Die

Weltgeschichte

für

höhere Schulen und Selbstunterricht

übersichtlich dargestellt

von

Dr. Karl Kiesel,
Direktor des Gymnasiums zu Düsseldorf.

Erster Band.

Die vorchristliche Zeit.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1855.

Vorrede.

Wenn der Plan, den ich bei Ausarbeitung des vorliegenden Buches befolgt habe, nicht gänzlich verfehlt ist, so kann es als Hülfsmittel bei dem geschichtlichen Unterricht dienen und zugleich ein Bedürfniß der Gebildeten befriedigen. Es ist mir nicht verborgen geblieben, daß die Vereinigung dieser beiden Zwecke eigenthümliche Schwierigkeiten mit sich bringt. Doch läßt sich vielleicht auf dem betretenen Wege, wenn es auch mir nicht gelungen sein sollte, eine Darstellung der Weltgeschichte geben, welche beiden Klassen von Lesern mehr genügt, als es eine große Zahl selbst der besseren Lehrbücher auf die Dauer zu thun vermag. Nur durch die Erhebung auf einen Standpunkt, welcher höher als der des Schülers ist, kann diesem etwas nachhaltig Fesselndes geboten werden und Solches kann ihn dann auch in ein späteres Lebensalter begleiten, wo reifere Betrachtung sich den alten Stoffen zuwendet. Dazu ist erforderlich, daß die Form der zusammenhängenden Erzählung gewählt und daß die Bedeutung des Einzelnen durch eine besonders diesem Zwecke gewidmete Andeutung hervorgehoben werde. Manches wird dann einfließen, das nicht für jede Methode des Unterrichts paßt, Manches das für die eine oder die andere Lehrstufe nicht nutzbar ist. Es ist aber auch nicht nöthig, daß ein Buch sich schrittweise dem Unterrichte anzuschließen vermöge. Viele Lehrer werden es vielleicht zweckmäßig finden, ein Buch mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Standpunkt ihrer Schüler nur theilweise zu benutzen und einen Theil des darin enthaltenen Stoffes ihnen zu späterem Studium zu überlassen. Es ist ohne Zweifel auch

ein Vortheil, wenn das Buch nicht bei einmaligem Gebrauche sich gänzlich erschöpft. Insofern nun die Ausführung des bezeichneten Vorhabens noch etwas Anderes als die einfache Darstellung der Thatsachen aufzunehmen gebot, könnte die Besorgniß entstehen, daß der Verfasser durch jenes Andere auf ein allzu subjektives Gebiet geführt werde. In diesem Betracht glaube ich die beruhigende Ueberzeugung hegen zu dürfen, daß die Gedanken, welche ich zu Erklärung der Begebenheiten in die Erzählung verwebt habe, nicht mein ausschließliches Eigenthum sind, daß vielmehr, Uebereinstimmung in gewissen Grundlagen vorausgesetzt, dasjenige, wodurch ich dem Lesenden und Lernenden das Thatsächliche in seiner Bedeutung zu zeigen gesucht habe, sich mit Nothwendigkeit ergibt. Neu ist vielleicht nur eben der Versuch, es in einem Buche dieser Art zu verwenden. Ich glaubte diesen Versuch aber machen zu müssen, weil es mir schien, daß gewisse Gedanken gerade durch den Unterricht in der Geschichte recht in Umlauf gesetzt werden müssen, um gewisse Irrthümer zu verdrängen. In welcher Richtung ich auf diese Weise zu wirken wünsche, wird hoffentlich das Buch selbst allenthalben erkennen lassen und deßhalb enthalte ich mich des Versuchs, Grundsätze und Ueberzeugungen, die in demselben oft genug zum Vorschein kommen, in gedrängter Weise auszudrücken. Bei einem geschichtlichen Lehrbuche, das einen bestimmten Zweck verfolgt, ist nun auch die Wahl des Thatsächlichen von Wichtigkeit. Sehr Vieles gehört zwar unbedingt in ein solches Buch. Aber von dem besonderen Zwecke wird es abhängen, welche Mittelglieder in die Reihe der unzweifelhaft erforderlichen Hauptglieder eingeschoben werden. In dieser Beziehung habe ich, ohne im Einzelnen durch Ausführlichkeit über die Grenzen eines Lehrbuches hinauszugehen, nach einer gewissen Vollständigkeit in sofern gestrebt, als ich denjenigen Erscheinungen, durch welche das Verhalten einer jeden Zeit zu der Hauptaufgabe der Menschheit, zu der religiösen Vervollkommnung, bezeichnet wird, eine besondere Berücksichtigung schuldig zu sein überzeugt war. Wenn es scheinen sollte, daß

ich in Folge hiervon Vieles, das der Kirchengeschichte angehört, aufgenommen habe, so müßte ich dagegen bemerken, daß die Kirchengeschichte eben einen wesentlichen, ja den bedeutendsten Theil der Weltgeschichte ausmacht, und eine Ausscheidung des kirchengeschichtlichen Stoffes meinem Plane gerade am meisten zuwider gewesen wäre. Im Uebrigen gehört dem Streben nach Vollständigkeit auch das an, daß ich manche Begebenheiten, die man an sich vielleicht nicht nothwendig finden möchte, wegen des Lichtes, welches sie auf andere, bedeutendere, zu werfen geeignet sind, erwähnt habe. Besonders wollte ich Verhältnisse, von denen oft die Rede sein mußte, auch möglichst nach dem Verlaufe ihrer Entwicklung überschauen lassen. In einer andern Hinsicht dagegen habe ich für Vollständigkeit sehr wenig gesorgt. Wenn man den geschichtlichen Stoff nach den verschiedenen gleichzeitig bestehenden Reichen sondert, so muß man Manches aufnehmen, um jede der einzelnen Abtheilungen möglichst zu einem Ganzen zu machen. Auf diese Weise belastet man aber die geschichtlichen Lehrbücher mit sehr viel entbehrlichem Stoffe, der nothwendigerem den Raum verengt. Ich habe daher in jedem Zeitraume möglichst wenige Fäden neben einander herlaufen lassen und aus den Gebieten, die nur zuweilen Erscheinungen von großer Bedeutung liefern, auch nur diese in Reihen, die andern Gebieten angehören, verflochten. Bei diesem Verflechten hätte gewiß oft auch ein anderer Plan, als der meinige, zu Grunde gelegt werden können. Das mag nun Sache des Unterrichts und des Nachdenkens sein, viele im Buche nicht ausgedrückte Wechselbeziehungen der Dinge allmälig auch noch zu zeigen und zu finden und den Stoff, den ich von einem Gesichtspunkte aus so geordnet habe, zu zerlegen, damit er von andern Gesichtspunkten aus sich anders vertheile. Vermissen wird man, weil man sie in andern derartigen Büchern zu finden gewohnt ist, Uebersichten der Culturgeschichte. So sehr ich dasjenige, was man Cultur nennt, fortwährend im Auge zu behalten gesucht, habe ich mich nicht entschließen können, jedem Zeitraume

einen Anhang zu geben, der vereinzelte Namen von Schriftstellern, Künstlern, Erfindern enthielte. Erscheinungen der Cultur sind da, wo es sich thun ließ oder wo es geschehen mußte, in die Erzählung der Begebenheiten aufgenommen. Dadurch ist für den Gebrauch, der von dem Buche gemacht werden soll, nichts versäumt, da jene herkömmlichen Uebersichten der Culturgeschichte doch etwas Unfruchtbares sind. Ich habe mir als Hauptziel gesetzt, durch das, was ich gäbe, das Verlangen nach genauerer, vollständiger Kenntniß zu wecken, aber mit der Uebersicht, welche hierzu die nothwendige Vorbereitung bildet, auch dem Urtheil einen Anhalt zu geben, wodurch der Gebrauch wissenschaftlicher Werke dem Lernenden möglich würde, ohne daß er bedenklichen Richtungen, wie sie zum Theil in bedeutenden Werken verfolgt sind, widerstandslos zu folgen in Gefahr geriethe. Hiernach bitte ich die Wahl, die ich getroffen, zu beurtheilen. Vielleicht wird sich Manches, das auf den ersten Anblick als Ungleichheit, als Mangel an Ebenmaß erscheint, hiernach entschuldigen.

Düsseldorf, am Vorabend des Festes
Aller Heiligen 1854.

Kiesel.

Uebersicht des Inhalts.

I. Einleitung.

II. Urgeschichte.

III. Gang und Gliederung der vorchristlichen Geschichte.

IV. Die Babylonier und Assyrier.

V. Die Aegyptier.

VI. Die Phönicier.

VII. Die Israeliten.

VIII. Die Perser.

IX. Die Griechen vor dem Kampfe mit den Persern.

XIII. Die Griechen, die Macedonier und die Perser von der Schlacht bei Mantinea bis zum Tode Alexanders des Großen.

XIV. Die Auflösung des macedonisch-persischen Reiches.

XV. Das ägyptische Reich unter den ersten Ptolemäern.

XVI. Das Reich der Seleuciden bis auf Antiochus VII.

XVII. Das macedonische Reich unter den Antigoniden und Griechenland bis auf Philopömen.

XVIII. Die Römer während der Ausbildung ihrer Staatsverfassung und der Unterwerfung Italiens.

XIX. Die Römer im Kampfe mit Carthago, dem Seleucidenreiche, Macedonien und Griechenland.

XX. Die Römer in der Zeit der Umwälzungen und der Bürgerkriege.

I.

Einleitung.

1. Wenn der Name Geschichte auf eine einzelne Begebenheit angewendet wird, so umfaßt er mit ihr auch ihren Grund und ihr Ergebniß und sofern er außer dem Geschehenen auch die Erzählung desselben bedeutet, ist er auf solche Erzählung zu beschränken, wo der Zusammenhang der Begebenheit mit dem, woraus sie und mit dem, was aus ihr hervorgegangen ist, seine Bezeichnung findet. Ebenso wird für eine Thatsache, indem man sie geschichtlich nennt, nicht bloß die Wahrheit, sondern auch die Verknüpfung mit Vorausgehendem und Nachfolgendem, wodurch sie verständlich und wichtig wird, in Anspruch genommen. Gewöhnlicher aber wird der Name für längere Reihen von Begebenheiten, die sich mit einer Sache zugetragen haben, gebraucht. In diesem Sinne haben eine Geschichte alle Dinge, welche Veränderungen unterworfen sind und dieselbe besteht aus diesen Veränderungen oder deren Darstellung. Vorzugsweise jedoch gilt der Name im Gebiete menschlichen Lebens und menschlicher Bestrebungen, wo es sich darum handelt, einen Zustand, der das Ergebniß einer Reihe von Veränderungen ist, mittelst Durchlaufens derselben zu begreifen und das Gesetz, welches sich in der Entwicklung verräth und dessen Wirksamkeit auch auf die fernere Entwicklung Einfluß üben wird, zu entdecken. Wenn hiernach der Erkenntniß eines endlichen Zustandes die Betrachtung der Mittelstufen dienstbar ist, so gelangt doch zeitweilig jede der Mittelstufen zu dem Range einer aus allen vorgehenden zu erklärenden Erscheinung und wird so zu einem selbstständigen Ziele, dem auch das ihm nachfolgende wegen des aus dem Verlaufe auf den Ursprung fallenden Lichtes untergeordnet werden kann. Hierbei kommt es auf die Ausmittelung von Gewinn und Verlust, von Fortschritt und Hemmung, von Verbesserung und Verschlimmerung an und das Urtheil darüber richtet sich nach der Einsicht in das, was zu erstreben ist. Diese bestimmt daher die unter den man-

nigfaltigen Gegenständen, in welche eine geschichtliche Reihe sich auflöst, zu treffende Wahl und das Maß der Beleuchtung.

2. Die Weltgeschichte entsteht, indem das gesammte Leben und Thun der Menschheit auf Erden zum Gegenstande geschichtlicher Betrachtung gemacht wird und dieses geschieht in Folge der Ueberzeugung, daß die Menschheit ein zusammenhängendes Ganze bildet, dessen einzelne neben einander bestehende Theile sich ebensowohl gegenseitig in ihrem Schaffen und Leiden bedingen, als Alles, was zu einer Zeit mit ihm vorgeht oder von ihm ausgeht, zugleich spätere Begebenheiten hervorruft und spätere Zustände gestaltet. Kann auch die Menschheit als Ganzes sich nirgendwo unmittelbar der Betrachtung darbieten, und hat diese es vielmehr immer mit dem, was sich bei einzelnen Gliedern derselben und unter dem Einflusse der diesen Gliedern zugehörigen Eigenthümlichkeiten zugetragen, zu thun, so geht doch die Verschiedenartigkeit, die hierdurch das allgemein Menschliche an verschiedenen Stellen erhält, eben sowohl die ganze Menschheit an, als die Wirkungen der Begebenheiten über deren Schauplatz hinausreichen. Die Weltgeschichte als Wissenschaft beruht also auf der Kenntniß dessen, was sich in den verschiedenen Richtungen menschlicher Thätigkeit entwickelt hat, verbunden mit der Kenntniß der Wechselbeziehungen dieser Richtungen und des Verhältnisses, in welchem eine jede zu der Gestaltung der menschlichen Zustände beigetragen hat. Auch in der Verschlingung der einzelnen Richtungen ermißt sich Bedeutung und Werth der einzelnen Erscheinung nach dem Grade der Förderung, welche darin das Leben der Menschheit in Bezug auf sein höchstes Ziel gefunden hat. Daher hat die Weltgeschichte das als letzte Aufgabe, den Weg zu erforschen und zu verfolgen, auf welchem Gott die Menschen zu einer freien ihm darzubringenden Huldigung anleitet. So sehr auch bei der Gewinnung des Stoffes der Blick durch die zerstreuende Vielfältigkeit des Einzelnen gehindert sein mag, augenblicklich jene höchste Rücksicht festzuhalten, so erneuert sich dennoch beim Zusammenfassen der Ergebnisse immer wieder die Forderung, alle die mannigfachen untergeordneten Zwecke, denen alles sichtbar Wirkende dient, auf jenen höheren Zweck zu beziehen, zu welchem Gott die willigen Kräfte leitet, die widerstrebenden zieht, gemäß dem von ihm der Weltgeschichte vorgezeichneten Plane, dienstbar zu sein.

3. Nun soll aber dieselbe Wissenschaft, welche über aller geschichtlichen Forschung als Ideal schwebt, zugleich in ihren äußersten Umrissen als Mittel der Vorbereitung auf geschichtliches Studium dienen, indem das, was sich als Ergebniß der Forschung feststellt, zugleich den Weg bezeichnen soll, auf welchem der Einzelne die Thätigkeit der Menschheit und das Walten der göttlichen Vorsehung über ihr zu begreifen sucht; dabei ergeben sich die äußeren im Bereiche der Wahrnehmung

liegenden und als erfahren überlieferten Thaten als die Punkte, durch deren Festhalten das Auge sich in der für den Unkundigen unübersehbaren Masse zurechtfindet und es wird zweifelhaft, ob die Weltgeschichte in diesem Sinne mehr als aus weiter Ferne auf den bezeichneten höchsten Zweck des geschichtlichen Studiums hindeuten könne. Nichtsdestoweniger ist der Gedanke an den höchsten Zweck die Bedingung, an welche die richtige Wahl und Stellung jener einzelnen Punkte geknüpft ist und, soweit die Beschäftigung mit dem Niederen und Einzelnen es gestattet, kann auch der Weltgeschichte in dem untergeordneten Sinne nicht erlassen werden, jenem Zwecke, auf welchen sie als Wissenschaft zielen muß, vorbereitend zu dienen.

4. Auf Anderes dagegen muß die Weltgeschichte, durch welche in das Studium der Geschichte eingeführt werden soll, gänzlich verzichten. Sie kann nicht mit der Darstellung des Thatsächlichen zugleich eine Einsicht in die Art, wie dasselbe gewonnen worden, gewähren und muß es dem fortschreitenden Studium überlassen, die Quellen, aus welchen geschöpft und die Grundsätze, nach welchen bei Benutzung derselben verfahren wird, zu entdecken. Sie ruht auf denjenigen Arbeiten, durch welche die Quellen entdeckt, eröffnet und benutzt worden sind und soll denjenigen, welche durch Neigung und Beruf an den Gegenstand gefesselt werden, Anlaß geben, durch Hülfe jener Arbeiten zu den Quellen selbst hinaufzusteigen und das Anfangs bloß Aufgenommene theils durch Prüfung zu höherer Gewißheit zu erheben und, wo nöthig, zu berichtigen, theils stufenweise zu erweitern und durch Erweiterung für die höheren Zwecke und den einen höchsten Zweck, wofür Geschichte studirt wird, brauchbarer zu machen.

5. Nicht minder ist einer gleichmäßigen Ausführlichkeit bei Behandlung der einzelnen zeitlich und räumlich geschiedenen Gruppen zu entsagen. Denn obgleich in einem jeden, auch dem engsten und entlegensten Kreise des Lebens, die Gesetze, welche in der gesammten Geschichte walten, sich wirksam erweisen und so jeder Theil der Geschichte reiche Belehrung zu gewähren vermag, so fordert doch die Nothwendigkeit, für den Anfang eine Auswahl darzulegen, eine Ausscheidung desjenigen, was über den Kreis, in welchem es vorgegangen, seine Wirkung gar nicht oder nur wenig hinauserstreckt hat, damit das Uebrige nach Maßgabe des Einflusses, den es in räumliche und zeitliche Ferne hinein geübt hat, sich geltend machen könne. Wird so, wie in einem Gemälde, für Unterscheidung von mehr und minder bedeutsamen Gruppen und Figuren gesorgt, so trägt zur Bestimmung ihrer Bedeutsamkeit auch ihr Verhältniß zu dem Kreise der Gegenwart bei, für welchen das übersichtliche Bild der Geschichte entworfen wird. Wie die Rücksicht, die Gegenwart aus der Vergangenheit zu erklären, oft bei Wahl und Behandlung maß-

gebend ist, so heischt auch der durch die Rücksicht auf einen bestimmten Leserkreis gegebene Standpunkt Manches, was von anderen Standpunkten aus als entbehrlich erscheinen würde, in die Betrachtung hereinzuziehen. Wird daher die Weltgeschichte vom Standpunkte eines mitten in ihrer Bewegung stehenden, von allen Seiten her Einflüsse erfahrenden und nach allen Seiten hin Anregung gewährenden Volkes entworfen, so trifft die Abstufung des in dieser Beziehung mehr und minder Bedeutenden mit der Abstufung des an sich mehr und minder Bedeutenden meistens zusammen, da in dem Kreise, wo das meiste Leben herrscht, sich auch die Punkte der Anknüpfung an frühere und spätere mächtige Erscheinungen im Leben der Menschheit am leichtesten und unmittelbarsten darbieten.

II.

Urgeschichte.

1. Zu dem Ziele, welchem die Menschheit von Gott entgegengeführt wird, steht in unmittelbarster Beziehung das Ereigniß, welches sich durch die Worte: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, den Menschen die guten Willens sind, angekündigt hat. Die zwei Hälften, in welche durch dasselbe die Weltgeschichte getheilt wird, sind daher auch von so wesentlich unterschiedenem Charakter, daß bei der Betrachtung einer jeden gerade ihr Unterschied vor der andern den wichtigsten Gegenstand bildet, über welchen die Geschichte Aufklärung zu geben hat und es gibt für die Geschichte, wenn jede Erscheinung ihr volles Licht erhalten soll, in Betreff der vorchristlichen so wenig als der christlichen Zeit einen andern als den christlichen Standpunkt. Wie aber derjenige, welcher die Herrschaft des Todes gebrochen, auf denjenigen, durch welchen der Tod in die Welt gekommen, zurückweist, hat die Geschichte auf dem genannten Standpunkte mit der Erschaffung des Menschen, wodurch die Erde der Schauplatz der Geschichte geworden, zu beginnen. Wollte sie die Zeiten, bis zu welchen die ältesten Nachrichten über Gründung der Staaten nicht hinaufreichen, von ihrem Gebiete ausschließen, so würde das, was jene Nachrichten bieten, nur um so unverständlichere Bruchstücke bilden, indem für das Erste, was sie zu berichten hätte, eine Menge von Voraussetzungen fehlte. Sie würde so gerade dasjenige aufgeben, für dessen Kunde in der heiligen Schrift die zuverlässigste, auch durch menschliche Forschung nicht erschütterte, vielmehr durch den Fortgang der Wissenschaft immer von Neuem gegen Bedenken und Zweifel vertheidigte Grundlage gegeben ist. Daß dasjenige, was die heilige Schrift von der Urgeschichte des Menschen berichtet, als ein Theil der im israelitischen Volke erhaltenen und fortgepflanzten Offenbarung vor allen Thatsachen der Geschichte die größte Gewißheit hat, ist eine für diese Wissenschaft außerhalb ihres Gebietes gegebene Voraussetzung, und wenn dieser Bericht eine Verwandtschaft mit den Erzählungen anderer alten Völker über die Urzeit zeigt, so genügt es nicht, ihn mit denselben in eine Reihe zu stellen und ihm als dem Erzeugniß des in diesem Stamme auf den Ursprung der Menschheit gerichteten Nachdenkens nur den Vorzug größerer Einfachheit, Folgerichtigkeit und Naturgemäßheit zuzugestehen. Es dienen vielmehr jene

andern Berichte, wie sie theils mit dem hebräischen übereinstimmen, theils sich von ihm unterscheiden, als Beweise, daß auch bei anderen Völkern Erinnerungen aus der Urzeit lebendig geblieben sind, daß dieselben sich aber in Folge der stärkeren Abirrungen von dem ursprünglichen Zustande mannigfach getrübt haben. So bleibt ein nationales Gepräge dem fraglichen Theile der heiligen Schrift nur insofern, als derselbe sich bei der Bestimmung des israelitischen Volkes, die Urzeit mit dem Christenthume zu vermitteln, mit dessen Geschichte verknüpfen und in dessen Sprache kleiden mußte. Selbst die Herleitung aus der hebräischen Sprache, welche viele Personennamen gestatten, läßt sich, da sie bei Aufzeichnung der heiligen Urkunde ihre Hauptbedeutung als Bezeichnung sachlicher Verhältnisse gehabt haben können, eben so wenig für eine erst in der Zeit entwickelter hebräischer Nationalität erfolgte Gestaltung der Ueberlieferung anführen, als sie ein Hinaufreichen der hebräischen Sprache in die Zeiten der ursprünglichen Menschheit beweist.

2. Die Chronologie der Urzeit, die nach den in der Bibel über Geschlechtsfolgen und Lebensdauer enthaltenen Angaben nur annähernd festzustellen ist, läßt die Zeit, wo Gott den Menschen mit Vernunft und Freiheit begabt auf die Erde stellte und durch Verleihung der Sprache sein Bewußtsein sich entwickeln hieß, ungefähr viertausend Jahre vor die Geburt des Heilandes setzen. Wenn gegen diese Annahme in einer Zeit, wo die Wissenschaft in unreifen Versuchen Stoff zu Einwürfen gegen Thatsachen der Offenbarung herbeizuschaffen geneigt war, die älteste und die neueste der Wissenschaften, die Astronomie und die Geologie, Einsprache zu erheben schienen, so haben dieselben Wissenschaften im Fortgange ihrer Entwicklung die von ihnen erregten Bedenken auch wieder entkräftet und so die seitdem auch in vielen anderen Punkten gerechtfertigte Hoffnung erweckt, daß unerklärlich scheinende Thatsachen der Offenbarung überhaupt von größerer Vervollkommnung der Wissenschaft eine Verdeutlichung zu erwarten haben. Ein anderes Bedenken rein geschichtlicher Art hat sich nicht minder bei reiferer Betrachtung gelöst. Wenn man die Zeit, über welche die heilige Schrift die einzigen Nachrichten liefert, mit der gesammten folgenden vergleicht, so finden sich die größten und umfassendsten Bildungen und Umgestaltungen im Leben der Menschheit, gegen welche alle späteren mit ihr vorgegangenen Veränderungen höchst unerheblich sind, in einem Zeitraum zusammengedrängt der im Vergleich mit der von jenen kleineren und sparsameren Veränderungen ausgefüllten Zeit auffallend kurz ist. Es verhält sich aber mit dem Leben der Menschheit wie mit dem Leben des einzelnen Menschen. Die Jugend ist die Zeit des überraschenden Wachsens und nachdem sich der Körper geformt, der Geist seine Richtung gewonnen, der Charakter sich gebildet hat, erscheinen alle noch folgenden Veränderungen

nur als leise und kurze Schritte, durch welche die einmal eingeschlagene und schon weit zurückgelegte Bahn der Entwicklung sich nur unmerklich verlängert. So hat auch das Menschengeschlecht in seiner Jugend rasch nacheinander alle die Erfahrungen gemacht und alle die Einrichtungen getroffen, auf welchen für alle Zukunft sein Leben beruhen sollte und es erscheint der spätere Verlauf seiner Entwicklung, von welchem allein eine durch Augenzeugen vermittelte Kunde sich fortgepflanzt hat, so lange nicht ein ganz unmittelbares Eingreifen Gottes eintritt, als Inbegriff verhältnißmäßig kleiner, über das in seinen Hauptumrissen schon gegebene Ganze nur wenig hinausführender Bildungen. So hat ja auch die Natur in den Perioden oder, mit dem biblischen Ausdrucke zu reden, Tagen ihrer Schöpfung die ungeheuersten Abstände zwischen ihren aufeinander folgenden Gestaltungen durchlaufen, bis der Zeitpunkt eintrat, wo die in sie gelegten Kräfte im Allgemeinen nur noch für Erhaltung des endlich Festgestellten verwendet zu werden anfingen und nur ganz vereinzelt und im kleinsten Maßstabe, wie in schwachem Nachzucken, Umgestaltungen hervortraten.

3. Unzulänglicher sind die Mittel zur geographischen Bestimmung der Gegend, wo der Schauplatz des ersten Menschenlebens war und wo der Mensch in einem kurze Zeit dauernden Frieden die ihm von Gott geschenkten Schätze der Natur ohne Kampf in Fülle genoß. Auf das innere Asien als Ursitz des Menschengeschlechtes weist der ganze Gang menschlicher Bildung zurück. Dorthin läßt sich bei vielen Völkern der Lauf ihrer Wanderungen an der Hand der über sie theils durch sie selbst, theils durch andere gegebenen Nachrichten rückwärts verfolgen. Dort haben die Erzeugnisse der Natur, welche dem menschlichen Bedürfnisse zu Hülfe kommen, ihre Heimath und dort sind am frühesten die Anstalten gegründet, durch die das in zunehmender Verbreitung der Menschen mehr und mehr erschwerte Leben Schutz und Regelung erhielt. Dort finden sich auch die Sprachen, welche sich durch den Vergleich mit den übrigen als Bewahrerinnen der am weitesten in die Zeit der ungetheilten Menschheit zurückreichenden Bestandtheile der Rede ausgewiesen haben. Zu näherer Bestimmung glaubte man durch Aufsuchung der Hausthiere und des Getreides zu gelangen und indem man diese Erzeugnisse der Natur, durch deren Besitz eine der frühesten Gestaltungen des menschlichen Lebens müsse bestimmt worden sein, bis dahin, wo sie sich wild vorfinden, verfolgte, ergab sich eine Wahrscheinlichkeit für das von dem Behut, einem Zuflusse des Indus, bewässerte Thal Kaschmir. Sollte das Paradies, wie die Uebersetzung der Siebenzig nach den Parken der persischen Könige den Garten in Eden genannt hat, hier gelegen haben, so würden die vier von dem Garten ausgehenden Flüsse unter den Quellflüssen des Indus und Oxus zu suchen sein, von denen

der letztere, ohne daß dieses jedoch als ein entscheidender Grund anzusehen wäre, jetzt den Namen Dschihon führt, während seinem Zwillingsstrome Jaxartes der biblische Name Gihon gehört. Daß zwei andere der Namen, indem sie auf Euphrat und Tigris, die Ströme des armenischen Hochlandes, passen, in eine westlichere Gegend Asiens zu weisen scheinen, braucht nicht als Zurückweisung jener Annahme zu gelten, da nichts leichter als Namen von Flüssen mit dem wandernden Menschen in neue Gegenden zieht. Auch läßt sich annehmen, daß die Gegend, welche wie ein breiter Isthmus die vorder- und hinterasiatischen Hochländer verbindet und die nord- und südasiatischen Tiefländer trennt, bei der im Kampfe der Elemente fortschreitenden Gestaltung der Erdoberfläche durch früh erlangte Festigkeit und bei dem Wechsel ihrer Gebirgsrücken und wasserreichen Thäler durch früh entwickelten Naturreichthum zum Wohnplatze des Menschen bereitet gewesen seien. Doch bietet die an und für sich unerklärliche und auf keine bestimmte Oertlichkeit zu beziehende Ableitung von vier Strömen aus einer Quelle eine unauflösliche Schwierigkeit, da sich nicht wird entscheiden lassen, ob durch eine spätere, etwa mit der Sündflut eingetretene Umwälzung ein ursprünglicher Zusammenhang zerrissen worden sei oder ein durch späteren geographischen Standpunkt hervorgerufener Versuch vier bekannten Strömen einen gemeinsamen Ursprung zu geben, sich mit der Darstellung der durch die Offenbarung gegebenen ursprünglichen Einheit ihrer Anwohner verbunden habe.

4. Im Garten von Eden lebte der Mensch mit seinem Schöpfer in unmittelbarem Verkehr, indem dieser die Grundlage seines Lebens feststellte und zur Erhaltung der wechselseitigen Verbindung ihm die Schranken für den Gebrauch seiner Freiheit zog. So knüpfte sich an die Erschaffung des Menschen die Stiftung der Religion und diese Veranstaltung Gottes prägte so tief ihre Spuren in das Wesen des ganzen von Adam abstammenden Geschlechtes, daß selbst die im Laufe der Zeiten am weitesten von der ursprünglichen Ordnung abgewichenen Glieder der Menschheit in tiefem und mächtigem Sehnen die Wiederherstellung des verlorenen Zusammenhanges suchen und die Erinnerung an denselben in schwachen und dumpfen Anklängen an die dem Stammvater gewordene Belehrung aussprechen. Der ursprüngliche Zustand des Menschen war in sittlicher Hinsicht ein vollkommener, von der heiligen Schrift als ein Zustand der Gerechtigkeit bezeichnet, und die Verwilderung, in welcher in alter und neuer Zeit Völker gefunden worden sind, bezeichnet nicht einen Anfang menschlicher Entwicklung über welchen diese Völker nicht hinausgekommen, sondern die Stufe, zu der dieselben herabgesunken sind und von welcher sie durch geistige Wiedergeburt sich wieder zu erheben berufen sind. Den Anfang zur Verzerrung der Gott-

ähnlichkeit, in welcher der Mensch geschaffen war, bildet die im Sündenfall geschehene Empörung gegen Gott, durch welche mit der heiligmachenden Gnade die Einheit des Wesens in ihm verloren ging, so daß die Erkenntniß Gottes sich trübte und die Freiheit des Willens dem Auflehnen der Sinnlichkeit gegenüber sich schwächte. In den geheimnißvollen Worten, mit denen die heilige Schrift hiervon redet, spricht sich aus, wie der Mensch sich die Entscheidung über das Gute und Böse angeeignet, wie er in Folge davon sich von dem Gefühle der Scham und der Hülflosigkeit betroffen gefühlt und als Strafe ein verändertes Gesetz des Lebens, das ihn unter die Herrschaft des Todes gestellt, empfangen hat. Die Erinnerung an diesen Wechsel klingt in den Dichtungen der heidnischen Völker als die Klage um ein verlorenes goldenes Weltalter nach. Wenn sie sich aber über den Verlust mit dem Gedanken trösten, daß nur in dem dadurch begonnenen Kampfe mit der Natur die menschliche Kraft sich habe entwickeln und bewähren können und daher eine Fortdauer des ursprünglichen Zustandes die Menschheit in Unvollkommenheit gelassen hätte, so haben sie nur insofern Recht, als nach dem Falle auch die Strafe nothwendig wurde, während ohne den Fall dem Menschengeschlechte ein Leben beschieden war, das jener die Weltgeschichte nunmehr ausfüllenden Entwicklung und Bewährung der Kräfte durch Dulden, Ringen und Entbehren nicht bedurfte. Den Gefallenen verkündete Gott mit der Strafe den Trost dereinstiger Erlösung und mit dieser im Laufe der Zeiten vielfach erneuerten Offenbarung erhielt sich das Bewußtsein der Schuld und die Sehnsucht auf die Erfüllung des Verheißenen. Inzwischen entwickelten sich unter den nächsten Nachkommen der Stammältern schon die Folgen der ersten Sünde. Der Losreißung von Gott folgte in weiterer Abwendung von Gott der Mord des Bruders, und wie die Aeltern ein Opfer des Kampfes der Finsterniß gegen das Licht geworden waren, trat mit der Feindschaft Kains gegen Abel der Kampf der Menschen gegeneinander als Hebel ihrer künftigen Geschicke in Wirksamkeit. Die Kainiten entfernten sich von dem Wohnplatze der Stammältern, verfielen in tiefere Gottlosigkeit, entkräfteten in Lamech das geheiligte Band der Ehe und riefen in Jubab und Thubalkain die den Sinnen schmeichelnden und der Selbstsucht dienenden Künste in's Leben. Die Sethiten, auf die der Geist des erschlagenen Abel übergegangen war, wandelten fügsam an der Hand Gottes und brachten in Enos den Stifter der gemeinsamen Gottesverehrung hervor, erhielten durch Enos Wegnahme von der Erde die Bürgschaft der Unsterblichkeit und wurden in Noah die Erhalter des Menschengeschlechtes, nachdem durch eheliche Verbindungen der in den Menschenkindern fortwuchernde Geist der Verwilderung sich auch den Gotteskindern mitgetheilt und das Strafgericht der Sündflut über die Welt herabgerufen hatte.

5. Ungefähr sechszehnhundert Jahre nach Erschaffung der Welt erfuhr die Oberfläche der Erde eine große Umgestaltung, welche auch das Menschengeschlecht, mit Ausnahme Noah's und seiner Familie, vertilgte. Diese Veränderung ist wahrscheinlich eine und dieselbe mit der letzten der von der Geologie nachgewiesenen, und entstand mittelst einer Erhebung des Meeresbodens, wodurch die Länder überflutet wurden. Die deutsche Sprache hat der Flut zur Bezeichnung ihrer Allgemeinheit den Namen Sinflut beigelegt, und ihn erst, als der erste Bestandtheil des Namens unverständlich geworden war, zur Bezeichnung des in derselben über die sündige Menschheit gekommenen Strafgerichtes umgebildet. Ihrer Allgemeinheit aber dienen, außer der Geologie, die bei allen Völkern erhaltenen Erinnerungen an dieselbe zur Vertheidignng gegen die Ansicht, welche einst dieses Ereigniß, wie alle von der heiligen Schrift aus der Urzeit überlieferten, einem einzelnen Stamme aneignen wollte. Für die aus der Flut Geretteten wurde das Hochland von Armenien zum neuen Ausgangspunkte allmäliger Verbreitung über die Erde. Die Nachkommen Sems, Chams und Japhets, unter einander verschieden in Hinsicht der Treue, womit sie alte Ueberlieferung und Sitte festhielten, gaben den Ländern ihre neue Bevölkerung. Die Semiten nahmen die Gegenden des Euphrat und Tigris in Besitz und ergossen sich von da in Strömen, welche von keinem Lichte der Geschichte beleuchtet werden, in die ost- und nordwärts gelegenen Länder, so daß in einer unbestimmbaren Zeit ihre letzten Zweige Amerika erreicht haben müssen. Den Chamiten fielen südwestlichere und den Japhetiten nordwestlichere Gegenden zu, und in diesen Richtungen setzten sich ebenfalls, ohne daß die Geschichte ihren Schritten zu folgen vermöchte, ihre Wanderungen fort, bis der östliche Continent vollends bevölkert war. Vertheilung und Vermehrung der Menschen sind in den ersten auf die Flut folgenden Zeiten und in den dem Ausgangspunkte zunächst gelegenen Gegenden ebenso, wie die Gründung der Lebenseinrichtungeu und die Ausbildung der Verschiedenheiten der Stämme, mit einer Schnelligkeit vor sich gegangen, zu welcher die später von der Geschichte beobachteten ähnlichen Veränderungen keinen genügenden Maßstab bieten. Es sind auch diese Zeiten als solche zu betrachten, die im Vergleiche mit späteren bloß fortbildenden und erhaltenden unverhältnißmäßig fruchtbar an neuen Bildungen sind.

6. Die ursprüngliche Einheit der menschlichen Sprache wurde bei Beginn der Trennung des neuen Geschlechtes plötzlich und gewaltsam zerrissen. Die Erforschung und Vergleichung der Sprachen des Erdbodens hat festgestellt, daß sie aus einer ursprünglichen Einheit hervorgegangen sind. Denn jede von ihnen erweist sich mit anderen und zuweilen mit weit entfernten verwandt, und diese Verwandtschaft ist der Art, daß sie

die Annahme eines unabhängigen Entstehens der einzelnen ausschließt, indem oft bei Vergleichung übereinstimmender Eigenthümlichkeiten verschiedener Sprachen die der einen im Verhältniß zu denen der andern das Gepräge der Ursprünglichkeit tragen. Demgemäß ist bei der Bildung der Sprachen eine wachsende Entfernung von der Ursprache anzunehmen, und es ist, wenn auch vergeblich, in einer der vorhandenen die Ursprache entdecken zu wollen, doch nicht vergeblich, nachzufragen, in welcher sich Bestandtheile der Ursprache in größter Zahl und mit geringster Veränderung erhalten haben. Der Unterschied der Sprachen ist hierbei aber so groß, daß eine Entwicklung in der Art, wie sie die Geschichte bei manchen verfolgen kann, zur Erklärung der ersten Trennung, welche nach der heiligen Schrift auch im Beginne der Wanderungen erfolgt ist, keineswegs hinreicht. So tritt die Sprachenkunde zu der heiligen Ueberlieferung in ein ähnliches Verhältniß, wie die Geologie, indem auch sie das Abweichen der ersten großen Veränderungen von den im nachherigen Laufe der Geschichte entdeckten Gesetzen bestätigt. Zugleich hat auf diesem Wege die zuweilen in Zweifel gezogene Einheit des menschlichen Geschlechtes eine wissenschaftliche Bestätigung erhalten, und die Vergleichung der Sprachen ist zum Leitfaden geworden, um die Wege, auf welchen die Verbreitung der Völker vor sich gegangen, aufzufinden.

7. Eine nicht minder starke, und nach den durch geschichtliche Beobachtungen gewonnenen Maßstäben unerklärliche Scheidung, ist die nach der Körperbildung. Ganze Massen von Völkern zeigen ein gemeinschaftliches Gesetz der Körperbildung, das alle Individuen ihres Bereiches beherrscht und sich hauptsächlich in der Form des Schädels und der Hautfarbe offenbart. Ueber die Zahl dieser Verschiedenheiten, die man mit dem Namen Racen bezeichnet, kann insofern Zweifel sein, als die Zwischengattungen deren Feststellung erschweren. Doch hat man sich gewöhnt, alle Völker, soweit sie nicht durch Hinüberspielen aus einer Race in die andere als Mittelracen dastehen, fünf Hauptracen, der kaukasischen oder weißen, der mongolischen oder gelben, der äthiopischen oder schwarzen, der malayischen oder braunen und der amerikanischen oder rothen unterzuordnen, von denen die zwei letzten als Mittelglieder zwischen der kaukasischen und äthiopischen und zwischen der kaukasischen und mongolischen betrachtet werden können. Die erste, von der Gegend benannt, wo man sie in vorzüglicher Reinheit und Schönheit zu finden glaubte, bildet die Bevölkerung des südwestlichen Asiens bis zum Südrande des hinterasiatischen und zum Nordrande des vorderasiatischen Hochlandes, sowie bis zur hinterindischen Halbinsel, ferner Europas, den Nordrand desselben abgerechnet, und der nördlichen Küstenländer von Afrika. Die zweite und dritte, nach Hauptvölkern benannt, erfüllen

die eine den Norden und Osten Asiens und die arktischen Küsten Europas und Amerikas, die andere den Rest von Afrika. Die vierte, deren Namen ursprünglich auf den Inseln des indischen Meeres heimisch ist, hat zu ihrem Antheil alle Inseln des indischen und großen Oceans, von Madagaskar bis zur Osterinsel, mit Einschluß der Halbinsel Malakka und mit Ausschluß einiger der asiatischen Küste zunächst gelegenen Inseln. Die fünfte bildet nebst den mongolischen Eskimos die ursprüngliche Bevölkerung des Erdtheils nach welchem sie genannt ist. Diese Verschiedenheit der Racen hat Zweifel an der Einheit des Menschengeschlechtes veranlaßt, indem man im Bereiche beobachteter Erscheinungen keine Analogie fand, nach welcher man ein Auseinandergehen der Menschen in so stark und so dauernd geschiedene und verschiedene Theile hätte erklären mögen. Nichtsdestoweniger gibt es Fälle eines Ueberganges zu fremden Racen, welche sich zu der ursprünglichen Scheidung ebenso verhalten, wie die noch hin und wieder vorkommenden Veränderungen auf der Erdoberfläche zu den Umwälzungen, durch welche deren Gestalt im Allgemeinen bestimmt worden ist. Viele Völker gehören nach den Merkmalen der Körperbildung zu der einen Race, während sie sich durch ihre Sprache als Angehörige einer anderen verrathen, ohne daß die Sprache durch Uebertragung auf sie übergegangen sein könnte. Was an ihnen im Einzelnen und vielleicht sehr allmälig geschehen ist, muß sich bald nach der Trennung unter Mitwirkung von Sitte, Lebensart und klimatischen Einflüssen im Allgemeinen und in einer nur den ursprünglichen Zeiten der Menschheit eigenthümlichen Schnelligkeit der Umbildung zugetragen haben.

8. Gehört die Trennung in Racen zu den in Dunkel gehüllten Ereignissen, die sich, ohne in ihrem Gange verfolgt werden zu können, nur in ihren Folgen bemerkbar machen, so ist es auch unmöglich, sie mit der Trennung der Menschen in die drei nach Noahs Söhnen benannten Theile in genaue Verbindung zu bringen. Wie schon der Umstand, daß nah verwandte Sprachen unter Völker verschiedener Racen vertheilt sind, darauf hindeutet, daß eine ursprüngliche Stammesgemeinschaft zerrissen worden ist, so können schon bei der Entstehung der Racenverschiedenheit näher verwandte Völker sich geschieden und einander an Abkunft ferner stehende sich verknüpft haben. Auch ist diese Verschiedenheit für den Gang der Geschichte nur insofern bedeutsam, als diese sich vorzugsweise unter den kaukasischen Völkern fortbewegt, welche sowohl von vorzüglicher Anlage als von der Beschaffenheit ihrer Wohnplätze begünstigt, das Leben zu höherer Vollkommenheit gebildet und den übrigen nur durch ihre Berührung mit ihnen einen Platz in der Geschichte verschafft haben. Vermöge dieses Gegensatzes erscheinen die Völker der übrigen Racen als die jüngeren, in ihrer Erziehung am wenigsten ge-

förderten Glieder der Menschheit, welchen die Kaukasier die ihnen zu Theil gewordenen Güter zu übertragen den Beruf haben. Sofern aber diese Mitwirkung der höheren Völker zur Erhebung der niederen nur die Erkenntniß Gottes und der eignen Bestimmung zum Endzwecke hat, ist der Weg schon bezeichnet, auf welchem die Geschichte als die Gesammtheit des für die höchsten Zwecke der Menschheit Geschehenen sich in die kommende Zeit zu verlängern hat, und sowie die Natur den Menschen als Bewohner eines Sternes unter zahllosen Sternen unendlich klein erscheinen läßt, zeigt ihn die Geschichte groß und erhaben im Lichte eines heiligen Berufes. Nur der Zusammenhang zwischen jener Abstufung und der von Noahs Söhnen ausgehenden Theilung läßt sich erkennen, weil die von Cham abstammenden Negervölker nach dem sie belastenden Fluche für lange Zeit das Geschick der Unwissenheit und Rohheit tragen, in dem kaukasischen Stamme dagegen semitische und japhetitische Glieder es sind, an welchen sich zunächst die von Gott nach der Bestrafung Adams gegebene Verheißung verwirklicht, indem in einem semitischen Volke sich die Vorbereitung vollzieht und, da dieses das Heil nicht erkannt, nach dem zu Noah gesprochenen Worte Japhetiten in den Hütten Sems zu wohnen kommen.

9. Von den kaukasischen Völkern ist eine große Zahl zu zwei an der Sprache erkannten Familien vereinigt. Die eine ist die semitische, nicht so genannt als ob sie sämmtliche von Sem abstammende Völker umfaßte, sondern nur weil zwei Völker dieser Familie zu den in der Bibel ausdrücklich von Sem hergeleiteten gehören. Diese Völker haben mittelst eines Zurückdrängens der Chamiten den Südwesten Asiens vom südwestlichen Fuße des vorderasiatischen Hochlandes bis an das mittelländische Meer zwischen Kleinasien und Aegypten und tief nach Kleinasien und Arabien hinein in Besitz genommen und sich bis nach Afrika hinüber mit einem Zweige erstreckt, der an äußerer Bildung den äthiopischen Völkern ähnlich geworden ist und unter denselben in seiner vorzugsweise äthiopisch genannten Sprache das Zeugniß semitischer Abkunft bewahrt hat. Die andere Familie erstreckt sich von den Ufern des Ganges und der Insel Ceylon mit einer großen Unterbrechung nach Westen und Nordwesten bis nach Island hin und wird nach den Indern und Germanen, ihren äußersten Gliedern, die indo-germanische genannt. Zu ihr gehören in Asien die indischen Völker auf Dekan und Ceylon sowie am Ganges und Indus, deren älteste Sprache das Sanskrit ist, und auf dem Hochlande Iran und den umgebenden Gebirgsländern die arischen oder iranischen Völker, deren eines in der Zendsprache ein Denkmal früh fortgeschrittener Bildung hinterlassen hat. Ihre Reihe setzt sich erst in Europa fort, wo von den zehn Hauptvölkern, welchen die europäischen Nationen entstammen, sechs: die Griechen, die lateinischen

Stämme, die Letten, die Slaven, die Germanen, die Celten hierher gehören, während von den Iberern noch mittelst ihrer im Baskischen fortlebenden Sprache, ob sie indo-germanisch sind, zu bestimmen bleibt, von den ursprünglich über das nach ihnen benannte Land, namentlich tief in Kleinasien hineinreichenden Thraciern und von den um die pontischen und kaspischen Gestade und Flüsse wohnenden Scythen selbst die kaukasische Abkunft zweifelhaft ist, endlich die Völker finnischen Stammes, wozu ungeachtet ihrer in kaukasische Form und Farbe übergegangenen Körper die Madscharen gehören, zur mongolischen Race gerechnet werden müssen. Die Lücke in der indo-germanischen Kette füllen theils die semitischen Völker der Araber, Hebräer, Phönicier und Aramäer, bis an den südlichen Fuß des armenischen Hochlandes reichend, theils Völker räthselhaften Ursprungs, die von Norden her sich keilförmig eingedrängt haben, Armenier, Assyrer, Nordchaldäer und Stämme im Kaukasus, zwischen denen inselartig noch einzelne in der Sprache sich als indo-germanisch ausweisende Stämme, wie die Kurden auf den Grenzen Armeniens und der Tigrisniederung und die Osseten an der Südseite des mittleren Kaukasus, auftauchen. Außer den beiden großen Familien der Semiten und Indogermanen sind noch kaukasischer Art die Bewohner des nördlichen Afrikas bis zu der jetzt ausgestorbenen Urbevölkerung der im vierzehnten Jahrhundert von den Spaniern entdeckten kanarischen Inseln. Unter diesen waren die Aegypter, wie ihr Land durch seine Lage und Natur sich an Asien anschließt und deßhalb oft ausdrücklich dazu gerechnet worden ist, in das Leben der ältesten asiatischen Völker verwachsen. Auch dieses Volk ist durch die Sprachforschung, die den Hauptschlüssel zur Urgeschichte der Völker und die Grundlage der Ethnographie bildet, aus der Einsamkeit, in der es sich den übrigen früh thätigen Gliedern der Menschheit gegenüber zu befinden schien, befreit und mit Semiten und Indogermanen in diejenige Verbindung gesetzt, die nach seiner an den Mumien beobachteten Körperbildung, wie nach der von ihm in der Geschichte eingenommenen Stellung zu vermuthen war.

10. Diese Völker begegnen uns an der Schwelle ihrer Geschichte schon mit einem mehr oder minder bestimmten, jedenfalls mit einem unterscheidenden Gepräge, welches einerseits zum Beweise dient, wie vieles sich in der vorgeschichtlichen Zeit mit ihnen zugetragen haben müsse und anderseits auf die Rolle, welche sie nach dem Zeugniß der Geschichte gespielt haben, hinweist. Wenn die Eigenthümlichkeiten der Völker in den Eigenthümlichkeiten der Stämme, durch deren Erweiterung sie sich gebildet, ihre Wurzel haben und unter dem Einflusse der geographischen Verhältnisse, in die sie eingetreten sind, sich entwickeln, so kommen doch als ein drittes die ersten Thaten, wie bei Einzelnen, so bei Völkern hinzu, um die Richtung der Thätigkeit zu bestimmen. Diese

drei Bedingungen waren wirksam vor der Zeit, in welcher die Geschichte die genannten Völker zu beleuchten beginnt. Sie haben den Semiten die Fähigkeit raschen Eingreifens und strengen Festhaltens gegeben und ihnen den Beruf angewiesen, religiöse Ueberzeugungen in großen Umrissen, wie in mächtigen Bildern, zu bewahren und der Wandelbarkeit der Individuen gegenüber dem Gesammtbewußtsein einen überwältigenden Nachdruck zu verleihen. Sie haben in den Indogermanen Sinnen und Forschen geweckt und das Geschick der mannigfaltigsten Ausprägung des Gedachten und Erfahrenen erzogen, wodurch die europäischen Glieder dieser Familie, die sich unter den Einflüssen wechselreicherer Länderverhältnisse von der einförmigen Herrschaft einer übermächtigen Natur befreiten, aufgenommene Ideen bis in ihre einzelnsten Ergebnisse hinein auszubilden und die religiösen Begriffe mit allem Erkannten in Verbindung zu setzen und wirksam zu verbreiten fähig wurden. Diese, auch in den Gegensätzen der beiderseitigen Sprachen ausgeprägte Verschiedenartigkeit der Begabung und der Bestimmung gibt von Anfang an für die Geschichte einen europäischen Standpunkt, indem sie das in Asien Geschehene mit Rücksicht auf dessen in Europa fortgeleitete Entwicklung zu betrachten heißt und in dem Maße, wie diese Entwicklung fortschreitet, das Leben Asiens in den Hintergrund treten läßt, um in demselben theils Gegenbilder für europäisches Leben, theils Aufgaben für europäische Thätigkeit zu erhalten.

11. In der Zeit von dem durch die heilige Schrift geschilderten Urzustande bis dahin, wo die Geschichte das über die Völker gebreitete Dunkel zu lichten sich anschickt, hat die Menschheit im Ganzen in Folge des Sündenfalles mit ihrem Erkennen und Wollen von dem Schöpfer sich weiter und weiter bis zu dem Zustande entfernt, den man mit dem Namen des Heidenthums bezeichnet. Mit der fortschreitenden Trennung der Stämme hatte sich der Blick räumlich wie zeitlich beschränkt. Er reichte nicht mehr bis zu der Zeit, wo Gott die Erziehung der Menschen begonnen, zurück und erkannte nicht über den Kreis geschlossenen Volksthums hinaus die Menschen als die gleichen Söhne eines Vaters. So wurde der Maßstab des Denkens und Handelns unter dem Einflusse abgeleiteter und unverständlicher Zustände gebildet und Besonderes mit Allgemeinem, Zufälliges mit Wesentlichem verwechselt. Hierdurch erhielt das Verhältniß der Menschen zu Gott und zu einander in der Auffassung die Gestalt, die von mehreren Sprachen des Alterthums als die der Völker bezeichnet worden ist. Da religiöse Anlage und religiöses Bedürfniß eine ursprüngliche Mitgift des Menschen waren und eine Erinnerung an den ursprünglichen Zustand bei den minder tief gesunkenen Stämmen nicht erlosch, wurde vieles jener Erinnerung Angehörige, wenn auch in Verzerrungen, festgehalten und Gott in der umgebenden,

das Leben bedingenden Natur gesucht und deren Mächte an seine Stelle gesetzt, somit das Bewußtsein seiner Persönlichkeit verloren oder die einzelnen Kräfte in menschliche Persönlichkeiten umgesetzt, in beiden Fällen aber in dem Gefühle dessen, was der Sündenfall über den Menschen gebracht hatte, die Bilder der an Gottes Stelle getretenen Götter durch Andichtung auch feindseligen Waltens entstellt. Wenn der Irrthum hierbei verschiedene Grade zeigt und die Einbildungskraft die geschaffenen Götter mehr oder minder unwürdig gestaltet hat, so rühren die günstigeren Fälle von einem Aufhalten des Abfalles durch frühen Eintritt in die feste Gemeinschaft des Lebens her und von den zu dessen Erhaltung gefundenen Formen, welche, indem sie den Willen banden, auch die völlige Verfinsterung der Erkenntniß verhinderten und ein theilweises Aufleuchten des nicht ganz erloschenen Funkens göttlichen Lichtes im Menschen gestatteten. Wo aber Nichts den Fortgang des Abfalls hemmte, näherte sich der Zustand des Menschen thierischer Wildheit und Dumpfheit und das nirgendwo ganz verloren gegangene Bewußtsein der Abhängigkeit von einer außermenschlichen Macht verkümmerte bis zu der Verehrung, welche den oft nicht einmal zu Sinnbildern von Naturkräften dienlichen untergeordneten Gegenständen der nächsten Umgebung gezollt wurde. Dies ist es, was die Portugiesen nach Entdeckung der auf die tiefste Stufe herabgesunkenen Negerstämme des inneren Afrikas Fetischdienst genannt haben, um seine Aehnlichkeit mit dem Wahne der Zauberei, die mit einfachen Verrichtungen übernatürliche Wirkungen zu erzwingen vorgab, auszudrücken.

12. Den Fortgang der Verwilderung zu hemmen und Völker aus derselben zurückzurufen, hat zunächst die Gewöhnung an seßhaftes Leben und Ackerbau gedient. Eine Gewöhnung, die Nahrung von der Natur als Beute zu erhaschen, wie es durch Jagd und Fischerei geschieht, brachte die Menschen nicht in diejenige Gemeinschaft, in welcher die Willkür durch das Bedürfniß gegenseitiger Sicherheit gebändigt wird und führte nicht zu regelmäßiger und planmäßiger Thätigkeit. Ebenso erhielt die Viehzucht das Leben in größter Einförmigkeit und ließ es bei dem nothwendigen Wechsel der Weideplätze zu keinen das Leben schützenden und ordnenden Einrichtungen und zu keiner über die Sorge für Lebensunterhalt hinausreichenden Thätigkeit kommen. Wo aber durch den Ackerbau dem Boden die Nahrung mit Mühe abgewonnen wurde, stählte sich der Mensch zum Vollenden regelmäßiger und überlegter Arbeit, nährte das Gemüth an der Freude über den Ertrag, lernte kluge Verwendung des mit Anstrengung Erworbenen und wurde auf Vorkehrungen zu Erleichterung der Arbeit und zur Sicherung ihres Erfolges geleitet. Diese Lebensweise fesselte ihn an den einmal eingenommenen Wohnplatz und lehrte ihn in steter Berührung mit Nachbarn deren Besitz achten und

auf eigene Ansprüche verzichten. Hiermit waren dem Willen heilsame Schranken gezogen und dem Geiste reichlicher Stoff zum Nachdenken geliefert. In beiderlei Rücksichten verknüpfte sich mit der Berechnung des Nutzens eine Anerkennung der Forderungen innerster menschlicher Natur und es wurden Gesetze der Sittlichkeit aufgestellt und dem Triebe nach Wissen Befriedigung verschafft. Beides aber belebte auch das religiöse Gefühl und half an Ausbildung der Formen, in welchen dasselbe sich aussprach. Alle diese Wege zusammen führten zu dem, was man Civilisation und Cultur nennt. Bei der ersteren blieben die Völker stehen, bei welchen Bedürfniß und Nützlichkeit das höchste Ziel waren und die andere wurde von denjenigen Völkern erreicht, bei welchen dieses niedere Ziel zugleich mit höheren in einem Bewußtsein von menschlicher Würde angestrebt wurde. Die Völker aber, welche keine dieser beiden Stufen erstiegen, verharrten in bewußtloser Dumpfheit und spielten nur eine passive Rolle oder wurden, wo ihre Wanderungen sie in die Nähe seßhafter Völker führten, gefährliche Feinde des geordneten Lebens, die immer von neuem zurückgewiesen werden mußten und, wenn sie die Länder anderer Völker eroberten, daselbst die Lebensweise derselben annahmen, um so, von den Besiegten besiegt, der Cultur entgegen zu reifen. Während die passiven Völker der Geschichte keinen Stoff bieten, sind die weidenden und wandernden für dieselbe bloß durch die von ihnen ausgehenden Störungen und Umgestaltungen im Gebiete anderer von Bedeutung. Das Nomadenleben erzeugt weder Erscheinungen, deren Andenken festzuhalten wäre, noch die Mittel zur Fortpflanzung der Erinnerung und stellt diejenigen, welche in ihm verharren, außerhalb des geschichtlichen Schauplatzes.

13. Wie in dem Ackerbauleben alle Cultur wurzelt, so haben sich in ihm auch die Staatsverhältnisse gebildet. Ursprünglich konnten nur die Familien geschlossene Vereinigungen von Menschen sein und aus ihnen erwuchsen die Stämme. In der Familie war der Vater das Haupt, das Anordnungen zu treffen und Streitigkeiten zu schlichten hatte. Sein Ansehen ging in den erweiterten Stämmen auf diejenigen über, welche durch Verwandtschaftsverhältniß seine Thätigkeit fortzusetzen berufen waren. Dies ist die patriarchalische Verfassung. Je bedeutender die Vermehrung der Familie war, desto mehr verlor sich das Bewußtsein des verwandtschaftlichen Zusammenhanges, aber das Bedürfniß des Schutzes, den die Vereinigung gewährte, erhielt mit ihr auch die Regierung, auf welcher ihre Dauer nnd ihre Stärke beruhte. Hieran wurde nichts geändert, wenn auch die Vereinigung über den Kreis der durch gemeinsame Abstammung Verbundenen hinausging. Wenn ein Stamm ausgestoßene oder ausgeschiedene Glieder anderer Stämme aufnahm oder fremde Stämme gewaltsam zum Anschlusse nöthigte, so traten

die Ankömmlinge in die gegebene Verfassung ein. So sind die Völker, so die Staaten erwachsen, ohne daß Verabredung und Vertrag das Band geknüpft und ein Haupt an die Spitze gestellt hätten. Mit weiterer Entfernung von dem Ursprunge dieser Verfassung verdunkelte sich jedoch der Begriff von ihrer Bedeutung und häufig war eine Entartung die Folge. Verwechselungen, ähnlich und verwandt denjenigen, welche bei der Ausbildung des Heidenthums wirksam waren, machten den Regenten aus einem Vertreter göttlicher Ordnung zu einer Verkörperung göttlichen Willens und schufen die patriarchalische Regierung in eine Herrschaft der Willkühr und der Laune um. So entstand aus der Monarchie die Despotie. Hierzu haben außer entsprechenden religiösen Begriffen und dem Mangel einer zum Gefühle der Kraft führenden Thätigkeit und Regsamkeit der Einzelnen am meisten Eroberungen beigetragen. Unterworfenen legten Sieger ein Gesetz strenger Abhängigkeit und Unterwürfigkeit auf und dieses, vom Führer des siegreichen Volkes gehandhabt, übertrug sich, wo die Sieger sich unter die Besiegten mischten und verloren, von den Besiegten auf die Sieger. So fest auch eine solche Macht des Einzelnen auf religiösen Ansichten zu fußen schien, so leicht wurde sie unter begünstigenden Umständen eine Beute der Empörung, da sie bei der in ihr liegenden Unwahrheit sich nur mit falschem Schimmer umgeben konnte und diejenigen, welche dem Herrscher zunächst standen, nicht in der Meinung, in der sie wurzelte, zu erhalten vermochte.

14. Hatte die Vereinigung eine zu ihrer Erhaltung nöthige Ungleichheit des Ansehens und der Macht unter den Menschen geschaffen und nur das Heidenthum dieses der göttlichen Weltordnung entsprechende Verhältniß verzerrt, so schuf der feindliche Gegensatz der Menschen unter einander eine andere der menschlichen Würde noch weit mehr widersprechende Ungleichheit. Gab der Sieg im Streite den Einen in die Macht des Andern, so steigerte sich die Verkennung des brüderlichen Verhältnisses unter den Menschen dermaßen, daß der Ueberlegene den Schwächeren, wie eine leblose Sache, sich zum Eigenthum machte und, ohne ihm irgend einen Rest von Selbstständigkeit zu lassen, in den Dienst der selbstsüchtigsten Willkühr herabzog. Dieses ist der Ursprung der Sklaverei, die sich, einmal entstanden, als ein naturgemäßes Verhältniß darstellte, welches der bei Verschiedenheit der Beschäftigung unvermeidlichen Unterordnung der Einen unter die Andern entspreche und, indem es einen vermeintlich zu höherem Dasein bestimmten Theil der Menschheit jeder niederen Arbeit überhebe, zu Erhaltung einer unentbehrlichen Ordnung beitrage. Einen mächtigen Hebel zur Vermehrung der Sklaven bildeten die Kriege, in welchen den Siegern ein Theil der Ueberwundenen gefangen in die Hände fiel. Die Rache wegen hartnäckigen Wider-

standes, das Verlangen, Mangel anderweitigen Gewinnes durch Behandlung der Gefangenen als einer Waare zu ersetzen, trieb dazu, sie als Sklaven selbst zu benutzen oder aus ihrem Verkaufe den Preis des Sieges zu gewinnen. Vor Allen wurden die Gefangenen der an Gesittung tiefer stehenden Völker zu diesem Loose verurtheilt, ja in unwirthbaren Ländern wurde auf Menschen Jagd gemacht, damit der einträgliche Handel mit Sklaven sich erhielte und ausdehnte.

15. Von anderer Art, aber gleichfalls durch Krieg und Eroberung begründet, war die Ungleichheit der Angehörigen eines Staates hinsichtlich des Antheils an Entscheidung der gemeinsamen Angelegenheiten. Wo ein Stamm sich durch Aufnahme von fremden erweiterte, wurde nicht immer denselben gestattet, in das Verhältniß einzutreten, in welchem die Glieder des ursprünglichen Stammes der Gesammtheit gegenüber standen. Oft war der Genuß des rechtlichen Schutzes das Einzige, was zugestanden wurde, so daß nicht allein ein Gegensatz von Freien und Sklaven stattfand, sondern auch die Freien sich in Freie von mehreren und minderen Rechten schieden. Im größten Umfange gestaltete sich dieses Verhältniß, wo die Bevölkerung eines Landes mit einer siegreich eingedrungenen fremden ihren Wohnplatz zu theilen gezwungen wurde. Geschah schon diese Theilung oft in einem den Siegern vorwiegend günstigen Verhältnisse, so mußten sich die Besiegten noch dazu des Rechtes auf Mitwirkung bei allen das Gemeinwesen betreffenden Anordnungen begeben. Meistens war es eine Mehrzahl, welche in dieser Weise ihren Ueberwindern gegenüber zu einer minderen Geltung und Berechtigung herabsank und in diesem Umstande findet die Bereitwilligkeit der Sieger, von dem durch die Waffen errungenen Vortheile einen mäßigen Gebrauch zu machen, sowie ein allmäliges Uebergehen von Gewohnheiten, Einrichtungen und Sprache der Besiegten auf die Sieger eine theilweise Erklärung, während diese Erscheinungen auch durch Milde des Sinnes und Empfänglichkeit für eine bei den Besiegten vorgefundene höhere Bildung gefördert wurden. Von Bedeutung für die Art, wie sich aus zwei Gemeinwesen ein neues entwickelte, dem das der Sieger seine Formen gab, war das größere oder geringere Bemühen der Sieger, eine Scheidung zwischen sich und den Unterworfenen zu erhalten. In manchen Fällen verschmolzen zwei Völker in der Art zu einem einzigen, daß die Geschichte durch Beilegung eines gemeinschaftlichen Namens die Erinnerung an die Ereignisse, durch welche sich dasselbe gebildet, verwischt hat und bei vielen Völkern, die mit zwei verschiedenen Namen in den Nachrichten der Geschichte erscheinen, ist diese Doppelheit des Namens ein Zeugniß für das Dasein ursprünglich getrennter Bestandtheile.

16. Eine andere bei manchen alten Völkern wahrgenommene Trennung hat die Verschiedenheit der Lebensbeschäftigungen zur Grundlage.

Die Classen, in welche dadurch ein Volk zerfällt, werden mit einem Worte, das die Portugiesen nach Entdeckung dieser Einrichtung in Indien von dorther mitgebracht haben, Kasten genannt. Ein wesentliches Merkmal derselben ist eine so strenge Scheidung, daß in einer jeden Kaste der ihr eigne Beruf auf alle in ihr Geborenen übergeht und so zu Gunsten einer bestehenden Einrichtung dem Einzelnen die Entscheidung über seine Lebensweise gänzlich entzogen ist. Diese Art der Ungleichheit läßt sich nicht bloß als Ergebniß von Eroberungen und Einwanderung betrachten. Mag auch der durch Eroberung geschehene Eintritt von Völkern in neue Verhältnisse die Ausbildung der Kastenverfassung in eigenthümlicher Weise bestimmt haben, so kann sie doch nicht daraus entsprungen sein, weil es überall der Kasten mehr als zwei gibt und weil eine Reihe auf einander folgender Eroberungen, deren jede eine neue Abstufung dieser Art hervorriefe, die unzulässige Vorstellung von Völkern fordern würde, deren jedes unter den zum Gesammtleben nothwendigen Thätigkeiten entweder nur eine geübt oder nach seinem Eindringen in fremdes Land nur eine beibehalten hätte. Dazu kommt, daß die überall sich findende Kaste der Krieger, welche man auf das zuletzt siegreich eingezogene Volk zurückführen müßte, bei ungestörter Kastenverfassung nur den zweiten Rang behauptet, während die an Macht und Ansehen über allen andern stehende Kaste der Priester am wenigsten als der Stamm, der sich frühere Bewohner des Landes gewaltsam unterthänig gemacht habe, gedacht werden kann. Der Gegensatz, in welchem die Priesterkaste zu der Gesammtheit der übrigen Kasten steht, deutet darauf hin, daß zunächst sie sich aus dem Volke ausgeschieden und unter ihrem Einfluß die fernere Gliederung sich gebildet habe. Während der Erweiterung der Stämme zu Völkern und der Gestaltung der ersten staatlichen Verbände, als der Mensch sich selbst überlassen die Mittel zum Widerstande gegen fortschreitende Verwilderung, mit deren Anblick fremde Stämme ihn schreckten, aufzufinden bemüht war, ward er inne, daß es zur Erhaltung dessen, was er noch an Einsicht, Sitte und Religion besitze, einer strengen und eifersüchtigen Hut und Pflege bedürfe. So bildete sich, ohne Zweifel weniger in Folge einer Berechnung, als unter der Herrschaft eines gewissen für Ordnung von Lebensverhältnissen mächtigen Triebes, jene höhere Classe, die den Verkehr mit den Göttern leitete, die Grundsätze des Lebens aufstellte und festhielt und über Erhaltung und Ausbildung alles dessen, was Grundlage des gemeinsamen Lebens war, wachte. Ihre Sorge erstreckte sich auf Alles, wozu es höherer Einsicht bedurfte und das staatliche Leben wurde bis in seine einzelnsten Regungen unter die Aufsicht derjenigen gestellt, denen man einen näheren Verkehr mit der Gottheit und eine Kenntniß von deren Willen zuschrieb. Dieser Einrichtung Dauer zu verleihen und der Ver-

schleuderung geretteter oder erworbener Güter zu wehren, band man alle Nachkommen der ursprünglichen priesterlichen Classe an Amt, Thätigkeit und Lebensweise der Väter, und die Bedeutsamkeit ihres Berufs setzte sie in den Genuß von Vorrechten, die ihnen die Sorge für Erhaltung des Gemeinwesens zugleich zu einer Sorge um das eigne Dasein machte. War somit die Erhaltung der Religion ihre Aufgabe, so war auch deren fortschreitende Verzerrung ihr Werk, ohne daß man eine vom Standpunkte des eigenen Vortheils geübte Täuschung als alleinige hierbei wirksame Kraft anzusehen hätte. Alle Kastenstaaten hatten zugleich Könige, je nachdem vorhergegangene Ereignisse oder das Verhältniß des Volkes nach Außen es mit sich brachten, aus der Priester- oder Kriegerkaste, aber der König, so lange die Kastenverfassung ungestört bestand, jedenfalls durch die Priesterkaste berufen und geleitet, hatte an dieser das Gegengewicht, wodurch die Ausartung seiner Herrschaft in Despotie verhindert wurde. Dasselbe Bedürfniß, die festgestellten Formen des Lebens zu sichern, welches die Priesterkaste geschaffen hatte, gab auch dem übrigen Volke eine kastenmäßige Gliederung. Das Beharren bei der geordneten Lebensweise war an die Bedingung geknüpft, daß keine der Lebensbeschäftigungen ein Uebergewicht erlangte und die Erhaltung des angemessenen Verhältnisses beruhte auf der Geschlossenheit der Kasten, welche allen Söhnen das Geschäft der Väter anwies und nur mitunter in zwingenden Fällen eine Abweichung gestatten mochte. Der Anblick der Nomadenvölker, die in nicht zu weiter Ferne schweiften, die Leichtigkeit der Auswanderung in minder bevölkerte Gegenden, waren in Verbindung mit dem Reize der Ungebundenheit, den das Wander- und Kriegsleben gewährt, eine stets bereite Versuchung, welche der auf Ackerbau gegründeten Ordnung drohte. Dieses erforderte strenge Formen des Verbandes, die ungeachtet ihrer ursprünglichen Naturgemäßheit im Laufe der Zeit erstarrend wirkten, aber nicht immer zu Gunsten höherer Entwicklung gesprengt wurden, an deren Stelle sich vielmehr bald Despotismus, bald Verwilderung setzte. In ihrem Jugendalter hatten die Völker an der Kastenverfassung gewiß eine Schutzmauer für die Civilisation und folglich auch für die Cultur. Selbst die Verachtung der niederen Kasten ist auf das Bewußtsein des Gegensatzes zu roheren Völkern, denen jene Kasten gleich oder nahe standen, zurückzuführen.

17. So liegt zu der Zeit, wo einzelne Völker aus den dunklen Zeiten der Urgeschichte hervortreten, in deren Zuständen schon eine Menge von Ergebnissen vorangegangener Begebenheiten vor. Gerade daß Völker bis zu solchen Zuständen gediehen waren, hat sie Gegenstand der Geschichte werden lassen, denn wenn ein Volk auch durch die Nachrichten, welche Seitens anderer Völker über dasselbe gegeben werden, in die Geschichte eingeführt wird, so erhält es für die Dauer einen

Platz in derselben doch nur durch die von ihm mitgebrachte Befähigung, während es in Ermangelung der erforderlichen Befähigung nur vorübergehende Erwähnung findet. Auch liefert ein für längere Zeit und zu entscheidender Einwirkung auf andere Völker in den Kreis der Geschichte tretendes Volk entweder mittelbar oder unmittelbar bedeutende Beiträge zu seiner eigenthümlichen Geschichte. Unter den geschilderten Voraussetzungen findet sich bei einem Volke auch die Neigung zum Rückblicke in die Vergangenheit und zur Erhaltung der ihm zu Gebote stehenden Erinnerungen, die entweder durch seine eigenen Aufzeichnungen und Denkmäler auf die Nachwelt kommen oder aus solchen in die Berichte anderer Völker übergehen. Doch wird es in der Regel anfangs nur von einem Dämmerlichte erhellt, indem außer der Unvollständigkeit und Unsicherheit, welche dem ursprünglich nur durch mündliche Ueberlieferung Fortgepflanzten anhaftet, eine das Geschehene bald umgestaltende bald zusammenziehende oder erweiternde Einbildungskraft Bilder des Vergangenen entwirft, in welchen die einzelnen Gestalten nicht genaue Abdrücke der Wirklichkeit sind. So eröffnet sich die Geschichte der Völker mit einer unabsichtlichen und unwillführlichen Dichtung, die in ihren Erzeugnissen, den Mythen, mehr Gesammtergebnisse und Gesammteindrücke, als einzelne Handlungen überliefert und durch die Beschaffenheit ihres Stoffes ein Fortbilden während der Ueberlieferung gestattet. Die Umgestaltungen der Begebenheiten erfolgen durch die veränderte Rolle, welche die einzelnen Theile derselben nach Maßgabe des späteren Standpunktes spielen, durch eine mit dem Thatbestande nicht übereinstimmende Hervorhebung oder Zurückdrängung, sowie durch Verknüpfung von ursprünglich Getrenntem und Sonderung von ursprünglich Verbundenem. Verengung tritt ein, indem räumlich oder zeitlich Geschiedenes in einen Raum oder eine Zeit zusammengerückt, verschiedenen Personen Angehöriges auf eine übertragen wird, wobei Gruppen und Massen wirkender Kräfte sich als Einzelwesen darstellen. Erweitert wird durch die Ausdehnung einer Begebenheit über größere Schauplätze und Hereinziehung von Personen und Gruppen in den Bereich des Geschehenen oder seiner Wirkungen. Bei allen Veränderungen aber, die die Thatsache bei ihrem Uebergange in den Mythus erleidet, sind Anschauungs-, Empfindungs- und Denkweise der Geschlechter, welche die Ueberlieferung weiter leiten, vorzugsweise thätig und die Veränderungen in der Darstellung des Geschehenen rühren großentheils her von dem Erlöschen des Andenkens an Veränderungen, die in den Zuständen eingetreten sind. Was in den Mythen oft die Losschälung des geschichtlichen Kernes noch besonders erschwert, ist die Einmischung der Götterwelt. Außerdem daß Vermüthung oder alte Kunde von der Schöpfung und großen Naturereignissen sich in das Gewand von Göttergeschichten kleidete und

kosmogonische Mythen schuf, rief das Bewußtsein einer ursprünglichen Offenbarung Gottes eine Menge von Erzählungen von der Götter altem Verkehr mit den Menschen und der in diesem Verkehr bewirkten Gründung der Lebensverhältnisse hervor. Diese unmittelbare Einwirkung der Götter zog sich in den Mythen bei der ursprünglichen Ungetrenntheit religiöser und bürgerlicher Verfassung auch bis zu der Einrichtung des Staatswesens herab und machte alte Staatengründer und Gesetzgeber zu Vertrauten der Götter. Die eigentliche Geschichte d. h. die geschichtliche Aufzeichnung, in der oft lange noch vereinzelte Mythen auftauchen, beginnt bei jedem Volke erst, wenn sein Leben selbst zur Geschichte wird, indem es sich, angelangt auf der Stufe der Civilisation, als ein geschlossenes und geordnetes Ganze durch den Gegensatz zu anderen erkennen lernt und eigenen Thaten, in welchen es diesen Gegensatz sich zu vollem Bewußtsein gebracht, zur Lehre für kommende Geschlechter ein Denkmal setzt, in dem sich nicht bloß, wie in Denkmälern der Baukunst, die sein Leben beherrschenden Ideen mehr oder minder verständlich verkörpern, sondern auch die einzelne That mit dem Antheil Einzelner an ihr sich verewigt. So sind die Völker, wie sie früher oder später in die Geschichte eintraten, auch hinsichtlich der Erfüllung der Bedingungen, von denen die Möglichkeit dieses Eintrittes abhängt, ältere und jüngere Mitglieder der zu einem geschichtlichen Leben berufenen Menschheit.

III.

Gang und Gliederung der vorchristlichen Geschichte.

1. Sobald die Geschichte eine andere Aufgabe erhält, als aus den durch früheste Nachrichten bezeugten Zuständen auf Veränderungen, die nicht berichtet sind, zu schließen, tritt das Bedürfniß ein, ihren Gang im Allgemeinen zu überschauen und zu dem Zwecke ihre Masse zu gliedern. Nur so erhält das Einzelne seine Bedeutung, indem es als eine Reihe von Schritten auf einem bestimmten Weg aufgefaßt wird. Die Geschichte gliedert sich nun in doppelter Weise, örtlich und zeitlich, nach den Völkern, welche als geschlossene Ganze ein selbstständiges Leben entwickeln, und nach den Zeiträumen, deren jeder in den ihm angehörigen Begebenheiten einen Abschnitt des von der Menschheit zu durchlaufenden Weges vollendet. Je mehr man die Völker als Glieder des Ganzen der Menschheit auffaßt, desto mehr wird man geneigt, die Weltgeschichte nach Zeiträumen zu gliedern und die Schicksale eines jeden als Erfüllung eines Theiles von dem der Menschheit zugetheilten Berufe zu

betrachten. Die Begebenheiten, mit denen sich, weil sie mit rascher Wendung den Geschicken der Menschheit eine neue Richtung geben, der Beginn neuer Zeiträume ankündigt, bilden Epochen, indem sie den Betrachter zum Stillstehen einladen, damit er mittelst eines Zurück- und Vorwärtsschauens das Bewußtsein ihrer Wichtigkeit und der zwischen dem Vorausgehenden und Nachfolgenden obwaltenden Verschiedenheit gewinne. Sie sind nämlich in doppelter Beziehung wichtig, einmal insofern durch sie eine Reihe vorhergegangener Erscheinungen durch stärkeres Hervortreten des in denselben merkbaren Charakters zum Abschlusse wie zu vollerem Verständniß gebracht wird, und dann, insofern in ihnen der Grund zu einer Reihe nachfolgender Erscheinungen gegeben ist, welche nur durch Zurückgehen auf sie gehörig begriffen werden können. Hieraus ergibt sich, daß die Scheidung zweier verschiedenen Zeiträume nicht durch einen scharfen und plötzlichen Einschnitt erfolgt, vielmehr die Eigenthümlichkeiten des Früheren auch in dem Folgenden noch nicht gleich sich verlieren, wie die des Folgenden schon in verwandten Erscheinungen des Früheren als Vorläufern sich ankündigen. Was wir als den Grenzpunkt ansehen, ist nur diejenige Begebenheit, in welcher stärker als in den sie umgebenden die in der Richtung des Weges schon längst allmälig vorbereitete Wendung sich verräth. Die Gliederung der Geschichte nach solchen Epochen führt zu der synchronistischen Darstellung, wo das bei verschiedenen Völkern zu gleicher Zeit Geschehene als verwandt, als Wirkung gemeinschaftlicher Ursachen und als zur Hervorbringung von Neuem zusammenwirkend angesehen wird. Die Durchführung dieses Verfahrens stößt aber auf eine Schwierigkeit. Selbst da, wo zwischen den Völkern die engste Verbindung besteht, sind die Bedingungen ihres Lebens noch so verschieden, daß sie von großen die Menschheit im Ganzen ergreifenden Begebenheiten nicht alle gleich schnell und gleich stark und auch nicht immer mit ähnlichem Erfolge berührt werden, vielmehr bildet oft die Kette der Geschicke eines einzelnen ein strenger verbundenes Ganze als die Ereignisse, von welchen gleichzeitig verschiedene Völker betroffen werden. Diese Absonderung, welche zu einer ethnographischen Behandlung der Geschichte Anlaß gibt, ist in der vorchristlichen Zeit so überwiegend, daß die Geschichten der einzelnen Völker die Glieder sind, aus welchen dieser Theil der Weltgeschichte besteht. Der Abfall von Gott, welcher in der urgeschichtlichen Zeit vorgegangen, hat die Völker in einer Weise getrennt, daß die Trennung zugleich eine Entzweiung wurde und einem jeden das, was ihm fremd war, auch als Feindliches gegenüber stand. Erst im Christenthum wird die trennende Gewalt des Irrthums überwunden und im Dienste Gottes und im Lichte seiner Wahrheit sammeln sich die Völker wieder allmälig zu einer Familie, die sich mit der Herrschaft des Christenthums im Glauben an

den Erlöser ebenso fester schließt, wie sie ihre Grenzen erweitert und für ihre Befestigung und Ausbreitung kein anderes Hinderniß findet, als die auch nach der Erscheinung des Christenthums, wenn gleich fortwährend bekämpfte und oft besiegte, doch nicht vernichtete Macht aufrührerischer Triebe in der Natur der gefallenen Menschheit. Was aber auch in die vorchristliche Geschichte Zusammenhang und stufenmäßige Folge bringt, ist das allmälige Ausleben der Formen, welche die Menschheit in ihrer Abkehr von Gott und der nicht erloschenen Ahnung ihres Berufes zum Zwecke der Einigung sucht und findet. In jeder Zeit steht unter den am geschichtlichen Leben Theil nehmenden Völkern eines den übrigen voran, als dasjenige, welches mit den Mitteln, die der sich selbst überlassene Menschengeist erschafft, sich zu höherer Einsicht und Gesittung als die andern fördert, aber wegen des Mangels an wirklichem Glauben und des daraus folgenden Mangels an wirklicher Tugend, durch sein Gesammtleben, wie das Leben seiner einzelnen Angehörigen, seine Unfähigkeit zur Gründung dauernder Lebenseinrichtungen bekundet und daher einem andern immer wieder den Platz auf der Bühne räumt, bis das Christenthum eine Ordnung stiftet, die von übernatürlicher Kraft gehalten jene Zertrümmerung der Lebensformen in welcher ganze Völker mit der ihnen eigenthümlichen Auffassung der Grundbedingungen des Lebens ihren Untergang finden, nicht mehr zuläßt. Auch diese Erwägung führt auf den christlichen Standpunkt für Betrachtung der vorchristlichen Zeit hin und heißt die Theile der vorchristlichen Geschichte zunächst rückwärts von den letzten bis zu den ersten verfolgen, damit dieselben ihr rechtes Licht durch die Beachtung des Verhältnisses empfangen, in welchem sie als vorbereitende Stufen zu der christlichen Weltordnung unter sich und mittelbarer oder unmittelbarer mit der christlichen Geschichte stehen.

2. Die Begründung des Christenthums aber weist auf zwei verschiedenen Wegen in das Alterthum bis zu der Zeit hin zurück, wo die ersten staatlichen Ordnungen sich gestaltet haben und knüpft auf dem einen dieser Wege sich an die Geschichte der ursprünglichen Menschheit an, während der andere nur bis zu einer Stelle reicht, wo eine geschichtlich nicht auszufüllende Lücke das Hinaufsteigen zu den Anfängen verhindert. Der eine dieser Wege ist durch die Geschichte des israelitischen Volkes bezeichnet, dessen wunderbar geordnete, dem Plane der göttlichen Welterlösung sichtlich eingefügte Geschicke, nicht allein in die Zeit der ältesten im westlichen Asien entstandenen Staats- und Culturformen hinaufreichen, sondern sich auch an Noah, den zweiten Stammvater des Menschengeschlechtes, ja mittelst der Aufbewahrung und Fortpflanzung des Andenkens der vorsündflutlichen Zeit an den ersten Menschen, das erste Vorbild des Erlösers, anknüpfen. Einzig steht im Alter-

thume dieses Volk da durch den ungestörten Zusammenhang, in welchem sich, während neben ihm Völker und Reiche erstehen und versinken, seine Geschicke entwickeln, ohne daß die Wogen der Völkerbewegungen es überfluten können, bis es seinen von keinem der übrigen Völker geahnten Beruf erfüllt hat. Der andere Weg führt nur stufenweise und über die Trümmer von Völkern und Staaten hinweg der Vorzeit zu. Als das Christenthum die Welt zu erobern anfing, waren alle die Länder, in welchen im Laufe der Geschichte gebildete Völker gewohnt hatten, mit vielen andern, deren Bevölkerung an den geschichtlichen Ereignissen bisher nur einen passiven Antheil genommen hatte, Theile des römischen Reiches. Diese Länder umgeben das mittelländische Meer, auf dem die Cultur von Osten nach Westen gewandert ist, an allen seinen Seiten, bald mehr, bald weniger tief in das Innere der drei Erdtheile hineinreichend. Im Süden bilden der Atlas und die Wüste eine natürliche Grenze, bis weiter östlich die Cultur am Nil hinauf sich tief in's Land erstreckt. Nach Norden ziehen sich die Länder des Römerreichs in das Gebiet des Oceans hinein und haben weiter östlich den Rhein und die Donau zur Grenze, über welche zeitweilig das Römergebiet auf einzelnen Strichen noch hinübergreift. Im Osten erreichte die Römerherrschaft die Wüsten des nördlichen Arabiens und den Tigris, den sie zuweilen überschritt, um sich bis an die südwestlichen Gestade des kaspischen Meeres auszudehnen. Hinsichtlich der Dauer, welche die Cultur in ihnen gehabt, sind diese Länder von ungleichem Alter in der Geschichte. Um die ganze westliche Hälfte des Beckens des Mittelmeeres haben, zerstreute Ansiedlungen aus dem Osten abgerechnet, erst die Römer von der Westküste Italiens aus das geschichtliche Leben angefacht und das Gebäude ihrer Macht ruht hier nicht auf solchen älteren Völkern, von deren Cultur in Bestandtheilen späterer Cultur Nachwirkungen aufzuzeigen wären. Eine theilweise Ausnahme macht der karthagische Staat, der, wie er mit einer seiner Küsten dem östlichen und mit der andern dem westlichen Becken angehört, durch seinen Ursprung nach Osten sieht, aber durch die Richtung seiner Thätigkeit nach Westen gezogen ist und in dieser Richtung sein Schicksal erfüllt. Hat dieser Staat auch nach seinem Untergange nicht in Bestrebungen späterer Völker fortgelebt, so hat er in seinem Gebiete doch die Grundlagen der Civilisation gelegt, auf welche der römische Staat weiter baute. Anders sind die Verhältnisse der Länder um das östliche Becken des Mittelmeeres. Hat das römische Reich jene westlichen und nordwestlichen Völker zuerst in den Kreis des höheren Lebens eingeführt und ihre Länder für das Christenthum und die in dessen Gefolge wandelnde Cultur, einige freilich nur für kurze Zeit geöffnet, so begegnete es im Osten Völkern, die schon eine lange und reichhaltige Geschichte hinter sich hatten, und trat da-

selbst die reiche Erbschaft einer im Laufe von Jahrhunderten erworbenen Cultur an, um sich selbst damit zu durchdringen. In seine eigenen Einrichtungen verwebt, hinterließ es dieselben als Erbschaft den Völkern, denen es in der Zeit des Uebergangs vom Heidenthum zum Christenthum selbst zur Beute werden sollte, um nicht mit den Trümmern, in die es allmälig zerfiel, der Anpflanzung eines neuen Lebens hinderlich zu werden. Es war der Kreis der griechischen Bildung, in welchen das Römerthum im Osten eindrang, um von derselben sich selber ebenso geistig überwinden zu lassen, wie es die Völker dieses Kreises hinsichtlich ihres leiblichen Lebens sich unterwürfig gemacht hatte. So groß war aber die Macht dieser griechischen Bildung, daß sie auch da, als ihr Gebiet dem römischen Reiche einverleibt war, ihre Herrschaft behauptete und den römischen Geist sich nur in Verfassung und Gesetzgebung geltend machen ließ. Demnach sind die Grundlagen der Gesittung, welche das Christenthum bei den Bewohnern des römischen Reiches fand, theils römischer, theils griechischer Herkunft und beide Richtungen behalten daher für die christliche Welt eine bleibende Bedeutung, da in ihnen einerseits der Menschengeist seine Versuche, sich ohne Offenbarung zu läutern, erschöpft hatte und in ihnen anderseits dem Christenthum die Anknüpfungspunkte für seine auf Erziehung der Menschheit gerichteten Bestrebungen gegeben waren. Die griechische Bildung aber, deren die Römerwelt durch ihre Ausdehnung über die um das östliche Becken des Mittelmeeres gelegenen Länder theilhaftig ward, war schon eine abgeleitete, durch mancherlei Veränderungen hindurchgegangene und in einem Theile ihres Gebietes nicht einheimische. Sie hatte die Selbstständigkeit der griechischen Staaten überlebt und war als Erbschaft auf das halbgriechische Volk der Macedonier, der Ueberwinder Griechenlands, übergegangen, durch welche sie nach Eroberung des persischen Reiches und Gründung griechischer Herrschaften in dessen Ländern, sich in diese Länder verpflanzte, ohne jedoch die Bevölkerungen derselben, die auch ihrerseits durch eigenthümlichen Gang ihrer Geschichte ein festes Gepräge gewonnen hatten und dasselbe der geringen Zahl der eingewanderten Sieger gegenüber leicht bewahrten, durchdringen zu können. Mit Ausnahme von Griechenland, wo sie entsprossen war, und von Macedonien und einem Theile Kleinasiens, wo griechischer Einfluß schon lange ihrem Eindringen vorgearbeitet hatte, befestigte sie sich dauernd nur da, wo das staatliche Leben seinen Stütz- und Mittelpunkt hatte und gewann nur diejenigen Theile der Bevölkerung, welche, durch geistige Thätigkeit über nationale Beschränkung erhoben, sich der überlegenen Macht des in einer Reihe der mannigfaltigsten Bestrebungen gereiften griechischen Geistes unterwarfen.

3. Dieser durch Alexanders Waffen vorbereiteten Herrschaft griechischer Bildung war in Asien das persische Leben vorhergegangen. Lange hatte das persische Reich mit den Griechen gerungen, als Alexanders Eroberung den Kampf beendigte, um ihn auf östlicher gelegenem Schauplatze in dem Widerstreben morgenländischen Lebens gegen die griechischen Dynastieen seine Fortsetzung finden zu lassen. Zu diesem Streite mit den Griechen waren die Perser nur durch die Ausdehnung ihrer Herrschaft über die Länder des westlichen Asiens und den Eintritt in den Kreis der das Becken des Mittelmeeres umwohnenden Völker gelangt. Doch liegt jenseits dieses Ereignisses eine Zeit, wo sie unbewußt in weiter Ferne von den mittelländischen Küsten sich zu diesem ihrem weltgeschichtlichen Berufe vorbereiten und wo die Länder, aus denen ihr Reich sich zusammensetzen sollte, selbstständiger Völker Eigenthum sind, deren einige schon vor den Persern nach dem Rechte des Schwertes über andere gebieten. Der Zusammenhang, in welchem die Geschichte dieser Völker mit den späteren Gliedern in der Kette der Weltgeschichte steht, ist ein doppelter. Einmal haben die Israeliten, deren Geschichte neben der Geschichte aller in vorchristlicher Zeit auf einander folgenden Reiche sich hinzieht und die von allen nach einander zur Geltung gelangten Arten der Bildung berührt werden, eines dieser Völker ausgemacht und in ihren größtentheils der vorpersischen Zeit angehörigen Ueberlieferungen Kunde von jenen Reichen erhalten. Dann sind die Griechen durch ihre Berührungen mit dem persischen Reiche zu einer Aufmerksamkeit auf dasselbe genöthigt worden, mit welcher sie auch manches von den Schicksalen der in dasselbe aufgegangenen Völkerschaften vernahmen, und von den dem Mittelmeere zunächst liegenden hatten sie selbst auf den ersten Stufen ihrer Entwicklung Einflüsse erfahren, die ihren Blick nach Osten gerichtet hielten. Das Gebiet dieser vorpersischen Völker, zu welchen auch die Aegyptier, wie das Alterthum ihr Land zu Asien rechnete, gehören, geht über die Grenzen des nachmaligen römischen Reiches insofern hinaus, als die Perser es sind, die alle jene Völker zu einem Ganzen vereinigt haben, als Nachrichten von einem uralten am Oxus blühenden bactrischen Reiche in die Geschichte jener asiatischen Völker herüberklingen und als die Bewohner der weiten Flächen des Hochlandes von Iran in den Bezirk des persischen Reiches eingeschlossen waren. Nichtsdestoweniger werden die Spuren geschichtlichen Lebens jenseits der Grenzen des Römerreiches so vereinzelt und schwach, daß die außerhalb desselben gelegenen Länder, deren Bewohner zum großen Theil dem persischen Reiche nicht einmal Lebenselemente zugeführt, sondern nur eine wenig folgenreiche Erweiterung seiner Herrschaft gebildet haben, als ein Vorland des geschichtlichen Schauplatzes anzusehen sind. Ganz entschieden aber beginnt östlich von Iran in den

Ebenen des Indus so gut, wie nördlich davon in den Ebenen des Oxus oder, wenn man wegen dereinstiger Ausdehnung des persischen Reiches nach Norden die Grenze weiter stecken will, des Jaxartes, eine Welt, mit welcher alle die im Laufe der vorchristlichen Zeit in die Geschichte eingetretenen Völker in keiner Verbindung stehen, eine Welt, welche außerhalb der Weltgeschichte liegt. Zwar waltet zwischen dem Norden und dem Osten Asiens ein großer Unterschied ob, indem der Norden keine höhere Gesittung auf seinem Boden hat entstehen sehen, der Osten dagegen Völker aufweist, welche frühzeitig die Grundlagen geselliger Ordnung bei sich ausgebildet und in kunstreich gegliederten Staatsgebäuden bewahrt haben. Doch wenn der Norden nur zuweilen zum Schrecken des Südens seine unstet schweifenden Horden ausgesandt hat, ist der Osten, ungeachtet mancher bei seinen Bewohnern entwickelten Fähigkeit und mancher Versuche, die Räthsel des Lebens zu erklären, einerseits auf einer in vorgeschichtlicher Zeit erreichten Stufe stehen geblieben und anderseits über das Gebiet, in welchem er seine eigenthümlichen, früher Erstarrung verfallenen Lebensformen geschaffen, nie hinausgegangen, um mit andern Völkern in eine Wechselbeziehung zu treten. So liegen Indien und China seitwärts des Weges, auf welchem die Weltgeschichte von Volk zu Volk wandert, um Altes zur Bildung von Neuem verwendend und Völker in der Berührung mit andern kräftigend durch die vorchristliche Zeit hindurchzuschreiten.

4. Indien ist zur Zeit, als die Seefahrten der europäischen Völker in die weite Ferne begannen, gewissermaßen erst entdeckt worden und hat seitdem den gelehrten Bemühungen der Europäer die Geheimnisse seiner uralten und bis zu hoher Vollendung ausgebildeten alten Sprache, des Sanskrit, seiner pantheistischen in vielfachen Schriften niedergelegten und in seltsamen Gebräuchen sich wirksam erweisenden Religion, einer festgegründeten, das Volk strenge abstufenden Kastenverfassung erschlossen. Schon waren die ursprünglichen Zustände des Landes durch die mohammedanische Eroberung gestört und das Sanskrit, das schon seit dem siebenten Jahrhundert vor Christus abzusterben begonnen hatte, nur in den Schriften fortdauernd, vor neueren von ihm abgeleiteten Sprachen aus dem Leben gewichen, aber noch lebte in einer Menge von Einrichtungen der ursprüngliche Geist des Volkes und diente zur lebendigen Erläuterung der aus seinen Büchern stammenden Kunde von seiner ursprünglichen Eigenthümlichkeit. Ein Land der Wunder war Indien für die Phantasie der ältesten Völker schon gewesen, der Handel hatte es von ältester Zeit her der kostbaren Naturerzeugnisse wegen aufgesucht und eine dunkle Kunde von seinem Reichthum über die Länder des Westens verbreitet. Die Geschichten alter Eroberungszüge waren von der ausschmückenden Sage bis in das fabelhafte Land ausgedehnt wor-

den. Das persische Reich hatte in der Zeit seiner größten Ausdehnung und Macht im nordwestlichsten Indien, in dem Pendschab oder der Pentapotamie, eine seiner Provinzen. Der macedonische Eroberer betrat dieselben Gegenden und hinterließ sie als einen unsichern Besitz für kurze Zeit demjenigen der aus seiner Herrschaft hervorgegangenen Reiche, das die ursprünglichen Gebiete des Perservolkes in sich schloß. Alles dieses aber hatte weder auf die Inder noch auf die Völker des Westens einen nachhaltigen Einfluß und die geschichtliche Bedeutung Indiens beschränkt sich, von seiner Wichtigkeit für den Handel abgesehen, auf die Ausbeute, die es der Forschung über eine der ältesten Religionen und eine der ältesten Sprachen gewährt. Es ist einerseits eine Quelle von Aufschlüssen über die Wege, die der sich selbst überlassene Menschengeist, von Ahnungen geleitet, zur Herstellung des Verhältnisses zu Gott einschlug und gibt Zeugniß von der Verschlingung unvertilgbarer Erinnerungen aus der Urzeit und des bei verfehlter Benutzung derselben wuchernden Irrthums. Es ist anderseits eine Quelle, aus welcher die Sprachkunde eine Fülle von Aufschlüssen über die ursprüngliche Einheit der Sprachen und über die Wege, auf welchen ihre Trennung vor sich gegangen ist, erwartet, um damit sowohl manche Räthsel im Gebiete der allgemeinen Sprachwissenschaft zu lösen, als auch einzelner Völker Sprachen und Stammesverwandtschaft aufzuklären. Die Religion der Inder hat, als sie dem Abendlande bekannt geworden, in der Trimurti, der Dreiheit des obersten als Brahma, Wischnu und Siwa, oder als schaffende, befruchtende und zerstörende Gewalt gefaßten Gottes, in den Verkörperungen oder Incarnationen des Gottes, in dem ascetischen Leben der Brahmanen oder der Priesterkaste für eine oberflächliche Betrachtung Aehnlichkeiten mit der christlichen Religion darzubieten geschienen, durch welche eine irreligiöse Gesinnung verleitet wurde, das Wesen des Christenthums, als Ausfluß der in einem gewissen Theil des Orients heimischen Nationalitäten erklären zu wollen. Man verkannte es, daß auffallende Aehnlichkeiten in der Form bei dem größten Abstande des Inhaltes möglich sind, daß überall getrübte Nachklänge uralter Offenbarungen übrig geblieben sind, die als solche zu dem Christenthum eine Beziehung zeigen müssen, da mit diesem alle Offenbarung übereinstimmt und auf dieses alle Offenbarung hinweist. Die Forschungen in der indischen Sprache haben gelehrt, daß das durch die Kaste der Brahmanen und ein aus der Kaste der Krieger, den Kshatra, hervorgehendes Königthum beherrschte Volk, dem als dritte Kaste noch die Ackerbauer und Gewerbetreibenden, die Visas, angehören, von Nordwesten her in das Land gewandert ist und den östlichen Zweig des ursprünglich in den Quellgegenden des Oxus heimischen Volkes der Arier bildet, dem die vierte Kaste des Landes, die Sudra, ausgeschlossen vom Lesen der ältesten Religionsurkunden, der

Vedas, als Nachkommen einer früheren Bevölkerung gleich den schwarzfarbigen, von einer anderen, einer hamitischen Bevölkerung entsprossenen, noch tiefer an Recht und Ansehen stehenden Parias unterworfen wurden. Dieses Volk hat in den ungeheuren Werken seiner Baukunst und Skulptur geheimnißvoll redende Denkmäler seines religiösen Bewußtseins hinterlassen. Seine Felsentempel über und unter der Erde, wie sie sich auf den unweit Bombay gelegenen Inseln Elephanta und Salsette und bei dem unweit Aurungabad gelegenen Ellora finden, seine vielfach anzutreffenden, in colossalen Massen aufgeführten Pagoden bezeugen seine Hingebung an die nach seinem Glauben durch die ganze Natur verbreitete göttliche Macht. Die Bildwerke, mit welchen dieselben geziert sind, versuchen, ohne einem Gesetze der Schönheit zu dienen, die Verkörperung von Ideen, die zu sehr dem Reiche des Gefühls und der Ahnung angehören, um in der Kunst einen Ausdruck finden zu können, der nicht durch Vieldeutigkeit der gebrauchten Sinnbilder unverständlich würde. Wie individuelles Leben von der Religion nicht gestattet, von der Kunst nicht dargestellt wurde, findet sich auch in der Literatur keine die Thatsachen bestimmt in räumlicher und zeitlicher Begrenzung auffassende Ueberlieferung. Das Volk schrieb keine Geschichte, weil es keine hatte. Die vielen Reiche, in die es stets getheilt war, blieben in dem endlosen Gewirre ihrer gegenseitigen Kämpfe eine unterschiedlose Masse, aus welcher keine Kraft sich erhob, um Kräfte an sich zu ziehen und für einen eigenthümlichen Zweck in Bewegung zu setzen. So liegt Indien außerhalb der zusammenhängenden Weltgeschichte. Selbst die einzige große Bewegung, die von ihm ausging, die Entstehung, Verbreitung und Vertreibung des Buddhaismus, hat in der Erinnerung nicht solche Spuren hinterlassen, daß ihre Wege zu verfolgen oder gar die einzelnen bewegenden Kräfte zu erkennen wären. Aus dem Schooße des Brahmanismus entwickelte sich bis zum sechsten Jahrhundert vor Christi Geburt eine Lehre, welche zum Behufe der Annäherung an Gott an die Stelle bisherigen Versenkens des Einzellebens in die Natur ein durch Meditation zu gewinnendes Wissen und sittliche Vorschriften des Lebens zu setzen bemüht war. Die Verbreitung dieser Lehre gefährdete das ganze indische Leben in seinen Grundlagen und bedrohte namentlich durch Verkündigung eines gleichen und einzig von heiligem Lebenswandel abhängigen Anrechtes Aller auf höhere Seligkeit die Kastenverfassung mit Auflösung. Dadurch nöthigte sie die Vertreter der alten Ordnung zu einer Gegenwehr, vor welcher sie aus Vorderindien wich, um sich über Ceylon, Hinterindien, China, Tibet und Japan zu verbreiten. Ihre Schriften sind in dem aus dem Sanskrit abgeleiteten Pali abgefaßt und der Begründer der neuen Ordnung wird Gautama, mit dem Beinamen Buddha oder der Weise, ein Königssohn aus Magadha, dem jetzigen

Behar, genannt, den seine Anhänger als neunte Verkörperung des Wischnu ansahen und den sie, vielleicht in sinnbildlicher Bezeichnung der immer neue Völker unterwerfenden Lehre, durch fortdauernde Seelenwanderung sich verjüngen ließen. So führt auch diese Bewegung einerseits in der Auffassung ihrer Entstehung und ihres Fortganges in altindische ungeschichtliche Vorstellungen zurück und anderseits in ihren Ergebnissen noch weiter in den fernsten Osten über die Grenzen des weltgeschichtlichen Schauplatzes hinaus. Dagegen versetzt sie sich im Schamanismus in Sibirien mit Elementen des Fetischdienstes, und borgt im Lamaismus in Tibet in manchen Einrichtungen einen äußeren Schein vom Christenthume.

5. Jenseits der Gränze des weltgeschichtlichen Schauplatzes liegt noch ein Reich, das sich einer früheren Civilisation rühmen kann, ohne zur Cultur emporgestiegen zu sein. Eine gewisse Stufe der Entwicklung hatten die Chinesen, nach ihren Seidenwürmern von den westlichen Nationen im Alterthum Serer genannt, früh erreicht, sind aber auf derselben für so lange stehen geblieben, als nicht das Christenthum das Volk zu neuem Leben erweckt. Die Bevölkerung, welche der Träger der Civilisation ist, leitet sich aus den Gegenden her, wo der mongolische und kaukasische Stamm sich von einander scheiden und bewahrt Erinnerungen, welche beweisen, daß er einst der Quelle heiliger Ueberlieferung nahe gestanden. Die Richtung aber, welche das Volk in seiner Entwicklung genommen, schließt alle Analogie mit den weltgeschichtlichen Völkern eben so sehr aus, wie es ohne Einfluß auf deren Geschicke und ohne Gewinn von deren Entwicklung geblieben ist. Vor Einführung des Buddhaismus oder der Religion des Fo und des auf ihr beruhenden von den Bonzen geleiteten Götzendienstes, der übrigens die höheren Classen sich nicht unterwarf, hat das Volk eigentlich gar keine Religion gehabt, da das Bewußtsein der Abhängigkeit von göttlicher Macht und der Glaube an Unsterblichkeit fehlte. Seltsamer Weise waren im Gegensatze hierzu alle auf Befriedigung des sinnlichen Bedürfnisses zielenden Künste zu hoher Vollkommenheit gediehen. Fette Heerden und ergiebige Felder, Schleusen und Canäle, volkreiche und gewerbthätige Städte, künstliche Geräthe und Webereien sind der Stolz des Volkes, das ein Bemühen um geistige Güter weder zu schätzen noch zu begreifen vermag. Seine Regierung ist ein aus ursprünglich patriarchalischen Verhältnissen erwachsener Despotismus, der um so unnatürlicher werden mußte, je mehr er der religiösen Grundlage entbehrte und über je größere Länderstrecken seine Herrschaft sich verbreitete. Die Werkzeuge dieser Regierung sind das vielfach gegliederte, seine Aufsicht und Leitung auf alle Richtungen der menschlichen Thätigkeit, auch die industrielle und literarische, erstreckende Mandarinenthum und die geistige Macht, vermittelst

deren die Völker regierbar sind, wird in Ermangelung der Religion durch eine auf Erhaltung des leiblichen Daseins der Einzelnen und des ganzen mechanisch zusammengesetzten und geleiteten Staates berechnete Sittenlehre geübt, deren bedeutsamste Vorschriften sich an den Namen des um das Jahr 500 vor Chr. Geb. zu setzenden Confucius knüpfen. Ihr ist die Idee von Menschenwürde, von einer Pflicht der Reinigung und einem Berufe zu geistiger Erhebung fremd, und ihr Ziel ist die Erhaltung des Gleichgewichts im Staate, um dessentwillen sie auf pünktliche Erfüllung der für öffentliches und häusliches Leben vorgeschriebenen täglichen Obliegenheiten dringt, mechanischen Ceremoniendienst und geistlose Pedanterei pflegt und von den Bedingungen des gesitteten Lebens nur die Pflege des Ackerbaues und des Rechtes mit ihrer Sorge erreicht. Obgleich das Volk daher eine geschichtliche Literatur besitzt, bewegt dieselbe sich in einem Kreise, in welchem sich keine für andere Völker lehrreichen Erscheinungen ergeben, keine, deren Andenken in dem Volke Kräfte höherer Art zu wecken vermöchte. Die Sprache selbst trägt dazu bei, den Geist des Volkes an Erhebung zu hindern, da sie mit ihren an Zahl beschränkten und durch Verschiedenheit der Betonung vervielfachten Wörtern so mühselig zu handhaben ist, daß selbst bei dem engen Ideenkreise des Volkes die Fertigkeit in ihrem Gebrauche den Gelehrten ausmacht.

6. Indem daher die Uebersicht der Weltgeschichte sich bei gegebenem Anlasse flüchtige Blicke auf Indien und China zu werfen beschränken muß, erwartet sie von den auf Erforschung der Sprache und Alterthümer dieser Länder gerichteten Bemühungen noch manchen Aufschluß über den Gang der ursprünglichen Völkertrennung und die Ausbildung ihrer Geistesrichtungen, beginnt aber ihren eigentlichen Lauf mit Betrachtung der Völker des südwestlichen Asiens, die Aegyptier eingeschlossen, die unter der Herrschaft eines unter ihnen, der Perser, im Laufe der Zeit zu einer Einheit verknüpft werden. Die ersten Schauplätze sind die Ebenen großer Ströme, auf welchen sich die äußeren Voraussetzungen geordneten Lebens am leichtesten erfüllen. Babylonier und Aegyptier erreichen in der den Völkern des Heidenthums eigenthümlichen, die Kräfte des Volkes aufzehrenden und dessen Untergang herbeiführenden Einseitigkeit hohe Stufen äußerer Wohlfahrt, wie es eine fernere und dunklere Kunde auch von den Bewohnern der Ebenen am Oxus und am Jaxartes, am Indus und am Ganges, am gelben und am blauen Flusse meldet. Dadurch werden ihre Länder Ziel der Wanderung und Eroberung für Völker der Gebirge und der Steppen, die nach dem Grade der ihnen eigenen Fähigkeit und Empfänglichkeit für längere oder kürzere Zeit neue Ordnungen der Dinge gründen. So erscheinen Assyrier, Meder, Perser so von Außen in den Kreis jenes ältesten Völkerlebens eindringend, scythi-

sche und arabische Stämme auf der Bühne. Wo aber jener Kreis das Mittelmeer berührt, wohnt auf schmalem Küstensaume, von seinem Lande nicht genährt und darum auf das Meer hinausgewiesen, das Volk der Phönicier, bestimmt, die Wege über das Meer zu bahnen und die Civilisation gegen Westen zu tragen. Zwischen allen diesen Völkern wandernd und wohnend, von den meisten berührt, von mehreren unterjocht, in keines aufgehend, alle überlebend und aller Andenken, indem es ihre Geschichte in die Aufzeichnung der seinigen aufnimmt, mit erhaltend, hat das Volk Gottes seine Stelle, der Träger ursprünglicher Offenbarung und der Gegenstand stets sich erneuernder Verheißung, von Gottes unmittelbar erziehender Hand die wunderbarsten Wege geleitet, ein Schiff, das auf den Wogen des Irrthums geschaukelt, unwandelbare Wahrheit birgt, in seinen Geschicken ein Bild von dem Leben des Menschen und eines von dem Leben der Menschheit. Seine Geschichte ist in dem ersten Abschnitte der heidnischen Geschichte, der im persischen Reiche seine Vollendung findet, nicht beschlossen, sondern schließt in ihm nur, um in jedem der späteren wieder von Neuem zu beginnen, bis das ganze Heidenthum sich ausgelebt hat und der Tag, der sich in Israels Geschichte, wie in einer Morgenröthe verkündet, angebrochen ist.

7. Neben der Geschichte dieser Staaten läuft als gleichzeitige her die der Griechen, oder wie sie sich selbst nennen, der Hellenen. Während die Geschichte der altasiatischen Völker Spuren des Zusammenhangs mit der ursprünglichen Menschheit und die Ahnung dieses Zusammenhanges bei den Völkern erkennt, sind für die Griechen die auf die asiatische Heimath zurückführenden Spuren so verwischt und bei dem Volke selbst die dorthin weisenden Ahnungen so erloschen, daß eine geschichtliche Anknüpfung an den Orient nicht möglich ist und nur die Sprachforschung die Beziehung zwischen diesem nach Westen vorgerückten Volke und seinen Stammverwandten herstellt. Mit den Griechen tritt die Geschichte in den Kreis des Mittelmeeres und in ein Land der Theilung und Sonderung hinein, wo die Natur durch die Grenzen, die sie um das Land und in dem Lande gezogen, das Leben zu einer der orientalischen Einförmigkeit entgegengesetzten Mannigfaltigkeit bestimmt zu haben scheint und der Gegensatz des bewegten Meeres zu den weiten Hoch- und Tiefebenen des Orients sich in dem Gegensatze zwischen der rastlosen Wandelbarkeit des griechischen zu der Starrheit des orientalischen Lebens fortsetzt. In einem ungemeinen Reichthum von Gebilden verbreitet sich das Griechenthum aus dem Lande, das den Namen des Volkes trägt, nach allen Küsten der die drei Erdtheile des alten Continents trennenden Binnenmeere, die Fahrten und Gründungen der Phönicier kreuzend und störend, überall die nationalen Grundlagen des Lebens erneuernd und mit der höchsten dem Heidenthum erreichbaren

Feinheit der Sitte und des Denkens rohe Völker entwildernd. In gleicher Weise, wie es sich zu jeder von bloß menschlichen Ausgangspunkten erreichbaren Vortrefflichkeit erhebt, ist es auch freigebig, diese Vortrefflichkeit vor der Nachwelt zu entfalten. Denn dem Reichthum redender Denkmäler, die es hinterlassen, entspricht die Aufmerksamkeit, welche es den nachfolgenden Nationen eingeflößt und durch welche es dieselben zur Bewahrung jener Denkmäler genöthigt hat, um von dem, was sein Sinn entdeckt und geschaffen, zu fernen und fernsten Geschlechtern zu reden. Doch derselbe Zug zu dem individuellen Leben, dem jene reichen Blüthen zu danken sind, entzündet auf dem staatlichen Gebiete einen mit Vernichtung des griechischen Staatslebens endenden Kampf der gesonderten Mächte gegen einander und spaltet auf dem wissenschaftlichen Gebiete die nach Erkenntniß suchenden Kräfte in eine Vielheit von Richtungen, die über die Zeit eines selbstständigen griechischen Lebens hinausreichend, mit dem Aufgeben des Glaubens an eine durch menschliche Kräfte zu erforschende Wahrheit enden, und so von anderer Seite her als das Judenthum die Geister für die Annahme der christlichen Offenbarung vorbereiten. Die Geschichte des im äußeren Dasein selbstständigen griechischen Lebens endet aber gleichzeitig mit der des persischen Reiches. Das hellenisirte Reich der Macedonier leitet das Griechenthum in das Becken, welches die durch die Perserherrschaft zu einem Strome vereinten Strömungen der orientalischen Geschichte aufnimmt und das neue Strömungen gemischten Wassers in den hellenistischen Reichen entsendet. Ehe aber die Ergebnisse der griechischen und westasiatischen Geschichte sich verschmelzen, zeigt sich schon eine solche Berührung beider Kreise, daß mit Rücksicht auf den endlichen Sieg des Griechenthums die letzten Schicksale des Perserreiches als die Schritte zu seiner Vernichtung durch die Griechen aufgefaßt werden können und deren Darstellung sich episodisch in die griechische Geschichte einflechten läßt.

8. Die Geschichte der hellenistischen Königreiche, daneben die griechischen, sich mit den Bestrebungen jener Königreiche berührenden und kreuzenden Versuche zur Entwicklung eines neuen politischen Lebens, bilden einen dritten an jene beiden ersten gemeinschaftlich sich anschließenden Abschnitt der vorchristlichen Geschichte. Die Grenzen des Schauplatzes sind im Ganzen dieselben, wie sie für jene beiden Abschnitte zusammen waren. Aber im Osten scheiden sich, indem der Hellenismus die orientalische Weise nicht völlig zu überwältigen vermag, allmälig Länder aus dem Kreise aus, in welchem sich die auf die folgenden Zeiten fortwirkenden Ereignisse und Zustände entwickeln und die Geschichte drängt sich nach Westen, wo der von den Kreisen des altgriechischen Lebens fern gebliebene Staat der Römer eine Ausdehnung gewinnt, die ihn mit den

griechischen und halbgriechischen Staaten dieses Zeitraumes in Berührung bringt. Die Verflechtung der Geschicke dieser Staaten wird eine mannigfachere, als bisher die größeren Staaten zeigten und auf keinen einzelnen Punkt zieht sich die bewegende Kraft zusammen. Dieser Umstand, verbunden mit einer der griechischen Sitte und Sprache gewordenen größeren Ausbreitung, schafft eine Art von Staatensystem, mit dem auch die bedeutendste der dem alten Griechenland westwärts gelegenen griechischen Gründungen, der syrakusanische Staat, in Berührung zu kommen nicht vermeiden kann. Alle Glieder dieses Systems enden mit dem Aufgehen in das römische Reich und ein gleiches Schicksal hat der aus dem semitischen Theile Asiens im Westen gepflanzte Staat von Carthago, der einer Berührung mit jenem griechischen Staatensystem nur entgeht, um, während sein Mutterland aus persischen Händen in griechische und aus griechischen in römische übergeht, dem römischen Staate unmittelbar anheimzufallen. Auch die Geschichte der zu diesem Kreise gehörigen Staaten kann in ihren Ausläufen die Gestalt von Episoden derjenigen Geschichte, in welche sie ausläuft, der römischen, annehmen. Von dem Hellenismus berührt, bedroht, beeinträchtigt und so in seine Geschicke mit verflochten, aber nicht durch ihn vernichtet, wandelt das Volk der Juden fort auf dem langen Wege des Kampfes mit den gegen dasselbe andringenden heidnischen Irrthümern, dem Wege der stufenweisen Vorbereitung auf eine lichtere Zukunft und vollendet sein Geschick erst in der römischen Zeit, nachdem es mit dem Heidenthum in allen seinen Formen gerungen hat.

9. Es folgt als vierter Abschnitt die Geschichte der Römer, einem Theil der beiden ersten Abschnitte und dem ganzen dritten gleichzeitig und darüber hinausreichend bis zur Auflösung des römischen Reiches, welche zugleich der vorchristlichen und christlichen Geschichte angehört. Der geschichtliche Schauplatz erreicht die weiteste Ausdehnung, die er in der vorchristlichen Zeit hatte. Gleichen Schöpfergeist, wie die Griechen im Gebiete des Wissens und der Kunst besaßen, auf dem Gebiete des staatlichen Lebens entwickelnd, erweitert sich die römische Stadtgemeinde zu einem Italien beherrschenden Volke, das darauf nicht allein die Gebiete der bisherigen geschichtlichen Völker, sondern auch Länder, die dadurch erst in den Bereich des geschichtlichen Lebens gezogen werden, unterwirft, ihnen seine Sprache und eine seit seinen Fortschritten im Osten unter griechischen Einflüssen ausgebildete Cultur mittheilt, ihre staatlichen Verhältnisse regelt und sie zu staatlichem Leben erzieht. Während also die herrschenden Völker des Orients ihren Reichen nur eine äußere Einheit zu geben vermochten, in den Kreisen des griechischen Lebens aber nur eine auf Gemeinschaft geistigen Besitzes beruhende Einheit Dauer gewann, gestaltete sich das römische Reich zu einer sowohl äußerlichen als inner-

lichen Einheit und lieferte so die Vorbereitung für jene noch tiefere Einigung, zu welcher das Christenthum die Völker berief. Dieser Vorzug und diese Bestimmung erklären es, warum die Schöpfungen dieses willensstarken Volkes ebenso die Zeit seines Reiches weit überdauerten, wie sein Geist sich in den Werken seiner Schriftsteller für die Nachwelt ausspricht.

IV.

Die Babylonier und die Assyrier.

1. Unter den asiatischen Ebenen, welche durch vier Paare von Zwillingsströmen, den gelben und den blauen Fluß, den Indus und den Ganges, den Oxus und den Jaxartes, den Euphrat und den Tigris bewässert werden, haben die der letzten beiden Ströme den Gang der Geschichte von den ursprünglichen Sitzen der Menschheit dem Bereiche des Mittelmeeres zugeleitet. Auf die Ebene des Euphrat und Tigris, die sich jetzt vor der Mündung zu dem Strome Schat-el-Arab vereinigen, noch zu Alexanders Zeit aber getrennt mündeten, in das Land Sinear, setzt die heilige Schrift das Ereigniß, durch welches während eines Vorrückens von Osten nach Westen eine entscheidende Sonderung nach Stämmen und Sprachen begann und die große Stadt dieser Ebene, Babylon, besaß zur Zeit ihrer höchsten Blüthe in dem Thurme des Belus ein Denkmal, welches mit der biblischen Ueberlieferung von dem Thurmbaue in Verbindung gebracht werden kann. Die in der Geschichte bekannte Bevölkerung des Landes gehört zu der bis nach Syrien ausgedehnten aramäischen Abtheilung des semitischen Stammes und heißt in der heiligen Schrift Chasdim, nach griechischer Umformung Chaldäer. Sie bewahrte nach einheimischen Ueberlieferungen, die ein kurz nach Alexander lebender babylonischer Priester, Berosus, in einem griechischen, nur durch Mittheilungen Anderer bekannten Werke aufbewahrt hat, das Andenken einer Sündflut, das sie an den Namen des aus derselben geretteten Königs Xisuthros knüpfte. Eine große mit ihr vorgegangene Veränderung ist die von der heiligen Schrift und von griechischen Schriftstellern bezeugte Niederlassung eines eingewanderten Stammes, der dort ein hamitischer und hier ein libyscher d. h. afrikanischer genannt wird. Als der Führer desselben wird Nimrod genannt, dessen nach der hebräischen Sprache auf den Begriff des Abfalls deutender Name zu beweisen scheint, daß der fremde Stamm in Folge einer in seiner Heimath vorgegangenen Entzweiung ausgewandert sei. Als der Ausgangspunkt desselben muß nach den Andeutungen, welche die Religion der Chaldäer über einen Zusammenhang

mit Aegypten oder dem flußaufwärts darüber hinausliegenden Aethiopien gibt, eines dieser beiden Länder gedacht werden. In Verbindung mit dieser Nachricht steht die einheimisch babylonische Sage von einem zum Theile fischähnlichen Wesen, Dannes, das aus dem Meere gestiegen sei, die Menschen der Gegend mit Künsten und Wissenschaften bekannt zu machen und ihnen Kunden der Vorzeit zu enthüllen. Hierin verräth sich eine den Chaldäern eigene Ansicht von überseeischer Herkunft ihrer Bildung und wenn sie sich vor Dannes noch Rohheit im Lande herrschend denken, kann dies dem von dem fremden Stamme erlangten Uebergewichte zugeschrieben werden, während die Versetzung der Zeit des Dannes über Xisuthros hinaus sich auf das Bemühen, ihren Zuständen das Ansehen unvordenklichen Alterthums zu geben, zurückführen läßt. Wenn nun die Chaldäer sich durch ihre Sprache doch als ein semitisches Volk ausweisen, wie auch die heilige Schrift, Völker durch Einzelnamen bezeichnend, Aram einen Sohn des Sem nennt, so läßt sich auch für den Fall einer Verschiedenheit der einheimischen und der eingewanderten Sprache annehmen, daß die erstere, als die der Mehrheit und einer vielleicht nicht einmal roheren Mehrheit, ihre Herrschaft behauptet und sich den hamitischen Siegern, deren überlegene Gewalt in Nimrod, dem Jagenden oder Beute Gewinnenden, dargestellt ist, mitgetheilt habe. Der Name der Chaldäer müßte dann ursprünglich dem eingewanderten Stamme im Gegensatze zu der vorgefundenen aramäischen Bevölkerung eigen gewesen sein. Berosus aber, der seinerseits den Dannes mit der genannten Niederlassung nicht in Verbindung bringt, nennt die über Babylonien, das Land am untern Laufe des Euphrat und des Tigris, herrschenden Könige die vierte Dynastie des Landes und deutet somit, da ein solcher Wechsel verschiedener mit dem Namen verschiedener Völker bezeichneter Dynastieen auch einen Wechsel herrschender Völker voraussetzt, auf eine Reihe von großen, durch Eroberungen herbeigeführten Veränderungen. Die erste Dynastie ist ihm, nach dem Glauben alter Völker an eine Autochthonie der ersten Bewohner ihrer Länder, eine einheimische. Die zweite nennt er eine medische, woraus zu schließen, daß das Volk der Arier oder Iranier, das nur mit dunkler Kunde in das Gebiet der Geschichte hineinreicht und dessen Lehre, Verfassung und Ueberlieferung bei Baktriern, Medern und Persern fortlebten, einst diese am südwestlichen Fuße des Hochlandes von Iran gelegenen Gegenden beherrscht habe. Auf sie folgt eine dritte Dynastie, deren Herkunft er nicht nennt, und auf die Chaldäer eine arabische Dynastie. Es müssen also, wie in Aegypten, nomadische Stämme des benachbarten Arabiens hier eine vorübergehende Herrschaft besessen haben, ohne sich auf die Dauer behaupten, noch bei der geringen Entwicklung, welche sie bis dahin erreicht hatten, das chaldäische Gepräge des Staates, das im ganzen

Laufe seiner Geschichte kenntlich bleibt, verwischen zu können. Die geringe Festigkeit, welche der Herrschaft solcher in geordnete Staaten eingedrungenen Nomaden eigen zu sein pflegt, mag den Uebergang des Landes unter die Herrschaft desjenigen Volkes erleichtert haben, dessen Könige Berosus die sechste Dynastie Babyloniens nennt, der Assyrier, mit deren Geschichte die der Chaldäer sich jetzt verflicht.

2. Nach der heiligen Schrift ist der assyrische Staat durch eine von Babylonien aus gegründete Ansiedelung an der Ostseite des oberen Tigris entstanden, der auch die große Königsstadt Ninive, oberhalb der Mündung des großen Zab an der Ostseite des Tigris gelegen, ihren Ursprung verdankt. Dieser Staat, dessen Bevölkerung man sich als aus semitischen und iranischen Bestandtheilen erwachsen denken muß, ist durch Eroberungen zu einer ausgebreiteten Herrschaft in den an einander grenzenden iranischen und semitischen Theilen von Asien gelangt und die Lage der Stadt Ninive entspricht recht deutlich dem Bedürfnisse einer nach diesen beiden Seiten hin zu behauptenden Herrschaft. Das am Oxus und am Jaxartes gelegene Baktrien, Theile des Hochlandes von Iran, die Ebenen des Euphrat und des Tigris haben Bestandtheile desselben ausgemacht und manchen Spuren zufolge hat sich sein Einfluß bis tief nach Kleinasien hinein verbreitet, ehe die Völker an den Küsten des Mittelmeeres von ihm berührt wurden. An die Spitze desselben stellen griechische Nachrichten Ninus und seine Frau und Nachfolgerin Semiramis, und berichten von dem ersteren Kämpfe in Baktrien, Armenien und Medien, von der letzteren große, wahrscheinlich sagenhaft so weit ausgedehnte Eroberungszüge nach Indien, Aethiopien und Libyen. Beide gehören zu den mythischen Wesen, unter welchen ursprünglich vergötterte Naturkräfte verstanden waren, auf welche aber im Laufe der Zeit die Sage die Thaten des ihnen dienenden Volkes übertrug, bis sie sich in menschliche Herrscher umdeuteten. Die Königin Semiramis, gleich andern Gebilden heidnischen Götterglaubens Sittenlosigkeit und Grausamkeit mit Thatkraft und Heldenthum vereinend, deutet als Tochter der syrischen Göttin Derketo, die, wie die Tochter die Tauben, so ihrerseits den Fisch zum Sinnbilde hat, auf einen weit durch das vordere Asien verbreiteten Götzendienst und vielleicht läßt sich die Sage von ihrem durch ihren aufrührerischen Sohn Ninyas veranlaßten Verschwinden als mythische Erinnerung einer Umwälzung ansehen, durch welche eine mit jenem Götzendienste zusammenhängende priesterliche Regierung einer auf Kriegsmacht beruhenden Herrschaft weichen mußte. Eine Reihe von dreißig Königen, sämmtlich von Ninyas abstammend und nach der Mutter der Semiramis die Derketaden genannt, folgte, gleich Ninyas weibisch, weichlich, in Unthätigkeit und Sittenlosigkeit versunken. Der letzte von ihnen ist Sardanapal, der einem Aufstande der empörten Meder und

Babylonier unter Arbaces und Belesys unterliegt. Auch er ist mythischer Natur, erinnert in dem Verein von weibischem Wohlleben und männlicher Kraft, der sich in der Schilderung seines Lebens und Todes ausspricht, an andere Gebilde heidnischen Götterglaubens, bildet mit der Geschichte seiner Selbstverbrennung eine Erinnerung an die Verehrung des Gottes, mit dessen Vorstellung die seinige sich vermischt hat, und steht wahrscheinlich als der letzte Träger der weichlich despotischen assyrischen Herrschaft nicht einmal an der rechten Stelle, da die an seinen Namen geknüpfte Nachricht von dem Falle Assyriens und Ninives mit Grund bestritten wird und Ereignisse späterer Zeit hieher zurückverlegt scheinen.

3. Die Zeit, in welcher sich das assyrische Reich zur Herrschaft über das von den Griechen so genannte obere Asien erhoben, wird nach Prüfung der vereinzelten und nicht in Uebereinstimmung zu bringenden Berichte um das Jahr 1300 vor Christi Geburt gesetzt und, was die Sage von Sardanapal berichtet, erscheint als eine 250 Jahre nach der Erhebung der assyrischen Macht erfolgte Losreißung unterworfener Völker, namentlich der Meder im iranischen und der Babylonier im semitischen Gebiete, aber als eine Losreißung, welche das assyrische Reich nicht vernichtete, vielmehr dessen späteren Herrschern eine neue Ausdehnung ihrer Macht nach Südwesten, ja eine erneute Oberherrschaft über Babylonien nicht unmöglich machte. Dieser neuen, durch die Nachrichten der heiligen Schrift mehr aufgehellten Zeit Assyriens und der Zeit eines neben ihm und zu seinem Untergange neu sich erhebenden babylonischen Reiches gehören zumeist die Trümmer der beiden großen Städte Babylon und Ninive an, deren Pracht und Größe die Sagen auf Semiramis zurückführen. Wohl mag auch Babylon, die Stadt des zu einem uralten Könige umgedeuteten Gottes Belus, ein Aufenthaltsort assyrischer Herrscher gewesen sein und es so einem wirklichen Verhältnisse entsprechen, wenn, wie das mächtige Ninive mit dem Grabmal des Ninus, so auch seine Mauern und Thore, seine Tempel und Paläste, seine Brücke und der beide Stadttheile verbindende, unter dem Euphrat hinlaufende Gang, seine Uferdämme und seine hängenden d. h. terrassenförmig angelegten Gärten der assyrischen Königin, die sich ähnliche Denkmale auch in Medien gesetzt haben sollte, zugeschrieben werden. Größeren Antheil haben an der Gründung dessen, was jetzt in den Trümmerhügeln von Ninive und Babylon entdeckt wird, die späteren assyrischen und babylonischen Eroberer und vielleicht wird die Entzifferung der in beiden Städten befindlichen Keilinschriften über diesen Antheil bestimmten Aufschluß geben. Die Städte waren in ungeheuren Verhältnissen erbaut, großen, bequem ausgebreiteten Heereslagern zu vergleichen, die sich in feste Ansiedelungen umgewandelt, aber den ganzen

Raum, den sie bei der ersten Niederlassung eingenommen, in ihre Ringmauern eingeschlossen hatten. In dieser Ausdehnung konnte Babylon bei der durch benachbarte Nomadenstämme entstehenden Unsicherheit zugleich als Zufluchtsort gegen deren Angriffe und Plünderungen dienen. Unterworfene Völker haben wohl zu der Aufführung der großen, theils aus gebrannten, theils aus bloß getrockneten Steinen und Erdharz errichteten Gebäude, an welchen sich zum Theil reicher Schmuck von Bildwerken auf Alabasterplatten findet, die Arbeiter geliefert. In Religion und Cultur hatten beide Reiche manches Gemeinsame und der wesentlichste Unterschied scheint auf dem Eingange zu beruhen, welchen in Assyrien die Einwirkung östlicherer Völker fand. Die babylonische Religion war ein Götzendienst, der die in der Natur wirkenden Kräfte mit Göttlichkeit ausstattete, und mittelst der Erhebung natürlichen Entstehens und Wachsthums zu Gegenständen religiöser Verehrung auch Leben und Sitte verderbte. Daher knüpften sich an den Dienst des Baal und der Mylitta Gebräuche empörender Unsittlichkeit, die Babylon schon bei seinen Nachbarn in den Ruf der Unzucht brachten. In Verbindung mit dieser Richtung der Religion stand die Verehrung der Gestirne und daran sich knüpfende, zugleich den Bedürfnissen der Bodenbebauung entsprechende und durch die Beschaffenheit des Landes und seines Himmels geförderte Beobachtung der Gestirne, die Babylonien zur Heimath der Astronomie und bei dem Bestreben, in dem Laufe und den Stellungen der Sterne künftige Geschicke angedeutet zu finden, auch der Astrologie machte. Astronomie und Astrologie machten daher den Hauptinhalt der Weisheit aus, wodurch die babylonische Priesterschaft, die ursprünglich eine herrschende Kaste gewesen zu sein scheint und nach dem Namen des Volkes Chaldäer genannt wird, weit über die Dauer des babylonischen Reiches hinaus berühmt geblieben ist. Die übrigen Richtungen der Thätigkeit des Volkes waren bestimmt durch das Bestreben, das Land nach den von der Natur bezeichneten Bedingungen einzurichten und für Lebensunterhalt und Wohlleben möglichst reiche Mittel zu gewinnen. Dämme zähmten die Fluten der jährlich durch das Schmelzen des Schnees in den armenischen Gebirgen hoch anschwellenden Ströme, künstliche Teiche sammelten den Ueberfluß der Gewässer und Kanäle, worunter der bedeutendste der Naarmalka oder Königskanal, der aus der dem Tigris am nächsten liegenden Stelle des Euphrat nach der Stelle der späteren Stadt Seleucia führte, dienten theils das wegen Regenmangels trockene Land zu bewässern, theils dem angeschwollenen Euphrat eine Ableitung nach dem tiefer fließenden Tigris zu geben. Die Fruchtbarkeit allen Theilen des Landes mitzutheilen, bediente man sich mechanischer Vorrichtungen, die das vielfach geleitete Wasser auf die höheren Stellen emporhoben. Das Land war im Gegensatze zu dem nördlichen

gegen die Abhänge des armenischen Hochlandes sich hinziehenden, von den Griechen mit dem Namen Mesopotamien belegten Theile der Ebene eines der reichsten Getraideländer und häufige Palmenpflanzungen schmückten seine weiten Ebenen. Den Reichthum förderte Kunstfleiß und ein nach allen Seiten ausgedehnter Handel. Babylon war berühmt durch seine Teppiche und Gewänder mit eingewirkten Figuren und wurde durch die Erzeugnisse seiner dem Luxus dienenden Gewerbe ein Sammelplatz unaufhörlich zuströmender Fremden. Seine Karawanen zogen nach Indien, Baktrien, Armenien und Phönicien und seine Flußschiffe fuhren nach dem persischen Meerbusen. Zu seinem Landhandel benutzte es Schaaren benachbarter Nomaden, deren Thätigkeit hierdurch zugleich von Raub und Plünderung abgeleitet wurde und die sich als Werkzeuge des Handelsverkehres wenigstens zu einer Mittelstufe zwischen dem nomadischen und dem seßhaften Leben erhoben. Nach Armenien führte es auf dem Flusse wegen dessen Schnelligkeit keine Waaren, aber armenische Waaren wurden ihm auf dem Flusse in Schiffen zugeführt, von denen das Holz in Babylon verkauft wurde und nur die ledernen Ueberzüge zu Lande nach Armenien zurückgingen. Seinen Seehandel betrieben, da es ihm selbst an Schiffsbauholz fehlte, die auf den waldreichen Inseln Tylus und Aradus wohnenden Phönicier, die es mit indischen und arabischen Küsten in Verbindung brachten und Elfenbein, Ebenholz, Zimmt, Perlen, Edelsteine und Rauchwerk zuführten. Daß in dem babylonischen Reiche der Erhaltung des Andenkens an die Herrscher und ihre Thaten Sorge gewidmet worden, zeigt Berosus, der zu jener Zeit, als die den Macedoniern unterworfenen asiatischen Völker ihre Ueberwinder mit den Geschicken ihrer Vorzeit bekannt zu machen bemüht waren, Stoff genug vorfand, zusammenhängende Annalen aufzustellen. Die Quellen, aus denen er schöpfte, mögen zum Theil Inschriften gewesen sein, wie sich deren bei Nachgrabungen in den Trümmerhügeln von Babylon und Ninive gefunden haben. Wie Vieles aber von diesen Aufzeichnungen, die in die weiche Masse der Ziegel mit Stempeln eingeprägt wurden, vernichtet ist, ergibt sich daraus, daß Jahrhunderte lang diese Trümmer bei Errichtung neuer Städte als Steinbrüche benutzt worden sind. Ein Geist der wissenschaftlichen Speculation, wie ihn die Inder besaßen, scheint den Babyloniern fremd gewesen zu sein. Assyrien, in Leben und Sitte mit Babylonien verwandt, zeigt in seiner Religion eine Beimischung des aus der Magierlehre der Iranier stammenden Dienstes von Feuergottheiten, welcher in dem Dienste des Moloch im vorderen Asien fortlebte und mit welchem der Mythus von Sardanapal in Verbindung steht. Theilweise hat dieser Dienst mittelst der assyrischen Oberherrschaft auch auf Babylonien eingewirkt, wie denn auch die bei Semiten sonst nicht vorfindliche Keilschrift auf Einwirkungen von derselben Seite hindeutet.

Was aber die Assyrier vor den Babyloniern voraus haben, ist die bildende Kunst, deren Werke zum Theil die Wände aufgegrabener Paläste zu Ninive bedecken und die bei manchem Eigenthümlichen an Aegypten in einer Weise erinnert, daß man an einen sonst nicht nachzuweisenden Zusammenhang zu denken veranlaßt wird, in dem zu den Zeiten vor Sardanapal Assyrien mit Aegypten gestanden haben mag. Könige mit den Sinnbildern ihrer Macht, Festzüge, Kämpfe, Darbringung von Tribut, Belagerungen, sind die Gegenstände dieser Darstellungen, bei welchen auch symbolische Gestalten, wie Sphinxe und geflügelte Löwen mit Menschenköpfen, nicht fehlen.

4. Nachdem seit der mit dem Namen Sardanapal in Verbindung gebrachten Losreißung der Meder und Babylonier von den Assyriern (um 880 vor Chr. Geb.) mehr als ein Jahrhundert verflossen, beginnt eine Reihe assyrischer Könige, die als Eroberer im Westen auftreten und auf die beiden aus dem Reiche Davids und Salamo's hervorgegangenen Reiche einwirken. Der erste König dieser Reihe ist Phul (um 770 v. Chr. Geb.), dem der König Menahem von Israel zinspflichtig wird, nachdem nicht lange vorher dieses Reich unter Jerobeam II. nach Norden und Osten seine frühere größte Ausdehnung wieder gewonnen und ohne Zweifel durch Erreichung der Euphratgrenze bei Thapsakus die Aufmerksamkeit Assyriens entweder unmittelbar oder durch Beeinträchtigung mesopotamischer Nomadenfürsten, die von demselben abhängig waren, erregt hatte. Stärker wurde das Reich Israel unter Pekah von Phuls Nachfolger Tiglath Pilesar angegriffen. Israel war verbündet mit dem von Rezin in Damaskus beherrschten syrischen Reiche. Das syrische Reich und die nördlichen und östlichen Theile des Reiches Israel wurden von den Assyriern erobert, die Bewohner zur leichteren Beherrschung des Landes in das Innere des assyrischen Reiches verpflanzt und durch assyrische Ansiedler ersetzt. Das Reich Israel war ganz, das von Ahas beherrschte Reich Juda, das die Assyrier von dem feindlichen Nachbar befreit hatten, wenigstens mittelbar abhängig von Assyrien. Der entscheidende Schlag gegen Israel erfolgte durch den dritten assyrischen König Salmanassar (734—718 vor Chr. Geb.) Dieser war in Verwicklungen mit den Phöniciern gerathen und die Hoffnung auf deren Hülfe ermuthigte den König Hoseas zum Abfall. Zweimal erschien Salmanassar, da sein erstes Auftreten keine Entscheidung herbeiführte, in Israel und Phönicien. Unter den phönicischen Städten ragte das neue Tyrus hervor, das dem alten gegenüber auf einer Insel entstanden war. Sidon und das alte Tyrus ergaben sich an die Assyrier und stellten ihnen Schiffe zur Belagerung des neuen Tyrus. Diese Belagerung führte nicht zum Ziele, aber Israels Reich hatte, ohne daß ein Bündniß mit dem ägyptischen Könige So Rettung brachte, mit der Eroberung von

Samaria ein Ende und es fand auch für die von Tiglath Pilesar verschonten Landestheile Vertauschung eines Theiles der Bevölkerung mit auswärtigen Ansiedlern statt, aus deren Vermischung mit den zurückgebliebenen Israeliten das Volk der Samaritaner erwuchs. Assyrien gebot mächtig im westlichen Asien. Babylonien muß von ihm abhängig gewesen sein und vielleicht stand selbst Medien in einem ähnlichen Verhältnisse. Die Eroberungszüge bedrohten das Reich Juda und Aegypten. Mit Sargon begann der Angriff auf das letztere dieser Länder, vorbereitet durch die Eroberung der philistäischen Stadt Asdod oder Azotus. Doch unter dessen Nachfolger Sanherib brach sich die assyrische Macht an Aegypten und Juda. Gleichwohl behielt sie noch Kraft genug, das unzuverlässige Babylonien im Zaume zu halten und über griechische Freibeuter, die in Cilicien eingedrungen waren, einen Sieg zu erkämpfen. Auf diesen Sieg soll die Gründung der Stadt Tarsus am Flusse Cydnus gefolgt sein und eine Bildsäule mit dem Namen Sardanapal, welche die Begleiter Alexanders daselbst fanden, stellte vermuthlich den Sanherib dar. Sanherib wurde i. J. 696 in einem Tempel von einem seiner Söhne unter Mitwissen eines zweiten ermordet. Einem der Mörder entriß bald die Herrschaft ein dritter Bruder Esarhaddon, den Sanherib zum Unterkönige von Babylonien eingesetzt hatte und vor dem jetzt die beiden andern nach Armenien entfliehen mußten. Unter ihm wird ein nochmaliger Angriff auf Aegypten gemacht und bei dieser Gelegenheit kann es gewesen sein, daß der König Manasses von Juda in die Gefangenschaft nach Babylon wanderte. Eine Nachricht läßt Sanherib sogar mit einem geworbenen Heere durch Kleinasien bis an den Hellespont ziehen und zur Erklärung dieses Zuges bietet sich die Möglichkeit dar, daß er der Abwehr von Einfällen räuberischer Völker aus dem gegenüberliegenden Thracien gegolten habe. Die Nachfolger Esarhaddons, über deren Namen nicht einmal Uebereinstimmung ist, scheinen die Kriegszüge nicht fortgesetzt zu haben. Das Reich neigt sich unter wahrscheinlich unkriegerischen Fürsten zum Untergange und von Babylonien und Medien aus, wo sich neue selbstständige Herrschaften gebildet, wird dessen Sturz bewirkt. Sardanapal, entweder ein zweiter dieses Namens oder der einzige, nur in frühere Zeit zurückversetzt, fällt mit der Hauptstadt Ninive i. J. 605 und die Zeit Assyriens ist vorüber.

5. Aus dem Dunkel, welches auch für die Zeit der gegen Syrien, Phönicien, Israel, Juda und Aegypten vordringenden Könige Assyriens über den Verhältnissen dieses Reiches zu den übrigen Nachbarstaaten ruht, tritt Babylonien gewissermaßen heraus mit dem Namen eines Königes Nabonassar. An ihn knüpft sich eine mit dem 26. Februar des Jahres 747 vor Chr. Geb. beginnende Zeitrechnung, welche der ägyptische Geo-

graph, Astronom und Chronolog Ptolemäus im zweiten Jahrhundert nach Chr. Geb. seinen Verzeichnissen der babylonischen, persischen, macedonisch-griechischen und römischen Regenten zu Grunde gelegt hat. In der Meinung, der Zeitpunkt, welcher zum Anfang einer besonderen Aera gedient, müsse auch durch eine politische Begebenheit ausgezeichnet sein, hat man ohne besonderes Zeugniß in Nabonassar den Begründer einer neuen Selbstständigkeit Babyloniens vermuthet. Doch hat es eine nicht mindere Wahrscheinlichkeit, wenn angenommen wird, zu jener Zeit sei bei den der Astronomie beflissenen Chaldäern das Sonnenjahr eingeführt nnd danach die Zeitbestimmung bei den von hier an beginnenden Aufzeichnungen geregelt worden. Nabonassar könnte dann immerhin auch als assyrischer Unterkönig von Babylonien den Namen zur Bezeichnung des Zeitpunktes geliehen haben. Dem würde aber nicht widersprechen ein Unabhängigkeitsbestreben in Babylonien, das sich in der Annäherung des Merodach Baladan an den von Sanherib gedrängten König Hiskias in Juda verräth, durch Einsetzung Esarhaddons zum Regenten Babyloniens für eine Zeit lang niedergehalten wurde und unter Nabopalassar sein Ziel erreichte. Nabopalassar ist als der Gründer eines neuen babylonischen Reiches zu betrachten. (625 vor Chr. Geb.) Da dieses Reich als ein babylonisches auch ein chaldäisches genannt wird, den Namen Chaldäer aber auch ein Volk nördlich von Armenien an den Küsten des schwarzen Meeres führt, hat sich die Annahme gebildet, daß Nabopalassar ursprünglich das Haupt von Söldnerschaaren gewesen, die in jenen nordischen Gegenden heimisch, von den Assyrern in Babylonien zu Behauptung dieses Landes angesiedelt worden. Ob diese nordischen Chaldäer mit den südlichen, deren Name in der sternkundigen Priesterschaft Babyloniens fortlebte, stammverwandt gewesen, darüber öffnete sich der Vermuthung ein weites Feld. Jedenfalls ist es nicht nöthig, den chaldäischen Namen des mit Nabopalassar beginnenden Reiches außer Zusammenhang mit der von Berosus erwähnten alten chaldäischen Herrschaft im Lande zu denken. Seit jener alten in Verbindung mit fremder Ansiedelung begründeten chaldäischen Dynastie kann Name und Gepräge des ganzen Volkes chaldäisch gewesen sein und das Dasein jenes gleichnamigen roheren Volksstammes im Norden nöthigt so wenig zu der Annahme eines von dort ausgegangenen Einflusses als zu der Annahme einer Verwandtschaft. Ueberdieß knüpft sich Nabopalassar an die alte einheimische chaldäische Dynastie durch eine Nachricht an, welche seinen Sohn Nebukadnezar als Nachkommen des Landesgottes Baal oder Belus bezeichnet. Die Erhebung Nabopalassars gegen Assyrien führte zu dem Untergange des assyrischen Reiches, brachte das südwestliche Asien unter chaldäische Herrschaft und übertrug die Fortsetzung der durch die assyrischen Könige von Phul bis Esarhaddon betriebenen Er-

oberungen für einige Zeit auf die Chaldäer. Als Bundesgenossen aber hat Nabopalassar bei dem Umsturz des assyrischen Reiches und der Zerstörung Ninive's den medischen König Cyaxares, dem in Folge hievon die nördlichen und östlichen Besitzungen des assyrischen Reiches zufallen. Die Meder sind, wenn man an der Erzählung von Sardanapal bloß den Untergang des Reiches und seiner Hauptstadt verwerfen will, durch Arbaces unabhängig von Assyrien geworden und müssen dann unter den ihm zunächst folgenden Königen ebenso, wie die Babylonier nach Belesys, wieder von Assyrien abhängig geworden sein. Will man aber das ganze an Sardanapal geknüpfte Ereigniß sammt dessen Person nur als eine Wiederholung und Zurückversetzung dessen gelten lassen, was von einem zweiten Sardanapal, der die mit Phul beginnende Königsreihe schließt, erzählt wird, so erscheint eine ausdrücklich in die Zeit Sanheribs versetzte Erhebung der Meder als die erste und einzige und als der Beginn der Ereignisse, durch welche eine fünfhundertzwanzigjährige Herrschaft der Assyrier über Oberasien gebrochen wird. Dann rückt die Zeit der Gründung des großen assyrischen Reiches, indem man zu 520 etwa 710 hinzuzählt, bis auf 1230 vor Chr. Geb. herab, und eine Reihe medischer Könige, welche auf Grund einer Nachricht zwischen Arbaces, den Zeitgenossen des Sardanapal und den gegen Sanherib erfolgten Aufstand gesetzt werden könnte, wird überflüssig, indem die Zeit von dem einmaligen Aufstande bis zur Zeit Nabopalassars sich mit den anderweitig bezeichneten Jahren einer nach dem Abfall eingetretenen Anarchie und der Regierungen von Cyaxares Vorgängern Deiokes und Phraortes hinreichend füllt. Der Sturz Ninive's erfolgte im J. 605, nachdem eine Ueberschwemmung der von Norden her eingebrochenen Scythen die schon früher begonnene Belagerung durch den Druck, mit welchem die nomadischen Gäste namentlich auf Medien 28 Jahre lang lasteten, gestört hatte. Indem Assyrien, Armenien und die iranischen Theile des assyrischen Reiches an Medien übergingen, war den babylonischen Herrschern für ihren Eroberungstrieb, von dessen Befriedigung die Erhaltung ihrer auf kriegerischer Stärke ruhenden Herrschaft abhing, um so entschiedener die Richtung nach Südwesten angewiesen. Nabopalassars Sohn Nebukadnezar, auch Nabuchodonosor und Nabokalassar genannt, ist der Träger dieser Bestrebungen. Syrien, Israel und die Nomadenstämme in den syrisch-arabischen Grenzgebieten, wo schon Sanherib nach dem ihm beigelegten Namen eines Königs der Araber und Assyrier geherrscht haben muß, gingen mit dem Sturze der assyrischen Macht oder schon durch Losreißung Babyloniens von jener an dieses über. Zwischen dem babylonischen Reiche und dem kurz vorher durch Erhebung einer kriegerischen Dynastie umgewandelten Aegypten lag nur noch das Königreich Juda, das nach vergeblichem Versuche, sich parteilos zu be-

haupten, in einer ohnehin nicht zu vermeidenden Abhängigkeit von Aegypten seinen Schutz gegen Babylonien suchen mußte. Die Schlacht bei Karchemisch oder Circesium an der Ostseite des Euphrat an der Mündung des Chaboras (604) entschied zu Gunsten Babyloniens. Dreimal mißlingt der Widerstand, den Juda unter seinen Königen Jojakim, Jojachin und Zedekia zu leisten versucht, und jedesmal büßt das Volk durch Fortschleppung eines Theiles seiner Bewohner in die babylonische Gefangenschaft. Deren erster Anfang erfolgte da, als Nebukadnezar von Babylon, wohin nach der Schlacht bei Karchemisch der Tod seines Vaters ihn gerufen, zurückgekehrt war. Die gänzliche Beendigung des jüdischen Krieges fällt in das Jahr 585. Zum Theil gleichzeitig mit diesem Kriege war die Unternehmung gegen Phönicien, welches das Hauptziel in diesen nach Südwesten gerichteten Bestrebungen war und von wo aus die Angriffe auf Juda als Nebenunternehmungen erfolgten. Wie ehemals für Salmanassar, handelte es sich auch jetzt um den Besitz der Inselstadt Tyrus, ohne welchen eine Verbindung mit der See nicht zu denken war. Daß eine dreißigjährige Belagerung zur Eroberung der Stadt geführt habe, ist unwahrscheinlich. Die Stellung, in welcher nach dieser Zeit Tyrus erscheint, sein Krieg mit dem ägyptischen Könige Apries, macht es wahrscheinlich, daß die Belagerung in einer für Tyrus nicht nachtheiligen Weise endigte. Den Schluß dieser Unternehmungen bildet ein Einfall in Aegypten, der keine bleibende Wirkung hinterlassen. An Nebukadnezar, der Babylonien auf den Gipfel seiner Macht erhob, wird auch eine Erweiterung von Babylon geknüpft und Vieles, was nach griechischer Ueberlieferung der Semiramis zugeschrieben wird, ist ohne Zweifel Werk Nebukadnezars oder seiner Gattin Amuhia, der Tochter des mit seinem Vater verbündeten Mederkönigs Cyaxares, welche mit einer von den Griechen als Gründerin jener Semiramiswerke bezeichneten Königin Nitokris wohl eine und dieselbe Person ist. Neben dem bisherigen Babylon baute er ein neues, wahrscheinlich den an der Ostseite des Euphrat gelegenen Theil der Stadt, und Nitokris regelte die Ueberschwemmungen des Flusses und brach die für die Schiffahrt unbequeme Schnelligkeit der Strömung durch die dreifache Windung eines bei Arderikka neu gegrabenen Bettes, wodurch zugleich einer überraschenden Annäherung von Medien her vorgebeugt werden sollte. Zum Schutze gegen Ueberraschung von Norden war ferner die Vorkehrung getroffen, daß man den Fluß oberhalb der Stadt plötzlich in einen großen See ableiten konnte, um durch Trockenlegung des Flußbettes den Lauf der Schiffe zu hemmen. Auch die Anlegung des Hafenplatzes Teredon an der Mündung des Euphrat gehört dieser Regierung an und nach dem Bemühen, das Reich gegen Angriffe von Norden her zu sichern, liegt die Vermuthung nahe, daß auch die

medische Mauer, welche sich eine Strecke nördlich vom Naarmalka zwischen Euphrat und Tigris hinzog, damals entstanden sei. Auf Nebukadnezars Herrschergröße folgte der Wahnsinn, in welchem er sieben Jahre lang in thierischer Dumpfheit lebte, während deren seine Gemahlin regierte. Vor seinem Tode kehrte die Besinnung wieder und er pries den König des Himmels, weil seine Werke wahr und seine Wege Gerichte sind und er die in Uebermuth Wandelnden erniedrigen kann. Nach Nebukadnezar wiederholen sich für das babylonische Reich die Erscheinungen, welche dem Ende des assyrischen vorausgingen. Unter schwachen und schwelgerischen Fürsten schwand die Kraft des Reiches und dasselbe ward Fremden zur Beute. Es folgten seit 561 in raschem Wechsel Evilmerodach, Neriglissar, Laborosoarchod und Nabonadius oder Labynetus, der biblische Belsazar. Die medisch-persische Macht verschlang das Reich der Chaldäer und das südwestliche Asien erhielt neue Beherrscher.

V.

Die Aegyptier.

1. Der Zusammenstoß des assyrisch-babylonischen Reiches mit dem ägyptischen lenkt auf dem Schauplatze der ältesten Geschichte die Betrachtung von dem äußersten Nordosten nach dem äußersten Südwesten in ein Land, welches, obgleich immer ein Grenzland der gebildeten Welt geblieben, doch unter den ersten von der Bildung in Besitz genommen worden ist. Darf auch Baktrien, das Land, welchem die ältesten der bis in das südwestliche Asien hinein fortgepflanzten Einflüsse entstammen, hinsichtlich des Alters seiner ersten staatlichen und religiösen Einrichtungen mit Aegypten wetteifern, so haben bei dem Wechsel der Herrschaften in Asien jene von Nordosten kommenden Einflüsse sich wie Wellen eines Flusses in einem fremden Flusse verloren, während der Fluß der ägyptischen Bildung mit unvermischten Fluten aus geheimnißvoller Quelle hohen Alterthums bis zu der Zeit herabrinnt, wo Aegypten mit Asien in Wechselwirkung tritt. Sowohl das hohe Alter ägyptischer Bildung als die lange Dauer ihrer Unvermischtheit erklärt sich aus der dem Lande von Natur eigenen Abgeschlossenheit und aus der Bestimmtheit, mit welcher dessen Beschaffenheit auf die Festsetzung der Lebensbedingungen wirkte. Im Norden an der Meerseite war das Land nicht, wie die benachbarte phönicische Küste, reich an Buchten und Häfen, gestattete vielmehr mit seiner an Sümpfen und Lagunen reichen, flachen Küste, die sich fortwährend durch die Anschlammungen des Stromes in's Meer

vorschob, nur durch die leicht zu sperrenden Flußmündungen einen Eintritt ins Land und wies die Bewohner nicht auf die Gründung von Hafenstädten und auf den Verkehr mit dem Meere hin. Westwärts lag der Ocean der großen Sandwüste und ostwärts der für die Schiffahrt in seinen nördlichen Theilen ungünstige arabische Meerbusen. Im Süden aber führte nur das schmale Flußthal in die jenseits gelegenen Länder. Innerhalb des so abgegrenzten und abgeschlossenen Raumes drängte sich das ganze Leben der Bewohner an dem das Land von Süden nach Norden durchziehenden Strome so zusammen, daß dasselbe von ihm gänzlich bedingt erschien. Wie er die Hauptverbindung zwischen den verschiedenen Theilen des Landes bildet, ist auf sein oft nur zwei, nie mehr als vier Meilen breites Thal und auf den erweiterten, unterhalb der ersten Stromspaltung zwischen seinen äußersten Armen liegenden dreieckigen Raum, Delta von den Griechen genannt, der Anbau des Landes beschränkt. Rechts und links, erst bei dem Beginne des Deltas sich von dem Flusse entfernend und links sich in die Wüste verlierend, ziehen sich kahle, wüste Gebirge hin. Die Bevölkerung dieses engen Raumes ernährt der Nil allein und ernährt sie reichlich. Der Regen ist in Aegypten eine Seltenheit und die Befruchtung des Landes ist das Werk einer Eigenthümlichkeit, die kein anderer Strom der Erde in gleichem Maße hat. In Folge der Regen, welche in dem oberhalb Aegypten gelegenen Lande, von den Griechen Aethiopien genannt, eine Menge von Thälern füllen, tritt der Nil, zu welchem diese Wasser eilen, jährlich zur Zeit der Sommersonnenwende über seine Ufer, um das Land weithin zu überschwemmen. Der fette Schlamm, den seine Gewässer beim Fallen zurücklassen, gibt dem Lande eine Fruchtbarkeit, die, durch gehörige Arbeit gefördert, eine im Verhältniß zu der Ausdehnung des anbaufähigen Landes ungeheure Menschenmenge erhält. Die Wohlthat des Flusses zu steigern und zu verbreiten war von jeher die Aufgabe der Anwohner. Auf den Schutz, den bei andern regelmäßig austretenden Strömen der Mensch in Dämmen sucht, mußten sie verzichten, weil sonst der Fluß dem Lande die Nahrung entzogen und durch Ansetzen des Schlammes auf seinem Boden das Bett immer höher über das benachbarte Land erhoben haben würde. Die Dämme, die sie bauten, dienten nur, das Wasser an gewissen Stellen zu längerem Verweilen und dadurch zu stärkerer Ablagerung des Schlammes zu zwingen. Die Menschen wurden geschützt durch die Hügel, die man anhäufte, Städte und Dörfer darauf zu erbauen. Vielfache Canäle aber, deren Anlegung und Erhaltung die ausdauerndste Arbeit forderte, leiteten das Wasser dahin, wohin es in natürlichem Laufe nicht gekommen wäre. Zugleich sah der Aegyptier den Strom an Erhöhung des Landes und an Hinausrücken seiner Grenzen gegen das Meer hin fortwährend arbeiten. Schichtenweise lagert sich der

Schlamm der verschiedenen Jahresüberschwemmungen übereinander und das Delta, der ergiebigste Theil des Landes, ist aus einer Meeresbucht zu einer Marschgegend, aus einer Marschgegend größtentheils zu festem Boden geworden, den die äußersten Arme des Flußnetzes, der von Pelusium im Osten, der von Kanopus im Westen, ehemals die hauptsächlichsten, jetzt für die Schiffahrt durch zwei innere, den östlichen von Sebennys und Damiette, den westlichen von Bolbitine und Rosette ersetzten Arme, umschlossen. Im Gegensatze zu der Glück verbreitenden Thätigkeit des Flusses sah der Aegyptier zu beiden Seiten eine feindliche Umgebung. Gegen Westen hatte er sich des Flugsandes und der Sanddünen zu erwehren, von Osten bedrohten die Söhne der Wüste jenseits der Landenge ihn mit Raub und Zerstörung. Das Meer ohne Ebbe und Flut an der Nordküste lockte Blick und Gedanken nicht in die Ferne, beide kehrten sich vielmehr der Gegend zu, woher der Fluß seine Reichthum spendenden Fluten sandte. Die Arbeit aber, durch welche er zur Gewinnung dieses Reichthums mitzuwirken hatte, prägte tief in seine Seele den Gedanken an die Abhängigkeit seines Lebens von der Natur, unterwarf all sein Thun einer unerbittlichen, die Thätigkeit freier Wahl nicht gestattenden Regel, gewöhnte ihn an eine Hingebung und eine Ausdauer, die dem Willen der auch ihrerseits von gegebenen Regeln beherrschten Herrscher eine sonst nirgendwo erreichte Macht über die Kräfte der Unterthanen verliehen. So blieb er den übrigen um das Mittelmeer wohnenden Nationen ein angestaunter Fremdling und in dem Maße als er, dem ursprünglichen Gesetze seines Lebens entsagend, dem Meere sich vertraulich näherte, den Schwerpunkt des Staates in die Nachbarschaft der Küste rückte und den Kreis der Anwohner des Mittelmeeres schloß, hörte er auf, Aegyptier zu sein.

2. Wie im Gegensatze zu den benachbarten großen Reichen in Asien das Leben Aegyptens lange ein ungestörtes gewesen ist, zeichnet sich das Land auch dadurch aus, daß den vereinzelten Nachrichten der heiligen Schrift und der Griechen und einem zur Zeit griechischer Herrschaft durch den Priester Manetho gemachten Versuche, das Andenken der Herrschaftswechsel nach einheimischen Aufzeichnungen herzustellen, ein auch im Zustande der Zerstörung noch unermeßlicher Schatz von Denkmälern der Baukunst und Bildnerei erläuternd und ergänzend zur Seite tritt. Nur Indien kann Denkmäler aufweisen, welche an die ägyptischen durch ihre Größe erinnern. Wenn sich die von Indien aber nur an wenigen einzelnen Stellen des großen Landes finden, so zeigen sich die von Aegypten in großen Massen und ungeheurer Zahl. In Oberägypten ist es die Gegend von Theben, in Mittelägypten die von Memphis, wo sich das Bedeutendste in größter Menge vereinigt. Zu Theben stehen an der Ostseite des Nils Trümmer von Tempeln und Palästen, deren Dächer

von ungeheuren Säulen getragen werden und zu welchen kunstreiche Thoreingänge führen. Die Wände der Gebäude steigen, als ob sie eine Nachahmung von Bergwänden sein sollten, schief empor und die Kapitäle der Säulen ahmen in ihrer Form den Kelch der Lotosblume nach. Säulen und kolossale Standbilder liegen umgestürzt und zerbrochen umher und im Raume einzelner Gebäude haben ganze Dörfer sich angebaut. Hier finden sich die Obelisken, hohe Spitzsäulen, jede aus einem Steine gehauen. Hier findet sich zu Hunderten in kolossalem Maßstabe die Sphinx, ein Wesen mit aufgerichtetem menschlichem Kopfe auf liegendem thierischen Leibe, ein Sinnbild des an den Dienst der Natur gebundenen, mühsam mit dem Geiste sich aus dieser Unterwürfigkeit emporringenden Menschen. Eine aus solchen Standbildern gebildete Doppelreihe zählt deren noch sechshundert. An der Westseite des Nils breiten sich, wie Trümmer und Reste einer Todtenstadt, Grabdenkmäler und Katakomben aus. Bei einem der Grabdenkmäler findet sich unter zwei sitzenden Kolossen einer, den die Griechen das Standbild des in ihrer Sagenwelt vorkommenden Memnon nannten und dem sie die Eigenschaft zuschrieben, daß er bei aufgehender Sonne klinge. In den Katakomben, die in langen nach allen Richtungen laufenden Gängen in das Innere der libyschen oder westlichen Bergkette gehauen sind, ruhen einbalsamirt und wohl erhalten als Mumien die Leichen von Tausenden der Bewohner des alten Aegyptens. Die Gegend von Memphis in Mittelägypten zeigt nach der Grenze hin, wo die Wüste an das bewohnbare Land stößt, die Pyramiden, viereckige, spitz zulaufende Gebäude, vierzig an der Zahl, das größte 480 Fuß hoch, deren Inneres als Grabstätte der Könige gedient zu haben scheint. Sie waren für die flachere Gegend von Memphis Nachahmungen natürlicher Grüfte und der über denselben sich thürmenden Berge und gaben, was bei ihrer Anlage ein zweiter Zweck gewesen sein mag, dem Lande auch Schutz gegen den von der Wüste hergewehten Flugsand. Im Inneren vieler Gebäude verschiedener Art finden sich außer den durch Bildnerei in erhabener Arbeit geschaffenen Wandverzierungen auch Malereien, deren Zeichnung und Farbe sich in der die Verwitterung nicht fördernden Luft des Landes wohl erhalten haben. Diese Malereien sind gefärbte Zeichnungen ohne eine Kunst der Schattirung und ihre Gegenstände sind ähnlicher Art, wie bei den in dem Schutte von Ninive ausgegrabenen Werken erhabener Arbeit, so daß in ihnen zum großen Theil Denkmäler von Leben und Thaten alter Beherrscher zu erkennen sind. Alle diese Werke der Kunst sind redende Zeugen eines weit ausgebildeten Kunstsinnes und einer vielfältigen Geschicklichkeit. Der hierdurch nachgewiesenen Bildung wird aber durch das Alter der Werke in Verbindung mit der durch sie geforderten Annahme einer Reihe von Jahrhunderten des allmäligen Wachsthums

ein so hohes Alter angewiesen, daß ihre Anfänge nahe an die Urgeschichte der Menschheit zu rücken scheinen und daß die Frage entsteht, ob nicht, wenn ihre Erforschung und Deutung weiter gediehen, sich ein jetzt ungeahntes Licht über die Anfänge der Völkergeschichte überhaupt verbreiten werde.

3. Woher das Volk dieses Landes gekommen und wann seine Geschichte als eines für sich abgeschlossenen begonnen, das sind Fragen, die sich nach dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft nur mit allgemeinen Vermuthungen beantworten lassen. Die Sprache, die sonst auf solche Fragen Andeutungen gibt, hat hier noch wenig Ausbeute geliefert. Die Sprache des alten Aegyptens ist diejenige, aus welcher die kirchliche Sprache der jetzigen ägyptischen Christen, die koptische, sich entwickelt hat. Sie hat, soweit ihre Erforschung gelungen, sich als ein zwischen den semitischen und indogermanischen Sprachen liegendes Mittelglied ausgewiesen, ohne eine nahe Verwandtschaft des Volkes mit irgend einem andern darzuthun. Gleichartige Kunstdenkmäler und gleichartige Verfassung verrathen zwar einen Zusammenhang mit dem im Aethiopenlande zwischen dem blauen Nil oder Astapus und dem Atbara-Tacazze oder Astaboras gelegenen Staate Meroe. Einerseits aber ist die Frage, welches von den beiden Ländern das Mutterland des andern sei, verschieden beantwortet und anderseits bleibt die Frage nach der gemeinsamen Herkunft der beiderseitigen Bevölkerung übrig. Nur Indien, wie Aegypten ein Land kolossaler Baudenkmale, dessen Bevölkerung auch durch Religion und Verfassung der ägyptischen ähnlich ist, bietet sich als muthmaßlicher Ausgangspunkt der Wanderung dar, welche Aegypten und Meroe die Erbauer seiner Denkmäler zugeführt hat, während eine von diesem kaukasischen Stamme vorgefundene und unterworfene negerartige Bevölkerung auf näherem Wege die Sitze der ursprünglichen Menschen verlassen haben kann. Den Anfang der ägyptischen Geschichte setzt Manetho nach seinen Quellen in einer Art, wie die Inder thun, mittelst einer Anzahl astronomischer Perioden oder Cyklen, die er für die Dauer derselben in Anspruch nimmt, um eine ungeheure Reihe von Jahren rückwärts, indem er 24,837 Jahre lang das Land von Göttern und Halbgöttern beherrschen läßt und den ersten menschlichen König Menes, dem die Griechen Austrocknung des Landes, Ableitung des Flusses und Erbauung von Städten zuschreiben, in einer Zeit folgen läßt, die nach Maßgabe der für seine Nachfolger angegebenen Zeiträume 5702 Jahre vor Chr. Geb. beginnen müßte. Da nämlich von den Jahren, nach welchen die Aegyptier rechneten, 1461 auf 1460 julianische Jahre gingen, scheinen die Quellen des Manetho eine Zeitrechnung befolgt zu haben, die bis in das J. 139 nach Chr. Geb., wo eine der genannten Perioden endete, deren 21 für die ganze Dauer der ägyptischen Geschichte hatte, indem

von 5702 vor Chr. Geb. bis in das J. 139 viermal 1460 Jahre verflossen sind und 24,837 das Siebzehnfache von 1461 ist. Mit der willkührlichen Zeitrechnung brauchen nun nicht die von Manetho gegebenen Verzeichnisse selbst verworfen zu werden. Sie aber zu Herstellung einer Uebersicht der ägyptischen Geschichte zu benutzen, unterliegt besonderen Schwierigkeiten. Einmal stimmen seine Namen mit den in anderen Nachrichten aufgezeichneten nicht überein. Wie in der Geschichte asiatischer Reiche sind auch in der ägyptischen dieselben Personen theils durch die mit dem Uebergang in eine andere Sprache herrührenden Veränderungen, theils durch die Vertauschung des wirklichen Namens mit Ehrennamen, oft durch verschiedene Namen bezeichnet. Dann aber ist die Frage schwer zu beantworten, ob die von Manetho nach einzelnen Städten oder Bezirken benannten Dynastieen alle dem gesammten Aegypten oder ob sie theilweise und, wenn das sein sollte, welche, nur den betreffenden Bezirken angehören. Daß Aegypten nicht immer von den Nilmündungen bis nach Philä einer Herrschaft unterworfen war, steht fest und bei einer allmäligen Ansiedelung läßt es sich wohl denken, daß kleine Herrschaften nach und nach von den für die Niederlassung der einzelnen Schaaren gewählten Stützpunkten ausgingen, wie es in Indien der Fall war. Die Verschiedenheit der Götter, welche in einzelnen Bezirken vorzugsweise verehrt wurden und durch welche in den Zeiten griechischer Herrschaft viele Städte nach ihren Hauptgottheiten oder vielmehr nach den ihnen ähnlichsten griechischen Gottheiten benannt wurden, dient dieser Annahme zur Unterstützung. Sonach könnten auch die Nomen oder Verwaltungsbezirke anstatt willkührlich gebildet zu sein, den vereinzelten kleineren nach der ersten Ansiedelung gebildeten Herrschaften entsprechen, vielleicht selbst die Eintheilung des Landes in Oberägypten von Philä bis gegen Hermopolis, Mittelägypten bis unterhalb Memphis und Unterägypten bis zum Meere eine geschichtliche Grundlage haben. Da Aegypten eine eigentliche Geschichtschreibung nicht gehabt, ist eine Aufklärung jener Verhältnisse nur von den Inschriften seiner Denkmäler, wenn sie völlig lesbar sein werden, zu erwarten. Dies hängt aber von der Entzifferung der Hieroglyphen ab, die sich nicht bloß auf fast allen ägyptischen Denkmälern von Meroe bis zu den Nilmündungen, sondern auch auf Papyrusrollen und Mumiensärgen finden. Sie sind eine der drei Arten ägyptischer Schrift, die älteste und zur öffentlichen Aufzeichnung dienende, die sich in den beiden andern Arten, der hieratischen weniger, der demotischen mehr, zu bequemerem Gebrauche vereinfacht und abgekürzt hat. Ihre Zeichen sind theils figurativ, den Gegenstand durch sein Bild darstellend, theils symbolisch, an die Stelle des zu bezeichnenden Gegenstandes einen andern, der mit ihm in irgend einer tropischen oder änigmatischen Beziehung steht, setzend,

theils phonetisch, die Laute des Wortes einzeln mittelst akrophonischer d. h. in den Anfangsbuchstaben des Namens mit dem zu schreibenden Namen übereinstimmender Zeichen ausdrückend. Ist die Vermischung der verschiedenen Methoden ein großes Hinderniß der Deutung, so liegt ein nicht geringeres in der Willkühr, welche bei den symbolischen und phonetischen Hieroglyphen herrscht. Bei dem symbolischen Gebrauche gibt es jedesmal der Gegenstände viele, welche in einer Beziehung zu dem Gegenstande des Zeichens stehen und von der oft sehr schwierigen Auffindung der Beziehung bleibt doch die Erkenntniß des Zeichens abhängig. Eine nicht minder große Auswahl von Zeichen steht bei Anwendung phonetischer Hieroglyphen zu Gebote, da vieler Dinge Namen den Anfangsbuchstaben mit dem Namen des zu bezeichnenden Dinges gemein haben können und die Aegypter den Schritt, welchen die Phönicier gethan, noch nicht gethan hatten, für jeden Laut das Ding, dessen Namen seinen Anfangsbuchstaben dazu hergeben sollte, ein für allemal festzustellen.

4. Die ägyptische Verfassung hat zur Grundlage eine Kasteneintheilung, wie in Indien. Sie ist also ein Erbtheil aus einer Zeit, wo eine aus religiösen Auffassungen hergeleitete Regel das ganze Leben durchdrang. Was im westlichen Asien, wenn es dort einst bestanden, von der Kriegslust der Herrscher zertrümmert worden, wurde in Aegypten bis in geschichtlich erhellte Zeiten bewahrt. Nur erscheint die in Indien und Meroe erhaltene Herrschaft der Priester in Aegypten insofern gebrochen, als eine kriegerische Königsmacht sich überwiegend thätig zeigt und dem Priesterthum nur den Vorrang des Ansehens vor den Kriegern läßt, der sich mittelst des durch Kenntnisse geübten Einflusses ungeschmälert behauptete. Bei der auch der ägyptischen Religion eigenen Grundlage der Naturverehrung und Naturvergötterung war die durch das Bedürfniß geforderte Astronomie ein Hauptbestandtheil des priesterlichen Wissens und wurde, wie in Babylonien, von Astrologie begleitet. Die Geometrie genoß gleichfalls, nach einer in den Landesverhältnissen liegenden besonderen Nöthigung, bei ihnen eine Pflege, deren Ergebnisse auf die Griechen übergingen. Ganz besonders mußten die Priester in einem die Gegensätze von Leben und Tod so nahe aneinanderrückenden Lande auch als Inhaber der Heilkunde bedeutend sein, deren Ausübung zwar bestimmten, den Fortschritt der Wissenschaft hemmenden Vorschriften unterlag, sie jedoch in Asien, wo die babylonischen Priester einem derartigen Bedürfnisse nicht abhalfen, berühmt und gesucht machte. Ueberhaupt muß die Vielfältigkeit des Bedürfnisses, welches von dem priesterlichen Wissen seine Befriedigung erwartete, verbunden mit der dem Lande und Volke eigenen Abgeschlossenheit, als Ursache für die Dauer einer Verfassung, deren Grundpfeiler das Priesterthum war, angesehen werden. Gleich den Priestern gehörte auch die Kriegerkaste dem

Stamme an, der dem Lande seine Bildung gegeben. Daß er in zwei Stämme, Kalasirier und Hermotybier getheilt war, deutet darauf, daß bei irgend einem Dynastiewechsel zwei Parteien sich durch Vertrag mit einander abzufinden hatten. Die Ländereien, welche sie, wie die Priester, steuerfrei besaßen, lagen theils im Nomos von Thebä, theils im Delta. Von dort aus bewachten sie auf der Insel Elephantine den Weg nach Aethiopien, von hier aus bei Marea am Mareotischen See die Grenze Libyens und bei Daphne im Gebiete von Pelusium den Eingang von Syrien und Arabien her. Wenn diese beiden Kasten unzweifelhaft dem herrschenden Stamme angehörten, so ist nicht bekannt, ob und wie sich dieser mit der unterworfenen Bevölkerung in die übrigen Kasten getheilt hat. Von zwei griechischen Nachrichten nennt als die folgenden Kasten eine die Ackerbauer, Handwerker und Hirten, während die andere keine Ackerbauer erwähnt, statt der Handwerker die Handelsleute setzt, eine besondere Kaste der Schiffer angibt und die Hirten in Rinderhirten und Schweinehirten theilt. Die Landbauer waren nur Pächter der das gesammte Land besitzenden Könige, Priester und Krieger und mochten, so durch das Land verbreitet, dem griechischen Beobachter nicht als eine abgesonderte Klasse auffallen. Handelsleute und Handwerker sind vielleicht nur zwei Namen einer Kaste. Eine Theilung der Hirten anzunehmen, wurde, wenn sie auch nicht zwei gesonderte Kasten ausgemacht haben sollten, ein Beobachter leicht dadurch veranlaßt, daß nur ein Theil derselben, die Schweinehirten oder, wie es in der heiligen Schrift heißt, die Hirten des kleinen Viehs, als Vertreter des der Civilisation feindlichen Nomadenlebens in den Steppen des Ostens und den Marschländern des Nordens von den übrigen Kasten gesondert lebten und, wenn auch nicht von gleicher Entwürdigung, wie die Sudras der Inder, gedrückt, doch verachtet waren. Die kastenartige Absonderung der Schiffer und somit ihr Uebersehen durch den einen Berichterstatter wird wahrscheinlich durch die Ausdehnung ihres Geschäftes, auf welchem die Verbindung der Landestheile unter einander beruhte und welches zur Zeit der Ueberschwemmungen, wo die religiösen Feste in den Städten die Umwohner in großen Schaaren versammelten, eine Menge geübter Hände erforderte. Eine solche Strenge der Absonderung, daß das Heirathen in andere Kasten ausgeschlossen gewesen, scheint nur für die Schweinehirten bestanden zu haben, so daß die Vermischung der übrigen mit einander nur in fortgepflanzter Sitte, nicht in Gesetzen, ein Hinderniß gefunden.

5. Die Religion der Aegyptier erkannte einen dunkeln Urgrund der Dinge an, der nach verschiedenen Auffassungsweisen die Namen des Amun, des Kneph, des Ptah, der Neith führte. Der hauptsächlichste Theil des Götterdienstes bestand in einer Verehrung der in der Natur

wirksamen Kräfte und einen besonderen Einfluß auf ihre Vorstellungen übten die Gedanken an die Erhaltung und Fortpflanzung des Lebens, sowie die Beobachtung der regelmäßigen Wiederkehr der Zeiten und Erscheinungen des Jahres und die daran sich knüpfende Meinung von der Abhängigkeit, in welcher des Menschen Schicksal von dem Tage seiner Geburt stehe. Beides hat auf den Charakter, welchen sie den einzelnen als Götter gedachten Personen beilegten, eingewirkt. Auch die von den Göttern in sinnbildlicher Bedeutung erzählten Geschichten haben sich unter jenem Einflusse gestaltet. Diese Erzählungen selbst aber zu deuten und aus ihnen ein System religiöser Vorstellungen zu erkennen, ist unmöglich. Denn einmal haben sich dieselben durch die Verschiedenheit der den einzelnen Theilen von Aegypten gehörigen Dienste und durch allmälige Verallgemeinerung dessen, was diesen einzelnen Theilen eigen war, ohne Zweifel verwirrt und dann ist bei der durch die Hände griechischer Schriftsteller gegangenen Ueberlieferung von diesen Vieles aus den Göttergeschichten ihres eigenen Volkes unwillkührlich eingemischt. Ueberhaupt aber ist der Charakter des Systematischen mit der Mannigfaltigkeit des Irrthums, wie er in den heidnischen Religionen herrscht, unvereinbar. Am ausführlichsten sind die Erzählungen von den Gottheiten Osiris und Isis überliefert, deren Dienst ein dem ganzen Lande gemeinsamer war und in seiner besonders nahen Beziehung auf die Kräfte der Natur schon die Griechen zu Deutungsversuchen aufforderte. In der Sage von dem Osiris und der Isis als vermählten Geschwistern bildet die Vorstellung von dem Zusammenwirken der belebenden Kraft der Sonne und der ernährenden Kraft der Erde die Grundlage. In ihre Geschichte aber verflicht sich Typhon, des Osiris Bruder und Mörder, das Sinnbild zerstörender Naturkräfte. Das Heidenthum sah nämlich in der Natur auch böse Gewalten und die Vorstellung von solchen wurde durch den Kampf, den der Mensch mit der Natur um sein Dasein zu führen hat, wach erhalten, aber unter dem Einflusse der Gesittung mit Vorstellungen von siegreichem Entgegenwirken erhaltender und schaffender Kräfte gemildert. Gab es in Libyen Nomaden, welche der ihre Felder versengenden Sonne fluchten, so haben sich in dem gebildeten Aegypten, wo die Bildung gegen feindliche Naturgewalt Schutz gewährte, die Vorstellungen von jenem Kampfe in die Sage zurückgezogen. Für das Ausland war der ägyptische Naturdienst theils durch die in ihm enthaltenen Ahnungen wirklicher Verhältnisse ein Gegenstand der Bewunderung, welcher den Priestern den Ruf geheimnißvoller Weisheit verschaffte und die Weisen der Griechen nach Aegypten zog, theils durch die seltsamen Sinnbilder und durch die weitgreifende Verwechslung derselben mit den bezeichneten Sachen ein Gegenstand des Anstoßes und des Abscheues. War die Bewunderung vielleicht zum Theil eine Folge

der verbreiteten Kunde einer Fülle von Wundern des Landes und der geheimnißvollen Art, mit welcher die ägyptischen Priester wißbegierigen Fremden begegneten, so lag doch auch das Seltsame und Anstößige in der den Thieren gewidmeten Verehrung zu Tage. Nicht allein, daß manche der Götter in thierähnlichen Gestalten abgebildet wurden, viele Thiere waren an sich Gegenstände der Verehrung, so daß man dadurch an den Fetischdienst der Negerstämme erinnert wird. Das Geheimniß des natürlichen Lebens, auf dessen Betrachtung ihr Götterdienst beruhte, scheint gerade mittelst der Thiere auf ihre Anschauung so mächtig gewirkt zu haben, daß sie mit einer durch das Heidenthum verbreiteten Verwechslung den Sinnbildern dunkel geahnter Kräfte eine selbstständige Bedeutung gaben. Am bekanntesten ist die Verehrung des Apis, eines Stieres, der als Sinnbild in den Bereich des der Sonne gewidmeten Dienstes gehörte. Zu einem solchen Sinnbilde eigneten sich nur schwarze Stiere, die gewisse weiße Zeichen an sich trugen und deren Auffindung war daher für das Land ein großes Fest. Daß aber, ungekannt von der Menge, eine minder verzerrte Religion als Eigenthum der Priester bestanden hätte, wird durch keine Spur angedeutet. Zwar fehlte es nicht an dem, was die Griechen Mysterien nannten, aber dieselben bildeten nicht, wie in Griechenland, die Einführung in eine von groben Zuthaten sinnlicher Auffassung freiere Lehre, sondern knüpften sich an bekannte Göttergeschichten und machten Bestandtheile des volksmäßigen Dienstes aus. Nichtsdestoweniger verräth sich in der Annahme, daß vor den menschlichen Königen Götter über Aegypten geherrscht, daß von ihnen alle Erkenntniß und Lebensordnung stamme, das Bewußtsein einer übernatürlichen Grundlage der Religion. Dadurch wurde die Verbreitung der Religion, die Gründung von Tempeln und die Ansiedelung von Priesterschaften für benachbarte Nomadenvölker eine um so größere Wohlthat. Eine solche Verbreitung bediente sich des Handels, indem die Sitze des Götterdienstes dem Handel Sicherheit und Schutz gewährten und an einen dem Gewinn gewidmeten Dienst eine Anregung zur Erhebung des Blickes über das leibliche Bedürfniß knüpften. Dafür flossen durch den Handel den priesterlichen Ansiedelungen auch wieder die Mittel ihres Bestandes zu. Ein solcher Mittelpunkt eines großen, das Innere Afrikas mit der Nordküste und mit Arabien verknüpfenden Handelsverkehrs war der Priesterstaat Meroe und von gleicher Art war der von Meroe und Theben gemeinschaftlich gegründete Staat der Ammonier auf der großen zwölf Tagereisen westwärts von Memphis entfernten Oase Siwa, wo die Priesterherrschaft des mit einem Widderkopfe dargestellten Gottes Amun regierte. Dem Bewußtsein eines durch die Religion vermittelten Zusammenhanges mit einer übersinnlichen Welt entsprachen der Glaube an Unsterblichkeit der Seele und die an den

Tod sich knüpfenden Gebräuche. Der Glaube an die Unsterblichkeit war zwar verzerrt durch die Vorstellung einer Wanderung, welche die Seele durch aller Thiere Körper anzutreten habe, um nach Tausenden von Jahren in einen menschlichen Körper zurückzukehren und wie sich die in dem Einbalsamiren der Leichname sichtbare Sorge für Erhaltung des Körpers zu jenem Glauben verhielt, ist wenigstens nicht klar. Eben so schwer ist es, den Ernst, mit welchem bei dem Tode eines Menschen über seine Würdigkeit Gericht gehalten wurde, in Uebereinstimmung mit der Sitte zu finden, nach welcher man bei Gastmälern durch Vergegenwärtigung des Todes zum Lebensgenusse aufforderte. Doch stand jedenfalls neben einem Dienste der Naturmächte, wie er sich in Babylonien als Feind der Sittlichkeit findet, in Aegypten, ohne im religiösen Glauben begründet zu sein, ein Gesetz der Sitte. Da diesem Gesetze auch keine durch Dichtung entwickelte Weisheit, wie Indien sie hatte, zur Stütze diente, liegt es nahe, Aegypten, wie es durch Kunstdenkmale und Priesterherrschaft an Indien erinnert, hinsichtlich der Ordnungen des Lebens mit China, wo die Nützlichkeit das Maßgebende war, zu vergleichen.

6. Das erste gewisse Ereigniß in der Geschichte Aegyptens ist die Besitznahme des Landes durch eingewanderte Nomadenstämme, die man sich als aus Arabien gekommen denken muß. Hiermit steht eine Verdrängung der einheimischen Könige oder Pharaonen, sowie eine Zerstörung alter Einrichtungen und Werke in Verbindung. Doch erhielt sich eine einheimische Herrschaft in Oberägypten, der nach 500 Jahren die Vertreibung der Eindringlinge gelang. Diesen mit dem Namen Hyksos, d. h. Hirtenkönige, bezeichneten Fremden gehörte der König an, unter welchem Joseph und seine Familie nach Aegypten kamen und der Druck, den der Pharao, welcher von Joseph nichts wußte, gegen das zu einem Volke erwachsene, in der Landschaft Gosen im Nordosten wohnhafte Volk übte, ist der nächsten einheimischen Dynastie zuzuschreiben. Die Ueberwindung der Hyksos begann mit ihrer Einschränkung auf einen engen Bezirk im Nordosten, Avaris genannt und vollendet sich mit ihrer Vertreibung. Das ganze Ereigniß ist durch Malereien auf den Denkmälern zu Theben und über die Grenze des eigentlichen Aegyptens hinaus zu Ipsambul in Nubien, zwischen dem ersten und zweiten Sturze des Nils, verewigt, wo gelbfarbige Menschen, an denen man semitische Physiognomie erkannt hat, von rothfarbigen Aegyptiern besiegt werden. Es folgen auf die Hyksos drei Dynastieen aus Theben oder Diospolis, in der Reihe der Manethonischen Dynastieen die achtzehnte, neunzehnte und zwanzigste. Diesen drei Dynastieen gehört die Reihe der Ramessiden an, für deren Dasein die Denkmäler mit ihren Abbildungen und Inschriften zeugen, die aber mit den Manethonischen Verzeichnissen noch

nicht auf zuverlässige Weise in Einklang gebracht, noch viel weniger in eine synchronistische Beziehung zu der babylonischen und assyrischen Geschichte gesetzt sind. Zu den Ramessiden gehört der König, welcher bei den Griechen Sesostris heißt und dessen Regierung der Höhepunkt ägyptischer Macht und Bildung ist. Dem Charakter ägyptischer Abgeschlossenheit und Beschränkung entgegen erscheint er als Eroberer und seine Kriege erstrecken sich über Libyen, Phönicien, Syrien, Kleinasien bis nach Thracien und in die kaukasischen Länder. Eine sagenhafte Erweiterung ist es vielleicht, wenn Baktrien, Scythien und Indien hinzugefügt werden. In den durchzogenen Ländern ließ er Denkmäler seiner Siege zurück und noch findet sich bei Smyrna ein Denkmal, bei welchem man an Ramesses denken zu müssen glaubte, welches jedoch durch seinen Kunststyl sich nicht als ein ägyptisches ausweist. Sicher aber ist, daß Denkmäler in Aegypten diese Siegeszüge verherrlichen. Ohne Zweifel ist von diesen Zügen das assyrische Reich in Zeiten, für welche es an Kunde über dasselbe fehlt, heimgesucht worden. Einer solchen nirgendwo berichteten Berührung zwischen Aegypten und Assyrien gelten vielleicht die in ägyptischen Königspalästen befindlichen Darstellungen von Seegefechten. Ueber den Untergang der thebanischen Dynastieen und der von Ramesses gegründeten Herrschaft über fremde Länder fehlt es an Nachricht. Die späteren gehören nach den ihnen beigelegten Namen, Taniten, Bubastiten, nochmals Taniten, Saiten, dem niederen Aegypten an. Den Mittelpunkt des Reiches bildete wahrscheinlich Memphis, in dessen Nähe das Feld der Pyramiden ist. Diese Bauwerke stammen aus einer jüngeren Periode der ägyptischen Kunst als die von Oberägypten und haben, da ihre äußere Bekleidung abgerissen ist, und die Stufen bloßgelegt sind, die Inschriften verloren, mit denen auch sie gewiß bedeckt waren. Von Rhampsinit, an dessen Namen sich eine novellenartige Geschichte von Erbauung eines Schatzhauses und von der unüberwindlichen List des Baumeisters knüpft, ist es zweifelhaft, ob er der thebanischen oder der memphitischen Zeit angehört. Als Erbauer von Pyramiden und somit als der memphitischen Zeit angehörig werden Cheops, Chephren und Mycerinus genannt, von denen der erste und dritte als ein gottloser und ein gottesfürchtiger Fürst einander gegenüber gestellt werden, da der eine, der Baulust zu genügen, die Tempel geschlossen und die Opfer verboten, der andere den Gottesdienst wieder hergestellt habe. Auch der König Möris, der den gleichnamigen See angelegt, gehört dieser Periode an. Der See war ein Mittel, die Gewalt der Ueberschwemmung zu einer Zeit, wo der Boden des unteren Aegyptens noch nicht genug angehöht war, durch Ablassung des Ueberflusses zu mindern. Der See ist im Laufe der Zeit verschwunden, da der von dem Wasser zurückgelassene Schlamm auch seinen Boden allmälig erhöht

und endlich das Becken ausgefüllt hat, während das ganze Land sich bis zu einem Grade erhöhte, daß jenes künstliche Mittel, der zu großen Gewalt der Ueberschwemmung zu wehren, entbehrt werden konnte. Die nächste große Regierungsveränderung in Aegypten ging von Aethiopien aus. War unter den Ramessiden Aethiopien unter ägyptischer Herrschaft, so traten im achten Jahrhundert Könige desselben als Beherrscher Aegyptens auf, die 25. Dynastie des Manetho, neben welcher vielleicht einheimische Könige in einem Theil des niederen Aegyptens sich erhielten. Drei Könige, Sabako, Sevechus, Tarakus oder Thirhaka zählt die äthiopische Dynastie, und von ihnen wird der erste für einen und denselben mit dem biblischen So gehalten, mit welchem der König Hoseas von Israel sich fruchtlos gegen die Assyrier verbindet. Sie soll die Herrschaft über Aegypten freiwillig aufgegeben haben. Jedenfalls ist eine Ursache der neuen Regierungsveränderung nicht bekannt. Ebenso unbekannt ist die Ursache der Erscheinung, daß sich nach Abzug der Aethiopier ein Priester des Gottes Ptah oder Phtha, Sethos, der Herrschaft bemächtigt. Diese Neuerung deutet auf eine vorausgegangene Erschütterung der öffentlichen Zustände und in Uebereinstimmung damit steht die Feindschaft der Kriegerkaste gegen den neuen Herrscher. In diese Zeit fällt der Einfall des assyrischen Königs Sanherib in Aegypten, dem Sethos, von den Kriegern verlassen, mit einem Heere von Handwerkern und Krämern entgegentritt, den er aber plötzlich umkehren sieht, weil, wie die Aegyptier später erzählten, Feldmäuse dem assyrischen Heere Köcher, Bogen und Schildgriffe zernagt hatten, wie die heilige Schrift aber meldet, weil der äthiopische König Thirhaka, dem die Gefahr Aegyptens eine eigene scheinen mochte, gegen ihn im Anzuge war. Die Verwirrung dauerte nach Sanheribs Rückkehr und Sethos' Tode fort. Die Kriegerkaste erhob sich wieder, aber es kam nicht sofort zur Herstellung der Ordnung, sondern zwölf Führer der Krieger vertrugen sich mit einander zu gemeinschaftlicher Beherrschung des Landes, das sie in zwölf Gebiete zertheilten. Als Denkmal ihrer Herrschaft wird ein am See Möris errichtetes ungeheures aus zwölf Palästen bestehendes Gebäude, das Labyrinth, angegeben, das eine Zahl von 3000 Gemächern, zur Hälfte über und zur Hälfte unter der Erde, nebst Höfen, Säulenhallen und Gängen enthielt. Die künstliche Einheit der zwölffachen Regierung, wenn auch durch Verschwägerung der Herrscher gestützt, war nicht von Dauer und es bereitete sich eine Umwälzung vor, durch welche das ägyptische Leben einen andern Charakter erhielt und das Reich für einige Zeit einen neuen Aufschwung nahm. Die Eintracht der zwölf Herrscher wurde gestört durch die Besorgnisse, welche einer von ihnen, Psammetich, den übrigen einflößte und ihre Maßregeln, sich seiner zu entledigen, verhalfen ihm zur Alleinherrschaft, indem sie ihn zum Kampfe reizten. Eine

griechische Erzählung über den Verlauf dieser Dinge belehrt uns, wie die Aegyptier oder, wenn die Erzählung griechischen Ursprungs sein sollte, die Griechen den Gang der Begebenheiten als von den Göttern vorausgewußt und demnach das Streben der Menschen, denselben zu bestimmen, als vergeblich auffaßten. Der Glaube an das Vorherwissen der Götter erzeugte den Glauben an eine den Priestern gewisser Tempel eigne Fähigkeit das Künftige zu verkünden. Diese Weissagungen und die Anstalten, von welchen dieselben ausgingen, heißen Orakel, und die Griechen sind reich an Erzählungen von Fällen, in welchen räthselhafte Aussprüche der Orakel erst bei der Erfüllung verstanden wurden und ungeachtet ihrer Unwahrscheinlichkeit sich der menschlichen Kurzsichtigkeit gegenüber als richtig erwiesen. Den zwölf Herrschern war geweissagt worden, daß demjenigen von ihnen, der einst aus eherner Schale opfern werde, die Alleinherrschaft bestimmt sei. Dieser Ausspruch schien der Erfüllung nahe zu sein, als einstens, weil der Priester den Herrschern statt zwölf goldener Schalen nur elf gebracht, Psammetich sich seines Helmes zum Opferguß bediente. Sich gegen ihn zu sichern, verbannten die übrigen ihn in die Marschgegenden. Wenn, wie berichtet wird, Psammetichs gleichnamiger Großvater Stifter der Saitischen Dynastie gewesen und dessen Sohn und Nachfolger Necho von Sabako oder, da dieser Name allen dreien äthiopischen Königen beigelegt wird, von Thirhaka ermordet worden und der zweite Psammetich vor Thirhaka nach Syrien geflohen und nach dem Ende der äthiopischen Herrschaft zurückgekehrt ist, so liegt es nahe, sich seine Familie als Könige eines kleinen Bezirkes unter äthiopischer Oberhoheit vorzustellen und der zweite Psammetich mochte dann den elf übrigen Herrschern vor Allem durch den Besitz ererbter Ansprüche gefährlich scheinen. Nicht weit von Sais und nicht weit von der sebennytischen Nilmündung in der Stadt Buto war das angesehenste Orakel Aegyptens, einer Gottheit gehörig, welcher die Griechen nach einer ihr ähnlichen unter den ihrigen den Namen Leto geben. Hier suchte Psammetich Rath und erhielt die Antwort, ihm werde durch eherne Männer von der See her Hülfe werden. Die Weissagung erfüllte sich durch eine Landung erzgerüsteter Jonier und Karier, die, auf Beutezügen nach Aegypten gelangt, sich von Psammetich in Sold nehmen ließen und ihm zum Siege über die elf Fürsten verhalfen. Die entscheidende Schlacht war bei Momemphis am östlichen Rande des Mareotischen Sees im Jahre 670. Diejenigen von den Besiegten, welche nicht im Kriege umkamen, flohen nach Libyen und die Dynastie der saitischen Könige war in der Herrschaft über Aegypten durch eine ausländische Hülfe von der Seite her, wo Aegypten dem Auslande immer unzugänglich gewesen, befestigt. Möglich, daß das, was die Erzählung in einen Moment zusammendrängt, Werk einer längeren Zeit gewesen und

daß Psammetich schon vor Ausbruch des Zwistes sich durch überseeische Verbindungen, worunter eine andere Nachricht auch phönicische mitbegreift, auf eine den übrigen gefährliche Weise gestärkt, dadurch den Zwist zum Ausbruche gebracht und durch Benutzung längst bestehender Verhältnisse die Entscheidung herbeigeführt hat.

7. Der durch Verbindung mit der See gewonnene Sieg wies auch der neuen Regierung ihren Mittelpunkt in der Nähe der Küste an. War noch unter den zwölf Regenten Memphis die Hauptstadt gewesen, so wurde es jetzt Sais, während Memphis, von Psammetich mit neuen Bauten, insbesondere einem Hofe zum Aufenthalte des jedesmal erscheinenden Apis, bereichert, einen Vorzug der Ehre und des Ansehens behielt. Dieselbe Macht, die den Sieg erkämpft hatte, blieb die Stütze der dadurch gegründeten Herrschaft. Der König siedelte die fremden Truppen zwischen Pelusium und Bubastis an und diese Niederlassung, nicht fern von einem der drei Standorte der einheimischen Krieger, bildete den Schutz des Landes gegen Feinde von Nordosten und des Königs gegen die Partei der durch die Neuerung Aufgeregten. Es öffnete sich nun von dieser Seite her das Land dem Verkehr mit Phöniciern und Griechen und wahrscheinlich wurde auch der kanopische Nilarm, an dessen Ostseite in Naukratis sich Griechen in großer Menge ansiedelten, jetzt schon geöffnet. Der alten Zeit wurde nur das Zugeständniß gemacht, daß hieher allein unter allen Orten die griechischen Handelsschiffe ihren Weg nehmen durften. Mit der veränderten Richtung des Staatslebens war den Königen auch die Aufmerksamkeit auf die benachbarten asiatischen Reiche geboten und gegen Angriffe, wie das Reich von den Assyriern bereits erfahren hatte, die Gewinnung des jenseits der Landenge gelegenen Vorlandes, das auch wegen seines Schiffbauholzes unentbehrlich war, dringend empfohlen. Die Belagerung der philistäischen Stadt Asdod, die früher der assyrische König Sargon durch seinen Feldherrn Tartan hatte wegnehmen lassen, beschäftigte den König von Aegypten eine Reihe von 29 Jahren, nach welchen die Einnahme gelang. Um diese Zeit näherten sich die Scythen, die Asien überschwemmt hatten, der ägyptischen Grenze und ihren Einfall wandte Psammetich durch große Geschenke ab. Indessen führte der Unmuth der Kriegerkaste über die bevorzugten Ausländer, neben denen ihnen in Gefechten der linke Theil der Schlachtreihe angewiesen wurde, um derentwillen sie vielleicht auch eine Beeinträchtigung ihres Landbesitzes erfahren hatten, dahin, daß derselben eine große Zahl das Land verließ, um zu den stammverwandten Aethiopiern auszuwandern. Die Unthätigkeit, in welcher man sie drei Jahre ohne Ablösung auf ihren Standorten gelassen, hatte diesen Entschluß hervorgebracht. Eine spätere Bewegung der von der Kaste noch zurückbleibenden kostete dem letzten von Psam-

metich abstammenden Könige den Thron und das Leben. Zunächst aber setzte sich Psammetichs Thätigkeit für Handel und Eroberung unter seinem Sohne Necho (616—601) fort. Griechischem und phönicischem Antrieb scheint es zuzuschreiben, daß er mit Aufopferung zahlreicher Menschenleben die Herstellung eines Kanals aus der Nähe des griechischen Söldnerlagers nach dem nördlichsten Theile des rothen Meeres versuchte und als dieser Versuch mißglückt war, durch Phönicier vom arabischen Meerbusen aus eine Umschiffung Afrikas unternehmen ließ. Da wegen der Länge und Schwierigkeit der Fahrt auch dieses nicht zu der gewünschten Verbindung beider Meere führte, baute er auf beiden Meeren Flotten. Zu Lande aber verfolgte er die Plane seines Vaters auf Syrien um so mehr, als inzwischen das babylonische Reich für Aegypten gefährlich geworden war und die Sicherheit des eignen Landes von dem Besitz des Vorlandes abzuhängen schien. Der König Josias von Juda ward, weil er sich dem Durchzug widersetzte, geschlagen und Kadytis, womit wahrscheinlicher als das philistäische Gaza Jerusalem gemeint ist, erobert. Den Siegeslauf hemmte die gegen Nebukadnezar verlorene Schlacht bei Karchemisch und die Eroberung der phönicischen Städte durch die Babylonier konnte von ägyptischer Seite nicht gehindert werden. Nebukadnezar hatte den Weichenden bis Aegypten, ohne das Land jedoch zu erobern, verfolgt und Necho verließ sein Land nicht mehr. Sein Sohn Psammis (601—595) unternahm einen Feldzug gegen Aethiopien und erst dessen Sohn Apries, bei Manetho Uaphris und in der heiligen Schrift Hophra genannt, setzte die Unternehmungen nach Asien mit einem zu Wasser und zu Lande gemachten Angriff auf Sidon und Tyrus fort. Sidon wurde erobert und die Tyrier wenigstens in einem Seetreffen besiegt. Die Schwächung der phönicischen Städte beugte zugleich neuen babylonischen Angriffen auf Aegypten vor, die nur auf phönicische Seemacht gestützt mit Nachdruck zu machen waren. Dieses Königs Regierung endete durch einen Aufstand der noch übrigen Krieger des alten Aegyptens. Der griechische Einfluß war seit Psammetich gestiegen. Necho hatte das Kleid, in dem er den Sieg über Josias gewonnen, an das griechische Orakel zu Branchidä bei Milet gesandt. Auch die Bevölkerung des Landes hatte außer dem ganz griechischen in dem Heere noch einen halbgriechischen Bestandtheil erhalten. Aegyptische Kinder, die Psammetich im Lager der Griechen deren Sprache hatte erlernen lassen, waren zu einem neuen Geschlechte herangewachsen, das als eine besondere Kaste den Namen der Dolmetscher führte. Die Beziehungen zu den Griechen waren also stärker und einflußreicher geworden. Die Empörung der Unzufriedenen kam zum Ausbruch nach dem unglücklichen Ausgang eines Krieges, den Apries mit dem westlich von Aegypten an der Küste bestehenden griechischen Staate von Cyrene begonnen hatte.

Die einheimischen Krieger beschuldigten den König der Absicht, sie zu vernichten und bedrohten ihn in offenem Aufstande. Patarbemis wurde von Apries als Bote an Amasis, das Haupt der Aufständischen, abgeschickt; als er jedoch zurückkehrte, ohne daß ihm die Stillung des Aufruhrs gelungen und dazu noch Amasis verächtliche Antwort meldete, strafte ihn der König für seinen Bericht durch Abschneiden der Nase und Ohren, wodurch sich Apries einen großen Theil seiner Umgebung entfremdete. Noch stützte er sich auf die griechischen Söldner, wurde aber mit denselben bei Momemphis geschlagen, fiel in Amasis Hände und wurde von diesem auf heftiges Drängen den erbitterten Empörern ausgeliefert, die ihn erdrosselten. Amasis aber, durch Ausbruch einheimischer Abneigung gegen die Fremden zur Herrschaft gelangt, verfolgte nichtsdestoweniger während seiner langen Regierung (570—526) die Bahn der saitischen Könige. Die Niedrigkeit seiner Geburt mochte auch ihn den Anfeindungen der Priester und der Krieger aussetzen, jene Stütze, welche seine Vorgänger an den Griechen gehabt, auch ihm zum Bedürfnisse machen und eine Abschwächung des eigenthümlich ägyptischen Wesens, wie sie der Verkehr mit den Griechen zur Folge haben mußte, als ein Mittel zur Minderung der Abneigung empfehlen. Er verheirathete sich mit einer Griechin aus Cyrene, sandte Geschenke an griechische Tempel, stand mit dem Fürsten Polykrates von Samos und dem Könige Krösus von Lydien in gastfreundschaftlicher Verbindung, verlegte die griechischen Truppen nach Memphis und erweiterte die griechische Niederlassung in Naukratis durch Verleihung bedeutender Vorrechte, zu deren Ausübung man besondere Obrigkeiten im fremden Lande wählen durfte. An Macht erhielt unter ihm Aegypten einen Zuwachs durch Eroberung der an Holz und Kupfer reichen Insel Cypern, die von ihren früheren Beherrschern, den seit Salmanassars und Nebukadnezars Zeit ohnmächtigen Phöniciern, nicht behauptet werden konnte. Zu den Bauwerken und der Bildnerei lieferte er in Sais und Memphis Beiträge, welche alle älteren Kunstwerke Niederägyptens übertrafen. Der Zufluß von Griechen erschloß das Land der Wißbegierde, die sich bei dem Rufe seiner Wunder und seiner Weisheit von jeher auf dasselbe gerichtet hatte und der mit Begründung griechischen Einflusses begonnene Zeitraum seiner Geschichte erhält dadurch, daß von den Begebenheiten auch eine seit Psammetich erzogene halb ägyptische und halb griechische Volksklasse Zeuge war, eine Deutlichkeit, welche die Zeit vor Psammetich selbst nach Entzifferung der Hieroglyphen schwerlich erhalten wird. Mit Amasis aber schließt die Geschichte des alten Aegyptens. Die Veränderungen, die sich während seiner Zeit in Asien zugetragen hatten, erstreckten bald nach seinem Tode ihre Wirkungen auch über Aegypten, und das Andenken an die glückliche Zeit seiner Regierung mußte sich um so mehr befestigen, als eine Zeit des Unglücks unmittelbar folgte.

VI.

Die Phönicier.

1. Das Land, das an der Küste des mittelländischen Meeres von der ägyptischen Grenzstadt Rhinokorura bis zu dem Meerbusen von Issus nordwärts reicht, im Nordosten vom Euphrat bei Thapsakus berührt wird und zu seiner östlichen Nachbarschaft die aus dem Norden Arabiens nordwärts bis nach Mesopotamien hinein sich erstreckenden Wüsten und Steppen hat, besitzt zwar vermöge der Stammverwandtschaft seiner Bewohner einen Gesammtnamen, den Namen Syrien, zeigt aber bei der ersten Kunde, die die Geschichte von ihm hat, eine in einer Menge von Städten wohnende Bevölkerung, die, wie sie sich hierdurch von den Nomaden im Osten unterscheidet, ihnen dadurch gleicht, daß keine größere Vereinigung der kleinen staatlichen Körper stattfindet. Diesem Lande gehören auch die Phönicier an, das Ziel assyrisch-babylonischer, wie ägyptischer Angriffe wegen der Macht, die der Besitz ihrer Hafenstädte dem Ueberwinder verleihen zu müssen schien. Das Volk ist nach der Sprache, die es redete, gleich allen Bewohnern des südwestlichen Asiens ein Zweig der semitischen Familie. In der heiligen Schrift wird es jedoch zu dem kanaanitischen Stamme gezählt, welchem in der Uebersicht der Völkerverwandtschaft ein hamitischer Ursprung beigelegt ist. Wenn man aber bedenkt, daß der Name Kanaan in der heiligen Schrift eine archaistische Bedeutung hat und sich stets auf einen der israelitischen Einwanderung vorausgehenden Zustand des Landes bezieht, somit immer auf die Kluft durch welche die früheren Bewohner von den Israeliten in Glauben, Sitte und Leben geschieden waren, hindeutet: so wird man es nicht für nöthig halten, daß in der Verknüpfung Kanaans mit Ham eine vorherrschende Rücksicht auf die natürlichen Verwandtschaftsverhältnisse, wie wir sie durch den Zusammenhang der Sprachen beurkundet sehen, gefunden werde. Bei der Beziehung, in welcher alle Theile der heiligen Schrift alten Testamentes zu der Mosaischen Gesetzgebung stehen, konnte ein der leiblichen Abstammung nach semitisches Volk durch seine geistige und sittliche Richtung ein hamitisches Gepräge erhalten haben, wie es im Gegensatze zu den der ursprünglichen Ueberlieferung näher gebliebenen Semiten den Aegyptiern, deren Land in einheimischer Sprache Chemi hieß, sowie den einer finsteren Magie und fetischartigen Religion ergebenen afrikanischen Stämmen eigen war. Es kann aber auch das phönicische Volk in unvordenklicher Zeit entweder als ein ursprünglich semitisches durch Vermischung das hamitische Gepräge oder als ein ursprünglich hamitisches durch Vermischung die semitische Sprache ange-

nommen haben. Hinsichtlich der Herkunft des Volkes waren die Griechen der Ansicht, daß es von dem erythräischen Meere, unter welchem sie alles Meer an den Südküsten Asiens verstanden, eingewandert sei und den Namen desselben deuteten sie nach ihrer Sprache auf den Reichthum an Palmen, durch welchen der neu gewonnene Wohnplatz am Mittelmeere ausgezeichnet war. Verdient es Glauben, daß das Volk, während der einheimische Namen Kanaan war, den Namen Phönicier in seinen am Mittelmeere gelegenen Wohnsitzen von den Griechen erhalten hat, so bleibt unbekannt, wie das Volk in seiner angeblichen Heimath am persischen Meerbusen geheißen. Doch liegt die Vermuthung nahe, daß die Angabe von jener Einwanderung nur ein mißlungener Versuch war, den Zusammenhang zwischen der Bevölkerung beider Gegenden, der durch die auf den Baharein-Inseln gelegenen Städte Tyrus oder Tylus und Aradus bezeugt war, zu erklären und daß die phönicische Bevölkerung am persischen Meerbusen von Phönicien ausgegangene Ansiedler sind. Die Phönicier hielten bei der Unbekanntschaft des heidnischen Alterthums mit der Einheit des Menschengeschlechtes sich, wie andere Völker, deren Erinnerung zu der Zeit der Besitznahme ihrer Wohnplätze nicht hinaufreichte, für Autochthonen, d. h. für ursprüngliche Angehörige des von ihnen bewohnten Landes. Ein solcher Glaube befestigte sich um so mehr, je inniger ein Volk durch die Begünstigung, welche seine vorherrschende Thätigkeit von der Beschaffenheit des Landes erhielt, sich an das Land geknüpft sah. In der Beschaffenheit Phöniciens liegen wesentliche Bedingungen zu dem, was sie vor den übrigen Völkern ihrer Zeit auszeichnet, zu Kunstfleiß und Handel. Ihr Land reichte, lang und schmal an der Küste von Norden nach Süden ausgedehnt, von der Stadt Aradus bis zu dem Berge Karmel. Es war ein Küstensaum am Fuße des Gebirges Libanon, dessen Zweige es hier und da durchzogen und als Vorgebirge in das Meer ausliefen. Erst in Zeiten, wo die Selbstständigkeit des Volkes aufgehört hatte, erhielt der Name eine ausgedehnte Bedeutung und bezeichnete das ganze von der Grenze Ciliciens bis zu der Grenze Aegyptens reichende Küstenland, weil auch außerhalb jenes engeren Phöniciens in den Städten, von denen ein Theil phönicischen Ursprungs war, Phönicier sich im Besitz des Handels befanden. Das eigentliche und ursprüngliche Phönicien, gegen die Landseite durch Syrien in engerem Sinne, d. h. den Theil des weiteren Syriens, der nach Abzug Phöniciens, Palästinas und Philistäas übrig bleibt, sowie durch Palästina begrenzt, war von einer großen Zahl von Seestädten besetzt und die Beschränktheit des Landes, die große Menge der Bevölkerung, die hafenreiche Küste, die Schiffsbauholz liefernden Wälder des Libanon wiesen dem Volke das Meer als Schauplatz seiner Thätigkeit an. Die Trennung des Volkes in eine Anzahl kleinerer, von einan-

der unabhängiger staatlicher Verbände und die dadurch gegebene Unmöglichkeit der Entwicklung despotischer Regierungen, waren dieser Richtung seiner Thätigkeit ebenso förderlich, als sie durch dieselbe wieder befestigt wurden. Im Gegensatze zu den großen Reichen des inneren Asiens zeigt Phönicien ein reges individuelles Leben. Erfolgreiche Thätigkeit der Einzelnen in Gewerben und Handel förderte eine Selbstständigkeit, welcher gegenüber eine über die Kräfte der Unterthanen mit unbeschränktem Eigenwillen gebietende Herrschergewalt sich eben so wenig gestalten konnte, als einer solchen die Mittel zu ihrer Erhaltung zu Gebote gestanden hätten. Daher erscheint die Königsgewalt in den phönicischen Städten als eine durch vornehme Geschlechter beschränkte und selbst diesen stellt sich zuweilen die Masse des Volkes beschränkend oder feindselig gegenüber. Daher hat Phönicien in der Geschichte des alten Asiens auch nur die Rolle, sich fremden Eroberern, den Assyriern, Babyloniern, Persern gegenüber abwehrend zu verhalten und keine Kriegsthat hat den Namen irgend eines Königs einer phönicischen Stadt verewigt. Daher sind die bedeutendsten Ereignisse, welche das Land im Ganzen betroffen haben, in der Geschichte der benachbarten Reiche enthalten. Von den inneren Vorgängen in den Städten ist aber um so dürftigere Kunde erhalten, als die Literatur des Volkes untergegangen ist und auch von griechischen Schriften diejenigen, die sich ausdrücklich mit ihm beschäftigten, verloren gegangen sind.

2. Die bedeutendsten der Städte waren in der Richtung von Norden nach Süden Aradus und das ihm auf einer Insel gegenüber gelegene Antaradus, Tripolis, Byblus, Berytus, Sidon, Tyrus, das alte auf dem Festlande, das neue auf der nahen Insel Aca. Zwischen diesen lag eine Menge kleinerer, und die ganze dichte Reihe mußte von der Seeseite her gesehen eine unbeschreibliche Vorstellung von der Thätigkeit und dem Reichthume des Volkes erregen. Die Verfassung dieser Staaten war im Wesentlichen eine aristokratische d. h. die Regierungsgewalt lag hauptsächlich in den Händen einer Anzahl erbberechtigter Geschlechter, deren Vorzug auf Stammesverhältnissen beruhte. Wenn dessenungeachtet die meisten Städte erbliche Könige hatten, so waren diese durch jene Geschlechter nicht minder beschränkt, als es die ägyptischen durch die Priesterkaste waren. Das Gegengewicht zu ihrer Gewalt bildete ein Rath. Nur in Tyrus findet sich vor der Zeit der Könige eine aus zwei Personen bestehende oberste Behörde, die Suffeten. Den Königen zunächst standen Oberpriester, die in einzelnen Städten und zu einzelnen Zeiten auch die königliche Würde besaßen. An manchen Orten mag sogar die Vereinigung beider Würden ursprünglich gewesen sein, wie in den größeren asiatischen Staaten eine Zeit priesterlicher Regierung der despotischen vorausging. Das dritte Element der Ver-

fassung war die Volksgemeinde, die im Laufe der Zeit zu immer größerer Bedeutung gelangte. In Staaten, deren ganzes Dasein auf dem Handel beruhte, mußte der Zufluß von Fremden die Classe der zur Regierung ursprünglich nicht Berechtigten in einem Grade vermehren, daß die von dem ältesten Stamme der Bevölkerung, von den Gründern des Staates hergeleiteten Geschlechter, die sich noch dazu durch Aussterben und Auswanderung verminderten, wie an Zahl, so an Bedeutung herabsanken, an Macht, die angeschwollene Masse des Volkes zu beherrschen, immer mehr verloren und selbst durch Werbung von Söldnerheeren und Aussendung von Colonieen die ererbte Macht nicht auf die Dauer bewahren konnten. Auch die Sklaven waren ein gefährlicher Bestandtheil der städtischen Bevölkerungen, wie aus Nachrichten von Sklavenverschwörungen und Sklavenaufständen hervorgeht. Die einzelnen Staaten waren durch eine Art von Bundesverfassung mit einander vereinigt. Die Bundesbehörde war eine Versammlung von Abgeordneten, wozu wohl auch die Könige der betreffenden Staaten gehörten. Diese Versammlung wurde in der Stadt gehalten, welche mit griechischem Namen Tripolis, Dreistadt, heißt. Diese Stadt war von Sidon und den beiden durch Sidonier gegründeten Staaten Tyrus und Aradus erbaut. Sie bestand aus drei besonderen Städten, deren jede einem der drei genannten Staaten gehörte. Es waren also auch nur die drei genannten Staaten, deren Abgeordnete sich dort zu Berathung gemeinschaftlicher Landesangelegenheiten, namentlich des Krieges und Friedens, einfanden und die in der Sonderung der drei Städte ein Mittel zur Wahrung ihrer Unabhängigkeit hatten. Hieraus ergibt sich, daß die übrigen phönicischen Städte zu den drei Hauptstädten in einem Verhältnisse der Abhängigkeit und Schutzverwandtschaft gestanden haben müssen. Den Vorrang in dem Bundesverhältnisse hatte Sidon, die Metropole, in der heiligen Schrift der Erstgeborene Kanaans genannt. So wie aber mit dem Steigen und Fallen der Macht einzelner Städte Veränderungen in den Bundesverhältnissen wie in der Abgrenzung der Gebiete verbunden waren, stand Tyrus in der Zeit, wo es durch seine Macht Sidon überflügelt hatte, an der Spitze des Bundes und die Fortdauer der sidonischen Ansprüche verursachte eine Eifersucht, als deren Folge es anzusehen ist, daß Sidon sich dem assyrischen Könige gegen Tyrus anschloß. Zur Zeit Davids stand Tyrus unter seinem Könige Hiram auf dem Gipfel seiner Macht. Sein Aufschwung war veranlaßt durch eine zweihundert Jahre vorher geschehene Auswanderung aus Sidon nach der schon bestehenden Inselstadt Tyrus, die hierdurch unter der Herrschaft sidonischer Geschlechter zu erhöhter Bedeutung gelangte. Erst nach der Zeit Nebukadnezars erscheint Sidon wieder in höherem Ansehen als Tyrus, dessen Macht wohl durch die gegen Babylonien und

Aegypten erlittenen Nachtheile und durch Auswanderungen, die darauf erfolgt waren, eine große Beeinträchtigung erfahren hatte. In Tyrus scheint sogar die Nachfolge in der Regierung von Babylon aus geordnet worden zu sein, da es sich findet, daß kurz vor dem Ende des babylonischen Reiches die Tyrier sich von dort einen Fürsten erbaten.

3. Der Handelstrieb der Phönicier förderte den einheimischen Kunstfleiß und eröffnete für den Absatz seiner Erzeugnisse nach allen Seiten Wege in weite Ferne, durch welche die Erzeugnisse der entlegensten Länder sich gegen einander vertauschten. Verfertigung künstlicher Metallarbeit, Bereitung des Glases, Weberei, Purpurfärberei waren allenthalben im Alterthume als Vorzüge der Phönicier bekannt. Die Wege ihres Handels gingen nach Asien hinein in verschiedenen Richtungen und ihre Seefahrten führten sie an alle Gestade des Mittelmeeres und bis in den Ocean hinaus. Nach Osten war die große und reiche Handelsstadt Babylon ihr nächstes Ziel, die ein Sammelplatz von Waaren aus der Ostwelt war. Der Weg ging durch die syrische Wüste hin und Baalbeck, das spätere Heliopolis, am Leontes und das von Salomon auf einer Oase der Wüste erbaute Tadmor oder Palmyra waren Rastorte auf diesem Wege. Ein anderes Ziel ihrer Handelszüge waren Armenien und die kaukasischen Länder, wo sie Kupfer, Pferde und Sklaven eintauschten. Hamath, das spätere Epiphania am Orontes, war eine phönicische Colonie, die wohl jenen Handelszügen ihren Ursprung zu danken hatte und vielleicht nur ein Glied in einer Kette auf gleiche Veranlassung gegründeter Niederlassungen war. Am wichtigsten war für den phönicischen Landhandel Arabien, sowohl durch seine eigenen Naturerzeugnisse, unter welchen der Weihrauch oben an steht, als durch die dahin gelangenden Erzeugnisse Aethiopiens und Indiens, Elfenbein, Ebenholz und Zimmt. Als Zwischenhändler haben hierbei die nomadischen Stämme der Wüste, Edomiter, Midianiter und die von den Griechen mit dem Namen Nabatäer bezeichneten Stämme des nördlichen Arabiens gedient, welche das Kameel, das Schiff der Wüste, zum Fortschaffen der Waaren gebrauchten. Außer dem südlichen Arabien, welches von den Griechen im Gegensatze zu dem wüsten das glückliche, von den Semiten Jemen, das Land zur Rechten, genannt wurde, war die Stadt Gerrha am persischen Meerbusen, wo eine in unbekannter Zeit von Babylon ausgegangene Colonie bestand, ein Hauptpunkt des Verkehrs. Von hier aus nahmen sie auch an der Schiffahrt auf dem persischen Meerbusen Theil, in welchem sie Perlenfischerei trieben. Nach Süden war auch Aegypten ein Ziel ihres Landhandels, wo sie Wein aus Syrien gegen gestickte Gewänder vertauschten und wo sie in Memphis unter dem Namen Lager der Tyrier längst eine Niederlassung hatten, ehe die griechische in Naukratis gegründet wurde. Die Verbindung,

welche der tyrische König Hiram mit Salomo, dem Könige des damals bis zur Nordküste des arabischen Meerbusens ausgedehnten israelitischen Reiches hatte, öffnete den Phöniciern durch Mitbenutzung der im idumäischen Gebiete gelegenen Häfen Elath und Eziongeber auch einen Seeweg zu dem an kostbaren Naturerzeugnissen reichen Lande Ophir, worunter entweder Gegenden Aethiopiens und des glücklichen Arabiens oder die Küsten von Indien, vielleicht mit Inbegriff der Insel Taprobane oder Ceylon zu verstehen sind. Die regelmäßigen Winde, welche im erythräischen Meere während des Sommers von Südwesten, während des Winters von Nordosten wehen, machten eine Verbindung zwischen dem Eingange des arabischen Meerbusens, der Straße Babelmandeb, und der malabarischen Küste möglich. Einen überraschenden Beweis ihres Unternehmungsgeistes liefert, wenn sie auch nicht in phönicischen Handelsinteressen ihren Grund hatte, die auf Veranlassung des ägyptischen Königs Necho ausgeführte Umschiffung Afrikas, mittelst deren sie so weit nach Süden gelangten, daß sie, was bei dem damaligen Stande der Erdkunde ihren Berichten nicht allenthalben geglaubt wurde, die Sonne zur rechten Hand hatten. Die Kunst der Schiffahrt hatte bei Weitem noch nicht eine solche Stufe erreicht, daß der Versuch wiederholt werden konnte; dem Zwecke, welchen Necho im Auge gehabt, erwies das Unternehmen, das drei Jahre gekostet hatte, sich nicht förderlich und so knüpfte sich für Handel, Völkerverkehr und Erdkunde keine Folge daran, ja man blieb ungeachtet desselben über die Ausdehnung Afrikas nach Süden noch viele Jahrhunderte im Dunkeln.

4. Am bedeutsamsten für die Phönicier selbst und für die von ihnen besuchten Völker waren ihre Handels- und Entdeckungsfahrten nach Westen. In dieser Richtung war ihrer Thätigkeit ein viel freierer Spielraum dadurch geboten, daß sie fast überall an Küsten landen konnten, wo ungebildete Stämme den Fremdlingen, die sich bei ihnen niederließen, keinen nachdrücklichen Widerstand entgegen zu setzen vermochten und daß selbst da, wo sie mit gesitteten und widerstandsfähigen Völkern in Berührung kamen, das Bedürfniß nach den durch sie zugeführten Erzeugnissen des reichen Ostens einen großen Gewinn verhieß. So wurden ihre westlichen Fahrten die Veranlassung, daß im Laufe der Zeit eine lange Kette von phönicischen Niederlassungen das mittelländische Meer mit einigen Unterbrechungen umsäumte. Diese Niederlassungen wurden freilich nicht, wie die priesterlichen Colonieen Aethiopiens, zur Verbreitung eines geregelten Götterdienstes und zur Sittigung wilder Stämme angelegt, denen mit diesen Wohlthaten zugleich der Vortheil eines geschützten und geregelten Handelsverkehrs wurde. Der Gewinn war so sehr die Triebfeder der Fahrten, daß dieselben im Anfang nur Raubfahrten waren und den Namen des Volkes in schlimmen Ruf

brachten. Erst die Ueberzeugung, daß ein geregelter und friedlicher Verkehr einen größeren Nutzen gewähre, verwandelte die Freibeuter, die auf Inseln und in Buchten Menschen und Vieh raubten, in Kaufleute. Als solche haben sie den Ländern für Güter, die sie denselben geraubt, auch Gutes gebracht und, wenn auch nicht die Gesammtheit ihrer Cultur auf die von ihnen besuchten Gegenden der Westwelt überging, haben sie doch durch die von ihnen zu eigenem Nutzen geschaffenen Grundlagen der Ordnung manchen Küstenplatz zu einem Mittelpunkte gemacht, von welchem aus benachbarte Stämme unterworfen wurden, um unter der Herrschaft der Sieger zu einer etwas höheren Stufe des Lebens erhoben zu werden und sich auf eine spätere, durchdringendere Ordnung, wie sie in viel späteren Jahrhunderten das römische Reich begründete, vorzubereiten. Die Gründung der Niederlassungen hatte außerdem, daß sie den Handel stets erweiterte, auch noch andere Rückwirkungen auf das Mutterland. Aus der Bevölkerung der in Besitz genommenen Gegenden wurden Soldtruppen geworben, die in den Städten der Heimath in Besatzung lagen und oft zur Zügelung der rasch anschwellenden beweglichen Volksmasse nöthig sein mochten. Dann wurde durch die Niederlassungen auch dem Bedürfnisse abgeholfen, welches durch Uebervölkerung entstand; es eröffnete sich bei inneren Zwistigkeiten ein Ausweg für die unzufriedene oder unterliegende Partei, indem sie entweder der Spur früherer Fahrten folgend an einem noch unbesetzten Orte sich niederließ oder, in eine schon gegründete Ansiedlung sich flüchtend, dorthin eine willkommene Verstärkung brachte und so dem dortigen Gemeinwesen neuen Aufschwung gab. Dabei hat aber das phönicische Mutterland keine kriegerische Kraft entwickelt. Nirgends, wo ihre Absichten mit denen fremder Ansiedler sich kreuzten, ließen die Phönicier sich mit denselben in Kämpfe um die Behauptung des besetzten Punktes ein und nirgends, wo eine Colonie sich von dem Mutterstaate unabhängig machte, versuchten sie dieselbe mit Gewalt zur Abhängigkeit zurückzuführen. Die Klugheit lehrte sie, in dem einen Falle durch friedliches Ausweichen neue ungefährdete Bahnen suchen und im andern Falle durch gutwilliges Aufgeben einer doch schwerlich zu behauptenden Oberherrschaft sich in den Colonieen Stapelplätze des Handels und Ruhepunkte auf ihren Fahrten sichern.

5. Das nächste Colonialgebiet war die syrische Küste zu beiden Seiten Phöniciens oder die syrische, den Namen im engeren Sinne genommen, im Norden und die philistäische im Süden. Dort waren Myriandrus, südlich von den Pässen von Issus, durch welche der Weg nach Cilicien geht, sowie Laodicea phönicischen Ursprungs, hier Dor, Joppe, Askalon und das Heiligthum am Berge Casius, das letzte ein Stapelplatz des ägyptisch-arabischen Landhandels. Der nächste Punkt

im Westen, den phönicische Niederlassungen erreichten, war Cypern. Hier hatten in ältester Zeit schon kanaanitische Stämme sich niedergelassen, von denen die Städte Citium und Amathus herrührten. Später stand Cypern unter phönicischer, zuerst sidonischer, dann tyrischer Herrschaft, bis es an die Aegyptier verloren ging. Im Bereiche des ägäischen Meeres finden sich auf Rhodus, Creta, Thera, Melos und Thasos Spuren, daß einstens phönicischer Einfluß sich hieher erstreckt hat. Thasos war durch seine Bergwerke wichtig und bildet einen Zwischenplatz für Handel nach Thracien, wo Bergwerke am Pangäus von den Phöniciern zuerst in Betrieb gesetzt worden sind, und nach dem schwarzen Meere, an dessen Küsten phönicische Anlagen genannt werden. In diesen Gegenden wich der phönicische Handelsgeist aber bald den sich in Colonieen mächtig ausdehnenden Griechen. An der Südküste Kleinasiens läßt zwar eine Menge semitischer Namen dereinstige phönicische Niederlassungen vermuthen, aber eine bestimmte Kunde von solchen ist nicht vorhanden und, wenn sie bestanden, mögen Umstände, die unbekannt sind, hier ein Zurückweichen der Phönicier veranlaßt haben. An der gegenüberliegenden afrikanischen Küste schloß Aegypten alle fremden Ansiedler aus und die Syrtengegenden, an Wassermangel leidend und von rohen libyschen Nomaden durchzogen, waren zu unwirthlich, um solche anzulocken, während das zwischen der großen Syrte und Aegypten gelegene Land Cyrene, das in verhältnißmäßig später Zeit Griechen einnahmen, für die Phönicier nur um Aegyptens willen wichtig sein konnte, mit dem sie schon von der andern Seite her in Handelsverbindung standen. Auf weiterer Fahrt nach Westen boten die Küsten Siciliens und die maltesische Inselgruppe Gelegenheit zu Niederlassungen. Da jedoch seit der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts vor Chr. Geb. griechische Colonieen in Sicilien entstanden, zogen sich die Phönicier auf einzelne feste Plätze zurück, zumal sie von dem schon damals durch Assyrien bedrängten Mutterlande keine Hülfe zu erwarten hatten. Bei der Ausbreitung der karthagischen Macht wurden diese Plätze Ausgangspunkte für deren Eroberungen auf der Insel. Zahlreich und von Bestand war dagegen eine große Reihe phönicischer Colonieen an der Ostseite der kleinen Syrte und an der ganzen afrikanischen Nordküste vom hermäischen Vorgebirge bis in den Ocean hinaus. In diesen durch Fruchtbarkeit ausgezeichneten Gegenden wurden die phönicischen Niederlassungen so zahlreich, daß bedeutende Länderstrecken unter deren Botmäßigkeit kamen und aus der Verbindung von Phöniciern mit den eingebornen Libyern eine gemischte libyphönicische Bevölkerung erwuchs. Unter vielen gehören Leptis, Hadrumetum, Utika, Tunes, Hippo hieher. Was von Leptis berichtet wird, mag auf viele dieser Colonieen passen, daß die Nachkommen der Ansiedler im Verkehr mit den Einheimischen ihre

Sprache verloren und nur in Verfassung und Sitte sidonisch geblieben seien. Hieraus ergibt sich, daß die Ansiedler den Einheimischen gegenüber an Zahl unverhältnißmäßig gering gewesen sind, aber doch dasjenige geistige Uebergewicht besessen haben, welches sie in den Stand setzte, der Stadt ein sidonisches Gepräge zu geben. Bedeutender aber als alle ist Carthago, das im Laufe der Zeit das Haupt aller wurde und einen großen, Länder und Meere beherrschenden Staat in dieser Westwelt gründete. Die Geschichte dieses Staates ist mit der Geschichte der griechischen Staaten auf Sicilien und der Römer verflochten. Seinem Ursprunge nach ist Carthago sidonisch und tyrisch in der Art, daß die erste Niederlassung, Kakkabe oder Kambe genannt, von den Sidoniern, die neue, Carthago oder Neustadt genannt, in welcher die Burg Byrsa als Rest der alten fortbestand, von den Tyriern herrührt. Die tyrische Stiftung unter der Königstochter Elissa ist in Folge innerer Zerwürfnisse in Tyrus erfolgt. Die Auswanderer gehörten der priesterlich-aristokratischen Partei an, welche der Volkspartei wich. Der verstorbene König hatte der Tochter und dem minderjährigen Sohne Pygmalion die Regierung gemeinschaftlich und der erstern ihren Oheim Sicharbaal zum Gatten bestimmt. Die Volkspartei hinderte, um nicht die aristokratische Partei erstarken zu lassen, die Ausführung des Beschlusses und machte Pygmalion zum Könige. Der Auszug der Häupter der Gegenpartei gestattete dem Volke eine Vermehrung der Macht, welche eine fernere Auswanderung zur Folge hatte, so daß sich die Sage bildete, die spätere Bevölkerung von Tyrus habe nur aus Nachkommen von Sklaven bestanden. Die tyrische Gründerin von Carthago aber, die, als dem in Tyrus herrschenden Sidonierstamme angehörig, auch Sidonierin heißt, wurde in der Folge mit der Göttin verwechselt, die in der Stadt unter dem Namen Dido als die Gründerin der ersten Niederlassung verehrt wurde und an welche sich vermöge ihrer mythischen Bedeutung als einer Lichtgöttin die Sage von der Selbstverbrennung geknüpft hat. In Folge dieser Verwechselung wurde die Stifterin der Stadt Dido genannt und die Verehrung der Göttin Dido als eine der Stadtgründerin erwiesene Ehre gedeutet. Der karthagische Staat wuchs, wie der tyrische sank. Die Schläge, welche in der Zeit der babylonischen und ägyptischen Angriffe Tyrus betrafen, führten dem Tochterstaat in Hanno einen Ordner seines Staatswesens zu, der die Carthager aus Tyriern zu Libyern machte und den Grund zu ihrer über und um das westliche Becken des Mittelmeeres ausgebreiteten Macht legte. Die noch übrigen phönicischen Colonialländer, die in der Folge ebenfalls dem karthagischen Staate anheimfielen, sind Sardinien, die balearischen und pityusischen Inseln und Spanien. Sardinien, durch seine Bergwerke wichtig, war von den westlichen Colonialländern her viel besucht und die Hauptstadt Caralis war

eine tyrische Stiftung. Die Balearen und Pityusen boten die an Spaniens Küste fehlenden Häfen und die Stützpunkte für Erwerbungen in diesem Lande. Auch Melite und Corsika hatten phönicische Ansiedelungen. Spanien war für Phönicien das Land des Silbers und die hauptsächlichste Quelle des Reichthums und der Macht von Tyrus. Die Landschaft Turditanien, die den westlichen Theil des heutigen Andalusiens ausmacht, war phönicisch und auf dieselbe deuten der griechische Name Tartessus wie der biblische Tharschisch. Die älteste und bedeutendste Colonie war das um 1100 vor Chr. Geb. entstandene Gades außerhalb der Meerenge, das selbst wieder das Haupt eines Städtebundes in der Umgegend wurde. Daß das phönicische Element hier eine große Verbreitung gewonnen, erklärt sich aus der großen Nähe Afrikas, von wo ein Theil der Niederlassungen ausgegangen ist, so daß zwei Gattungen phönicischer Niederlassungen, libyphönicische und tyrische, dort anzunehmen sind.

6. Haben die Phönicier mit ihren Colonieen die westlichsten Grenzen des Gebietes erreicht, auf welchem die vorchristliche Geschichte ihren Schauplatz hat, so sind sie mit ihren Entdeckungs- und Handelsfahrten über dieses Gebiet hinausgegangen. Es ist dieses nicht überraschender, als ihr Durchmessen des Mittelmeers nach allen Richtungen. Größere Schwierigkeiten, als es hatte, von Phönicien aus Spanien zu erreichen, waren auch mit ihren oceanischen Fahrten nicht verbunden. Die Fahrt nach Spanien blieb im Ganzen Küstenschiffahrt. Sie opferte einen großen Zeitaufwand der Sicherheit, die bei dem damaligen Zustande der Schiffahrt, namentlich ohne den Compaß, nur in dem Verfolgen der Küste gefunden werden konnte. Die Reise von Tyrus nach Gades erforderte eine Zeit von etwa achtzig Tagen. Daß die Fahrt quer über das Meer eine Schwierigkeit hatte, deren Besiegung die Griechen durch den Besuch Aegyptens und durch Gründung der Niederlassungen in Sicilien, Cyrene und Massilia erst zu einer Zeit begannen, wo das westliche Becken des Mittelmeeres den Phöniciern schon eigen geworden war, mag dort allein das Durchkreuzen beider Nationen verhindert haben, das die Phönicier aus dem ägäischen Meere vertrieb. Reizte doch die Kunde von der Fahrt, die im siebenten Jahrhundert ein Samier, Namens Koläos, auf der Reise nach Aegypten verschlagen, bis zu dem Westende des Mittelmeeres gemacht hatte, nicht zur Nachahmung. Die Phönicier konnten den Westen leichter erreichen, als die Griechen, die entweder von Kreta aus nach den Syrtengegenden oder von Corcyra aus nach Sicilien hinüber zu steuern hatten. Im Ocean war das Maß der Schwierigkeiten kein anderes und die so viel weitere Entfernung von der Heimath kam nicht in Betracht, da die Vorstellung der Seefahrer wohl nur die Entfernung von Gades, nicht die von Phönicien

maß. Nur der Besuch der an der afrikanischen Küste gelegenen Insel Cerne, in der man Madera oder eine der kanarischen Inseln vermuthet, und der Kassiteriden oder Zinninseln, die man in den an der Südwestspitze Britanniens gelegenen sorlingischen oder Scilly-Inseln erkannt hat, war das Ergebniß besonders kühner Versuche oder glücklicher Zufälle, wie die Griechen das Uebersetzen von Kreta nach Cyrene auf die Nachricht von einem Ereigniß, das einen Schiffer wider Willen dahin geführt, gewagt haben sollen. An der afrikanischen Küste bis zu der zwölf Tagereisen von Gades entfernten Insel Cerne wurden auch Handelsniederlassungen oder Factoreien gestiftet, die später karthagisch wurden. Dunkle Kunde von den westwärts der Küste gelegenen Inselgruppen haben die Sage von den dortigen glücklichen Inseln veranlaßt, auf welchen eine freigebige Natur ohne Mühe die reichlichsten Gaben spende. Auch die Meinung, daß im Ocean eine Insel Atlantis gelegen, die jedoch nicht mehr zu finden sei, muß wohl mit den Nachrichten von der oceanischen Schiffahrt zusammenhängen. Noch hat die Kunde von dem durch Phönicier verbreiteten Bernstein zu der Vermuthung geführt, daß sie auch die Gestade des baltischen Meeres, an welchen er heimisch ist, aufgefunden hätten. Auf ihren Fahrten im Ocean hatten sie keine Nebenbuhler und sie selbst sorgten durch grausenhafte Erzählungen von den dort angetroffenen Wundern dafür, die Scheu vor einer Nachahmung ihrer Unternehmungen zu verbreiten.

7. Die Religion des thätigen und beweglichen Volkes zeigt Zusammenhang mit den Religionen der Hauptvölker des inneren Asiens. Bestandtheile der assyrischen und babylonischen finden sich in ihr vereinigt und die Uebereinstimmung mit der ersteren läßt sich einem in dunkeln Zeiten durch die Assyrier auf das ganze westliche Asien geübten Einflusse zuschreiben, während die Uebereinstimmung mit der letzteren sich auch als eine Folge der Verwandtschaft zwischen den hamitischen Phöniciern und den hamitischen Chaldäern in Babylon oder als eine Folge des beiden Völkern gewordenen semitischen Gepräges ansehen läßt. Somit findet sich bei den Phöniciern der Dienst der als Götter aufgefaßten Naturkräfte, namentlich der großen himmlischen Lichter. Der Baal oder Belus der Babylonier findet sich hier auch dem Namen nach wieder und neben ihm steht, wie dort Mylitta, so hier Astarte, hier wie dort durch Zügellosigkeit und Ausschweifung, die zu einem Theile des Gottesdienstes erhoben sind, geehrt. Ein großer Kreis von Göttern gestaltete sich dadurch, daß diese Gottheiten in bestimmten Aeußerungsweisen ihrer Wirksamkeit wieder als besondere Götter gefaßt wurden. Eine solche Gottheit ist der Schutzgott von Tyrus und seinen Colonieen, Melkarth, der Stadtkönig genannt. Er führte, so dachten die Phönicier, ihre Fahrten in die Ferne und dadurch übertrug sich auf ihn der Be-

griff des Wandernden und mit Naturgewalten Ringenden, indem das Volk Züge seines Wesens dem Gotte lieh. Die Griechen hat ihre Bekanntschaft mit den auf ihn bezüglichen Sagen zu der Entdeckung einer Aehnlichkeit zwischen ihm und ihrem Herakles geführt und so haben sie ihm nicht nur ihres Gottes Namen beigelegt, sondern auch ihre Sagen von den Wanderungen des Herakles in der Westwelt unter dem Einflusse der Sagen vom tyrischen Melkarth ausgebildet. So haben auch die Berge Abyla und Kalpe, zwischen welchen das Mittelmeer sich zum Ocean öffnet, den Namen von Säulen des Herakles daher erhalten, daß es der Melkarth war, der diesen Weg geöffnet und seine Phönicier hinausgeführt. In einer anderen Auffassung, als zerstörende Kraft, heißt Baal auch Moloch und ihm, als einem Dämon des Feuers, werden Menschenopfer gebracht, die auch in Carthago zu Hause waren und dort länger als im Mutterlande im Gebrauche blieben. Besonders wurden Kinder auf den Altären des Moloch oder in den Armen einer erhitzten ehernen Bildsäule des Moloch verbrannt. Diese Opfer sind die Wirkung eines nicht mehr in seine Bestandtheile zu zerlegenden Irrthums, der, an die Stelle verloren gegangener Erkenntniß getreten, Vorstellungen enthielt, die sich aus dunkler Ahnung von Wahrem und gänzlicher Abweichung von demselben gebildet hatten. Die Gedanken an die Lauterkeit der kindlichen Natur, an die Pflicht, die göttliche Macht durch Hingebung des Theuersten zu ehren, die Befreiung der Seele durch den Tod, verbunden mit einer Ahnung der Unsterblichkeit, mag man sich als zusammenwirkende Ursachen denken, die bei der verzerrten Vorstellung von göttlicher Macht zu dieser finstern Verirrung trieben. Die Rohheit der Gottesverehrung, auf welche hiernach zu schließen ist, deutet auf eine Unfähigkeit des Volkes hin, religiöse Begriffe zu entwickeln und der Religion diejenige Beziehung auf Veredlung des menschlichen Lebens zu geben, zu der selbst falsche Religionen noch tauglich sein können. Der Drang nach Abenteuern und Gefahren, Gewinn und Genuß, beherrschte das Volk bis zur Unterdrückung der höheren Kräfte der Seele und ließ Herkömmliches in roher Starrheit fortbestehen, ohne es zum Träger edlerer Gefühle, tieferer Gedanken zu machen. Dem Gebiete der Religion gehören auch die Sagen von der Entstehung der Welt an, welche ein alter phönicischer Schriftsteller, Sanchuniathen aus Berytus, als Anfang einer Geschichte seines Landes in einheimischer Sprache aufgezeichnet hat und wovon, während von dem geschichtlichen Theile des Werkes keine Spur geblieben, Einiges durch den Bischof Eusebius aus einem Werke des Philo von Byblus angeführt ist. Der Gewinn, welcher aus diesen Anführungen für Kenntniß der phönicischen Religion zu ziehen, ist gering. Wären diese Reste ächt, d. h. wären sie wirklich Theile einer von Philo aufgefundenen uralten religiösen Ueberlieferung, so

würden sie eine sehr rohe, ja atheistische Auffassung bekunden, nach welcher die als Götter verehrten Wesen Menschen sind, die sich bei Lebzeiten irgend ein Verdienst erworben haben. Wahrscheinlich aber ist, daß Philo eigne Ansichten durch Gebrauch eines alten bedeutsamen Namens stützen wollte. Er diente hierbei dem von vielen Schriftstellern des späteren Morgenlandes verfolgten Zwecke, die Vorzeit des eigenen Volkes den Griechen gegenüber zu Ehre und Ansehn zu bringen. Demgemäß sollen in Phönicien die ersten Menschen und die Erfinder aller Künste und nützlichen Einrichtungen von Taaut, dem Erfinder der Schrift, bis hinauf zu denjenigen, welche den Gebrauch der Lebensmittel gelehrt, gelebt haben.

VII.

Die Israeliten.

1. Wenn die Phönicier den Blick aus Asien hinaus in den fernen Westen leiten und vorläufig die Aufmerksamkeit für Gegenden in Anspruch nehmen, wo nach Ablauf der altasiatischen Geschichte die Werkstätte für Vorbereitung der europäischen Geschicke sich öffnet, so hält ihn in Asien zurück das Volk der Israeliten, das von Assyriern und Babyloniern, von Aegyptiern, von Phöniciern und nomadischen Völkern umgeben in den Kreis der asiatischen Welt gebannt scheint. Seine Geschichte dient, schon ganz äußerlich betrachtet, der altasiatischen Geschichte zur Ergänzung durch die bestimmte von ihm bewahrte Rückerinnerung an den ursprünglichen Zustand der Menschheit und durch strenge ihrer Bewahrung gewidmete Bemühungen, in welchen sich zugleich, im Gegensatze zu den gebildeten Völkern seiner Umgebung, der Blick für Lösung der Räthsel des menschlichen Daseins übt. Die Geschichte des Volkes ist aber auch zugleich die Geschichte der Veranstaltungen Gottes für die Herstellung der gefallenen Menschheit und so weist sie auf jedem ihrer Schritte hinaus in eine Zukunft ohne Ende und einen Raum ohne Grenzen. Dieser Bestimmung gemäß wird es in die Geschicke der umgebenden Culturvölker dergestalt verflochten, daß es ihre Geschichte mit durchlebt, um gegen alle den Besitz seiner Kenntniß von dem persönlichen, ewigen und allmächtigen Gotte zu vertheidigen, um seinen Glauben an ihn im Widerspruche gegen deren Naturreligionen zu bewähren und die Erscheinungen des heidnischen Lebens der Reihe nach zu überwinden. Jede Berührung mit fremden Religionen führt zu tieferer Aneignung der eigenen durch Offenbarung gegebenen und die in den fremden Einflüssen liegende Gefahr der Entfremdung von Gott ruft

neue Offenbarungen hervor. So begegnen wir ihm an allen den Stellen der vorchristlichen Geschichte, wo eine neue Gestaltung der Weltverhältnisse sich vorbereitet, wo ein neuer Tag in dem Leben der Menschheit anbricht, wo ein neuer Weg, Gott zu suchen, eingeschlagen wird. So erhält seine Geschichte das Gepräge größter Ausschließlichkeit und größter Allgemeinheit zugleich, indem einerseits durch die Wirkung von Kräften und mit Aufwendung von Mitteln, wie die vorchristliche Geschichte sie sonst nicht aufzuweisen hat, der Gegensatz zu Allem, was ihm auf seinem Wege begegnet, festgehalten wird und anderseits die Ziele, denen es entgegengeht, sich überall als nicht in den Schranken seiner nationalen Abgeschlossenheit liegend erweisen. Ist so seine Geschichte ein Werk besonderer göttlicher Führung, so ist sie auch ein Bild und Muster für das einzelne Menschenleben, das so, wie es in der israelitischen Geschichte geschieht, jenes doppelte Streben der Ausschließlichkeit und Allgemeinheit zu vereinigen hat, um die von Gott verliehenen Kräfte durch fortwährendes Abweisen der von Außen kommenden hindernden Einflüsse nach Gottes Willen auszubilden und sie in Gottes Dienste für die Menschheit zu verwenden.

2. In dieser Eigenthümlichkeit eröffnet sich die Geschichte des Volkes mit demjenigen, den es als seinen Stammvater ehrte, mit Abraham. Dieser zog ungefähr 2000 Jahre vor Chr. Geb. als Führer einer nomadischen Schaar aus Gegenden, die man sich im Bereiche des assyrisch-babylonischen Reiches, wahrscheinlich in dem auch später noch von nomadischer Bevölkerung durchzogenen Mesopotamien zu denken hat, in das Land Kanaan, wo sich im Andenken an seine Herkunft aus Ländern jenseits des Euphrat für ihn und seine Nachkommen der Name der Hebräer d. h. der Jenseitigen bildete. Die heilige Schrift aber verbindet mit der Geschichte des Mannes und des von ihm abstammenden Volkes die Erzählung dessen, was sich mit dem Menschengeschlechte hinsichtlich seines Verhältnisses zu Gott von Anfang an begeben, weil die Kenntniß dieser Thatsachen Bedingung des Fortschreitens auf dem für das Volk bezeichneten Wege war und zur Bezeichnung seiner Bestimmung diente. Die Geschichte der Schöpfung und des Sündenfalls enthielt eine Reihe von Lehren, durch deren Besitz die Israeliten auf einer Stufe standen, welche die gebildetsten Völker des Heidenthums mit ihrem sich selbst überlassenen Vorstellen, Ahnen und Denken nicht erreichten, und mit jeder dieser Lehren sind Irrthümer, die das Leben der Heiden beherrschten, verworfen. Die Ruhe Gottes nach den sechs Schöpfungstagen lehrt den Unterschied zwischen einer doppelten Thätigkeit Gottes, der unmittelbar schaffenden und derjenigen, welche er übt, indem er die von ihm in den Menschen und die Natur gelegten Kräfte wirken läßt. Der geschaffenen Welt gegenüber erscheint Gott als ein Wesen, das vor ihr

sein Dasein gehabt und indem er redet und handelt, als ein persönliches Wesen. Hiermit ist der im Heidenthum herrschenden Vorstellung widersprochen, welche ein Wirken Gottes nur in dem Wirken der Naturkräfte sieht, das dunkel geahnte göttliche Wesen eben in diesen Naturkräften zu finden vermeint und daher dem göttlichen Wesen entweder blinde Willkühr beilegt oder es einer blinden Nothwendigkeit untergeordnet sein läßt. Indem aber das geschaffene All ein gutes Werk Gottes genannt wird, ist der heidnische Wahn abgewiesen, als ob der Gutes schaffenden Macht Gottes eine böse göttliche Macht gegenüberstehe. Der Mensch ist nach Gottes Ebenbilde geschaffen und mit hoher Macht über die Natur ausgerüstet. Dadurch lehrt die heilige Schrift ihn frei zum Himmel emporschauen und ohne dunkle Furcht vor einer unheimlich durch die Natur verbreiteten Macht in der eignen Seele den Grund seines Zitterns wie seiner Zuversicht suchen. In den Worten der verführenden Schlange spricht sich deutlich, wie das ganze Heidenthum es nicht gethan, das Wesen der Versuchung und der Sünde aus, indem als Reiz zur Sünde der Wahn erscheint, daß das Gesetz die Selbstständigkeit beschränke und der Dünkel, welcher den Drohungen der Strafe den Glauben versagt. Dem Falle folgt die Scham, es folgen Schmerz und Arbeit. Beide sind in ihrer vom Heidenthume kaum geahnten Bedeutung dargestellt, die Scham als der Ausdruck des Bewußtseins, daß eine Begierde da sei, die dem Willen Gottes widerstrebe, Schmerz und Arbeit als Warnung gegen die Verwilderung natürlicher Triebe und als Schutzwehr gegen das Drängen der Lüste. Scheidet das Bewußtsein dieser Thatsachen und der in ihnen enthaltenen Lehren den Stammvater der Israeliten, den wir uns als Träger dieses Bewußtseins denken müssen, von dem gesammten Heidenthume, so berührt die heilige Ueberlieferung, die er mitbrachte, ein Ereigniß, von dem alle Völker zwar Kunde haben, zu dem sie sich aber alle in ein ganz anderes Verhältniß setzen. Die Sündfluth lebt in dem Andenken aller Völker und der Gedanke, daß sie eine Strafe für Verbrechen der ersten Menschheit gewesen, ist dem Heidenthume wenigstens nicht fremd, aber die heidnischen Völker lassen, jedes in seinem Lande, den Geretteten ein neues Leben beginnen, und machen sich so zu Autochthonen, während die heilige Schrift bei der Erzählung der Flut und der auf sie folgenden Ereignisse, ohne dem israelitischen Volke einen Vorrang zu geben, die Lehre von der Einheit des Menschengeschlechtes festhält und gleichsam als Schiedsrichterin zwischen die von nationaler Beschränktheit gefärbten, einander widersprechenden Sagen der heidnischen Völker tritt. In demselben Sinne, ebenfalls zum Zeugniß, daß Gott die Einheit der Menschen will, enthält die heilige Schrift die besondere Nachricht von der einstigen, nur in Folge menschlicher Thorheit zerrissenen Einheit der

Sprachen und bewahrt in der sogenannten Völkertafel ein Denkmal der Verwandtschaft der Völker, deren Beruf zu dereinstiger Einigung um so entschiedener hervortritt, als Gott dem Noah, dem zweiten Stammvater des Menschengeschlechtes, ein für alle seine Nachkommen verbindendes Gesetz gegeben hat. Bedeutsam schließt sich gerade hieran die Geschichte Abrahams als des Auserwählten. Durch die Fortsetzung des nomadischen Lebens unter den Städte bewohnenden Kanaanitern erhielt er sich frei von dem Einflusse religiöser Verirrung, die hier, wie bei den demselben Stamme angehörigen Phöniciern herrschte. Aber der Segen, den Gott auf ihn und seine Nachkommenschaft legt, ist der Keim einer Frucht, die für alle Völker reifen soll. Auch die Heiden sind nicht ohne göttliche Gnade und auch für sie ist die Verheißung, die dem Abraham ertheilt wird, bestimmt. Wenn daher in der Folge Gott, den die Israeliten zu verehren den Vorzug haben, Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs genannt wird, so geschieht es nicht, um seine Erkenntniß und Verehrung auf deren Nachkommen zu beschränken, sondern um die israelitische Religion als eine auf bestimmte Thatsachen begründete darzustellen. Das Leben Abrahams ist mit besonderer Ausführlichkeit erzählt, weil es als Muster für die Nachkommen zu dienen geeignet war. Wir sehen in ihm ein Musterbild einfacher Menschentugenden und dieselben finden sich in mannichfachen Verhältnissen wirksam. Er war Patriarch, d. h. er vereinigte die Würde des Fürsten mit der des Hausvaters. Er war Freund Gottes, weil er besonderer Offenbarungen gewürdigt wurde. Er war Prophet, insofern ihm nicht bloß durch einen nach gewöhnlicher Menschenweise erworbenen Reichthum der Erfahrung, sondern auch durch unmittelbare göttliche Erleuchtung der Blick sich erhellt hatte. Er war Lehrer, insofern er, wie einstens Henoch und diejenigen welche, bis auf Noah, den achten Herold des Glaubens, ihm folgten, den Namen des Herrn anrief und verkündigte. Zur höchsten Stufe der Hingebung und des Glaubens erhebt er sich bei dem Befehle zur Opferung Isaaks, welche, an der Stelle des späteren Tempels von Jerusalem unternommen, das Vorbild für das die Menschheit erlösende Opfer am Kreuze war. Zum Zeichen des Bundes, durch welchen Gott das ganze Volk Abrahams an seinen Dienst knüpfte, diente die bei Isaaks Geburt eingeführte Beschneidung, eine Sitte, die auch den Aethiopiern, Aegyptiern und Phöniciern nicht fremd war, für den Stamm Abrahams aber die höhere Bedeutung erhielt, an den durch Zügelung der Lüste zu bewährenden Gehorsam gegen Gott fortwährend zu erinnern.

3. Die Geschichte Abrahams läßt auch auf Völkerverhältnisse hier und da einiges Licht fallen. Die Gegend, aus der Abraham gekommen, erscheint dem Götzendienst verfallen, da derselbe auch bei den dort zurückgebliebenen Gliedern der Familie Eingang gefunden. Es hat sich

also nicht eine ganze Gegend, wie eine glückliche Insel unter den Heiden die Erkenntniß und Anbetung Gottes bewahrt, sondern Abraham für seine Person ist der Auserwählte, und die nächsten Theilhaber des Segens dieser Erwählung sind die mit ihm Ziehenden. Unter den mit ihm Ziehenden wird als Glied seiner Familie seines Bruders Sohn Lot ausgezeichnet, während sonst nur von seinen Knechten die Rede ist. Es bleibt daher im Dunkeln, ob sich dem Stammeshaupte auch Freie angeschlossen haben, die durch Einleben in die Ordnungen des Stammes sich mit demselben in geistiger Weise so sehr verknüpft, daß auch ihren Nachkommen das Stammeshaupt als Stammvater gegolten. Die Worte der heiligen Schrift begünstigen eine solche Annahme nicht, da sie bei Abraham, wie auch fernerhin, weniger eine Stammesgeschichte, als eine Familiengeschichte enthalten. Zu den Stammeshäuptern der in Kanaan Einheimischen steht Abraham in friedlichem und freundlichem Verhältniß und genießt bei ihnen hohe Ehre. Ein Gleiches gilt von seinem Aufenthalt in Aegypten, wo er mit dem Pharao verkehrt. Einmal erscheint er kriegsgewaltig, indem er seinen Neffen Lot, den vier fremde Könige nach Ueberwindung der fünf Könige des Thales Siddim gefangen fortgeführt haben, den Händen der Sieger entreißt. Das Thal Siddim ist die nachmals durch die Entstehung des todten Meeres untergegangene Gegend, durch welche der Jordan strömte, um sich in die östliche Bucht des rothen Meeres zu ergießen. An der Spitze der feindlichen Könige steht Kedorlaomer von Elam und unter den drei übrigen befindet sich ein König von Sinear. Elam aber ist Persien jenseits des unteren Tigris und des Gyndes, und Sinear ist Babylonien. Diese Spuren scheinen in die Zeit zu weisen, wo vor Beginn der assyrischen Macht iranischer Einfluß das südwestliche Asien beherrschte, vielleicht dieselbe Zeit, auf welche sich die Nachricht von einer medischen Dynastie in Babylon bezieht. Der Zug, auf welchem Abraham die Sieger verfolgte, ging in der Richtung von Damaskus und es scheint also ein Raub- und Beutezug gewesen zu sein, den die vier Könige unternommen hatten und zu dessen Zwecken es gehörte, die fünf Könige für ihren Abfall, worunter wahrscheinlich die Verweigerung von Tribut zu verstehen ist, zu züchtigen. Das Land dieser Könige fand danach, ohne daß Abrahams Flehen die Strafe abzuwenden vermochte, seinen Untergang wegen der Lasterhaftigkeit seiner Bewohner. Seitdem ist das ganze Thal des Jordans so tief eingesenkt, daß es tiefer als sein ehemaliges Mündungsgebiet liegt, und der Fluß endigt seinen Lauf in den stillen Gewässern des asphaltreichen See's, der das einstens fruchtbare Thal erfüllt. Im Lande Kanaan scheint der Götzendienst noch nicht zu unbeschränkter Herrschaft gelangt zu sein, da nach dem Siege Abrahams über die vier Könige in Melchisedech, dem Könige von Salem, der

Stadt an der Stelle des späteren Jerusalem, ein Priester des höchsten Gottes erscheint. Dient er auch als Beispiel und Beweis, daß außerhalb der Familie oder des Stammes Abrahams sich Gotteserkenntniß erhalten, so steht doch Abraham neben etwaigen andern Trägern ursprünglicher Offenbarung selbstständig da als erstes Glied in der Kette bestimmter Glaubensüberlieferung. Diese Ueberlieferungen setzen sich aber nicht in der Gesammtheit seiner Nachkommen fort, vielmehr leiten sich von ihm außer den Israeliten auch Stämme her, die aus dem Kreise jener fortgesetzten Ueberlieferung heraustreten. Schon die Nachkommen Lots, die Moabiter und Ammoniter, scheiden sich von den Nachkommen Abrahams; durch Ismael und andere nicht von der Sara geborene Söhne wird Abraham auch der Stammvater arabischer Stämme, die, wenn auch nicht unentstellt, so viel abrahamitische Ueberlieferung bewahrten, daß in ihrem Lande nach vielen Jahrhunderten eine an Abraham anknüpfende Erneuerung der Religion begonnen werden konnte. Noch einmal spaltet sich der Stamm der ächten Nachkommen Abrahams durch die Söhne Isaaks, Edom und Israel, deren ersterer der Edomiter Stammvater wird, während der letztere dem auserwählten Volke seinen Namen gibt.

4. Bis auf Abrahams Enkel Jakob oder Israel erhält sich die Verbindung mit den in der aramäischen Heimath zurückgebliebenen Gliedern der Familie, sie hört unter ihm aber auf und die Erfüllung der göttlichen Verheißung, daß von Abraham ein großes Volk abstammen solle, beginnt sich in den zwölf Söhnen Jakobs zu verwirklichen, durch welche zugleich zu einer in der Volkseinheit enthaltenen Mannigfaltigkeit der Stämme der Grund gelegt wird. Vor Beginn dieses Ueberganges erhält Jakob die beiden Offenbarungen durch den Traum, in welchem er die Engel die Himmelsleiter auf und nieder steigen sieht und den Kampf, welchen er mit einem Engel zu bestehen hat und nach welchem er den Namen Israel, d. h. Gotteskämpfer erhält, sowie die hieran geknüpfte Deutung nebst der Wiederholung der abrahamitischen Verheißung. Es stellt sich in dieser doppelten Offenbarung die Glaubenswahrheit dar, daß sich Gott in der Gründung einer freien Menschenwelt zum Menschen herablasse und ihn übe und schule und daß der Mensch Gott den Segen gleichsam abringen müsse. Der Uebergang der Familiengeschichte in die Volksgeschichte erfolgt aber mit der Versetzung des Volkes nach Aegypten. Der natürlichen Entwicklung überlassen, würden die Nachkommen Jakobs nur die Tüchtigkeit haben erlangen können, die sich auch bei Beduinen der Wüste findet. Sie sollten aber fähig werden, ungeachtet der Theilung in Stämme die innere Einheit in Religion und Sitte zu erhalten und in Berührung mit den verschiedensten Völkern Bewahrer und Verkünder der göttlichen Offenbarung

zu sein. Hierzu mußten sie aus Nomaden zu einem gesitteten Volke umgebildet werden, was durch Versetzung in ein Land geregelter Staatsverhältnisse möglich wurde. Dieser Uebergang wurde vorbereitet durch den jüngsten der elf dem Jakob noch im Euphratlande geborenen Söhne, der am wenigsten kriegerisch, aber, wie durch Sittenreinheit hervorragend, für übernatürliche Eingebungen empfänglich war. Wenn damals, wie wahrscheinlich ist, die Hyksos in Aegypten herrschten, so erklärt sich dadurch nicht allein die Leichtigkeit, mit welcher Joseph im Lande zu Ansehn und Macht gelangte und die ganze Familie Aufnahme im Lande fand, sondern es erweist sich als ein der Erziehung des Volkes förderlicher Umstand, daß der Pharao, der bei ihrer Aufnahme auch auf die Eigenthümlichkeit der wirklichen Aegyptier Rücksicht nimmt, den Fremdlingen ihre Beschränkung auf das der syrischen und arabischen Grenze benachbarte Land Gosen zur Bedingung des verheißenen Schutzes macht. So wurden sie im Genuß der Vortheile, welche die Berührung mit der ägyptischen Cultur bot, zugleich bewahrt vor der Gefahr der Zerstreuung, in welcher sich ihr eigenthümliches Gepräge verwischt und somit auch die Fähigkeit zur Erfüllung ihrer Bestimmung verloren haben würde. In Aegypten schließt sich die Familiengeschichte mit dem Tode Jakobs. Er überträgt den Vorzug des Erbrechtes auf den einen von Josephs Söhnen, Ephraim, das priesterliche Recht auf Levi und die Herrschergewalt auf Juda. Der prophetische Blick, mit welchem er in die Zukunft seines Volkes schaut, zeigt ihm in der Zeit, wo Juda's Herrschergewalt erlöschen werde, die Ankunft des göttlichen Friedenbringers, der nicht bloß die Stämme Israels, sondern die Völker der Erde um sich schaaren wird. Dieses Schauen weckt in seiner Seele den Geist des Friedens, der jenes künftige Reich erfüllen soll, und feierlich sagt er sich los von dem Geiste der Rache, welche zwei seiner Söhne, Levi und Simeon, in Kanaan an dem heidnischen Verführer ihrer Schwester Dina geübt haben. Dem besseren Geiste reift indeß das Volk langsam entgegen; manche That, die jener That der Rache gleicht, wird noch ausgeführt und weit entfernt ist die Zeit, da die Wahrheit ohne einen durch augenfällige Wunder geleisteten Schutz ihren Zug durch die Welt beginnen kann.

5. Rasch geht die Erzählung der heiligen Schrift über die vierhundert Jahre des Aufenthalts in Aegypten hin und verweilt nur bei dem Könige, der von Joseph nichts wußte und die Israeliten drückte. Die Dynastie, unter welcher diese bis dahin in Aegypten gelebt, unterlag der Erhebung einer einheimischen Dynastie und die Israeliten mußten von den Wirkungen des Hasses, der auf die gestürzten fremden Beherrscher gerichtet war, mit betroffen werden. Die Hyksos hatten Vieles an Bauwerken zerstört und als die nachfolgende Dynastie deren

Herstellung begann, nahm sie die Kräfte der den Zerstörern verwandten Fremdlinge dafür auf schonungslose Weise in Anspruch. Hatten diese bisher im Lande Gosen ein dem früheren nomadischen Leben ähnliches Leben geführt, so wurden sie jetzt, zumal da man sie auch zur Bestellung der Felder benutzte, zur Theilnahme an Arbeiten genöthigt, auf welchen das Gebäude der ägyptischen Cultur ruhte. Doch neben diesen Mitteln höherer Ausbildung fand sich auch die Gefahr der Entartung. Die ägyptische Religion, von einer an Ansehen und Einfluß reichen Priesterschaft gepflegt, in ihrer Ausübung von den Reizen eines reichen natürlichen Lebens umgeben, konnte der Strenge Eintrag thun, mit welcher der Unterschied der israelitischen und der ägyptischen Religion im Auge behalten werden mußte. Die Gefahr einer Vermischung der scheidenden Grenzen war um so größer, als auch bei der Vielgötterei die Ahnung einer über den Göttern stehenden einheitlichen Macht mehr oder minder deutlich bestand, wodurch sich an die Stelle des Begriffes von Gott die dunkle Vorstellung eines wesenlosen Urgrundes der in den einzelnen Göttern sinnbildlich dargestellten Naturmächte eindrängen konnte. Einen Schutz hiergegen gewährte in den letzten Zeiten des ägyptischen Aufenthaltes nur der Druck, den die feindselige Gesinnung der Aegyptier auf die Israeliten legte. Mit diesem Schutze aber waren auch wieder die nachtheiligen Folgen einer tyrannischen Behandlung, Erniedrigung des Sinnes und Unfähigkeit zu geistiger Erhebung, verbunden. Der Auszug aus dem Lande der Knechtschaft war der nächste Schritt, den das Volk auf dem Wege zu seiner Bestimmung that. Hierzu war ihm ein Führer nöthig, der mit ungewöhnlichen Kräften ausgestattet, das Volk zu einem seiner Bestimmung entsprechenden Gefühle erweckte. Diesen erhielt es in Moses, der, durch besondere Fügung unter dem Einflusse ägyptischer Weisheit erzogen und doch als Fremdling aus dem Kreise ägyptischen Lebens ausgestoßen, in sich die Bedingungen zu der für das Werk der leiblichen und geistigen Befreiung erforderlichen Ueberlegenheit vereinigte. Ein vierzigjähriger Aufenthalt in der Wüsteneinsamkeit des nördlichen Arabiens, der ihn von dem Gewirre des ägyptischen Lebens trennte und, wie er ihm die Genüsse feinerer Cultur entzog, ein Bedürfniß nach höherer Befriedigung in ihm erregte, war seine Vorbereitung. Gott offenbarte sich ihm durch die Stimme aus dem brennenden Dornbusche. In dieser Offenbarung bezeichnet sich Gott mit den Worten: Ich bin, der ich bin, im Gegensatz zu den das Wesen der Gottheit verflüchtigenden Vorstellungen des Heidenthums, als lebendigen, persönlichen Gott, als welcher er später den Namen Jehova erhalten hat. Er ertheilt dem Moses den Auftrag, das Volk nach Kanaan zu führen und zeigt dem an die Bildersprache Aegyptens gewöhnten Sinne in dem Bilde des brennenden Busches den

nicht verzehrenden, sondern nur verklärenden Einfluß der Gnade auf das natürliche Leben und Thun des Menschen. Moses wird mit Wunderkraft ausgerüstet, um den Widerstand der Aegyptier durch Niederwerfung der von ihnen verehrten Naturkraft und der von ihren Zauberern über die Natur geübten dämonischen Gewalt zu bezwingen und den Sinn des eigenen Volkes zur Anerkennung göttlichen Waltens über die Natur und die Menschen hinzuleiten. Der Auszug wird durch Einsetzung des Festes des Vorübergehens, des Passahfestes, verewigt, wodurch mit der Thatsache, daß der Tod der Erstgeburt bei den Israeliten vorübergegangen, auch die Berufung aus Aegypten, ein Vorbild der Berufung zu höherer, geistiger Freiheit, in das Gedächtniß des Volkes eingeschrieben wurde. Der Auszug, bei welchem am Tage die Wolkensäule, in der Nacht die Feuersäule zum Führer diente, vollendete sich mit dem Wunder des Durchganges durch das rothe Meer, der nach den Worten der heiligen Schrift nicht über einen mittelst der Ebbe trocken gelegten Theil des Meeresbodens, sondern zwischen den getheilten Wassermassen hindurch erfolgte. Die Stelle ist in der Nähe des heutigen Suez, über welches hinaus das Meer noch weit gegen Norden reichte. Als eine Schaar, die 600,000 waffenfähige Männer zählte, die also im Ganzen drittehalb Millionen betragen haben muß, die aber auch Haufen zusammengelaufenen Volkes aus Aegypten in sich aufgenommen hatte, kamen die Nachkommen Jakobs, dessen Familie 70 Personen stark nach Aegypten gewandert war, in die arabische Wüste. Nicht der nächste Weg, der nach dem Philisterlande, sollte die Israeliten in das Land der Verheißung führen. Erst nach 40 Jahren langten sie an dessen Grenzen an, als ein neues Geschlecht erwachsen war.

6. Die Zeit, die das Volk in der Wüste zubringt, wird verwendet auf Vorkehrungen zur Erneuerung des Sinnes und zur Reinigung des Herzens. Moses, ein Prophet nicht bloß vermöge einer Theilnahme an göttlichem Wissen, sondern, wie sich bei dem Auszuge schon bewährt, auch vermöge der Theilnahme an göttlichem Können, bekämpft nach göttlichem Rathschlusse Rohheit und Sinnlichkeit, Halsstarrigkeit und Verkehrtheit des Volkes und durch die Geschichte dieses Kampfes zieht sich eine ununterbrochene Reihe von augenscheinlichen und wunderbaren Beweisen göttlicher Macht, liebender Fürsorge und strafender Gerechtigkeit hin. Die heilige Schrift aber, der eine Chronik der Wanderung zu liefern nicht Zweck war, widmet nur den Begebenheiten der beiden ersten Jahre und des letzten Jahres eine ausführliche Erzählung. Der Zug geht von der Gegend von Suez nach der Halbinsel des Sinai und hier verweilt das Volk länger als ein Jahr, um mittelst göttlicher Offenbarung das Gesetz seines künftigen Lebens und die darauf bezüglichen Einrichtungen zu empfangen. Nach dem Aufbruche von hier

ging der Weg zur Südgrenze des verheißenen Landes, das von den Griechen nach den an der Küste wohnenden Philistern, das palästinische Syrien oder Palästina genannt wird. Von hier aus wurden Kundschafter in das Land gesandt und nach deren Rückkehr brach ein Widerwille gegen den Einzug aus, der so weit ging, daß man Moses und seine Getreuen umbringen und unter einem neu gewählten Führer nach Aegypten zurückkehren wollte. Die Wirkung, welche die Offenbarung am Sinai bisher gehabt, war aufgehoben, der Bund, den Gott mit dem Volke geschlossen, war zerrissen und Gott wollte das Volk vertilgen, um Moses, wie einen zweiten Abraham, zum Stammvater des auserwählten Volkes zu machen. Moses Gebet bewirkte die Wiederaufnahme des Volkes, aber es wurde den Empörern die Strafe auferlegt, daß alle, die zwanzig und mehr Jahre alt seien, in der Wüste sterben sollten. Dieses Urtheil fand bald eine in die Augen fallende Rechtfertigung durch die Art, wie das Volk gegen die südwestlich von Palästina wohnenden Amalekiter, gegen die es schon in den ersten Tagen nach dem Auszug gekämpft hatte, Krieg begann. Ohne Auftrag und Segen Gottes, ohne die Bundeslade, zogen sie in den Kampf und eine Niederlage war der Erfolg des Unternehmens, sowie das Mittel, sie zur Ergebung in Gottes Willen zu bewegen. Es folgt ein achtunddreißigjähriger Aufenthalt zu Kades Barnea, über den die heilige Schrift rasch hinweg geht und der wahrscheinlich während eines Ruhens der unmittelbaren göttlichen Einwirkungen die Einübung des Volkes für geordnetes, geselliges Leben zum Ergebniß hatte, wie er zugleich diejenige Verzögerung des Zuges bildete, welche zur Vollziehung der über die Widerspenstigen verhängten Strafe erforderlich war. Von dem Orte dieses Verweilens schlug Moses, nachdem sein Bruder Aaron auf dem nahen Berge Hor gestorben war, den Weg um das todte Meer herum ein, an dessen Süd-, Ost- und Nordseite vorüber er später die Grenzen Palästinas erreichte. Da die südlich das Meer umwohnenden Edomiter oder Idumäer den Durchzug durch ihr Gebiet verweigerten, vergrößerte sich der Bogen, in welchem die Israeliten sich zu bewegen hatten. Auf dem Wege längs der Ostseite des Meeres fand im vierzigsten Jahre der Wanderung das dritte Verweilen in den Thälern der Moabiter statt, auf welches die Eroberung des verheißenen Landes unter Josua's Führung erfolgte.

7. Die Ereignisse und Vorgänge am Sinai bilden den bedeutendsten Theil der mosaischen Offenbarung und führen die theokratische Verfassung in das Leben der Israeliten ein. Theokratisch ist die hier gegründete, auch die spätere Zeit des Aufenthaltes im verheißenen Lande berücksichtigende Verfassung in sofern, als von dem Verhältnisse zu Gott alle Bestimmungen ausgehen, auf die Erkenntniß und Pflege dieses Ver-

hältnisses alle Vorschriften abzielen, Gott es ist, der das Gesetz gibt, dessen Uebertretung straft und alle Schritte des Volkes vorzeichnet. Mag man auch die Verfassung der Kastenstaaten, namentlich solcher, in welchen die priesterliche Macht noch nicht durch Erhebung einer weltlichen Gewalt gebrochen war, wie die der Aethiopier und Ammonier, als theokratisch bezeichnen, so ist es doch die der Israeliten in einem ganz andern und viel höheren Sinne. Führte man dort das geltende Gesetz auf göttlichen Willen zurück, so war bei der Vielheit, in welche der Begriff von Gott zerfuhr, auch kein Zusammenhang mit dem Wesen Gottes, von dem man eben keinen Begriff hatte, zu erkennen und für die mit Rücksicht auf Naturbedingungen geschaffene Ordnung hatte man in dem den göttlichen Willen darstellenden Willen des Priesterthums nur der Form nach eine Gewähr, so daß der Irrthum, dem die Erkenntniß erlegen war, im Gebiete des Lebens und Handelns ein Reich der Lüge begründete. Bei den Israeliten ist es keine priesterliche Herrschaft, die ihre Satzungen mit einem vorgeblichen Ursprung aus göttlichem Willen schützt und damit sich selbst die Herrschaft bewahrt, sondern Gott selbst gibt das Gesetz dem Volke und errichtet erst in Folge desselben und nur für die Verrichtungen, welche dem Menschen sein Verhältniß zu Gott gegenwärtig erhalten sollen, ein Priesterthum, das ohne Antheil an festem Besitze einen nur geistigen Vorzug genießt. Hier ist keine Verbindung von Priesterthum und Herrschergewalt und keine Vermischung religiösen und bürgerlichen Gesetzes, denn Moses und alle nach ihm, vor denen das Volk, wie vor ihm, sich beugt, sind weder Priester noch Herrscher und das religiöse Gesetz ist in der Art durchgebildet, daß es zugleich die sogenannten bürgerlichen Verhältnisse regelt, weßhalb die Scheidung von bürgerlichen und religiösen Verhältnissen nicht einmal vorhanden ist. Den Kern der Verfassung oder, wie die heilige Schrift sie nennt, des Gesetzes, bilden die zehn Worte, der Dekalog. Darin werden zwar der Form nach nur Forderungen an den Willen gerichtet, aber die näheren und ferneren Erläuterungen stützen diese Forderungen auf etwas thatsächlich Vorhandenes und sprechen also mittelbar auch Erkenntnisse aus. Das Gesetz ist zugleich Lehre und die Lehre zugleich Gesetz und beide verpflichten gleichmäßig zum Glauben und zum Gehorsam. Wie sehr Gott auf beiden besteht, erweist sich während der Wanderung an seinen Handlungen der Fürsorge und der Strafe. Im Gefolge dieses Theiles des Gesetzes ist das Ceremonialgesetz, das die Bestimmungen über die heiligen Handlungen, Orte, Zeiten, Gegenstände und Personen enthält. Diese Bestimmungen dienen alle dazu, die Idee des einen Gottes auf mannichfache Weise zu verkörpern, die Vorkehrungen, die er für das auserwählte Volk getroffen und das Ziel, zu welchem er dasselbe und in ihm die Menschheit leitet, gegenwärtig

zu erhalten und das Leben den dreifachen Weg der Reinigung und Buße, der Uebung im Glauben, der Einigung mit Gott zu führen. Die Bundeslade bewahrte die Gesetzes-Tafeln und diente mit dem über ihr errichteten Bundeszelt, dem einzigen Ort des Opfers, als Sinnbild für den gegenwärtigen, die Befolgung seines Willens überwachenden alleinigen Gott. Der als Stand abgesonderte Stamm der Leviten war zur Verrichtung der heiligen Dienste bestimmt und erhielt aus der Familie Aarons die Priester, an deren Spitze Aaron selbst zuerst die Würde eines Hohepriesters bekleidete. Die Weihe des siebenten Tages erinnerte an das Schöpfungswerk Gottes und ließ keine andere Selbstthätigkeit zu, als die Beschäftigung mit Gott. Zeugniß von der Oberhoheit Gottes über allen Besitz gab das Aufhören der Feldarbeit im siebenten oder Sabbatjahre und in dem Jahre nach sieben Sabbatjahren; das letztere, das Jubeljahr genannt, brachte verkaufte Grundstücke an die früheren Besitzer zurück und gab allen zu Knechten gewordenen Israeliten die Freiheit wieder, wodurch es lehrte, die selbstsüchtige Begier des Erwerbens dem Gehorsam gegen Gott zum Opfer bringen. Die drei Hauptfeste des Jahres, das Passahfest, das Wochenfest oder Fest des fünfzigsten Tages nach dem Passah, Pfingsten, das Laubhüttenfest, bewahrten nicht bloß das Andenken an den Auszug aus Aegypten, an die Offenbarung am Sinai und an das Zeltenleben der Wüste, sondern versinnbildeten auch die Erlösung von der Knechtschaft der Sünde, die Einweihung in die Lehre Gottes und das Genießen der Früchte der Offenbarung, bezeichneten also den Weg, welchen der Einzelne, wie den, welchen die Menschheit zu gehen hatte. Die Bezeichnung dieser Stufenfolge kehrte wieder in den drei Abtheilungen des Bundeszeltes, dem Vorhofe, dem äußeren Heiligthume und dem Allerheiligsten, ja in den drei Theilen der hohepriesterlichen Kleidung, dem weißen Untergewande, dem blauen Obergewande, dem Ephod nebst Brustschild und Diadem. In seiner Gesammtheit aber trug das Gesetz, ungeachtet seiner Erhabenheit über alle von den heidnischen Völkern geschaffenen Verfassungen und alle bei ihnen vorfindlichen religiösen Lehren, auch ein Zeugniß in sich von einer bloß zeitlichen Bestimmung. Es ist also nicht bloß durch seine Vorbilder, sondern auch durch seine Unzulänglichkeit Hindeutung auf eine höhere Offenbarung der Zukunft. Wie die Belehrungen über Gott und überirdische Dinge nicht vollendet waren, trug auch das den Willen ordnende Gesetz Spuren an sich, daß es mit Rücksicht auf die sittliche Schwäche des Geschlechtes gegeben und daher nur für eine gewisse Zeit bestimmt sei und sowohl durch höher gesteigerte sittliche Forderungen als durch ausschließliche Beziehung der Vorschriften auf die höchsten Beweggründe ergänzt werden müsse. Wenn bei der Blödigkeit seines Geistes dem Volke, ungeachtet so vieler Anstalten zur Vereinigung mit Gott, die Lehre von der Unsterblichkeit nicht dargelegt ist, wenn bei der Härte seines

Herzens, ungeachtet so vielen Eifers für Heilighaltung der Ehe und für Menschlichkeit einerseits die Vielweiberei nicht ganz beseitigt und die Unauflöslichkeit der Ehe nicht ganz durchgeführt, anderseits das Wiedervergeltungsrecht anerkannt ist, so liegen darin Zeichen, daß das Gesetz auf die damals mögliche Vereinigung des Volkes mit Gott zielte. Wie wenig aber das Volk die Erfüllung der höchsten religiösen Forderungen damals schon hätte übernehmen können, läßt sich daran ermessen, daß die Israeliten kurz nach feierlicher Schließung des Bundes in die Greuel des ägyptischen Apisdienstes verfielen und selbst Moses Bruder zu dem Guße des goldenen Kalbes beitrug. Um jedoch das Verhältniß des Judenthums zu dem Heidenthum und zu dem Christenthum zu beurtheilen, muß man erwägen, daß Irrthümer, deren Vermeidung in dem durch Christus gestifteten Reiche der Gnade als das Leichteste und Natürlichste erscheint, in dem Heidenthum das ganze Leben beherrschten und verwirrten, während sie durch die Herrschaft des Gesetzes zwar überwunden sind, aber als vorübergehende Verirrungen auftreten.

8. Die zweite Veranlassung zum Verweilen bietet der heiligen Schrift der Aufenthalt der Israeliten im Lande der Moabiter durch das, was sich dort mit Bileam und auf dessen Betrieb zugetragen. Nach dreißigtägiger Trauer über Aarons Tod begann das in Kades Barnea herangewachsene jüngere Geschlecht den Beruf des untergegangenen wieder aufzunehmen. Mit Sichon, dem Könige der Emoriter und Og, dem Könige von Basan, wurde siegreich gekämpft und es begann eine Zeit jugendlichen Muthes, den der Volksgesang in zwei von der heiligen Schrift aufbewahrten Stücken feiert. Obgleich die Israeliten sich den Weg durch die Gebiete der Edomiter und Moabiter nicht mit Waffengewalt öffneten, verbreitete ihre Ankunft in den Ostjordangegenden Furcht, da man ihre Zurückhaltung keiner Feigheit zuschreiben konnte. Daher ließ Balak, der König der Moabiter, den Zauberer Bileam vom Euphrat herkommen, daß er die Ankömmlinge verfluche. Bei ihm hat man sich, wie bei den durch die Wunder Moses überwundenen ägyptischen Zauberern, eine jener ungöttlichen Kräfte zu denken, die zwar die natürlichen Wirkungen übersteigen aber doch nicht weiter wirken können, als es Gottes bestimmte Zulassung ist. Auf vier Bergeshöhen an dem Ostufer des todten Meeres versuchte Bileam der Reihe nach unter Opfern den von ihm begehrten Fluch, aber unwillkührlich verwandelte sich ihm der beabsichtigte Fluch in Segen, wie ihm schon auf dem Herwege übernatürliche Warnungen gegen das Verfluchen Israels geworden waren. Die Hoheit und der Beruf Israels wurden hierdurch auf das Augenfälligste verherrlicht und der letzte der an die Stelle der versuchten Flüche getretenen Segenssprüche deutet auf die ferne, aber leuchtende Ankunft des dereinstigen Erlösers. Nach dem Mißlingen der dämoni-

schen Bekämpfung versuchte Bileam mit mehr Erfolg eine andere durch die Reize sinnlicher Lust, und auf seinen Antrieb machten moabitische und midianitische Mädchen die Israeliten zu Sklaven des Lasters. Nur eine Seuche setzte dem Unwesen ein Ziel und der Eifer der Leviten, der sich in Pinehas, dem Sohne Eleazars und Enkel Aarons, am stärksten offenbarte, vollendete die Strafe. Die übrig Gebliebenen aber waren mit Schrecken inne geworden, mit welchen Mitteln das Heidenthum sie von Gott abzuziehen versuche und rächten Verführung und Tod ihrer Brüder an den arglistigen Feinden. Dieser Vorgang beleuchtet zugleich den Befehl zur Vertilgung der kanaanitischen Stämme, in deren Land die Israeliten einziehen sollten. Was hier im Moabiterlande ihnen widerfahren, bedrohte sie dort, wo das Heidenthum, wie bei den demselben Stamme angehörigen Phöniciern, alle seine Schrecken und Greuel entwickelte. Der Gott, der das sündige Menschengeschlecht durch die Flut, der die Bewohner des Thales Siddim durch Feuer vertilgt hatte, verurtheilte die Kanaaniter zum Untergange und ersah die Israeliten zu Vollstreckern seines Gebotes, wie zu den Erben des Landes.

9. Mit der Wanderung war nicht auch die Umbildung der Israeliten zu einem selbstständigen, seßhaften und einigen Volke beendet. Als Moses gestorben war und sein Vertrauter Josua das Heerführeramt übernommen hatte, begann zwar die Eroberung Palästinas, aber nachdem die ersten Gegenden gewonnen worden waren, hatte die fernere Besitznahme einen sehr langsamen Verlauf und es traten häufige Verwirrungen dadurch ein, daß die Stämme sich nicht in der nothwendigen Verbindung und Einigkeit erhielten und einzelne von benachbarten Völkern gedrückt wurden oder mit einheimischen in verbotenes Einverständniß traten. Erst mit der Stiftung des Königthums bereitet sich ein geordneterer Zustand und bis dahin dehnt sich von dem um 1500 vor Chr. Geb. erfolgten Auszuge aus Aegypten eine Zeit von ungefähr vierhundert Jahren. Während dieser Zeit wurde der allgemeinen Verwirrung nur in gewissen Landestheilen und für gewisse Zeiten gewehrt, indem einzelne Männer im Volke erstanden, die den kriegerischen Geist des Volkes neu belebten und durch Abwehr der fremden Herrschaft zugleich verhüteten, daß die Offenbarung vom Sinai den Einflüssen grobsinnlichen Heidenthums erläge. Die Rettung, welche von solchen Männern kam, gab ihnen auch für die Zeiten nach ihrer kriegerischen Thätigkeit einen Einfluß, der sich hauptsächlich in Schlichtung innerer Zwistigkeiten offenbarte, mit dem Gefühle der Einheit auch die Erinnerung an das mosaische Gesetz für einige Zeit erneuerte und die Auflösung des Volkes in wandernde Stämme verhinderte. Aber ihre Wirksamkeit unterbrach nur die herrschende Verwirrung. Wie sie weder durch Wahl, noch durch Erbfolge ihre Gewalt erhielten, auch nur einzelne Stämme

zum Kampfe führten, reichte ihr Einfluß nicht so weit, daß sie eine geordnete Verfassung aufrecht gehalten und die Mosaische Lehre zu voller Geltung und Herrschaft gebracht hätten. Wenn daher die Männer Richter oder mit dem hebräischen an die phönicischen Suffeten erinnernden Namen Schophetim heißen, so ist nicht ein Amt, sondern eine vorübergehende Stellung damit bezeichnet.

10. Die Niederlassung der Israeliten hatte damit begonnen, daß Moses die Landschaft an der Ostseite des Jordans den Stämmen Ruben und Gad und einer Hälfte des Stammes Manasse anwies, die jedoch das Versprechen geben mußten, den übrigen Stämmen zur Eroberung des Landes auf der Westseite des Flusses behülflich zu sein. Diese Eroberung begann unter Josua, den Moses durch Handauflegung zu seinem Amte geweiht und dem er die Wichtigkeit seines Berufes dadurch, daß er ihn vor den Hohepriester Eleazar gestellt, fühlbar gemacht hatte. Die Bundeslade voran, zogen die Israeliten durch das Bett des Jordans, der sich, wie einst das rothe Meer beim Auszug aus Aegypten, vor ihnen theilte. Am ersten Ruheplatze bei Gilgal bereitete man sich durch religiöse Uebungen zur Besitznahme des Landes, und mit Wundern, dem Sturze der Mauern von Jericho und dem Stillestehen der Sonne bei der nach Unterwerfung der Stadt Gibeon gelieferten Schlacht, verherrlichte Gott den Anfang des Krieges, der in seinem Namen unternommen war. Sieben Jahre verflossen, ehe man an die Vertheilung des Landes denken konnte. Nach Feierlichkeiten, welche daran erinnerten, daß Gott der Herr des Landes sei, wurde bei dem Berge Ebal bei Sichem an den auch früher schon ausgezeichneten Kaleb, der mit Josua die erste Kundschaft aus Kanaan zu Moses gebracht, die Stadt Hebron gegeben, das Land an der Westseite des todten Meeres dem Stamme Juda und ein nördliches nicht unmittelbar anstoßendes Gebiet, in dem man sich eben befand, dem Stamme Ephraim und von dem, was nordwärts darauf folgte, die Westhälfte der zweiten Hälfte des Stammes Manasse angewiesen. Zum Sitze des Heiligthums und somit zum Mittelpunkte des religiösen nnd politischen Lebens wurde das in Ephraim gelegene Siloh gewählt. Hier wurden, nachdem man von den übrigen Gegenden die nöthige Kunde eingezogen, die noch unversorgten Stämme in ihre Loose eingewiesen. Simeon fand im Süden von Juda seinen Platz, Dan und Benjamin wurden, der erstere westlich, der andere östlich, zwischen Juda und Ephraim eingeschoben, Isaschar füllte den Raum zwischen der zweiten Hälfte Manasses und dem Jordan, und Sabulon, Ascher und Naphthali erhielten die nördlichsten Gegenden des Landes. Der Stamm Levi, dessen Loos der Dienst Gottes sein sollte, wurde mit keinem besonderen Gebiete bedacht. Die Priester erhielten dreizehn Städte in den Gebieten von Simeon, Juda und Benjamin und die übrigen Leviten 35

Städte in den Gebieten der übrigen Stämme zu beiden Seiten des Jordans.

11. Das Land, das die Stämme erfüllen sollten, reichte von der ägyptischen Grenzstadt Rhinokorura bis zum Euphrat in der Gegend von Thapsakus. Im Süden und Osten war es von den Stämmen, durch deren Gebiete der Wüstenzug sich bewegt hatte, umgeben. Nordöstlich lag Mesopotamien oder Aram Naharaim und nördlich Syrien im engeren Sinne. Nordwestliche Nachbarn waren die Phönicier. Wie sie den nördlichen Theil des tief gelegenen Küstensaumes inne hatten, bewohnten den südlichen die Philister, ein von Kreta her eingewandertes Volk, dessen Land in die Gebiete der fünf Städte Gaza, Askalon, Asdod, Ekron und Gath zerfiel. Im Lande aber fanden die Israeliten von Süden nach Norden die kanaanitischen Stämme der Emoriter, Hethiter, Jebusiter, Heviter, Girgasener, Pheresiter und im engeren Sinne sogenannten, den Phöniciern zunächst wohnenden Kanaaniter vertheilt, während als Reste einer älteren Bevölkerung noch andere Stämme in der heiligen Schrift genannt werden, die, ohne selbstständig zu erscheinen, am Kampfe der Kanaaniter gegen die Israeliten Theil nehmen. Die Eroberung stieß auf große Schwierigkeiten und durch den ganzen Zeitraum der Richter hindurch erhielten sich Theile der eingeborenen Bevölkerung um so leichter selbstständig, als der Zusammenhang unter den Stämmen Israels sich lockerte und einzelne derselben gegen erhaltenes Gebot sich mit ihnen vertrugen und zeitweise von dem die Sinne verlockenden Götzendienste mit Verderbniß angesteckt wurden.

12. Zeichen dieses Verderbnisses treten bald nach Josua's Tode hervor, dem Niemand in der Heerführerwürde folgte und nach dem daher Niemand kraft überkommenen Amtes die einzelnen Stämme zu einem Ganzen zusammenhielt. Bei Josua's Lebzeiten war das Gefühl der Einheit noch so mächtig, daß die ostjordanischen Stämme durch Errichtung eines Altares am Jordan sich der Gefahr eines Kampfes mit den übrigen aussetzten und nur durch die Erklärung, der Altar sei ein bloßes Denkmal, der Gefahr entgingen. Nicht lange nachher aber fehlte es nicht an Beweisen für die Lockerung des Bandes. Ein Theil des Stammes Dan zieht wegen der Beschränktheit des Gebietes nordwärts bis zur äußersten Grenze Palästinas, nimmt die am Libanon gelegene sidonische Colonie Laisch, die hiernach den Namen Dan erhält, mit Gewalt in Besitz, setzt dort einen beim Durchzuge durch Ephraim mitgenommenen abgöttischen Priester ein und gründet so ein fremdartiges Heiligthum, das so lange dauerte, als das Heiligthum der Nation in Siloh war. Dem Beispiele der religiösen Abtrünnigkeit steht zur Seite ein Beispiel wilder Gesetzlosigkeit und Zwietracht, welches dem Ausspruche der heiligen Schrift zur Bestätigung dient, es habe damals Jeder

nach eigenem Gutdünken gehandelt. Eine Greuelthat, die von Angehörigen des Stammes Benjamin verübt worden und deren Urheber auszuliefern der Stamm sich weigerte, veranlaßte einen Vertilgungskrieg der übrigen Stämme gegen Benjamin, dem nur sechshundert Mann entrannen.

13. Erhebender sind die Bilder der Kämpfe, in welchen die Richter das Volk von fremdem Drucke befreiten, und berichtet die heilige Schrift auch von diesen hervorragenden Männern Züge der List, der Rache, der Grausamkeit, so vergegenwärtigt sie damit die wilde Gährung jener Zeit, durch welche selbst die damals erreichbare höchste Religiosität von Handlungen voll Derbheit und Rohheit verunstaltet wurde. Unter den Richtern ragen hervor Othniel, der von dem mesopotamischen König Kuschan Rischataim das Volk frei macht, Ehud, der die Moabiter besiegt, Debora, eine prophetische Frau, die selbst in Israel richtet und den Barak zum Kampfe gegen die nördlichen Kanaaniter, gegen den König Jabin zu Hazor erweckt, Gideon, der die Midianiter bezwingt, Jephtha, der die ostjordanischen Stämme von den Ammonitern erlöst und Simson, der im Kampfe mit den Philistern eine übermenschliche Kraft entwickelt. Von ihnen hatte Gideon, der unter besonderem göttlichen Schutze große Heldenthaten vollbracht, ein Ansehen, welches Veranlassung gab, ihm königliche Würde anzutragen. Das Bewußtsein von dem Widerspruche, in welchem dies mit dem Geiste der theokratischen Verfassung gestanden haben würde, verhinderte für jetzt die Neuerung, und die Art, wie sich sein Sohn Abimelech in Besitz der von dem Vater ausgeschlagenen Gewalt setzte und sie handhabte, drängte das Verlangen nach einem Könige gewiß noch mehr in den Hintergrund. Wie wenig Bereitwilligkeit zur Unterwerfung unter einen einzigen Willen vorhanden war, zeigt sich auch an dem Kriege, den die Ephraimiten gegen die von Jephtha geführten ostjordanischen Stämme deswegen führten, weil dieselben allein den Krieg gegen die Ammoniter begonnen. Dieser Krieg war mörderisch für die Ephraimiten, von denen bei dem Versuche, dem Schwerte Jephthas über den Jordan in die Heimath zu entkommen, alle diejenigen, die man an ihrer besonderen Aussprache des Wortes Schibboleth erkannte, niedergemacht wurden. Mit ganz vorzüglichen Kräften ausgestattet und doch menschlicher Schwäche in einem zu seinem Heldenthum in scharfem Gegensatze stehenden Grade unterworfen erscheint Simson, ohne einen dauernden Erfolg zu erzielen. Von Jugend auf gehört er den Nasiräern an, die unter besonderen Feierlichkeiten göttlichem Dienste geweiht wurden und an deren Haupt, nachdem es bei der Einweihung geschoren worden, keine Scheere mehr rühren durfte. Seine Thaten im Kampfe mit den Philistern mochten Schrecken vor ihm verbreiten, aber er selbst erlag ihren Nachstellungen und alle seine angestaunten Kraft-

äußerungen hatten dem Volke keine Ruhe vor diesem Feinde geschafft. Er gehört einer Zeit äußern und innern Verfalls an, die sich unter Eli fortsetzt, bis Samuel die Kräfte des Volkes erneuert. Eli stammte aus der Nachkommenschaft Ithamars, des jüngsten Sohnes Aarons. Vermuthlich war die Linie Eleazars erloschen und die hohepriesterliche Würde auf die jüngere Linie übergegangen. Im Besitze dieser Würde übte Eli zugleich das Richteramt. Große Wirkungen hervorzubringen konnte er, der an Samuels Mutter den Ausdruck der Frömmigkeit für einen Rausch hielt, die Macht nicht haben. Dazu ließ er seine Söhne in empörender Art das Vertrauen der Gläubigen, die zum Heiligthume kamen, mißbrauchen. Der inneren Krankheit entsprach die Erfolglosigkeit des Kampfes gegen die äußeren Feinde. In einer Schlacht ging die Bundeslade an die Philister verloren, Elis Söhne fielen und bei der Nachricht von diesen Unglücksfällen stürzte der Vater im Schrecken über die Brustwehr des Thores von Siloh. Der tiefen Erniedrigung aber folgt der Anfang der Erhebung, deren Werkzeug Samuel ist.

14. In seiner Jugend wunderbar geleitet und zu dem Berufe der Rettung seines Volkes auserkoren, begleitete Samuel, ohne aus Aarons Geschlechte zu stammen, die Würde des Hohepriesters und wirkte zu Herstellung der religiösen Einigung, der kriegerischen Vertheidigung und der bürgerlichen Ordnung, so daß er auch den Beruf, den die Richter gehabt hatten, in seinem ganzen Umfange erfüllte. Der Anbruch einer neuen Zeit gab sich dadurch zu erkennen, daß die Bundeslade, welche die Feinde, von Ahnungen beunruhigt, zurückgegeben hatten, nicht in das Gebiet Ephraims, dem Samuel selbst angehörte, zurückgebracht wurde, sondern in Gibeah bei Kiriath Jearim im Stamme Benjamin seine Stätte fand. Die Zeit des Vorranges von Ephraim war abgelaufen und das Leben der Nation mußte einen neuen Mittelpunkt erhalten. Diesen neuen Mittelpunkt erhielt es mittelst des Ueberganges zu monarchischer Verfassung, wozu die Veranlassung in der Verwaltung Samuels liegt. Das durch Samuel betriebene Werk der Einigung erregte zumeist von seiner äußeren Seite Befriedigung, indem man die Befreiung vom Drucke der Feinde und die einen Schutz für die Zukunft versprechende engere Verbindung der Stämme als eine Wohlthat empfand, ohne darin zugleich eine Bedingung für die Erfüllung des von Gott zugewiesenen Berufes zu erkennen. Die gewonnenen Vortheile zu sichern, hielt man eine Verfassung für nothwendig, welche die Entfaltung kriegerischer Kraft begünstigte. Es lag hierin ein Mißtrauen gegen die geistige Führung im Sinne der theokratischen Verfassung, ein Mißtrauen, welches sich nur äußerlich auf die Unzufriedenheit mit der von Samuels Söhnen geübten Rechtspflege stützte. Obgleich daher die königliche Regierung, wie sich später an David zeigte, mit der Bestimmung des Volkes ver-

einbar war, obgleich sich unter der Voraussetzung, daß der König nicht aus des Volkes, sondern aus Gottes Wahl hervorgehe, schon im Pentateuch Grundzüge einer monarchischen Verfassung niedergelegt finden, widersetzte sich Samuel dem Verlangen des Volkes nach einem Könige. Er schilderte dem Volke den Druck despotischer Willkühr, welcher die Gewalt eines kriegerischen Fürsten verfällt, wenn ihr keine Vertretung göttlichen Rechtes das Gegengewicht hält. Als er aber durch Schilderung des Drucks, den das Königthum mit sich bringen könne, das Volk von seinem Begehren nicht abbrachte, flehte er zu Gott um Erleuchtung und als er den göttlichen Willen, welcher ihn nachgeben hieß, erkannt hatte, wählte und salbte er den durch äußere Vorzüge ausgezeichneten Saul aus Gibeah. Um jedoch in der entscheidenden Zeit des Ueberganges zu einer anderen Verfassung das Volk der geistigen Leitung nicht zu berauben, um einen religiösen Einfluß auf das neu gegründete Königthum zu sichern, gab er auch, als Saul zum Könige gesalbt war, die Richterwürde nicht auf und fand zu Bewahrung seines Einflusses fortwährenden Anlaß in der ganz äußerlichen Richtung Sauls, in dessen Hand das Königthum nur ein Heerführerthum war. Der Mangel an Folgsamkeit, welchen Saul gegen die Befehle Samuels zeigte, führte seine Verwerfung und die Uebertragung seiner Würde auf einen Anderen herbei. Die Darstellung des religiösen Ideales im Königthume konnte um des Königs willen, der dazu unfähig war, nicht aufgegeben werden. Hatte Samuel nach Sauls Siegen über die Ammoniter denselben in feierlicher Versammlung zu Gilgal, wo er sich hinsichtlich seiner Verwaltung vor dem Volke rechtfertigte, aufs Neue bestätigt und so die im alten Freiheitsgefühl noch der Einheit widerstrebenden Stämme zum Gehorsam gegen ihn aufgefordert, so sagte nach dem Siege über die Amalekiter der Prophet sich von ihm los, weil er nicht nach erhaltenem Befehle Alles, was ihm in die Hände gefallen war, getödtet und weil er sich Beute zugeeignet hatte. Saul fühlte, daß die Kraft, die er durch Samuels Salbung erhalten, von ihm wich. Denn als nach dem Opfer, das er unfern der Philistergrenze zu Gilgal gebracht, der Prophet von ihm schied, suchte er ihn am Gewande festzuhalten, aber dieses riß und die Trennung war so entschieden, wie der Riß des Gewandes. Das Königthum ging in den Stamm Juda über, aus welchem David zu Sauls Nachfolger erkoren wurde. Er, als Hirt auf den Triften Bethlehems lebend, wurde, da er kaum den Knabenjahren entwachsen war, zum Könige gesalbt und der Segen dieser Wahl brachte reiche Früchte in der Seele des Jünglings. Noch hütete eine Zeit lang Saul mit Eifersucht die ihm abgesprochene Macht und die Verhältnisse, in welche David zu ihm gerieth, dienten dazu, die Anlagen, durch welche dieser zu Erneuerung des religiösen Lebens in seinem Volke befähigt

werden sollte, in einer Schule läuternder Erfahrungen auszubilden. In der Verfolgung, der er fortwährend zu entgehen hat, stählt er seine Kraft, übt seinen Edelmuth und gewinnt mehr und mehr Liebe im Volke, aus welchem Anfangs nur Gedrückte und Gekränkte zu ihm halten. Saul war inzwischen, als Samuel gestorben, immer rathloser geworden, wovon der Versuch, den Schatten des Propheten durch eine alte Zauberin zu Endor heraufbeschwören zu lassen, einen Beweis gibt. Der Krieg mit den Philistern wurde unglücklich geführt und nach einer Niederlage, die er auf dem Gebirge Gilboa von ihnen erlitten, stürzte er sich in sein Schwert. Seine Regierung hatte vierzig Jahre, von 1095 bis 1055 vor Chr. Geb., gedauert und es begann für ebenso lange Zeit die Regierung des Königs, mit welchem das Ideal des israelitischen Königthums sich soweit verwirklichen sollte, daß an ihm die Zukunft einen thatsächlichen Beweis für dessen Erreichbarkeit hätte und an dem Andenken der Vergangenheit sich immer wieder aufrichten könnte.

15. Es war natürlich, daß das Streben der Absonderung, das in den einzelnen Stämmen so mächtig war, zu einer Zeit, wo die königliche Würde streitig sein konnte, Parteiungen hervorrief. Den Saul hatte sein milder, für das Gute empfänglicher Sohn Jonathan, der dem David in inniger Freundschaft zugethan gewesen, nicht überlebt. Er war in dem letzten unglücklichen Kriege gegen die Philister gefallen. Dagegen behauptete Sauls Feldherr Abner sich unter dem Vorwande, für dessen anderen Sohn Isboseth die Herrschaft retten zu wollen, noch sieben Jahre unabhängig von David, der während dieser Zeit, nur vom Stamme Juda anerkannt, in Hebron regierte. Erst Abners Uebergang zu David brachte diesem die Anerkennung von Seiten der übrigen Stämme zuwege, die feierlich und förmlich durch Abgesandte in Hebron ausgesprochen und durch eine neue Salbung bekräftigt wurde. Der Einfluß Abners diente indessen David nicht lange, da derselbe von Davids Feldherrn und Schwestersohne Joab, dessen Bruder er erschlagen hatte, getödtet wurde. Die Gegenpartei hatte aber ihre Stütze verloren und Isboseth erlag dem Meuchelmorde, dessen Urheber jedoch David ebenso mit dem Tode bestrafte, wie er es in Ziklag mit demjenigen gethan, der in der Hoffnung auf Lohn sich vor ihm der Erlegung Sauls gerühmt hatte. Während seiner Regierung, die mit Einschluß der siebenjährigen Herrschaft über den einzigen Stamm Juda, vierzig Jahre dauerte, gab David als glücklicher Heerführer dem israelitischen Staate seine weiteste Ausdehnung. Seine erste That war die Eroberung der von den kanaanitischen Jebusitern bis jetzt besessenen Stadt Jebus, des nachmaligen Jerusalem, welche zum Mittelpunkte des Reiches und, durch Uebertragung der Bundeslade aus Kiriath Jearim auf die Burg Zion, zum Mittelpunkte der

Mosaischen Gottesverehrung wurde. Die umwohnenden feindlichen Stämme wurden durch glückliche Kriege in ein Abhängigkeitsverhältniß gebracht und so erreichten die Kämpfe mit Philistern, Amalekitern, Edomitern, Moabitern und Ammonitern ihr Ende. Auch nach Syrien hinein verbreitete sich Davids Herrschaft in Folge eines langen und endlich siegreichen Kampfes mit Hadadesar, dem Könige von Zoba. Dieser Staat, dessen Hauptstadt man zu weit nach Nordosten in der mesopotamischen Stadt Nisibis am Flusse Mygdonius hat finden wollen, erscheint schon zu Sauls Zeit neben Ammonitern und Moabitern und sein Fall, der auch die Eroberung des ihm verbündeten Reiches von Damaskus zur Folge hatte, vollendete die Sicherung der Grenzen im Nordosten. So erreichte Davids Herrschaft in einer Zeit, wo die assyrische Macht noch nicht gegen Südwesten drängte und selbst in den aramäischen oder syrisch-mesopotamischen Ländern noch von ihr unabhängige Reiche waren, eine Ausdehnung von Aegypten bis zum Euphrat und von den nördlichen Buchten des rothen Meeres und dem Sinai bis nach Mesopotamien und gegen den südlichen Abhang der armenischen Gebirge hin. Unter solchen Verhältnissen bildete sich das Bündniß Davids mit dem Könige Hiram von Tyrus, der des mächtigen Nachbars Freundschaft zur ungestörten Betreibung des Karawanenhandels nach dem inneren Asien bedurfte und der seinerseits zum Bau von Davids Königsburg zu Jerusalem Bauholz lieferte und Arbeiter sandte. Während dieser Kriege erhielt das Königthum seine festere Begründung. Wie es sich in der Ueberzeugung des Volkes festsetzt, gewinnt es auch in der Ausstattung des Herrschers eine Grundlage. Saul hatte, ohne eine Hofhaltung zu haben, sein Amt noch nach Art der Richter verwaltet und in Zeiten der Waffenruhe sein Feld bestellt. David war schon auf gemessene Einkünfte und nutzbare Rechte angewiesen. Er empfing Geschenke von denen, die vor sein Angesicht traten, erhielt Beute aus dem Kriege und bezog Tribut von den unterworfenen Völkerschaften, besaß liegende Gründe, die vielleicht aus den erst nach Abtheilung der Stammgebiete eroberten kanaanitischen Bezirken genommen wurden, hielt Heerden auf den Gemeindeweiden des Landes und in den Wüsten Arabiens und benutzte die unterworfenen Kanaaniter zu Frohndiensten. Davids Kriege sind aber nicht eine Folge von Eroberungslust, sondern werden zum Schutze freier Uebung der Religion unternommen und das Bewußtsein des Kampfes für die Sache Gottes ist die Wurzel seines Heldenthums. Derselben Wurzel ist denn auch seine bedeutsamere innere Thätigkeit entsprossen, durch die er nicht bloß in seinem Volke, sondern in der Menschheit ein König ist. Er stellte die für den Gottesdienst erforderlichen Einrichtungen in einer Weise fest, daß die äußeren Handlungen desselben eine fortwährende Erinnerung an das Mosaische Gesetz

bildeten und ordnete die Verrichtungen und den Dienstwechsel der Priester und Leviten. Zur Seele des Gottesdienstes aber machte er den heiligen Gesang, durch welchen die von Moses verkündeten Wahrheiten mittelst Anwendung auf die verschiedensten Lagen zur Lösung der Widersprüche des Lebens benutzt wurden und so den ganzen Reichthum ihres Inhaltes entfalteten. Die ihm eigene Gabe des dichterischen Wortes, verbunden mit der Fülle der Gedanken, welche bei der Mannigfaltigkeit seiner Bestrebungen und seiner Erlebnisse in seiner Seele aufstiegen, machte ihn selbst zum Meister des heiligen Gesanges und eine höhere Weihe, durch welche er sich als Prophet an Samuel und Moses anreiht, vollendete seine Fähigkeit für den Beruf, der Mosaischen Offenbarung zu den Herzen der Menschen die Bahn zu brechen. Ihm gehört der Psalter theils unmittelbar an durch die von ihm verfaßten Psalmen, theils mittelbar durch die Psalmen derjenigen Leviten, die er wegen ihrer dichterischen und musikalischen Begabung zu Genossen seines Bemühens für Belebung des Gesanges gewählt hatte. Das Unglück, welches er in sündhafter Hingebung an die Sinnlichkeit in seinem Verbrechen gegen Bathseba und deren Gatten Urias erlitt, und das Unglück, welches ihn durch die Empörung seines Sohnes Absalon traf und ihn, den König, nach Abfall des größten Theiles des Volkes zum Flüchtling machte, ließ ihn die Reue und die Demüthigung in einer Weise singen, daß dadurch Empfindungen und Gedanken, welche der ganzen Menschheit angehören, für alle Zeiten ihren vollendetsten Ausdruck erhielten und an seinen Liedern noch jetzt den Einzelnen das innerste Weben des eignen Herzens klar wird. Schwingt er sich da, wo er den verheißenen Heiland der Welt aus der Ferne schaut, zu einer Höhe, in welche ihm Wenige folgen können, empor, so steht er in der heldenmüthigen Reue, durch die er die Beleidigung Gottes sühnt und das gegebene Aergerniß aufhebt, sowie in der unbedingten Hingebung an Gottes Willen und der tiefen Trauer um den erst durch den Aufruhr, dann durch den Tod verlorenen Sohn, mit allen Menschen in einer Uebereinstimmung, in welcher sie sich in ihm wieder finden und sich an ihm erheben können.

16. Ihm folgte für einen abermals vierzigjährigen Zeitraum sein und der Bathseba Sohn Salomo, dessen Herrschaft erst durch Unterdrückung der von dem älteren Sohne Adoniah im Verlangen nach der Herrschaft erregten und von Joab beförderten Empörung gesichert werden mußte. Seine Regierung war nach diesem Kampfe ruhig und den Werken des Friedens gewidmet. Sein Hauptwerk ist die Ausführung des von David vorbereiteten Tempelbaues auf Moriah, der Höhe, wo Abraham den Isaak hatte zum Opfer darbringen wollen. In gleicher Weise wurde, was sonst noch David begonnen hatte, weiter fortgesetzt und ausgebildet. Die Hauptstadt wurde mit Palästen, Festungswerken

Gärten und Wasseranlagen versehen, im Lande umher mit Hülfe der übriggebliebenen Kanaaniter manche Stadt erbaut, die Stadt Palmyra in der Wüste gegründet, die Verwaltung geregelt und ausgedehnt, eine ordentliche Kriegsverfassung eingeführt, Handelsverbindungen mit Aegypten angeknüpft und die mit Tyrus durch die gemeinschaftlichen Fahrten nach Ophir, die von dem Hafen Eziongeber ausgingen, erweitert. So erhielt das israelitische Königthum zu der unter David gewonnenen religiösen auch eine politische Bedeutung. Mit dem Ruhme des Staates verbreitete sich der Ruf von des Königs Weisheit, der im Lande den Verkehr mit dem Auslande fruchtbar zu machen wußte und in sinnvollen Sprüchen eine genaue und tiefe Kenntniß des Menschen offenbarte. Diese Weisheit erhält eine höhere Weihe durch die fortlaufende Beziehung, welche That und Wort des Königs auf Gott haben, eine Beziehung, ohne welche keine Handlung fruchtbar wird und keine Lehre Erfolg hat. Wie Salomo in ersterer Beziehung durch den Bau des Tempels irdische Schätze zur Verherrlichung Gottes verwendet, so leiht er in letzterer den Schatz seiner Erkenntniß und seiner Einbildungskraft der Verkündigung göttlicher Lehre. Hieher gehört auch das von ihm herrührende Lied der Lieder, das unter dem Bilde einer begeisterten irdischen Liebe das Verhältniß Gottes zu seinen Verehrern darstellt. In dieser Darstellung verkündet sich aber auch schon eine Gefahr, der Salomo ungeachtet seiner Weisheit erlag. Die Benutzung der natürlichen Erscheinungen zu Sinnbildern übernatürlicher Verhältnisse kann dem Menschen auch die Natur für sich liebenswürdig und durch Verwechselung des Sinnbildes mit dem Versinnbildeten anbetungswürdig machen. Dieser Abirrung salomonischer Weisheit verdanken die Sagen ihren Ursprung, in welchen spätere Zeiten ihm eine zauberhafte Beherrschung der Kräfte der Natur beigelegt haben. Aber auch in Wirklichkeit hat die wuchernde Fülle irdischen Glückes, die er um sich gehäuft hatte, seiner Sehnsucht eine Richtung auf die sinnliche Erscheinung gegeben und ihn ihrer verführerischen Kraft dienstbar gemacht. Das ging so weit, daß unter dem Einflusse fremder Frauen sein Hof ein Schauplatz der Ueppigkeit wurde und selbst die auswärtigen Religionen mit ihrer Verehrung der Natur Herrschaft über ihn gewannen. Hatte David das Volk zu einer Höhe erhoben, daß es bei strenger Verfolgung seines Weges die in der Zeit seiner Abgeschiedenheit entwickelte Eigenthümlichkeit für andere Völker im Dienste der Wahrheit hätte nutzbar machen können, so wurde es jetzt von den verfeinerten Bedürfnissen ausländischen Wohllebens so abhängig, daß der Kampf mit dem Heidenthum von Neuem erwachte. Hatte zur Zeit der Richter, wie die Geschichte der auswandernden Daniten an einem Beispiele zeigt, die Absonderung Einzelner auch zu einer bis zur Abgötterei gehenden Absonderung des Gottesdienstes geführt, so verleitete

jetzt die Verbindung des Volkes mit Fremden, wie sie durch Unterwerfung der näheren und durch Verkehr mit den ferneren Nachbarn hervorgerufen war, zu dem ebenfalls in Abgötterei endigenden Versuche einer Ausgleichung verschiedener Formen der Gottesverehrung. Ist es Salomo, der diesen Versuch machte, so muß man die Handlung des Königs nur als den bestimmten Ausdruck dessen, was im Volke sich regte, ansehen und den König, der auf den Geist des Volkes und das Volk, das auf den Geist des Königs verführend wirkt, tragen eine gemeinsame Schuld. Unter solchen Umständen erscheint die mit dem Schlusse von Salomo's Regierung eintretende Zerstückelung des von David gegründeten Reiches als eine göttliche Anordnung zu Gunsten der Lehre, die Moses verkündet und des Dienstes, den David geordnet hatte. Hatte die Getheiltheit, an welcher das Volk vor Herstellung der Einheit gelitten, gerade der Lehre und dem Dienste Gefahr gebracht, so begleitete in der durch Auflösung der Einheit entstandenen Getheiltheit das Volk der durch David ihm tief eingeprägte Gedanke an die Höhe, bis zu welcher es einmal sich erhoben hatte. Dieser Gedanke bildete für diejenigen, die sich retten wollten, eine Schutzwehr gegen die neu anschwellenden Fluten heidnischen Einflusses.

17. Zu vollem Ausbruche kam der unter Salomo neu erwachte Kampf der Mosaischen Religion gegen das Heidenthum der benachbarten Völker mit der Spaltung, welche nach Salomo's Tode aus dem jüdischen Staate zwei Reiche machte. Dieses Ereigniß, das in der heiligen Schrift als ein von Gott für die Abgötterei über das Volk verhängtes Strafgericht erscheint, das aber auch die Sonderung des reinen von dem falschen Dienste begünstigt, fand seinen Anlaß in der unter Salomo entstandenen, aber nach seinem Tode laut gewordenen Unzufriedenheit mit der Regierung. Die unter Salomo durchgeführte Regelung der staatlichen Verhältnisse hatte ohne Zweifel der Freiheitsliebe der einzelnen Stämme einen Zaum angelegt und bei vermehrten Bedürfnissen größere Leistungen von dem Volke erfordert. Ob aber hierbei sich eine despotische Willkühr geltend gemacht oder bloß der durch Reichthum und Verweichlichung erzeugte Uebermuth die Aufregung bewirkt habe, ist nicht sicher zu entscheiden. Jedenfalls läßt sich, da Frohndienste von den Israeliten nicht gefordert worden, bei den Klagen über auferlegtes Joch eine Uebertreibung vermuthen. Man nahm, als Salomo gestorben war, ein Recht der Bestätigung seines Nachfolgers Rehabeam in Anspruch und machte zur Bedingung eine Erleichterung der Lasten. Schon der Umstand, daß die Versammlung, in welcher dem Könige dieses eröffnet wurde, im Gebiete von Ephraim, zu Sichem, wohin Josua zuletzt das Volk berufen hatte, gehalten wurde, deutet auf ein Erwachen der alten Eifersucht zwischen dem Stamme Ephraim, in dessen Namen das ruhm-

volle Andenken Josephs fortlebte und dem Stamme Juda, an welchen durch Davids Erhebung der bis dahin von Ephraim besessene Vorrang übergegangen war. Weisem Rathe entgegen gab Rehabeam den Versammelten eine trotzige Antwort, die den Riß vollendete. Zehn Stämme trennten sich von dem Hause Davids. Ihr König ward Jerobeam, der unter Salomo ein einflußreiches Amt im Stamme Ephraim bekleidet hatte und dem eine Weissagung schon damals die Herrschaft über zehn Stämme voraus verkündet hatte. Hiermit war dem verirrten Hause Davids schon die Zuchtruthe von ferne gezeigt worden und Jerobeam war dem Salomo so gefährlich erschienen, daß dieser der Hinrichtung durch die Flucht nach Aegypten entging. Nach des Königs Tode war er zurückgekehrt und hatte der Versammlung zu Sichem beigewohnt. Das neue Reich führt nach dem Namen des Hauptstammes den Namen Ephraim oder nach einer Bezeichnung, die schon zur Zeit des Kampfes zwischen David und Isboseth gebraucht wird, den Namen Israel, durch welchen es sich als den Haupttheil des ehemaligen Staates oder als dessen eigentliche Fortsetzung geltend macht. Dem Geiste nach bildete aber das dem Königshause verbliebene Reich Juda diese Fortsetzung. Es umfaßte außer dem Gebiete des Stammes Juda das von Benjamin, in welches nach Davids Erhebung und der Erhebung Jerusalems zur Hauptstadt eine so große Zahl von Angehörigen des Stammes Juda eingewandert war, daß die Benjaminiten sich als eins mit Juda ansehen konnten. Nicht klar ist es, in wiefern der Stamm Simeon mit zu diesem Reiche gehört hat. Nach der Lage seines Gebietes ist es nicht wahrscheinlich, daß er sich in Verbindung mit dem Reiche Israel, von dem er durch das Reich Juda ganz abgeschnitten war, habe halten können. Auch fehlt es nicht an Spuren, daß er frühzeitig von dem mächtigeren Stamme Juda beeinträchtigt worden ist und vielleicht hat sein ehemaliges Gebiet ganz zu Juda gehört, so daß die Benennung des Reiches Israel als eines Reiches der zehn Stämme sich nur insofern rechtfertigen könnte, als der Theil der Simeoniten, der nicht in den Stamm Juda aufgegangen, in die Gegenden des nördlichen Reiches ausgewandert wäre und so von diesem Reiche der Stamm als ihm angehörig betrachtet worden wäre. Auch von dem Gebiete des Stammes Dan gehörte ein Theil zu Juda. Von den Nebenländern, die David mit dem Reiche verknüpft hatte, war das Reich zu Damaskus schon unter Salomo verloren gegangen, indem sich Reson, früherer Feldherr Hadadesar's, dort zum selbstständigen Herrscher aufgeworfen hatte. Dagegen schlossen die Moabiter sich an das Reich Israel an, dessen Gebiet sich auch über die jenseits des Gebietes der ostjordanischen Stämme an der Wüste gelegene Landschaft Batanäa erstreckte. Die Ammoniter dagegen, obwohl nördlicher als die Moabiter wohnend, blieben nebst den

Edomitern und Philistern im Verbande mit Juda. Doch sollte die Behauptung dieser zinspflichtigen Staaten, von denen der edomitische schon gegen Salomo sich unter seinem vor David nach Aegypten geflohenen und nach dessen Tode von dort zurückgekehrten Fürsten Hadad empört hatte, in der Folge noch manchen Kampf kosten.

18. Die nächste und wichtigste Folge der staatlichen Trennung war eine religiöse. Der Prophet, von dem Jerobeam die Ankündigung seines Regentenberufes erhalten, hatte die Befestigung seiner Macht an die Bedingung geknüpft, daß er auf Gottes Wegen wandle. Doch in dem Bewußtsein, daß die Religion der staatlichen Trennung entgegen sei, ließ Jerobeam sich sofort angelegen sein, die Bevölkerung seines Reiches dem Heidenthum zuzuführen, damit nicht die religiöse Einheit die Abgefallenen unvermerkt wieder dem Hause Davids zuwende. In Nachahmung des ägyptischen Apisdienstes stellte er goldne Kälber zu Bethel und Dan auf als die Götter, die Israel aus Aegypten geführt hätten. So wurde die Religion abhängig von den Vortheilen der regierenden Fürsten und, da diese, für Begründung ihrer Macht auf bloß irdische Mittel gewiesen, mannigfache Verbindung mit benachbarten Fürsten und Völkern suchten, begegneten sich bald in Israel die Greuel ägyptischen, babylonischen und phönicischen Götzendienstes mit ihren die Sittlichkeit vernichtenden Wirkungen, und selbst die Priester, die in der Absonderung den Mosaischen Opferdienst beibehielten, mußten, von dem eigentlichen Boden der gemeinsamen Religion losgerissen, bald einem der Mosaischen Lehre widersprechenden Leben verfallen. Die Anklänge an die Mosaische Lehre wurden jetzt sogar gefährlich, da die verführende Kraft des Irrthums sich durch Beimischung der Wahrheit nur erhöht. Dem einreißenden Verderben wurde um so weniger gesteuert, als die frommen Israeliten, unter ihnen viele Leviten, das Land verließen, um im Reiche Juda eine Zuflucht zu suchen. So verloren die Levitenstädte ihre Bedeutung und die alten gemeinschaftlichen Grundlagen der Religion und Verfassung verschwanden. Unter solchen Umständen wurde der Zweck, dem die Auflehnung anfänglich zu gelten schien, die Erneuerung der Freiheit eines gesonderten Stamm- und Familienlebens, die durch Gründung des Königthums zurückgedrängt war, keineswegs erreicht. Das Zerreißen der Einheit diente, indem es die königliche Gewalt des religiösen Gegengewichts entledigte, zur Gründung eines militärischen Despotismus, der bei der Macht, die er in die Hände der Feldherrn legte, eine Quelle wiederkehrender Empörungen wurde, so daß die neunzehn Könige, welche während der drittehalbhundertjährigen Dauer des Reiches regieren, neun Dynastieen angehören, von denen sieben durch Königsmord, vier durch Vertilgung aller Mitglieder der vorhergehenden, begründet werden.

19. Einen weniger betrübenden Anblick als die Geschichte des

nördlichen Reiches bietet zwar die des südlichen dar. Das Haus Davids gibt demselben in der vierhundertjährigen Zeit seines Bestehens seine sämmtlichen neunzehn Könige, in deren nur durch die angemaßte Herrschaft einer Königin unterbrochener Reihe sechszehn Geschlechter hindurch immer der Sohn dem Vater folgt. Doch wucherte auch hier der böse Same fort, den Salomo gestreut und, wenn auch Greuel, die in Israel an der Tagesordnung waren, in Juda vereinzelter erscheinen und bei dem reicheren Vorrath an erhaltenden Kräften auf Zeiten der Verirrung und des Falles Zeiten der Rückkehr und der Erhebung folgten, so versäumten es die Könige doch, ihre Stärke in die unbedingte Hingebung an die geistige Macht, der sie ihre Einsetzung verdankten, zu suchen und verdarben ihre Stellung, indem sie sich auf eine bloß natürliche Gewalt stützten. Daher gaben sie einerseits falschen, seit Salomo eingebürgerten Gewohnheiten nach und gingen anderseits in dem Bemühen um Befestigung ihrer Herrschergewalt über die in der Theokratie gegebenen Schranken hinaus. Ein durch Salomo begründeter zweideutiger Dienst, der auf den Höhen seine Stätten hatte, wurde selbst durch die besseren Könige nicht abgeschafft und gab durch die Absonderung von dem Dienste zu Jerusalem, zu welcher er einlud, fortwährenden Anlaß zum Hinübergleiten in die Abgötterei. Es war der Fehler der Unentschiedenheit und Halbheit, an welchem jene besseren Könige litten. Er ließ sie selbst bei Versuchen zur Herstellung der Religion nicht ganz auf den Boden, auf welchem sich das Volk bewegen sollte, zurückkehren und verleitete sie zu Verletzungen Mosaischer Ordnung. Hierzu trug die Vervielfachung der Beziehungen zum Auslande das Ihrige bei. Das Beispiel benachbarter Staaten lehrte sie eine fürstliche Allgewalt sich zum Ziele setzen und die in politischer Berechnung gesuchten Bündnisse unterhielten eine Vertrautheit mit dem Fremden, die das Kostbarste unter dem Einheimischen beeinträchtigte.

20. Daß in beiden Reichen das Bewußtsein der Verirrung erwachte und der sittliche Werth des Handelns immer wieder an den Vorschriften des Jehovahdienstes gemessen wurde, war das Verdienst der Propheten, die durch ihre auf höhere Berechtigung gestützte Leitung des Volkes eine Ergänzung des Königthums bildeten. Schon unter den Königen des ungetheilten Reiches sehen wir Propheten lehren, rathen, warnen, tadeln. Samuel hatte eine Veranstaltung getroffen, daß in dem Volke immer Männer gleichsam als dessen lebendiges Gewissen erstehen sollten. Er hatte mittelst Stiftung von Schulen einen Stand von Propheten in das Leben gerufen. War eine Theilnahme an göttlichem Können und Wissen auch nicht auf dem Wege des Unterrichts den Menschen mitzutheilen, so hatte er doch das Mittel gefunden, einen Sinn in seinen Schülern zu erziehen, dessen Besitz die erste Bedingung für die Erhebung

zu jener Höhe sein mußte. Der prophetische Zustand, drr nicht nothwendig ein fortdauernder ist, liegt über die Fähigkeit einer durch Erfahrung gestärkten Berechnung hinaus und besteht in einem übernatürlichen Verkehr mit Gott, der den Menschen durch unmittelbares Schauen weiter führt, als es die angespannteste Denkkraft vermag. Zunächst an Samuel mögen sich die in Davids Nähe erscheinenden Propheten Gad und Nathan angeschlossen haben, von denen der letztere bis in die Zeiten Salomo's, seines Zöglings, thätig war. Zunächst auf sie folgt Abia, der die Trennung des Reiches androht und dem Jerobeam den Herrscherberuf verkündigt. Von größerer Bedeutsamkeit werden die Propheten in der Zeit des mit der Trennung eingetretenen Verfalls, in welcher sie die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit durch Worte, die sie in ihrem Innern als Gottes Worte vernommen haben, darstellen. Sie stehen im Kampfe mit den Leidenschaften ihrer Zeitgenossen, werden nicht selten von dem Volke, das in sittlicher Verkommenheit die Mahnung zur Buße ungern hört, geschmäht und von den Königen, deren Handeln sie in eine andere Bahn zu lenken suchen, verfolgt. So zu einem Leben voll Leiden bestimmt, sehen sie oft ihre Stellung noch durch Auftreten falscher Propheten erschwert, da diese die Gebilde einer lügnerischen Einbildungskraft als Prophetenworte verkünden und im Dienste des Schlechten eine Kraft verwenden, die sich von der im Dienste Gottes thätigen Kraft des wahren Propheten für den Blick der Menge nicht unterscheidet.

21. In dem nördlichen Reiche ging die Herrschaft Jerobeams, der erst in Sichem, dann in dem seiner Lage nach nicht genau bestimmten Thirza wohnte, und mit Hülfe des Pharao Sisak, vielleicht dem Sesonchis der Bubastischen Dynastie des Manetho, das Reich Juda beunruhigte, auf seinen Sohn Nadab über, der den verkehrten Wegen des Vaters folgte. Mit ihm beginnt für das Reich eine Reihe von Kämpfen mit dem Reiche von Damaskus. Wie Jerobeam dem Reiche Juda an Aegypten einen Feind im Rücken erweckt hatte, rief der König Assa von Juda einen von Resons Nachfolgern, Benhadad, zum Kampfe gegen Nadab auf. Die zweite Dynastie beginnt mit Baesa aus dem Stamme Isaschar, der den Nadab während der Belagerung des philistäischen Ortes Gibbethon umbringt und sein ganzes Haus ausrottet. Er setzt den Krieg mit Assa fort und dieser hat sich zugleich gegen einen kuschitischen, d. h. äthiopischen oder äthiopisch-ägyptischen Fürsten Serah zu wehren. Baesas Sohn Ela unterlag mit seiner Familie nach zweijähriger Regierung einer Empörung, durch welche in dem Feldherrn Simri eine dritte Dynastie erstehen wollte. Doch Ela's Feldherr Amri, der vor Gibbethon stand, schloß Simri in Thirza ein, wo dieser sich selbst ermordete, und behauptete sich nach Unterwerfung eines andern Bewerbers, Thibni, im Besitze der Herrschaft, zu deren Sitz er die von ihm

erbaute Hauptstadt Samaria machte. Sein Sohn Ahab setzte den Krieg gegen die von einem zweiten Benhadad geführten Syrer fort und fiel nach zwei glücklichen Feldzügen in einem dritten, welchen er mit dem Könige Josaphat von Juda gemeinschaftlich unternommen hatte. Nahm so die Geschichte Ephraims durch die veränderte Stellung zu Juda eine Wendung, so war Ahabs Regierungszeit nicht minder folgenreich durch seine Verheirathung mit Isebel, der Tochter des tyrischen Königs Ithobaal, früheren Priesters der Astarte, die in der heiligen Schrift eine Sidonierin in der weitern Bedeutung des Namens heißt. Erwägt man, daß um diese Zeit Tyrus auf dem Gipfel seiner Macht stand, Sidon beherrschte und die Niederlassung Kambe oder Carthago erneuerte und erweiterte, so erhellt, warum Juda sich an das mächtiger gewordene Ephraim anschloß und Joram, der Sohn und Nachfolger Josaphats, sogar Ahabs und Isebels Tochter Athalja heirathete. Ernstlicher wurde jetzt die Vernichtung der Mosaischen Religion betrieben. Der phönicische Dienst des Baal und der Astarte erfüllte das Land mit seinen Greueln und blutige Verfolgung kam über die Propheten, welche standhaft den Glauben vertheidigten. Mit Feuereifer kämpfte gegen dieses Unwesen der Prophet Elias, für den Gott durch ein Wunder Zeugniß gab, als er auf dem Berge Karmel vor Ahab, den Götzenpriestern und einer Masse Volkes die Macht Jehovah's zu beweisen versprochen hatte. Das von Elias dem Herrn bereitete Opfer wurde auf sein Gebet durch Feuer vom Himmel verzehrt, während das Opfer auf dem Götzenaltar unverbrannt liegen blieb, wie sehr die Priester, indem sie sich blutig ritzten, mit wilden Geberden um Feuer zum Himmel schrieen. So mächtig war die Wirkung des Wunders, daß auf Elias' Ruf das Volk die überführten Götzenpriester hinab an das Ufer des Kison schleppte und sie dort erwürgte, wie Isebel vorher die Propheten hatte morden lassen. Doch die Wirkung ward nicht allgemein im Lande und obgleich Ahab den Propheten an den Hof gezogen, mußte derselbe bald, wie er früher einmal ostwärts vom Jordan und einmal in dem phönicischen Sarepta Zuflucht gefunden, sich der Rache der Prophetenmörderin durch die Flucht entziehen und erreichte nach vierzigtägiger Wanderung durch die Wüste, wo er wunderbar genährt wurde, die Gegend des Sinai. Von dort kehrte er zurück, seine Wirksamkeit fortzusetzen, salbte den damascenischen König Hasael, des zweiten Benhadad Nachfolger, zur Bestrafung der Greuel Ephraims, verwies dem Könige den aus Habsucht an Naboth verübten Mord und verkündete seinem Hause den Untergang. Wunderbar, wie sein Leben, ist sein Ende. Er zog sich in die Gegenden jenseits des Jordans zurück und wurde gleich Henoch, ohne zu sterben, der Erde entrückt. Schon im Judenthum war der Glaube an seine dereinstige Wiederkunft verbreitet und im Christenthum herrscht, wenn auch nicht

zur Glaubenslehre erhoben, die Ansicht, daß er am Abend der Weltgeschichte als Zeuge der Mosaischen Zeit mit Henoch, dem Zeugen älterer Offenbarung, dem Richter der Welt vorangehen werde. Sein Wirken setzt sich fort in seinem Schüler Elisäus, der, wie sein Meister, mehr ein Prophet der That als der Lehre war. Ahabs Sohn und Nachfolger Ahasja, seinem Vater ähnlich, hatte noch die Rügen des Elias zu ertragen. Elisäus Wirksamkeit gehört der Regierungszeit der vier folgenden Könige an. Joram, Ahabs zweiter Sohn, dem Josaphat bei Unterwerfung der abgefallenen Moabiter, und Josaphats Sohn, Joram, der Gemahl von Ahabs und Isebels Tochter Athalia, bei Bekämpfung des Hasael Hülfe leisteten, war der letzte seines Stammes. Zwar kehrte er von dem phönicischen Baalsdienst zu dem von Jerobeam eingeführten Bilderdienst zurück, aber der Einfluß der noch lebenden Isebel war noch immer zu fürchten und, von Elisäus zur Besteigung des Thrones aufgefordert und in seinem Auftrage gesalbt, empörte sich während der Belagerung der von den Syrern besetzten ostjordanischen Stadt Ramoth der Feldherr Jehu. Joram, der König von Ephraim, befand sich an einer Wunde krank in Jesreel zugleich mit seiner Mutter Isebel und Ahasja, dem Sohn und Nachfolger des Königs Joram von Juda. Alle drei erlagen der Empörung. Die beiden Könige fielen durch Jehu's Waffen und Isebel, die bei Annäherung Jehu's am Fenster stand und ihm abmahnende Worte zurief, ward von denen, die bei ihr standen, auf Jehu's Zuruf auf die Straße gestürzt, wo nach der Vorhersagung der Propheten ihr Leichnam von Hunden verzehrt wurde. Sämmtliche noch lebende Söhne Ahabs wurden getödtet und Amri's Dynastie war erloschen. Unter Jehu, seinem Sohne Joachas und seinem Enkel Joasch wurde die Bedrängniß von Seiten der Syrer immer stärker und das Ostjordanland ging an sie verloren. Mußte sich doch zu Jehu's Zeit selbst der König Joas von Juda mit Hasael, der Jerusalem bedrohte, durch eine starke Zahlung, zu welcher er den Tempelschatz verwendete, abfinden. Doch wendet sich das Glück zu Ephraim unter Joas und während den Syrern unter dem dritten Benhadad die errungenen Vortheile entrissen werden, büßt der König Amazia von Juda einen kecken Angriff auf Ephraim durch Eroberung Jerusalems und muß einen Theil der Mauern niederreißen, den Schatz plündern und seine Söhne als Geißeln abführen sehen. Die günstige Wendung, welche für Israel eintrat, mag ihren Grund in Veränderungen haben, die in der Ferne, jenseits des Reiches von Damaskus, vorgingen. Die Zeit des Vordringens der Assyrier ist nahe und vielleicht hatte der Wachsthum ihres Reiches nach Südwesten schon in einer die Kräfte von Damaskus schwächenden Weise begonnen. Bereits trat, wie aus der Geschichte des Propheten Jonas ersichtlich, das assyrische Reich in den Gesichtskreis Ephraims und die Unterwerfung mesopotamischer

Staaten, wie Haran und Rezeph, worauf sich Sanherib, dem Könige Hiskias von Juda gegenüber, wie auf eine That seiner Väter beruft, muß erfolgt sein, ehe unter Phul das Vordringen gegen Ephraim begann. Derselbe Jonas, der als Mittelglied zwischen den früheren, handelnden und den späteren, lehrenden Propheten Mahnungen der Buße zu der in Ueppigkeit versunkenen assyrischen Hauptstadt Ninive bringt, verkündet dem Reiche Ephraim Macht und Glanz und unter Joasch's Sohne Jerobeam II. endet der lange Kampf zwischen Ephraim und Damaskus durch entscheidende Siege des kriegsgewaltigen Jerobeam. Aber bei seiner Macht war der König abgöttisch, wie der gleichnamige Stifter des Reiches und unter den rügenden Propheten Amos und Hoseas, Jonas jüngeren Zeitgenossen, weist Hoseas auf die Vergeblichkeit von Hoffnungen hin, die man auf Assyrien setze und zeigt in der Ferne dieses Reich als Zuchtruthe. Die Drohung erfüllte sich bald. Auf Jerobeam folgte sein Sohn Sacharja, der fünfte Herrscher in der durch Jehu begründeten fünften Dynastie, die in ihrer mehr als hundertjährigen Dauer von 884 bis 772 vor Chr. Geb., wie in der Zahl ihrer Regenten, jede der acht andern übertrifft. Doch scheint Sacharja seinem Vater erst nach einem Zwischenraum von elf Jahren gefolgt zu sein, was einen gegen Ende der Regierung Jerobeams eingetretenen Zustand der Verwirrung vermuthen läßt. Die Verwirrung bleibt denn auch im Steigen. Nach sechsmonatlicher Herrschaft unterliegt er einem Empörer Schallum, der nach einem Monat ebenso von Menahem verdrängt wird. Von den vier Königen nach Jerobeam bringt nur Menahem, dessen angemaßter Herrschaft die Assyrier gegen Tribut ihren Schutz gewähren, noch die Herrschaft auf seinen Sohn Pekachja, während Pekah und Hoseas, jeder seines Vorgängers Mörder, die achte und die neunte Dynastie darstellen. Die Geschichte der vier letzten Könige ist die Geschichte der Vernichtung des Reiches durch die Assyrier. Mitten in diese Geschichte fällt Pekah's in Verbindung mit Rezin von Damaskus unternommener Angriff auf Juda, bei welchem der Hafen Elath weggenommen, aber Jerusalem vergeblich angegriffen wird. So entsteht, nachdem eine Zeitlang Juda an Damaskus einen Bundesgenossen gegen Ephraim gehabt und später Juda mit Ephraim gegen Damaskus gekämpft, ein drittes Verhältniß der drei Staaten und Juda ruft Assyrien gegen seine Feinde zu Hülfe, wodurch dem Staate von Damaskus der Untergang und seinem Herrscher der Tod gebracht wurde, für Ephraim aber die dem Menahem auferlegte Zinsbarkeit in Knechtschaft überging. Die diesmal und später unter Hoseas abgeführten Bewohner des Landes wurden auf einer Linie angesiedelt, welche von Ninive durch Medien und wahrscheinlich weiter ostwärts bis in die Gegend von Kabul geht.

22. Im südlichen Reiche begann schon unter Rehabeam eine Ent-

artung des Gottesdienstes durch Errichtung der Tempel auf den Höhen, durch Einsetzung von Priestern, die nicht aus Aarons Geschlecht waren, durch Gründung neuer von den Mosaischen verschiedenen Feste und durch Eindringen des Königs in priesterliche Verrichtungen. Unter Rehabeams Sohne Abiam dauerte sie, so sehr derselbe sich auch vor einem Kampfe mit Jerobeam des Festhaltens an Mosaischer Satzung rühmte, doch noch fort und erst dessen Sohn Assa führte eine Besserung herbei, obgleich er den Tempelschatz dazu verwandte, Benhadad's Beistand gegen Ephraim zu gewinnen. Auf dem Wege der Besserung ging Josaphat, der vierte König fort, der auf die Rechtspflege Sorgfalt verwandte und Leviten aussandte, um durch Belehrung des Volkes der den Götzendienst fördernden Unwissenheit zu wehren. Daß er aber dem feindseligen Verhältnisse, in welchem unter den drei ersten Königen der Staat zu Ephraim gestanden hatte, durch ein Bündniß mit Ahab ein Ende machte, war eine Quelle neuen Unheils. Die Gattin seines Sohnes Joram, Athalja, brachte neuen Götzendienst in's Land und, als ihr von ihr beherrschter Sohn Ahasja zu Jesreel umgekommen war, riß sie selbst die Herrschaft an sich und würde die ganze Familie Jorams ausgerottet haben, hätte nicht Ahasja's Schwester dessen Sohn Joas gerettet. Ihn erhob der Hohepriester Jojada, nachdem er bis zu seinem siebenten Jahre im Verborgenen erzogen worden war, mittelst Sturzes der Athalja zur Herrschaft und es begann unter der von ihm für den jungen König geführten Regierung eine religiöse Wiederherstellung, welche Jojada durch einen im Namen Gottes mit Volk und König geschlossenen Bund besiegelte. Als aber der Hohepriester, der Zeitgenosse von Elias und Elisäus, nach einer Wirksamkeit, die der prophetischen glich, in einem Alter von 130 Jahren gestorben war, rechtfertigte der königliche Zögling die Erwartungen nicht, welche man nach der ihm zu Theil gewordenen Leitung von ihm hegen durfte. Seine spätere Regierung befleckte er durch Begünstigung des Götzendienstes und durch die von ihm veranlaßte Ermordung des Zacharias, des Sohnes Jojada's, der seinem Vater als Hohepriester gefolgt war. Auch Joas' Sohn und Nachfolger Amazia hielt sich von Abgötterei nicht ganz frei. Nach einem glücklichen Feldzuge gegen die Edomiter machte er die bei ihnen vorgefundenen Götzen zum Gegenstande der Verehrung. Usias oder Asarja, der Sohn des durch eine Verschwörung gefallenen Amazia, war, wie der gleichzeitige Jerobeam II., ein kriegerischer Fürst, der die von seinem Vater begonnene Bekämpfung der abgefallenen Edomiter fortsetzte, den Hafen Elath wieder gewann, die Hauptstadt befestigte und ein ansehnliches Kriegsheer hielt, aber in despotischer Willkühr sich gottesdienstliche Verrichtungen anmaßte und bei dem Widerstande gegen die Abmahnungen der Priester mit der augenblicklichen Strafe des Aussatzes heimgesucht wurde. Der

Schutz der Religion erheischte es, daß die zu deren Pflege bestehenden Einrichtungen gegen die Willkühr der weltlichen Gewalt gewahrt würden. In der Sorge für äußere Sicherheit folgte ihm sein Sohn Jotham. Mit Ahas gewann der Götzendienst neue Macht, wie er denn seinen eigenen Sohn nach einem bei dem phönicischen Molochsdienste vorkommenden Gebrauche durch das Feuer gehen ließ. In seine Zeit fällt Tiglath Pilesars Erscheinung in Damaskus, wo Ahas ihn besuchte. Von dieser Reise zurückgekehrt, ließ der König einen Altar nach dem Muster eines in Damaskus gesehenen bauen und traf im Tempel und im Gottesdienst die willkührlichsten Anordnungen, zu welchen der Hohepriester Urias in verrätherischer Unterwürfigkeit die Hand bot. Eine bessere Zeit war die des Hiskias, unter welchem das Land von den Plänen der Assyrier auf Aegypten zu leiden hatte. Dem Könige stand einflußreich der Prophet Jesaias zur Seite. Dieser größte der Propheten, der schon unter Usias, Jotham und Ahas gelehrt hatte, fand an Hiskias einen Fürsten, der seine Forderungen zu erfüllen bestrebt war. Aber je höher sich der Flug seiner Gedanken erhob, je mehr er, über das Amt des Bußpredigers hinausgehend, kraft der ihm ertheilten Weihe seine Zeitgenossen in ein höheres Leben des Geistes einzuführen suchte, desto mehr ward ihm die traurige Gewißheit, von ihnen nicht verstanden zu werden und, wie sein Blick hinüberreichte in die Zeit, wo der Erlöser auf die Erde kommen sollte, ist er der Seher nicht seines Volkes, sondern des Kreises von Völkern, die sich um den Erlöser sammeln werden. Selbst in den Rathschlägen, die er in Betreff der äußeren Gefahren gab, fand er nicht das nöthige Verständniß. Der sonst ihm ergebene König suchte gegen des Propheten Sinn die Hülfe wider Assyrien in dem Bündnisse mit Aegypten und weigerte in dieser eiteln Hoffnung die Fortzahlung des dem Ahas auferlegten Tributes. Mit gewaltigem Heere erschien Sanherib zur Züchtigung und ließ sich selbst durch eiligst aus Tempel und Palast zusammengebrachte Schätze nicht abwenden, weil er Jerusalems als Stützpunktes für die ägyptischen Unternehmungen bedurfte. In dieser Noth war Jesaias der Tröster der Zagenden. Wie er es geweissagt hatte, fanden die Assyrier ihren Untergang. Ein Engel schlug ihr Heer, daß es von den Mauern der belagerten Stadt heimwärts floh. Wieder siegt durch Hiskias Sohn Manasses der Götzendienst, dem der König in allen seinen Formen, auch denen des Molochdienstes huldigt, indem er die Propheten blutig verfolgt. Obgleich er aus einer Gefangenschaft zu Babylon, wohin ihn die nochmals eingedrungenen Assyrier geschleppt, mit gebessertem Herzen zurückkehrt, folgt sein Sohn Amon nicht dem Gebesserten. Die neue Rückkehr erfolgt mit Josias, der auf des Propheten Jeremias Wünsche in ähnlicher Weise, wie Hiskias auf die des Jesaias eingeht. Der frü-

here Verfall war so groß, daß das Gesetzbuch Moses sich verloren hatte und erst bei Herstellung des Tempels wieder aufgefunden wurde. Durchgreifender als je und so daß es sich in das Gebiet von Ephraim hinüber erstreckte, wurde gegen den Götzendienst und alle mit demselben in Verbindung stehenden Einrichtungen verfahren und nach Reinigung des Tempels und des Landes wurde ein Passahfest gefeiert, wie seit den Zeiten der Richter keines gewesen. Schon aber nahte der Sturz des Reiches, dessen König den Versuch, dem Könige von Aegypten den Durchzug gegen die Babylonier zu wehren, im J. 608 mit Niederlage und Tod in der Schlacht bei Megiddo büßte. Auf Josias folgte, ohne der älteste Sohn zu sein, nach dem Willen des Volkes Joachas, an dessen Stelle Necho bald den älteren Bruder Jojakim setzte. Dieser, wie sein Sohn Jojachin, handelte im Vortheile Aegyptens. Beide sahen Nebukadnezar, der durch die Schlacht bei Karchemisch das Uebergewicht über Necho errungen, Theile der Bevölkerung aus dem Lande schleppen, und in der Zwischenzeit zwischen dessen erstem und zweitem Erscheinen wurde auf sein Geheiß nach Jojakims Abfall das Land von chaldäischem, syrischem, ammonitischem und moabitischem Räubervolke heimgesucht. Noch wagt Josias' jüngster Sohn, der letzte König von Juda, Zedekia, im Vertrauen auf den ägyptischen König Hophra, eine Empörung, sieht Jerusalem nach anderthalbjähriger Belagerung erstürmt und sammt dem Tempel zerstört, seine eignen Söhne in Riblah hingerichtet und wandert, nachdem er geblendet worden, mit der dritten Schaar seines Volkes gefangen nach Babylon, in dessen Umgegend der Eroberer den Kern des bezwungenen Volkes ansiedelt. Den Zurückbleibenden, größtentheils Armen, denen man Land angewiesen, wurde ein angesehener Mann des Landes, Gedalja, zum Statthalter gesetzt, der in Mizpa im Gebiete von Benjamin, wo eine babylonische Besatzung lag, seinen Sitz hatte. Es wurden nicht, wie die Assyrier in Ephraim gethan, Fremde in das Land gesandt. Viele früher in die Gegenden der Moabiter und Ammoniter Ausgewanderte kehrten wieder und ein bürgerliches Leben begann sich von Neuem zu regen. Eine neue Störung entstand aber, als aus dem Ammoniterlande und von dort angetrieben, ein Sprößling des davidischen Hauses, Ismael, den Statthalter erschlug und so, indem er selbst ohne einen Gewinn seines Frevels zu den Ammonitern zurückkehrte, von Neuem das Land mit Empörung und Parteiung füllte, daß ein Theil des Volkes aus Furcht vor Nebukadnezars Rache nach Aegypten floh. Mit der Geschichte des Unterganges des Reiches ist die Geschichte der drei großen Propheten Daniel, Ezechiel und Jeremias, der größten nach Jesaias, eng verknüpft. Daniel, der jung unter Jojakim nach Babylon kommt, dort den Sturz des chaldäischen und die Gründung des persischen Reiches erlebt, unter chaldäischen

und persischen Königen in hohem Ansehen steht, ist der Träger einer über die heidnischen Völker erweiterten Offenbarung, wobei jedoch seine ganze Anschauung auf dem künftigen messianischen Reiche ruht. Dagegen sind Jeremias und Ezechiel die Propheten ihres Volkes in seinem ersten Untergang. Ezechiel ist der Genosse der Auswanderung Jojachins und der Lehrer seines Volkes in der babylonischen Gefangenschaft, der in seinem größten Gesichte den menschgewordenen Gott über das Weltall herrschen sieht, daß alle Menschen ihm in freier Unterordnung dienen. Eine spätere Sage läßt ihn von seinen Landsleuten wegen eines mißliebigen Ausspruches getödtet und nach seinem Tode hoch verehrt werden. Jeremias, dessen Wirksamkeit unter Josias beginnt, nimmt Theil an allen Leiden des Volkes bis zur Auswanderung nach Aegypten. Er bekämpft die Partei, die den Sinn der Könige für das ägyptische Bündniß gegen die unvermeidliche von Gott gewollte Unterwerfung unter Babylon stimmt, leidet für den Freimuth, mit dem er unter Zedekia die Unterwerfung als einziges Rettungsmittel anräth, Einkerkerung und Todesgefahr, lebt geehrt in der Umgebung des ihm verwandten Gedalja, klagt in ergreifenden Liedern Jerusalems Fall, mahnt von dem Auszuge nach Aegypten ab, folgt seinen Landsleuten gezwungen dahin, predigt dort gegen den Götzendienst, dem sie sich zuneigen, und soll nach späteren Sagen dort durch Steinigung den Tod eines Martyrers erlitten haben.

VIII.

Die Perser.

1. Mit dem Sturze des babylonischen Reiches tritt ein Volk der indogermanischen Familie auf die geschichtliche Bühne des vorderen Asiens. Die Länder aller vor dieser Zeit in der Geschichte aufgetretenen Völker werden Bestandtheile des persischen Reiches und dieses führt die Geschichte des westlichen Asiens nicht allein in der Zeit um einen Schritt weiter, sondern bringt dasselbe auch mit Europa in eine vielfältige und folgenreiche Berührung. Ehe die Gründung dieses Reiches statt fand, hatte das Volk der Perser in seiner jenseits des semitischen Asiens gelegenen Heimath bereits mit verwandten Völkern in einer Verbindung gestanden, durch welche seine Geschichte als das letzte Glied einer größeren Reihe erscheint. In dem von allen Seiten durch Randgebirge umwallten Hochlande von Iran, das im Innern auf seinen Hochflächen Mangel an bewässertem und anbaufähigem Boden hat und in den Thälern der umgrenzenden Gebirge Reichthümer der Natur birgt, wohnten Völker, die sich durch manche Spuren der Verwandtschaft als eine besondere Gruppe aus der Familie der indogermanischen Völker

ausscheiden. Unter ihnen haben verschiedene zu verschiedenen Zeiten im Besitze höherer Bildung die übrigen beherrscht und dieselben durch ihre Herrschaft an ihrer eigenen Bildung Theil nehmen lassen, soweit nicht ungünstigere Naturbedingungen ein Beharren in dem nomadischen Zustande mit sich führten. Im Besitze solchen Vorranges sind der Reihe nach die Baktrier, die Meder und die Perser gewesen.

2. Die Gründer des baktrischen Staates sind die Arier, die nächsten Verwandten der Inder, welche nach der Sprache, in der ihr zum Theil noch erhaltenes Religionsbuch, Zendavesta oder das göttliche Wort, abgefaßt worden, auch das Zendvolk genannt werden. Ihre festen Wohnsitze haben sie in den Gegenden des oberen Oxus gehabt, wo eine in die Geschichte des westlichen Asiens durch die Sage von Ninus Eroberungen hineinreichende Kunde sie voraussetzt. Sie selbst bewahrten die Ueberlieferung von der Wanderung, durch welche sie diese Gegenden in Besitz genommen. Diese Wanderung muß ihren Ausgangspunkt nordöstlich von ihren späteren Sitzen an dem kalten Westabhange des Belurtag und Mustag gehabt haben. Ihr Führer auf derselben ist König Dschemschid, der mit einem von dem Gotte Ormuzd erhaltenen goldenen Dolche die Erde spaltet und dem in Besitz genommenen Lande den Ackerbau und in ihm die Grundlage der Civilisation verleiht. Wie bei den iranischen Völkern überhaupt die Sorge für den möglichsten Anbau des Landes von religiösen Vorschriften getragen wird und einen wesentlichen Bestandtheil ihrer staatlichen Ordnung bildet, zeigt sich das baktrische Reich in seinen Ueberlieferungen als Feind der nordwärts in den Tiefebenen von Turan wohnenden Nomaden. Dieser Gegensatz wird als die Folge einer Trennung dargestellt, welche zu Ende der von Dschemschid hergeleiteten Dynastie der Pischdadier unter den Söhnen Feriduns entstand und nach welcher unter den von den Turaniern getrennten Iraniern die Dynastie der Keanier sich erhob. Die Zeit dieser Dynastieen ist unbestimmbar und die Ueberlieferungen enden mit dem unter dem Keanier Gustasp lebenden Zarathustro oder Zoroaster, dem die Ausbildung und Feststellung der religiösen Lehren zugeschrieben wird. Seiner Verfassung nach gehörte der Staat den Kastenstaaten an. Priester, Krieger, Ackerbauer und Handwerker bestanden strenge gesondert nebeneinander und aus der Priesterkaste waren die Könige.

3. Die Religion Zarathustro's hat, wie sich aus der dem Ackerbau beigelegten Bedeutung erklärt, eine astronomische und astrologische Grundlage. Die beweglichen himmlischen Lichter, Sonne, Mond und fünf andere, worunter eines den Namen Mithras führt, sind Gegenstände der Verehrung. Aber die Religion nimmt im Vergleich zu anderen Religionen des ältesten Asiens eine höhere Stufe dadurch ein, daß die Verehrung sich dem Lichte, als etwas Einheitlichem und nicht Stoffarti-

gem zuwendet. Das Licht, in seiner Einheit und als Person gefaßt, ist der Gott Ormuzd. Er ist aber nicht in freiem Schaffen thätig, sondern als letzter Grund der Dinge gilt die unerschaffene und unbegrenzte Zeit, Zeruane Akerene. Wie dem Lichte in der Welt die Finsterniß entgegen steht, so wirkt dem Ormuzd gegenüber eine ihm feindliche Kraft, der Ahriman, als Verderber und Zerstörer, wie als Urheber aller schädlichen Wesen. Diese Lehre hat sich ausgebildet unter dem Einflusse der Wahrnehmungen von einem in Natur und Menschenleben unaufhörlich thätigen Kampfe zwischen heilsamen und schädlichen Kräften. Auch der Gegensatz des auf Ackerbau beruhenden geordneten Lebens zu dem unsteten, der Entwicklung der Sitte hinderlichen Nomadenleben hat in die religiösen Vorstellungen hineingespielt und so dem Gegensatze der Lebensweise durch die Beziehung auf den ebenfalls durch Licht und Finsterniß versinnbildeten Gegensatz des Guten und Bösen eine höhere Bedeutung gegeben. Der Dualismus der Götter hat sich weiter ausgebildet in der Annahme der zu dem Reiche eines jeden gehörenden guten und bösen Geister, der Amschaspänds und der Devs, welche für alle Zeiten einander bekämpfen, bis am Ende der Tage Ahriman dem Ormuzd unterliegt. Jeder der beiden Götter hat deren sechs als die obersten in seiner nächsten Umgebung. Den Menschen schützen im Kampfe mit den finsteren Gewalten die Ferver, deren jedes lebende Wesen einen als geistiges Urbild und Vorbild hat. Ein Abbild des Lichtgottes auf der Erde ist der König und nur Ormuzd kann ihn strafen, wenn er durch Mißbrauch seiner Gewalt ein Diener Ahrimans wird. Die Verehrung des Gottes geschieht in einer Weise, welche eng damit zusammenhängt, daß das Reinste und Geistigste im Gebiete des Erschaffenen als der Träger der göttlichen Macht gedacht wird. Keine Tempel werden ihm erbaut, das Feuer ist sein irdisches Sinnbild, seine Opfer Blumen und Wohlgerüche. Vor anderen heidnischen Religionen zeichnet sich diese auch durch die aufgestellten sittlichen Forderungen aus. Das Bewußtsein von einer ursprünglich vorhandenen, aber durch Ahrimans Einfluß verlorenen Reinheit ist deutlich ausgesprochen und eine Menge von Vorschriften weisen den Menschen an, sich nicht zu verunreinigen und durch körperliche Reinheit die geistige zu wahren. Dem entsprechend sind die Tugenden der Wahrheit, Treue, Gerechtigkeit und Mäßigkeit als die Grundbedingungen des staatlichen Lebens aufgestellt.

4. Das medische Reich, das durch seine Losreißung von dem assyrischen Reiche Einfluß auf das westliche Asien gewinnt, erscheint als der Erbe baktrischer Religion und Cultur. Die reiche natürliche Ausstattung des in den nordwestlichsten Gegenden des iranischen Hochlandes, im Süden des kaspischen Meeres und des Araxes gelegenen Mediens war der Bewahrung dieser Erbschaft günstig. Mittelst welcher Ereignisse

die Uebertragung stattgefunden hat, ist nicht bekannt. Was aber bei den Medern sich nicht erhielt, ist die Kastenverfassung. Denn, wenn es bei den Medern auch einen priesterlichen Stand, den der Magier, gegeben hat, so erscheint doch in der bekannten Zeit der medischen Geschichte die Verfassung als eine militärisch despotische, wie bei den Assyriern und Babyloniern. Indessen scheint der Umstand, daß die Magier einer von sechs Stämmen der Meder genannt werden, dahin zu deuten, daß sie nach Verlust der Kastenverfassung eine derselben entsprechende, durch ihren Beruf gewissermaßen geforderte Abgeschlossenheit bewahrten. Nachdem die Meder eine Zeit lang von dem assyrischen Reiche abhängig gewesen, beginnt ihre Selbstständigkeit mittelst Abfalls von demselben. Den zwei verschiedenen Angaben über die Zeit dieses Abfalls entsprechen auch zwei verschiedene Königsreihen, in welchen kein Name übereinstimmt. Wenn man aber einen zweimaligen Abfall der Meder von Assyrien gelten läßt, liegt der Versuch nahe, beide Königsreihen zu vereinigen und die kürzere als den letzten Theil der längeren zu betrachten. Der Fürst, welcher an der Spitze der kürzeren steht, wird dann als ein solcher angesehen, der durch festere Begründung der königlichen Macht, in einem gewissen Sinne, unbeschadet der Richtigkeit jener längeren und früher beginnenden Reihe, als erster König der Meder habe erscheinen können.

5. Dieser König war Deiokes, der Sohn des Phraortes, und die Begründung seiner Herrschaft wird als die Beendigung eines anarchischen Zustandes dargestellt, während dessen er sich geflissentlich durch schiedsrichterliche Klugheit seinen Landsleuten dermaßen empfohlen habe, daß sie in dem Verlangen nach Ordnung und Einigung ihn zum Könige gewählt. Demzufolge wäre er mit seiner Macht in Folge einer aus Bedürfniß hervorgegangenen Berechnung ausgestattet worden und hätte dadurch seinerseits das Ziel seines Ehrgeizes erreicht. Es scheint in die Erzählung eine der Wirklichkeit nicht entsprechende Ansicht über die Entstehung des Königthums hineingespielt zu haben, mit der sich bei dem griechischen Berichterstatter eine im Kreise seiner Landsleute häufig vorgekommene Wahrnehmung von den zur Begründung einer Herrschermacht führenden Künsten verbunden hat. Auch denkt sich der Berichterstatter die Wohnplätze der Meder viel zu beschränkt, wenn er die richterliche Thätigkeit des Deiokes sich so über das Volk erstrecken läßt, daß der Wunsch, ihn zum Könige zu haben, allgemein werden konnte. Das neue Königthum wird dann als ein planmäßiger Despotismus geschildert, in welchem der König, seinen Unterthanen unsichtbar, eine feste Burg innerhalb einer festen Stadt bewohnte. Diese Stadt ist Ekbatana, deren Entstehung sich, wie es im Orient sich immer wiederholt, mit Gründung des Reiches verknüpft. Wie die 53jährige Dauer dieser Regierung ausgefüllt wird durch die Schritte zur Ausbildung des Des-

potismus, beginnen unter dem Sohne des Deiokes, Phraortes, seit 653 vor Chr. Geb. die Eroberungen. Deren Zug ging nach Süden zu den Persern, die ostwärts von der Tigrismündung am persischen Meerbusen hin die Gegenden in den iranischen Randgebirgen und einen Theil der inneren Hochebenen bewohnten und gemäß dieser Verschiedenartigkeit ihrer Wohnplätze ackerbauende und nomadische Stämme umfaßten. Kriegerische Unternehmungen nach Westen scheiterten an der noch nicht ganz gebrochenen Kraft Assyriens und der König von Medien verlor das Leben in dem Kampfe im J. 633. Seine Eroberungspläne nahm sein Sohn Cyaxares mit größerem Nachdrucke auf, der auch das Kriegswesen regelte, indem er Bogenschützen, Speerträger und Reiter von einander sonderte. Unter seines Vaters und seiner Regierung muß schon vor dem Sturze des assyrischen Reiches ein großer Theil der demselben unterthänigen Länder unter medische Herrschaft gekommen sein. Die Einverleibung Persiens hatte gewiß den Medern eine Stärke verliehen, der die östlichen iranischen Völker nicht widerstanden und auch nach Westen dehnte sich das Reich über Armenien hin bis an den Fluß Halys aus, wo die den Syrern verwandten Kappadocier ihm gehorchten. Die Belagerung Ninive's jedoch, die das gänzliche Ende des assyrischen Reiches herbeiführen sollte, wurde durch ein für das ganze westliche Asien folgenreiches Ereigniß unterbrochen.

6. Die Scythen, Völker mongolischen Stammes, welche von dem Ister oder der unteren Donau bis an den Tanais oder Don die Länder um den Pontus Euxinus oder das schwarze Meer größtentheils als Nomaden bewohnten, die Milch der Rosse tranken und von ihren Heerden begleitet auf Wägen umherwanderten, ergossen große Schwärme über die Länder des westlichen Asiens, deren Reichthum sie als Nomaden lockte. Eine Bewegung unter diesen Völkern oder gar ein Drängen der weiter rückwärts wohnenden, mag der Anlaß dazu gewesen sein. Als der Weg, der sie auf den geschichtlichen Schauplatz des alten Asiens führte, werden die Pässe zwischen dem östlichen Ende des Kaukasus und dem kaspischen Meere genannt und demgemäß mußte Medien, dessen König ihnen von dem belagerten Ninive aus mit unglücklichem Erfolge entgegentrat, ihre erste Beute werden. Ihre nomadische Lebensweise inmitten der reicheren Länder fortsetzend, streiften sie bis nach Syrien und an die Grenzen Aegyptens. Als besondere Merkwürdigkeit wird erzählt, daß sie in dem philistäischen Askalon die Plünderung eines Tempels der Gottheit, welche der griechischen Aphrodite entspricht, mit einer auch auf ihre Nachkommen übergegangenen Krankheit gebüßt haben. Das medische Reich wurde dadurch nicht aufgelöst, aber seine Unternehmung gegen Assyrien war gestört und es hatte sich mit den wilden Gästen durch große Opfer, vielleicht auch dadurch, daß

8*

es Schaaren von ihnen in Sold nahm, abzufinden, ohne daß eine große Verwirrung abgewendet oder nur dem Plündern Einhalt gethan werden konnte. Nachdem dieser Zustand 28 Jahre gedauert, wurden viele Scythen, worunter wahrscheinlich ihre Führer, nach einem überlegten Plane bei Gelagen, wo man sie trunken machte, von den Medern umgebracht. Das medische Reich erhob sich zu seiner früheren Macht und stürzte in Verbindung mit dem babylonischen das assyrische durch die endliche Eroberung von Ninive, aus dessen weitläufigen Trümmern in der Folge die medischen Städte Larissa und Mespila erwuchsen. Daß die übrig gebliebenen Scythen einen Rückzug nach der Heimath angetreten, wo sie die zurückgelassenen Frauen mit ihren ehemaligen Sklaven verheirathet gefunden und sich gegen deren inzwischen herangewachsene Nachkommenschaft mit Gewalt wieder in den Besitz des Landes gesetzt, wird ausdrücklich erzählt. Möglich ist jedoch, daß viele das Loos des Söldnerdienstes oder der Sklaverei gefunden.

7. In die Zeit der scythischen Herrschaft muß ein Krieg fallen, welchen Cyaxares mit dem Könige eines großen Reiches jenseits des Halys führte und durch welchen Kleinasien, auf welches in der früheren Zeit nur undeutliche Spuren in der assyrischen Geschichte hinweisen, bestimmter in den Bereich der Geschichte des westlichen Asiens tritt. An der westlichen Küste der Halbinsel, also in den westlichsten Gegenden von ganz Asien, von Mysern, Karern und Phrygern eingeschlossen, wohnte das Volk der Lyder. Es gehörte mit seinen genannten Nachbarn einer Völkerfamilie an, die man, sofern die benachbarten Thracier in Europa ebenfalls dazu gehörten, die thracische nennen kann. Eben dahin gehörten die ostwärts von den Mysern längs der Nordküste wohnenden Bithyner und Paphlagoner, obgleich im Lande der letzteren auch Spuren syrischer, also semitischer Bevölkerung sich finden. Die Lyder selbst aber waren in dem nach ihnen genannten Lande mit dem Volke der Mäoner, das in näherer Verwandtschaft zu den Griechen gestanden zu haben scheint, gemischt. Ihre Hauptstadt war Sardes an dem goldführenden Paktolus, einem Nebenflusse des Hermus; einen nördlichen Vorsprung des Tmolus krönte die Burg, der Sage nach so weit unersteiglich, als man einstens einen Löwen um den Rand der Höhe hatte tragen können. Von hier aus geboten zur Zeit des Cyaxares die der Dynastie der Mermnaden angehörigen Könige über die westlichen, nördlichen und mittleren Gegenden der Halbinsel, südwärts bis zu den Höhen des Taurusgebirges und ostwärts bis zum Flusse Halys. Dieses ausgedehnte Reich hatten die mermnadischen Könige gegründet. Vor ihnen hatte eine Dynastie geherrscht, die schon durch den Namen der Herakliden auf Zusammenhang mit Griechen deutet. Der letzte Heraklide Kandaules hatte durch Gyges, den Gründer der mermnadischen Dynastie, Leben und Herrschaft

durch ein Einverständniß verloren, in welchem seine Gemahlin mit demselben gestanden hatte. Es entbrannte zwischen den Anhängern des alten und des neuen Königs ein Kampf, den man dadurch beendigte, daß man die Entscheidung über die Regierung von einem Ausspruche des Orakels zu Delphi abhängig machte. Dieser erfolgte dahin, daß Gyges regieren möge, daß aber den fünften Herrscher seiner Familie die Strafe für den Sturz der Herakliden treffen werde. Der Wechsel der Dynastieen steht aber wahrscheinlich in Verbindung mit der Unterdrückung der Mäoner durch die Lyder. Den Herakliden war eine Dynastie der Atyden vorhergegangen, deren Verhältniß zu den Herakliden unbekannt ist. Unter den Herakliden scheint der Einfluß des assyrischen Reiches bis hieher gereicht zu haben. Darauf deuten auch die in ihrer Reihe vorkommenden Namen Ninus und Belus hin, mit welchen die Sage die einheimischen Könige von dem Gründer des assyrischen Reiches und nach der Auffassung, welche das babylonische aus dem assyrischen hervorgehen läßt, zugleich von dem zu einem Gründer des Reiches herabgesunkenen Gotte Belus herleiten wollte. Die mermnadischen Könige fanden bei der inzwischen eingetretenen Schwächung der assyrischen Macht eine günstige Zeit zur Ausbreitung ihrer Herrschaft. Hieran arbeiteten alle fünf Könige der Dynastie, Gyges, Ardys, Sadyattes, Alyattes und Krösus, durch Unterwerfung der an der Westküste gegründeten griechischen Städte, wie der eigentlich asiatischen Staaten, unter welchen der phrygische der bedeutendste war. Eine vorübergehende Störung gleich derjenigen, welche das medische Reich durch die Scythen erlitt, trat schon unter Ardys ein durch den Einfall der Kimmerier. Dieses nordische Volk in der Nachbarschaft der Scythen, theilweise zwischen ihnen wohnend, hat namentlich den taurischen Chersones oder die Krim eine Zeit lang besessen, wo die benachbarte Meerenge nach ihnen der kimmerische Bosporus genannt wurde. Seinen Einbruch in Kleinasien hat man mit dem der Scythen in Verbindung gebracht. Beide Völker, heißt es, seien an dem Flusse Tyras, dem Dnjester, feindlich zusammengestoßen, die Kimmerier seien ostwärts ausgewichen, die Scythen hätten sie verfolgt, seien aber, den Weg der Flüchtlinge verfehlend, durch die Päße, welche an der Ostseite des Kaukasus vorbeiführen, nach Medien gerathen, während die Kimmerier an der Westseite des Gebirges nach Kleinasien vorgedrungen. Sowohl diese Verknüpfung beider Ereignisse, als das Eindringen auf dem genannten Wege, ist unwahrscheinlich. Hängen beide Ereignisse zusammen, so rühren sie von einer unter den nordischen Völkern entstandenen Unruhe als gemeinschaftlicher Ursache her und es ist nicht nothwendig, sich die Scythen, mit welchen die Kimmerier am Tyras gekämpft und diejenigen, welche in Medien einfielen, als dieselben zu denken. Als der Ort des kimmerischen Uebergangs nach

Kleinasien ist aber eher der thracische Bosporus anzunehmen, über den auch der thracische Stamm der Trerer, von dessen Einfällen in Kleinasien sich eine Erinnerung erhalten hat, gekommen ist. Die Kimmerier nahmen unter Ardys die Stadt Sardes mit Ausnahme der Burg ein und der Verlauf ihres Treibens war wie der der scythischen Herrschaft im inneren Asien. Einen Stützpunkt ihrer Herrschaft hatten sie auf der nördlichen Halbinsel, auf welcher Sinope liegt. Hier mögen sie ihren Waffen- und Vorrathsplatz gehabt und von hier das Land durchstreift haben. Ihre Anwesenheit hinderte die lydischen Könige nicht an Fortsetzung ihrer Kriege mit den griechischen Küstenstädten, und dem Alyattes gelang es, die Fremdlinge zu vernichten oder zu vertreiben, ohne daß darüber etwas Genaueres bekannt ist.

8. Unter Alyattes erfolgt ein Zusammenstoß des lydischen Reiches mit dem medischen. Die Veranlassung wird so angegeben, daß persönliche Beziehungen als Triebfeder erscheinen. Sie ist aber allgemeinerer Natur und es ist nur der in den Nachrichten herrschenden kindlicheren Auffassung zuzuschreiben, wenn hier, wie sonst oft in der ältesten Geschichte, ein allzu großes Gewicht auf Meinungen, Leidenschaften und Handlungen einzelner Menschen gelegt wird. Eine scythische Schaar in Cyaxares Diensten, heißt es, habe einstens von der Jagd gegen des Königs Erwartung kein erlegtes Wild mitgebracht und sei deßhalb von diesem schimpflich behandelt worden. Da hätten die Gekränkten von medischen Knaben, die der König ihnen, damit sie die scythische Sprache erlernten, übergeben hatte, einen geschlachtet und ihm denselben als Wild zugeschickt. Sie seien darauf über den Halys geflüchtet und der lydische König habe sich geweigert, sie der Aufforderung des Cyaxares gemäß auszuliefern. Wahrscheinlicher ist aber, daß der Uebertritt scythischer Söldnerschaaren in lydische Dienste den Anlaß zu dem Kriege gegeben. Dieser Krieg wurde, nachdem man lange mit abwechselndem Glücke gekämpft hatte, im sechsten Jahre dadurch beendigt, daß während einer Schlacht sich die Sonne verfinsterte, wie es in Milet der weise Thales für dieses Jahr vorausgesagt hatte. Der Eindruck des Ereignisses war so mächtig, daß auf beiden Seiten Verlangen nach dem Frieden entstand und ein cilicischer Fürst, mit Namen Syennesis, und der babylonische König Labynetus, welcher mit dem gleichnamigen letzten Könige Babyloniens nicht dieselbe Person sein kann, vielmehr als der Sohn Nebukadnezars zu denken ist, traten als Vermittler zwischen beiden Königen auf. Der Friede wurde dadurch besiegelt, daß Alyattes Tochter Aryene mit Cyaxares Sohne Astyages vermählt wurde. Dieses Ereigniß ist, wie kein anderes in dieser alten Zeit, chronologisch bestimmt, da die erwähnte Sonnenfinsterniß diejenige sein muß, welche nach astronomischer Berechnung auf den 30. September 610 vor Chr. Geb. fällt.

9. Die Söhne der befreundeten Könige von Medien und Lydien sahen ihre Reiche durch die Umwälzung untergehen, mit welcher die Geschichte Asiens in eine neue Periode tritt, indem die neue aus der Mitte der iranischen Völker auftauchende Herrschaft der Perser alle die damaligen asiatischen Reiche, das ägyptische mit eingeschlossen, rasch nach einander verschlingt. Der Beginn dieser Veränderung ist an den Namen des Cyrus geknüpft und das Wesentliche ist, daß die den Medern unterworfenen Perser, von ihm geführt, sich nicht bloß der medischen Herrschaft entledigten, sondern sich in der Herrschaft über die iranischen Völker an die Stelle der Meder setzten. Für das zur Herrschaft erhobene Volk war der Wechsel, ungeachtet die despotische Regierung nur in eines andern Fürsten Hand gekommen war, durch den Gewinn bedeutend, welchen es im Ganzen durch Abgabenfreiheit und in einzelnen Personen durch Verwaltung der unterworfenen Länder genoß. Bei der Fortpflanzung der Erinnerung an eine so große Weltbegebenheit hat sich das Bedürfniß geltend gemacht, die handelnden Personen durch Angabe allgemein verständlicher Beweggründe näher zu rücken. Diesem Bedürfniß hat sich das Bestreben des unterliegenden Volkes zugesellt, durch die Art, wie der Uebergang der Herrschaft erfolgte, sich über den Verlust derselben zu trösten. Hieraus ist folgende Darstellung der Geschichte des Cyrus erwachsen. Astyages, der keine männlichen Nachkommen, sondern nur eine Tochter Mandane hatte, wurde vor einem Sohne, den diese erhalten würde, durch einen von den Magiern ihm ausgelegten Traum gewarnt und vermählte sie, um der Erfüllung der Vorbedeutung auszuweichen, nicht einem Meder, sondern dem Perser Kambyses. Aus dieser Ehe entsproß Agradatus, der erst nach seiner Erhebung den Namen der Sonne, Khor, in der heiligen Schrift Koresch, bei den Griechen Cyrus, annahm. Nach seiner Geburt wiederholte sich für Astyages die frühere Warnung durch einen neuen Traum. In neuer Besorgniß läßt er den Knaben durch einen Mann des Hofes, Harpagus, aussetzen, der jedoch den Auftrag einem Hirten übergibt und so, da der Hirte das Kind als eigenes annimmt, dessen Retter wird. Unter den Hirten wächst der Knabe auf, wird in einem Spiele von andern Knaben zum Könige gewählt und behandelt in dieser Rolle Söhne vornehmer Meder so hart, daß diese sich beim Könige beschweren. Der Knabe kommt dadurch an den Hof, wird an seiner Freimüthigkeit sowie an seiner Aehnlichkeit mit der Mutter vom Könige erkannt und dieser nimmt an Harpagus, der den erhaltenen Befehl nicht vollzogen, die fürchterliche Rache, ihm den eigenen Sohn als Speise vorzusetzen. Die Magier werden befragt und erklären, die Vorbedeutung von des Enkels Macht sei schon dadurch erfüllt, daß er im Spiele König gewesen. Derselbe wird daher zu seinen Aeltern zurückgesandt. Harpagus aber brütet Rache und fordert durch

einen Brief, den er in einem Hasen eingenäht dem Cyrus zusendet, diesen auf, die Perser zum Abfall von den Medern zu bewegen. Cyrus bereitet seinen Landsleuten an zwei verschiedenen Tagen einmal Mühe und Arbeit, das andere Mal Genuß und Wohlleben und verspricht ihnen für den Fall, daß sie ihm folgen, ein Leben, das dem Leben des letzteren Tages gleiche. Der Abfall führt zum Kampfe mit Astyages, Harpagus geht mit einem Theile der Meder zu Cyrus über und dieser besiegt den Großvater an einem Orte in Persien, wo er in der Folge als Denkmal des Sieges die Stadt Pasargadä erbaut. Der medische König fällt in seine Hand und wird bis zum Ende seines Lebens in Gefangenschaft gehalten. So erscheint Cyrus als der durch besondere Fügung zu außerordentlichen Geschicken Aufbewahrte, das Volk der Perser als geleitet von der Aussicht auf ein durch seine Erhebung zu gewinnendes Glück, der Stolz der Meder als geschont durch die Zurückführung seines Sturzes auf einheimische Untreue und durch Anknüpfung des fremden Herrscherstammes an den einheimischen. Eine andere Erzählung gibt dem Astyages einen Sohn Cyaxares, der des Vaters Nachfolger wurde und dem, da er kinderlos starb, sein Neffe und Schwiegersohn Cyrus friedlich folgte. Diese mindest wahrscheinliche Erzählung hat darum Beifall gefunden, weil man in Cyaxares den von der heiligen Schrift zur Zeit Daniels genannten Darius, den Meder, wiederzufinden glaubte. Der vermeintlichen Spur folgend, dachte man sich Cyrus und Cyaxares für einige Zeit als gleichzeitig regierend und zwar so, daß der medische Fürst in dem eroberten Babylon, wo die Juden unter seiner Herrschaft gestanden, eine abgesonderte Regierung geführt habe. Dieses Verfahren erweist sich aber als erfolglos, da es mit mehr Grund scheint, daß Darius, der Meder, der spätere persische König Darius ist, der den Namen Meder nur nach der Gewohnheit führt, die das medische Reich fortsetzenden Perser überhaupt Meder zu nennen. Den eigentlichen Kern der Sache, von Zuthaten der ausschmückenden Sage befreit, hebt eine dritte Erzählung hervor, wonach Cyrus, ohne mit Astyages verwandt zu sein, sich gegen denselben in der Weise asiatischer Umwälzungen empört, Ekbatana erobert und den König gefangen nimmt. Doch fehlen auch dieser Erzählung nicht Angaben über die persönlichen Verhältnisse, indem Cyrus den Gefangenen zum Statthalter einer Provinz macht, dessen Tochter heirathet, ihn später zum Besuche nach Persien abholen läßt, aber ihn nicht wiedersieht, weil der ihn geleitende Diener ihn in der Wüste verläßt, wo er verschmachtet.

10. So begann im Jahr 558 die Herrschaft der Perser über Iran, das seitdem ein Persien im weiteren Sinne bildet. Die Unterwerfung der übrigen Iranier, soweit dieselben nicht von freien Stücken den neuen Beherrschern zufielen, schloß sich wahrscheinlich an die Eroberung Mediens,

wie denn ein Zug nach Baktra ausdrücklich berichtet wird. Ingleichen hatte Cyrus die Nordgrenzen gegen die Nomaden, welche mit den Scythen verwandt waren und von den Persern Saker genannt wurden, zu schützen. An dem für das Volk der Perser aus seiner Erhebung erwachsenden Gewinn nahmen natürlich die drei sogenannten edeln Stämme, die das Volk neben vier nomadischen und drei ackerbauenden zählte, den beträchtlichsten Antheil und unter ihnen wieder den beträchtlichsten der Stamm der Pasargaden, dem das vielleicht vor Cyrus schon fürstliche Geschlecht der Achämeniden angehörte. Ist es auch wahrscheinlich, daß die Perser schon vordem mit der medischen Religion Einrichtungen, welche den medischen entsprachen, angenommen hatten, so bildeten sich die Formen für Regierung und Hofhaltung des Königs nach medischem Muster, so daß der König durch die Herrschaft über fremde Völker auch über seine eigenen Landsleute in einer Weise erhoben wurde, wie er, auf die Beherrschung des eigenen Landes beschränkt, es nie hätte werden können. Das persische Reich ward nach den Grundlagen, auf denen es ruhte, in Wirklichkeit ein medisches, wie es von fremden Völkern oft genannt wird. Am meisten konnte es als ein solches den übrigen iranischen Völkern gelten, die nur ihre Beherrscher vertauscht hatten und deren Kräfte jetzt, wenn auch in erhöhtem Maße, für den Dienst des persischen, wie vorher für den des medischen Königs, in Anspruch genommen wurden.

11. Die fernere Thätigkeit des Cyrus war die eines Eroberers und er erweiterte seine Macht über Massen von Völkern und Ländern, wie sie noch nicht unter einer Herrschaft vereinigt gewesen waren. Rasch in neue größere Verhältnisse getreten, war das Volk in lebhaftem Schwunge und sah in fortdauernden Feldzügen neue Wege zu Gewinn und Genuß. Dem König aber verhieß nichts mehr die Sicherung der rasch errungenen Macht, als neue Eroberungen. So ging er über den Kreis der iranischen Völker hinaus bis an das mittelländische Meer und brachte nicht allein die Völker Asiens mit einander in engere Verbindung, sondern öffnete auch den Weg zur Berührung mit den jenseits des Meeres wohnenden Griechen. Zwei große Reiche gab es noch bis zum Meere hin, das lydische und das babylonische. Der lydische König Krösus, Astyages Schwager, durch das Anschwellen der persischen Macht beunruhigt, fürchtete dem Mächtigen, in dem er seinen Feind sah, durch Erwarten des Angriffs nur größere Vortheile in die Hand zu geben. Doch zugleich in Ungewißheit über den Ausgang suchte er nach Zeichen, welche auf die Art der Entscheidung hindeuteten. Sichere Andeutungen zu erhalten, gebrauchte er die Vorsicht, die Orakel die er beschickte, das zu Ammonium, das zu Branchidä und verschiedene in Griechenland vorher auf die Probe zu stellen, indem seine Boten bei allen an einem und demselben Tage fragen mußten, womit der König eben beschäftigt

sei. Von zwei griechischen Orakeln, worunter das von Gyges für die damalige Entscheidung über die Herrschaft reich beschenkte zu Delphi, genügten ihm die Antworten und auf die Hauptfrage über die Zweckmäßigkeit eines Kampfes mit Persien erhielt er von beiden den Bescheid, daß er durch Ueberschreiten des Halys ein großes Reich zerstören werde, sowie ihm auf eine dritte Anfrage wegen der Dauer seiner Herrschaft aus Delphi erst für die Zeit, wo ein Maulthier über die Meder herrschen werde, die Flucht angerathen wurde. Ohne zu ahnen, daß das Reich, welches fallen solle, auch das eigne sein könne, und daß die Bezeichnung des Maulthiers auf den Cyrus als einen Sprößling eines persischen Vaters und einer medischen Mutter passe, begann er den Kampf, nachdem er sich durch Bundesgenossenschaft mit den Babyloniern, mit den Aegyptiern und mit dem mächtigsten der griechischen Staaten, dem spartanischen, zu stärken gesucht hatte. So wie sich in dieser Erzählung der Einfluß zu erkennen gibt, welchen auf den lydischen König nicht minder, als die gleichzeitigen saitischen Könige von Aegypten, griechische Vorstellungen übten, verräth sie auch die Ansicht des griechischen Erzählers von einer unabänderlchen Vorausbestimmung menschlicher Schicksale. Denn es wird ferner erzählt, nachdem Krösus dem Cyrus unterlegen, habe er dem Delphischen Orakel wegen der von ihm erfahrenen Täuschung Vorwürfe machen lassen, dieses aber habe geantwortet, daß der Gott, von dem der Ausspruch stamme, das dem Krösus bestimmte und schon zu Gyges Zeit voraus verkündete Schicksal nicht aufzuheben, sondern nur um wenige Jahre zu verschieben vermocht habe. Der Sturz des Krösus erfolgte, ohne daß seine Bundesgenossen sich für seine Rettung anstrengten. Zuerst war jenseits des Halys im Lande Kappadocien, welches damals den ganzen vom Taurus im Süden und dem Halys im Westen begrenzten Theil der Halbinsel umfaßte, unentschieden gekämpft worden, aber Krösus zog sich, wie die Erzählung sehr unwahrscheinlich fortfährt, zurück und entließ sein Heer in der Hoffnung, im nächsten Jahre mit Hülfe der Bundesgenossen den Krieg zu erneuern. Doch Cyrus folgte ihm schnell, gewann eine Schlacht, eroberte Sardes mit der Burg und wollte den König, der gefangen worden, auf dem Scheiterhaufen sterben lassen. Da erinnerte sich der König einer Warnung, die er in den Tagen seines höchsten Glückes von dem weisen Griechen Solon erhalten und die er im Besitze seines vielgepriesenen Reichthums nicht geachtet. Er rief den Solon laut mit Namen und, als Cyrus ihn um die Bedeutung des Ausrufes befragte und erfuhr, wie Solon einst gesagt, es sei Niemand vor seinem Ende glücklich zu preisen, da gedachte er der Möglichkeit eines Wechsels seines eigenen Glückes, erhielt den gefangenen König am Leben und bediente sich in der Folge vielfach seines Rathes. Die Lydier versuchten bald darauf

einen Aufstand, doch Cyrus, der Lydien schon verlassen hatte, ließ denselben durch seinen Feldherrn Mazares dämpfen und traf nach Krösus' Rathe Anordnungen, wodurch die Lydier sich im Genuß der Ruhe und des Wohllebens über den Verlust ihrer Selbstständigkeit trösten lernten. Der Fall des lydischen Reiches brachte Kleinasien vollständig in Cyrus Gewalt. Da in dem lydischen Reiche die dazu gehörigen Völker nur äußerlich mit einander verbunden waren, konnten die einst von den Lydiern unterworfenen leicht den Wechsel des Beherrschers ertragen. Die nicht von den Lydiern bezwungenen aber beugten sich vor Cyrus Macht. Eine Ausnahme machten die in großer Zahl an der Westküste bestehenden kleinen griechischen Staaten. Nachdem der seit Gyges gegen sie begonnene Kampf durch Krösus mit der Unterwerfung der letzten geendet worden war, dachten sie nun den Wechsel der Herrschaft zur Wiedergewinnung der Selbstständigkeit zu benutzen. Die Entfernung des Sitzes des neuen Herrschers mochte ihnen die Hoffnung gewähren, daß sie ihm leichter als dem Lydier widerstehen könnten. Hierin täuschten sie sich eben so sehr, als in der Hoffnung auf Hülfe der Spartaner. Diese beschränkten sich auf eine von Cyrus mit Verachtung angehörte Mahnung, keine Griechen anzugreifen und Harpagus, der im Befehl über die nach Cyrus Abzug zurückgebliebenen Truppen an Mazares Stelle getreten war, bezwang die griechischen Städte mit Waffengewalt. So begann an den westlichsten Grenzen des neu gegründeten persischen Reiches eine Berührung asiatischen und griechischen Lebens, die während der ganzen Dauer dieses Reiches eine Quelle von Reibungen und Kämpfen blieb und die Vorbereitung zu einer Vernichtung des Reiches durch griechische Waffen wurde.

12. Der Sturz des lydischen Reiches trifft nach gewöhnlicher Annahme in das Jahr 546, und zehn Jahre später, ohne daß man über Cyrus Thätigkeit in der Zwischenzeit Rechenschaft geben kann, fällt auch das babylonische, gleich jenem durch den Verlust einer Schlacht und die Eroberung der Hauptstadt. Die Ableitung des Euphrat, wozu einstens aus Vorsicht gegen nordische Angriffe die Anstalten von der Nitokris getroffen worden, öffnete dem persischen Heere den Eingang durch das trocken gelegte Flußbett und das von Daniel angekündigte Ende des Reiches war gekommen. Die Stadt wurde nicht zerstört und ungeachtet des Abscheues, den die Diener des Ormuzd gegen die Stätten fremden Götterdienstes hatten, blieb selbst der Tempel des Baal verschont. Eine Nachricht, die das Schicksal der Stadt nicht erwähnt, läßt den König nach der Niederlage sich nach Borsippa, dem Hauptsitze der chaldäischen Weisheit, zurückziehen, dort von dem Sieger eingeschlossen werden und sich auf die Zusicherung des Lebens und der Freiheit ergeben, worauf ihm Wohnung und Landbesitz in der östlich vom eigentlichen Persien ge-

legenen Landschaft Karmanien angewiesen worden sei. Diese Staatsveränderung gab dem Schicksale der bei Babylon wohnenden Israeliten eine neue Wendung. Es entsprach den Zwecken eines asiatischen Eroberers, nach Niederwerfung eines feindlichen Reiches denen, die durch dasselbe in Knechtschaft gerathen waren, freundlich entgegenzukommen. So wurde Cyrus das Werkzeug zur Erfüllung der durch Jeremias gegebenen Verheißung, daß nach 70 Jahren die babylonische Gefangenschaft enden werde. 70 Jahre waren nach der Schlacht bei Circesium, auf welche die erste Abführung in die Verbannung gefolgt war, bis zu der durch Cyrus den Israeliten gegebenen Erlaubniß zur Rückkehr verflossen. Doch sind weder alle in Babylonien ansässig gewordenen Israeliten zurückgekehrt, noch kehrten alle, die die Erlaubniß benutzten, mit einem Male heim. Die Heimkehrenden, welche seit dieser Zeit den Namen Juden führen, erhielten zugleich die Erlaubniß, vor der Abreise Beiträge zu sammeln und Cyrus ließ für sie die durch Nebukadnezar nach Babylon gebrachten Tempelgefäße dem in ihrer Heimath regierenden Statthalter Scheschbazar überliefern und gestattete das Herbeiholen des Bauholzes vom Libanon zur Herstellung des Tempels und der Stadt. Unter Leitung des Zerubabel, eines Erben der Ansprüche auf den Thron Davids, begann die Arbeit der Herstellung und der Hohepriester Jesus wies die Leviten in den Priesterdienst ein. Begannen die Arbeiten aber auch in so kleinem Maßstabe, daß mitten im Jubel des jüngeren Geschlechtes die Aeltesten, die vor 70 Jahren den alten Tempel gesehen, schmerzlich die Unwiederbringlichkeit des alten Glanzes fühlten, so war auch in dieser Beschränkung eine ungestörte Fortsetzung des Werkes nicht vergönnt. Das seit Beginn der assyrischen Gefangenschaft erwachsene Mischlingsvolk der Samaritaner, das auch seine Religion aus dem Dienste Jehovah's und dem Dienste der Götzen mischte, hinderte nicht bloß durch thätliche Feindschaft, sondern auch durch Anklagen, welche das Beginnen der Juden als dem persischen Vortheil zuwiderlaufend darstellten. Es beginnt daher jetzt in der neu angeknüpften Geschichte der Juden eine lange Stockung.

13. Ihrem natürlichen Zuge folgend, würde die persische Eroberung sich gegen das dritte der einst neben dem medischen bestehenden Reiche, gegen Aegypten, das gleich Babylonien mit Krösus verbündet gewesen war, gerichtet haben und daß Cyrus diese Absicht hatte, ist ausdrücklich berichtet. Auf dem Wege dahin hätte Cyrus die Herrschaft über das mit dem Sturze Babylons ihm zugefallene semitische Asien festgestellt und vielleicht auch die Verhältnisse der Juden vollends geordnet. Doch Bewegungen an der Nordgrenze scheinen ihn dorthin gerufen zu haben und hier fand er im Jahre 529 sein Ende, so daß die Bezwingung Aegyptens Aufgabe seines Nachfolgers wurde. Ueber sein Ende gibt

es zwei Darstellungen. Die eine gibt dem Eroberer einen schimpflichen, die andere einen ehrenvollen Untergang. Nach der einen fällt er im Kampfe gegen das den Scythen verwandte Volk der Massageten jenseits des Jaxartes, und deren Königin Tomyris, die in diesem Kriege ihren Sohn verloren, taucht den Kopf des unter den Leichen des geschlagenen Perserheeres aufgefundenen Königs in einen mit Menschenblut gefüllten Schlauch, damit der Blutgierige sich endlich am Blute sättige. Nach der andern sind es die Derbiker an den nordöstlichen Grenzen von Iran, bei deren Bekämpfung er so sein Ende findet, daß er verwundet aus dem Kampfe ins Lager gebracht wird und dort, von den Seinigen umgeben, stirbt. Der letzteren Erzählung steht die Nachricht zur Seite, daß des Königs Leiche später, zu Alexanders Zeit, in den Königsgräbern von Pasargadä gefunden wurde. Das von ihm gegründete Reich umfaßte außer Indien und China alle reichen und gebildeten Länder Asiens und stand durch seine Ausdehnung bis an die Küsten des mittelländischen Meeres mit den gebildetsten außerasiatischen Völkern, den Aegyptiern und Griechen, in Berührung. Der Gründer dieses Reiches kann nur durch eine große persönliche Bedeutung in Verbindung mit der durch ihn aufgeregten frischen Kraft des persischen Volkes so gewaltige Veränderungen hervorgebracht haben und im Lichte des Heldenthums zeigt ihn die Weissagung des Jesaias, als den Gesalbten, den Gott bei der Rechten halte und vor dem er Völker stürze, Könige entgürte und Pforten öffne.

14. Von ihm ganz verschieden ist sein Sohn und Nachfolger Kambyses, zügellosen Charakters und ein ausgebildeter Despot, nur als Eroberer des Vaters Spuren folgend. Unter Cyrus kann den Persern gegenüber sich die eigentliche Despotie nicht ausgebildet haben. Ihm standen die Vornehmen unter seinen Landsleuten als Genossen seiner Heereszüge zu nahe, um zu der in Asien gewöhnlichen Erniedrigung vor dem Könige herabzusinken. Doch muß schon unter ihm der überlegene Einfluß medischer Sitten und Einrichtungen eine Veränderung vorbereitet haben und diesem Einflusse ist es auch zuzuschreiben, daß Kambyses nicht die als vorzüglich gerühmte persische Erziehung genoß, sondern, von verderblicher Weichlichkeit umgeben, eine Härte des Gemüthes und eine leidenschaftliche Gewaltthätigkeit erhielt, die von den Ansichten der Magier über Unbeschränktheit des königlichen Willens begünstigt wurden. Sein Antheil an der Bildung des persischen Reiches besteht darin, daß er Aegypten eroberte und durch vergeblich von hier aus gewagte weitere Unternehmungen das Bewußtsein der in dieser Richtung gesetzten Schranken hervorrief.

15. Der Hauptgrund für die Eroberung Aegyptens liegt darin, daß die Perser außer dem aufgeregten kriegerischen Eifer die Macht zu

derselben besaßen und Aegypten, von den Reichen der vorhergehenden Zeit allein noch übrig, ebenso durch seine Verbindung mit Krösus ihre Aufmerksamkeit erregt hatte, als es, in der Nähe Syriens gelegen, den Besitz dieses den Persern wegen der Phönicier wichtigen Landes gefährden zu können schien. Als besondere Veranlassung aber wird eine persönliche Beleidigung erzählt, welche Amasis dem Perserkönige zugefügt habe und durch welche über sein Haus die Strafe für den Sturz des Apries gekommen sei. Ein ägyptischer Augenarzt, heißt es, von Amasis einst auf Cyrus Begehren nach Persien gesandt, habe, um sich für die Entfernung von Heimath und Familie zu rächen, den Kambyses beredet, Amasis Tochter zur Frau zu verlangen. Amasis habe, aus Furcht, seine Tochter werde Kebsweib des persischen Königs werden, da er zur Verweigerung nicht den Muth gehabt, des Apries Tochter als die seinige hingesandt, von welcher Kambyses über den Betrug unterrichtet und zur Rache gereizt worden sei. Eine andere Erzählung, ägyptischen Ursprungs, machte die Tochter des Apries zur Frau des Cyrus und den Kambyses zu deren Sohn, um den Eroberer als Abkömmling der einheimischen Könige erscheinen zu lassen. Ein Führer griechischer Söldner, die seit Psammetich die Stütze der ägyptischen Könige gewesen waren, Phanes mit Namen, ward abtrünnig und geleitete die Perser durch die Wüste, welche Asien und Afrika trennt. Ein arabischer Fürst, unter dem ein Fürst der arabisch redenden, seit dem Falle des Reiches Juda nordwärts vorgerückten Edomiter zu verstehen ist, versorgte das Heer mit Wasser. Den Amasis trafen die Perser nicht mehr am Leben. Im J. 526 war ihm sein Sohn Psammenit gefolgt. Dieser unterlag im J. 525 den Feinden, troß dem muthigen Widerstande der griechischen Truppen, in einer Schlacht am pelusischen Nilarm, zog sich nach Memphis zurück und mußte sich, obgleich man den persischen Herold, der zur Unterwerfung aufgefordert, in Stücke gehauen hatte, nach einiger Zeit ergeben. Erst wurde er von dem Sieger mild, wie Krösus und Labynetus, behandelt, büßte aber den Versuch einer Empörung mit dem Tode. Seine Rache an Amasis sättigte Kambyses noch durch Mißhandlung seines in Sais aufbewahrten Leichnams. Die Eroberung Aegyptens hatte die Cyrenäer und die an Aegypten grenzenden Libyer erschreckt und beide hatten sich beeilt, durch Geschenke die Herrschaft des Siegers anzuerkennen. Von Aegypten aus sollte nun Carthago angegriffen werden, aber der Plan wurde aufgegeben, weil die Phönicier, ohne deren Flotte das Unternehmen nicht möglich war, zur Bezwingung des Tochterstaates zu helfen sich weigerten. Dagegen unternahm Kambyses einen Zug in die oberhalb Aegyptens gelegenen äthiopischen Länder, auf welchem er in menschenleeren Gegenden durch den Hunger so große Verluste erlitt, daß er unverrichteter Sache umkehren mußte. Vor Be-

ginn des Zuges hatte er ein Heer zur Unterwerfung Ammoniums ausgesandt, dasselbe war aber, ohne die Oase zu erreichen, von Sandstürmen, wie sie in der Sahara wehen, verschüttet worden. Bei der Rückkehr nach Memphis erschien Kambyses wie ein Rasender, stieß den Apis, dessen Auffindung die Aegyptier eben feierten, mit dem Dolche nieder, ließ die Theilnehmer des Festes umbringen, schändete die Tempel der Aegyptier und höhnte ihren Götterdienst.

16. Nicht minder als die Aegyptier, deren Götzendienst den Zorn des Persers erregt haben könnte, wurden auch die Perser selbst und unter ihnen sogar Mitglieder der königlichen Familie von Kambyses Wuth betroffen. Eine früh herbeigeführte sittliche Verderbniß hatte unter dem Einflusse eigentlicher den Despotismus begründenden Lehren einen Sinn in dem Könige erzeugt, der für jeden Widerstand die Vernichtung des Urhebers desselben forderte. Einst ließ er zwölf vornehme Perser lebendig begraben und als Krösus ihm deßhalb Vorstellungen machte, entging er nur durch schleunige Flucht dem augenblicklichen Tode. Ergrimmt hieß der König ihn aufsuchen und tödten. Die Diener, an den Wechsel seiner Laune gewöhnt, verschoben die Ausführung, um, wenn ihn der Befehl reue, Dank zu verdienen, wenn er ihn nicht reue, nachträglich das Befohlene zu thun. Da verlangte Kambyses nach Krösus und als er hörte, daß er noch lebe, äußerte er seine Freude darüber, ließ aber die Diener den Ungehorsam mit dem Tode büßen. Als Bild knechtischer Unterwürfigkeit, die unter solchem Herrscher sich entwickelt, ist die Geschichte des Prexaspes aufbewahrt. Diesen, einen seiner Vertrauten, fragte der König nach der Art, wie die Perser über ihn urtheilten und, da er von ihm hörte, daß seine Liebe zum Weine bedauert werde, schoß er dem Sohne des Prexaspes einen Pfeil ins Herz, um zu zeigen, daß er die Besinnung nicht verloren habe. Der Höfling aber betheuerte, in der That könne ein Gott nicht besser schießen.

17. Ein Opfer dieser tyrannischen Wuth war auch des Königs Bruder Smerdis geworden, wobei Prexaspes als Werkzeug gedient hatte. Ein Traum, in welchem er den Bruder auf dem königlichen Thron sitzen gesehen, war ihm Veranlassung gewesen, denselben heimlich aus dem Wege räumen zu lassen. Plötzlich aber erhielt Kambyses in Aegypten, wo er nach der Eroberung noch mehrere Jahre verweilt hatte, die Nachricht, daß in der Heimath Smerdis als König anerkannt sei und, als er den Prexaspes zur Rechenschaft zog, machte dieser ihm wahrscheinlich, daß der angebliche Smerdis ein dem Gemordeten sehr ähnlicher Magier, Sphendadates, sei, der mit Hülfe seines dem königlichen Hause vorstehenden Bruders Patizithes sich für Smerdis ausgebe und, da Smerdis Mord geheim geblieben sei, das Volk leicht täusche. Sofort brach Kambyses mit dem Heere aus Aegypten gegen den Em-

hörer auf, starb aber auf dem Wege durch Syrien an einer Wunde, die er erhalten hatte, indem ihm zufällig das Schwert aus der Scheide gefahren war, im J. 522.

18. Der Uebergang der Herrschaft an den Magier war mehr als ein Regentenwechsel, er war zugleich ein Versuch, die Herrschaft an die Meder zurückzubringen. War auch anfangs diese Absicht, indem der Meder unter persischem Namen herrschte, verborgen, so war sie den Hauptpersonen des Spiels nicht fremd und mußte, als eine Vermuthung von dem Vorgegangenen sich verbreitete, auch erkannt werden. Eine Verbindung von sieben vornehmen Persern, wahrscheinlich Stammhäuptern, an deren Spitze Otanes stand, stürzte den Herrscher nach siebenmonatlicher Regierung von dem angemaßten Throne. Otanes, so lautet die Sage, ließ durch seine Tochter, die als eine der Frauen des Kambyses auf den Nachfolger übergegangen war, ermitteln, daß der Regent keine Ohren habe und hieran wurde er als der unter der Maske des Smerdis vermuthete Magier erkannt, von dem man wußte, daß einstens Cyrus eines Verbrechens halber ihm die Ohren habe abschneiden lassen. Doch der Angriff auf den Regenten schien schwierig, da er sich aus Furcht, entdeckt zu werden, mit allen Vorsichtsmaßregeln schützte, und, um die Völker zu gewinnen, für drei Jahre Kriegsdienst und Abgaben erlassen hatte. Ein Achämenide, Darius, Sohn des Statthalters Hystaspis und Urenkel von dem Bruder des älteren Kambyses, war es, der die Zagenden mit fortriß. Er war während der Berathungen der Uebrigen nach Susa gekommen und zuletzt dem Bunde beigetreten. Seiner Meinung nach sollte sofort der Versuch gemacht werden, die beiden Magier zu tödten. Diese wollten, da inzwischen Zweifel über die Aechtheit des Smerdis laut geworden waren, dieselben durch Prexaspes beschwichtigen lassen. Doch er, von einem Thurme herab zum Volke zu reden beauftragt, erklärte, daß er selber auf Kambyses Befehl den wahren Smerdis getödtet habe und stürzte sich vom Thurme herab. Nochmals hatte Darius das Zögern seiner Genossen zu überwinden. Die Sieben drangen in den Palast, wo die beiden Magier unter ihren Schwertern, Sphendadates unter dem des Darius, nach muthiger Gegenwehr fielen. Während zwei von den Sieben verwundet waren, eilten die fünf übrigen mit den abgehauenen Köpfen der Magier hinaus und entflammten den Zorn des Volkes gegen alle Magier, so daß es alle Magier, die es antraf, umbrachte. Das Andenken an diese Begebenheit wurde jährlich durch ein besonderes Fest gefeiert, was für die Bedeutung spricht, die der Sturz des falschen Smerdis für die Erhaltung der persischen Herrschaft über die unterworfenen Völker hatte. Merkwürdig ist, daß der Ort, wo dieses und das darauf folgende sich zutrug, zweifelhaft ist. Darf man nach der Erwähnung Susa's, wo Darius sich zu dem Bunde

gesellte, diese Stadt für den Wohnort des angeblichen Smerdis halten und, erhält dieses auch Wahrscheinlichkeit durch die Erwägung, daß der Eindringling als angeblicher Sohn des Cyrus seine Stütze in den Persern suchen mußte, so ist anderweitig die Scene nach Medien verlegt, was zu dem Versuche, eine medische Herrschaft an die Stelle der persischen zu setzen, wohl stimmt, aber zu der Ermordung der Magier nicht paßt, von denen man doch glauben muß, daß sich in Medien am wenigsten das Volk gegen sie zu Gunsten der Perser habe reizen lassen.

19. Es war nun das erste Geschäft der Verschworenen, über die neue Gestaltung der Regierung zu berathen. Ihre Ansichten über die zu wählende Verfassung waren insofern nicht verschieden, als naturgemäß feststand, daß die Perser das herrschende Volk bleiben sollten. Darüber aber wurde gestritten, wie die Herrschaft auszuüben sei. Otanes wollte sie in die Hände des gesammten persischen Volkes gelegt wissen und Megabyzus rieth, sie einer Auswahl hervorragender Männer vorzubehalten. Jeden von ihnen leitete die Vorstellung der Schrecken, welche die Alleinherrschaft in den Händen des Kambyses entfaltet hatte, und die Abneigung, nachdem man durch gemeinsame That die Gewalt errungen, den Antheil an derselben durch Unterwerfung unter einen Einzigen aufzugeben. Mit Megabyzus theilte Darius die Scheu vor der mit einer Herrschaft des ganzen Volkes nothwendig verbundenen Gewaltthätigkeit und Verwirrung, fand aber die Herrschaft Weniger ebenso unzweckmäßig, da sie zuletzt durch Uneinigkeit und Streit hindurch wieder zu einer Alleinherrschaft führen müsse. Seine Vorstellungen gewannen die vier Uebrigen, die Wiederaufrichtung der Alleinherrschaft wurde beschlossen, Otanes erklärte, einem besonderen Anspruche entsagen zu wollen, erhielt aber als Leiter des Unternehmens ein Ehrengeschenk und es wurde verabredet, daß das Loos unter ihnen entscheide und daß dem Gewählten gegenüber den sechs Uebrigen ein ihrer jetzigen Gleichheit entsprechender Vorrang vor allen übrigen Personen verbliebe. König sollte der sein, dessen Roß am folgenden Morgen bei einem gemeinschaftlichen Ritte aus der Stadt zuerst der aufgehenden Sonne entgegen wiehere. Die Entscheidung erfolgte zu Gunsten des schon durch seine Herkunft zur Herrschaft berechtigten Darius und die Perser erzählten in der Folge, er habe sie künstlich auf sich gelenkt, indem er seinen Stallmeister angewiesen, ein Mittel zu ersinnen, wodurch sein Roß im entscheidenden Augenblicke zu wiehern veranlaßt würde. Möglich aber ist, daß das, was als die Entscheidung dargestellt wird, nur die nachträglich erfolgte orakelmäßige Bestätigung für Darius Königswürde ist, möglich sogar, daß die Erzählung von der Berathung der Verschworenen über die Verfassung, wie sie bei dem auf Herkunft beruhenden Rechte des Darius überflüssig war, auch in der Wirklichkeit gar nicht statt gefunden hat.

20. Das nächste Mittel zur Befestigung der gewonnenen Herrschaft war, daß sich Darius durch die Wahl mehrerer Frauen enger mit der Familie des Cyrus verband. Die das Familienleben zerstörende Sitte der Vielweiberei zeigt sich so an dem persischen Hofe in voller Uebung und in ihr wurzelt zum großen Theile die Entartung der Dynastie, zumal neben den eigentlichen Gemahlinnen, welche eine ihrer Stellung entsprechende Ehre genossen, auch Nebenfrauen in großer Zahl sich an dem königlichen Hofe finden. Die bitterste Frucht dieser Unsitte war das frühzeitige Verderben der königlichen Kinder, die, von Sinnenreiz umgeben und als Werkzeuge ränkesüchtiger Weiber dienend, in der Folge immer mehr zu weibischem Wohlleben, schamlosem Laster und roher Willkühr erzogen wurden. Für Darius' Ansehen wurde die Stellung seiner ehemaligen Mitverschworenen gefährlich, und als einer von ihnen, Intaphernes, früherer Abrede gemäß das Recht, zu jeder Zeit zum Könige zu gehen, auf gewaltthätige Weise in Anspruch nahm, wurde zum warnenden Beispiel die ganze Familie des Schuldigen zum Tode bestimmt und der flehenden Gattin, die sich ein Glied derselben losbitten durfte und ihren Bruder wählte, außer diesem der älteste Sohn geschenkt, an den übrigen Gliedern der Familie aber das Urtheil vollzogen. Die Höhe, in welcher der König über Allen stehen sollte, forderte Beschränkung des Zutrittes zu ihm, wie der öffentlichen Erscheinung seiner Person, und wer zu der Pforte, wie der Palast hieß, eingelassen wurde, mußte sich vor dem Herrscher niederwerfen und den Boden küssen. Diese, gewiß schon in der medischen Hofordnung gegründete Sitte, kam seit Darius in regelmäßige Uebung. Er ist überhaupt der Ordner des Hofes und des Reiches, so daß alle wesentlichen Einrichtungen auf seine Regierung zurückzuführen sind. Das Leben des persischen Königes zeigt ausgesuchte Pracht und Ueppigkeit. Alle Nahrungsmittel kamen von dort, wo sie in besonderer Güte zu finden waren, das Wasser für die königliche Tafel, wo der König sich auch befinden mochte, aus dem bei Susa vorbeifließenden Choaspes. Diesen Einrichtungen entsprach die Menge der Hofbeamten. Zur Verfeinerung des Genusses diente der Wechsel des Wohnortes nach den Jahreszeiten. Der Winter wurde in dem heißen Babylon, der Sommer in dem kühlen Ekbatana, der Frühling in Susa, der Hauptstadt der durch gemäßigtes Klima ausgezeichneten Landschaft Susiana zugebracht, während Persepolis im eigentlichen Persien gelegen, wo die Könige außer Cyrus begraben sind, und wo sich Denkmäler mit Bildwerken und Keilinschriften, den entzifferten Worten zufolge von Darius und seinem Nachfolger herrührend, erhalten haben, dem Namen nach die Hauptstadt des Reiches war. Alter Gewohnheit gemäß ergaben sich die Könige vielfach dem Vergnügen der Jagd, wozu in allen Theilen des Reiches in parkartigen Anlagen, Paradiesen, Thiere gehegt

wurden. In der Ausstattung der königlichen Gemahlinnen herrschte die größte Verschwendung, indem oft auf Beschaffung einzelner Theile ihrer Bekleidung die Einkünfte ganzer Ortschaften oder Gegenden regelmäßig verwendet wurden. Auch die Belohnung für ausgezeichnete Dienste bestand in Anweisung solcher bestimmten Einkünfte.

21. Die unterworfenen Völker hatten außerdem, daß sie ihre Mannschaft zum Kriege stellen mußten, im Gegensatze zu den Persern noch die Pflicht, Abgaben zu zahlen. Diese waren unter Cyrus und Kambyses ohne feste Regel eingefordert worden. Darius setzte hierin ein bestimmtes Maß für die einzelnen Länder fest. Doch beschränkten sich die Leistungen der Länder nicht auf die regelmäßigen Steuern. Die Lieferungen für die Bedürfnisse des Hofes und der Truppen kamen noch hinzu. Was aber am härtesten drückte, waren die Erpressungen, die die Statthalter, Satrapen genannt, in den Provinzen verübten, um nach Weise des Königs in Pracht und Ueppigkeit zu leben. Hierin herrschte eine rohe Willkühr. Der Unfug der Statthalter mußte hoch steigen, ehe ein Einschreiten erfolgte und es gab Fälle, wo der König Bedenken trug, die Schuldigen geradezu zur Strafe zu ziehen. Selbst dann, wenn Gesetzlosigkeit des Statthalters dem Könige selbst gefährlich schien, wurde ihr meistens wieder in gesetzloser Weise begegnet, indem man den Gefährlichen ohne Rechtsverfahren aus dem Wege räumte. Die planmäßigen Einrichtungen, welche Darius zur Beitreibung ordentlicher und außerordentlicher Leistungen traf, und die damit verbundene Erhöhung derselben haben ihn bei den Persern in den Ruf der Habgier gebracht, so daß sie von ihm sagten, während Cyrus ein Vater und Kambyses ein Gebieter gewesen, sei er ein Krämer. Eben dahin deutet die Erzählung von der Oeffnung des Grabes der Nitokris zu Babylon. Dieses hatte eine Aufschrift, nach welcher ein König, der Mangel in seinem Schatze habe, es öffnen durfte. Darius öffnete es, um die darin verborgenen Schätze zu gewinnen, fand aber darin eine Inschrift, welche den Oeffnenden wegen seiner Habgier tadelte. Ein gutes Andenken hinterließ er dagegen in Aegypten, wo er sich durch Fortbau des von Necho begonnenen Canals dem Vortheile des Landes förderlich erwies und wo man ihn wegen der Ordnung, die durch ihn auf den gesetzlosen Zustand unter Kambyses gefolgt war, zu den Gesetzgebern des Landes rechnete.

22. Die Eintheilung welche Darius dem Reiche gegeben, weist zwanzig Provinzen oder Satrapieen auf, deren manche verschiedene Völker zum Zwecke der Verwaltung vereinigte. Nicht ganz übereinstimmend damit ist die Aufzählung, welche eine Keilinschrift bei Bisutun in Kurdistan im Namen des Darius selber gibt. Da diese Inschrift den Zweck hatte, ein Denkmal der Macht des Königs zu sein und dadurch von Abfallsversuchen abzuschrecken, ging sie von einem andern Gesichts-

punkte aus und faßte die Länder in Bezeichnungen zusammen, die die mächtigsten Völker hervorhoben. Uebrigens ist die Eintheilung, wie sie Darius gemacht, nicht für die Dauer des Reiches geblieben und zeigt sich in der Folge namentlich im vorderen Asien eine Vermehrung der Satrapieen, welche durch Zerlegung der ursprünglichen in mehrere entstand. So waren auf der kleinasiatischen Halbinsel, für welche ursprünglich vier Satrapieen, die karisch-lycisch-pamphylische, die mysisch-lydische, die phrygisch-paphlagonisch-kappadocische und die cilicische angegeben werden, in späterer Zeit die Landschaften Lydien, Karien, Phrygien, das binnenländische Kappadocien, das am Pontus gelegene Kappadocien, Mysien oder Kleinphrygien, wozu Bithynien gehörte, besondere Satrapieen und wenn die drei Landschaften am Südabhange des Taurus, Lycien, Pamphylien und Cilicien, nicht ausdrücklich als solche genannt werden, so hatten doch die beiden ersten wahrscheinlich, das letzte gewiß, eine abgesonderte Stellung. So erscheint bloß Paphlagonien von den Landschaften der Halbinsel nicht als Satrapie, was seinen Grund in dem unbestimmten Verhältnisse seiner Bewohner zum Könige hat.

23. In dem großen Reiche waren die Mittel, dessen vielartige Bestandtheile zu einem Ganzen umzubilden, sehr gering. Der Sturm der Eroberungslust hatte die Perser fortgerissen, jedem einzelnen der unterworfenen Völker gegenüber stieg die Macht des Königs durch Vermehrung der Gesammtzahl und die Fülle des Genusses war das Ziel, auf das der König seine Bemühungen um Erhaltung und Erweiterung des Reiches bezog. Das feinere Mittel, unterworfene Völker durch allmäliges Auslöschen ihrer Nationalität zu fesseln, war den persischen Despoten fremd. So behielten die unterworfenen Völker ihre Eigenthümlichkeit in Religion, Sprache, Sitte und Verfassung, indem man durch das, was sie an Tribut und Kriegsdienst leisteten, der Herrschaft über sie hinreichend genoß. Die Juden gelangten, wenn auch mühsam und kümmerlich, zu einer Wiederherstellung. In den phönicischen Städten regierten einheimische Könige und Sidon gewann den Vorrang wieder, den es einst an Tyrus verloren hatte und den dieses nach der Schwächung durch den chaldäischen Krieg nicht zu behaupten vermochte. Der einzige Einfluß der Perser auf die inneren Angelegenheiten bestand in der allmäligen Abschaffung der Menschenopfer. Die griechischen Städte Kleinasiens behielten im Innern ihr hergebrachtes Leben und die Staatskunst der Perser beschränkte sich darauf, die Erhebung von Alleinherrschern in denselben zu begünstigen, von denen man als Preis der ihnen gewährten Unterstützung eine unbedingte Ergebenheit erwarten durfte. Dabei war aber der Druck der willkührlichen Satrapenregierung groß genug, um das Verfolgen höherer Zwecke und den Fortschritt geistiger

Bildung zu hemmen. Die Juden danken nur ihrer religiösen Begeisterung die Fortdauer eines innerlich selbstständigen Lebens; ja die Phönicier und kleinasiatischen Griechen würden ohne den belebenden Verkehr mit der See, den die Perser, da er die Leistungsfähigkeit der Unterworfenen erhöhte, nur gern sehen konnten, nicht einmal einen Schatten ihrer früheren Bedeutsamkeit bewahrt haben. Die übrigen Länder zwischen dem Mittelmeere und dem Tigris fielen für immer einer stumpfsinnigen Barbarei anheim. Eine angehäufte, innerlich unverbundene Masse, wie das Reich, war auch das Heer, das bei großen Kriegen aufgeboten wurde. Die Truppen der einzelnen Völker erschienen in eigener Tracht und Bewaffnung, kämpften in eigener Weise und wurden von Persern und Medern angeführt. Die Anwohner des Mittelmeeres, Kleinasiaten, Aegyptier und Phönicier thaten den Seedienst, den die dem Seeleben fremden Perser so wenig von ihnen lernten, daß sie, weit entfernt, die Südküsten Asiens durch eine Flotte zu schützen, quer durch den Tigris Dämme mauern ließen, um das Einlaufen feindlicher Schiffe zu verhindern. Bei solcher Lockerheit der Verbindung der Theile kam für das Bestehen des Reiches Alles auf die Zuverlässigkeit der Satrapen an und im Falle der Abtrünnigkeit fanden diese in der durch kein inneres Band an die Perser geketteten Bevölkerung ihrer Provinzen oft Stütze genug gegen den König. Eine Trennung des militärischen Befehls von der bürgerlichen Verwaltung hatte man entweder nicht versucht oder nicht durchgeführt und bei der Macht, die sie sich in ihrer Stellung verschaffen konnten, erwies sich auch die Einrichtung des Darius, sie durch besondere Beamte beaufsichtigen zu lassen, als unwirksam. So wenig durchgreifend war bei allem Scheine der Macht und aller Strenge, mit der man sie, wo man konnte, aufrecht erhielt, die Kraft der Regierung, daß an vielen Stellen im Reiche Völker wohnten, die entweder nur gewissermaßen oder in keiner Weise dem Könige Gehorsam leisteten. Die Paphlagonier, die im Taurus nördlich von Pamphylien und Cilicien wohnenden Pisidier und Lykaonier, die am Pontus wohnenden Kappadocier, die Karduchen in den südlich an Armenien stoßenden Gebirgen, die Kadusier am südwestlichen Ufer des kaspischen Meeres, die Urier in den Grenzgebieten zwischen Susiana und Persis standen in diesem Verhältnisse. Nicht minder zweifelhaft war das Verhältniß der Nomaden an den südlichen und nördlichen Grenzen des Reiches, der arabischen und der scythischen Stämme.

24. Die Umwälzung, vermittelst deren die Herrschaft von Kambyses auf den vorgeblichen Smerdis und von diesem auf Darius überging, scheint weithin erschütternd gewirkt zu haben. In der Inschrift von Bisutun erwähnt Darius einer Reihe von ihm gedämpfter Empörungen. Zweimal war Persien im Aufstande und jedesmal gab das Haupt der

Empörung sich für Smerdis aus, zweimal Babylonien, und jedesmal nahm das Haupt der Empörung als Sohn des Nabonadius die Herrschaft in Anspruch, einmal Medien unter einem Phraortes, der sich einen Abkömmling des Cyaxares nannte. Auch Susiana, Parthien mit Hyrkanien, Margiana, Arachosien, das Land der Sattagyden, sämmtlich Gebiete in Iran, werden als aufgestanden und bezwungen genannt. Am hartnäckigsten war aber der Kampf gegen Armenien, das erst nach drei Feldzügen unterworfen wurde. Von allen diesen Aufständen ist nur der zweite babylonische im J. 516 durch griechischen Bericht in seinem Verlaufe näher bekannt. Der Widerstand war ein verzweifelter und die Belagerung blieb neunzehn Monate lang vergeblich. Da soll Zopyrus, der Sohn des zu den Sieben gehörigen Megabyzus, die Stadt in des Königs Gewalt gebracht haben, indem er, an Nase und Ohren verstümmelt und von Geißelhieben blutend, als verstellter Ueberläufer bei den Babyloniern Aufnahme gefunden, das Vertrauen derselben gewonnen, sich bei ihnen zum Oberbefehlshaber emporgeschwungen und die Stadt den Persern in die Hände gespielt habe. Die Mauern der Stadt wurden geschleift und viele vornehme Babylonier auf Pfähle gespießt.

25. So wie diese Begebenheiten den von Darius zur Einrichtung seines Reiches getroffenen Anordnungen vorhergingen, hat man sich auch einen großen Kriegszug, den er im J. 513 nach Außen unternahm, als jener inneren Thätigkeit vorhergehend zu denken. Dieser Kriegszug war ein fruchtloser Versuch, die Scythen zu unterwerfen, führte die Perser zum ersten Male nach Europa, bereitete ihre Berührung mit den Griechen vor und lenkte den Blick der Geschichte nach Gegenden außerhalb des Kreises des damaligen geschichtlichen Lebens, deren Völker nur als ganze Massen genommen auf die geschichtlichen Völker Einfluß hatten. Das Volk der Scythen im eigentlichen Sinne wohnte von dem Tanais oder Don westwärts bis in die Tiefebenen des Ister oder der unteren Donau hinein. Sie waren ein Volk mongolischer Abkunft und die Bekanntschaft mit ihnen mag die Veranlassung gewesen sein, daß die ebenfalls zum großen Theile mongolischen Nomadenvölker, die in Asien die Nachbarn des persischen Reiches waren, mit dem Namen Scythen belegt wurden und so im Laufe der Zeit der Name Scythen sich in unbestimmter Weite bis nach Sibirien hin ausdehnte. Die eigentlichen Scythen grenzten gegen Südwesten an die Völker thracischen Stammes und im Osten von ihnen erscheinen später die Sauromaten oder Sarmaten, die nachherigen Slaven. Wenn als Beweggrund für Darius' Angriff auf dieselben angegeben wird, daß er für den früheren Einfall der Scythen in Asien habe Rache nehmen wollen, so ist darauf kein Gewicht zu legen. Noch hatte Darius dem Perserreiche kein weiteres Land gewonnen und es ließ sich als Ziel die Gewinnung der pontischen Ge-

stade denken, die wegen des von ihnen aus durch dortige griechische Städte getriebenen Handels Aufmerksamkeit erregt hatten. Vielleicht wurde von ihrer Bezwingung auch eine dem persischen Reiche vortheilhafte Rückwirkung auf die Nomaden des asiatischen Nordens erwartet. Ein großes Heer zog mittelst einer Brücke, die Mandrokles aus Samos gebaut, über den thracischen Bosporus und überschritt, nachdem es jenseit des Hämus das thracische Volk der Geten zurückgeworfen, die Donau mittelst einer anderen Brücke, die eine inzwischen in diesen Strom eingelaufene Flotte kleinasiatischer Griechen zwei Tagereisen von dessen Mündung errichtet hatte. Wie weit Darius in das Land der Scythen eingedrungen, ist unbekannt, aber der Zug brachte ihn in große Gefahr, da die Feinde unter Vermeidung des Kampfes sich zurückzogen, die Weiden durch Abbrennen zerstörten und die Brunnen verschütteten. Bei dem Uebergange über die Donau hatte Darius die Brücke hinter sich abbrechen zu lassen beabsichtigt, vielleicht um jenseits des Pontus am Kaukasus vorbei nach Asien zurückzukehren. Auf den Rath eines Griechen aus Lesbos war dieses unterblieben und er hatte eine Abtheilung asiatischer Griechen zur Bewachung der Brücke zurückgelassen. Diesen ward von umherschweifenden Scythen die Aufforderung, dieselbe abzubrechen und so den König mit seinem Heere zu Grunde zu richten. Während sich einige Neigung, diesem Rathe zu folgen, zeigte, erinnerten sich die Führer, daß die Herrschaft, welche sie in ihren Städten übten, der persischen Stütze bedürfe und im Falle des Unterganges des Darius nach der Heimkehr Vertreibung ihr Loos sein werde. Der Tyrann Histiäus von Milet erwarb sich um den König durch Erhaltung der Brücke ein großes Verdienst. Dagegen fand der Tyrann des thracischen Chersones, der Athener Miltiades, der zur Zerstörung der Brücke gerathen, sich seitdem den Persern gegenüber in solcher Unsicherheit, daß er seine Herrschaft aufgab und sich nach Athen übersiedelte. So wurde der König gerettet und kehrte eiligst in sein Reich zurück.

26. Hatte der Zug gegen die Scythen seinen Hauptzweck nicht erreicht, so knüpfte sich an ihn die Verwandlung Thraciens und Macedoniens in zinspflichtige Länder. Ein persisches Heer unter Megabazus blieb in Europa zurück und vor ihm beugten sich auch die griechischen Städte an den Küsten, sowie der König Amyntas von Macedonien, erhaltener Aufforderung gemäß, durch Uebersendung von Erde und Wasser eine sinnbildliche Huldigung brachte. Wie hier, so griff von Aegypten aus nach Südwesten die persische Macht in den Kreis des griechischen Lebens hinein, indem Aryandes, der von Kambyses bei seiner Rückkehr aus Aegypten eingesetzte Satrap, die cyrenäische Stadt Barka eroberte. Auch nach dem fernsten Osten erweiterte sich das persische Reich noch unter Darius. Schon Cyrus hatte einen Versuch zur Unterwerfung

der Gegenden am Indus gemacht, war aber an den Schwierigkeiten gescheitert, welche die wüsten Gegenden Gedrosiens dem Durchzuge entgegensetzten. Unter Darius wurde die Sache mit Hülfe einer den Indus hinab segelnden Flotte, die der Grieche Skylax aus Karyanda führte, von Neuem angegriffen und das Gelingen beweist der Umstand, daß unter den zinszahlenden Satrapieen Indien, worunter die Indusgegenden zu verstehen sind, aufgeführt wird. Die Herbeischaffung von Lebensmitteln auf dem Indus wird die Gefahren, mit denen das Unternehmen verbunden war, beseitigt haben und vielleicht hat sich für kurze Zeit die persische Herrschaft über die Pentapotamie hinaus bis an die Wüste erstreckt, die das Flußgebiet des Indus von dem des Ganges trennt. Die Erforschung der südlichen Küsten Asiens durch eine Fahrt, die Skylax von der Indusmündung bis nach Aegypten machte, war ein ferneres Ergebniß dieser Unternehmung. Dem bisher fast ununterbrochen fortgesetzten Laufe der Eroberungen wurde Stillstand geboten, als der Perserkönig sich Griechenland zum neuen Ziele ausersehen hatte. Eine ganz fremdartige Natur trat hier, wie in dem Lande, so in seiner Bevölkerung, den Asiaten entgegen, die für ihre Fähigkeiten unüberwindlich war. In dem weiten Asien theilt sich das Land in große Massen, die in sich wenig Abwechselung zeigen, in dem kleinen Griechenland ist die von der Natur gegebene Theilung eine bis ins Kleinste gehende, und auf engem Raume liegen große Gegensätze einander nahe. So ist in dem Menschen in Asien wenig Besonderes, ihm Selbstständigkeit Verleihendes, in Griechenland eine Fülle von Anlagen und Neigungen, die dem Einzelnen für sich eine Bedeutung geben. Bei einem Zusammenstoße hatte daher das Perserreich durch die Wucht seiner Massen zu wirken, dagegen Griechenland in der Ordnung, Gliederung und Beweglichkeit, sowie in der Spannung geistiger Kräfte, seinen Schutz zu suchen. Wenn Persien dem Zuge seiner Eroberungen folgen sollte, mußte Griechenland sein nächstes Ziel sein. Schon beherrschte auf verschiedenen Punkten das persische Reich griechisches Gebiet und die Bedeutsamkeit, welche für dasselbe die Griechen hatten, war eine Aufforderung, die Herrschaft über dieses Volk zu erwerben. Lockend, wie für die nordischen Nomaden das persische Reich, war für die Perser Griechenland. Die höhere Bildung schmückt ein Volk mit Vorzügen, nach deren Genuß das minder gebildete verlangt. Die Neigung der Perser, jedes der unterworfenen Völker zu dem Zwecke, wozu es durch die ihm eigenthümlichen Kräfte brauchbar schien, zu benutzen, lehrte in den Griechen vorzügliche Werkzeuge zur Verfeinerung des Lebensgenusses erkennen, über die man unbeschränkt zu verfügen wünschen mußte. Die Verwirklichung dieses Wunsches möchte möglich gewesen sein, wenn sie planmäßig und allmälig betrieben worden wäre. Die Getheiltheit und Un-

einigkeit der Griechen würde den persischen Zwecken sehr förderlich gewesen sein. Während aber unter solchen Umständen andere Eroberer feindliche Länder dadurch, daß sie in denselben Parteien für sich gebildet, besiegt haben, wollte Darius die Griechen in plötzlichem Anlaufe niederwerfen, ohne die Schwierigkeit zu bedenken, welche bei der Schwerfälligkeit persischer Heere schon durch die Trennung Griechenlands von Asien verursacht wurde.

27. Eine Veranlassung zum Zusammenstoße trat nicht sobald ein, wie es bei dem Ineinandergreifen der Gebiete geschehen konnte. Die westlichen Satrapen Persiens waren zu selbstsüchtig, um eine Ausdehnung der Herrschaft planmäßig zu betreiben, die Griechen nicht genug von Gemeingeist beseelt, daß die Beeinträchtigung der in Asien wohnenden die europäischen zur Hülfeleistung aufgefordert hätte. Dazu kam, daß die asiatischen Griechen gleich den Phöniciern ein leichtes Joch zu tragen hatten. Daher erklärt es sich, daß die Verhältnisse des samischen Staates nicht, wie es leicht geschehen konnte, eine Verwicklung herbeiführten. Unter dem durch Gewalt zur Herrschaft emporgestiegenen Polykrates war Samos der Mittelpunkt eines über benachbarte Inseln und selbst über das auf dem persischen Festlande gelegene Milet ausgedehnten Staates geworden und Polykrates stand auf einer Höhe, welche seinem Freunde, dem ägyptischen Könige Amasis, ein Vorbote jähen Falles zu sein schien. Ein Angriff, den die Lacedämonier zur Unterstützung der von ihm Vertriebenen auf ihn unternahmen, blieb ohne Erfolg. Seine Macht gab dem zu Dascylium wohnenden Satrapen des hellespontischen Phrygiens Anlaß, dem lydischen Satrapen Orötes vorzuwerfen, daß er die schöne Gelegenheit versäumt habe, Samos, das von Polykrates so leicht gewonnen worden, für Persien zu erwerben. Orötes suchte nun zwar den Polykrates in seine Gewalt zu bekommen, aber, obgleich ihm dieses gelang, benutzte er das Gelingen nicht zum Vortheil der persischen Herrschaft, sondern räumte in der Zeit der Verwirrung, die nach Kambyses Tode eintrat, den Satrapen zu Dascylium aus dem Wege. Als aber für diesen und andere Frevel Darius an ihm die Todesstrafe hatte vollziehen lassen, mußte in seinem Auftrage Otanes den Bruder des Polykrates, Syloson, der sich einstens dem Könige gefällig gezeigt hatte, in die Herrschaft über Samos einsetzen. Derselbe Otanes brachte auch die am südwestlichen Ende des thracischen Bosporus gelegenen Städte Byzanz und Kalchedon oder Chalcedon, sowie mit Hülfe lesbischer Schiffe die Inseln Imbrus und Lemnus unter persische Herrschaft. Erst ein Aufstand der asiatischen Griechen im J. 500, der von dem europäischen Griechenlande aus unterstützt worden war, gab Darius den Gedanken eines Heerzuges ein, der strafen und schrecken sollte. Der Aufstand war durch persönliche Beweggründe hervorgerufen.

Der griechische Beherrscher von Milet, Histiäus, hatte für den Dienst, den er während des scythischen Feldzuges dem Darius durch Erhaltung der Donaubrücke geleistet, die Erlaubniß zu einer Niederlassung am Strymon erhalten, wo er Bergwerke ausbeutete. Das erregte den Neid anderer Griechen, die bei Darius Mißtrauen gegen ihn weckten. Dieser zog ihn an den Hof nach Susa, um ihn dem Namen nach als Rathgeber, in der That als Gefangenen, bei sich zu behalten. Histiäus, dem der Zwang mißfiel, hoffte, wenn an der Küste ein Aufstand ausbreche, zu dessen Dämpfung dorthin gesandt zu werden. Nun war sein Schwiegersohn Aristagoras, der in Milet an seine Stelle getreten, mit dem Satrapen zu Sardes, des Königs Bruder Artaphernes, in Händel gerathen. Er hatte bei einem Bürgerkriege der Bewohner von Naxos einen persischen Angriff auf die Insel veranlaßt, sollte aber, da der mit ihm uneinige persische Befehlshaber die Sache den Naxiern verrathen und so das Mißlingen des Unternehmens bewirkt hatte, die Kriegskosten zahlen. In der Unzufriedenheit, in die ihn dies versetzt hatte, traf ihn eine Aufforderung des Histiäus zur Empörung. Er reizte die erregbaren Griechen, machte Aussicht auf Herstellung der Unabhängigkeit, verjagte aus vielen Städten die von den Persern eingesetzten oder gehaltenen Gewalthaber und bewirkte einen Aufstand, der sich bis an den Bosporus und nach Karien und Lycien hinein erstreckte, ja die Insel Cypern ergriff. Bei den Lacedämoniern, auf die sich wegen ihres Vorranges in Griechenland auch diesmal die Blicke richteten, fand er keine Hülfe. Dagegen sandten Athen und Eretria eine Unterstützung, jedoch eine schwache, die den Perserkönig reizte, ohne den empörten Griechen, die auch eines einmüthigen Handelns entbehrten, zu helfen. Zwar drang man bis Sardes vor, das in Flammen aufging, aber die Perser wurden der Empörung um so eher Meister, als das an der Küste lang hingestreckte Gebiet der Griechen die Vertheidigung erschwerte und zu einem Zurückziehen in die einzelnen Städte nöthigte. Aristagoras floh nach den Besitzungen des Histiäus am Strymon, wo er später von den Eingeborenen erschlagen wurde. Noch beruhte eine Hoffnung auf der Flotte, aber Uneinigkeit der den verschiedenen Städten angehörigen Abtheilungen, von den Persern gehörig benutzt, verringerte sie und die Zurückgebliebenen wurden durch eine phönicische Flotte vor Milet bei der kleinen Insel Lade geschlagen. Milet erlitt ein schreckliches Schicksal. Es wurde erstürmt und seine Bewohner theils durch das Schwert getödtet, theils zu Sklaven gemacht, theils in das Innere des Reiches an die Mündung des Tigris verpflanzt und die Stadt durch Ansiedler aus der Nachbarschaft neu bevölkert. Histiäus, der Urheber der Empörung, der noch eine Zeit lang einen Freibeuterkrieg führte, fiel in Artaphernes Hände und dieser ließ ihn umbringen und sandte seinen

Kopf nach Susa zu Darius, der im Andenken an den einst geleisteten Dienst die Hinrichtung mißbilligte.

28. Das Verlangen des Darius, an denjenigen Griechen jenseits des Meeres, welche den Aufstand unterstützt hatten, Rache zu nehmen, wurde durch griechische Fürsten, die, aus der Heimath vertrieben, durch ihn ihre Herrschaft wieder zu gewinnen und zu behaupten hofften, wach erhalten. Aber ein zweimaliger Versuch auf Griechenland lief unglücklich ab. Des Königs Schwiegersohn Mardonius scheiterte, nachdem er die durch ihre Goldbergwerke reiche Insel Thasus unterworfen hatte, im J. 492 mit der Flotte am Vorgebirge Athos, während das Landheer auf dem Wege durch Thracien von den Eingeborenen großen Schaden litt. Eine zweite Flotte, die ein Meder Datis mit Artaphernes, des Königs Brudersohne, von Cilicien aus im J. 490 quer durch das ägäische Meer führte, erreichte Griechenland, aber das ausgeschiffte Heer erlitt, ungeachtet seiner Ueberzahl, durch ein kleines gut gerüstetes und gut geordnetes Heer der von andern Staaten nicht unterstützten Athener in deren Lande eine große Niederlage. Noch würde Darius nicht geruht haben, hätte nicht ein Aufstand Aegyptens seine Aufmerksamkeit dorthin gezogen. Die den Persern widerfahrene Schmach, deren Zeugen ägyptische Truppen gewesen waren, hatte wahrscheinlich Muth gemacht, das durch Darius zwar gemilderte, aber immer noch schmerzlich an die verlorene Selbstständigkeit erinnernde Joch abzuwerfen. Der Tod ereilte den König im J. 485, ohne daß er eines seiner beiden Vorhaben ausgeführt hatte.

29. Während Darius sich gegen Aegypten gerüstet, war die Frage der Nachfolge entschieden worden. Von seinen Söhnen hatte der älteste, Artobazanes, dem Xerxes weichen müssen, weil dieser ihm zuerst nach seiner Erhebung zum Könige von Cyrus' Tochter Atossa geboren worden war. Der hier zur Anwendung gekommene Grund muß damals wirklich anerkannt worden sein, da bei Darius' Tode der Nachfolge des Xerxes kein Hinderniß entgegentrat. Die nächste Handlung des Nachfolgers war die Unterwerfung des empörten Aegyptens, das unter Achämenes, einem Bruder des Königs, nun eine härtere Behandlung als zuvor zu erleiden hatte. Da die Stimmung, welche den Aufstand erzeugt hatte, ohne Zweifel von der Priesterkaste genährt worden war, wird die vermehrte Härte in Maßregeln bestanden haben, welche diese Kaste betraf. Es handelte sich nun um die Ausführung des neuen schon von Darius vorbereiteten Zuges gegen Griechenland. Die dem persischen Namen durch die Niederlage zugefügte Schmach zu tilgen und sich durch eine große Unternehmung den vorigen Königen, deren jeder das Reich erweitert hatte, würdig anzureihen, waren nächst den allgemeinen Verhältnissen die Hauptbeweggründe für den König. Eine des-

falls mit den Großen der Perser angestellte Berathung zeigt den despotischen Sinn des Königs und den knechtischen Sinn seiner Umgebung. Mardonius, der sich schon als Statthalter des eroberten Landes sah, sprach für das Vorhaben in einer dem König schmeichelnden Weise und des Darius Bruder Artabanus erregte durch Vorlegung gegründeter Bedenken den äußersten Zorn des Xerxes, ohne daß das Gewicht derselben einem der Anwesenden den Muth gegeben hätte, auf eine ernstliche Erwägung derselben einzugehen. Sagenhaft ist es, aber zur Bezeichnung der einstens über den Verlauf großer Unternehmungen herrschenden Ansicht von Wichtigkeit, daß auch hier ein auf göttliche Einwirkung bezogenes Zeichen den König in das unheilvolle Unternehmen fortgerissen haben soll. Es gibt einen Maßstab für die Vorstellung von den Göttern, wenn jede menschliche Größe als ein Gegenstand göttlichen Neides erscheint, als ob Götter durch ungewöhnliche Macht der Menschen ihre Weltherrschaft bedroht glaubten. Doch läßt sich nicht unterscheiden, wie Vieles von solchen Meinungen den Persern selbst zukömmt, da auch die Griechen, durch welche diese Geschichten überliefert sind, das Vernommene nach den bei ihnen herrschenden Ansichten gestaltet haben können. Die Gründe des Artabanus wirkten während der Nacht dergestalt im Gemüthe des Königs, daß er am folgenden Tage den Großen das Aufgeben seines Planes verkündete, was diese mit gleicher Unterwürfigkeit wie den ersten Entschluß vernahmen. Darauf tadelt in der nächsten Nacht ein Traumgesicht den König wegen dieses Aufgebens und nach seiner Meinung muß es die beste Probe für die Zuverlässigkeit der Erscheinung sein, wenn sie bei Artabanus, nachdem dieser in königlicher Kleidung sich auf dem königlichen Lager zur Ruhe gelegt, wiederkehrt. Der Versuch wird gemacht, Artabanus wird für sein Abrathen mit Ausbrennen der Augen bedroht und erklärt sich nun für den Feldzug. Bei diesem Zuge entfaltete der Despotismus alle seine Kräfte und alle seine Pracht. Eine große Flotte kleinasiatischer, phönicischer und ägyptischer Schiffe sammelte sich an der Westküste Kleinasiens, ein großes Landheer auf der Ebene von Kritale in Kappadocien. Die Natur selbst schien dem Könige dienstbar gemacht werden zu sollen. Der Flotte wurde, damit sie den Weg längs des Athos vermeide, ein Kanal durch die niedrige Landenge gegraben, durch welche die hohe Halbinsel mit dem Festlande verbunden ist. Ueber den Hellespont werden an der engsten Stelle, zwischen Abydus und Sestus, Brücken zum Uebergange des Landheeres geschlagen und als das Meer sie zerreißt, die Baumeister geköpft und das Meer gepeitscht und sinnbildlicher Weise in Fesseln gelegt, indem man Fesseln hineinwirft. Sieben Tage und sieben Nächte währt, nachdem die Brücken zum zweiten Male geschlagen sind, der Uebergang nach Thracien. Der König hatte vorher von einer Höhe bei Abydus

seine Land- und Seemacht überschaut und in dem Gedanken an die Vergänglichkeit all dieser Macht Thränen vergossen. Da waren nochmals in Artabanus Besorgnisse über den Ausgang erwacht und auf deren Mittheilung entschloß sich Xerxes ihn zur Sicherung des Reiches nach Hause zu entsenden. Nun eilte er Ereignissen entgegen, welche eine Wendung in der Geschichte des Reiches bezeichnen. Der Feldzug mißlang, die Reihe der persischen Eroberungsversuche war geschlossen und obgleich Griechenland sich nicht in Einigkeit dem mächtigen Feinde entgegen gestemmt hatte, war daselbst eine Kraft erwacht, welche ein Gegenstand persischer Besorgnisse so lange blieb, bis das Reich griechischen Waffen erlag. Nach der Niederlage seiner Flotte, die Xerxes im J. 480 bei Salamis gesehen, erfuhr er im J. 479 zu Hause die Niederlage eines unter Mardonius zurückgelassenen Heeres und diejenige, die gleichzeitig seiner Flotte widerfahren war. So hatten die Griechen den letzten Angriff der Perser abgeschlagen und den ersten Angriff auf dieselben unternommen. Die Inseln des ägäischen Meeres, die nach der vor dem Kriege erlassenen Aufforderung sämmtlich durch Uebersendung von Erde und Wasser gehuldigt hatten, wurden frei und verstärkten die Kräfte, mit welchen Persien nun durch Griechenland bekämpft wurde. Auch das Verhältniß der griechischen Städte auf dem Festlande von Asien änderte sich. Sie gewannen die im Aufstande des Jahres 500 erstrebte Selbstständigkeit. Gleichwohl ist nicht bekannt, wie lange und in welchem Umfange sie dieselbe behauptet haben. Da die Fortsetzung der Vertheidigung ganz den westlichen Satrapen überlassen blieb, mögen einzelne dieser Städte wieder in eine Abhängigkeit von Persien getreten sein. War doch selbst Zinspflichtigkeit mit einer gewissen Selbstständigkeit des Auftretens nach Außen vereinbar. Entschiedener war das Erlöschen der persischen Herrschaft in Thracien und Macedonien und die Griechen öffneten sich den Weg nach dem Pontus durch Besetzung der wichtigsten Punkte an den Meerengen.

30. Der fernere Verlauf der persischen Geschichte zeigt ein Hinabeilen zum Untergange, wie es sich auch bei den früheren asiatischen Reichen nach kurzer Blüthe findet. Die bloß äußerliche Verknüpfung vieler Länder, der Mangel persischer Einwirkung auf deren Bildung mußte die Erhaltung der Herrschaft immer schwieriger machen, seit in dem herrschenden Volke der Schwung kriegerischen Eifers im Genusse des durch Eroberungen Gewonnenen erlahmt war und dasselbe den unterworfenen Völkern nicht mehr auf die Dauer ein Uebergewicht fühlbar machen konnte. Den Königen entzog die Sittenlosigkeit, in welcher sie aufwuchsen, die Kräfte zur Führung der Regierung, sie wurden immer mehr von Frauen und Günstlingen abhängig und die Unterordnung der Satrapen mußte hierbei um so loser werden, als man oft, um die Kräfte

für Führung von Grenzkriegen zu vereinigen, mehrere Satrapieen einem Einzelnen übergab, ja das Amt des Satrapen sich oft vom Vater auf den Sohn vererbte. Auch die Religion Zoroasters büßte im Verkehr mit den vorderasiatischen Völkern von ihren Vorzügen ein und artete in einen Bilderdienst aus, in welchem sich die weit über die Dauer des persischen Reiches hinaus erhaltenen Mysterien des Mithras entwickelten. Die äußere Geschichte des Reiches zeigt eine Reihe wechselnder Stellungen, die dasselbe den Griechen gegenüber annimmt. Griechische Staaten finden in fortgesetzter Bekämpfung der Perser ein Mittel, sich eine Oberherrschaft in Griechenland zu verschaffen. Dabei bieten Empörungen im persischen Reiche Gelegenheiten, dasselbe an besonders verwundbaren Stellen anzugreifen. So verflicht sich die Geschichte des persischen Aegyptens in die der Griechen. Dagegen finden in Zwistigkeiten der Griechen auch die Perser Gelegenheit, den gefürchteten Feind durch ihre Einmischung um so entschiedener zu spalten. Doch diese Rolle führt Persien nur vermittelst seines Geldes durch und eine Anerkennung griechischer Ueberlegenheit als Vorzeichen dereinstigen Untergangs durch griechische Waffen spricht sich aus in der immer zunehmenden Verwendung griechischer Soldtruppen bei Erregung und Bekämpfung von Aufständen im Reiche.

31. Die innere Geschichte des Reiches hat nur von gewaltsamen Regierungswechseln und Empörungen zu berichten. Xerxes fällt im J. 465 durch Mord auf Anstiften eines Befehlshabers seiner Leibwache, des Artabanus aus Hyrkanien, und weil der Mörder dem zweiten Sohne Artaxerxes berichtet, der älteste, Darius, habe den Vater gemordet, wird auch dieser niedergemacht. Als aber Artabanus mit Ausrottung des königlichen Hauses umgeht und einen Anschlag auf Artaxerxes macht, wird der Verräther von Genossen verrathen und Artaxerxes, genannt Langhand, griechisch Makrocheir, ist in der Herrschaft befestigt. Er hat drei Empörungen in Baktrien, in Aegypten, in Syrien zu dämpfen. Die letzte scheint die drohendste gewesen zu sein. Zopyrus' Sohn Megabyzus, Satrap von Syrien, hatte eine Empörung Aegyptens gedämpft und dem Haupte derselben, dem Inarus, den er gefangen nach Susa sandte, das Leben zugesichert. Da aber der König die Zusage nicht hielt, empörte sich der verletzte Satrap und behauptete sich Jahre lang gegen die Truppen des Königs. Das Ende der Empörung erfolgte keineswegs durch Besiegung und Bestrafung desselben, sondern durch einen Vergleich, durch welchen er seine Satrapie behauptete. So weit hatte sich schon die Wirklichkeit mit der persischen Lehre von der unbedingten Hingebung des Höchsten wie des Niedrigsten an den Willen des Königs in Widerspruch gesetzt. Auf Artaxerxes folgte sein einziger ächter d. h. von einer königlichen Gemahlin geborener Sohn Xerxes II.

und diesem raubte nach 45 Tagen Leben und Herrschaft sein unächter Bruder Sogdianus. In gleicher Weise erhob sich nach einem halben Jahre ein anderer unächter Bruder Ochus, den der Vater nach persischer Sitte mit seiner Schwester Parysatis vermählt hatte und der Satrap von Hyrkanien war. Er nannte sich als König Darius und regierte von 423 bis 404, während welcher Zeit Empörungen im Palaste und in den Provinzen rasch auf einander folgten. Zwischen seinen Söhnen Arsaces und Cyrus war schon vor seinem Tode die Nachfolge streitig. Nach dem Grundsatze, nach welchem der erste Xerxes seinem älteren Bruder vorgezogen war, hätte dem Cyrus die Herrschaft gebührt. Derselbe hatte auch bei der Wichtigkeit, welche damals die Entwicklung der griechischen Verhältnisse für Persien hatte, den Befehl über die persischen Truppen in Kleinasien erhalten. Als der Vater in Medien erkrankt war, hatte man ihn an den Hof berufen. Er glaubte zur Uebernahme der Herrschaft gegenwärtig sein zu sollen, aber andere Einflüsse entschieden jetzt, so sehr sich auch Parysatis für Cyrus bemühte, zu Gunsten des Arsaces. Dieser legte sich den Namen Artaxerxes bei, wozu die Griechen ihm den Beinamen Mnemon gaben, und begann die Regierung. Kurz darauf als Artaxerxes im Tempel zu Pasargadä eine Einweihung zur Herrschaft durch die Priester empfangen sollte, ward Cyrus der Absicht bezüchtigt, seinen Bruder hier zu ermorden. Er wäre sofort niedergehauen worden, wenn nicht Parysatis ihn mit dem eigenen Körper geschützt hätte. Er kehrte zu seiner früheren Stellung in Kleinasien zurück und rüstete sich dort, besonders durch Anwerbung griechischer Truppen, zu einem Angriffe auf den König. Der Versuch mißlang, da Cyrus im J. 401 bei Kunaxa in Babylonien, wo sein Bruder ihm mit einem großen Heere begegnete, im Kampfe fiel und dadurch die Schlacht, während die Griechen schon auf einem Flügel gesiegt hatten, verloren ging. Als der König den Tod des Cyrus erfuhr, ließ er ihm den Kopf und die rechte Hand abhauen, eine Handlungsweise, in der sich das allgemeine Bild eines persischen Königs spiegelt, da von Artaxerxes eine besondere Neigung zur Grausamkeit nicht bekannt ist. Im Reiche schreitet die Auflösung fort. Obgleich Artaxerxes durch Geld die Spaltung unter den Griechen erhält, sich dadurch eines griechischen Angriffs erwehrt und die kleinasiatischen Griechen ihm preisgegeben werden, ist der Gewinn nur vorübergehend. Denn bald zeigt sich das ganze vordere Asien, Kleinasien nebst Syrien, im Aufstande und die Satrapen handeln gemeinschaftlich und zugleich in Verbindung mit Aegypten. Die Hälfte der Einkünfte des Königs war verloren, was für die übrigen Provinzen, da die Bedürfnisse sich nicht minderten, vielmehr die Kriegsrüstungen dieselben vermehrten, einen um so größeren Druck herbeiführen mußte. Nur durch Verrath unter den Empörten wurde der König gerettet. Zu

seinem Nachfolger war sein ältester Sohn Darius bestimmt, dieser wurde aber, weil er dem Vater nach dem Leben trachtete, hingerichtet und ein jüngerer, Ochus, zum Nachfolger bestimmt, der noch vor des Vaters Tode sich mit dem Blute vieler Mitglieder des königlichen Stammes befleckte. Er nannte sich als König Artaxerxes. Unter seiner Regierung von 362 bis 338 gewinnt das Reich für kurze Zeit eine neue Stärke. Während des Erschlaffens despotischer Könige treten oft an ihre Stelle Beamte, die in ihrem Namen, aber nach eigenem Gutdünken regieren und nach Maßgabe eigener Geschicklichkeit in die Leitung der Angelegenheiten Einheit und Nachdruck bringen. Eine solche Rolle spielt unter dem dritten Artaxerxes ein gewisser Bagoas, dessen eigentliche Stellung die Griechen durch das Wort Chiliarch bezeichneten. Er unterdrückte mit Hülfe griechischer Truppen, die der gewandte, aber verruchte Rhodier Mentor führte, eine neue Empörung Phöniciens durch die blutigste Rache an Sidon, das unter seinem Könige Tennes an der Spitze der Bewegung gestanden hatte. Er führte dabei den König mit sich und ließ diesem den Schein, die Unternehmung selbst geleitet zu haben, während er dessen Nähe nur bedurfte, damit nicht während des Feldzuges ein Anderer mit dessen Gunst auch die Macht gewänne. An die Bezwingung Phöniciens schloß sich die von gleichen Greueln begleitete des seit der Zeit des zweiten Darius noch immer unabhängigen Aegyptens, dessen König Nektanebus, als das Vertheidigungsheer bei Pelusium umgangen war und die Städte einzeln in die Hände der Perser fielen, sich nach Aethiopien flüchtete. Ein Zerwürfniß mit dem mächtigen Bagoas brachte dem Könige und allen seinen Söhnen, mit Ausnahme des jüngsten, Arses, den Tod und Arses erhielt von dem Mörder zum Schein die königliche Würde, um durch denselben nach zwei Jahren ebenfalls das Leben zu verlieren. Die Nachkommenschaft des ersten Darius in männlicher Linie war ausgerottet und Bagoas stellte, damit er in Jemandes Namen walte, in Darius Codomannus, der durch seine Mutter von einem Bruder des zweiten Artaxerxes stammte, im J. 336 einen neuen König auf. Da er, der in Kriegen Tapferkeit gezeigt hatte und Besseres als seine Vorgänger versprach, für die Zwecke des Bagoas nicht taugte, suchte dieser sich seiner durch Gift zu entledigen, mußte aber, da die Sache vorher entdeckt war, selbst den Todesbecher trinken. Darauf begann die Regierung des letzten persischen Königs.

32. Während so die Religion Zoroasters sich unfähig erweist, in ihrem Bereich das Leben nach den von ihr aufgestellten Grundsätzen zu gestalten und selbst dem Einflusse verderbterer Formen des Heidenthums nicht widersteht, stellt sich in dem engen Bezirke des Judenthums das Bild der Erhebung jenen auf dem weitesten Raume verbreiteten Bildern der Versunkenheit entgegen. Ist die Geschichte der Juden unter per-

sischer Herrschaft arm an äußeren Ereignissen, so fehlte es nicht an Einwirkungen, durch welche sie unsichtbar und allmälig der Erfüllung ihres Berufes zugeführt wurden. Ihre Begriffe von dem persönlichen und allmächtigen Gotte wurden unter der Herrschaft der Perser, zu deren Gottesverehrung sie sich im Gegensatze befanden, nur noch lebendiger und da sie in ihrem ärmlichen, oft bedrohten Dasein für die äußere Gottesverehrung weniger sorgen konnten, vertiefte sich ihr religiöses Bewußtsein im Studium des Mosaischen Gesetzes, in der Ausbildung eines die Opfer durch Gebet ersetzenden Gottesdienstes und in der von Propheten wach gehaltenen Hoffnung auf den Erlöser. Zu den günstigen Umständen, unter welchen solche Frucht reifte, gehören gerade die Hemmungen, welche das Volk in der Erneuerung seines Tempels und seiner Stadt zu erleiden hatte. Söhne und Enkel derjenigen, die unter Cyrus heimgezogen, waren nicht weiter als die Väter gekommen. Unter dem ersten Xerxes und dem ersten Artaxerxes, Ahaschwerosch und Artachschaschta, wiederholten sich die Versuche des Fortbaus, sowie die Störungen durch die Samaritaner. Die mit der despotischen Regierung des Reiches verbundene Regellosigkeit brachte es mit sich, daß die Erklärung königlichen Willens noch nicht hinreichte, den Betheiligten das Zugesagte zu sichern. Daher bewirkte der Einfluß der zur Gemahlin des Xerxes erhobenen Esther nur für den Augenblick eine vortheilhafte Wendung und den Nachfolger fanden die Feinde der Juden wieder ihren Einflüssen zugänglich. Unter dem zweiten Darius begann der Versuch von Neuem und, da von dem Satrapen wegen Mangels an königlicher Erlaubniß Einsprache erhoben wurde, berief man sich auf die von Cyrus ertheilte Genehmigung, die auch, nachdem man sie in Babylon vergeblich gesucht, in Ekbatana oder Achmatha aufgefunden wurde. Da jetzt der Tempelbau unter Leitung von Serubabel und Jesus, die man sich als die Enkel der gleichnamigen, in gleicher Stellung unter Cyrus thätigen Männer denken muß, und unter Ermuthigung Seitens der Propheten Haggäus und Zacharias seinen Fortgang hatte und zur Vollendung kam, belebte sich auch die Hoffnung der noch außerhalb der Heimath lebenden Juden im Hinblick auf das neu erstehende Jerusalem. So zog denn mit Zustimmung des folgenden Königs, des ersten Artaxerxes, eine neue Schaar von Juden unter dem Priester Esra der Heimath zu. Esra brachte einen königlichen Befehl mit, der ihm den Schutz der königlichen Beamten sicherte, lieferte reiche Geschenke, die er mit des Königs Genehmigung gesammelt, in den Tempelschatz, und es waren von dem Könige Mittel zur Bestreitung gottesdienstlicher Bedürfnisse, sowie Steuerfreiheit für die Priester gewährt. Doch Esra, der gelehrte und begeisterte Forscher des Gesetzes, ward von Trauer ergriffen, als er bei seiner Ankunft das Volk roh und verwahrlost fand und durch Ehen

mit heidnischen Frauen neue Gefahr bereitet sah. Von derselben Trauer wurde zu Susa durch die Nachricht von jenen Verhältnissen ein edler Jude, Nehemiah, der des Königs Mundschenk war, erfüllt. Dieser, im Handeln nach Außen rüstiger und kräftiger als Esra, erwarb in günstiger Stunde sich von dem Könige die Erlaubniß zur Auswanderung nach der Heimath und wurde sogar von demselben zum Statthalter über Judäa ernannt. Er brachte neues Leben in das Geschäft des Baues und nach seinem Beispiel bauten Alle an der Mauer der Stadt. Den Angriffen der Gewalt und List, die der Statthalter Sanballat in Samaria gegen ihn richtete, begegnete Nehemias mit dem Schwerte und mit der Sprache der Wahrheit. Nachdem man so die Stadt, das Schwert in der einen, die Mauerkelle in der andern Hand, gebaut hatte, war der letzte Kampf für die persische Zeit bestanden. Nehemias hatte die auf das Aeußere gerichtete Aufgabe erfüllt und Esra trat hervor, den Ausbau innerlich zu vollenden. Der Bund Gottes mit dem Volke wurde erneuert, die religiöse Wißbegierde neu erregt, die Stimmung der Buße und Reue erweckt und die dem Glauben und der Sitte schädliche Verbindung mit den Heiden vielfach aufgehoben. Das Gewonnene zu sichern bildete sich als oberster Leiter der Angelegenheiten ein hoher Rath nach dem Muster des Rathes mit welchem sich Moses umgeben hatte. Die innere Fortbildung der Erkenntniß des Berufes ist das Werk des Propheten Malachias, der die Unzulänglichkeit der Gottesverehrung im alten Bunde zeigt und das Volk antreibt, durch treue Erfüllung der Forderungen auch des unvollkommenen Gesetzes sich auf die Herrschaft des höheren vorzubereiten.

IX.

Die Griechen vor dem Kampfe mit den Persern.

1. Mittelst des Ueberganges aus Asien nach Europa erreicht die Weltgeschichte in den Griechen das Volk, das der Nachwelt in allen Beziehungen die reichhaltigsten Aufschlüsse über sein eignes Wesen selbst gegeben hat. Nicht allein, daß wir von ihm selbst Nachrichten über den Verlauf seiner eignen Begebenheiten haben, es hat auch die Bilder, welche die umgebende Welt in seiner Seele erregte, in Werken bildender und redender Kunst verkörpert und die Anschauungen, die es im Gebiete der Sittlichkeit und der Wissenschaft gewann, zu Systemen vereinigt und in Schriften niedergelegt. Während die weltgeschichtlichen Völker des vorderen Asiens hinsichtlich ihrer Schicksale und ihrer Eigenthümlichkeit größtentheils durch das, was die Griechen von ihnen berichtet, für uns aus dem Dunkel des Alterthums hervortreten, haben

wir über das Leben der Griechen an ihnen selbst Zeugen der Art, daß uns durch sie diejenige mittelbare Kenntniß zu Theil wird, welche der unmittelbaren am nächsten steht. Was sie von sich überliefert haben, beschränkt sich nicht, wie es die den Orient betreffenden Nachrichten thun, auf große weithin wirkende Veränderungen in Besitz und Herrschaft, es dringt vielmehr oft so tief in ihr Leben ein, daß die geschichtliche Forschung manche bis in's Kleine und Einzelne ausgeführte Bilder ihres Lebens zu geben vermag. Wenn aber von ihnen eine reichere Kunde lebt, als von den Orientalen durch eigene oder fremde Ueberlieferung entstanden ist, so kommt dies daher, daß in ihnen reiche Anlagen sich glücklich entwickelten und also mit der Fülle dessen, was in ihnen war, der Trieb, den geistigen Besitz in Werken auszuprägen, sich ergab. Aus demselben Grunde ist es zu erklären, daß mit ihrer Thätigkeit ein Faden sich zu spinnen anfängt, der sich durch die Geschichte aller späteren Völker hindurchzieht. Sind die asiatischen Völker unbedingt vergangen, so leben die Griechen in sofern fort, als nicht allein die späteren Völker, um die allmälige Entwicklung der von der Menschheit im Ganzen erreichten Cultur zu begreifen, auf dieses Erstlingsvolk höherer Cultur zurückblicken, sondern auch für den Einzelnen, der zu höherer Cultur hinanstrebt, die Uebung der Kräfte in ähnlicher Weise zu beginnen hat, wie sie bei den Griechen betrieben wurde. Ganz besonders ist die aufmerksame Betrachtung und Erforschung ihrer Geschichte auf dem christlichen Standpunkte deßwegen erforderlich, weil sie die Entwicklung des rein natürlichen Menschen nach allen seinen Anlagen im höchsten Einklange aufweisen und durch ihr Beispiel zeigen, welches die Stufe sei, die ohne übernatürliche Leitung für die Menschheit erreichbar und welche Schranken ihr auch mit den vorzüglichsten der bloß natürlichen Kräfte unübersteiglich gewesen. Daß der Grieche in allen hinterlassenen Denkmalen so gefällig und vernehmlich über seine eigne Stellung redet, verdankt er der glücklichen Anlage, mittelst deren er sich gegen die Erscheinung der Außenwelt weder zu unterwürfiger Hingebung, noch zu sträubender Abwehr getrieben fühlt. Dadurch entsteht in allen Erzeugnissen seines Geistes eine Harmonie, vermöge deren der Ausprägung der Ideen die künstlerischen Mittel genügen und die Ideen hinreichenden Stoff für künstlerische Thätigkeit gewähren. In dieser Harmonie liegt die Größe und die Schwäche des Volkes. War es durch den Frieden, in dem es mit der Erscheinung lebte, zu schöner, bildlicher Ausbreitung seines inneren Lebens befähigt, so empfand es auch in genußreichem Spiel mit einer schönen und durch eignes Schaffen verschönerten Gegenwart zu wenig von dem Zuge nach dem, was jenseits aller Erscheinung liegt.

2. Die Frage nach dem Zusammenhange, in welchem das Volk durch seine Herkunft mit den der allgemein menschlichen Heimath näheren

Völkern stehe, läßt, abgesehen davon, daß es sich durch seine Sprache als ein Glied der indogermanischen Völkerfamilie ausweist, keine Beantwortung zu, und die Geschichte findet es mit seiner gesammten Eigenthümlichkeit auf dem Boden Griechenlands vor, ohne nur den Weg, auf welchem es dahin gelangt sei, nachweisen zu können. Griechenland aber ist der südliche zwischen dem ägäischen und dem jonischen Meere gelegene Abschnitt der großen südöstlichen Halbinsel Europas, welcher durch den von Westen her eindringenden Meerbusen von Corinth oder Lepanto wieder in zwei Theile, einen kontinentalen und die Halbinsel Peloponnes, zerlegt ist. Dazu haben, soweit die Geschichte zurückblicken kann, auch die in beiden Meeren gelegenen Inseln ihrer Bevölkerung nach gehört. Doch über diesen Bereich hinaus hat sich das Volk von dem Anfange seiner geschichtlichen Zeit nach allen Seiten durch Ansiedelungen, wie die Phönicier, verbreitet. So wurden die Ost- und Nordküste des ägäischen Meeres, die Küsten der Propontis und des Pontus, der zunächst an Aegypten stoßende Theil der Nordküste von Afrika, die Küsten von Cypern, die Küsten von Süditalien und Sicilien und die Nordküste des westlichen Beckens des Mittelmeeres, theils dichter, theils zerstreuter, mit griechischen Niederlassungen besetzt. Doch hat nicht von jeher das Volk einen gemeinschaftlichen Namen gehabt. Den Namen Griechen hat es selbst sich nicht beigelegt, sondern die Römer haben ihm denselben nach einem ihnen zunächst wohnenden Stamme im nordwestlichsten Theile von Griechenland gegeben. Sein eigener Name, der jedoch ursprünglich auch nicht für das ganze Volk im Gebrauche war, ist Hellenen. Mittelst dieses Namens setzten sie sich allen übrigen Völkern, die sie insgesammt Barbaren nannten, gegenüber und in dem Namen der Barbaren gesellte sich im Laufe der Zeit, je entschiedener den Griechen die Ueberlegenheit ihrer Bildung zum Bewußtsein kam, zu dem ursprünglichen Begriffe fremder Herkunft, Sprache und Religion auch der Begriff untergeordneter Anlagen des Gemüths und des Verstandes. Der Name der Hellenen bezeichnete aber auch die griechische Bevölkerung der geschichtlichen Zeit im Gegensatze zu den ihr auf ihrem Boden vorausgegangenen Bevölkerungen. Unter diesen vorhellenischen Bevölkerungen waren besonders die den Hellenen nah verwandten Pelasger weit verbreitet. Zu ihnen gehörten wahrscheinlich jenseits des ägäischen Meeres in Mysien die Teukrer und in Lydien die Mäoner und durch diese Annahme erklärt sich die Stärke der griechischen Bevölkerung an den Westküsten Kleinasiens, die sich aus den in hellenischer Zeit in diesen Gegenden gestifteten Niederlassungen nicht hinreichend würde erklären lassen. Auch in Macedonien und Italien begegnet man den Spuren der Pelasger. Es ist aber unbekannt, wann und unter welchen Umständen die Besitznahme der pelasgischen Länder durch die Hellenen und

die Umbildung der Pelasger zu Hellenen erfolgt ist. Der Uebergang ist auch an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten erfolgt, da die Hellenen eigentlich Pelasger sind, die durch Uebergang zu einer anderen Lebensweise eine andere Stufe der Entwicklung erreicht haben und da, wo sie zu Pelasgern unveränderten Gepräges kamen, ein solches Uebergewicht erlangten, daß die aus ihrer Vermischung mit den Pelasgern erwachsende Bevölkerung eine hellenische ward. Es ist hauptsächlich der Gegensatz eines seßhaften, dem Ackerbau zugewandten und eines beweglichen, Kampf und Beute suchenden Lebens, in dem sich Pelasger und Hellenen zu einander befinden. Demgemäß unterschieden sich beide auch in der Religion. Die Pelasger verehrten in ihren Göttern die Kräfte der Natur, namentlich diejenigen, denen sie die Fruchtbarkeit der Erde zuschrieben. Dagegen gestalteten sich in dem bewegteren, wechselreicheren Leben der thatkräftigen Hellenen die Vorstellungen von den Göttern so, daß diese zu sittlichen Mächten wurden, in welchen bestimmte Weisen menschlichen Handelns, in höchster Vollendung gedacht, zur Anschauung kamen. Außer den Pelasgern werden als vorhellenische Bewohner einzelner Theile von Griechenland noch andere Völker genannt, Leleger an verschiedenen Punkten der Ostküste des Peloponnes wie des Festlandes, Karer an der Westseite des Peloponnes, im südlichen Theile von Elis, Thracier, deren Spuren sich von dem nach ihnen genannten Lande an durch Macedonien bis in die Landschaft Pierien am nördlichen Fuße der kambunischen Berge, an der Ostseite des nördlichen Abschnittes von Griechenland bis in die südlichste der dazu gehörigen Landschaften, hinziehen, Minyer in der Gegend des kopaischen Sees und in den der Nordseite der Insel Euböa gegenüber liegenden Küstengegenden. Auf mehreren Inseln des ägäischen Meeres finden sich auch Spuren phönicischer Ansiedelungen. Von allen diesen Verhältnissen ragt in die geschichtliche Zeit nur sparsame Kunde herein und die geschichtliche Zeit selbst beginnt erst da, wo sich in Folge mannigfacher Wanderungen das Land unter die einzelnen Stämme der Hellenen für immer vertheilt hat. Diese Vertheilung schließt um 1104 vor Chr. Geb. mit einer Wanderung, durch welche der im nördlich Genriechenland heimische dorische Stamm den größten Theil des Peloponnes in Besitz nimmt. Wohl hatten die Griechen Erzählungen aus der vorhergehenden Zeit, sie sind jedoch durchaus mythischer Natur und reizen zwar zu dem Versuche, einen Kern von Thatsachen aus der mythischen Umhüllung zu gewinnen, führen aber nicht weiter als bis zu allgemeinen Ansichten über die Verhältnisse der Zeit, aus deren Erinnerungen sie sich, allmälig zu großen Erzählungen anwachsend, gebildet haben. Die in jenen Sagen auftretenden Personen sind mannigfach durch Verwandtschaft und Waffengenossenschaft mit einander verknüpft. Sie selbst sind oft nur die von der Einbildungs-

kraft geschaffenen Sinnbilder ganzer Stämme und der von ihnen verfolgten Richtung der Thätigkeit, und so entspricht ihr Verhältniß zu einander denjenigen Berührungen, welche sich zwischen den Stämmen ergaben. Daher sind denn auch den Begebenheiten, bei denen sie handelnd erscheinen, persönliche Beweggründe untergelegt. Sie selbst aber erscheinen über das Maß der Wirklichkeit hinaus vergrößert, indem ihnen eine mehr als menschliche Kraft geliehen und ihrer Thätigkeit ein dieser Kraft entsprechender Erfolg zugeschrieben wird. In ihren Thaten malt sich, wenn sie auch im Einzelnen als geschichtliche Wahrheit zu nehmen sind, eine Zeit voll von Kämpfen zum Schutze der Bedrängten gegen Räuber und Ungeheuer, zur Befriedigung des Verlangens nach Besitz, der Rache und des Thatendranges. Mit dem großen Maßstabe, in welchem alles dieses dargestellt ist, stimmt es überein, daß die Helden selbst großentheils von Göttern abstammen und so mit der Erklärung ihrer übermenschlichen Kraft zugleich die Nachweisung einer höheren Berechtigung gegeben ist. Alle diese Eigenthümlichkeiten fassen sich in den ihnen eigenen Namen von Heroen zusammen. So steht an der Spitze der griechischen Geschichte die Erinnerung an eine vergangene Zeit voll heftiger Bewegungen und gewaltiger Erschütterungen, durch welche das Volk hindurch gehen mußte, um zu festen Zuständen zu gelangen. Das von einer solchen Zeit nicht zu trennende Walten ungezähmter Begierden erscheint gemildert durch den Muth, der auch, wo er Schranken der Ordnung überspringt, doch eine rohe Feindschaft verhindert, die Kräfte eines jugendlich frischen Volkes vor Erschlaffung bewahrt, die Lust zu kühnen Thaten weckt und manchen Vorzug des Gemüthes zur Entwickelung kommen läßt. Wenn jedoch die dorische Wanderung die geschichtliche Zeit Griechenlands beginnt, so wird darum nicht sofort jede die folgende Zeit betreffende Nachricht geschichtlich. Vielmehr dauert, wenn sich auch die Gestaltung festerer Verhältnisse in ihren Anfängen erkennen läßt, die Mythenbildung eben so fort, wie Erscheinungen, die dem Heroenzeitalter entsprechen, noch in der Wirklichkeit in Menge vorgekommen sein mögen. Noch bleiben Sage und Dichtung die alleinigen Mittel, Erinnerungen fortzupflanzen und die Erzählungen entspringen nicht dem Bedürfniß, das Geschehene in ursprünglicher Form treu festzuhalten, sondern dem Drange, den herrschenden Anschauungen, Empfindungen und Bestrebungen in der Gestalt der Erzählung einen Ausdruck zu geben. Mit der Befriedigung dieses Dranges verträgt sich aber Verwechslung von Personen, Verknüpfung des nach Zeit und Ort Getrennten, Umgestaltung und Erweiterung von Thatsachen.

3. Im Zusammenhange mit den Erzählungen aus der Heroenwelt haben auch die Vorstellungen von den Göttern sich ausgebildet und geordnet. Pelasgisches und hellenisches Leben haben zur Ausbildung des

Götterkreises ihre Beiträge geliefert, obgleich in Bezug auf viele Götter die ursprünglich pelasgische Auffassung dem Einflusse hellenischer Vorstellungen gewichen ist. Verschieden und getheilt, wie das ganze griechische Leben von Anfang an war, mögen auch die Anschauungen von den Göttern und die ihnen gewidmete Verehrung, ja die Personen der Götter selbst, in den einzelnen Theilen des Landes gewesen sein und nur das mit festerer Gestaltung des Lebens eingetretene Bewußtsein nationalen Zusammenhanges mag auch in dieser Hinsicht eine größere Uebereinstimmung bewirkt haben. Dadurch mußte sich auch die Zahl der Götter vermehren, da die ursprünglich den einzelnen Stämmen angehörigen Gottheiten Eigenthum der ganzen Nation wurden, was indeß nicht hinderte, daß einzelne Gottheiten bei den Stämmen, denen sie ursprünglich angehört hatten, auch fernerhin eine ganz vorzugsweise Verehrung genossen und ihnen besonders ihren Schutz zu gewähren schienen. Ungeachtet der Menge, zu welcher die Götter bei der Neigung, einzelne natürliche und sittliche Eigenschaften, sowie die Erscheinungen des staatlichen und bürgerlichen Lebens und die Wirkungen der erzeugenden und nährenden Naturkräfte als Personen aufzufassen, sich erweiterte, sonderten sich zwölf Götter als die eigentlich herrschenden aus, deren Sitz man auch zu einer Zeit, wo man sich ihn im Himmel dachte, mit dem Namen des am östlichen Ende der kambunischen Gebirge gelegenen Berges Olympus bezeichnete. Diese olympischen Götter waren: Zeus, Poseidon, Apollon, Ares, Hephästos, Hermes, Here, Athene, Artemis, Aphrodite, Hestia und Demeter. Unter ihnen nahm Zeus den Rang eines Königes ein, dessen Willen die übrigen sich fügen mußten. Die meisten erscheinen in den Erzählungen über die Heroenzeit ihrer Bedeutung als Sinnbilder der Natur entkleidet und mit dem Menschenleben in die engste Beziehung gesetzt. Zeus, nach der ältesten Auffassung der in den Erscheinungen der oberen Luft, besonders im Donner, vernehmbare Naturgott, ist als König der Olympier der Schützer der Könige auf Erden und der durch sie zu wahrenden Ordnung. Die olympischen Götter leiten die menschlichen Geschicke, bestimmen die Menschen in ihren Thaten, rüsten sie, der eine mit diesen, der andere mit jenen Fähigkeiten aus. Ihre Betheiligung an den Angelegenheiten der Menschen erstreckt sich aber noch weiter, indem sie sichtbar mit ihnen verkehren, an ihren Streitigkeiten persönlichen Antheil nehmen und um ihretwillen gleich ihnen selbst in Zwist gerathen. Dadurch wird ihr Leben dem der Menschen immer ähnlicher, menschliche Leidenschaften werden die Triebfedern ihres Handelns und es übertragen sich auf sie die Eigenschaften der sie Verehrenden so, daß bei ihnen alle in höherem Maße und in stärkerer Wirksamkeit erscheinen. Hierauf wirkte außer dem unbewußten Einflusse, den die eigene Persönlichkeit der Menschen auf

die Ausbildung der Götter übte, auch noch einerseits der Zusammenhang in welchem die Herrschergeschlechter der Stämme durch ihre Abkunft mit den Göttern standen und die Verwendung der dem Dienste der Götter angehörigen Züge bei der Feststellung der Bilder, die die Einbildungskraft von ihnen entwarf. In gleichem Maße, wie die Götter hierdurch an individuellem Leben gewannen, näherten sie sich auch den Menschen durch Beschränkung ihres Waltens auf den Kreis des griechischen Lebens und die Annahme von ihrer Entstehung in der Zeit und von ihrer erst im Laufe der Zeit befestigten Macht. So wenig dem Griechen der Gedanke geläufig war, daß die Wesen, die er für Götter hielt, auch anderswo als in Griechenland über den Geschicken der Menschen walteten, erhob er sich zu dem Begriffe eines Schöpfers der Welt, ließ vielmehr die olympischen Götter später als die Welt entstehen und ihre Macht gegen ein aufrührerisches Geschlecht älterer Wesen von gewaltiger Naturkraft, die Titanen, in siegreichem Kampfe behaupten. Das Verhältniß der Menschheit im Ganzen zu Zeus, dem obersten der Götter, erwähnt diese Mythe nur, um den Gegensatz zwischen beiden zu veranschaulichen, der in der Besorgniß des obersten Gottes, der Mensch möge sich der Gleichheit mit den Göttern allzu sehr nähern, seinen Grund hat. Diese Annäherung zu verhüten, hat er dem Menschen den Gebrauch des Feuers vorenthalten. Der Mensch findet aber einen Helfer an Prometheus, einem Mitgliede der durch Zeus außer Besitz gesetzten titanischen Götterfamilie. Dieser entwendet dem Zeus das Feuer und übergibt es dem Menschen zum Gebrauche. Um aber nicht durch solchen Gewinn den Menschen zu hoch steigen zu lassen, verschlimmert Zeus dessen Loos dadurch, daß er dem Epimetheus, dem Bruder des Prometheus, in der zu diesem Zwecke geschaffenen Pandora eine mit verführerischem Reize ausgestattete Frau zusandte, die aus einer ihr mitgegebenen Büchse eine zahllose Schaar von Uebeln über die Erde ausgoß. Liegt nun auch in dieser Mythe eine Vorstellung, welche sich auf die Menschheit im Allgemeinen zu beziehen scheint, so zeigt sich die Beschränkung der Mythenbildung auf den Kreis des Griechenthums doch sogleich darin, daß man den gemeinschaftlichen Stammvater, welchen man zur Bezeichnung der die einzelnen Stämme der Hellenen verbindenden Einheit ersann, in eine genealogische Verbindung mit Prometheus brachte, ohne an diesen Bildner der Menschheit auch Stammväter anderer Völker anzuknüpfen. Die Stämme der Hellenen sind die Aeoler, Dorer, Joner und Achäer und, sie als Zweige eines Volkes zu bezeichnen, machte man den Hellen zum Vater dreier Söhne, Aeolus, Dorus und eines dritten, Xuthus, dem man Jon und Achäus zu Söhnen gab, um das besonders nahe Verwandtschaftsverhältniß der beiden in diesen Namen zusammengefaßten Stämme zu bezeichnen. Dem Hellen aber gab man in

Deukalion denjenigen zum Vater, der aus einer der gottlosen Menschheit zur Strafe gesandten Fluth allein mit seiner Gattin Pyrrha gerettet worden sei, und diesen nannte man, um den Stammbaum möglichst weit hinauf zu verfolgen, Sohn des Prometheus. Wie sehr man das die ganze Menschheit Angehende den Griechen aneignete, zeigt sich darin, daß man das Ereigniß der Rettung des Deukalion in die griechische Landschaft Thessalien verlegte. Ungeachtet aller der nationalen Beschränkung, an welchen die Begriffe vom Götterthum litten, kamen doch in deren fernerer Ausbildung die Ideen von Recht und Sitte um so leichter zur Geltung, als das Bedürfniß einer folgerichtigen Verknüpfung aller diesem Gebiete angehörigen Vorstellungen und Ueberlieferungen nicht obwaltete. Wie der bewegliche Geist die Hellenen, befreit von den durch die Natur dem Menschen angelegten Fesseln, über den morgenländischen und ägyptischen Standpunkt des Naturdienstes hinaushob, bewahrte er sie auch vor einer priesterlichen Verfassung, die einen solchen hätte festhalten können. Dem sinnenden Geiste der Dichter fiel die Ausbildung der Begriffe von göttlichem Walten anheim und ihr Wort machte die Gebilde ihres Denkens zum Gemeingute des Volkes. So wurde, von einem Gesetze der Schönheit beherrscht, die Anschauung dermaßen geläutert, daß in der Mitte von Irrthümern die schönsten Ahnungen der Wahrheit auftauchten, durch welche über einzelne Theile der griechischen Welt ein wohlthuendes Licht ergossen wurde. Die Person des Zeus ist der Mittelpunkt, mit welchem die Gedanken der Griechen über Gesetz und Sitte in Verbindung gesetzt worden sind und die Auffassung dieses Gottes war am wenigsten von der des göttlichen Wesens unwürdigen Vorstellung belastet. Der Sieg, den Zeus der Sage nach über die Titanen davongetragen, kann auch als ein Sinnbild des Sieges gelten, welcher in dem Bewußtsein des Volkes der Anerkennung sittlicher Weltordnung im Gegensatze der Unterwerfung unter Naturgewalten zu Theil geworden.

4. Die eigentliche Geschichte der Griechen läßt sich auch seit der Zeit, wo mit der dorischen Wanderung ein geschichtlich feststehendes Ereigniß von großen Folgen gegeben ist, noch nicht in zusammenhängendem Verlaufe übersehen. Denn einerseits ist von dem, was sich an dieses Ereigniß knüpft, weder genug überliefert, noch das Ueberlieferte von mythischer Auffassung frei, anderseits so wenig Zusammenhang zwischen den einzelnen Theilen des Landes und Volkes, daß eine Menge von Bewegungen an verschiedenen Orten nach Beginn und Fortgang ganz für sich betrachtet werden müssen. Es ist also zunächst nur eine geographische und ethnographische Uebersicht möglich, welche hauptsächlich der Zeit der dorischen Wanderung gilt, aber auch von den die einzelnen

Theile des Landes betreffenden in die frühere Zeit zurückweisenden Ueberlieferungen das Wichtigste berücksichtigt.

5. Jenseits der kambunischen Bergkette, wo in späteren Zeiten Macedonien begann, liegt das Land der pierischen Thracier, welche erst in Folge der Ausdehnung Macedoniens ostwärts bis jenseits des Strymon zurückwichen. Während die eigentlichen Thracier in der geschichtlichen Zeit durch ihre Rohheit bekannt sind, hat sich von den pierischen das Andenken erhalten, daß sie zur Sittigung Griechenlands einen großen Beitrag geliefert. Ueberall, sowohl in ihren nordischen Sitzen als in denen, welche sie im eigentlichen Griechenlande gehabt, erscheint in ihrem Gefolge der Dienst der Musen, der Göttinnen der Dichtung und des Gesanges, und die Berge Olymp, Parnaß und Helikon gelten als Wohnplätze dieser Göttinnen. Das mythische Sinnbild des von Pierien ausgegangenen zähmenden und entwildernden Einflusses ist der Sänger Orpheus, der die Kunst der Musen zu einem Mittel der Verbreitung des Götterdienstes macht und mit zauberischer Gewalt die tobende Leidenschaft roher Gemüther bändigt. In demselben Kreise, in welchem die Mythe den Orpheus walten läßt, ist auch eine der frühesten Stätten des Dienstes des Dionysos, zu dem rauschende, lärmende Feste mit ausgelassenen Tänzen gehörten. Orpheus selbst erscheint theils als Diener dieses Gottes und Förderer der zu seinem Dienste eingerichteten Mysterien, theils als Opfer der Wuth, von welcher die Mänaden als Dienerinnen des Gottes ergriffen waren und welcher er sich vergeblich widersetzte.

6. Das Volk der Macedonier, das sich in geschichtlichen Zeiten bis an den nördlichen Fuß der kambunischen Berge ausbreitete, gehörte dem illyrischen Stamme an, welcher westlich und nordwestlich von diesen Gegenden zwischen der Küste des jonischen und adriatischen Meeres und dem die Halbinsel von Norden nach Süden durchziehenden Gebirge bis in fernen Norden, bis zum Flusse Sau, wohnte. Südlich aber von dem Lande der Illyrier, vom akrokeraunischen Vorgebirge bis zum Meerbusen von Ambracia lag eine Landschaft, die im Gegensatze zu den zerstückelteren Theilen Griechenlands, Epirus oder das Festland hieß. Hier hatte in alter Zeit das griechische Leben einen Mittelpunkt in dem mit einem Orakel verbundenen Tempel des Zeus zu Dodona. Doch im Laufe der Zeit hatte sich von Illyrien aus so viele barbarische Bevölkerung angesiedelt, daß mit dem Namen Epiroten nur eine Anzahl ohne Verbindung unter einander lebender halbbarbarischer Stämme bezeichnet wurde. Einer dieser Stämme, die Thesproter, gab kurz vor der dorischen Wanderung dem auf der entgegengesetzten Seite des Pindusgebirges gelegenen Lande seine Bevölkerung durch den von ihm sich absondernden Zweig der Thessaler. Dieses neue Volk muß so gering an Zahl

gewesen sein, daß es ungeachtet der Herrschaft, die es im fremden Lande an sich riß, in demselben seine Sprache verlor und so ungeachtet seiner barbarischen Herkunft ein griechisches Gepräge erhielt. Den Wohnplatz dieses Volkes bildete die vom Peneus durchflossene Ebene, in deren Städten die Eroberer einen herrschenden kriegerischen Adel ausmachten, ohne daß sie zu einem Staate verbunden gewesen wären. Die ältere Bevölkerung sank unter dem Namen Penesten zur Leibeigenschaft herab, einer Sklaverei, die das Besondere hatte, daß der Sklave von seinem Herrn nicht getödtet noch außer Landes verkauft werden konnte, dessen Ländereien bestellte, ihm einen Theil des jährlichen Ertrages entrichtete und im Kriege ihn entweder als Waffenknecht begleitete oder nach seiner Anweisung in den Reihen als Krieger diente. Einige der ursprünglichen Stämme des Landes behielten zwar eine gewisse Selbstständigkeit, traten aber in das Verhältniß der Zinspflichtigkeit, so daß ihr Gebiet in einer etwas loseren Abhängigkeit von den Thessalern stand. In dieser Lage befanden sich die Perrhäber im Norden, die Magneter im Osten und die achäischen Bewohner von Phthiotis im Süden. Durch sie war das unmittelbare Gebiet der Thessaler vom Meere fast allenthalben abgeschlossen, so daß es nur zwischen den Magnetern und Achäern, wo die Stadt Pagasä lag, die Küste berührte. Auch über die Malier, die südwärts an die Achäer stießen und über die Doloper, die im Südwesten bis nach Epirus hinein wohnten, erstreckte sich diese thessalische Oberhoheit.

7. In dem Theile Griechenlands, der von Epirus und dem im weiteren Sinne genommenen Thessalien südlich bis zu dem korinthischen Meerbusen und der zum Peloponnes führenden Landenge, dem Isthmus von Corinth, liegt, wohnten an der Westküste die Akarnaner, zunächst den Bewohnern der benachbarten Inseln Kephallenia, Zakynthos und Ithaka verwandt und einst mit ihnen zu einem kephallenischen Reiche verbunden. Auf sie folgten jenseits des Achelous die Aetoler, bei welchen nicht bloß der hellenische, sondern auch der griechische Charakter durch Vermischung mit nördlichen Stämmen sehr getrübt war. Ihr Land grenzte im Osten an das Gebiet der Aenianen oder Oetäer, die das zwischen Othrys und Oeta gelegene Thal des Spercheus bis auf den unteren von den Maliern besetzten Theil inne hatten, an die Landschaft Doris, welche das oberste Thal des Cephissus umfaßt und an das Land der ozolischen Lokrer, welche von zwei andern am euböischen Meere wohnenden Abtheilungen der Lokrer durch die Phocier getrennt waren. Die Phocier grenzten ostwärts an Böotien, erreichten nordwärts mit einem schmalen Striche die Küste des euböischen Meeres, so daß ihr Gebiet die Gebiete der epiknemidischen oder am Berge Knemis gelegenen und der opuntischen Lokrer von einander trennte. Die ihnen

angehörige Stadt Delphi, mit dem geehrtesten aller griechischen Orakel und seinem ganz besonderen Dienste des Apollon, schied sich als ein selbstständiges staatliches Ganze von dem phocischen Gebiete aus. Alle diese Völker, von den Akarnanern bis zu den östlichen Lokrern, bleiben die mindest bedeutsamen Glieder in dem Ganzen Griechenlands und haben auch jedes für sich einen geringen staatlichen Zusammenhang. Sie gehören, mit Ausnahme der Dorer, eben so wie die weiter östlich wohnenden Böoter dem äolischen Stamme der Hellenen an, der jedoch hinsichtlich seiner Eigenthümlichkeit so wenig in einem scharfen Unterschiede gegen die drei übrigen Stämme gefaßt werden kann, daß man in dem Namen nur eine unbestimmte Bezeichnung für die keinem der übrigen Stämme angehörigen Hellenen zu sehen geneigt ist. Demselben Stamme rechnet man die von den Thessalern in dem eigentlichen Thessalien vorgefundene Bevölkerung nebst den Magnetern zu. Die Abgrenzung ihrer Gebiete muß, wie deren Zersplitterung, namentlich die Trennung der Lokrer, zeigt, erst nach heftigem Hin- und Herdrängen erfolgt sein. Die Herrschaft der Thessaler würde sich in diese durch ihre Zerstückelung wenig widerstandsfähigen Gebiete erstreckt haben, hätte nicht das Oetagebirge die Abwehr eines weiteren Vordringens der nördlichen Nachbarn erleichtert. Den Haupteingang bildete der Paß der Thermopylen zwischen dem östlichsten Abfall des Gebirges und der Meeresküste. Er lag da, wo das Gebiet der Malier an das der epiknemidischen Lokrer stößt und seine Hüter gegen die Thessaler waren durch ihre Lage die Phocier.

8. Von einer besonderen Bedeutung war unter den genannten kleinen Bezirken der von Doris mit seinen vier Städten als Ausgangspunkt der Wanderung, durch welche die Dorer, verbunden mit einer Schaar von Aetolern, über die Meerenge von Naupaktus in den Peloponnes eindrangen und in dessen größtem Theile alle Verhältnisse veränderten. Dieses Volk muß bis zur Besitznahme des Peloponnes vorzugsweise ein wanderndes gewesen sein, da es vor allen Griechen als ein ächt hellenisches ausgezeichnet wird, was es nur dadurch geblieben sein kann, daß es sich nirgendwo lange genug aufhielt, um sich mit pelasgischer Bevölkerung zu vermischen oder, wo es sich niederließ, sich gleich einem rastenden Kriegsheere in scharfer Absonderung gegen die vorgefundenen Bewohner der Gegend behauptete. Wollte man sich übrigens die Landschaft Doris als seinen Aufenthalt vor dem Einzuge in den Peloponnes denken, so müßte man annehmen, daß dieselbe von viel größerer Ausdehnung gewesen sei und sich erst durch den Verlust so vieler Mannschaft auf ihre nachmaligen Grenzen beschränkt habe. Denn, wenn auch eine im Verhältniß zu der ursprünglichen Bevölkerung des Peloponnes kleine Schaar hinreichte, dort mit dem Schwerte in der

Hand eine neue Ordnung zu gründen, so läßt sich die Zahl dieser Schaar doch nicht klein genug voraussetzen, um als ein ausgewanderter Theil der Bevölkerung des späteren Doris gelten zu können. Hinsichtlich ihrer Religion waren die Dorer ausgezeichnet durch den bei ihnen herrschenden Dienst des Apollo und des Herakles. Der Dienst des Apollo hielt sie, ohne daß er allein sie von den übrigen Griechen unterschieden hätte, fortwährend in ihren verschiedenen Sitzen in besonderer Verbindung mit dem Orakel zu Delphi. Wie der Dienst des Apollon war auch der des Herakles ihnen von alter Zeit her eigen und es ist nur eine unter dem Einflusse ihrer Einwanderung in den Peloponnes erfolgte Umbildung der Mythe, wenn dieser Heros einer dort heimischen Heroenfamilie einverleibt worden ist. Dadurch gewannen die Unterworfenen den Trost, die Ankömmlinge in eine bei ihnen bestehende Ordnung aufgenommen zu haben und diese erlangten, indem sie bei ihrer Besitznahme von Nachkommen des einst aus dem Peloponnes widerrechtlich vertriebenen Heros geführt worden zu sein vorgaben, für ihre Eroberungen eine höhere Berechtigung, wie sie denn auch ihr Erscheinen im Peloponnes die Rückkehr der Herakliden nannten. Der mythische Charakter des Herakles als eines die Länder durchwandernden und mit der Rohheit der Menschen und den Schrecken der Natur kämpfenden Helden, ist zunächst ein Erzeugniß der Eigenthümlichkeit des dorischen Stammes, der sich in der Geschichte seines Heros abspiegelte. Die Vertilgung dessen, was geordnetem Leben widerstrebte, ist die Vorbereitung und Ergänzung der von dem Dienste des Apollon ausgehenden sittlichen Regelung menschlicher Verhältnisse. Wenn aber in der Mythe die Göttin Here als seine Feindin erscheint und ihn einem schlechteren Manne, dem in Herakles Erbe eingedrungenen Eurystheus dienstbar macht, so gehört dies mit zu der mythischen Begründung des dorischen Anspruches auf Gegenden, in welchen Here Landesgöttin war und aus welchen Herakles gleichsam nur vertrieben war, um im Kampfe mit unaufhörlichen Hindernissen das höchste Maß irdischer Kraft zu entfalten. Diese Vorstellungen gestatteten zugleich eine so allgemeine Anwendung und standen in solcher Uebereinstimmung mit der Erinnerung an den Uebergang der Griechen zu geordneten Verhältnissen, daß sich eine Menge von Heldenthaten, in welchen die dichtende Einbildungskraft den Sieg menschlicher Kraft über verschiedenartige Feinde menschlicher Ordnung darstellte, an den Namen dieses Heros knüpfte. Je mehr er dadurch vermenschlicht wurde, desto mehr ward die Einbildungskraft dahin gedrängt, ihm als den Preis seines Ringens die Aufnahme in den Olymp zu gewähren, die am Ende der mühevollen Laufbahn erfolgt. Der Heros des dorischen Stammes erweiterte sich aber nicht bloß zu einem Heros der griechischen Nation, der als solcher durch seine Thaten

Sinnbild griechischer Thätigkeit wurde. Die Bekanntschaft mit fremden Völkern ließ göttliche Wesen, an die sich verwandte Vorstellungen schlossen, kennen lernen und so zogen die Griechen Thaten, die von diesen fremden Göttern überliefert waren oder deren Natur entsprachen, in den Kreis der Mythen von Herakles. So sind auf ihn Wanderungen des tyrischen Melkarth übertragen und ist sein Ende durch die Selbstverbrennung auf dem Oeta mit ähnlichen Vorstellungen umgeben, wie jene sind, welche im Orient auf die Gestaltung der Geschichte des Sardanapal eingewirkt haben.

9. Das ostwärts von Phocis gelegene Böotien hat seinen Namen von einem Volke äolischen Stammes, welches in Folge der thessalischen Wanderung die Gegenden um den unteren Cephissus, den kopaischen See und den Asopus eingenommen hat. In der Zeit vor seinem Erscheinen waren außer den am Helikon sitzenden Thraciern die Minyer und die Kadmeer die Bevölkerung des Landes. Hier hat im Gegensatze zu den westlicheren und nördlicheren Landschaften das staatliche Leben sich in Folge der Entstehung von Mittelpunkten weiter ausgebildet. Für die Minyer ist Orchomenus, für die Kadmeer und die Böoter Theben der Mittelpunkt. Die Minyer waren reich und mächtig durch den Ertrag des Ackerbaues in den fruchtbaren Niederungen und durch ausgedehnten Seehandel. Sie hatten ursprünglich im südlichen Theile von Thessalien gewohnt und waren von Aeolern theils unterworfen theils verdrängt worden. Nichts destoweniger hatte sich dort ihr Name erhalten, sei es, daß derselbe berühmt genug war, um von den Aeolern angenommen zu werden, sei es, daß sie neben und mit den Aeolern dort in einer gewissen Selbstständigkeit blieben. An ihren Namen knüpft sich die Sage von dem Zuge der Argonauten, der unter Jason von dem Hafen Jolkos am pagasäischen Meerbusen nach der Landschaft Kolchis am südöstlichen Ufer des Pontus geht, um das goldene Vließ eines Widders zu holen, auf dem einstens Phrixus, ein Enkel des Aeolus, durch die Luft entrückt worden ist, um nicht, wie es ein Orakelspruch gerathen, zur Abwendung von Unfruchtbarkeit der Felder geopfert zu werden. Die Helden, welche mit Jason die Fahrt machen, werden Minyer genannt und die Grundlage des Mythus bilden neben eigenthümlichen dem Götterdienste angehörigen Vorstellungen die Erinnerungen an kühne Seefahrten der Minyer. Der Mythus war mächtig genug, um eine Menge mythischer Personen, die ursprünglich anderen Gegenden und Vorstellungskreisen angehören, wie Orpheus und Herakles, an sich zu ziehen, durch Annahme der Abstammung anderer Helden von den Argonauten mit anderen Mythen in Verbindung zu treten und im Laufe der Zeit eine immer größere Erweiterung zu erfahren. In Böotien lebte das Andenken der Minyer fort durch die Kunde von dem dereinst

großen Reichthum von Orchomenus, das dem ägyptischen Theben verglichen wurde und nach Erhebung des kadmeischen Thebens zum Haupte des Landes doch die zweite der böotischen Städte blieb, ohne daß eine Spur von Herabdrücken der vorböotischen Bevölkerung zur Leibeigenschaft sich findet. An den Namen Thebens knüpft sich, obschon es nicht am Meere lag, eine der für Griechenland sparsamen Kunden einer bestimmten Beziehung zum Orient. Noch vor Ankunft der Böoter soll ein phönicischer Einwanderer, Kadmus, der Gründer geselliger und staatlicher Ordnung im Lande gewesen sein und die Schrift, sowie die Kunst Erze zu schmelzen, gelehrt haben. Wie viel geschichtliche Wahrheit sich in diesen Sagen erhalten habe, ist zweifelhaft, zumal die darin angedeutete Beziehung zu Phönicien durch keine anderen Spuren wahrscheinlicher gemacht wird. Die Person des Kadmus kann ein Sinnbild des ihm gleichnamigen Stammes sein, wie viele Stämme Ahnherrn, die ihren Namen führen, an die Spitze ihrer Mythen stellen. Außer vielen Fabeln, die sich an Kadmus knüpfen, hat Böotien zu dem Vorrathe griechischer Mythen die Erzählungen von den Schicksalen des Oedipus beigetragen, der einer Reihe von Kadmus abstammender Könige des Landes angehört. Sie haben sich vorzugsweise im Dienste der Vorstellung ausgebildet, daß einem über den Menschen verhängten Geschick keine Vorsicht auszuweichen vermag und daß auf ganzen Geschlechtern oft ein Fluch der Götter ruht, nach welchem sich Schuld auf Schuld häuft und die Nachkommen fortwährend die Folgen eines von dem Ahnherrn begangenen Frevels, sei dieser auch unbewußt begangen, zu tragen haben. Die Frevel im Hause des Oedipus schließen mit dem Streite seiner Söhne Eteokles und Polynices, von denen der letztere vertrieben wird und den Krieg von sieben auswärtigen Fürsten gegen Theben erregt. Die Brüder fallen beide, einer den andern durchbohrend, der fremde Angriff wird abgeschlagen, aber die Söhne der sieben Fürsten wiederholen den Angriff, Eteokles Sohn Laodamas fällt und Polynices Sohn Thersander tritt an seine Stelle. Wahrscheinlich haben die hierauf bezüglichen Dichtungen sich ebenso nach dem Erlöschen der Kadmeer gebildet, wie die vom Argonautenzuge nach dem Verschwinden der Minyer, so daß das, was in der Wirklichkeit endet, in der Dichtung noch einmal mit neuem Glanze aufleuchtet.

10. Die südwärts an Böotien stoßende Halbinsel Attika hat eine pelasgisch-jonische Bevölkerung. Ein pelasgischer Stamm, die Kranaer, muß von Joniern, die indessen der ersonnenen Genealogie der Hellenen entgegen auch als ein pelasgischer Stamm bezeichnet werden, unterworfen worden sein. In den der Zeit vor der dorischen Wanderung angehörigen attischen Ueberlieferungen, die ein großes Gewirre von Ursprünglichem und später hinzu Gedichtetem bilden, treten als bedeutsam,

aber unter einander nicht in Zusammenhang zu bringen, die Epochen hervor, in welchen Cekrops, Theseus und Kodrus die Hauptpersonen sind. Cekrops, an der Spitze einer von ihm abstammenden Reihe von Königen stehend, wird für einen Einwanderer aus Sais in Aegypten ausgegeben, dem die Grundlagen der Gesittung zu verdanken seien. Noch mehr als von Kadmus ist es von ihm wahrscheinlich, daß eine spätere klügelnde Zeit in der Sage ihre Ansicht von fremder Einwirkung auf Entwicklung der einheimischen Cultur ausgesprochen. Wie Cekrops der Gründer einer geselligen Ordnung, ist Theseus der eines einheitlichen Staatswesens. In ihm erscheint der jonische Stamm zu voller Geltung gekommen und unter dessen Herrschaft entsteht in dem in zwölf unabhängige Gebiete getheilten Lande ein einziger Staat, dessen Haupt die am Fuße der alten cekropischen Burg gegründete Stadt Athen wird. Eine alte Eintheilung in vier Stämme oder Phylen, deren Namen: Geleonten, Aegikoreis, Argadeis, Hopleten, auf dereinstige kastenartige Scheidung nach Lebensweise zu deuten scheinen, aber als bloße Namen doch eine zu schwache Grundlage für deßfallsige Schlüsse bilden, blieben auch in der neuen Ordnung der Dinge, man weiß nicht genau, mit welcher Wichtigkeit, bestehen. Eine neue Eintheilung in Eupatriden, Geomoren und Demiurgen, oder Adel, Landbauer und Handwerker, kam in der Art hinzu, daß die Angehörigen jeder Phyle sich nach diesen drei Ständen theilten. So entstand eine Verfassung von aristokratischem Charakter, indem die vornehmen Geschlechter den wesentlichsten Antheil an der Regierung erhielten. Auch weiß die Sage schon jetzt von glücklichen Angriffen auf die königliche Macht zu berichten und knüpft daran Theseus Entfernung von Athen nach der Insel Scyros, wo er sein Leben endet. Ist so der Ursprung wirklicher Verhältnisse an den Namen des Theseus geknüpft, so erscheint derselbe auch als ein zweiter Herakles, Bedrängte schirmend und das Land von Räubern reinigend, ja in den Mythus vom Argonautenzuge ist er hineingezogen. In das Gebiet der Thätigkeit, die ihn dem Herakles ähnlich macht, gehört auch sein Zug nach Kreta, wohin er die Jünglinge und Jungfrauen, welche dem Könige Minos, dem Beherrscher der meisten Inseln des ägäischen Meeres, als Tribut gebracht werden müssen, geleitet, um sie durch Erlegung des im Labyrinthe wohnenden Ungeheuers Minotaurus zu retten. Theseus Bild erscheint demnach als zusammengewebt aus Vorstellungen über ganz verschiedenartige Verhältnisse, indem die Einbildungskraft des Volkes, dem er angehörte, die eigenen Ansprüche auf alten Ruhm durch die von dem Heros erzählten Thaten begründete und denselben zugleich für die Ideen, welche die Grundlagen seiner Verfassung waren, zum Träger nahm. Zur Zeit, da Böotien und der Peloponnes ihre Beherrscher wechselten, erschien in Attika ein Fürst aus

dem in Pylus heimischen Geschlechte der Neliden, Melanthus. Ihm wird, so lautet die Sage, von den in einen Krieg mit den Böotern verwickelten Athenern, zum Lohne für glücklichen Zweikampf mit deren Könige Xanthus, dessen sich Thymötas, der letzte Theside, geweigert hat, die Königswürde übertragen, die er auf seinen Sohn Kodrus, den letzten der attischen Könige, vererbt. Von den griechischen Göttern genoß in Attika die der Hauptstadt des Landes gleichnamige und als deren ganz besondere Schutzgöttin geltende Athene die hauptsächlichste Verehrung. Ihr wurde das Fest der Panathenäen zum Andenken an die durch Theseus geschehene Vereinigung der Gebiete gefeiert. Doch hatte neben dem ihrigen der Dienst des Poseidon, welcher der Hauptgott der Ionier war, in alter Zeit eine besondere Wichtigkeit gehabt, wie sich auch in der Mythe zu erkennen gibt, die den Theseus, obgleich andere Mythen ihm in Aegeus einen menschlichen Vater geben, als Sohn dieses Gottes auffaßt. Das allmälige Zurücktreten seines Dienstes veranlaßte die Erzählung von einem Wettstreite, der zwischen ihm und Athene über das Land Attika statt gefunden und in welchem Athene durch das Geschenk des Oelbaums in der Verehrung des Volkes den Sieg über Poseidon, den Geber des Rosses, davongetragen habe. Von besonderer Bedeutung war für das attische Land noch die Göttin Demeter, die durch Einführung des Ackerbaues und des in seinem Gefolge befindlichen gesitteten Lebens die ursprünglich rohe Menschheit veredelt haben sollte, und deren Wohlthaten man in den Mysterien zu Eleusis in einer Weise feierte, daß den Eingeweihten die hohe Bedeutung jenes Geschenkes, das Gewicht der sich daran knüpfenden Pflichten und die Hoffnung auf ein künftiges Leben gegenwärtig erhalten wurde. Mit ihrem Dienste verknüpft sich zugleich die Erinnerung an dereinstigen Einfluß der Thracier, da das Geschlecht der Eumolpiden, in dessen Händen das Priesterthum der Demeter war, auf einen Thracier Eumolpus, mit welchem Erechtheus, ein König aus des Cekrops Nachkommenschaft, Krieg geführt haben sollte, als Ahnherrn zurückgeführt wurde. Attika reicht nicht bis an die Grenze des Peloponnes, sondern zwischen seiner westlichen Grenze und dem Isthmus liegt die Landschaft Megaris, nach der Stadt Megara genannt. Eine ursprüngliche Verbindung derselben mit Athen wird durch die Angabe, daß ihre Bevölkerung jonisch gewesen sei, und durch die Nachricht, daß Theseus sie mit Attika verbunden habe, wahrscheinlich. Erst durch die Bewegungen, welche die Dorer im Peloponnes veranlaßten, wurde sie von Attika abgerissen, um für alle Folge in einem näheren Verhältnisse zu den peloponnesischen Staaten zu bleiben.

11. Im Peloponnes war vor Ankunft der Dorer eine sehr mannigfaltige Bevölkerung. Im Süden der Westküste, wie auf der mittleren

der südlichen Landzungen finden sich Spuren von Minyern, an dem ersteren der genannten Wohnplätze der Minyer auch von karischen Ansiedelungen. Auf der östlichen Landzunge, in der Gegend von Hermione, wohnten Dryoper, von denen ein Zweig auch in der Nachbarschaft des Oeta neben der kleinen Landschaft Doris vorkommt. In dem inneren Hochlande der Halbinsel, das Einwanderern geringeren Reiz darbot, ihnen auch leicht die Wege, die aus den Küstenlandschaften heraufführten, sperren konnte, wohnten die Arkader, deren Einwanderung vor aller Erinnerung liegt und die daher dem pelasgischen Stamme zugezählt werden. Ionier wohnten an der Ostküste ihrer ganzen Länge nach, so wie an der Nordküste, Aeoler in der Nähe des Isthmus und auf dem nördlichen Theile der Westküste, wo die Epeer wahrscheinlich ihres Stammes waren. Südwärts vom Flußgebiete des Peneus reichte das Gebiet der Arkader bis an das Meer, wenn auch der nachherige Name Triphylien verräth, daß sie sich hier mit zweierlei anderweitiger Bevölkerung zu einem Ganzen verbunden haben. Endlich erscheinen unmittelbar vor dem Eindringen der Dorer als ein mächtiges Volk auf der ganzen Ostseite in den nachmaligen Landschaften Argolis und Lakonien, die mit der Bevölkerung von Phthiotis verwandten Achäer, an deren Küsten sich jedoch längs des ägäischen Meeres ein Saum ionischer Bevölkerung hinzieht. Wie sich die Gebiete im Laufe der Zeit verschoben haben, wie in einzelnen Gegenden ein Volk an die Stelle des anderen getreten ist, welcher Zusammenhang zwischen der gleichnamigen Bevölkerung verschiedenen peloponnesischen, oder peloponnesischer und nichtpeloponnesischer Gegenden bestanden hat, welche Bevölkerung den Gegenden, für welche durch keine Nachricht eine besondere Bevölkerung bestimmt ist, zukommt, das Alles liegt im Dunkeln. Zwar erwähnen die Mythen eine Menge von Wanderungen solcher Personen, die man als die von der mythischen Auffassung geschaffenen Vertreter von Stämmen ansehen kann, aber außerdem, daß die Zeitfolge nicht aufzuklären ist, sind die Nachrichten von solchen Wanderungen oft nur Ausdrücke dafür, daß ein Stamm an verschiedenen Orten gewohnt hat, während die Sage die Punkte des Ausganges und Zieles einer wirklichen Wanderung oft geradezu vertauscht hat. Bedeutsam ist der Einblick in dieses vielfache Verschieben kleiner Völkerschaften und diesen vielfachen Wechsel in der Abgrenzung kleiner Bezirke nur als Beitrag zur Erkenntniß der unendlichen Mannigfaltigkeit, mit der sich das Leben der Griechen gegliedert hat. Es ist für die Geschichte des Volkes bezeichnend, daß vom ersten Anfang seiner Geschichte sich bei ihm eine Sonderung zeigt, die es, so lange es besteht, nicht überwindet und in der ein großer Theil der Anlässe zu den auf seinem Gesammtgebiete sich entwickelnden Verhältnisse und Begebenheiten liegt.

12. Zu den Nachrichten über die älteste Bevölkerung des Peloponnes gesellen sich auch Sagen von zwei Einwanderungen aus Aegypten und Kleinasien. Aus Aegypten soll Danaus in die spätere Landschaft Argos gekommen sein. Die Sache unterliegt aber ähnlichen Bedenken wie sie bei Cekrops obwalten. So bestimmt auch die Stadt Chemmis als Ort seiner Herkunft angegeben wird, enthält doch die Geschichte des angeblichen Ansiedlers so deutliche Spuren einer Entstehung in Griechenland, daß man in der Angabe von seiner Einwanderung die Umbildung eines örtlichen Mythus vermuthet. Dazu kommt, daß ein Theil der peloponnesischen Bevölkerung den Namen Danaer führt, der in der Dichtung sogar als Bezeichnung der Griechen überhaupt gebraucht worden ist. Dieses würde unerklärlich sein, wenn man sich den Ansiedler nicht von einer die Verhältnisse der Landschaft umgestaltenden Schaar begleitet dächte und wollte man das annehmen, so würde die Frage nicht beantwortet werden können, warum sich in der fraglichen Landschaft keine Spur eines so mächtigen ungriechischen Einflusses finde.

13. Minder unwahrscheinlich ist die Nachricht von einer Einwanderung des Pelops aus Phrygien, nach welchem die ganze Halbinsel ihren Namen hat. Unter Phrygien ist hier eine Gegend in Kleinasien zu verstehen, die in späteren Zeiten von Phrygiern besetzt war. Denn so weit die Begebenheiten der Sage nach der Zeit zu ordnen sind, wird diese Ansiedlung in eine Zeit gesetzt, in welcher das den Thraciern verwandte Volk der Phryger noch nicht seine Sitze in dem nach ihm genannten Lande hatte. Es läßt sich also diese Einwanderung als eine griechische, aber nicht hellenische, also pelasgische denken, deren Ausgangspunkt mit dem Namen der später dort eingewanderten Bevölkerung bezeichnet wurde. Pelops beherrscht die Gegend von Argos und seine Nachfolger reichen als achäische Könige bis in die Zeit, wo die Dorer die alten Verhältnisse stören. Seine Familie ist durch Greuel des Mordes, die sich in langer Kette durch sie hinziehen, ein Gegenstück zu der kadmeischen des Oedipus. Sie ist aber in der Dichtung nicht bloß wegen der Schicksale, von denen sie heimgesucht worden, bedeutend, sondern noch viel mehr wegen ihrer Verflechtung in die Geschichte des trojanischen Krieges, die durch den Dichter, den sie gefunden, mehr als ein anderes Ereigniß aus der mythischen Zeit Griechenlands zu einem Bilde des heroischen Zeitalters geworden ist und eine Menge von mythischen Personen aus verschiedenen Gegenden Griechenlands in ihren Kreis gezogen hat. Die an diesen Krieg sich knüpfenden Sagen feiern gleichsam den Untergang der Troer und Achäer, wie die Sagen von den Argonauten und der Familie des Oedipus den der Minyer und Kadmeer. Der Untergang von Troja fällt 80 Jahre früher als der Einfall der Dorer in den Peloponnes.

14. Die dorische Wanderung bildet in dem Peloponnes neben Arkadien, das sie ungestört bestehen läßt, und neben dem jonischen Gebiete der Nordküste, das sie in die Hände der Achäer bringt, einen ätolischen und eine Anzahl von theils größeren theils kleineren dorischen Staaten. Die Ueberlieferungen vom Hergange der Sache sind ohne geschichtlichen Werth. Sie gehen über die lange Zeit, die zur allmäligen Bewältigung der vorgefundenen Bevölkerung erforderlich war, rasch hin und lassen die Führer der einzelnen Abtheilungen den Peloponnes, als ob er erobert vor ihnen gelegen hätte, unter einander theilen. Von Herakles Sohne Hyllus, den der dorische König Aegimios an Sohnes Stelle angenommen, hatte sich das Geschlecht durch Kleodäus und Aristomachus bis auf die Brüder Temenus, Kresphontes und Aristodemus fortgesetzt. Unter sie vertheilt sich das Land so, daß Temenus Argolis, Kresphontes Messenien, die Zwillingssöhne des inzwischen gestorbenen Aristodemus, Eurysthenes und Prokles, Lakonien erhalten, während die Aetoler, von Oxylus geführt, sich in Elis niederlassen. Die Besitznahme des Landes begann aber mit Festsetzung an einzelnen Punkten, von welchen aus sich die Herrschaft der Ankömmlinge langsam ausbreitete. Am frühesten mag die Landschaft Elis erobert worden sein, die sich durch Ausdehnung der ätolischen Herrschaft über die ursprünglich zu Arkadien gehörigen Landschaften Pisatis und Triphylien erweiterte. Wahrscheinlich haben sodann die Dorer das Thal des Alpheus aufwärts verfolgt und sich in dem Quellgebiete desselben so getrennt, daß eine Schaar in das Flußgebiet des Pamisus, die andere an den Eurotas hinüberging. Jedenfalls ist die Besitznahme von Messenien mit arkadischer Hülfe von Stenyklarus aus erfolgt, während in Lakonien Sparta den ersten Stützpunkt bot. In Messenien bestand ein Reich, dessen Hauptstadt Pylus, die südlichste der drei an der Westküste des Peloponnes gelegenen Städte dieses Namens, war, dessen Bevölkerung man aber ihrer Herkunft nach nicht kennt. Der Fall des Reiches war es, der die Familie seiner Herrscher, die Neliden, nach Athen führte. In Lakonien ging die Ausbreitung der Dorer sehr langsam vor sich und lange blieben sie von der Ost- und Südküste ausgeschlossen. Von dem Nordosten des Peloponnes ist es wahrscheinlich, daß er nicht durch denselben Eroberungszug, wie der Westen und Süden, besetzt worden ist, daß vielmehr eine allmälige Ansiedelung von der See her, wobei man sich den malischen Meerbusen als Ausgangspunkt der Fahrten denken kann, statt gefunden hat. Neben dem Reste eines achäischen Reiches mit den Städten Mycenä und Tiryns, deren erstere der Wohnort der Pelopiden gewesen war, bildeten sich hier die Staaten von Hermione, Trözene, Epidaurus, Aegina, Argos, Kleonä, Phlius, Sicyon, Corinth und Megara. Von Megara aus wurde ein Angriff auf Attika gemacht, doch dessen König

Kodrus brachte durch freiwilligen Tod den Sieg auf die Seite der Seinen und so blieb Megara's Grenze die Grenze der Dorer. Wahrscheinlich waren es die Achäer des Nordostens, die sich nach der von den Joniern bewohnten Nordküste wandten, wo sie dermaßen das herrschende Volk wurden, daß dieselbe den Namen Achaia erhielt. Eine weitere Folge soll sodann eine Auswanderung von Joniern nach Attika gewesen sein, wodurch also der jüngere Bestandtheil der dortigen Bevölkerung verstärkt worden wäre.

15. Zu den Gegenden, welche im Gegensatze zu den in geschichtlicher Zeit durch Ansiedelung griechisch gewordenen schon beim Beginn der griechischen Geschichte als griechische vorgefunden werden, gehören noch die Inseln des ägäischen Meeres und die Westküste von Kleinasien. Auf den nördlichen Inseln des ägäischen Meeres gab es pelasgische Bevölkerung, Euböa und die südliche Inselgruppe, Cykladen genannt, waren, abgesehen von Pelasgern im Norden, Dryopern im Süden Euböa's, und Kretern, Lelegern, Karern und Phöniciern auf einzelnen Cykladen, jonisch, die beiden südlichen Cykladen Melos und Thera, ein Theil an der Nordseite der sonst nach ihren Völkerverhältnissen räthselhaften Insel Kreta, so wie die der Südwestspitze von Kleinasien vorliegenden Inseln, dorisch.

16. Von der Westseite Kleinasiens war der Norden durch äolische, die Mitte durch jonische, der Süden durch dorische Niederlassungen besetzt, die nach der Meinung der Griechen sämmtlich vom europäischen Griechenland aus gegründet waren. Wenn kein Grund ist, diesen überseeischen Ursprung zu bezweifeln, so ist weniger Gewicht darauf zu legen, daß die Auswanderung mit den das jenseitige Griechenland umgestaltenden Wanderungen in eine solche Verbindung gesetzt wird, als sei sie durch drei große Unternehmungen, deren jede eine Einheit gehabt, in's Werk gesetzt worden. Die Angaben über die Veranlassungen der Wanderungen sind daher nur als Versuche zur Herstellung eines Zusammenhanges jener Ansiedelungen mit Ereignissen des Mutterlandes anzusehen, die auch wirklich als eine hinzugetretene Ursache den Drang der Auswanderung nach Asien verlängert haben können. Diesen Angaben nach wäre die Wanderung der Aeoler in Folge der Besitznahme Thessaliens durch die Thessaler und Böotiens durch die Böoter um das Jahr 1124 vor Chr. Geb. von Achäern und Aeolern, die theils als Besiegte, theils als Sieger der Strom ergriffen hätte, unternommen worden, während um die Mitte des elften Jahrhunderts vor Chr. Geb. die jonische von den durch die Achäer nach Attika getriebenen und dort durch attische Joner verstärkten Jonern herrührte und die dorische den durch die dorische Wanderung beunruhigten und überfüllten Peloponnes von einem Theile seines Ueberflusses befreit hätte. Zur Gewinnung einer geschicht-

lichen Vorstellung der Vorgänge ist zu merken, daß die Einheit, welche einzelnen Gruppen der Städte eigen gewesen, zum Theil erst in Asien selbst entstanden ist, daß die Städte nicht alle als von den Ansiedlern angelegt, sondern zum Theil nur als durch dieselben in Besitz genommen zu denken sind und daß in den an der mysischen und lydischen Küste gegründeten Niederlassungen die teukrische und die mäonische Bevölkerung vermöge ihrer pelasgischen Natur sich unter dem Einflusse der Ankömmlinge um so leichter hellenisirt haben, als diese auch von dem vorgefundenen Götterdienste Manches annahmen.

17. Die äolischen Niederlassungen theilen sich in drei Gruppen. Um den elaitischen Meerbusen, in den der Kaikus mündet, lagen, den Mysern und Lydern benachbart, elf Städte, unter denen Cyme die bedeutendste war und zu denen als zwölfte eine Zeit lang noch das jenseits des Hermusflusses an der Südseite des Gebirges Sipylus gelegene Smyrna gehörte. Eine zweite Gruppe bildeten die sechs Städte auf der Insel Lesbos, deren bedeutendste Mytilene und Methymne waren. Die dritte Gruppe bestand aus einer großen Anzahl von Städten in Mysien, die von dem Berge Ida bis zum Hellespont hin ausgebreitet waren. Hier war die Landschaft Troas, in welcher einst das teukrische Königreich mit der Hauptstadt Troja oder Ilium bestanden hatte. An den Fall dieses Reiches knüpft sich wahrscheinlich die Gründung der dortigen griechischen Niederlassungen. Dafür spricht außer der Erwägung, daß der von der Dichtung verherrlichte trojanische Krieg, der so große Kräfte des jenseitigen Griechenlands hier vereinigt hatte, kein ohne Folgen vorübergegangenes Ereigniß sein kann, auch der Umstand, daß viele der fraglichen Städte ihre Gründer mit dem Heerführer der Eroberer von Troja, dem achäischen Könige von Mycenä, dem Pelopiden Agamemnon, in genealogische Verbindung setzen. Hiermit läßt sich auch die Nachricht, daß viele der Städte von Cyme und Lesbos aus gegründet seien, vereinigen, indem auch diesen näher gelegenen Griechen durch den Fall des teukrischen Reiches ein neuer einladender Weg für Auswanderungen eröffnet worden sein kann. Daß aber die Dichtung vom trojanischen Kriege die Sieger heimkehren und viele auf der Fahrt oder zu Hause untergehen läßt, ist ein unwillkührlicher Ausdruck für das Erlöschen der Heroenzeit, wie er sich auch bei dem meerbeherrschenden Kreterkönige Minos findet, der auf einem Zuge nach Sicilien verschwindet. Hat die Gründung dieser Niederlassungen, deren Andenken die Dichtung in der aus der Gesammtheit herausgehobenen und in's Große ausgebildeten Begebenheit der Belagerung und Eroberung Trojas bewahrt, eine Menge von griechischen Unternehmungen durch Anweisung eines gemeinsamen Zieles vereinigt, so hat sie dadurch einen großen Beitrag zur Gründung eines einheitlichen, nationalen Bewußtseins geliefert. Nicht

allein, daß die Ausziehenden sich durch den Kampf um ein neues Vaterland eng verbunden fühlten und in den erkämpften Sitzen bei ihrer ursprünglichen Gleichartigkeit leicht zu einem Ganzen verschmolzen, auch die nicht Ausgewanderten wurden durch die Kunde von der Gründung eines neuen Griechenlands jenseits des Meeres um so leichter ihrer Zusammengehörigkeit inne. Die Dichtung aber, die sich an jene Begebenheiten knüpfte, ward der Rahmen für die der Nation gemeinsamen Vorstellungen und Empfindungen, an deren Besitz und Verständniß Griechen sich wechselseitig, wie an der gemeinsamen Sprache, erkannten.

18. Die kleinasiatischen Jonier, nach denen die Völker des Morgenlandes alle Griechen mit dem Namen Jonier belegen, hatten außer den Inseln Chios und Samos zehn Städte, von denen die drei südlichsten auf karischem, die übrigen auf lydischem Boden lagen, in Besitz. Die beiden bedeutendsten, Milet und Ephesus, legten sich in ihren Stiftungssagen attischen Ursprung bei, indem sie Söhne des Kodrus, Milet den Neileus, Ephesus den Androklus für ihre Gründer ausgaben. Diese beiden Städte behaupteten den übrigen gegenüber ein vorzügliches Ansehn, indem es denselben für engere Verbindung mit ihnen zur Bedingung gemacht wurde, Fürsten aus den bei ihnen herrschenden Familien des Neileus und Androklus anzunehmen. Für die Verschiedenartigkeit der Herkunft sprechen aber bestimmte Ueberlieferungen, die Teos von den Minyern zu Orchomenus, Klazomenä von Kleonä und Phlius, Phocäa von den Phociern, Priene von den Kadmeern herleiten und außerdem noch Dryoper, Molosser aus Epirus, arkadische Pelasger und Dorer aus Epidaurus als Bestandtheile der Einwanderer angeben. Diesem Umstande, verbunden mit der Verschiedenartigkeit der bei den Ansiedelungen vorgefundenen Bevölkerung, ist die Verschiedenheit zuzuschreiben, welche noch nach Jahrhunderten in den Mundarten bestand. Eine Mundart herrschte in den drei Städten der karischen Küste, Milet, Myus und Priene, eine zweite in den sechs Städten, welche, wenn man über den Isthmus der erythräischen Halbinsel den Weg nimmt, nordwärts folgen, Ephesus, Kolophon, Lebedus, Teos, Klazomenä und Phocäa, eine dritte in Erythrä und Chios und eine vierte in Samos. Im Laufe der Zeit wurde auch Smyrna, das von den übrigen äolischen Städten weit getrennt war und südlicher als Phocäa, die nördlichste jonische Stadt, lag, ebenfalls eine jonische Stadt. Ursprünglich von einer gemischten, theils cymäischen, theils ephesischen Bevölkerung bewohnt, war es äolisch durch die Vertreibung der ephesischen Abkömmlinge, die es dann von Kolophon aus durch Vertreibung der Aeoler in ihren Besitz brachten. Dieser äolisch-jonischen Stadt gehört nach der wahrscheinlichsten Annahme der Dichter Homer an, welcher die der äolischen Gegend und den in derselben zahlreichen Achäern angehörigen

Ueberlieferungen vom trojanischen Kriege in jonischem Gesange verewigt hat.

19. Dorische Ansiedelungen gab es in beträchtlicher Zahl an den Küsten von Karien und Lycien und auf den benachbarten Inseln. Wahrscheinlich hatte in vielen derselben der dorische Bestandtheil der Bevölkerung die ungriechischen Bestandtheile nicht in dem Maße, wie es bei den Aeoliern und Joniern der Fall war, zu Griechen umzubilden vermocht. Wenigstens läßt die Erscheinung, daß sechs der dorischen Städte sich von den übrigen ausgesondert hatten und ihnen die Theilnahme an der gemeinschaftlichen Verehrung des Apollo wehrten, sich nur durch die Annahme erklären, daß die sechs Städte in den übrigen das Uebergewicht ungriechischer Bevölkerung und daher auch die Einbuße an griechischer Sitte zu groß fanden, um ihre Bewohner als Griechen anzuerkennen. Die sechs Städte waren Halikarnassus und Knidus auf den beiden karischen Halbinseln, Cos auf der gleichnamigen Insel und die drei Städte der Insel Rhodus, Lindus, Jalysus und Kamirus. Wenn aber Halikarnaß mit der Zeit von der Gemeinschaft ausgeschlossen wurde, so läßt sich dies ungeachtet der Nachricht, daß ein Vergehen eines seiner Bürger davon die Ursache gewesen, vielleicht durch die Annahme von einem übermäßigen Anwachsen des karischen Theiles seiner Bevölkerung erklären.

20. Der Charakter einer vielfachen Sonderung, wie er sich in der Vertheilung der Stämme und innerhalb vieler Gebiete wieder in der Eintheilung nach Stadtgebieten ausspricht, bleibt der Nation im ganzen Laufe ihrer Geschichte eigen. Im Vergleiche mit den weiten Länderstrecken, die zum Theil in größter Einförmigkeit den Schauplatz für das Leben der morgenländischen Völker bilden, hat das griechische zu seiner Heimath ein Land von engen Grenzen, das innerhalb dieser engen Grenzen nicht allein durch steten Wechsel von Höhe und Tiefe, sondern auch durch seinen Reichthum an Halbinseln und Inseln auf das vielfachste getheilt ist. Getheilt, wie das Land, ist auch das Volk, da die Getrenntheit der einzelnen Landestheile Selbstständigkeit der Bewohner begünstigte. Die Selbstständigkeit führt aber bei solcher Natur des Landes nicht zur Abgeschlossenheit. Alles deutet auf einen Wechsel des Abstoßens und Anziehens, der die regste Bewegung verursacht. Dieser Beschaffenheit des Landes entspricht die Geschichte seiner Bewohner, die Bedeutendes auf kleinstem Raume und in rascher Folge entwickelt. Erscheinen im Orient nur große Massen als Gegenstand geschichtlicher Betrachtung und ist das dortige Leben wegen Mangels an kleineren selbstständigen Kreisen arm an Bewegung, so löst sich das griechische Leben in eine Vielheit einzelner Bestrebungen auf, welchen das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit nur schwach und immer nur

für kurze Zeit entgegenwirkt. Manche Einrichtungen, die auf Einigung hinzuzielen scheinen und manche Bestrebungen, in welchen sich die Kräfte mehrerer Theile des Volks auf ein gemeinsames Ziel richten, bewirken nur eine theilweise Milderung der aus der vielfachen Theilung entspringenden Gegensätze, und als Einheit stellt sich die Nation nur durch die Ergebnisse dar, welche sie auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst erzielt und welche, obgleich von verschiedenen Punkten ausgehend, doch im Fortgange der Zeit so sehr Gemeingut der an höherer Bildung Theil nehmenden Glieder werden, daß sie, wie sie auf die Nachwelt als ein aus gleichartigen Theilen bestehendes Ganze wirken, den Griechen selbst schon die Quelle bildeten, aus welcher die Mittel der Erziehung geschöpft wurden.

21. Für die Einzelnen erleichterten den Verkehr mit den Angehörigen eines fremden staatlichen Verbandes, außer der in der gleichen Sprache und der Verwandtschaft der Denkweise und Bildung liegenden Anziehungskraft, manche von einzelnen Staaten ausgehende Maßregeln. Das Geringste, was in dieser Hinsicht ein Staat den Angehörigen anderer gewähren konnte, war die Erlaubniß, in seinem Gebiete zu wohnen. Wer diese Erlaubniß hatte und benutzte, trat in die Zahl der Metöken oder Schutzverwandten. Solchen konnte noch das Recht Häuser und Grundstücke zu erwerben gewährt werden, als besondere Auszeichnung auch Steuerfreiheit. Einrichtungen, die in gleicher Weise wirkten, aber nicht bloß in einzelnen Fällen, sondern für alle Fälle, auf die sie berechnet waren, eintraten, sind die Epigamie, die Isopolitie und die Proxenie. Die Epigamie einem andern Staat verleihen, hieß genehmigen, daß Töchter aus der eignen Bürgerschaft dorthin verheirathet würden. Wenn ein Staat dem andern Isopolitie gab, so verlieh er dadurch jedem von dessen Bürgern, der sich in sein Gebiet übersiedeln würde, das Bürgerrecht. Die Proxenie bestand darin, daß ein Staat im Gebiete eines andern an einem Bürger eben dieses andern Staates einen Vertreter für jeden seiner dort sich aufhaltenden Bürger hatte.

22. Eine Veranstaltung, durch welche zu bestimmten Zeiten Angehörige verschiedener Staaten an bestimmten Orten vereinigt wurden, waren die mit dem Dienste der Götter zusammenhängenden Festversammlungen. Eine solche Versammlung, Panegyris genannt, fand entweder für einen bestimmten Kreis in der Verehrung einer Gottheit vereinigter Staaten statt, oder zog Gäste aus allen Gegenden Griechenlands nach einem Orte. Der ersteren Art waren die Amarynthien zu Amarynthus auf Euböa für die jonischen Städte dieser Insel, worunter Chalcis und Eretria die bedeutendsten, die Delien auf Delos für die Bewohner der Cykladen, die Triopien am triopischen Vorgebirge bei Knidus für die sechs dorischen Städte in Asien. Zu der zweiten Art gehörten als die

bedeutendsten die Feste zu Olympia in Elis, zu Nemea in Argolis, auf dem Isthmus bei Corinth und auf der Ebene Pytho bei Delphi. Was diesen Festen ihre Bedeutung verlieh, waren die Wettkämpfe, in denen sich die körperlichen Kräfte maßen. Unter ihnen waren wieder die olympischen die besuchtesten. Sie wurden, seitdem man im J. 776 vor Chr. die Namen der Sieger aufzuzeichnen begonnen hatte, auch ein Anhalt für die Zeitrechnung, indem man die Zeit eines Ereignisses durch denjenigen vierjährigen Zeitraum bestimmte, welcher von einer Versammlung bis zur andern verfloß, wobei die genauere Bestimmung mittelst Angabe des betreffenden unter den vier Jahren hinzugefügt wurde. Dies ist die Rechnung nach Olympiaden, deren Bestimmungen hinsichtlich ihrer Zurückführung auf Jahre unserer Zeitrechnung die Kenntniß der Jahreszeit, in welcher sich ein Ereigniß zugetragen hat, nothwendig macht, weil das Olympiadenjahr in der Mitte unseres Jahres beginnt und so das erste Jahr der ersten Olympiade von der Mitte des Jahres 776 bis zur Mitte des Jahres 775 reicht. Die Feste beider Arten nährten den Sinn für Ruhm und Auszeichnung, befriedigten das Verlangen nach heiterem Genusse und erleichterten die Anknüpfung persönlicher Verbindungen, aber für Gründung eines bestimmten Verhältnisses zwischen verschiedenen Staaten erwiesen sie sich nicht wirksam, ja selbst die für einen geschlossenen Kreis bestimmten verhinderten nicht, daß die Staaten dieses Kreises sich befehdeten. Sie nährten nur gegenüber allen Fremden, die von denselben ausgeschlossen blieben, das Selbstgefühl der Nation als eines mit höherer Bildung ausgestatteten und von höheren Gedanken bewegten Ganzen.

23. In gleicher Art, wie die Orte der Feste, waren die Orakel Anziehungspunkte für die Griechen. Wie dort die äußere Welt sich vor dem Auge in heiterer Pracht entfaltete, so, glaubte man, erschließe an den Orakelstätten eine in Betrachtung der dem gewöhnlichen Sinn verborgenen Dinge geübte Priesterschaft dem Zweifelnden die Kenntniß von Grundsätzen, nach denen er sein Handeln zu regeln habe. Diese Meinung entsprach so sehr einem Verlangen der menschlichen Natur, daß über den Kreis des griechischen Lebens hinaus der Rath der Orakel gesucht wurde, daß in Aegypten und Lydien Könige, welche neue und schwierige Wege zu gehen im Begriffe waren, hier in ihrer Verlegenheit über den Ausgang Hülfe zu finden hofften. Vor vielen griechischen Orakeln war das zu Delphi besucht und das Vertrauen, das es genoß, ließ große Schätze als Gaben des Dankes und der Verehrung bei ihm zusammenfließen. Aber dem Vortheil der reichen hier regierenden Priesterschaft scheint einfacher auf sittlichen Grundsätzen beruhender Rath weniger als geheimnißvoll verhüllende Andeutung entsprochen zu haben. Oft wurde durch Unklarheit und Verfänglichkeit des Ausdrucks der

Fragende neuem Zweifel überliefert und, wenn er gewählt hatte, erwies der Orakelspruch, dessen Deutung erst die Wahl zu begünstigen schien, sich nachträglich als Warnung gegen das unglücklicher Weise Erwählte. War demnach das Orakel der sittlichen Auffassung der Lebensverhältnisse nicht günstig, so vermochte es auch nicht den Frieden unter den Staaten, geschweige eine Vereinigung derselben zu einem dem gesammten Griechenland heilsamen Zwecke, zu bewirken.

24. Eine größere verbindende Kraft schienen diejenigen Verbindungen mehrerer Städte einer Landschaft zu besitzen, die sich zwar auch an religiöse Festversammlungen knüpften, aber doch ausdrücklich mit auf Pflege gemeinsamer Angelegenheiten berechnet waren. Solche Verbindungen wurden unterhalten durch einen aus Abgeordneten der einzelnen Städte gebildeten Rath, der sich zu bestimmten Zeiten versammelte. Die Achäer am Nordrande des Peloponnes und die Jonier in Asien hatten eine derartige Bundesverfassung, indem die einen zu Aegium beim Tempel des Zeus, die anderen am Vorgebirge Mykale bei dem Tempel des Poseidon ihre Berathungen durch Abgeordnete hielten. Doch scheint auch hier der Trieb der Absonderung das Bedürfniß nach Einigung überwogen zu haben, da die beiden Bundesstaaten nicht mit der Kraft auftreten, die ein festes Zusammenhalten ihnen gegeben hätte.

25. Eine weitere Verbindung ist die zwischen verschiedenen nicht bloß unabhängigen, sondern auch, ihrer Bevölkerung nach, nicht verwandten Staaten. Solche Verbindungen gab es unter dem Namen Amphiktyonieen. Die größte ist diejenige, welche zwölf Völker des mittleren und nördlichen Griechenlands, Thessaler, Böoter, Dorer, Jonier, Perrhäber, Magneter, Lokrer, Oetäer, phthiotische Achäer, Malier, Phocier, Doloper, umfaßte. Doch auch diese Verbindung, die ihre Abgeordneten jeden Frühling nach Delphi und jeden Herbst nach dem Tempel der Demeter zu Anthela an den Thermopylen sandte, bildete keinen Bundesstaat, da sie ihre Mitglieder nicht bloß von Kriegen unter einander nicht abhielt, sondern solche Kriege nicht einmal verbot, auch nie ihre Mitglieder zu gemeinsamer Unternehmung nach Außen vereinigte. Die Bedeutung der Verbindung war eine religiöse und die Thätigkeit des Bundesrathes bestand in Beaufsichtigung der Bundesheiligthümer und der an sie geknüpften Handlungen des Götterdienstes, worunter das Heiligthum des Apollo zu Delphi und die pythischen Spiele den ersten Platz einnahmen. Daran knüpften sich freilich Forderungen in Betreff des gegenseitigen Verhaltens der Bundesglieder, deren Zwistigkeiten einen menschlicheren und bloß vorübergehenden Charakter haben sollten. Die Entstehung der Einrichtuug liegt in der Zeit vor der dorischen Wanderung, wie sich daraus ergibt, daß nicht allein die Jonier und Dorer, von welchen Theile durch die Wanderungen dem Bereiche der Wirksamkeit des Bundes

entrückt waren, in ihrem ganzen Umfange dazu gehörten, sondern auch die von den Thessalern abhängigen Völker in ihm als mit den Thessalern gleich berechtigt erscheinen. Die unvordenkliche Zeit der Entstehung des Bundes ergibt sich auch daraus, daß er unter dem Einflusse von Anschauungen, die von denen des geschichtlichen Griechenlands sehr verschieden waren, zu Stande gekommen sein muß. Wie in einer Zeit, die nur mit schwachem Widerschein in die Geschichte hereinleuchtet, vom Norden eine veredelnde Sitte verbreitet worden ist, muß in derselben auch ein mit priesterlichem Ansehn ausgerüsteter Gesetzgeber die Völker um den Pindus in einer Weise verknüpft haben, die dem noch in größerer Reinheit wirkenden delphischen Orakel Erfolge sichern sollte. Dieses Alterthum wird dadurch bezeichnet, daß, nach dem Namen der Amphiktyonen, welcher Umwohner bedeutet, ein Heros Amphiktyon als Gründer der Einrichtung ersonnen worden ist, der ein Bruder des Hellen gewesen sei.

26. Sind alle diese frei erwachsenen Einrichtungen, durch welche sich ein Wechselverhältniß zwischen Staaten begründete, bei allem Erfolg, den sie für Nahrung und Belebung gemeinsamer Anschauungs- und Denkweise gehabt haben, doch für Vereinigung der Griechen zum Handeln unvermögend gewesen, so hat die Ueberlegenheit einer Stadt, eines Staates, über andere durch mittelbare und unmittelbare Nöthigung Verbindungen geschaffen, die für Zeiten einer Mehrheit von Kräften entweder unwillkührlich die Richtung auf ein gemeinsames Ziel gaben oder sie durch Zwang für ein besonderes dienstbar machten. So ist Attika aus einer Anzahl selbstständiger Gemeinden zu einem Staate geworden, indem es durch Gründung einer Stadt, in welcher die Angelegenheiten aller sich entschieden, einen Mittelpunkt erhielt, von welchem eine anziehende und festhaltende Kraft ausging. Doch dieses Beispiel steht vereinzelt da und häufiger sind die Fälle, wo zwischen selbstständig bleibenden Gemeinwesen sich durch Bedürfniß und Gewöhnung eine Bundesgenossenschaft bildete, die, um ihren Zweck zu erreichen, in dem mächtigsten Gliede ihr Haupt fand, deren übrige Glieder aber unter dessen Leitung sich oft für lange Zeit in ein der Unterthänigkeit ähnliches Verhältniß herabgedrückt sahen. So hatte in Thessalien über die andern selbstständigen Staaten der von Larissa einen Vorrang, weil der Kriegsbefehlshaber, der für das gesammte Thessalien unter dem Namen Tagos erwählt zu werden pflegte, meist aus dem in Larissa regierenden fürstlichen Geschlechte der Aleuaden genommen wurde. Noch dauernder und entschiedener war der Vorrang, den in Böotien Theben behauptete. Er beschränkte sich nicht auf die Leitung gemeinsamer Unternehmungen und das Ansehn, welches in Folge davon auch für Zeiten der Ruhe dem leitenden Staate oder Vororte verblieb, sondern gestaltete sich zu

einem fortwährend die Freiheit der Bundesglieder beschränkenden Einflusse. Dazu trugen Parteiungen in den einzelnen Städten wesentlich bei, indem bei Zwistigkeiten über Regierungsform die Partei, welche der im Vorort herrschenden verwandt war, durch deren Hülfe ihre Zwecke erreichte und, um sich zu behaupten, sich derselben unterordnete, wodurch sie auch wieder ihr zur Stütze gegen etwaige Versuche einer Gegenpartei im Vororte diente. Ein solches Verhältniß hieß, weil es am deutlichsten in Leitung gemeinschaftlicher Kriegsunternehmungen sichtbar wurde, Führerschaft oder Hegemonie und brachte gemeinsame Berathungen im Vororte und Verwendung der für gemeinsame Zwecke aufgebrachten Mittel durch den Vorort mit sich.

27. Am bestimmtesten hat sich dieses Verhältniß vor den persischen Kriegen bei Sparta und nach denselben bei Athen ausgebildet und die Geschichte der Griechen von der dorischen Wanderung bis zu den Perserkriegen hat hauptsächlich nachzuweisen, wie Sparta die Hegemonie über einen Theil der griechischen Staaten erwirbt, wie aber Athen zu einer Stellung gelangt, durch die es im Verlaufe der persischen Kriege zu einem andern Theile Griechenlands in ein hegemonisches Verhältniß tritt, wodurch die Spartaner ihre Hegemonie zu einer allgemeinen zu erweitern verhindert werden.

28. An den Spartanern zeigte sich bald nach ihrer Niederlassung, welche Schwierigkeiten mit dem Uebergang eines an Krieg und Wanderung gewöhnten Volkes zu seßhaftem Leben verbunden sind, wenn dasselbe, ungeachtet seiner Minderzahl, die Herrschaft über eine vorgefundene Bevölkerung erringen und behaupten soll. Am leichtesten vollendet sich dieser Uebergang, wenn das erobernde Volk in gleichem Maße, wie seine Eroberung fortschreitet, durch Annahme der bei den Ueberwundenen bestehenden Einrichtungen allmälig demselben ähnlich wird und durch Zusammenleben und Vermischung mit denselben gegen einen Theil seiner ursprünglichen Eigenthümlichkeit und gegen sein abgesondertes Bestehen eine höhere Bildung eintauscht. Auf diesen Weg begaben sich die Spartaner, von ihren ersten Königen Eurysthenes und Prokles geführt, aber sie fingen bald deren Verfahrungsweise so sehr zu mißbilligen an, daß der Plan, die Eingewanderten mit den Urbewohnern in gleiches Verhältniß zu setzen, aufgegeben werden mußte und die Könige, welche den Grundsatz strengen Festhaltens der Sonderung zur Anwendung brachten, Eurysthenes' nächster Nachfolger Agis und Prokles' zweiter Nachfolger Eurypon, als die Stifter des Staates betrachtet und mit Vorliebe als die Ahnherrn der beiden Königslinien genannt wurden. Hierdurch wurde aber die Stellung der Ansiedler schwieriger, weil sie nun einer an Bildung und Zahl überlegenen Masse gegenüber standen und die Einrichtungen, welche, so lange sie ein bloßes Heer gewesen, die

Ordnung gesichert hatten, für die neuen Verhältnisse nicht mehr ausreichten, ja sich bei dem Uebergang zu einem anderen Leben von selbst auflösten. So riß eine den Fortgang der Eroberung hemmende Unordnung ein. Ihr abzuhelfen erstand während des neunten Jahrhunderts ein Ordner in Lykurg, der durch Belebung des dem Volke eigenen Geistes und durch Vorkehrungen zu dessen Erhaltung den Grund zu dem überaus eigenthümlichen Gebäude des spartanischen Staates legte. Er wird zwar mit dem Namen eines Gesetzgebers benannt, aber dieser Name bezieht sich im Alterthum überhaupt weniger auf die Feststellung der Dasein und Besitz des Einzelnen sichernden Bestimmungen, als auf Regelung der Regierung durch Abgrenzung der den einzelnen Theilen des Volkes zustehenden Rechte. Dieses Werk begann Lykurg, welchen das vorher befragte delphische Orakel mit Ansehn, ja, wie andere Nachrichten sagen, mit Anweisungen für die Lösung seiner Aufgabe, durch die sogenannten Rhetren ausgerüstet hatte. Es ist jedoch nicht bestimmt zu unterscheiden, was in der nachmaligen spartanischen Verfassung ihm angehört und was er schon vorgefunden hat, ja es gibt solches, wovon zweifelhaft ist, ob es von ihm angeordnet oder seinen Anordnungen nachträglich zugefügt ist. Eben so wenig ist zu bestimmen, ob auswärtige Verfassungen ihm als Muster gedient haben, wie es eine Ueberlieferung will, die ihn Einrichtungen der kretischen Dorer nachbilden läßt. Das Bestreben, ihm eine sorgfältige Vorbereitung für sein Werk beizulegen, hat ihn sogar Reisen nach Aegypten und Jonien machen und aus dem letzteren Lande eine Abschrift von Homers Gedichten, in welchen die späteren Griechen eine Fülle von Weisheit niedergelegt sahen, mitbringen lassen. Ganz unwesentlich, weil unverbürgt, ist, was von seinen persönlichen Verhältnissen erzählt wird. Er soll ein Bruder des der Prokliden- oder Eurypontidenlinie angehörigen Königs Polydektes gewesen sein, das Anerbieten von dessen Wittwe, durch Vermählung mit ihr sich zum Könige zu machen, ausgeschlagen und den nachgebornen Sohn seines Bruders, den Charilaus, dem Volke als künftigen König vorgestellt, für denselben eine Zeit lang als Vormund die Regierung geführt und in Folge verläumderischer Anklagen, welche die Wittwe und ihr Bruder Leonidas gegen ihn erhoben, die Reisen, auf welchen er sich zu seinem Berufe vorbereitete, angetreten haben.

29. Faßt man die Hauptzüge der spartanischen Verfassung, die nie aufgeschrieben ward, ohne das, was Lykurgs Werk ist, streng aussondern zu wollen, zusammen, so ergibt sich Folgendes. Das Vollbürgerthum oder der Besitz aller bürgerlichen Rechte ist ausschließliches Eigenthum der Nachkommen der dorischen Einwanderer, Spartaner oder Spartiaten genannt. Von ihnen unterscheiden sich die Nachkommen der achäischen Bevölkerung, die theils im Besitze der Freiheit geblieben

sind, aber auf keine Weise zur Regierung mitwirken, Abgaben zahlen müssen und mit den Spartiaten die Verpflichtung zum Kriegsdienste theilen, theils gleich den thessalischen Penesten in den Zustand der Leibeigenschaft herabgesunken sind und sowohl für die Spartiaten als auch für die frei gebliebenen Achäer, sofern diese Landeigenthum besitzen, das Land bauen, aber nicht in solchem Grade, wie die thessalischen Penesten, ihren einzelnen Herren zur Verfügung stehen, vielmehr hinsichtlich ihres Geschicks an dem Staate ihren wirklichen Herrn haben und von diesem für besondere Dienste mit Entlassung aus der Leibeigenschaft belohnt werden können. Die erstere dieser beiden Klassen führte den Namen Umwohner, Periöken, und war in dem die Gesammtheit des Staates bezeichnenden Namen Lacedämonier mit eingeschlossen, die letztere wurde mit dem Namen Heloten genannt, welcher von den in der Folge nach hartem Widerstande eroberten und zur Strafe dafür geknechteten Bewohnern der Küstenstadt Helos hergenommen sein soll. Der Stand der Spartiaten übte seine Regierungsrechte in einer Volksversammlung aus, in welcher keine Berathung statt fand, sondern die gemachten Vorschläge entweder angenommen oder verworfen wurden. Gemacht aber wurden die Vorschläge durch einen Rath, Gerusie genannt, der dreißig Mitglieder zählte. Zu demselben gehörten mit dem Rechte des Vorsitzes die beiden Könige vermöge ihrer auf der Abstammung von Eurysthenes und Prokles beruhenden Würde, während die übrigen Mitglieder aus denjenigen Spartiaten, die 60 Jahre alt waren, auf Lebenszeit gewählt wurden. Die Doppelheit des Königthums, die man wohl nur um einer mythischen Begründung willen auf die Zwillingssöhne eines heraklidischen Stammvaters zurückgeführt hatte und die ebenso, wie man jenen Zwillingssöhnen eine ihre ganze Regierungszeit hindurch währende Uneinigkeit zuschrieb, eine stete Quelle von Zwistigkeiten sein mußte, verdankte wahrscheinlich ihren Ursprung dem ursprünglichen Dasein von Königen zweier Stämme und ihre Erhaltung der Besorgniß vor dem für einen einzigen König leichteren Mißbrauche der Gewalt, und verlor ihre Schädlichkeit durch die großen Beschränkungen, welchen die königliche Macht unterworfen war. Nicht allein in der Gerusie und der Volksversammlung, als zwei besondern Staatsgewalten, hatten sie ihr Gegengewicht, sondern es bestand auch noch, man weiß nicht ob von Lykurg oder von Theopompus, dem neunten der Prokliden, eingeführt, unter dem Namen der Ephoren eine Obrigkeit, die fünf, jährlich aus sämmtlichen Spartiaten gewählte Mitglieder zählte und die, welches auch ihre ursprüngliche Bestimmung gewesen sein mag, durch glückliche von der Uneinigkeit der Könige begünstigte Uebergriffe zu einer allen übrigen Staatsgewalten überlegenen Macht gelangte. Neben einer richterlichen Thätigkeit, bei welcher in peinlichen Fällen die Gerusie mit-

wirkte, übten sie eine Aufsicht über alle Behörden, die den Schutz gegen Willkühr zum Zweck hatte und ihrerseits in gefährliche Willkühr auszuarten durch die Kürze ihrer Amtsdauer und durch ihren monatlichen Schwur, das nach den Gesetzen waltende Königthum ungeschwächt zu lassen, verhindert wurde. Die Könige mußten vor ihnen aufstehen, ihrer Vorladung folgen und konnten vor einem aus der Gerusie und den Ephoren zusammengesetzten Gerichte, dem dann der andere König angehörte, verurtheilt werden. So blieb den Königen nur der Heeresbefehl und das mit dem altgriechischen Königthume überhaupt verbundene höchste Priesteramt. Zugleich aber waren sie hoch erhaben als die den Staat vermöge ihrer Abstammung mit der Götterwelt verbindenden Vermittler, in welcher Eigenschaft ihnen auch die Unterhaltung der Verbindung mit dem delphischen Orakel zukam. Die Verfassung des spartanischen Staates war hiernach, ungeachtet des Königthums, eine Aristokratie, eine Regierung der Besten, in sofern die Regierungsgewalt nicht bloß in den Händen der bevorzugten Bevölkerungsklasse der Spartiaten lag, sondern auch von diesen wieder dem Hapttheile nach der Gerusie als einem Ausschusse, der gereifte Erfahrung seiner Mitglieder mit lebenslänglicher Dauer ihrer Amtsführung verband, übertragen wurde und das königliche Uebergewicht an dem aus dem Argwohn der Aristokratie hervorgegangenen Ephorat sein Gegengewicht hatte.

30. Was aber dem spartanischen Staate mehr als die Vertheilung der Gewalt für die Folge seinen eigenthümlichen Charakter gegeben hat, ist die über alle Arten der Thätigkeit der Spartiaten sich erstreckende Disciplin. Indem die Spartiaten als ein Kriegsheer in der Landschaft angekommen waren und die hiermit gegebene Geschlossenheit, Absonderung und Stärke nicht aufgeben sollten, wurde es nöthig, ihr Leben in Formen zu binden, wodurch der Charakter eines Heereslagers, soweit es die durch die Niederlassung veränderten Verhältnisse gestatteten, erhalten oder, sofern dieser Charakter durch das Zerfließen der alten Formen in den neuen Verhältnissen sich verwischt hatte, unter der den Umständen angemessenen Erweiterung erneuert werden konnte. Hierzu war erforderlich, daß die Gefühle aller Einzelnen in dem Boden des staatlichen Lebens wurzelten und sich, so viel als möglich, von Haus und Heerd schieden, damit der Staat über den Einzelnen immer in der unbedingten Weise, wie der Heerführer über den Krieger, verfügen könne. Dies war nöthig, wenn die Spartiaten der zahlreicheren übrigen Bevölkerung, die theils noch nicht unterworfen war, theils wie ein gefangener Feind bewacht werden mußte, furchtgebietend gegenüber stehen sollte und es konnte nur dann erreicht werden, wenn die Möglichkeit, neben den mit dem Dasein des Staates verbundenen Zwecken noch andere der Persönlichkeit entsprechende zu verfolgen, auf das geringste

Maß zurückgeführt wurde. Zu diesem Zwecke fand für den Spartiaten von Vollendung des siebenten Lebensjahres an ein beständiges Einüben und Beschulen statt, ihm die für die gemeinsamen Zwecke erforderliche Brauchbarkeit zu geben und ihn der Unabhängigkeit frei gewählter Thätigkeit oder eines eigenen Hausstandes fern zu halten und der Einzelne blieb auch über jene Uebungszeit hinaus unter immerwährender Ueberwachung. Körperliche Uebungen gaben die zum Kriegsdienste nöthige Stärke und Ausdauer und die kriegerischen Uebungen sorgten für die Gewandtheit in Handhabung der Waffen und Ausführung der Bewegungen. Der Jüngling wurde an Unterdrückung jeder Kundgebung des Gefühls gewöhnt und hatte, wenn keine Thätigkeit von ihm verlangt wurde, eine scheue und unbewegliche Haltung zu zeigen. Es wurde Ehrgeiz für Ertragung körperlicher Schmerzen geweckt und die bloß zur Uebung angestellten Kämpfe entzündeten sich zu Wuth und Grausamkeit. Eine Erweiterung dieser Uebungen bildeten die Jagden, welche zuweilen auf Heloten angestellt wurden und vielen dieser Unglücklichen das Leben kosteten. Wie so zur Ausbildung der Tapferkeit der Mord, war zur Ausbildung der List das Stehlen erlaubt, das nur im Falle der Ertappung gestraft wurde. Um aber die Bewegungen des Körpers zu regeln, trat zu den übrigen körperlichen Uebungen Unterricht in chorischen Tänzen hinzu, wie sie bei den Festen der Götter angewendet wurden. Den Männern war jede auf Erwerb zielende Beschäftigung untersagt, der Gebrauch von Gold- und Silbergeld ausgeschlossen und der Verkehr mit Fremden dadurch erschwert, daß kein Bürger ohne Erlaubniß das Land verlassen durfte, die Ansiedlung von Fremden aber, wodurch anderswo der Stand der Metöken sich bildete, nicht gestattet wurde, ja zuweilen, wenn ein Aufenthalt von Fremden eine Zeit lang geduldet worden war, eine allgemeine Verweisung derselben, Xenelasie, statt fand. Die Mahlzeiten der Männer waren gemeinschaftliche, Syssitien, zu welchen sie in Abtheilungen von bestimmter Zahl vereinigt waren und zu welchen jeder in bestimmtem Maße beizutragen hatte. Hierauf wurde so viel Gewicht gelegt, daß die Unfähigkeit, den Beitrag zu leisten, die Uebung der bürgerlichen Rechte außer Kraft setzte. Welchen Triumph darin die Hingebung an den Staat über die persönliche Selbstständigkeit feierte, sprach sich in der Sage aus, daß die Einführung dieser Sitte dem Lykurgus nur unter dem heftigsten Widerstande, wobei ein Jüngling mit Namen Alkander ihm ein Auge ausgeschlagen, gelungen sei. Diese Lykurgische Disciplin erhielt in dem Volke eine große kriegerische Tüchtigkeit, förderte und stärkte seine Herrschaft über andere Völker, prägte ihm aber im Allgemeinen Rohheit auf und schloß es aus von der Theilnahme an der Entwicklung der griechischen Bildung. Sie macht die Rolle, welche Sparta in den folgenden Zeiten spielt, begreiflich, aber es bleibt uner-

klärlich, welche Macht dem Gesetzgeber zu Gebote gestanden habe, ein so vereinzelt dastehendes Gebäude von Erziehungs- und Lebensweise aufzuführen und ihm soviel Dauer, als es wirklich gehabt hat, zu sichern.

31. Außer der Gründung der spartanischen Verfassung und Disciplin wird dem Lykurgus ein Bemühen um die Feier der olympischen Spiele zugeschrieben und auch hierin ist eine Maßregel zur Befestigung der dorischen Macht im Peloponnes zu erkennen. Lykurg soll mit Iphitus aus Elis eine Waffenruhe für die Dauer der Spiele und eine Unverletzlichkeit des eleischen Gebietes verabredet haben. Es scheint, daß die vor der dorischen Wanderung schon bestehende Festfeier nicht bloß beibehalten, sondern als ein Mittel für die Verbindung der Aetoler, der dorischen Messenier und der Spartiaten benutzt wurde. Hiermit stimmt überein, daß noch unter den zwölf ersten aufgezeichneten Siegern, die doch gegen das Ende des achten Jahrhunderts hinabreichen, drei Eleer und sieben Messenier genannt sind, neben welchen außer einem Achäer aus Dyme, zum Beweise, wie auch damals die Herrschaft der Dorer noch nicht alle ihre nachmaligen Landschaften umfaßte, ein Mann aus dem messenischen Korone vorkommt, ohne als Messenier bezeichnet zu sein. Wie verwandt die Theilnahme für die olympischen Spiele mit hegemonischen Bestrebungen war, ergibt sich auch aus der Geschichte des argivischen Königs Phidon.

32. Leicht konnten die Spartaner, deren Thätigkeit fortwährend durch Bezwingung der achäischen Städte in Anspruch genommen war, für eine Zeit lang von den Argivern überflügelt werden. Erst unter Teleklus, dem achten Eurystheniden, eine Generation vor der ersten Olympiade, wurde die bedeutendste der achäischen Städte, das nahe bei Sparta den Eurotas abwärts gelegene Amyklä erobert und noch später muß die Südküste und Ostküste gewonnen worden sein. Es ist hieraus ersichtlich, mit welchen Schwierigkeiten die Annahme der Behauptung von einer ursprünglichen, nach einer Nachricht sogar von Lykurg hergestellten gleichmäßigen Vertheilung des Landes, so weit es nicht den Periöken gegen Zins gelassen wurde, verbunden ist. Wenn Anstalten für Gründung einer Vermögensgleichheit im spartanischen Staate je getroffen wurden, so bedurfte es sehr künstlicher Vorkehrungen, die sich so lange fortsetzten, bis der Staat seinen weitesten Umfang erreicht hatte. Ehe dies geschah, stand Argos in einem hegemonischen Verhältnisse zu Kleonä, Phlius, Sicyon, Epidaurus, Trözene und Aegina, wie Theben zu den böotischen Städten. Diese Verbindung ruhte auf dem Götterdienste. Wie das vordorische Argolis die Here zur Landesgöttin gehabt, verehrte das dorische den Apollon und sein Dienst knüpfte die übrigen Städte an Argos, wo die Glieder des Bundes ihm opferten. Die Vortheile dieser Stellung benutzte der König Phidon von Argos aus dem

Stamme des Temenus zur Gründung einer Macht, die bald durch die Spartaner gebrochen wurde. Erst steigerte er die vor ihm schon beschränkte königliche Macht wieder zu einer Höhe, die ihm später, ungeachtet seine Würde auf gesetzlicher Grundlage ruhte, den für gewaltsamen Ursprung der Herrschaft üblichen Namen eines Tyrannen zugezogen hat. Die Ansprüche, die er dann als Nachkomme des ältesten der drei in den Peloponnes eingedrungenen heraklidischen Führer auf einen Vorrang in weiterem Kreise machte, suchte er dadurch zu verwirklichen, daß er sich in Verbindung mit den Pisaten setzte, denen die Leitung der Festfeier durch die ätolischen Eleer entzogen worden war. Mit ihnen feierte er die achte Olympiade. Doch bald nahmen die Spartaner die Partei der gedemüthigten Eleer und der Streit endete mit einer Niederlage des Phidon. In Folge davon sank seine Macht und es blieb als Andenken davon nur ein System von Gewichten und Maßen übrig, das durch seinen Einfluß im ganzen Peloponnes Eingang gefunden hatte. Das Mißlingen seiner Pläne war das Vorspiel fernerer Beschränkungen, die Argos von Sparta zu erleiden haben sollte.

33. Ehe dieses geschah, erweiterte Sparta sein Gebiet durch die Eroberung von Messenien und einzelner Bezirke von Arkadien. Zu dem Kampfe mit Messenien bildeten die Veranlassung Grenzstreitigkeiten, bei welchen der spartanische König Teleklus erschlagen wurde. Die Unterwerfung des Landes kostete zwei lange Kriege, von denen der erstere die Jahre 743 bis 724, der andere die Jahre 685 bis 668 füllt, wobei indeß der Zwischenraum etwas zu klein der Nachricht gegenüber erscheint, daß die Enkel derer, die den ersteren geführt, den zweiten geführt haben. Die Geschichte dieser Kriege ist in einer späteren Zeit, da dem Lande nach langer Unterwürfigkeit die Freiheit wieder leuchtete, der Rahmen für große Heldenbilder geworden, an deren Anblick das neu erweckte Volk nationales Gefühl und Thatenmuth entzünden konnte. Beide Kriege enden mit dem Aufgeben der befestigten Punkte, von wo aus die letzten Anstrengungen gemacht wurden. Im ersten Kriege war es Ithome, im zweiten Ira. Schon hatten sich die Verhältnisse so gestaltet, daß die Arkader in Unterstützung der Messenier ein Mittel sahen, zugleich sich zu vertheidigen. Die spartanische Eroberung hatte von Sparta aus auch einen Zug nach Norden, und die nördlichen Bezirke der mit dem Namen Lakonien bezeichneten Landschaft waren ursprünglich arkadisches Gebiet. Die Stellung Spartas gegen Arkadien war durch diese Erwerbungen um so drohender geworden, als dieses nun die aus dem Thale des Eurotas herüberführenden Pässe in der Gewalt des gefährlichen Nachbars sah. Ist auch der Zeitpunkt dieser Erwerbungen unbekannt, so bezeugen sie ein Bestreben der Spartaner, welches die den Messeniern durch die Arkader geleistete Hülfe erklärt. Auch den

Streit der Pisaten und Eleer weckte der zweite messenische Krieg wieder auf. Noch einmal, wie zu Phidons Zeit, setzten sich die Pisaten unter ihrem Könige Pantaleon in Besitz der von den Eleern, den Verbündeten der Spartaner, ihnen einst entrissenen Leitung der olympischen Spiele, was natürlich einen Abfall von Elis in sich schloß. Dieses Ereigniß gehört dem Jahre 644 und fällt wahrscheinlich in die Zeit des zweiten messenischen Krieges, für den die gewöhnliche Zeitbestimmung zu früh ist. Das Ergebniß des zweiten messenischen Krieges war, während der erstere die Besiegten wohl nur zu Periöken gemacht hatte, die Verwandlung Aller oder Vieler in Heloten und da der Kampf der Pisaten gegen Elis auch zu Gunsten des letztern endete, begann der Name der Landschaften Pisatis und Triphylien in dem Namen Elis zu verschwinden. Die Spartaner hatten in dem zweiten Kriege zum Bundesgenossen die Macht der Dichtung gehabt, da ein Spruch von Delphi sie an die Hülfe des aus attischem Gebiete stammenden Dichters Tyrtäus gewiesen. Seine kriegerischen Gesänge und seine eindringlichen Ermahnungen sollen Tapferkeit im Felde und Einigkeit im Innern gefördert haben und die Spartaner gaben den Beweis, daß ihrer rauhen Disciplin die Dichtung so wenig als der Tanz widersprach, wenn daran ein regelnder und für ihre Zwecke fördernder Einfluß sich knüpfte.

34. Die letzte Erweiterung des unmittelbar spartanischen Gebietes geschah durch Eroberung der argivischen Landschaft Cynuria mit der Hauptstadt Thyrea. Schon war der nebst der Insel Cythera zu Argos gehörige, ursprünglich von Joniern besetzte östliche Küstenrand Lakoniens in den Händen der Spartaner. Da ward Cynuria Gegenstand des Streites. Nach der ersten Besitznahme durch die Spartaner suchten die Argiver um die Mitte des sechsten Jahrhunderts das Verlorene wieder zu gewinnen und es ward verabredet, daß die Sache sich nach dem Ausgange eines Kampfes entscheiden solle, den dreihundert Mann von jeder Seite mit einander führen würden. In diesem Kampfe blieben nur zwei Argiver und ein Spartaner, Othryades, übrig. Als die Argiver sich Sieger glaubten und heimzogen, trug der Spartaner die Waffen der gefallenen Feinde in das Lager der Seinen. Es ward von beiden Seiten der Sieg in Anspruch genommen und eine Schlacht entschied für die Spartaner, die so das streitige Gebiet behaupteten. Othryades aber, fügt die Sage in spartanischem Sinne hinzu, tödtete sich selbst, um nicht allein von den dreihundert nach Hause zurückkehren zu müssen. Hiermit waren die Schläge, die Sparta den Argivern versetzte, nicht zu Ende. Gegen Ende des Jahrhunderts brachte ihnen der sechszehnte Eurysthenide Kleomenes eine Niederlage bei, die ihnen den größten Theil der eigentlichen Bürger kostete. Der Sieger ließ einen Hain, in den sich das geschlagene Heer zurückgezogen, anzünden

und verbrannte den Rest der Feinde. Argos war so in die Hände der Spartaner gegeben, daß der König nach der Heimkehr sich vor den Ephoren auf den Vorwurf, den Sieg in Folge einer Bestechung nicht benutzt zu haben, nur mit einem abmahnenden Wunderzeichen entschuldigen konnte, welches, als er im Tempel der Here bei Argos geopfert, an deren Bilde geschehen sei. Die argivische Bürgerschaft mußte in der Folge durch Aufnahme von Periöken ergänzt werden und bei der so erfolgten Schwächung seiner dorischen Bestandtheile wandte der Staat sich immer entschiedener von Sparta ab. Sein Sinken aber löste das hegemonische Verhältniß zu den übrigen dorischen Städten von Argolis, die eben dadurch in eine ähnliche Unterordnung gegen Sparta traten. Dasselbe fanden Corinth und Megara ihrem Vortheil gemäß. Um die Zeit aber, wo sich der Besitz von Cynuria entschied, war auch eine Reihe von Kämpfen mit Tegea, dem südöstlichsten der vielen unverbundenen arkadischen Bezirke beendet und auch dieser Staat der spartanischen Hegemonie untergeordnet. Anaxandridas, des Kleomenes Vater, und sein Amtsgenosse Ariston erhielten von dem delphischen Orakel den Auftrag, wenn sie den Sieg über das lange fruchtlos bekämpfte Tegea gewinnen wollten, die Gebeine des Orestes, des Sohnes Agamemnons aufzusuchen. Als dieses nach Anleitung eines neuen Spruches gelungen war, wandte sich das Kriegsglück von den Tegeaten und sie wurden, ohne ihre Selbstständigkeit in inneren Angelegenheiten zu verlieren, die Bundesgenossen ihrer Ueberwinder. So hatte Sparta das Uebergewicht erlangt, das den Krösus, sowie die von Cyrus bedrohten und die gegen Darius sich auflehnenden jonischen Städte bewog, seine Hülfe zu suchen. Sein unmittelbares Gebiet betrug zwei Fünftel des Peloponneses; Elis, Tegea und die dorischen Staaten im Nordosten mit Ausnahme von Argos erkannten seine Hoheit an, das ihm feindselige Argos war ohnmächtig und die unabhängigen Bezirke Arkadiens und Achaia's waren ohne alle Bedeutung. Wie es den Leichnam des alten achäischen Heros Orestes auf sein Gebiet übergesiedelt hatte, konnte es auch als Erbe der von dessen Familie besessenen Oberherrschaft im Peloponnes gelten.

35. Zur Ergänzung des Bildes des unter spartanischer Hegemonie vereinigten Theiles von Griechenland gehört aber noch die Betrachtung der Veränderungen, welche sich mit der Verfassung der Staaten zugetragen haben. Diese Veränderungen zeigen, auf so kleinen Raum sich auch ihre Folgen erstrecken mögen, doch die Richtung an, in welcher sich ein großer Theil des staatlichen Lebens der Griechen bewegte und machen große Ereignisse der späteren Zeit verständlich, da Streitigkeiten über Verfassung von dem, was die Geschichte der Griechen zu berichten hat, einen großen Theil bilden und die fraglichen Erscheinungen sich auf andern Gebieten der Geschichte wiederholen.

36. Im heroischen Zeitalter hatten die griechischen Staaten eine Verfassung gehabt, welcher unter denen der späteren Zeit die spartanische am ähnlichsten war. Ein König, der den Heeresbefehl führte und das höchste Priesteramt bekleidete, stand an der Spitze. Er ist umgeben von einem Rathe der durch ihre Abkunft hervorragenden Männer und zugleich erscheint, obgleich es nicht befragt wird und nicht entscheidet, das versammelte Volk als eine dritte Gewalt, da ihm die Beschlüsse kund gethan werden und es zum Handeln aufgefordert wird. Weil aber hier die Abgrenzung der Befugnisse noch fehlte oder minder bestimmt war, näherte sich die Regierung der patriarchalischen Form und die Macht der Könige war entscheidender, so daß diese Verfassung, obgleich von dem orientalischen Despotismus entfernt, eine monarchische genannt werden kann. Mit und nach dem Erlöschen des heroischen Zeitalters tritt allenthalben eine Neigung zur Abschaffung dieser Verfassung hervor. Da sich die neuen Verhältnisse großentheils durch Eroberung gebildet hatten, nahmen die nächsten Genossen der erobernden Heerführer nach der Niederlassung einen Antheil an der Herrschaft über die Gebiete, die sie hatten erobern helfen, in Anspruch. Dazu fanden sie um so mehr Anlaß, als die Gewalt, welche der Heerführer bei der neuen Ordnung der Dinge über die unterworfene Bevölkerung auszuüben hatte, sie befürchten ließ, daß dieselbe sich allmälig auch über sie erstrecken werde. Die Kleinheit der staatlichen Gebiete ließ auch das Königthum nicht als unumgängliche Bedingung für das Bestehen des neu gegründeten Gemeinwesens ansehen. So entstanden die aristokratischen Verfassungen. Die Aristokratie artete in Oligarchie, die Herrschaft der Besten in die Herrschaft Weniger aus, wenn die zur Theilnahme an der Regierung Berechtigten die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten benutzte, um eigenen Vortheil auf Kosten der übrigen Bürger zu befördern. Aristokratie und Oligarchie riefen theils durch Mißbrauch der Gewalt, theils durch das Mißverhältniß, in welchem sie dem größeren Theile des Gemeinwesens gegenüberstanden, Gegenbewegungen in diesem anderen Theile, der das Volk, Demos, genannt wurde, hervor. Wenn in denselben der Demos seine Ansprüche auf gleiche Berechtigung zur Geltung brachte, so entstand die Demokratie. Sehr häufig aber entwickelte sich aus diesen Bewegungen ein Verhältniß, das die Griechen mit dem Namen Tyrannis bezeichneten, die Regierung durch einen Einzigen, der sich in widerrechtlicher Weise der Gewalt bemächtigt hatte. Einzelne, zuweilen selbst den Bevorrechteten angehörig, liehen sich als Vorkämpfer dem nach Erweiterung seiner Rechte strebenden Demos und brachten durch die Unterstützung, die sie bei demselben fanden, sich in den Besitz der ganzen Staatsgewalt. Eine bewaffnete Leibwache war in der Regel, wie ein Werkzeug ihrer Erhebung, so ihre hauptsächliche

Stütze. Hinsichtlich dieser Art der Erwerbung ihrer Macht werden sie, so lange sie dieselbe noch nicht erworben haben, Demagogen genannt. Schlechter Gebrauch der Gewalt ist kein Merkmal der Tyrannen, vielmehr hat es deren manche gegeben, deren Regierung als Uebergang zu einer geregelten Verfassung gedient und die Ausgleichung der innerhalb eines Staates bestehenden Gegensätze befördert hat. Es gab unter ihnen auch solche, die für ihre Gewalt eine Art von gesetzlicher Grundlage hatten. Dieselbe konnte entweder, wie bei dem argivischen Phidon, ererbt, oder, wie bei den Tyrannen der jonischen Städte in Kleinasien, durch die eignen Standesgenossen übertragen sein. Das Unrechtmäßige lag in dem einen Falle in der über das Maß der bestehenden Ordnung hinausgehenden Steigerung der Gewalt, in dem andern in der festen Aneignung des ursprünglich bloß unter gewissen Voraussetzungen Uebertragenen. Noch eine besondere Art von Tyrannen, deren Macht ebenfalls nicht in Anmaßung und Gewaltthätigkeit wurzelte, waren solche, die man für einige Zeit förmlich mit einer von Verantwortung freien Macht bekleidet hatte, um zerrüttenden Zwistigkeiten zu begegnen. Diese hießen Aesymneten und hatten mit den demagogischen Tyrannen nur das gemein, daß sie den Ansprüchen der bevorzugten Geschlechter beschränkend entgegentraten.

37. Das Auftreten von Tyrannen in den kleineren dorischen Staaten des Peloponnes war naturgemäß mit Gefahren für die Stellung der Dorer verbunden und ihr Sturz lag daher im Vortheil des dorischen Hauptstaates Sparta. Wenn daher die Nachricht, daß die Spartaner einige von ihnen beseitigt haben, nicht über allen Zweifel erhaben ist, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß diese in ihnen Feinde der dorischen Herrschaft überhaupt und ihrer Hegemonie insbesondere zu bekämpfen hatten. Sicyon, Corinth, Epidaurus, von welchem eine Zeit lang Aegina abhängig war, und Megara sind die Staaten, wo Tyrannen sich erhoben und ein Theil derselben ist gewiß den Bemühungen der Spartaner erlegen, welche eine Herrschaft vornehmer Geschlechter herstellten und gerade durch dieses Eingreifen in die Angelegenheiten jener übrigen Staaten ihre Hegemonie zur Geltung brachten. In Sicyon erhob sich zur Zeit des zweiten messenischen Krieges aus der Mitte der Demos Orthagoras. Die von ihm gegründete Herrschaft hat die für Herrschaften dieser Art ungewöhnliche Dauer von ungefähr hundert Jahren, indem er aus seinem Geschlechte vier Nachfolger hatte und auf Klisthenes, den letzten derselben, noch ein Tyrann, der kein Orthagoride war, folgte. Die Regierung soll eine geregelte und gesetzliche gewesen sein. Sie muß aber einen Druck auf die dorischen Geschlechter ausgeübt haben, da von Klisthenes berichtet wird, daß er die drei Stämme der ehemals herrschenden Dorer mit schimpflichen Namen belegt und die

ehemaligen Unterthanen mit einem die Herrschaft andeutenden Namen ausgezeichnet habe. Auch gegen religiöse Gefühle schonungslos erscheint er in dem Versuche, die Verehrung des Heros Adrastus abzuschaffen. Da Argos der Mutterstaat von Sicyon war, scheint er in den dortigen Dorern seine Hauptfeinde gehabt zu haben und er führte Krieg mit Argos. Adrastus aber war ein argivischer Heros und die Sage erzählte, daß er gegen Theben als einer der sieben Fürsten gekämpft. Weil nun auf ihn Klisthenes seinen Haß gegen Argos übertrug, mißgönnte er ihm die Verehrung, die er in Sicyon genoß. Da aber ein Spruch des von ihm befragten delphischen Orakels dem Vorhaben einer gewaltsamen Aufhebung jener Verehrung oder einer Verjagung des Heros nicht günstig schien, führte er die Verehrung eines thebanischen Heros Melanippus, der zu den Vertheidigern Thebens gegen die Sieben gehört hatte, zu Sicyon ein, damit Adrastus von selbst weichen möge. Nicht viel später als die Tyrannis des Orthagoras in Sicyon ist die des Cypselus in Korinth gestiftet. Hier hatte unter den dorischen Geschlechtern das von dem Herakliden Aletes, dem Gründer des dorischen Staates Korinth, hergeleitete der Bakchiaden die Herrschaft und aus seiner Mitte ging der Tyrann Cypselus hervor, dessen Herrschaft auf seinen Sohn Periander (625—585 vor Chr.) überging und mit Psammetich, dem Sohne von Perianders Bruder Gorgias schloß. Obgleich von Periander Züge großer Rohheit berichtet werden, erscheint doch zu seiner Zeit Korinth als mächtiger Staat im Besitze der Herrschaft über seine Colonieen an der Westseite Griechenlands, am jonischen Meere, Corcyra, Ambracia, Leukas, Anaktorium und Apollonia, die nach der Zeit der Cypseliden als selbstständige Staaten dastehen. Gestützt war Perianders Herrschaft auch durch Verbindung mit anderen Tyrannen. Seine Frau Melissa war die Tochter des Tyrannen Prokles von Epidaurus und, wenn er später als dessen Feind erscheint, so ist dies die Folge der unglücklichen Verhältnisse, die seine Rohheit in seiner Familie hervorrief. Der Tyrann Thrasybulus von Milet, den der lydische König Alyattes bekämpft, soll auf die Art, wie er seine Gewalt handhabte, Einfluß gehabt haben, indem er vor den Augen eines an ihn abgesandten Boten schweigend im Garten die höchsten Mohnköpfe abgehauen und dadurch sinnbildlich zu blutiger Strenge gegen mächtige Gegner gerathen. Gleich dem Prokles in Epidaurus steht ohne Nachfolger der Tyrann Theagenes in Megara um 600 vor Chr. da, der aber die Herrschaft nicht einmal bis zu seinem Tode behauptete. Wenn die sicyonische und die korinthische Tyrannenherrschaft durch die Spartaner gestürzt sein sollten, so ließen sich die Angriffe, welche dieselben in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts auf Polycrates von Samos und den von Naxos aus einen Theil der Cykladen beherrschenden Lyg=

damis machten, mit ihrem Bestreben, Tyrannenherrschaften zu brechen, in Verbindung denken.

38. Dieses Bestreben führte im Laufe desselben Jahrhunderts die Spartaner zu einer Einmischung in die Angelegenheiten des athenischen Staates. Aber, wie einst für die Ausbreitung der Dorer hier die Grenze gewesen war, fanden die Spartaner bei Bildung ihrer Hegemonie hier eine Schranke, welche sie nicht niederzuwerfen vermochten. In Athen hatten seit Abschaffung des Königthums Bewegungen statt gefunden, deren Ergebniß ein Uebergang aus der Aristokratie in die Demokratie gewesen war. An die Stelle des Königs war eine obrigkeitliche Person getreten, welche gleich ihm ihre Würde lebenslänglich bekleidete und den Namen Archon führte. Des Kodrus Sohn Medon war der erste, der diese Würde bekleidete und zwölf Nachfolger waren aus der Familie der Kodriden. Wahrscheinlich unterschieden sie sich von den Königen nur durch eine Rechenschaftspflichtigkeit, die sie den Eupatriden gegenüber hatten. Im J. 742 wurde die Dauer ihres Amtes auf zehn Jahre beschränkt und als noch vier Kodriden dasselbe geführt hatten, im J. 714 der Zutritt dazu allen Eupatriden eröffnet. Vollendet aber wurde die Aristokratie im J. 683 dadurch, daß man die Gewalt unter neun jährlich wechselnde Archonten vertheilte. Von ihnen hieß der erste, weil sein Name zur Bezeichnung des Jahres diente, Eponymus, der zweite, auf den die priesterliche Gewalt der Könige übergegangen war, Basileus oder König, der dritte als Anführer der Kriegsmacht Polemarchus. Jedem von diesen dreien war ein besonderer Zweig der Gerichtsbarkeit zugewiesen. Der Eponymus regelte die Angelegenheiten der Familien und der diesen übergeordneten weiteren Verbindungen von Geschlechtern und Phratrien. Vor den Basileus gehörten Verbrechen religiöser Art, zu denen auch der Mord gerechnet wurde. Der Polemarch hatte die Streitigkeiten zwischen Bürgern und Fremden zu schlichten. Ueberdies hatte jeder dieser drei Archonten bestimmte religiöse Feste zu leiten und zu beaufsichtigen. Den übrigen sechs Archonten gehörten die übrigen Zweige der Gerichtsbarkeit und sie führten den gemeinschaftlichen Namen Thesmotheten oder Gesetzgeber, indem von der Aufstellung der Grundsätze, auf welche sich der Name eigentlich bezieht, deren Anwendung auf die einzelnen Fälle noch nicht geschieden war und die richterlichen Sprüche, ohne in einer vorhandenen Gesetzgebung eine Richtschnur zu haben, lediglich von dem Ermessen, wenn nicht gar von der Willkühr der Richter abhingen. Zeigt sich in den genannten Verfassungsänderungen ein erfolgreiches Ankämpfen der Eupatriden gegen einen zu großen Einfluß Einzelner aus ihrer Mitte, so macht sich bald auch der Gegensatz zwischen ihnen und dem Volke fühlbar. Mit diesem Gegensatze steht wahrscheinlich schon die Gesetzgebung

des Drakon im J. 624 in Zusammenhang. Denn wenn diese Gesetzgebung auch auf die Form der Staatsverfassung keinen Einfluß hatte, so muß sie doch ihren Ursprung in dem Verlangen nach einer Beschränkung richterlicher Willkühr gehabt haben. Sie enthielt bloß Bestimmungen in Bezug auf den Mord und wenn gesagt wird, daß diese ihrer Strenge wegen, ohne abgeschafft zu werden, stillschweigend außer Anwendung gekommen seien, so ist darum noch nicht zu schließen, daß Drako die Strafbestimmungen bis zu einer das bisherige Herkommen überschreitenden Strenge gesteigert habe, es kann vielmehr in der Absicht der Herrschenden gelegen haben, die Härte, welcher das Volk durch schriftliche Gesetzgebung zu entgehen hoffte, nunmehr gesetzlich festzustellen, weil sie darin einen Zügel für die erwachende Demokratie zu gewinnen hofften. Drako's Bestimmungen erstreckten sich auch auf die peinliche Gerichtsbarkeit. Früher war sie ausschließlich in den Händen eines Rathes, in den nach abgelegter Rechenschaft die abgegangenen Archonten traten und der von seinem Versammlungsorte den Namen Areopag hatte. Drako setzte einen neuen Gerichtshof, die Epheten, ein, dessen Verhältniß zu den Areopagiten unbekannt ist, der aber nach verschiedenen Arten des Mordes seine Sitzungen an verschiedenen Orten halten mußte. Nicht lange nach Drakos Gesetzgebung, etwa im J. 612, trug sich eine Begebenheit zu, die ebenfalls auf demokratische Regungen in Athen hindeutet. Cylon, ein Eupatride, der einst Sieger zu Olympia gewesen war und die Tochter des Tyrannen Theagenes von Megara zur Frau hatte, verschaffte sich mit Hülfe seines Schwiegervaters eine Kriegsmacht, bemächtigte sich des erhöhten und befestigten Stadttheils, welcher die Akropolis oder die Burg hieß und begann, die Stellung eines Tyrannen einzunehmen. Ohne Zweifel konnte er auf eine den Eupatriden abgeneigte Partei rechnen. Doch bald wurden die Genossen seines Standes dieser Empörung Meister, da von allen Seiten Hülfe in die Stadt strömte, um die Akropolis zu erobern. Die Eroberung gelang, aber es knüpfte sich an sie ein neues Unheil. Der Archon Megakles, aus der reichen und mächtigen Familie der Alkmäoniden, rächte den Versuch zur Bildung einer Tyrannis in einer Weise, welche die religiösen Gefühle verletzte. Nachdem Cylon sich durch heimliche Flucht gerettet und die Belagerung seine Anhänger durch Hunger aufzureiben begonnen, hatten die übrig Gebliebenen sich ergeben und sich an die auf der Akropolis befindlichen Altäre niedergesetzt, wo sie herrschender Sitte gemäß sich für unangreifbar halten durften. Allein sie wurden unter dem Versprechen, daß ihr Leben geschont werden solle, weggelockt und niedergemacht. Nun glaubte man die Alkmäoniden von einem Fluche belastet und, nachdem dieselben lange den gegen sie gerichteten Empfindungen getrotzt hatten, wurden Megakles und die Theilnehmer seiner That auf

Antrag des weisen Solon vor ein aus Eupatriden gebildetes Gericht gestellt, welches sie zur Verbannung aus dem Staate verurtheilte und selbst an den inzwischen schon Gestorbenen dies Urtheil durch Fortschaffen ihrer Leichen vollzog. Eine fortdauernde, durch ausgebrochene Pest gesteigerte Unruhe der Gemüther zu beschwichtigen, rief man nach dem Rathe des delphischen Orakels den Epimenides aus Kreta herbei, der im Rufe eines vertrauten Umganges mit den Göttern und einer in die Geheimnisse des Lebens eindringenden Kunst, im Rufe eines Sehers, stand. Durch manche auf Versöhnung erzürnter Götter und auf Reinigung der durch Greuelthat befleckten Stadt hinzielende gottesdienstliche Verrichtungen übte er eine heilsame Wirkung und verließ Athen, von Dankbarkeit begleitet und auf seinen Wunsch mit einem Zweige eines auf der Akropolis stehenden heiligen Oelbaums belohnt. Sein Aufenthalt hatte ihn in Verbindung mit Solon gebracht, der, kurz nachher zum Ordner des Staates bestellt, die Heilung vollenden sollte. Die an Cylon's Empörung sich knüpfende Unruhe hatte eine bedenkliche Höhe hauptsächlich darum erreicht, weil unter den Bewohnern des Landes Mißverhältnisse obwalteten, die neue gewaltsame Ausbrüche fürchten ließen. Die Eupatriden standen dem übrigen Volke als die Herrschenden gegenüber und machten ihr Herrscherrecht mit Härte geltend, während im Volke Viele sein mochten, die durch Vermögen sich den Eupatriden gleich stellen zu können glaubten. Am fühlbarsten aber wurde das Uebergewicht der Eupatriden den minder Begüterten aus dem Volke durch die Schuldknechtschaft, der sie verfielen, wenn sie eine ihnen geliehene Geldsumme nicht zurückzahlen konnten. Die kleinen Grundeigenthümer, sowie diejenigen, welche gegen bestimmten Antheil am Ertrage die Güter der Reichen bearbeiteten, konnten leicht in die Nothwendigkeit des Borgens versetzt werden und mußten, die ersteren, wenn ihr Eigenthum als Pfand nicht ausreichte, die letztern in jedem Falle sich selber mit den Ihrigen zum Pfande stellen. So kam einerseits das Grundeigenthum immer mehr in die Hände der Eupatriden, und anderseits wurden von den Besitzlosen viele sammt ihren Angehörigen zu Sklaven, die, im Gegensatze zu den lacedämonischen Heloten und thessalischen Penesten, außer Landes verkauft wurden, während die Sklaven im Lande in der Fremde erkauft waren. Es stieg die Unzufriedenheit des Volkes durch den Anblick der häufigen Fälle, wo Einzelne aus seiner Mitte einem harten Loose verfielen und die Eupatriden erschienen in dem gehässigen Lichte von Oligarchen. Einzelne Vorfälle, die nicht bekannt sind, mögen den Staat in einen Zustand versetzt haben, der es nöthig machte, einen Mann mit ausgedehnten Befugnissen als Ordner aufzustellen.

39. Solon, den sie hierzu wählten und der im J. 594, mit der Würde des ersten Archon ausgestattet, seine Thätigkeit begann, hatte

sich schon durch den Einfluß, den er auf zwei Unternehmungen ausgeübt, berühmt gemacht. Die Athener hatte er bewogen, die zwischen ihnen und den Megarern streitige Insel Salamis, die sie nach vielen vergeblichen Versuchen schon aufgegeben hatten, wieder zu erobern, worauf die Spartaner, denen die Sache zur Entscheidung vorgelegt wurde, durch fünf ernannte Schiedsrichter den Athenern die Insel zusprachen. Eben so hatte Solon auf die Unternehmung eines Krieges gegen die Stadt Krissa gewirkt. Die Bewohner dieser Stadt hatten sich des Frevels schuldig gemacht, von Besuchern Delphi's Zölle zu erpressen. Den Krieg, der dieses rächen sollte, führte ein amphiktyonisches Heer, an dessen Spitze nebst zwei Thessalern Megakles' Sohn Alkmäon und der Tyrann Klisthenes standen. Die Stadt wurde zerstört und ihr Gebiet dem delphischen Tempel überlassen. Wenn aber Solon eine Berühmtheit des Namens besaß, welche bei allgemeiner Noth die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte, war er durch seine bürgerliche Stellung auch zur Ausgleichung des jetzt bestehenden Gegensatzes vorzüglich geeignet. Dem Geschlechte der Kodriden angehörig, war er frühzeitig durch Beschränktheit des Vermögens zum Handelsmanne geworden und hatte auf Reisen den Kreis seiner Beobachtungen erweitert und Erfahrungen gesammelt. So war er derjenigen Richtung der Thätigkeit befreundet, welche in dem zum Handel gleichsam berufenen Volke Athens Viele an Vermögen den Eupatriden gleich zu stellen anfing. War er nun durch Abkunft auf der Seite der Eupatriden und durch den Verlauf seines Lebens auf der Seite des Volkes, so eignete sich für ihn eine Rolle der Vermittlung. Diese zu übernehmen war er um so geschickter, als er in dichterischer Thätigkeit eine Klarheit des Geistes und einen Adel der Gesinnung entwickelt hatte, wodurch er einen über selbstsüchtige Bestrebungen wie über Parteirücksichten erhabenen Standpunkt einnahm. Er besaß jene in lehrreichen und kernhaften Sprüchen sich kundgebende und zu Anordnung und Leitung befähigende Weisheit, um derentwillen man später ihn und sechs seiner Zeitgenossen, Thales aus Milet, den Aesymneten Pittakus von Mytilene, Bias aus Priene, den Tyrannen Kleobulus von Lindus, den Lacedämonier Chilon und den, der in diesem Kreise der Unwürdigste scheint, den Tyrannen Periander von Korinth, unter dem Namen der sieben Weisen zusammengefaßt hat. Der Verkehr mit Epimenides hatte seinem Nachdenken die bestimmtere Richtung auf die Mittel, das Staatswesen seines Vaterlandes zu befestigen, gegeben und seine Thätigkeit für die Bestrafung von Krissa mag nicht ohne Einfluß auf das delphische Orakel gewesen sein, welches ihn zum Betreten der gesetzgeberischen Laufbahn ermuthigte.

40. Seine Thätigkeit ist eine dreifache. Er beseitigte für den Augenblick die obwaltenden Mißverhältnisse, regelte in neuer Weise den

Antheil an der Regierungsgewalt und gab eigentliche Gesetze. Was er in der ersten Beziehung that, wird Seisachtheia oder Lastenabschüttelung genannt. Er hob das bisherige Schuldrecht auf und gab dieser Aufhebung rückwirkende Kraft, indem er die Schuldverträge vernichtete und so Vielen die Freiheit rettete, ja Viele, die schon außer Landes verkauft waren, draußen wieder kaufen ließ, um sie zu Hause ein glücklicheres Leben beginnen zu lassen. Um jedoch den Verlust zu vermindern, welcher hieraus für die Gläubiger, die ja selbst wieder Schuldner Anderer sein konnten, hervorging, ergänzte er jene Maßregel durch Herabsetzung des Münzfußes. Nach dem neuen Münzfuße enthielten hundert Drachmen oder eine Mine nicht mehr Silber als ehedem 73 Drachmen. So hatte derjenige, der durch die Befreiung seines verknechteten Schuldners seine Forderung einbüßte, bei Tilgung einer eigenen Schuld einen Gewinn von 27 Hundertsteln als Milderung des erlittenen Verlustes. Behufs der Ausgleichung der Rechte der Eupatriden und des Volkes machte Solon das Maß des Antheils an der Staatsgewalt von dem Grade des Vermögens abhängig, so daß man später die durch ihn begründete Verfassung als eine auf der Vermögensschätzung, dem Timema, beruhende, eine Timokratie nennen konnte. Dadurch blieben von den Eupatriden in der Reihe der höchstberechtigten Bürger nur diejenigen, die auch der höchsten Vermögensklasse angehörten und zu diesen traten als ihnen gleichberechtigt diejenigen aus dem Volke, welche in derselben Vermögensklasse standen. Wenn daher ehemals die Reicheren aus dem Volke in ihren gegen die bevorzugten Eupatriden gerichteten Bestrebungen sich der Noth ihrer ärmeren Genossen als Waffe bedient hatten, war ihnen jetzt, wie durch Aufhebung der Schuldknechtschaft die Waffe entwunden, so auch durch ihre eigene Erhebung der Antrieb zur Bekämpfung der Gegner genommen. Die Abstufung der Bürger nach dem Vermögen war eine vierfache. Das jährliche Einkommen war nach einem Maße trockner Früchte, dem Medimnus, berechnet, welchem für nasse Früchte der Metretes gleich stand. Fünfhundert, dreihundert und hundertfünfzig Medimnen waren diejenigen Maße des Einkommens, welche man, um zu den drei ersten Klassen zu gehören, haben mußte, während alle, deren Einkünfte weniger als hundertfünfzig Medimnen betrugen, zur vierten Klasse zählten. Die Namen der Klassen waren Pentakosiomedimnen, Ritter, Zeugiten und Theten. Die Lasten waren für sie in der Art abgestuft, daß bei einer unmittelbaren, in besonderen Fällen zu beschließenden Besteuerung nur die drei obersten Klassen in Betracht kamen. Diese wurden aber in steigendem Verhältniß in Anspruch genommen. Denn die Steuer bestimmte sich nicht nach dem Einkommen, sondern nach dem Vermögen und wurde dieses in der dritten Klasse als das fünffache, in der zweiten als das

Zehnfache und in der ersten als das Zwölffache des jährlichen Einkommens angenommen, wobei der Medimnus den Werth einer Drachme hatte, deren 100 auf eine Mine und 6000 auf ein Talent, eine Summe von etwa 1375 Thalern, gingen. Steigend waren auch die Leistungen im Kriege, da die Theten in der Regel gar nicht aufgeboten wurden und, wenn sie aufgeboten wurden, als Leichtbewaffnete oder in einer vom Staate gestellten Rüstung mitzogen, die Zeugiten aber als Schwerbewaffnete und die Ritter zu Pferde dienten, so daß die Begüterteren den kostspieligeren Dienst zu leisten hatten. Die Abstufung der Befugnisse diente nicht bloß, die auf Vermögensverhältnisse gegründeten Ansprüche zu befriedigen, sondern zugleich dem minder Bemittelten die Last, die ein unbesoldetes Staatsamt ihm gewesen sein würde, zu ersparen und den Bemittelteren zur Annahme eines solchen zu verpflichten. Die Staatsämter, die in der Volksversammlung oder Ekklesia durch Wahl Seitens der ganzen Bürgerschaft verliehen wurden, waren den drei oberen Klassen, die Archontenwürde der ersten Klasse vorbehalten, während der Einfluß der vierten Klasse auf dem Uebergewichte beruhte, das sie als die zahlreichste Klasse mit ihren Stimmen in der Versammlung übte. Die Geschäfte, welche außer den Wahlen von der Ekklesia zu besorgen waren, mußten durch die Bule, einen Rath, der aus jeder der vier alten Phylen hundert mindestens 30 Jahre alte Mitglieder hatte und jedes Jahr neu gewählt wurde, vorbereitet werden. Neben diesem Rathe ließ Solon auch den des Areopags bestehen, erweiterte aber seine Wirksamkeit in der Art, daß er der Schlußstein des Verfassungsgebäudes wurde. Derselbe hatte nun außer der Blutgerichtsbarkeit die Stellung einer Aufsichtsbehörde, die sich in den Gang der täglichen Geschäfte nicht mischte, sondern als eine Vereinigung sittlich ausgezeichneter und in staatlicher Thätigkeit bewährter Männer nur im Drange besonderer Umstände in den Gang der Angelegenheiten eingriff und fortwährend über Religion und Sittlichkeit wachte. Durch ihn sollte sich die Kraft der Sitte und des Herkommens als Stütze der Gesetze erweisen. Dieser Aufgabe entsprach die lebenslängliche Amtsdauer der Mitglieder, vermöge deren er ein Gegengewicht gegen die auch durch einjährige Amtsführung der Archonten und der Mitglieder der Bule geförderte Beweglichkeit des Staatslebens bildete. Die eigentlichen Gesetze, deren Aufstellung den dritten Theil von Solon's Thätigkeit ausmacht, sind zu wenig bekannt, als daß in ihnen ein bestimmtes System entdeckt werden könnte. Es befinden sich unter ihnen Bestimmungen für die verschiedensten Kreise des Lebens und sie stufen sich zwischen ganz allgemeinen Anweisungen und bis ins Einzelnste gehenden Vorschriften mannigfaltig ab. Als etwas mit der ganzen Richtung seiner übrigen Thätigkeit Uebereinstimmendes, wodurch seine Gesetzgebung zu

der spartanischen in Gegensatz steht, fällt das Bemühen auf, dem Bürger in Anordnung seiner eigenen Angelegenheiten eine gewisse Selbstständigkeit zu sichern, die zur Selbstständigkeit führenden Lebensweisen zu begünstigen und die Geschäftsbetriebsamkeit zu ermuntern. Athen war auf dem Wege, durch Handel groß zu werden und zog eine Menge von Einwanderern an, aus welchen sich oft die Bürgerschaft durch Verleihung des Bürgerrechts vermehrte. Dadurch wurde jene Regsamkeit erhöht, mittelst deren Viele zu einer das Selbstgefühl steigernden Stellung gelangten und oligarchische Ansprüche mußten so immer unhaltbarer werden. Indem Solon diesem Streben helfend entgegen kam, förderte er im gesammten Leben eine Richtung, die sich in den bei Ordnung der Verfassung befolgten Grundsätzen kundgibt.

41. Die Annahme der solonischen Verfassung und der sie begleitenden Gesetze scheint ohne Schwierigkeiten erfolgt zu sein. Desto schwieriger war es, das ganze Staatsleben nach der gegebenen Anordnung umzugestalten und Solon entzog sich dem vielfachen Ansinnen, diese Schwierigkeiten zu lösen, durch Entfernung aus Athen. Es folgten seine Reisen, in deren Verlauf auch die Geschichte seines Aufenthalts bei Krösus, wenn sie nicht durch chronologische Schwierigkeiten zweifelhaft würde, hineinversetzt werden müßte. Was sich in Athen während dieser Zeit zutrug, ist unbekannt. Daß er auch nach seiner Thätigkeit keine dauernde Ruhe erwartete, zeigt sich in dem Gesetze, durch welches er jeden Bürger bei ausbrechendem Aufstande Partei zu nehmen verpflichtete. Er wollte durch Beschleunigung der Entscheidung verhindern, daß die von ihm vorausgesehenen Kämpfe den ganzen Staat aus den Fugen brächten.

42. Die ausgleichende Solonische Verfassung hatte keine der beiden ursprünglichen Parteien befriedigt, während sie dem inzwischen zu immer höherer Bedeutung kommenden Stande der Handel und Gewerbe Treibenden zusagen mußte. Es regten sich daher bald wieder eine durch Solon's Neuerungen verletzte oligarchische und eine mit ihren Wünschen über dessen Neuerungen hinausgreifende demokratische Partei und als eine mittlere zwischen ihnen, den Bestrebungen jeder von ihnen abgeneigt, stand eine Partei von Anhängern gemischter Verfassung, wie die Solonische wirklich war. Obgleich in den beiden äußersten Parteien sich das Spiel der Zeit vor Solon wiederholte, hatten sich doch unter dem Einflusse der Solonischen Bestimmungen die Bestandtheile der Parteien etwas verändert und während die zwei alten Parteien als die der Eupatriden und des Volkes bezeichnet werden konnten, wurde jede der drei neuen nach der Gegend benannt, wo die Angehörigen der Partei nach Maßgabe ihrer Vermögens- und Lebensverhältnisse am zahlreichsten wohnten. Die Pediäer waren die reichen Grundbesitzer in der um Athen

gelegenen Ebene, zum großen Theil der alten Partei der Eupatriden entsprechend, die Diakrier die kleinen Landbauer in den hoch gelegenen östlichen Gegenden, die auch nach der neuen Ordnung noch von Lasten gedrückt waren und von einer gänzlichen Umwälzung ihr Heil erwarteten, die Paraler, die Leute des Handels und der Gewerbe, die in Athen, in dem Hafenplatze Phaleron und den benachbarten Küstenorten bis gegen Sunium hin wohnten. Die Führer der beiden äußersten Parteien waren Lykurg und Pisistratus. Beide waren Eupatriden und Pisistratus verfolgte auf dem Wege der Demagogie das Ziel der Tyrannis. An der Spitze der Mittelpartei steht Megakles, der Sohn des Alkmäon, der Enkel des älteren Megakles aus Cylons Zeit, der Schwiegersohn des sicyonischen Tyrannen Klisthenes. In der Solonischen Zeit war die Familie der Alkmäoniden aus der Verbannung zurückgekehrt, hatte aber wahrscheinlich, durch die Abwesenheit den oligarchischen Bestrebungen entfremdet, sich von denselben losgesagt und sich der Partei angeschlossen, deren Bestrebungen eben so gut, wie die der Oligarchen, der Tyrannis entgegen waren und den Weg zur Größe des Staates zu zeigen schienen. Großer beweglicher Reichthum, den Alkmäon von Krösus, weil er ihm zu Delphi einen günstigen Spruch erwirkt, erhalten haben soll und den Megakles' Vermählung mit Klisthenes Tochter Agariste vermehrt hatte, trugen dazu bei, dem Zurückgekehrten die neue Stellung anzuweisen. Im J. 561 riß Pisistratus die Herrschaft an sich. Doch noch zwanzig Jahre schwankte der Kampf der Parteien, der dem Pisistratus bei der Getheiltheit seiner Gegner endlich den Sieg verschaffte. Nach einigen Jahren mußte er den vereinigten Gegnern weichen, als aber diese sich entzweiten, vermählte Megakles dem Pisistratus seine Tochter und erhob ihn von Neuem zum Tyrannen, indem er durch eine als Pallas verkleidete Frau ihn als Herrscher in die Stadt einführen ließ. Doch löste sich auch dieses Bündniß, Pisistratus mußte im J. 551 wieder fliehen, begab sich mit seinen Söhnen erster Ehe nach Eretria und rüstete sich hier zu gewaltsamer Rückkehr. Von Thebanern, Argivern und dem Tyrannen Lygdamis von Naxus unterstützt landete er im J. 540 bei Marathon, schlug auf dem Wege nach Athen, wo er sich durch Zuzug alter Anhänger verstärkte, seine Feinde, vertrieb die Alkmäoniden und nahm die Herrschaft von Neuem in Besitz. Er sicherte sie durch Anwerbung von Söldnern und durch Aushebung von Geißeln, welche Lygdamis ihm verwahrte. In den ersten Jahren des Kampfes hatte Solon, der von seinen Reisen zurückgekehrt war, sich vergeblich um Beschwichtigung der Parteien bemüht, und war, man weiß nicht genau wann, gestorben, ohne dieses Ziel erreicht zu haben. Seine Einrichtungen aber erhielt Pisistratus, soweit es mit der Ausübung seiner Herrschaft verträglich war, aufrecht. Seine Herrschaft war vor allen Tyrannenregierungen in Grie-

chenland durch Mäßigung ausgezeichnet und förderte die Blüthe Athens. Besonders merkwürdig ist, daß Athen unter ihm eine Macht zur See besitzt. Schon im Zeitalter des Periander, der diese Erwerbung durch einen Schiedsrichterspruch bestätigt haben soll, hatte es den Mytilenäern Sigeum am Hellespont entrissen und Pisistratus nahm es ihnen zum zweiten Male ab und setzte seinen unächten Sohn Hegesistratus daselbst als Tyrannen ein. Dem Lygdamis war er zur Aufrechthaltung seiner Herrschaft ebenso behülflich, wie dieser wieder die des Polykrates von Samos stützte. Wie fest seine Herrschaft gewesen, zeigt sich auch darin, daß sie bei seinem Tode im J. 528 ohne Hinderniß auf seine Söhne Hippias, Hipparchus und Thessalus, überging, von denen der älteste, Hippias, eigentlich an die Stelle des Vaters trat. Die Regierung wurde eine drückendere, seitdem den Hipparch zwei Athener, Harmodius und Aristogiton, in Folge erlittener Kränkung bei einem öffentlichen Feste im J. 514 ermordet hatten. Hier ist die Stelle, wo die Spartaner, den Tyrannenregierungen überall feindlich, in die Angelegenheiten der Athener einzugreifen anfangen.

43. Die verbannten Alkmäoniden hatten Athen nicht aus den Augen gelassen. Von Alkmäon's Zeit her im Besitze der Gunst des delphischen Orakels, hatten sie sich in derselben dadurch befestigt, daß sie den durch Feuer verzehrten Tempel herzustellen unternahmen und sich dabei durch Leistungen, die über das Maß der übernommenen Verpflichtung hinausgingen, freigebig zeigten. Dieser Gunst gemäß bewog das Orakel die Spartaner zu dem Entschlusse, die Herrschaft der Pisistratiden zu stürzen. Nachdem ein Versuch fehlgeschlagen, gelang ein zweiter, den König Kleomenes machte. Eine Schaar thessalischer Reiterei, die im Solde der Tyrannen stand, wurde geschlagen und es begann die Belagerung der Akropolis durch die Spartaner und die mit ihnen vereinigten Unzufriedenen unter den Athenern. Schon hatte, da sie sich in die Länge zog, Kleomenes das Land verlassen, da fielen den Athenern die Kinder der belagerten Herrscher, als man sie nach Sigeum retten wollte, in die Hände und die Väter mußten sich, um dieselben zu retten, zur Räumung des Landes verstehen und sich nach Sigeum, wo sie ungeachtet der persischen Herrschaft noch einflußreich gewesen zu sein scheinen, zurückziehen. Hiermit war den Alkmäoniden, deren Haupt Megakles Sohn Klisthenes war, der Weg nach Athen geöffnet. Da erwachte wieder der Streit zwischen ihnen und der Oligarchie und die Gefahr, derselben zu unterliegen, drängte sie jetzt auf die Seite des Volkes und machte den Klisthenes zum Fortbildner der solonischen Verfassung in demokratischer Richtung. Um dem Gegner den Sieg zu entreißen, stürzte der zum Demokraten gewordene Alkmäonide in den vier alten Phylen den Grundpfeiler der früheren Eupatridenherrschaft nieder. Mit

den Phylen war eine Menge von Einrichtungen verbunden, deren Benutzung zur Wehr gegen die Fortschritte der Demokratie dienen konnte. Daher bildete Klisthenes unter Aufhebung der vier alten Phylen zehn neue, mit denen jene Einrichtungen nicht bestehen konnten und in denen die Bürger nach bloß örtlicher Rücksicht in 174 Demen vertheilt waren. Hiermit gestaltete sich auch der Rath um. Er zählte fortan 500 Mitglieder, je 50 aus jeder Phyle. Geschäftsführung und Vorsitz in der Volksversammlung wechselte zwischen zehn gleich starken Abtheilungen, Prytanieen genannt, in der Art, daß jede 35 oder 36 Tage hatte. Jede Prytanie aber bestand wieder aus fünf gleichen Abtheilungen, Proedrieen, auf deren jede 7 Tage kamen und innerhalb deren das Amt des Vorsitzenden oder Epistates täglich durch das Loos wechselte. Auch die Aufnahme vieler neuen Bürger war eine Maßregel in demokratischem Sinne, da in diesen der Gesetzgeber Anhänger für sich gewann. Damit aber kein Einzelner eine zu hohe Geltung gewänne und das Volk nicht Gelegenheit fände, durch den Ausdruck seines Vertrauens einen Einzelnen auszuzeichnen, wurde für die Wahl der Archonten, wie der meisten übrigen Beamten das Loos eingeführt. Von gleichem Bestreben ging die Einrichtung des Ostracismus aus, durch welchen Jeder, der in einer die Freiheit der Verfassung gefährdenden Weise hervorzuragen schien, durch die Abstimmung von 6000 Bürgern auf eine bestimmte Zahl von Jahren, die sich in der Folge gewöhnlich auf zehn belief, aus dem Staate verwiesen werden konnte, damit durch seine Abwesenheit ihm die Gelegenheit, eine Partei für sich zu bilden, entzogen würde und er den bedenklichen Einfluß ganz verlöre. War das Solonische Gesetz gegen Parteilosigkeit eine Vorkehrung zur schnellen Entscheidung, so war der Ostracismus darauf berechnet, dem Ausbruche inneren Kampfes vorzubeugen. So war die athenische Verfassung weit über das Ausgleichungsbestreben Solon's hinausgegangen und betrat mit Entschiedenheit den Weg, auf welchem Athen alle in Griechenland möglichen Schritte der Demokratie zurücklegen sollte. Der Widerstand der Oligarchen war auf's lebhafteste erregt und ihr Haupt Isagoras rief von Neuem Sparta um Hülfe an. Kleomenes, der seit der früheren Anwesenheit ihm persönlich befreundet war, erschien und vertrieb unter Beistand der Oligarchen den Klisthenes, dessen Theilnahme an dem auf dem Geschlechte der Alkmäoniden lastenden Fluche bei dieser Gelegenheit in Erinnerung gebracht wurde, mit einer Anzahl seiner Anhänger aus der Stadt. Da aber sofort die Aufhebung seiner Einrichtungen begann, ermannte sich das Volk, belagerte Kleomenes und Isagoras auf der Akropolis und gestattete am dritten Tage freien Abzug für die Spartaner, unter deren Schutze Isagoras entkam. Nun begann eine blutige Rache an Isagoras' Anhängern und Klisthenes nebst

den übrigen Vertriebenen kehrte zurück. Die Furcht vor der Rache der Spartaner aber bewog die Athener, durch Gesandte bei Artaphernes, dem Bruder des Königs Darius, persische Hülfe nachzusuchen, die sie nicht erhielten, weil Unterwerfung durch Uebersendung von Erde und Wasser ihnen zur Bedingung gemacht wurde. Die gefürchtete Wiederkehr der Spartaner erfolgte. Beide Könige, Kleomenes und Demaratus, fielen mit einem nicht bloß spartanischen, sondern peloponnesischen Heere ein, während zugleich von Böotien und Chalcis aus, wo man die athenische Demokratie fürchtete, sich ein Angriff vorbereitete. Doch das Heer der Peloponnesier löste sich auf, als es bis nach Eleusis gekommen war. Die beiden Könige wurden uneins und Kleomenes, von dem Mitkönige und den Bundesgenossen verlassen, mußte den Rückzug antreten. Da schlugen die Athener die Böoter und Chalcidier. In Chalcis nahmen sie den Aristokraten ihre Ländereien und vertheilten sie unter eine Anzahl von Athenern so, daß sie den Grund zur Erwerbung der Insel Euböa legten. Eine derartige Colonie, mittelst deren auf dem Boden eines besiegten griechischen Staates fester Fuß gefaßt wurde, nannte man Kleruchie. Sie unterschied sich von den übrigen Colonieen dadurch, daß diejenigen, welchen Land angewiesen war, nicht nothwendig selbst dort wohnten, sondern in Athen bleibend, dasselbe verpachten konnten, so daß oft die alten Eigenthümer die Pächter wurden. Diese Siege über die äußeren Feinde waren zugleich Siege der Demokratie über die Oligarchie und, von dem Bewußtsein der erprobten Kraft gehoben, zeigte sich Athen in vollem Aufschwunge. Die Spartaner konnten sich aber um so weniger beruhigen, als der aufblühende Handelsstaat mit dem gleichfalls durch Handel bedeutenden Inselstaate Aegina, einem Gliede des peloponnesischen Bundes, in eine Spannung gerathen war, in Folge deren die Aegineten auf Anstiften der Böoter Feindseligkeiten gegen die Athener begonnen hatten. Vorher waren Chalcis und Eretria zwei der bedeutendsten Handelsstädte gewesen, aber in gegenseitigen Kämpfen hatten sie beide dermaßen verloren, daß der Handel sich andere Mittelpunkte suchte und es war ein heftiger Wetteifer zwischen Athen und Aegina entstanden, der nur eines Anlasses bedurfte um in offene Feindschaft überzugehen. Da nahmen die Spartaner den mißlungenen Versuch in veränderter Weise auf. Hatten sie das athenische Volk durch Unterstützung der Oligarchen nicht zügeln können, so hofften sie es zu können, wenn sie ihm den vertriebenen Hippias zum Herrscher setzten. Dieses Vorhaben aber scheiterte an dem Widerspruche der Korinther, die in einer nach Sparta berufenen Versammlung von Abgeordneten des peloponnesischen Bundes so nachdrückliche Gegenvorstellungen machten, daß auch die übrigen Bundesgenossen gegen den Plan eingenommen wurden. Hippias kehrte nach Sigeum zurück und bemühte

sich, durch Artaphernes die Hülfe des Darius zur Wiedererwerbung der verlorenen Herrschaft zu gewinnen.

44. So nahte der die Athener zunächst bedrohende persische Krieg zu einer Zeit heran, als diese in Griechenland selbst von Feinden umgeben waren. Allein die vorhergehenden Ereignisse hatten bereits Thatkraft und Selbstgefühl so erhöht, daß diese neue Gefahr die Stufe zu Athens höchster Macht wurde. Durch die Art, wie es daraus hervorgeht, tritt es in die Mitte der griechischen Geschichte. Die Spartaner, durch die Hegemonie des peloponnesischen Bundes die hervorragendste Stelle einnehmend, werden von ihm überflügelt. Wissenschaft und Kunst aber, bisher in griechischen Colonieen vorzugsweise gepflegt, schlagen in Athen ihren Sitz auf und schaffen dort den größten Theil desjenigen, wodurch bei späteren Nationen der griechische Geist sittigend, veredelnd und belehrend fortwirken soll. Dasjenige Griechenland aber, für dessen geistige Thätigkeit in der Folge Athen ein Sammelplatz und Mittelpunkt wurde, war in Folge der seit dem Erlöschen des Heroenthums entstandenen Ansiedelungen schon fast vollständig vorhanden.

45. An den Ufern des schwarzen Meeres und dem Wege dahin lagen vorzugsweise Colonieen von Milet. Es gehören dazu Abydus, Cyzikus, Tius, Sinope, Phasis, Dioskurias, Phanagoria, Pantikapäum, Theodosia, Olbia, Istrus, Tomi, Apollonia. Unter ihnen hatte Sinope wieder die Colonie Trapezunt gegründet. Da sie nicht in Abhängigkeit von dem Mutterstaate standen, auch ferne von dem Kreise des griechischen Lebens in Ländern, die vorzugsweise barbarisch genannt werden können, gelegen waren, hatten sie, den Handel abgerechnet, eine geringe Berührung mit den übrigen Griechen. Bedeutender für die griechische Geschichte sind die Colonieen an der Küste der Propontis. Hier waren megarischen Ursprungs Astakus, Selymbria, Byzanz und Kalchedon und das milesische Cyzikus hatte von den Megarern eine Vermehrung seiner Bevölkerung erhalten. An der thracischen Küste des Pontus lag das ebenfalls megarische Mesembria. In derselben Gegend war Parium von Paros, das auch auf Thasus eine Colonie hatte, Perinth von Samos gegründet. An der Nordküste des ägäischen Meeres war besonders die Halbinsel Chalcidien reich an Niederlassungen. Hieher hatte das euböische Chalcis eine Anzahl von Colonieen gesandt, woher auch die Halbinsel ihren Namen erhielt. Unter diesen waren das korinthische Potidäa und die von der Insel Andrus ausgegangenen Colonieen Akanthus und Stagira. Weiter ostwärts lag das von Klazomenä gegründete Abdera, dessen Bevölkerung durch die Bewohner von Teos verstärkt wurde, als diese nach der Besitznahme Joniens durch die Perser der neuen Herrschaft durch Auswanderung entgingen. Von den Colonieen an der Südküste Kleinasiens war das rhodische Phaselis in Lycien eine blühende Handelsstadt

und bildete, von dem Bunde der lycischen Städte getrennt, einen selbstständigen Staat. Die Entstehung der griechischen Städte auf der Nordküste von Cypern liegt im Dunkeln, muß aber einer Zeit angehören, wo auf der Insel die phönicische Herrschaft in Verfall gerathen war oder sich nur auf der Südseite behauptete. Die von der Insel Thera ausgegangene Gründung von Cyrene fand im J. 631 statt. Im Westen lagen die korinthischen Colonieen den Bewegungen des griechischen Lebens fern und waren am bedeutendsten durch die Stütze, welche Korinths Handel und Macht an ihnen besaßen. Der entfernteste Westen scheint hauptsächlich den Phocäern zugänglich gewesen zu sein, von denen, wie im Osten Lampsakus am Hellespont und Amisus an der Südküste des Pontus, im Westen unter vielen andern Colonieen Massilia in der Gegend der Rhonemündungen und Alalia auf Corsika gestiftet waren. Massilia wurde auch die Zuflucht derjenigen von ihnen, welche gleichzeitig mit den Bewohnern von Teos und aus gleicher Ursache ihre Heimath verlassen und auf Corsika, in Rhegium und in Hyela, auch Elea oder Velia genannt, Niederlassungsversuche gemacht hatten. Noch weiter nach Westen lag Sagunt, eine Colonie von Zakynthus. Dichter waren Süditaliens und Siciliens Küsten mit griechischen Colonieen besetzt, daher denn auch hier die griechische Bildung um so eher feste Wurzeln schlug, als die Urbevölkerung eine pelasgische, also den Griechen verwandte, war. Hier tritt vorzüglich Chalcis als Colonieen gründend auf. Die älteste seiner Colonieen ist Cyme oder Cumä, jüngere, dem achten Jahrhundert angehörig, sind Rhegium und Naxus an der Ostküste von Sicilien. Mittelbar chalcidischen Ursprung haben Leontini, Catana, Zankle, Himera. Von den Achäern rühren Sybaris und Croton, von Lokrern das epizephyrische Lokri her. Die meisten der dortigen Colonieen aber sind dorischer Herkunft. Am bedeutendsten wurde Syrakus, von Korinthern unter Archias im J. 734, ein Jahr nach Corcyra, gegründet. Megarer, die sich erst bei den chalcidischen Leontinern niedergelassen hatten, aber bald von ihnen vertrieben worden waren, gründeten Thapsus und das hybläische Megara oder Hybla, die Mutterstadt von Selinus. Von Rhodiern und Kretern war Gela gestiftet, von dem wieder Akragas oder Agrigent stammte. An die Geschichte der messenischen Kriege knüpft sich die Entstehung von Tarent und messenische Niederlassungen in den chalcidischen Städten Rhegium und Zankle. Als der erste messenische Krieg vorüber war, wuchs in Sparta ein Geschlecht heran, das aus Ehen spartanischer Frauen mit Männern der unterworfenen Bevölkerung stammte, die Parthenier. Von den ächten Spartanern verachtet und ihnen an Rechten nachgesetzt, wurden sie für die Ruhe des Staates gefährlich und ihre Auswanderung war das Auskunftsmittel. Sie sind die Gründer von Tarent. Aus Messenien aber

wanderten nach dem Ende des ersten Krieges ein Theil der Bevölkerung nach Rhegium, wo sie im Laufe der Zeit die Oberhand gewannen. Als am Ende des zweiten Krieges ihnen eine neue Schaar folgte, besetzten sie das gegenüberliegende Zankle, das seitdem Messana hieß.

46. Aus den griechischen Städten außerhalb des eigentlichen Griechenlands fließen bis zur Zeit der persischen Kriege die bedeutendsten Beiträge zu dem Schatze griechischer Dichtung und Wissenschaft. Aus Jonien stammt die Heldendichtung, die auf den Sagen von dem trojanischen Kriege ruht und deren älteste und größte Werke den Namen Homers tragen. In Jonien hat sie sich auch fortgesetzt durch Arktinus von Milet, durch Lesches aus Mytilene, zu welchen aus andern Gegenden Stasinus aus Cypern und Agias aus Trözene kommen. Eine epische Dichtung, die nicht der Verherrlichung einer großen untergegangenen Welt, sondern der Regelung und Veredlung des gewöhnlichen Lebens galt, hat sich in Böotien gebildet und ihre Werke werden nach dem Namen des Hesiodus genannt. Das Epos blieb bis zum Anfange der Olympiaden die alleinige Form der Dichtung und selbst die Hymnen, in denen das Lob der Götter gesungen wurde, waren erzählender Art und beschäftigten die Einbildungskraft mit den Gestalten und Thaten der Götter. Erst zu der Zeit, wo gewaltsame Erschütterungen die Verfassungen umgestalteten und die Regsamkeit, die sich in der Gründung der vielen Colonieen verräth, das Hervortreten der Bestrebungen und Gesinnungen des Einzelnen zu begünstigen angefangen hatte, fanden die Aeußerungen des persönlichen Gefühles ihre kunstmäßige Ausbildung. Die elegische Dichtung, der epischen am meisten verwandt, diente denen, die von Ereignissen oder Zuständen der Gegenwart aufgeregt waren, zur Darlegung ihrer Erfahrungen, ihrer Erwartungen, ihrer Rathschläge, ihrer Vorwürfe. Zu den Meistern dieser Kunst gehören außer Tyrtäus Kallinus aus Ephesus, der Zeitgenosse des Ardys, der den Einbruch der Cimmerier erlebte, Solon, der durch eine Elegie die Athener zur Eroberung von Salamis begeisterte und die Ergebnisse der in reicher Thätigkeit gemachten Erfahrungen in Gedichten aussprach, Mimnermus, ein Kolophonier aus Smyrna, Zeuge der Angriffe, die Alyattes auf seine Vaterstadt machte, Theognis aus Megara, der, um die Mitte des sechsten Jahrhunderts lebend, eine demokratische Umgestaltung seines Staates beklagt. Eine andere dem Ausdrucke der Empfindung gewidmete Dichtungsart war die jambische, in welcher Archilochus, des Gyges Zeitgenosse, den beißendsten Spott gegen verhaßte Personen ergoß. Der Entwicklung der im engeren Sinne lyrisch genannten, zum Gesange mit Begleitung der Lyra bestimmten Dichtung, diente die Ausbildung der Musik. Um sie machte sich Terpander aus Antissa auf Lesbos durch Feststellung von Kunstregeln verdient, der im

J. 676 bei einem musischen Wettstreite am Feste des Apollo in Sparta als Sieger bekränzt wurde. Die mit der Musik verbundene Poesie entwickelte sich in zwei Hauptrichtungen, die als die äolische und die dorische bezeichnet werden. Die Werke der äolischen wurden von Einzelnen vorgetragen und die der dorischen wurden gedichtet, um bei öffentlichen Festen von Chören vorgetragen zu werden. Dem verschiedenen Gebrauche entsprach natürlich auch verschiedener Inhalt, indem die eine sich mit persönlichen, die andere mit allgemeinen Angelegenheiten beschäftigte. In der äolischen Dichtungsweise ragen hervor der Dichter Alcäus und die Dichterin Sappho, beide aus Mytilene und Zeitgenossen des Pittakus, und, obgleich er jonischer Herkunft war, Anakreon aus Teos, der theils bei Polykrates, theils bei Hipparch in Athen lebte. Von ihnen hat Alcäus außer dem eigenen inneren Leben auch die Verhältnisse seiner Vaterstadt in seinen Liedern behandelt, da er, der Partei der Aristokraten angehörig, auf ihrer Seite kämpfte und mit ihr das Loos der Verbannung theilte, bis er unter Pittakus milder Regierung zurückkehrte und sich mit ihr versöhnte. Zu den Meistern der dorischen Dichtungsweise gehören Alkman aus Sardes, der als Sklave in Sparta aufgewachsen war, sein Schüler Arion aus Methymna auf Lesbos, der Freund Perianders, der ihm gleichzeitige Stesichorus aus Himera, Gegner des agrigentinischen Tyrannen Phalaris, und Ibykus aus Rhegium, Zeitgenosse des Polykrates, bei dem er sich eine Zeit lang aufhielt. Auch die ersten Versuche der Griechen, auf dem Wege des Denkens Zusammenhang in die Erscheinungen zu bringen und eine Regel des Handelns zu gewinnen, sind in griechischen Colonieen gemacht worden. Die drei Hauptrichtungen der beginnenden griechischen Philosophie führen den Namen der jonischen, der pythagoreischen, der eleatischen. Die Männer, welche die einzelnen Richtungen eingeschlagen haben, sind der Milesier Thales, der Samier Pythagoras, der Kolophonier Xenophanes, von denen der zweite, ein Zeitgenosse des Polykrates, zu Kroton, der dritte in etwas späterer Zeit zu Elea lehrte. Von ihnen hat nur der letzte Aufzeichnungen über seine Lehre hinterlassen und diese haben noch die dichterische Form, welche in der ganzen bis dahin von den Griechen durchlebten Zeit die einzige für eine planmäßige und geordnete schriftliche Darstellung war.

X.

Die Griechen vom Ausbruche des Kampfes mit den Persern bis zum Ausbruche des peloponnesischen Krieges.

1. Als Aristagoras in Sparta durch Vermittlung des Kleomenes Hülfe für die aufgestandenen Jonier zu gewinnen suchte, zeigte sich keine Spur des Bewußtseins einer alle Griechen umfassenden nationalen Einheit, die zu gemeinschaftlichem Auftreten gegen die Perser hätte bewegen können. Günstiger fand er die Stimmung in Athen. Die athenische Volksversammlung war leichter über die Bedenken, welche gegen das Unternehmen sprachen, zu täuschen und leichter durch die Gründe, die dasselbe empfahlen, einzunehmen. Der Sinn des Volkes war erregbarer, die Aufforderung zu einer Handlung des Edelmuthes fand eher Anklang, die jüngst über Tyrannen und Oligarchen errungenen Siege hatten der Thatkraft Schwingen gegeben und in den gefährdeten Joniern erkannte man die nächsten Stammverwandten. Aber die Ausrüstung von 20 Schiffen stand in keinem Verhältniß zu der Größe des Unternehmens und Eretria, das sich den Milesiern für eine von ihnen im Kampfe mit Chalcis erhaltene Hülfe dankbar zeigen wollte, fügte deren nur fünf hinzu. Vielleicht dachte man diesseits und jenseits des ägäischen Meeres an die Unterstützung, die man durch Aufstehen asiatischer Völker gegen die Perser gewinnen würde. Dahin deutet wenigstens, daß eine Schaar von Päonern, welche die Perser nach dem scythischen Feldzuge aus den Gegenden am Strymon mitgebracht und in Phrygien angesiedelt hatten, heimzukehren veranlaßt wurde. Auch zeigt das Beispiel der Karer und Lycier, daß die Voraussetzung nicht ganz unrichtig war. Aber die Lage der in Aufstand begriffenen Länder war eine sehr ungünstige, da sie sich lang und schmal an den Küsten hinzogen und ihre Macht sich nicht auf einem Punkte zusammenziehen ließ, während die Perser die Städte leicht vereinzeln und der Reihe nach unterwerfen konnten. Die Unternehmung gegen Sardes brachte auch keinen Aufstand der Lyder zuwege. Dazu kam, daß es an innerer Einheit fehlte. Die Jonier besaßen keine gemeinschaftliche Regierung, wie sie einst Thales Angesichts der von den lydischen Königen drohenden Gefahr in Teos als der Mitte Joniens zu gründen gerathen hatte. Der Mangel an Einigkeit ging so weit, daß man sich nicht einmal für die Zeit der Gefahr einem Oberbefehl unterordnen wollte. Denn als Milet schon von den Persern belagert wurde, vermochte der an die Spitze der Flotte getretene Dionysius aus Phocäa die Mannschaft nicht Behufs der nöthigen Uebung zusammenzuhalten. Man verachtete den

Mann, der aus seiner seit Cyrus Zeit herabgekommenen Vaterstadt nur drei Schiffe gebracht hatte. Als es bei der kleinen Insel Lade in der jetzt durch die Anschwemmungen des Mäander ausgefüllten Bucht bei Milet zum Kampfe mit der phönicischen Flotte der Perser kam, thaten nur die Chier und ein Theil der Samier ihre Schuldigkeit. Der Aufstand endete mit Milet's Fall und die Milesier, welche der Rache der Perser entgingen, suchten mit einem Theile der Samier, wie einst die Phocäer, ihre Zuflucht im fernen Westen, indem sie sich nach Zankle wandten. Auch Dionysius kehrte nicht nach Hause zurück, sondern trieb von nun an Seeräuberei, erst gegen die Phönicier an deren Küsten, dann in den Gewässern von Sicilien gegen die Carthager und die an der Westseite Italiens wohnenden seefahrenden Tyrrhener. In den wieder bezwungenen griechischen Städten stellten die Perser die tyrannischen oder fürstlichen Regierungen nicht wieder her, sorgten vielmehr für Erhaltung freier Gemeindeverfassungen, durch welche die Vereinzelung der Städte begünstigt und so die Gefahr eines neuen Aufstandes entfernt wurde. In Athen wurde der unglückliche Ausgang schwer empfunden. Als der Dichter Phrynichus ihn seinen Mitbürgern in einem Trauerspiele, welches die Einnahme von Milet hieß, vorführte, verurtheilten sie ihn zu einer Strafe, da die Erinnerung an das Geschehene ihnen um so schmerzlicher sein mußte, als sie sich vorwerfen mußten, zu wenig gethan zu haben.

2. Glücklicher war Athen in der Abwehr der ihm von Darius für die Unterstützung des Aufstandes zugedachten Strafe. Als Datis und Artaphernes auf dem Wege durch das ägäische Meer Naxus und andere Inseln unterworfen hatten, landeten sie bei Karystus auf Euböa und gingen auf Eretria los. Diese Stadt konnten die Athener nicht retten. Auf ergangenen Hülferuf beauftragten sie ihre Kleruchen in Chalcis, die Eretrier in ihrer Vertheidigung zu unterstützen, aber Uneinigkeit in der Stadt machte das Gelingen unwahrscheinlich, die Athener aus Chalcis retteten sich nach Attika und Eretria fiel nach mehrtägiger Belagerung durch Verrath in die Hände der Perser, welche die Bewohner als Gefangene verwahrten, um sie später nach Asien zu schleppen. Hierauf landeten sie nach Anleitung des das Heer begleitenden Hippias in der Nähe von Marathon, wo einst dessen Vater gelandet war, um seine Rückkehr nach Athen zu erzwingen. Die Athener hatten auf die Nachricht von der Landung durch einen Läufer Hülfe in Sparta erbitten lassen. Hier war man jedoch an augenblicklicher Hülfeleistung durch religiöse Vorschriften gehindert, welche vor dem Neumond den Auszug nicht gestatteten. Den einzigen Zuzug erhielten die Athener von der benachbarten böotischen Stadt Platää, die sich schon früher von dem unter Thebens Leitung stehenden böotischen Bunde getrennt und

enge an Athen angeschlossen hatte. Mit ihrem Zuzuge traf das athenische Heer auf der marathonischen Ebene zusammen. Der Sieg, den die vereinigten Athener und Platäer hier am 29. September 490 erkämpften, ist größtentheils das Verdienst des Miltiades. Dieser hatte im thracischen Chersones ein eigenes Fürstenthum gehabt. Der Stifter dieses Fürstenthums war sein Oheim Miltiades gewesen, den der dort wohnende Volksstamm der Dolonker, von Feinden bedrängt, sich nach einem Rathe des delphischen Orakels in Athen zum Fürsten erbeten hatte. Seine Herrschaft war auf seines Bruders Cimon Sohn Stesagoras übergegangen. Den Cimon hatten die Pisistratiden hinterlistig aus dem Wege räumen lassen, aber nach Stesagoras Tode dessen Bruder Miltiades als Nachfolger nach dem Chersones gesandt, um dort festen Fuß zu behalten. Er hatte hier mit starker Hand die Herrschaft geführt, die pelasgische Bevölkerung der benachbarten Insel Lemnus unterworfen und an dem Feldzuge des Darius gegen die Scythen gezwungen Theil genommen. Seine Stellung war aber unhaltbar geworden, als die Perser nach Dämpfung des jonischen Aufstandes auch diese Gegend in Besitz nahmen. Miltiades durfte, da er zur Zeit des scythischen Feldzuges zum Abbrechen der Donaubrücke gerathen, nicht hoffen, sich unter persischer Oberherrschaft zu behaupten und kehrte nach Athen zurück. Hier war man bei der herrschenden demokratischen Stimmung ihm als einem gewesenen Tyrannen abgeneigt, aber als man bei bevorstehendem Kriege mit den Persern, wie alljährlich geschah, zehn Feldherrn wählte, erhielt er einen Platz unter denselben wegen der in seiner früheren Stellung bewährten Kraft und Einsicht. Sein erstes Verdienst war die Ueberwindung derjenigen unter seinen Amtsgenossen, welche zum Rückzuge und zur Vertheidigung hinter den Mauern der Stadt riethen. Der Polemarch, der sich bei dem Heere befand und der hier zum letztenmal in der Stellung eines Heerführers erscheint, hatte zu entscheiden und entschied nach Miltiades Gründen für die Annahme der Schlacht. Die Feldherrn, welche der Ansicht des Miltiades gewesen waren, leisteten, da der Oberbefehl täglich wechselte, auf denselben für ihre Tage zu Gunsten des Miltiades Verzicht. Dieser aber wartete mit der Schlacht bis zu einem ihm gehörigen Tage. Sein Sieg war ungeachtet der großen persischen Uebermacht so entscheidend, daß die Feinde nach den Schiffen eilten und, damit sie nicht mittelst Umschiffung des Vorgebirges Sunium einen Angriff auf Athen ausführen möchten, führte der siegreiche Feldherr das Heer eiligst nach Athen zurück. Die Feinde machten wirklich den Versuch, kamen aber zu spät und traten den Rückweg nach Asien an. Da erschien das verspätete Hülfsheer der Spartaner, das wenigstens noch das Schlachtfeld und die gefallenen Feinde in Augenschein nahm. Der Muth der Athener

aber war so gehoben, daß sie an Verfolgung des gewonnenen Vortheils dachten und dem Miltiades auf seinen Vorschlag Schiffe zu einem Zuge gegen die den Persern unterworfenen Inseln gaben. Er wandte sich gegen Paros, aber das Unternehmen mißlang und, da Miltiades, ohne Paros gewonnen und ohne Beute gemacht zu haben, heimkehrte, klagte ihn Xanthippus wegen Betruges auf den Tod an. Es rettete ihn die Erinnerung an die Eroberung von Lemnus und an die Schlacht bei Marathon. Er wurde aber zu einer großen Geldstrafe verurtheilt, welche, da er bald in Folge einer auf Paros erhaltenen Wunde starb, sein Sohn Cimon zu zahlen hatte. Der Führer Athens zu einer ferneren Stufe und sein Retter aus der zweiten und größeren von Asien her nahenden Gefahr war Themistokles. Der Ruhm des Miltiades stachelte ihn zu reger Thätigkeit und er suchte den seinigen auf dem Wege der Hingebung an die in Athen herrschende demokratische Stimmung. Es war dieses ein Ergebniß seines Bestrebens, auf Handel und Seemacht Athens Größe zu begründen. Denn da diese Richtung von den jüngst erst zu höherer Geltung gelangten Classen der Bürger verfolgt wurde und die in ihren Vorrechten Geschmälerten von der weiteren Verfolgung dieser Richtung auch fortwährende Steigerung der Demokratie erwarteten, konnte Themistokles nur auf der demokratischen Seite Eingehen auf seine Pläne erwarten. Daß er sich in dieser Erwartung selbst bei starken Ansprüchen an die Leistungen seiner Mitbürger nicht täuschte, ist ein Beweis von der Empfänglichkeit, welche das athenische Volk damals für kluge Rathschläge hatte und durch welche die Demokratie nach dem Ausdrucke eines griechischen Schriftstellers in sofern eine Aristokratie ward, als demjenigen, der für den Besten galt, die Leitung des Staatswesens überlassen wurde. Es war aber natürlich, daß auch ein entgegengesetztes Bestreben sich geltend machte. Selbst unter denen, welche Solons und Klisthenes Einrichtungen als Grundlage für gedeihliche Entwicklung des Staates anerkannten, mußte sich Angesichts der großen Rührigkeit des Volkes eine Besorgniß vor gefährlichen Fortschritten der Demokratie bilden. An der Spitze dieser nicht auf Hemmung, sondern auf Mäßigung ausgehenden Partei stand Aristides, für Themistokles ein um so gefährlicherer Gegner, als der Ruhm der Gerechtigkeit sein öffentliches Leben begleitete. Die Spannung im Staate fand ihre Lösung durch den Ostracismus, der den Aristides, kurz nachdem er erster Archon gewesen, entfernte. Wie überhaupt der Umstand, daß Aristides Gerechtigkeit so hoch gerühmt wurde, eine nicht seltene Anwendung unredlicher Mittel in den Kämpfen des öffentlichen Lebens zu verrathen scheint, hatte Themistokles nur durch Verdächtigung die Gemüther gegen seinen Nebenbuhler eingenommen, indem er vorgab, derselbe wolle den ärmeren Bürgern den Zugang zu den Richterstellen

versperren. Themistokles hatte schon vorher die Athener durch Streifzüge gegen die Cykladen geübt und betrieb nun mit größtem Eifer die Verstärkung der Flotte. Dazu wurde auf sein Betreiben der Ertrag der Silberbergwerke bei Laurium, der früher unter die Bürger vertheilt worden war, verwendet, wozu der Hinblick auf die bisher noch überlegene und nur mit Hülfe geliehener korinthischer Schiffe erfolgreich bekämpfte Seemacht der Aegineten den hauptsächlichsten Antrieb bildete.

3. Indessen nahte der neue persische Krieg. Dazu reizten den Xerxes von Griechenland aus das fürstliche Geschlecht der Aleuaden zu Larissa in Thessalien und der aus Sparta entflohene König Demaratus. Die Aleuaden scheinen sich durch herrschsüchtige Absichten in Feindschaft mit den übrigen Thessalern befunden und von der Fremdherrschaft die Erreichung dieser Absichten gehofft zu haben. Demaratus aber hatte sich in Folge erlittener Demüthigung selbst an den persischen Hof begeben, um dort Schutz und Rache zu finden. Seine bei dem Zuge gegen Athen hervorgetretene Feindschaft gegen Kleomenes hatte sich noch vor dem ersten persischen Angriffe bei einer andern Gelegenheit geltend gemacht. Als Darius allenthalben von den Griechen Erde und Wasser als Zeichen der Unterwerfung fordern ließ, hatten die Aegineten gleich den Bewohnern der übrigen Inseln im ägäischen Meere sich der Forderung gefügt. Deßhalb hatten die Athener sie in Sparta des Verrathes an der Sache Griechenlands angeklagt. Sofort hatte sich Kleomenes nach Aegina begeben, um die Schuldigsten ergreifen zu lassen. Demaratus aber hatte die Aegineten zum Widerstande aufgereizt. Die Rache des Kleomenes bestand darin, daß er den Demaratus in Verdacht brachte, nicht der wirkliche Sohn des früheren Königs Ariston zu sein und die königliche Würde nicht nach Recht zu bekleiden. Durch Bestechung bewog er die Pythia zu Delphi, gegen Demaratus zu entscheiden und, da derselbe nun entsetzt wurde, trat der dem Kleomenes ergebene Leotychides an seine Stelle. Mit ihm führte er den früher von Demaratus vereitelten Plan gegen die Aegineten aus, indem er Geiseln unter ihnen aushob und diese ihren Feinden, den Athenern, zur Verwahrung übergab. Demaratus aber begab sich, nachdem er, seiner Würde beraubt, noch einige Zeit in Sparta gelebt, nach Susa, wo er zu der Zeit ankam, als unter Darius Söhnen die Frage der Nachfolge entschieden werden sollte und wo er zu der Entscheidung für Xerxes beitrug. Diesen begleitete er in der Folge auf dem Heereszuge mit seinem Rathe, ohne mit seinen Hindeutungen auf die kriegerischen Vorzüge der Griechen und besonders der Spartaner, sowie mit seinen Rathschlägen, bereitwilliges Gehör zu finden.

4. In Griechenland vermochte auch der zweite Angriff der Perser die Staaten nicht zu gemeinsamer Vertheidigung zu vereinigen. Nur Athen

und Sparta, jenes mit den böotischen Städten Platää und Thespiä, dieses mit den Städten des peloponnesischen Bundes, hatten dem Perserkönige nicht gehuldigt und verpflichteten sich in einer Bundesversammlung auf dem Isthmus zu gegenseitiger Hülfe, beschlossen alle Streitigkeiten einzustellen und versuchten die mächtigeren griechischen Staaten in der Ferne zur Theilnahme an dem Unternehmen zu bewegen. Als leitend erscheinen bei der Angelegenheit die Spartaner, in diesem Vorrange von den Athenern, die durch ihre Thätigkeit und den Umfang ihrer Rüstungen von selbst die nächste Stelle einnahmen, bereitwillig anerkannt. Die noch nicht erloschene Fehde zwischen Athen und Aegina ruht und Aegina nimmt eifrigen Antheil am Kriege, während Böotien durch seine Feindschaft mit Athen, Argos durch seine Feindschaft mit Sparta theilnahmlos bleiben. Von den zur See bedeutenderen Staaten der Ferne schützt Kreta einen abrathenden Orakelspruch vor und rüstet Corcyra sich, um den Ausgang abzuwarten und sich diesem gemäß zu erklären. Der Tyrann Gelon aber, der Herrscher von Syrakus, macht die Uebertragung der obersten Leitung oder doch wenigstens der Anführung der Flotte zur Bedingung seiner Theilnahme, und da das erstere von den Spartanern in Anspruch genommen wird, das zweite die Athener Niemanden als den Spartanern abtreten zu wollen erklären, bleibt die Gesandtschaft erfolglos. Den ersten Versuch der Abwehr machten die Verbündeten durch Absendung eines Heeres von Athenern und Lacedämoniern nach Thessalien, um nach dem Wunsche der den Aleuaden feindlichen Thessaler den Paß am Olympus zu besetzen. Doch kehrte dieses Heer, das die Perser durch Eindringen in das obere Thessalien leicht umgehen konnten, bald zurück und die Thessaler mußten sich den Persern anschließen. Nach einem neuen Plan wurde nun die Flotte in dem Eingange der zwischen Euböa und Thessalien liegenden Gewässer aufgestellt und der Paß der Thermopylen durch ein Landheer gesperrt. Die Flotte, von dem Spartaner Eurybiades befehligt, hatte am artemisischen Ufer heiße Gefechte zu bestehen, ohne daß sie besiegt wurde. Der Anblick der überlegenen persischen Flotte hatte viele Griechen schon zum Rückzuge gestimmt, aber Themistokles hatte auf die Bitte der Euböer, die vor Annäherung der Perser sich und das Ihrige in die Gebirge flüchten wollten, die Uebrigen zum Bleiben vermocht, indem er mit einem Theil eines Geldgeschenkes, das die Euböer ihm gemacht hatten, den Eurybiades und den Befehlshaber der korinthischen Schiffe gewann. Nachdem aber durch den Kampf die griechischen Schiffe stark gelitten hatten, war die Ueberlegenheit der Perser, die noch viele ungebrauchte Schiffe bei der Flotte hatten, mehr zu fürchten und der Rückzug zeigte sich um so nothwendiger, als die Nachricht von der Niederlage des Heeres an den Thermopylen ange-

langt war. Hier hatte der spartanische König Leonidas befehligt, der seinem Bruder Kleomenes gefolgt war, als dieser im Wahnsinn sich selbst getödtet hatte. Die Angriffe der persischen Uebermacht scheiterten lange an der durch die günstige Oertlichkeit unterstützten Tapferkeit der Griechen. Aber ein Malier Namens Ephialtes führte einen Theil des persischen Heeres über das Gebirge den Griechen in den Rücken, eine That, deren ungehinderte Ausführung den Beweis gibt, daß man jede Besetzung der Gebirgspässe versäumt hatte. Die Kunde von der erfolgten Umgehung hatte den Leonidas bewogen, von den bei ihm befindlichen Griechen außer seinen dreihundert Spartanern nur die Böoter, die ihm bei der schlechten Gesinnung des Volkes als Geisel dienen sollten, und deren Geschick die Thespier freiwillig theilten, bei sich zu behalten. Mit ihnen warf er sich auf die vor dem Passe stehenden Perser und, da indessen die andere Abtheilung in seinem Rücken eintraf, gingen Alle in heißem Kampfe unter mit Ausnahme der Böoter, die sich den Persern ergaben. Die Spartaner hatten, wie durch viele von ihnen berichtete Züge veranschaulicht wird, eine freudige Todesverachtung bekundet und einem Orakelspruche, der des Königs Tod zur Bedingung für die Rettung Spartas gemacht hatte, war genügt. Xerxes aber bewies sich als Barbaren, indem er gegen die Leiche des Leonidas, wie einst Kambyses gegen die des Amasis, wüthete.

5. Den Persern stand jetzt das mittlere Griechenland offen und während eine Abtheilung durch Phocis gegen Delphi zog, aber von Naturerscheinungen geschreckt den Tempel verschonte, ergoß sich das Hauptheer über Böotien und Attika hin. Den Athenern hatte das Orakel Vertheidigung hinter hölzernen Mauern gerathen und Themistokles diesen Ausspruch als eine Hindeutung auf die Flotte aufzufassen gedrungen. Nur eine Anzahl Greise hielt die wörtliche Deutung des Orakels fest und sie fielen auf der Akropolis als Opfer persischer Grausamkeit. Man brachte Frauen, Kinder und Greise nach Salamis, Aegina und Trözen in Sicherheit und alle Waffenfähigen begaben sich zu Schiffe und stießen zu der Flotte, die nach der Schlacht am artemisischen Ufer Euböa umsegelt hatte, durch Sturm vor den verfolgenden persischen Schiffen gerettet worden war und sich nun in der Meerenge zwischen Salamis und Attika aufstellte. Hier erfolgte, nachdem Athen gleich Thespiä und Platää zerstört worden war, die Entscheidung. Die Peloponnesier waren zwar gesonnen, sich zurückzuziehen und mittelst einer schon im Bau begriffenen Mauer den Isthmus zu sperren, aber Themistokles wußte durch Rath, List und Drohung die Ausführung dieses Vorhabens zu verhindern und selbst den Xerxes, der über die Annahme einer Seeschlacht unentschlossen war und dem die mannhafte karische Fürstin Artemisia davon abgerathen hatte, dafür zu stimmen. Der Ent-

schluß der Griechen ward zur Nöthigung, als der verbannte Aristides auf der Flotte erschien und ihnen verkündete, daß sie durch die Perser eingeschlossen seien. So wurde die Schlacht geliefert und mit Bestürzung sah Xerxes vom attischen Ufer aus die Niederlage und Flucht der Seinigen. Sein Muth war gebrochen und in Besorgniß vor einem Abfall der Jonier und der Zerstörung seiner Brücke eilte er zum Hellespont zurück, wo er die Brücke durch den Sturm zerstört fand und auf einem Fahrzeuge nach Asien übersetzte, um die Fortsetzung des Krieges dem mit einem beträchtlichen Heere zurückgebliebenen Mardonius zu überlassen. Dieser überwinterte in Thessalien und Macedonien und zog auch ein Heer, das den König bis Asien begleitet hatte, wieder an sich. Ehe er im nächsten Jahre die Feindseligkeiten wieder eröffnete, suchte er die Athener durch Unterhandlungen, welche der macedonische König Alexander für ihn führte, von den übrigen Griechen zu trennen. Aber die Athener wiesen seine Zumuthungen ab und gaben, als er wieder nach Süden vorrückte, noch einmal ihr Land preis. Die Spartaner, die kurz vorher während der Verhandlungen Alexanders mit den Macedoniern sich vor einer Abtrünnigkeit der Athener besorgt gezeigt hatten, blieben mit ihrer Hülfe jetzt wieder aus, wegen eines Festes, das sie bei der unabänderlichen Strenge ihrer Einrichtungen auch im Drange der gegenwärtigen Verhältnisse vorher feiern zu müssen glaubten. Als sie aber ein durch Periöken und Heloten verstärktes Heer unter dem für Leonidas Sohn Plistarch als Vormund regierenden Pausanias sandten und dieses sich bei Eleusis mit den von Aristides geführten Athenern vereinigte, zog sich Mardonius über den Cithäron in das Thal des Asopus, in die Gegend von Platää, zurück. Hier erfochten die Griechen am 25. September einen neuen Sieg. Mardonius fiel, das Heer wich, das Lager wurde erobert, die dahin geflüchteten Truppen vernichtet und die persische Gefahr war vorüber. An demselben Tage, wo bei Platää der Vertheidigungskrieg beendet wurde, begann an der kleinasiatischen Küste der Angriffskrieg gegen die Perser. Die griechische Flotte, von Leotychides befehligt, hatte in der Gegend von Delos die Bewegung der persischen beobachtet. Diese begab sich nach dem Vorgebirge Mykale, man zog die Schiffe an's Land und verschanzte sich, um unter dem Schutze eines dort befindlichen Landheeres zu stehen. Eine von Samos ausgegangene Aufforderung bewog Leotychides, dahin zu folgen, die Griechen landeten und erfochten einen vollständigen Sieg. Eine von den Führern des Heeres gleich nach der Schlacht angestellte Berathung beschäftigte sich mit der Art, wie ferner die kleinasiatischen Griechen gegen die Perser zu schützen seien. Die Peloponnesier schlugen vor, die Griechen, welche es in Europa mit den Persern gehalten, zu vertreiben und ihre Gebiete den kleinasiatischen anzuweisen. Diesen Plan ver-

warfen die Athener und man nahm die Staaten des ägäischen Meeres förmlich in die zur Abwehr der Perser eingegangene Verbindung auf, während es denen auf dem Festlande von Asien überlassen blieb, um günstige Gestaltung ihrer Lage sich selbst zu bemühen. Die Bestrafung der Griechen aber, die auf der Seite der Perser gekämpft, ward von den Spartanern betrieben. Pausanias belagerte gleich nach der Schlacht bei Platää Theben und zwang dasselbe, die Urheber des Verrathes auszuliefern, die er in Korinth hinrichten ließ. Die Bestrafung der durch die Perser zur Obmacht in Thessalien gelangten Aleuaden ward später im J. 470 dem Leotychides aufgetragen, der sich von Verfolgung des gewonnenen Sieges durch Bestechung abhalten ließ und dem ihm in Sparta drohenden Gerichte durch die Flucht nach Tegea entging.

6. Der eben beendete Krieg hatte in den Griechen große Kräfte geweckt und denselben zugleich ein großes Ziel gegeben. Sollte die gerettete Freiheit gesichert werden, sollten sich derselben auch die bisher von den Persern abhängigen Griechen erfreuen, so lag eine fortgesetzte Bekämpfung des persischen Reiches, das bei seiner Größe, seinem Reichthum und der in einer despotischen Regierung gegebenen Einheit immer von Neuem gefährlich werden konnte, den Griechen als Aufgabe vor und eine beharrliche Fortsetzung des Begonnenen konnte zu dessen Vernichtung führen. Doch der zweite, größere Sieg, der das persische Reich vernichtete, verschob sich noch um anderthalb Jahrhunderte. Eine Anspannung der Kräfte, wie sie die Griechen in dem Kampfe gezeigt hatten, konnte keine anhaltende sein und die selbst von der gemeinsamen Gefahr nur nothdürftig und nur für einen Theil geschaffene Einigung mußte, weit entfernt, sich zu stärken und zu erweitern, bald dem Eifer weichen, mit welchem die Glieder des innerlich so tief getheilten Volkes, ihre besonderen Zwecke, eines auf Kosten des andern, verfolgten. Wenn daher das Bewußtsein des Gegensatzes, in welchem sie sich zu den Persern befanden, bei den Griechen in den nächsten anderthalb Jahrhunderten auch nicht erlosch, so wurde doch, so oft es sich geltend machte, dessen Wirksamkeit unter dem Einflusse der sich in Griechenland entwickelnden Verhältnisse wieder gehemmt und die Griechen erschöpften sich in den Versuchen, ein einigendes Uebergewicht zu gründen und zu verhindern, bis eine Macht von Außen die Einheit, welche sich unter ihnen nicht hatte entwickeln können, gewaltsam schuf und sie vermöge dieser Einheit dem durch diese fremde Macht neu aufgenommenen und erweiterten Plane einer Bekämpfung der Perser dienstbar wurden.

7. Nicht lange nach der Schlacht bei Mykale schieden sich Athen und Sparta dadurch, daß das erstere den Krieg fortsetzte und das letztere sich von demselben zurückzog. Von Mykale war Leotychides nach dem Hellespont gesegelt, um die Brücke des Xerxes, die dieser schon bei

seinem Rückzuge nicht mehr gefunden, zu zerstören. Als er nun mit der Flotte heimkehren wollte, blieb Xanthippus, der athenische Befehlshaber, mit seinem Theil der Flotte zurück, um in dem Chersones, auf den als ehemalige Herrschaft des Miltiades Athen Ansprüche hatte, festen Fuß zu fassen, was auch mittelst der Eroberung der von den Persern besetzten Stadt Sestos geschah. Neue Seeunternehmungen unter spartanischer Leitung galten der Befreiung der Griechen auf Cypern und der Wegnahme der durch ihre Lage überaus wichtigen Stadt Byzanz. In Cypern sah man wegen seines Vorrathes an Schiffbauholz und seiner natürlichen Häfen einen Stützpunkt für fernere Angriffe und Unternehmungen persischer Flotten gegen Griechenland, und der Meerengen, die Europa von Asien trennen, mußte man sich versichern, wenn man persischen Heeren den Uebergang wehren wollte. Diese Waffenthaten beschlossen die gemeinschaftlichen Unternehmungen im J. 477. Daran hatten auch mehrere der Inselstaaten sich betheiligt. Ihnen war Sparta in der Rolle eines die Angelegenheiten von Griechenland leitenden Staates fremd. Jetzt aber schien es den Vorrang, den es vor den persischen Kriegen bei den Staaten des peloponnesischen Bundes besessen und den während des Krieges um der Einheit willen selbst Athen sich hatte gefallen lassen, auch bei diesen geltend machen zu wollen. Dies mußte um so mehr Widerspruch erregen, als Pausanias sie hart und roh behandelte und sich dadurch von den athenischen Heerführern, Aristides und Cimon, sehr nachtheilig unterschied. Daher kündigten Lesbos, Chios und Samos den Spartanern den Gehorsam auf, um sich freiwillig den Athenern unterzuordnen. So ward die kaum betretene Laufbahn den Spartanern verschlossen, während die Athener dieselbe weiter zu verfolgen die größte Aufmunterung erhielten. Es entsprach auch dem Charakter der Spartaner und ihres Staates, den Schauplatz der durch den Krieg aufgeregten Kräfte zu verlassen. Sie machten an Pausanias die Erfahrung, daß dort sich Gefahren für sie entwickelten. Dieser hatte einen Stolz und eine Herrschsucht gezeigt, wie sie mit der Stellung eines spartanischen Königs unvereinbar waren. Man beschuldigte ihn sogar eines verrätherischen Einverständnisses mit dem persischen Könige. Obgleich er, nach Hause gerufen, der diesfälligen Anklage nicht unterlegen war, ergaben sich bald dringendere Beweise gegen ihn. Er begab sich, ohne vom Staate einen Auftrag zu haben, nach dem Hellespont und, da er sich hier vor den Athenern nicht sicher glaubte, nach Troas, wo er mit dem zu Dascylium wohnenden Satrapen Verhandlungen pflog, die ihn mit persischer Hülfe zu einem Gewalthaber in Griechenland machen sollten. Nach abermaliger Zurückberufung wurde er überführt und erlitt in einem Tempel, wohin er sich geflüchtet, da man ihn dort einschloß, den Hungertod. Die Spartaner aber mochten die Fort-

setzung des Krieges um so lieber Athen überlassen, als sich für dessen Thätigkeit nun ein Feld eröffnete, wo es genug in Anspruch genommen war, um die alte spartanische Hegemonie nicht zu gefährden.

8. Daß Athens Verdienste um Griechenlands Freiheit und sein kräftiges Aufstreben für Sparta Besorgnisse erweckten, zeigte sich schon, als nach der Schlacht bei Platää der Aufbau der zerstörten Stadt begann. Damit nicht Athen in einer ihre Macht beschränkenden Unabhängigkeit dastehe, verlangten die Spartaner, es möge die neue Stadt nicht befestigen, indem es den Vorwand gebrauchte, es könnte dieselbe bei einem neuen Einfalle der Perser, wie es jetzt Theben gewesen, ein Stützpunkt der feindlichen Macht in Griechenland werden. Je deutlicher aber der verschwiegene Grund vorlag, desto mehr eilte Themistokles, der noch die Seele des athenischen Staatslebens war, mit Herstellung der Festungswerke und wußte während der beschleunigten Arbeit die Spartaner so zu täuschen und hinzuhalten, daß sie die Zeit, wo sie ihren Einspruch gewaltsam hätten geltend machen können, versäumten. Dieses sein Werk ergänzte er dadurch, daß er in dem Piräeus der vom Meere entfernten Stadt einen besseren Hafen schuf, als der bisherige, Phaleron genannt, gewesen war. Auch der Piräeus wurde stark befestigt. Die Mittel zu so bedeutenden Unternehmungen müssen die Brandschatzungen geliefert haben, die Themistokles gleich nach der Schlacht bei Salamis auf den der griechischen Sache untreuen Inseln eingetrieben hatte, sowie die Beute, die man bei Fortsetzung des Krieges gewann. Wie nach Außen, so befestigte sich Athen auch im Innern. Nicht allein, daß diejenigen Bestandtheile des Staates, von welchen eine Fortsetzung der zu immer größerer Gleichheit hinstrebenden demokratischen Bewegungen ausgehen konnte, durch den Flottendienst beschäftigt waren, es geschah auch, und zwar auf Betreiben des Aristides, ein diesen Bestrebungen entgegenkommender Schritt, indem hinsichtlich der Wählbarkeit zu dem Archontat und allen übrigen Aemtern der Klassenunterschied aufgehoben wurde. War hierdurch eine Richtung, in welcher später mit so nachtheiliger Hast fortgeeilt wurde, begünstigt, so ist zu bedenken, daß die That des edlen Aristides einem Geschlechte galt, welches durch Eifer für das Gemeinwohl und Gehorsam gegen das Gesetz sich einen Anspruch auf Ausübung von Herrscherrechten erworben zu haben schien. So für eine Zeitlang durch ein stärkeres Band der Einigkeit befestigt, gewann Athen eine Stellung in Griechenland, in welcher es die Besorgnisse und die Eifersucht der Spartaner immer mehr erregte. Dem Beispiele, das nach der Eroberung von Byzanz die Staaten Lesbos, Chios und Samos gegeben hatten, folgten fast alle übrigen Staaten auf den Inseln des ägäischen Meeres und an dessen nördlicher Küste, ja soweit ihr Verhältniß zu den Persern es gestatten mochte, manche

vom kleinasiatischen Festlande. Es bildete sich unter Athens Vorstandschaft ein Bund der Seestaaten, zu welchem Athen in ein ähnliches Verhältniß trat, wie das Sparta's zu dem peloponnesischen Bunde war. Der Zweck des Bundes war die Fortsetzung des persischen Krieges und die zu diesem Zwecke erforderlichen Leistungen wurden festgesetzt. Hierbei schon machte sich ein bedeutender Einfluß Athens geltend, der um so weniger auf Widerstand stieß, als es der gerechte und bei den Bundesgenossen beliebte Aristides war, der die Angelegenheit ordnete. Nach seinem Vorschlage wurde die als eine Hauptstätte des Apollodienstes heilige Insel Delos zum Sitze der Bundeskasse gewählt, deren Verwaltung die von Athen aus gesandten Hellenotamien führten. Mit dieser Thätigkeit beschloß Aristides seine Laufbahn im Genusse allgemeiner Anerkennung, die sich bei seinem Tode dadurch kund that, daß ihm der Staat ein Denkmal errichtete und seine Kinder beschenkte.

9. Hatte Sparta vor den persischen Kriegen seine Hegemonie über den Kreis des peloponnesischen Bundes hinaus zu erweitern gesucht und war es in den persischen Kriegen diesem Ziele nur näher gerückt, um dessen Erreichung bald gänzlich aufgeben zu müssen, so entwickelte sich die athenische Hegemonie in einer Weise, daß der Gegensatz der beiden Staaten sich schärfte. Das auf freier Einigung beruhende Bundesverhältniß gestaltete sich für die unter Athens Leitung verbundenen Staaten allmälig zu einem Verhältniß der Abhängigkeit. Es lag in der Natur der Sache, daß die ursprünglich übernommene Pflicht den athenischen Staat dahin führte, deren fortgesetzte Erfüllung nöthigen Falles zu erzwingen und daß das Verbleiben im Bunde ebenso Sache des Zwanges ward, wie der Eintritt Sache des freien Willens gewesen war. Dazu trug der Umstand bei, daß die Leistungen der Bundesgenossen sich allmälig in Geldbeiträge verwandelten. Es schien beiderseitigem Vortheil zu entsprechen, daß Schiffe und Mannschaft für die kleineren Bundesstaaten auf deren Kosten von den Athenern gestellt wurden. Dadurch wurden die Bundesgenossen den Geschäften des Friedens nicht entzogen und die Athener konnten bequemer und unbedingter über die Bundesmacht verfügen. Eine Folge davon war es, daß die Bundeskasse nach Athen verlegt wurde. Was aber anfangs den Bundesgenossen bequem gewesen war, wurde mit der Zeit drückend, da sie die Wehrhaftigkeit einbüßten und sich daher, ihre Stimme in Bundesangelegenheiten ernstlich geltend zu machen, außer Stande sahen. Im natürlichen Fortgange der Sache eigneten sich die Athener auch das Recht an, in den inneren Angelegenheiten der Bundesstaaten zu entscheiden, sofern dieselben zu dem Zwecke des Bundes, wie er war oder wie sie ihn auffaßten, in einer Beziehung standen. Ja es kam dahin, daß die Bürger der Bundesstaaten in Privatstreitigkeiten vor athenischen Ge-

richten ihre Sachen führen mußten. Wo sich Versuche zeigten, sich der lästig gewordenen Verbindung zu entziehen, trat diesen Gewalt entgegen und es konnte nicht ausbleiben, daß man in dem Wunsche nach Auflösung des Verhältnisses den Blick nach dem den Athenern immer feindlicher gewordenen Sparta richtete. So gestalteten sich die Dinge während des Zeitraumes, in welchen die Feldherrnlaufbahn des Cimon fällt. Themistokles wurde vom Schauplatze im J. 471 durch Verbannung mittelst des Ostracismus entfernt. Die Ausbildung, welche die Demokratie durch Aristides erhalten, hatte bei einem Theile der Bürger Widerstand gegen deren fernere Bewegungen geweckt. An der Spitze dieser Partei stand Cimon und seinem Einflusse zum Theil ist die Verbannung des Themistokles zuzuschreiben, die freilich auch an die Leichtigkeit erinnert, mit welcher in einem demokratischen Staate bei der Wandelbarkeit der Stimmung der Menge das größte Verdienst vergessen wird. Als er in der Folge seiner Verbannung nach Argos gegangen war, klagten ihn die Spartaner, die in ihm den Gründer der Größe Athens haßten, der Theilnahme an den verbrecherischen Plänen des Pausanias an, wofür sie in dessen Briefen die Beweise gefunden haben wollten. Da er sich nun nicht mehr sicher glaubte, begab er sich nach Corcyra. Hier war man ihn gegen Athen und Sparta zu schützen nicht geneigt und gab ihm Geleit nach dem benachbarten Festlande zu Admetus, dem Könige des epirotischen Volksstammes der Molosser. Dieser verweigerte seine Auslieferung den nachgeschickten Boten von Athen und Sparta und war ihm zur Reise nach Pydna behülflich, wo er sich nach Ephesus einschiffte. Von da begab er sich an den persischen Hof und wurde von dem eben zur Regierung gelangten Artaxerxes geehrt, wie Hippias und Demaratus von Darius und Xerxes. Die Stadt Magnesia am Mäander, die nebst Myus und Lampsakus seinen Unterhalt liefern mußte, ward sein Wohnort und hier starb der Befreier Griechenlands unter dem Schutze der Macht, von welcher er es befreit hatte. So wie Themistokles Einfluß auf der Leitung des Staatswesens im Ganzen beruht hatte, stieg Cimon durch seine Feldherrnthätigkeit zum höchsten Ansehn empor. Ja es scheint gerade seine aristokratische Haltung den Athenern diese Verwendung seiner Fähigkeiten gerathen zu haben, da er so dem Staate diente, ohne in die Angelegenheiten der Verfassung einzugreifen. Seine Thätigkeit ergänzte die des Aristides, indem er das, was dieser eingerichtet hatte, in Gebrauch setzte und dadurch befestigte. Das ägäische Meer und Thracien gänzlich von den Persern zu reinigen, mußte das nächste Ziel des erneuerten Krieges sein. Cimon entriß im J. 470 den Persern mit großer Anstrengung das noch von ihnen besetzte Eion an der Mündung des Strymon. Hierbei, wie früher bei der Belagerung von Byzanz, regte sich das große Reich nicht, um Hülfe zu leisten und

einen so wichtigen Punkt zu behaupten. Der König überließ die Vertheidigung der Grenzen den Satrapen und diese scheuten Anstrengung und Aufwand des Kampfes. Für Athen war der Platz von großer Wichtigkeit wegen des Holzes, das die dortige Gegend zum Schiffbau liefern konnte und wegen der Verbindung, die dadurch zwischen Chalcidice und dem Chersones hergestellt wurde. Unmittelbar darauf wurde die Insel Scyrus gewonnen und Cimon führte von dort einen geharnischten Leichnam als den des Theseus nach Athen, der ein ähnliches Pfand der Herrschaft zu gewähren schien, wie es der Leichnam des Orestes für Sparta gethan hatte. Die Insel wurde von einer athenischen Kleruchie besetzt, wie bald nachher auch mit Lemnus und Imbrus geschah. Diese Fortschritte scheinen die Perser zu einer neuen Rüstung vermocht zu haben, denn da im J. 469 Cimon, nachdem das ägäische Meer von den Persern gereinigt war, den Krieg an die Südküste Kleinasiens verlegte, traf er in der Nähe von Aspendus in Pamphylien, an der Mündung des Eurymedon, eine Flotte und ein Landheer der Perser, die er nach einander an einem Tage entscheidend schlug. Als er im J. 468 den Chersones, wo er ohne Zweifel als Erbe des Miltiades auch eigene Güter besaß, ganz in athenische Gewalt gebracht, hatte er die Naxier, die im J. 466, und die Thasier, die im J. 465 sich empörten, zu bezwingen. Die Bezwingung der Thasier erheischte eine dreijährige Belagerung ihrer Stadt und während derselben würden die Spartaner Athen, unter dem Vorwande, dessen bedrängte Bundesgenossen schützen zu wollen, angegriffen haben, wenn sie nicht selbst von einem Aufstande im eigenen Lande bedroht gewesen wären. Sparta war durch ein gewaltiges Erdbeben im J. 465 in Schutt gelegt worden und, hätte nicht König Archidamus, der Enkel und Nachfolger des Leotychides, noch während des Erdbebens die Spartaner durch Trompetenschall zu den Waffen gerufen, so wären die Heloten mörderisch über sie hergefallen. Einem Aufstande vermochte Sparta auch so nicht vorzubeugen. Periöken schlossen sich an die Heloten an und ganz Messenien erhob sich. Nach vergeblichen Versuchen, Ithome zu erobern, forderten sie die Athener zur Hülfe auf. Auf Betreiben Cimons, dem die Erhaltung der Eintracht zwischen den beiden Hauptstaaten Griechenlands am Herzen lag, wurde dieselbe bewilligt und er selbst führte im J. 461 ein Heer nach dem Peloponnes. Doch bei der schon vorhandenen Spannung erwachte in den Spartanern, als sie den Aufstand mit Hülfe ihrer peloponnesischen Bundesgenossen bezwingen zu können glaubten, der Wunsch, sich der Athener zu entledigen und es erfolgte ihre Entlassung in einer von ihnen für schimpflich gehaltenen Weise. Dieses Ereigniß war entscheidend für das Verhältniß Cimons zu Athen und Athens zu Sparta.

10. Seitdem sich in Athen der unaufhörlich weiter strebenden Demokratie eine Partei, deren Haupt Cimon war, mit Erfolg entgegengestemmt hatte, war im Laufe von Cimons Feldzügen die demokratische Partei wieder zu neuer Macht gelangt. Das Wiederaufleben des Parteistreites hatte auch einen Zwiespalt der Ansichten in Bezug auf das Verhältniß zu Sparta hervorgerufen. Je nachdem der athenische Bürger der demokratischen Bewegung folgte oder sich den Bestrebungen zu deren Zügelung anschloß, mußte er gegen Sparta feindlich oder freundlich gesinnt sein, da dieses als das Musterbild einer auf Stetigkeit und Unwandelbarkeit der Verfassung beruhenden Stärke dastand. Wie schon zum Sturze des Themistokles Sparta mitgewirkt hatte, bestand auch jetzt ein näheres Verhältniß der von Cimon geleiteten Partei zu Sparta und daraus schöpften die Gegner Stoff zu den schärfsten Vorwürfen, indem sie die Hinweisung auf die Vorzüge des spartanischen Staatswesens und die Bemühungen, freundliche Beziehungen zu Sparta zu erhalten, als Beweise einer dem eignen Gemeinwesen untreuen Gesinnung darstellten. So hatte Cimon, ungeachtet der Freigebigkeit, womit er seinen durch Antheil an der gemachten Kriegsbeute hoch gestiegenen Reichthum zur Verschönerung der Stadt und zur Unterstützung armer Mitbürger anwandte, den gehässigen Namen eines Lakonenfreundes erhalten und die großen Dienste, die er als Feldherr leistete, konnten den Ausbruch des Sturmes gegen ihn nur verzögern. Wie nun aber eine demokratische Partei eines Mannes von demagogischem Talente bedarf, der ihre Wünsche sowohl weckt als ausspricht, der, vom steigenden Beifall seiner Anhänger getragen, in der Hingebung an ihre Bestrebungen ebensowohl den eignen Vortheil findet als ihrer Gunst zur Verwirklichung eigener Absichten bedarf, so bildet sich zur Zeit demokratischer Bewegung eines Staates gewöhnlich in dem Kampfe gegen die Partei der Mäßigung Einer in der Kunst aus, Führer und Werkzeug, Herrscher und Diener der Menge zugleich zu sein. Dieser Mann war für die Zeit, da während der Ausbildung der athenischen Hegemonie das durch Aristides Verfassungsänderung einstweilen befriedigte Volk sich zu neuen Fortschritten rüstete, Perikles, der Sohn von Xanthippus und Klisthenes' Bruderstochter Agariste, der durch eine reiche Jugendbildung große Beweglichkeit und Gewandtheit des Geistes und große Geschicklichkeit und Gefälligkeit der Rede besaß. Ihn hatte schon, als Cimon von der Eroberung von Thasus zurückkehrte, seine Partei zum Kampfe mit der Klage vorgeschoben, daß der Feldherr die Gelegenheit, auf dem gegenüber liegenden Festlande die athenische Herrschaft auszubreiten, versäumt habe. In seinem Beginn wurde der Kampf der Parteien mit Mäßigung geführt, Perikles lieh der Sache, der er diente, nicht die ganze Macht seiner Beredtsamkeit und Cimon löste sich von der Anklage durch

eine Geldbuße. Ein neuer Sieg aber, den die demokratische Partei über Cimon erfocht, steigerte die Spannung. In der bestehenden Verfassung war das Hauptziel demokratischer Angriffe der Areopag. Das täglich wachsende und nie zu stillende Verlangen der Menge konnte immer noch gezügelt werden, so lange dieser ehrwürdige Rath gewisse feste Schranken, über welche keine Neuerungslust hinausspringen durfte, wachsam hütete. Daß die Areopagiten, die sich aus den abgehenden Archonten ergänzten, nicht mehr bloß Pentakosiomedimnen waren, hatte sie nicht nachgiebiger gemacht, da seit jener Aenderung des Aristides erst 17 Jahre verflossen waren und daher die Mehrzahl der Mitglieder noch aus den Archonten der Zeit vor dem J. 478 bestehen mußte, da auch die nachfolgende Zeit gewiß noch Pentakosiomedimnen in den Areopag gebracht hatte, und da endlich der diesem Rathe eigenthümliche Geist sich so sicher fortpflanzte, daß er auf die Gesinnung der neu Eintretenden umbildend zu wirken vermochte. Es mußten also dem Areopag die Befugnisse entzogen werden, mittelst deren er einen so starken Damm gegen Neuerungen bildete. Das unternahm der zur Partei des Perikles gehörige Ephialtes und es ging eine Veränderung durch, welche die Wirksamkeit des Areopags auf die Blutgerichtsbarkeit beschränkte. Da hiergegen Cimon gestritten, hatte sich gegen ihn eine feindliche Stimmung gekehrt und sein Sturz war unvermeidlich, als er aus dem Peloponnes zurückkehrte, wo der von ihm empfohlene und geleitete Feldzug dem atheniscchen Namen Schimpf gebracht hatte. Er wurde durch den Ostracismus im J. 461 auf zehn Jahre verbannt.

11. Mit Cimons Entfernung war die Feindschaft zwischen Athen und Sparta entfesselt und es folgte eine Reihe von Reibungen, in welchen beide Staaten um die Hegemonie über das gesammte Griechenland zu streiten schienen. Noch ehe die Spartaner den Krieg in Messenien beendigt hatten, verband sich Athen mit Sparta's alter Feindin Argos zum Untergange von Mycenä. Obgleich die Selbstständigkeit von Mycenä ein Rest der vordorischen Zeit war, hatte diese Stadt doch wegen der Feindschaft von Sparta gegen Argos den Schutz des ersteren gegen das letztere genossen und die Athener benutzten die Gelegenheit, ihrem Feinde im Peloponnes selbst einen Schlag zu versetzen. Im Verfolgen dieser Richtung rissen sie Megara vom peloponnesischen Bunde los, indem sie es zum Anschluß an den von ihnen geleiteten Bund bewogen, was ihnen durch Zwiste dieses Staates mit Korinth leicht wurde. Die Folge war ein Krieg mit Korinth, das an Epidaurus und Aegina Verbündete fand. Während im J. 458 ein athenisches Heer auf Aegina war, fielen die Korinther in Megara ein, aber der Athener Myronides sammelte in Hast alle in Athen zurückgebliebene Mannschaft unter und über dem kriegspflichtigen Alter und schlug die Korinther in die Flucht. Um aber

Megara, das nicht am Meere lag, durch Verbindung mit seiner Hafenstadt Nisäa gegen die Gefahr einer Einschließung zu Lande zu sichern, halfen die Athener zwei lange Verbindungsmauern anlegen, wie sie auch zwischen ihrer Stadt und dem Piräeus zu bauen angefangen hatten. Streckten so die Athener ihre Hand nach dem Peloponnes aus, so fanden die Spartaner eine Gelegenheit, im mittleren Griechenland eine hegemonische Gewalt geltend zu machen. Die Phocier hatten die Bewohner von Doris um einen Theil ihres Gebietes geschmälert. Die Spartaner eilten im J. 457 ihren Stammverwandten zu Hülfe und erzwangen die Herausgabe des Entrissenen. Dieser Feldzug wurde Veranlassung zu einem unmittelbaren Zusammenstoße mit den Athenern. Während dem Zuge auf dem Herwege kein Hinderniß begegnet war, machten die Athener Miene den Rückkehrenden den Durchzug durch das megarische Gebiet wie über die Meerenge von Naupaktus, über welche sie gekommen waren, gleichmäßig zu wehren. Dadurch sah sich der Führer der Spartaner veranlaßt, von der Straße, die durch Böotien nach dem Isthmus führt, links abzubiegen und bei Tanagra am unteren Asopus eine abwartende Stellung einzunehmen. In der Befürchtung, daß diese Bewegung in Verbindung mit einem Umwälzungsplane ihrer eigenen Aristokraten stehe, rückten die Athener aus. Nun fand, wie einst Aristides gethan, Cimon aus der Verbannung sich beim Heere ein, um an dem Kampfe Theil zu nehmen. Da aber Verdacht ihn entfernte, ermahnte er die Genossen seiner Partei, durch Tapferkeit die Nachrede, daß sie Feinde ihres Vaterlandes seien, zu widerlegen. Die Schlacht ging, zum Theil durch Verrath thessalischer Hülfstruppen, für die Athener verloren und die Genossen Cimons fielen bis auf den letzten Mann. Diese Niederlage konnte die Aussicht der Athener auf Ausdehnung der Hegemonie über das Festland zunichte machen. Denn der Sieg der Spartaner hob den Muth der oligarchischen Parteien in den böotischen Städten, während ein Anschließen derselben an die Athener nur bei dem Uebergewichte der Volksparteien zu erwarten war. Die Athener gaben aber der Sache eine neue Wendung durch den Sieg, den sie im folgenden Jahre unter Myronides bei Oenophyta über die Böoter erfochten. Hierdurch wurde ihr Einfluß in den meisten böotischen Städten begründet und über Phocis und das opuntische Lokris ausgedehnt. Um dieselbe Zeit mußte sich Aegina dem Belagerungsheere ergeben, seine Mauern niederreißen, seine Schiffe ausliefern und Abgaben zahlen. Durch diese Erfolge kühner geworden und durch die inzwischen vollendeten Mauern zwischen ihrer Stadt und dem Piräeus gegen feindlichen Ueberfall gesichert, griffen sie Sparta unmittelbar an und machten Versuche, in den westlichen Meeren und an deren Küsten festen Fuß zu fassen. Im J. 455 umsegelte Tolmides den Peloponnes,

verbrannte die Schiffswerfte der Spartaner zu Gythium, nahm den ozolischen Lokrern Naupaktus und siedelte, da eben der messenische Krieg nach zehnjähriger Dauer zu Ende gegangen war, in dieser Stadt die Reste der Messenier an. Geringer war der Erfolg eines Seezuges, den im folgenden Jahre Perikles von dem megarischen Hafen Pegä aus gegen Sicyon und Akarnanien unternahm. Doch wurden Cephallenia und Zacynthus für den atheniſchen Bund gewonnen. Während dieser Streitigkeiten mit Sparta war Athen auf einem fernen Kriegsschauplatze von einem großen Verluste betroffen worden. In der letzten Zeit vor Cimons Verbannung, im J. 462, hatte sich Aegypten, das erst Xerxes nach einem Aufstande bezwungen, nochmals empört. Ein Libyer Namens Inarus, aus den Aegypten benachbarten Gegenden, über welche sich ägyptische Cultur verbreitet hatte, stand an der Spitze. In Verfolgung seiner Aufgabe, die persische Macht zu schwächen, hatte Athen den Aufstand unterstützen zu müssen geglaubt. Seine Flotte lief in den Nil ein, die Perser wurden bis Memphis zurückgedrängt und in dem Theile desselben, welcher die weiße Stadt hieß und stark befestigt war, hart belagert. Als aber Artaxerxes den Megabyzus sandte, gewann dieser eine Schlacht, die Athener konnten sich nicht zurückziehen, weil ihnen der Nil gesperrt war und mußten sich auf der Flußinsel Prosopitis verschanzen, wo sie nach anderthalb Jahren überwunden wurden. Wenige Trümmer des Heeres, das die ganze Flotte verloren hatte, retteten sich durch die Wüste nach Cyrene und gelangten im J. 457 nach Hause.

12. Während der Abwesenheit Cimons hatten die Athener manches Widrige erfahren und hatten den Kreis, innerhalb dessen sie ihre Herrschaft zu üben gedachten, auf eine bedenkliche Weise erweitert. Es scheint, daß dadurch eine Sehnsucht nach Cimon erwacht war. Vielleicht war auch im Innern, worauf die Ermordung des Ephialtes hindeutet, die Feindschaft der Parteien so gestiegen, daß die demokratische, obgleich überwiegend, die Nothwendigkeit einer Versöhnung empfand, während Cimon jetzt, nachdem die Genossen seiner Gesinnung bei Tanagra gefallen waren, nicht mehr gefährlich schien. Jedenfalls hatte man dringende Gründe, Cimons Rückkehr zu wünschen, da Perikles selbst dessen Zurückberufung beantragte. Die Folge davon war ein fünfjähriger Waffenstillstand mit Sparta und eine neue Rüstung gegen die Perser. Cimon segelte nach Cypern, um diese Insel von den Persern zu säubern und schickte einen Theil der Flotte nach Aegypten zur Unterstützung des Amyrtäus, der sich nach Inarus Fall in den Sumpflandschaften gegen die Perser behauptete. Doch sein Bemühen, die Einigkeit in Griechenland herzustellen und die Athener auf die Bahn des Krieges gegen Persien zurückzulenken, scheiterte an seinem Tode. Er starb im J. 449 bei

der Belagerung von Citium und mit einem Siege, den seine Flotte noch nach seinem Tode über eine herannahende cilicisch-phönicische Flotte bei dem cyprischen Salamis erfocht, schließt die Reihe der Kriege, welche Athen gegen Persien geführt hat. Daß ein förmlicher Friedensschluß mit Persien, wie ihn Schriftsteller späterer Zeit unter dem Namen des Cimonischen erwähnen, statt gefunden habe, ist nicht glaublich. Es kann aber vielleicht mit den betreffenden Satrapen ein Abkommen getroffen worden sein, nach welchem, wie es der angebliche Cimonische Friede besagt haben soll, diese sich anheischig machten, kein Heer bis auf eine gewisse Strecke der Küste nahen und kein Schiff seinen Lauf über Phaselis hinaus nehmen zu lassen.

13. Nach Cimons Tode begann für Perikles eine Zeit unbeschränkten Waltens. Er gehört zu den Männern, in welchen die Bestrebungen ihrer Zeit sich so zusammenfassen, daß dieselbe gewissermaßen ihren Namen tragen kann. Er würde ein solcher nicht sein, wenn er bloß zur äußeren That seine Mitbürger getrieben und geleitet hätte. Er hat aber auch zu Allem, was die Geister seiner Zeit bewegte, eine sehr nahe Beziehung. So wie er selbst an dem von den Griechen erworbenen Gesammtgute der Bildung sich genährt, hat er auch die Schritte seines Volkes zur Erhaltung, Erweiterung und Benutzung dieses Besitzes geleitet. Vermöge einer zwischen ausgezeichneten Männern und ihrer Umgebung in der Regel bestehenden Wechselwirkung hat sich das Ganze seines Wesens zugleich unter dem Einflusse aller in seiner Zeit wirksamen geistigen Kräfte gebildet und seiner Zeit, indem er durch geistige Mittel ihre Bewegungen leitete und förderte, ihr eigenthümliches Gepräge zu geben beigetragen. Hierdurch wird die große Macht erklärlich, welche er lange Zeit, nicht auf das Ansehn eines Amtes, sondern nur auf die Fähigkeiten seines Geistes gestützt, ausübte. Hätte er die Menge bloß durch Berufung an ihre leicht zu weckende Leidenschaft zum Kampfe gegen die Partei der Mäßigung zu entflammen vermocht, so würde er das durch ihn entzündete Feuer bald nicht mehr haben verhindern können, den Staat zu verzehren. Unersättlich hätte sich die nie ganz zu befriedigende Menge nach jedem Siege, um neue scheinbare Vortheile zu erringen, in den Kampf mit den immer machtloser werdenden Männern des Widerstandes gestürzt und den Urheber ihrer Bewegung als unbrauchbar gewordenes Werkzeug bei Seite geworfen. Er wußte aber die Bewegung, die er hervorrief zu mäßigen, weil er mit geistigen Mitteln wirkte und die Theilnahme an geistigen Vorzügen den von ihm Geleiteten als Ziel setzte. Aus denselben Gründen erklärt es sich auch, daß er, der so hoch über seinem Volke stand und niedrigen Zwecken zu dienen so entfernt war, seinen Einfluß gebrauchte, der Verfassung eine Gestalt zu geben, in welcher sie für die Folge zum Widerstand gegen

auflösende Bestrebungen unfähig war. Bei der großen Thätigkeit, in welcher er die Kräfte des Volkes erhielt, bildete sein Bestreben, dasselbe über die niederen Sorgen zu erheben, den Lohn für die Hingebung, mit welcher es ihm auf den von ihm gezeigten Bahnen folgte. Zugleich aber war das, was er für dessen Genuß that, auf Veredlung seines Sinnes berechnet, indem er Alles, was die Kunst auf ihrem damaligen Standpunkte vermochte, in den Dienst des öffentlichen Lebens zog, für welches er die Einzelnen in möglichst hohem Grade in Anspruch nahm. Die Täuschung, vermöge deren er unbewußt am Untergange Athens arbeitete, lag darin, daß er durch eine unter dem Einflusse künstlerischer Schönheit gestiftete Verbindung von Arbeit und Genuß das Volk zu sittlicher Größe erheben zu können meinte. Die innere Haltlosigkeit aller Gebilde des Lebens, die ohne wahre Religion unvermeidlich ist, erwies sich auch an demjenigen Gebilde, welches unter allen der vorchristlichen Zeit am meisten geeignet war, durch seinen Glanz auch edlere Geister seiner Zeit mit Befriedigung zu erfüllen, an dem athenischen Staate in der Zeit und unter den Händen des Perikles. Daß sie sich auch an diesem erwies gehört zu den lehrreichsten Beispielen von der Unzulänglichkeit aller in vorchristlicher Zeit auf Gestaltung des Menschenlebens verwandten Bemühungen. Noch augenfälliger aber wird diese Unzulänglichkeit, wenn man die Unzulänglichkeit des bloß nationalen Standpunktes erwägt, auf welchem allein die Bestrebungen des Perikles möglich waren. Alle Herrlichkeit des athenischen Volkes, die er schuf und nach der er trachtete, hatte zur Bedingung eine schwere Bedrückung aller derjenigen, die, demselben unterworfen, es auf ihre Kosten groß machen sollten. Zu dem Gebäude athenischer Größe sollten die Bundesgenossen, ohne dafür etwas Anderes, als Schutz gegen die Perser zu genießen, die Mittel liefern. Je höher sich aber dieser Anspruch steigerte, je deutlicher das Bemühen wurde, ihn auch über den Kreis der bisherigen Bundesgenossenschaft hinaus zur Geltung zu bringen, um so leichter mußte die Feindschaft der Spartaner auflodern und einen verzehrenden Brand über ganz Griechenland bringen.

14. Zur Beurtheilung des Einflusses, welchen die Kunst damals auf das öffentliche Leben zu üben vermochte, bietet einen Maßstab die Thatsache, daß im Reiche derselben Athen zu einer Art von Alleinherrschaft gelangt war. Während bis zur Zeit der Perserkriege ihre höchsten Leistungen über Griechenland im weiteren Sinne verbreitet sind, besitzt Athen jetzt den Vorrang, daß es nicht bloß das Meiste und das Bedeutendste hervorbringt, sondern alle künstlerischen Kräfte, die andern Theilen Griechenlands angehören, in Athen ihre Schule, ihre Werkstätte und ihren Schauplatz suchen. In der redenden Kunst ist das eigenthümlichste Erzeugniß die Tragödie. Hervorgegangen aus den mit orchestischer

und mimischer Darstellung verbundenen Gesängen bei den Dionysusfesten, hatte sie eine enge Verbindung mit dem öffentlichen Leben. Den ersten Versuch über den ihr ursprünglich eigenen lyrischen Charakter hinauszugehen, machte Thespis aus Ikaria, indem er zwischen dem Gesange durch einen von dem Chore getrennten Schauspieler eine Handlung des Gottes, dem die Feier galt, monologisch darstellen ließ. Diese Darstellungen erhielten im Laufe der Zeit auch andere mythische, endlich sogar, wie das Beispiel des Phrynichus zeigt, der Wirklichkeit angehörige Stoffe. Unter dem Athener Aeschylus, dem Theilnehmer der Kämpfe von Marathon, Artemisium, Salamis und Plataä, erfuhr sie neben höherer künstlerischer Durchbildung auch eine Steigerung des dramatischen Charakters durch Einführung des Dialogs. Wie seine Dramen vermöge der dunkeln Kunde von uralten Umwälzungen und Neubildungen in der physischen und moralischen Welt das Ringen titanischer Urmächte und ungezähmter Naturgewalten, den Kampf der Elemente und Kräfte wiederspiegeln und dadurch den Charakter des Ungeheuren und Naturkräftigen, des Riesenmäßigen und Erhabenen, zuweilen des Herben und Dunkeln tragen, so verrathen sie auch das getrübte Bewußtsein von Kräften, die in der höheren Weltordnung walten, die tiefe Ahnung eines Gesetzes, welches in undurchdringliches, ja grauenhaftes Geheimniß gehüllt, alle Wesen mit unwiderstehlichem Zwange bindet und Widerstreben durch ein in langer Kette fortschleichendes, endlos wachsendes Mißgeschick straft. Hierdurch wurde die Bedeutsamkeit des lyrischen Theiles nicht gemindert. Der Chor beherrschte die Zuhörer in ihrer Hingebung an die durch die fortschreitende Handlung in ihnen erwachenden Empfindungen. Wie die künstlerische Darstellung einer Begebenheit schon an sich die einzelnen Handlungen als im Verhältniß einer nothwendigen Abfolge stehend erscheinen läßt und eine zwischen Zuständen der Seele und äußeren Vorgängen bestehende Wechselwirkung zur Anschauung bringt, hatte in dieser Beziehung der Chor ein Amt der Vermittlung zwischen der Handlung und dem Zuschauer. In den Augenblicken, wo man in Gefahr war, sich in die Theilnahme an den persönlichen Bestrebungen und Geschicken zu verlieren, trat der Chor vor die Bühne, um das Volk für einige Zeit von derselben zu trennen, es vor der Gewalt, welche die Handlung ausübte, zu retten und auf den Standpunkt einer höheren Empfindung und Beurtheilung zurückzudrängen. Die Ausstattung und Einübung des Chors war eine von den Verpflichtungen, die der reiche Bürger nach einer bestimmten Regel dem Staate gegenüber zu übernehmen hatte und bildete einen Gegenstand des regsten Wetteifers. Den höchsten Gipfel erreichte die Kunst der Tragödie in Perikles' Zeitgenossen Sophokles, aus dem attischen Flecken Kolonus. Der größte Fortschritt, den er machte, war das Eindringen

in die Tiefen der menschlichen Seele und die Darstellung der Größe, zu welcher sich der Mensch durch sittliche Stärke zu erheben vermag. Er hat die Begriffe, durch welche das religiöse Bewußtsein der Griechen die durch seine Grundlagen gegebenen Beschränkungen überwand, am weitesten von allen Dichtern ausgebildet. Dient er dem im griechischen Geiste lebenden Gesetze, welches auch bei Darstellung des Geistigen zum Anschlusse an die sinnliche Erscheinung drängt, so kömmt zu der Darstellbarkeit, welche seine Ideen dadurch erhalten, so viel Fülle und Tiefe, als ohne Schmälerung jener Darstellbarkeit möglich ist. Die hierdurch entstehende Harmonie, die in der Dichtung nie übertroffen worden ist, wirkte auf das empfängliche athenische Volk mit zauberischer Gewalt und machte seine Schauspiele zu dem stärksten Mittel, das im Bereiche des Heidenthums für Veredlung der Gefühle in Anwendung kam. In einer gewissen Verwandtschaft mit der Ausbildung der Tragödie steht die Begründung der Geschichtschreibung. Sie hat ihren Ursprung noch außerhalb Athens. In Kleinasien begann sie aus dem Epos hervorzuwachsen, als man in dem Bemühen, die Lust an der Erzählung zu befriedigen, größere Reihen von Mythen durchlief und über die Mythologie hinaus in das Gebiet des durch Anschauung und Erkundigung Gewonnenen schritt. Die Schriftsteller dieser Richtung, die den Grund zur griechischen Prosa gelegt haben, heißen die Logographen. Zu ihnen gehört Aristagoras' Zeitgenosse Hekatäus aus Milet, der erst den jonischen Aufstand widerrieth und, als er dennoch ausgebrochen war, ihm die Unterstützung seines Rathes lieh. Der erste eigentliche Geschichtschreiber aber ist Herodot aus dem dorischen Halikarnaß, nach der Sprache seines Werkes ein Jonier, nach dem Aufenthaltsorte in seinen reifen Jahren ein Athener. Der persische Krieg hatte den Griechen ein früher unbekanntes Gefühl eigner Kraft gegeben und mit Macht die Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse der Wirklichkeit und den Zusammenhang der Ursachen und Folgen geleitet. Diesen großen Stoff einer nahen Vergangenheit, an welchem sich das Uebergewicht geistiger Stärke über rohe Gewalt zeigen ließ, ergriff Herodot und behandelte ihn in der Art, daß die Bedeutsamkeit des von den Griechen errungenen Sieges durch Einsicht in das Wachsthum und die Größe des persischen Reiches seinen Landsleuten klar werden mußte. So ward das Werk, indem auf die Bestandtheile des persischen Reiches zurückgegangen werden mußte, eine allgemeine Völkergeschichte. Was aber den Athenern dasselbe besonders nahe rückte, war die rückhaltlose Anerkennung der Thatsache, daß eigentlich ihre Vorfahren das Werk der Rettung vollbracht hatten, während die übrigen Staaten der Versuchung, mit Preisgebung des allgemeinen Wohls die eigne Sicherheit zu suchen, theils ausgesetzt waren, theils erlagen. Mit der redenden Kunst gelangte auch die bil-

dende um diese Zeit zu einer Stufe, wo sie einen Anspruch darauf erhielt, für den Geist der Griechen in der Nachwelt Bewunderung zu erwecken. Wie Athens Macht wuchs, vermehrte sich auch die Neigung, es mit der Beute der persischen Kriege und den Ueberschüssen der Kriegsabgaben der Bundesgenossen zu schmücken. Die Wohnungen der Bürger blieben einfach, aber die Aufführung der öffentlichen Gebäude und Denkmäler wurde eine Schule der Kunst. Die bedeutendsten Bauwerke, die unter Perikles entstanden, waren die Propyläen, Hallen am Fuße der Akropolis, durch welche der Weg hinaufführte, und das Parthenon, der Tempel der jungfräulichen Pallas oder Pallas Parthenos, der sich auf der Höhe befand. Der dem Perikles befreundete Bildhauer Phidias, von dem auch eine Bildsäule des olympischen Zeus zu Olympia herrührte, zierte den Tempel mit einem Bilde der Göttin aus Gold und Elfenbein und begann ein metallenes Bild derselben, das später, von anderen Künstlern vollendet, die ganze Stadt überragte, daß Pallas lange in der Nähe des Vorgebirges Sunium auf der See sichtbar war.

15. Mit der Absicht des Perikles, die Athener durch Theilnahme an den Staatsgeschäften und Genuß der Kunst zu einem Volke von Königen heranzubilden, standen Maßregeln in Verbindung, welche auch den Aermeren aus dem engen Kreise des Broderwerbs herauszogen. Es war dieses die Einführung des Soldes für Theilnahme an der Volksversammlung, für Richterdienste und für Kriegsdienste sowie einer Vergütung des beim Besuche der Theater an die Theaterpächter zu zahlenden Eintrittsgeldes. Hiermit war ein neuer Schritt zur Verminderung der unter den Bürgern bestehenden Verschiedenheit geschehen. Längst schon hatte in Athen kein anderer Unterschied der Bürger, als der des Vermögens bestanden und es konnte daher die dem Perikles entgegenstehende Partei, da es ihr nicht auf Rettung oder Eroberung von Vorrechten ankam, nur in uneigentlichem Sinne aristokratisch oder oligarchisch genannt werden. Indem nun aber Perikles für die Unterstützung der ärmeren Bürger außer den in Kleruchieen, Handel, Gewerbe, Arbeit gegebenen Quellen noch solche, aus denen man ohne alle Mühe schöpfen konnte, eröffnete, machte er es für sich schwer, für spätere Staatsmänner unmöglich, in den Angelegenheiten des Staates der tieferen Einsicht den Sieg über eine immer in engen Gesichtskreis gebannte Menge zu verschaffen. Das Bedenken, ob er zu diesen Dingen auch die zu ganz anderen Zwecken gegründete Bundeskasse in Anspruch nehmen dürfe, wurde für Perikles zurückgedrängt durch die Erwägung, daß die Bundesgenossen sich so lange nicht beklagen könnten, als sie durch Athens Macht vor persischen Angriffen sicher seien.

16. Während so das athenische Volk zu einer schwindelnden Höhe gehoben wurde, sah es sich in dem Versuche, das mittlere Griechenland

seiner Hegemonie unterzuordnen gestört und in dem Besitze unterworfener Inseln bedroht. Ein Streit Delphi's mit dem übrigen Phocis hatte im J. 448 eine Einmischung der Spartaner veranlaßt, welche der Stadt die bestrittene Selbstständigkeit zuerkannten. Die Athener aber erschienen nach ihrem Abzuge, um den ihnen angeschlossenen Phociern die oberste Leitung des Orakels und die Aufsicht über dessen Schätze zu übergeben. Kaum hatten sie durch diesen Krieg, welcher der zweite heilige genannt wird, ihr Ansehn geltend gemacht, als die seit der Schlacht von Oenophyta besessene Hoheit über die böotischen Städte vernichtet wurde. Einer oligarchischen Bewegung in denselben, die von flüchtigen Oligarchen aus Euböa unterstützt wurde, wollte man durch einen raschen Zug nach Böotien begegnen, aber Tolmides, der denselben betrieben hatte und führte, ward im J. 447 bei Koronea entscheidend geschlagen und die den Athenern feindliche Partei in den Städten gewann die Oberhand. Hierdurch ohne Zweifel ermuthigt, versuchte im J. 446 Euböa einen Abfall und jetzt zum ersten Male erschienen die Spartaner im Felde, um abtrünnige athenische Bundesgenossen zu unterstützen. Ein Heer unter Plistoanax, dem Sohne des Pausanias, dem man seiner Jugend halber in Kleandridas einen Rathgeber zugesellt hatte, fiel in Attika ein, nachdem auch Megara sich von Athen losgesagt hatte. Eilig mußte Perikles aus Euböa, ehe er den Aufstand gedämpft, zurückkehren. Er wendete die Gefahr ab, durch Bestechung des Kleandridas, wie er denn überhaupt manche Summe nach Sparta wandern ließ, um den für unausbleiblich gehaltenen Ausbruch offener Feindschaft zu verzögern. Darauf beruhigte er Euböa und der spartanische Staat, der den Plistoanax verbannt und den Kleandridas durch Todesurtheil vertrieben hatte, verstand sich im J. 445 zu einem dreißigjährigen Waffenstillstande, in welchem die früher im Peloponnes besetzten Orte, Trözen und einige Städte in Achaia, sowie die noch behaupteten megarischen Häfen Nisäa und Pegä von Athen herausgegeben wurden. Die Versuche Athens, seine Hegemonie über das Festland auszudehnen, waren zu Ende und als im J. 440 Samos mit Hülfe des Satrapen Pissuthnes zu den Spartanern abfiel und die Treue von Byzanz zum Wanken brachte, würde Perikles in der Bezwingung desselben von den Spartanern gestört worden sein, wenn nicht der Widerspruch der Korinther im Rathe des peloponnesischen Bundes einen dahin zielenden Beschluß gehindert hätte. So aber gelang in zwei Feldzügen eine Unterwerfung, nach welcher die Samier die Kriegskosten bezahlen, ihre Mauern schleifen und ihre Schiffe ausliefern mußten. Das offenbare Herabsteigen von einer schon erreichten Höhe scheint den noch nicht ganz erloschenen Bestrebungen der ehemaligen Cimonischen Partei neuen Nachdruck gegeben zu haben. Doch noch stand Perikles so fest, daß das

Spiel des Ostracismus, da Cimons Schwager Thucydides, der Sohn des Melesias, es versuchte, diesen vertrieb. Noch herrschte Zuversicht im Staate. Man sparte die Kräfte so wenig, daß man außer den häufigen Kleruchieen auch Colonieen stiftete und neue Wege für Ausbreitung des Handels und der Seeherrschaft suchte. Als die Nachkommen der im J. 510 durch Zerstörung ihrer Stadt von den Krotoniaten vertriebenen Sybariten im J. 444 in der alten Heimath sich wieder ansiedeln und sich dazu durch Zuzug stärken wollten, wanderten nebst Griechen anderer Gegenden viele Athener dahin aus, bei welchen sich auch Herodot, der Geschichtschreiber, befand. Im J. 437 ward in der Nähe von Eion die Stadt Amphipolis gegründet. In Sinope am Pontus benutzte Perikles die Gelegenheit innerer Kämpfe, um mittelst Sturzes eines dortigen Tyrannen und Gründung einer Kleruchie auch hier einen Stütz- und Ausgangspunkt für athenische Unternehmungen zu gewinnen. Aber ehe der dreißigjährige Waffenstillstand zur Hälfte abgelaufen war, kam der längst drohende Kampf mit Sparta zum Ausbruche, der für ganz Griechenland zerrüttende Folgen hatte, Athens Macht aber vernichtete.

17. Die Veranlassung gab ein Krieg, in welchen Athen mit Korinth verwickelt wurde. In der an der illyrischen Küste gelegenen Stadt Epidamnus war ein Kampf des Demos gegen die herrschenden Geschlechter ausgebrochen, der mit der Vertreibung der letztern geendet hatte. Naturgemäß wandten sich die Vertriebenen, welche die Nachkommen der Gründer der Stadt waren, um Hülfe an ihre Mutterstadt Corcyra und als diese eine Versöhnung bewirken wollte, suchte der Demos Unterstützung in Korinth und fachte so dessen Eifersucht gegen die mächtige Colonie Corcyra an. Es kam zu einem Kriege zwischen Korinth und Corcyra und die korinthische Flotte ward bei Aktium von der korcyräischen im J. 434 geschlagen. Als Korinth von Neuem rüstet, sucht Corcyra Schutz in einem Bündnisse mit Athen, das ungeachtet der Gegenbemühungen Korinths zu Stande kömmt. Nachdem die Korinther in einer neuen Seeschlacht zwischen Corcyra und dem Festlande bei der Insel Sybota den Sieg davon getragen haben, werden sie an Verfolgung des Sieges durch Erscheinen einer athenischen Flotte gehindert. Hierfür rächten sich die Korinther dadurch, daß sie im J. 432 ihre von Athen abhängige Colonie Potidäa zum Abfalle von demselben bewogen. Dieses Beispiel bedrohte um so mehr die athenische Herrschaft auf der Halbinsel Chalcidice, als das macedonische Reich durch seine Lage veranlaßt war, Athens Macht durch Unterstützung und Verbreitung des Aufstandes zu schmälern. Dieses barbarische, aber von Königen griechischen Stammes, angeblich Nachkommen ausgewanderter argivischen Herakliden, beherrschte Reich hatte damals von dem Stammlande

Emathien aus seine Ostgrenze an den Fluß Axius gerückt und mußte in dem Bestreben, sich weiter nach Osten auszudehnen, vor Allen die Athener fürchten, zumal diese, um das ihren Besitzungen nahe und gefährliche Reich schwach zu erhalten, innere Bewegungen, die gegen den damaligen König Perdikkas II., den Sohn Alexanders, gerichtet waren, begünstigten. Vermindert wurde die den Athenern von dorther drohende Gefahr dadurch, daß sie in Thracien einen mächtigen Bundesgenossen fanden. Unter den thracischen Stämmen hatten die jenseits des Hebrus heimischen Odryser durch Unterwerfung anderer Stämme ein mächtiges Reich gebildet, das in dem macedonischen Reiche ein Hinderniß seiner weitern Ausbreitung sah und sich daher zu den Athenern hinneigte. So entstand eine seltsame Annäherung zwischen den gebildetsten aller Griechen und den ärgsten aller benachbarten Barbaren. Doch blieb die Freundschaft, in welche der thracische König Sitalkes mit den Athenern getreten, ziemlich wirkungslos, da das Reich der innern Festigkeit entbehrte und dem Könige nur darum zu thun war, aus der Feindschaft zwischen Athen und Macedonien gelegentlichen Vortheil zu ziehen. Unter solchen Umständen gelang es den Athenern, die Verbreitung des Aufstandes in Chalcidice zu hindern, obgleich sie eine im Verhältnisse zu der Wichtigkeit der Gegend geringe Macht verwendeten und dadurch den Krieg in die Länge zogen. Während die Athener Potidäa, in welchem nach einem von den Athenern erfochtenen Siege auch ein korinthisches Hülfsheer eingeschlossen war, belagerten, veranlaßte Korinth eine Bundesversammlung der Peloponnesier in Sparta, wo es durch Darlegung seiner Beschwerden den Beschluß eines Krieges gegen Athen hervorzurufen suchte. Ungeachtet der Bedenklichkeit des Königs Archidamus stimmte Korinth, das früher einmal den Ausbruch der Feindseligkeiten verhindert hatte, die Bundesgenossen für den Krieg und es wurde das Verfahren Athens gegen Korinth als Bruch des im J. 445 geschlossenen Waffenstillstandes anerkannt. In einer neuen Versammlung ward der Krieg wirklich beschlossen und man stellte an Athen, in der Erwartung, daß es nicht nachgeben werde, die Forderung, die Angehörigen des blutbefleckten Geschlechtes der Alkmäoniden zu verbannen. Damit war ein unmittelbarer Angriff auf Perikles gemacht, der von mütterlicher Seite aus diesem Geschlechte stammte. Als Athen diese Forderung verwarf, begehrte eine neue Gesandtschaft die Aufhebung einer Handelssperre, die Athen gegen das abgefallene Megara für alle Häfen seiner Herrschaft angeordnet hatte, so wie die Wiederherstellung der Aegineten, und eine dritte sogar, die Freigebung sämmtlicher abhängigen Staaten. Es kam jetzt Alles darauf an, welche Zuversicht Perikles den Athenern einzuflößen vermochte. Sein Einfluß hatte kurz vorher geschwächt geschienen. Wenigstens hatte man ihn mittelbar durch Anklagen gegen die ihm zu-

nächst stehenden Personen angegriffen. Die Milesierin Aspasia, mit der er sich nach Trennung von seiner zweiten Gemahlin verbunden, hatte er gegen die Anklage der Gottlosigkeit mit Erfolg vertheidigt, aber Phidias starb im Kerker und Anaxagoras aus Klazomenä, der durch Thales begründeten Schule jonischer Philosophen angehörig, wurde verbannt. Nichtsdestoweniger steht Perikles den spartanischen Zumuthungen gegenüber wieder befestigt da und die auf seinen Rath erfolgte Zurückweisung derselben entscheidet den Ausbruch des Krieges, der vom athenischen Standpunkte aus der peloponnesische genannt wird.

XI.

Die Griechen im peloponnesischen Kriege.

1. Als der Krieg einmal ausgebrochen war, ließ sich die Beendigung desselben kaum von etwas Anderem als dem Untergange eines der streitenden Theile erwarten. Denn es handelte sich nicht um eine Forderung, durch deren Erfüllung von der einen, durch deren Aufgebung von der andern Seite der Gegenstand des Kampfes beseitigt worden wäre. Was die Kämpfenden, wenn es auch nicht ausgesprochen wurde, gegen einander trieb, war das beiderseitige Verlangen, sich gegen Beschränkung zu sichern. Dieser Zweck war aber nur in der Unterdrückung des Gegners völlig zu erreichen, da die anderseits verfolgten Richtungen nicht willkührlich gewählt waren, sondern mit den Stammeseigenthümlichkeiten und den Verfassungsarten in einer so nothwendigen Verbindung standen, daß jeder der beiden Gegner bei dem andern nicht einmal die Möglichkeit eines Einlenkens in eine andere Bahn annehmen konnte. Dazu kam, daß die vorhergehenden Reibungen einen Grimm erzeugt hatten, der im Laufe des Krieges sich zu stark kund gab, um nicht immer von Neuem dem Wunsche nach Frieden, wenn er auf der einen Seite laut wurde, auf der andern Seite ein Hinderniß zu bereiten. Hiernach mußte der Krieg ein langwieriger werden, da die Kräfte, über welche beide Parteien zu verfügen hatten, so verschiedener Art sie auch waren, sich doch lange Zeit das Gleichgewicht halten konnten. Sparta verfügte über den peloponnesischen Bund so wie Böotien, Phocis, das opuntische Lokris und die achäische Stadt Pellene, Athen über den Bund der Seestaaten als seine Unterthanen, so wie über die selbstständigen Bundesgenossen Platää, Naupaktus, Zakynthus, Cephallenia und Corcyra. Im Laufe des Krieges wurden auch noch andere Griechen vorübergehend in den Kampf verwickelt. Ganz unbetheiligt blieben nur die Achäer mit Ausnahme Pellene's. Thessalien stand nach der Stimmung

des Volkes auf Seiten der Athener, wurde aber durch die herrschenden Geschlechter von einer eigentlichen Theilnahme abgehalten und unterstützte die Athener nur durch einzelne Schaaren, die aus eigenem Antriebe zuzogen. Auf der Seite der Athener waren die Vortheile einer durch Uebereinstimmung ihrer Bestandtheile und Geübtheit mächtigen Flotte und eines reichen Schatzes. Die Peloponnesier besaßen ein Uebergewicht durch ihre Landtruppen und durch die Möglichkeit, den Athenern in ihren weit von einander getrennten Besitzungen die zum Theil ungern gehorchenden Bundesgenossen durch Aufwiegelung zu Feinden zu machen. Da sich weder Athen zu Lande, noch Sparta zur See mit den Feinden messen konnte, beschränkte sich der Krieg einige Jahre hindurch auf Einfälle, die die Peloponnesier zu Lande machten, und Plünderungszüge, die die Athener zur See nach den Küsten des Peloponnes unternahmen. Während dieser Zeit vertrieben die Athener im J. 430 die Aegineten von ihrer Insel, worauf sie daselbst eine attische Kleruchie einrichteten, während den Vertriebenen von den Spartanern die Stadt Thyrea angewiesen wurde. Das abgefallene Potidäa mußte sich im J. 429 ergeben. Einen großen Verlust aber erlitt Athen durch den Untergang von Platää. Diese Stadt hatten die Peloponnesier nach ihrem zweiten Einfalle in Attika zu belagern angefangen und nach einem ausdauernden Widerstande, als schon ein Theil von ihnen sich durch das Belagerungsheer durchgeschlagen und nach Athen gerettet hatte, mußten sich die Uebrigen ergeben. Die Stadt wurde den Thebanern abgetreten, die Mannschaft niedergemacht, die Frauen in die Sklaverei verkauft und nachher von den Thebanern die Mauern niedergerissen. So endete die Stadt, die mit den Athenern den Ruhm des Tages von Marathon getheilt hatte. Am meisten wurden die Athener durch die Pest niedergedrückt, welche während des zweiten peloponnesischen Einfalls im J. 430 in der Stadt ausbrach und um so furchtbarer wüthete, als die Stadt durch die vom Lande Hereingeflüchteten überfüllt war. Ein Opfer der Pest ward im J. 429 auch Perikles, der kurz vorher bei der durch den Krieg und die Krankheit erzeugten Mißstimmung nochmals die Wandelbarkeit der Volksgunst erfahren hatte. Sein Tod ließ alsbald die Folgen der von ihm geförderten Ausbildung der Demokratie, die er noch für eine Zeitlang zurückgedrängt hatte, in vollem Maße hervortreten. Als die Leidenschaftlichkeit der Masse nicht mehr an einem Geiste, wie der seinige gewesen, ein Gegengewicht hatte, wurde sie von Jedem, der ihren Wünschen zu schmeicheln wußte, dahingerissen und es begann diejenige Form der Demokratie, welche die Griechen Pöbelherrschaft, Ochlokratie, nannten. Sie trug dazu bei, auch von athenischer Seite dem Kriege den Charakter der Grausamkeit zu geben, indem man an überwundenen Feinden oder bezwungenen abtrünnigen Bundesgenossen

blutige Rache zu nehmen geneigt war. Unter denjenigen, welche der Ochlokratie widerstreben und das Volk auf der Bahn der Besonnenheit zu halten suchen, ragt Nicias hervor, reich, durch den Gebrauch, den er zu Gunsten seiner Mitbürger von seinem Reichthum machte, wohl empfohlen, ein umsichtiger, bedächtiger Heerführer. Er wurde meist bei den Zügen gegen die peloponnesische Küste verwendet, wo er im J. 424 Cythera besetzte und Thyrea, den Zufluchtsort der Aegineten, zerstörte. Während bis in das siebente Jahr des Krieges die wechselseitigen Einfälle dauern, wird noch auf verschiedenen andern Schauplätzen gekämpft. Auf den Inseln an der Küste von Kleinasien schien sich den Spartanern eine Gelegenheit zur Schwächung der Athener im J. 428 durch den Abfall des die Insel Lesbos mit Ausnahme von Methymna beherrschenden Mytilene zu bieten. Die Spartaner versäumten aber diese Gelegenheit, weil Alcidas, der Führer ihrer Flotte, auf dem Wege dahin sich durch Seeräuberei aufhielt, den Athenern Zeit ließ, die Abtrünnigen im J. 427 zu unterwerfen, und unverrichteter Sache nach dem Peloponnes zurückkehrte. Die Unterworfenen wurden behandelt, wie vorher die Aegineten. Fast wäre ihnen das Schicksal der Platäer bereitet worden. Es war schon der Beschluß dazu gefaßt, aber am folgenden Tage wurde er, als zum Glück der Befehl noch nicht abgegangen war, wieder aufgehoben und man übte die Rache nur an den Urhebern des Abfalls, an der oligarchischen Partei. Bei dieser Gelegenheit zeigte einer der Demagogen, die nach Perikles Zeit aufstanden, eine große Wildheit. Kleon, ein Mann, der durch Sklaven eine ausgedehnte Gerberei betrieb und daher von seinen Feinden spottweise der Gerber genannt wurde, kämpfte für Aufrechthaltung des ersten Beschlusses, unterlag aber dem in der Versammlung noch vorherrschenden menschlichen Gefühl. Nicht lange hierauf betraten die Athener, ohne durch den Verlauf des Krieges dazu gedrängt zu sein, einen neuen und weit entlegenen Schauplatz, Sicilien. Hier hatte in der Zeit zwischen dem ersten und zweiten persischen Kriege der Tyrann Gelon von Gela sich in den Streit, den zu Syrakus die Geschlechter mit dem Demos führten, eingemischt und, nachdem er sich für die Geschlechter erklärt, sich die Herrschaft in der Stadt angeeignet. Seine Regierung erhob die Macht von Syrakus und die Carthager, die auf der Insel viele Besitzungen hatten, wurden allmälig auf die westliche Küste derselben beschränkt. Seine Herrschaft ging der Reihe nach auf seine Brüder Hiero und Thrasybulus über, der letztere dieser beiden verlor sie im J. 466 und Syrakus erhielt eine demokratische Verfassung. In der Zwischenzeit zwischen diesem Ereignisse und dem Ausbruche des peloponnesischen Krieges machten die Eingebornen der Insel einen Versuch, die Herrschaft der griechischen Ansiedler zu beschränken, allein ihr Unternehmen zerschlug sich und

Ducetius, der an ihrer Spitze gestanden, mußte in Folge innerer Zwistigkeit seinen Landsleuten durch die Flucht entgehen. Darauf hoben sich unter den griechischen Städten Agrigentum und Syrakus mächtig empor. Syrakus breitete sich auf Kosten anderer Städte aus und von ihm bedroht sandten die Leontiner den Redekünstler Gorgias im J. 427 mit der Bitte um Hülfe nach Athen. Das erregbare athenische Volk, dessen Flotten schon an den Westküsten Griechenlands festen Fuß gefaßt hatten, ließ sich von dem Gedanken an eine Ausbreitung seiner Herrschaft nach dem fernen Westen zum Eingehen auf die Bitten der Leontiner verlocken und sandte im J. 426 eine kleine Flotte dahin, die bis zum J. 424 an den dortigen Kämpfen Theil nahm. Da brachte der einsichtige Syrakusaner Hermokrates durch die Vorstellung, daß die athenische Einmischung aus eigennützigen Absichten hervorgehe und alle sicilischen Griechen bedrohe, eine Versöhnung der übrigen Städte mit seiner Vaterstadt zuwege und hinderte so die Athener an weiterer Verfolgung ihrer Pläne. Doch hatte dieser Feldzug eine bedeutende Rückwirkung auf den Gang der Ereignisse in Griechenland. Zunächst wurde bei dem hierdurch veranlaßten Aufenthalt einer athenischen Flotte zu Corcyra diese Stadt in der Verbindung mit Athen erhalten. Es waren hier heftige Kämpfe zwischen Oligarchen und Demos und, wie überall, hing es von dem Ausgang dieses Kampfes ab, ob der Staat sich an Sparta oder Athen anschloß. Die Athener brachten durch Unterstützung des Demos den Kampf zur Entscheidung, indem eine Flotte unter Eurymedon im J. 427 zu rechter Zeit erschien, um die peloponnesische von Alcidas geführte, die schon im Anzuge war, zur Umkehr zu nöthigen. Die Verbindung der Athener mit Sicilien, in Folge deren athenische Schiffe über Corcyra nach Italien zu segeln hatten, trug dazu bei, dort die demokratische athenische Partei in der Herrschaft zu befestigen. Eine andere Folge, die sich an den sicilischen Feldzug knüpfte, war die Besetzung eines Ortes in messenischem Gebiete, welcher bei der Gefahr, die seine Besetzung für die Spartaner mit sich brachte, bald ein Gegenstand heißen Kampfes wurde. Als im J. 425 zur Unterstützung der zuerst unter Laches nach Sicilien gesandten Flotte eine neue unter Eurymedon dahin abging, befand sich auf ihr, ohne mit einem Befehl bekleidet zu sein, Demosthenes, ein Feldherr, der im Jahre vorher mit Hülfe der für Athen gewonnenen Akarnaner gegen die den Peloponnesiern verbündeten Ambracier und Aetoler gekämpft hatte. Als die Flotte in der Bucht des messenischen Pylus anlegte und widrigen Windes wegen eine Zeit lang da liegen bleiben mußte, betrieb er die Errichtung von Schanzen, von welchen aus er Messenien zu einem Aufstand bewegen zu können hoffte. Da kehrte Agis von dem fünften Einfalle in Attika zurück und besetzte die vor der Bucht liegende Insel Sphakteria mit einer Anzahl Lacedämonier. Diese wurden,

während sie den mit wenigen Schiffen und einer kleinen Mannschaft hier gebliebenen Demosthenes einschließen wollten, selbst durch eine athenische Flotte eingeschlossen. Da unter ihnen eine Anzahl eigentlicher Spartaner war, deren blutigen Untergang man zu Hause fürchtete, begann Sparta Friedensunterhandlungen. Diese zogen sich, da man sich nicht einigen konnte, in die Länge und in Athen rieth, während Nicias für den Frieden sprach, sein Gegner Kleon stürmisch dazu, die Sache durch rasche Waffenthat zu entscheiden. Dabei hatte er so prahlerisch geredet, daß die Athener ihn selbst nach Sphakteria schickten, wo er in Verbindung mit Demosthenes und nach dessen Anleitung die Insel wegnahm und den noch übrigen Theil der Besatzung gefangen nach Athen führte. Nach diesem Vortheile hatte Athen im J. 424 einen großen Verlust in Böotien. Es war in dieses Land eingedrungen und hatte bei Delium Befestigungen angelegt, um die Verbindung mit Chalcis zu erleichtern. Eine Festsetzung athenischer Truppen im Lande konnte eine demokratische Umwälzung in einzelnen Städten hervorbringen und diese von Theben und dadurch zugleich vom peloponnesischen Bündnisse trennen. Solcher Gefahr begegneten die Thebaner, indem sie mit den Böotiern die Athener in einer Schlacht bei Delium besiegten, wodurch sie ihre Herrschaft über Böotien neu befestigten. Ein noch entscheidenderer Schlag traf die Athener bald in Thracien. Ein spartanischer Heerführer von kriegerischer Tüchtigkeit und edlem Charakter, Brasidas, hatte die Wichtigkeit der dortigen athenischen Plätze erkannt, führte durch Böotien, Phocis, Lokris, Thessalien und Macedonien ein Heer dahin, förderte den Abfall athenischer Städte, und gewann darunter auch Amphipolis. Die Hafenstadt Eion wird von Thucydides, dem Sohne des Olorus, der zur Beschützung von Amphipolis mit einer Flotte zu spät kommt, gerettet und in der Verbannung, die derselbe wegen dieses Mißlingens zu erleiden hat, wird er der Geschichtschreiber des großen Krieges, wozu er sich, dessen Dauer und Wichtigkeit voraussehend, schon bei dessen Beginn angeschickt hat. Es wird zwar ein Waffenstillstand zwischen Athen und Sparta geschlossen, aber Brasidas' Eroberungen nehmen ihren Fortgang und es kommt hier nicht zur Ruhe. Da erscheint im J. 422 Kleon mit einem Heere und wird bei Amphipolis in einer großen Schlacht geschlagen, in welcher er und Brasidas fallen. Dieser Unfall bringt in Athen die Meinung derjenigen, die dem Kriege längst entgegen waren, zu größerer Geltung, Nicias unterhandelt mit dem Könige Plistoanax und es wird im J. 421 nach zehnjähriger Dauer des Krieges ein 50jähriger Waffenstillstand auf die Bedingung der Herausgabe der beiderseitigen Gefangenen und Eroberungen geschlossen.

2. Der Friede war nicht Folge eines Aufgebens der Ansprüche, die ihn hervorgerufen hatten, er war nur das Werk des Bedürfnisses

nach Ruhe. Was aber sehr bald ihn gefährdete, war das Verhältniß der Spartaner zu ihren Bundesgenossen. Sparta hatte ihn ohne Zuthun der Bundesgenossen geschlossen, während für diese der Zweck des Kampfes nicht erreicht war und sie doch die Bedingungen des Friedens mit zu vollziehen hatten. Daraus entstand die Besorgniß vor einem Verluste der Selbstständigkeit, und die Zeichen der Unzufriedenheit veranlaßten Sparta zu einem Schutzbündnisse mit den Athenern, das jene Besorgniß steigerte. Hierauf gründete Argos einen Plan zur Vernichtung der spartanischen Hegemonie. Doch gelang es ihm nicht, die Böoter, Megarer und Corinther an sich zu ziehen. Die oligarchische Verfassung dieser Staaten hinderte den Anschluß an das demokratische Argos. Im Peloponnes schlossen sich nur Elis und Mantinea an; das erstere, weil ihm von den Spartanern die Unterjochung der triphylischen Stadt Lepreon verwehrt worden war, das letztere, weil es sich gegen die Absichten Sparta's, das Arkadien zerstückelt sehen wollte, zum Herrn eines Theiles des Landes gemacht hatte und einen Angriff Sparta's fürchten mußte. Diesem Bunde trat ungeachtet des bestehenden Bündnisses mit Sparta Athen bei. Es war in neuer Spannung mit Sparta wegen der Aufmunterung, die dieses den chalcidischen Städten bei ihrer Weigerung, unter athenische Herrschaft zurückzukehren, gewährte. Jetzt schien sich Gelegenheit zur Begründung einer eigenen Hegemonie im Peloponnes darzubieten. Diesen Plan betrieb ein Mann, der von nun an den entscheidendsten Einfluß auf Athen's Geschick übte, Alcibiades, von mütterlicher Seite ein Abkömmling des Gesetzgebers Klisthenes, seit der Schlacht bei Koronea, wo sein Vater Klinias gefallen war, Mündel des Perikles. Der Plan wurde vereitelt durch den Sieg, den der spartanische König Agis, der Sohn des Archidamus, im J. 418 bei Mantinea über die Verbündeten erfocht. Der Plan Athens war vereitelt und Sparta's Ansehen bei seinen Bundesgenossen um so mehr hergestellt, als es die Schlacht ohne die nördlichen Bundesgenossen gewonnen hatte. Zwar wurde die in Folge der Schlacht zu Argos aufgerichtete oligarchische Regierung bald wieder mit einer demokratischen vertauscht, aber die Vollendung der zum Schutze der Demokratie und der Verbindung mit der See angelegten langen Mauern gelang eben so wenig, als der schon vor der Schlacht bei Mantinea zu gleichem Zwecke begonnene Versuch, das zwischen Argos und dem athenischen Aegina gelegene Epidaurus den Argivern zu unterwerfen. Auch waren die Athener durch die Unterwerfung der chalcidischen Städte, wozu ihnen Perdikkas erst Hülfe zugesagt hatte, wobei er ihnen aber nach dem Siege Sparta's feindlich entgegentrat, zu sehr in Anspruch genommen, um gegen Sparta etwas Anderes, als Verwundung aus der Ferne versuchen zu können. Die Unterwerfung der chalcidischen Städte gelang nur theilweise, obgleich die

Stadt Scione im J. 421, als sie erobert war, mit dem Tode der Wehrhaften und der Knechtung der Wehrlosen gebüßt hatte und ihr Gebiet den jetzt heimathlosen Platäern angewiesen worden war. Indessen machte die athenische Besatzung von Pylus, das man seit dem Kriege unter den mannigfachen Zwistigkeiten noch behalten, fortwährende Streifzüge. Eine tiefe Verletzung aber brachten die Athener den Spartanern im J. 416 durch die Eroberung von Melos bei, welches das Schicksal von Scione erlitt und eine Kleruchie erhielt. Hiermit zeigten die Athener, wie sie es den Feinden an Grausamkeit gleich zu thun gelernt hatten und wie wenig das Gefühl der nationalen Verwandtschaft über die im Kriege genährte Erbitterung vermochte. Die Melier hatten an dem Kriege keinen Theil genommen und es war nur Verweigerung der Unterwerfung, was an ihnen so schwer gerächt wurde.

3. So war der Friede bereits vielfach gestört worden, als eine neue Einmischung Athens in die Angelegenheiten Siciliens den Krieg zum neuen, vollen Ausbruch brachte. Im äußersten Westen Siciliens war Egesta von Selinus bedroht und wandte sich, da dieses mit Syrakus verbündet war, im J. 416 um Hülfe an Athen. Konnte schon die durch den bisherigen Krieg gesteigerte Stammesfeindschaft die Athener geneigt machen, auf einen Plan gegen das dorische Syrakus einzugehen, so ließ sich bei der Unvermeidlichkeit eines neuen Kampfes mit dem Peloponnes, wo man die spartanische Obmacht vergebens zu brechen versucht hatte, leicht der Gedanke fassen, im fernen Westen einen Zuwachs an Macht zu gewinnen, durch welchen ein neuer Angriff auf den Peloponnes unwiderstehlich werden würde. Unter den hervorragenden Männern Athens hatte damals den größten Einfluß derjenige, dessen Geist die meiste Empfänglichkeit für einen solchen Plan hatte. Nachdem Kleon's Tod dem Einflusse des Nicias Raum geschafft, waren diesem bald zwei Nebenbuhler verschiedener Art erwachsen, Hyperbolus, der Lampenmacher, roh wie Kleon, aber ihn an Schlechtigkeit übertreffend, und Alcibiades, der alle äußeren Mittel, Aufmerksamkeit zu erregen, besaß und alle Künste, das Volk nach seinem Willen zu lenken, verstand. Er und Nicias hatten, als die Gebildeteren, an Hyperbolus einen gemeinschaftlichen Feind, und als dieser sich durch Umtriebe einen unbestrittenen Einfluß zu verschaffen trachtete, kam eine Einigung der beiden ihm feindlichen Parteien zu Stande, in Folge deren er durch den Ostracismus vertrieben wurde. Seitdem kam der Ostracismus nicht mehr zur Anwendung, sei es, daß man unter den eingetretenen Verhältnissen durch ihn den Zweck, zu welchem er ehemals gedient, nicht mehr erreichen zu können glaubte, oder daß man die ganze Maßregel durch den Gebrauch, der von ihr an Hyperbolus gemacht worden, zu sehr herabgewürdigt fand. Wenn aber Nicias und Alcibiades nun mit einander

um den größten Einfluß rangen, konnte ungeachtet der vielfachen Dienste, die Nicias als Feldherr geleistet, dem Alcibiades der Sieg nicht entgehen. Dieses Uebergewicht bethätigte sich jedoch nicht in einer fortgesetzten Leitung der Staatsangelegenheiten, wie sie von Perikles ausgegangen war. Es wirkte nur durch Bestimmung der Meinung in den einzelnen Fragen. So riß Alcibiades jetzt, trotz des Widerstandes des Nicias, das Volk zu der sicilischen Unternehmung hin, und eine Flotte, so groß wie Athen noch keine ausgesendet, zu deren Führung man dem Alcibiades außer dem bedächtigen Nicias den tapfern Lamachus zugesellt hatte, ging im J. 415 unter Segel. Wenn das große Wagniß mißlang, so wurde dieß Mißlingen gleich Anfangs schon dadurch entschieden, daß der Urheber desselben nicht allein der Ausführung entzogen wurde, sondern auch mit allen seinen Kräften in den Dienst der Feinde seiner Vaterstadt trat. Nicht lange vor der Abfahrt der Flotte war Athen in Aufregung versetzt worden durch eine Verstümmelung, welche man eines Morgens an den vielen auf Straßen und Plätzen stehenden Hermen, viereckigen, den Kopf des Gottes Hermes tragenden Säulen, wahrgenommen hatte. Eine dunkle Ahnung deutete dieses Ereigniß als das Zeichen eines dem Staate von Innen heraus drohenden Angriffes. Der Parteigeist bemächtigte sich dieses Vorfalles zu Angriffen auf die Angesehensten und Einflußreichsten, und eine Klasse von Menschen, die, wie die Demagogen vor der Volksversammlung, vor Gericht die Verfolger hervorragender Männer waren, die Sykophanten, waren geschäftig, die Aufregung zu schüren. Dringender Verdacht fiel auf Alcibiades, von dem bei dieser Gelegenheit auch kund ward, daß er im Kreise von Genossen Gebräuche der eleusinischen Mysterien freventlich durch Nachahmung verspottet hatte. Nichtsdestoweniger ließ man die Flotte auslaufen, da man das Unternehmen nicht aufhalten wollte und den Führer besser während seiner Abwesenheit stürzen zu können glaubte. Die Flotte hatte den Weg um Griechenland über Corcyra und längs der Südküste von Italien zurückgelegt und der Krieg war mit der Besetzung von Catana eröffnet worden, als auf der Flotte der Befehl zur Rückkehr des Alcibiades eintraf. Er aber entwich auf der Rückfahrt bei Thurii und begab sich in der Folge, als man ihn in Athen zum Tode verurtheilt und durch die Priester verflucht, seine Güter aber eingezogen hatte, nach Argos und von da nach Sparta, um es seiner Vaterstadt recht schmerzlich fühlbar zu machen, daß sie ihn von sich gestoßen. Der Krieg nahm indessen seine Richtung gegen Syrakus, dessen Macht, wenn Athen festen Fuß auf der Insel fassen sollte, gebrochen werden mußte und zu dessen Bezwingung man die Hülfe der von ihm in ihrer Selbstständigkeit bedrohten griechischen Städte der Insel hoffte. Die Kräfte von Syrakus verstärkten sich indessen nicht bloß aus sicilischen

Städten, sondern auch durch Zuzüge aus Griechenland, indem aus vielen, Athen feindlichen Staaten, auch ohne daß diese selbst sich an dem Kriege betheiligten, Einzelne auf eigene Hand sich dem Kampfe gegen Athen anschlossen, aus andern Staaten, namentlich Arkadien, auch Mannschaft für Sold in Dienst der Syrakusaner trat. Nach glücklichen Gefechten scheiterten die Athener an der Belagerung von Syrakus. Dieses wurde durch den einzigen am Kriege theilnehmenden Spartaner, Gylippus, den Sohn des Kleandridas, der die Vertheidigung leitete, zu neuem Muthe erhoben und brachte nach Lamachus Tode den Nicias, der inzwischen erkrankt war, in eine bedenkliche Lage. Durch eine bedeutende Verstärkung, welche Demosthenes und Eurymedon im J. 413 den Athenern brachten, wurde deren Untergang nur verzögert. Das Heer der Athener erschlaffte im vergeblichen Kampfe gegen mächtige Hindernisse, litt an Krankheit und mußte, nachdem die Flotte im Hafen von Syrakus geschlagen war, sich zu Lande zurückzuziehen versuchen, als Gylippus die Wege schon verlegt hatte. Die Folge war Ergebung an den Feind, der die athenischen Bürger in die Steinbrüche schickte, ihre Bundesgenossen als Sklaven verkaufte und einer gegebenen Zusage entgegen, ohne auf Hermokrates Abrathen zu hören, die beiden Feldherrn Nicias und Demosthenes steinigte.

4. Athen hatte nun einen großen Verlust an Staatsvermögen erlitten und so viele seiner Bürger eingebüßt, daß es in der Folge sich durch häufigere Einbürgerung von Fremden helfen mußte. Dieses Ergebniß war um so fürchterlicher, als noch vor dem Ende des sicilischen Krieges der Kampf in der Heimath wieder begonnen hatte. Alcibiades hatte die Spartaner zu Erneuerung der Feindseligkeiten angestachelt und machte durch seine Rathschläge ihre Angriffe wirksamer. Auf seinen Betrieb waren sie im J. 413 in Attika eingefallen und hatten den Flecken Decelea befestigt, um von da aus den Athenern durch anhaltende Verheerung des Landes zu schaden. Der Hauptschauplatz des Krieges aber wurden jetzt die Küsten und Inseln Kleinasiens. Das Unglück der Athener in Sicilien mußte, da ihnen nun die Mittel, sich mit Gewalt Gehorsam zu verschaffen, fehlten, den Abfall ihrer dortigen Bundesgenossen nach sich ziehen. Dieses zu befördern, schickten die Spartaner nach Alcibiades' Anleitung eine Flotte dorthin, und alle Staaten von Byzanz bis Rhodus, die auf dem Festlande, wie die auf den Inseln, gingen im Laufe der nächsten Jahre den Athenern verloren, mit alleiniger Ausnahme von Samus, das vermöge seiner auf der Verbindung mit Athen beruhenden demokratischen Verfassung treu blieb. Dadurch wurde der Krieg gänzlich zum Seekriege, und die Spartaner bildeten ihre Flotte, zu der jetzt außer den peloponnesischen Schiffen syrakusische und tarentinische gehörten, immer mehr aus. Auf diesem Wege erhielten sie eine

entscheidende Unterstützung durch das auf Antrieb des Alcibiades mit Tissaphernes, dem persischen Satrapen zu Sardes, geschlossene Bündniß. Schon im zweiten Jahre des Krieges hatten die Spartaner Gesandte abgeschickt, welche von dem Perserkönige Geld und Hülfe erbitten sollten. Diese waren durch Sitalkes' Freundschaft mit Athen, als sie durch dessen Gebiet kamen, ergriffen und den Athenern ausgeliefert worden. Was damals mißlungen und seitdem nicht mehr versucht war, erreichte Sparta jezt bei dem Satrapen, der in dieser Sache für sich und im Namen des Königs handelte. So trat in dem Verhältnisse zwischen Persien und Griechenland eine große Veränderung ein. Von persischer Seite hatte man nicht Sparta, sondern Athen zu fürchten gehabt, und diesen Gegner mit Hülfe Sparta's zu vernichten, bot man um so eher die Hand, als dieses die griechischen Städte, die jemals den Persern gehört, aufopferte. In den Vertrag war auch eine Bestimmung des Inhalts aufgenommen, daß keine dieser Städte auch nur durch Geldzahlung in Verbindung mit Athen bleiben sollte, woraus sich ergibt, daß auch unter persischer Herrschaft griechische Städte an der gegen Persien gerichteten athenischen Bundesgenossenschaft betheiligt gewesen waren. Indem nun Persien mit seinen reichen Mitteln den Spartanern zu Hülfe kam, gab es, da seine Unterstützung hauptsächlich in Geld bestand, Anlaß zu weiterer Ausbildung des Söldnerwesens, von welchem sich bei den Griechen in dem ersten Zeitraume dieses Krieges schon Spuren gezeigt hatten, und das während des sicilischen Feldzuges schon eine größere Wichtigkeit erlangt hatte. Durch diese Wendung der Dinge wurde der Krieg um so eher zu Gunsten Sparta's entschieden, als es in Athen, das den Kern seiner Bürger in Sicilien eingebüßt hatte, gänzlich an hervorragenden Männern fehlte, deren Geist in der bedrängten Lage neue Hülfsmittel hätte entdecken können. Daß jedoch die Entscheidung sich noch verzögerte, war das Werk desselben, der Athen an den Abgrund des Verderbens gebracht hatte. Als Alcibiades inne geworden war, daß er in seinem Verlangen nach Rache schon der Vernichtung Athens nahe gekommen, verwandelte sich, wie es scheint, seine Stimmung und, da der Verdacht eines sträflichen Verhältnisses zu der Frau des Königs Agis nebst der Besorgniß vor seiner Sinnesänderung sein Leben in Sparta unsicher machten, entwich er zu Tissaphernes. Auf diesen begann er mittelst der ihm eigenen Beweglichkeit, die ihm in jeglicher Lebensweise sich auszuzeichnen gestattete, bald einen so großen Einfluß auszuüben, daß er die Bewegungen, welche die Perser zu Gunsten der Spartaner machten, lähmte und namentlich die Umkehr einer phönicischen Flotte bewirkte, die, wenn sie im ägäischen Meere erschien, die Seemacht Athens vernichten mußte. Nun fing er an, seine Aussöhnung mit Athen zu betreiben. Zuerst wendete er sich im J. 411

an die bei Samus liegende Flotte, welche seit dem sicilischen Unglück durch Zusammenziehung an verschiedenen Orten zerstreuter Schiffe und neue Rüstungen ansehnlich genug geworden war, um sich mit der peloponnesischen zu messen. In den Verhandlungen, die er mit den Führern der Flotte und durch sie mit Athen anknüpfte, betrieb er aber zugleich eine Umgestaltung der Verfassung. Er schien nach Athen nur mit der Aussicht auf eine Herrschaft, wie sie einst Perikles geführt hatte, zurückkehren zu wollen. Eine solche aber mochte in dem demokratischen Athen seit der Ausbildung, die die Demagogie in der Zeit des Krieges gewonnen hatte, nicht mehr möglich sein. Daher verlangte Alcibiades eine Beschränkung der Demokratie, wofür er als Preis die Gewinnung der persischen Hülfe in Aussicht stellte. So fest die Demokratie mit dem Wesen Athens verwachsen war und so entschiedene Gegner das Begehren des Alcibiades in Samus und Athen fand, hatten die Leiden des Krieges, der ja selbst eine Frucht der Demokratie war, doch auch in einem Theile der Bürger einen solchen Ueberdruß an dem bestehenden Zustande zuwege gebracht, daß sich für den Plan eine Partei bildete, welche ihn im Hinblicke auf die dadurch zu erkaufende Rettung durchsetzte. Die Triebfedern hierbei waren die durch ihre Beredtsamkeit ausgezeichneten Männer Antiphon und Theramenes, sowie die von der Flotte nach Athen gekommenen Feldherrn Pisander und Phrynichus. Es wurde ein Rath von Vierhundert an die Spitze der Geschäfte gestellt und die höchste Gewalt einem Ausschuß von Fünftausend übergeben. Doch hatte diese Verfassung kurze Dauer. Das Heer zu Samus, das mittelst Beschlusses den Alcibiades den bisherigen Führern Thrasyllus und Thrasybulus zugesellt hatte, war von diesem in seinem Begehren, zum Sturze der neuen Verfassung nach Athen geführt zu werden, beschwichtigt worden. In Athen aber erhob sich ein gewaltiger Parteienkampf, bei welchem derselbe Theramenes, der die neue Verfassung gründen geholfen, das Volk gegen die neuen Oligarchen führte. Der Rath wurde nach vier Monaten abgesetzt, den Fünftausend die Gewalt allein übergeben und es bildete sich eine neue Demokratie von sehr unbestimmter Form, die sykophantischem Treiben großen Spielraum gestattete. Im Verhältnisse nach Außen hatte die kurze Oligarchie keine Besserung herbeigeführt. Die Errichtung derselben hatte in abhängigen Staaten Siege der oligarchischen Partei bewirkt, wodurch der Uebergang zu Sparta entschieden ward. Ein Versuch, die Spartaner durch eine Gesandtschaft zum Frieden zu vermögen, war mißlungen. Die größte Verlegenheit verursachte der inzwischen unter dem Schutze einer herbeigerufenen feindlichen Flotte erfolgte Abfall von Euböa, dessen Rettung unmöglich war, da die abgeschickten athenischen Schiffe bei Eretria eine Niederlage erlitten hatten. Euböa war bisher bei der Unsicherheit, in welcher Attika sich befand,

die Hauptquelle für die Lebensmittel gewesen und nachdem es verloren gegangen, bestand das Gebiet der Athener fast nur aus Attika und der Insel Samus.

5. Unterdessen stellte sich in Kleinasien das Kriegsglück für die Athener her. Die spartanische Schwerfälligkeit hatte der Flotte zu Samus lange Zeit Ruhe gelassen. Als aber Tissaphernes, gemäß seinem erneuten Versprechen, die phönicische Flotte den Peloponnesiern zuzuführen, nach Aspendus, wo sie vor Anker lag, sich begeben hatte, folgte ihm Alcibiades von Samus aus dahin, um deren Auslaufen zu hintertreiben. Es scheint auf den Satrapen die schon früher von Alcibiades geltend gemachte Ansicht gewirkt zu haben, daß es im Vortheile Persiens liege, keine der beiden griechischen Parteien durch nachdrückliche Unterstützung die Oberhand gewinnen zu lassen. Die phönicische Flotte blieb abermals aus. Indessen war der Krieg nach dem Hellespont versetzt worden, weil Pharnabazus, der Satrap zu Dascylium, den Spartanern hier die Hülfe, in deren Leistung sich Tissaphernes saumselig zeigte, zu gewähren versprach. Hier erlitten die Spartaner unter Mindarus im J. 411 kurz nacheinander zwei Niederlagen bei dem unweit Abydus auf der europäischen Seite gelegenen Vorgebirge Kynossema, die eine durch Thrasyllus, die andere durch Thrasyllus, Thrasybulus und den inzwischen von Aspendus zurückgekehrten Alcibiades. Zwar wurde Alcibiades, als er sich zu dem nach dem Hellespont gekommenen Tissaphernes begab und ihn für Athen zu gewinnen suchte, von demselben gefangen genommen und nach Sardes geschickt, entkam aber bald über Klazomenä wieder zu den Athenern und schlug im J. 410 die gesammte von Mindarus zusammengezogene Flotte der Peloponnesier und darauf ihr in der Nähe befindliches Landheer bei Cycikus. Dieser Schlag vernichtete die peloponnesische Flotte und beraubte die Spartaner ihres Feldherrn. Sie machten jetzt Friedensvorschläge, die aber, weil sie auf Verbleiben des gegenwärtigen Besitzstandes gingen, zu Athen auf Betreiben des Demagogen Kleophon verworfen wurden. Alcibiades verfolgte den Sieg und brachte mit Ausnahme des durch die persische Hülfe geschützten Abydus alle den Athenern wichtigen Plätze bis in den Pontus hinein wieder in deren Gewalt, so daß für sie die Schiffahrt nach dem Pontus wieder frei war und neue Zufuhr bringen konnte. Darauf kehrte er im J. 407 unter großem Jubel des Volkes nach Athen zurück, wo er von dem auf ihm lastenden Fluche feierlich befreit wurde, seine Güter wieder erhielt und den wegen der Nähe der Spartaner bisher zur See gemachten jährlichen Festzug wieder zu Lande nach Eleusis führte.

6. Das neue Glück Athens war vorübergehend. Alcibiades sollte nun, mit unbeschränkter Feldherrngewalt ausgestattet, die Wiedereroberung des Verlorenen versuchen. Aber in dem neuen spartanischen Feldherrn

Lysander war ihm ein durch Tapferkeit, Einsicht und Verschlagenheit gewaltiger Gegner gegeben. Zugleich ereignete sich in Asien eine Veränderung, welche den Spartanern eine nachdrücklichere Hülfe der Perser verschaffte. Als des Königs Sohn Cyrus ein über ganz Vorderasien ausgedehntes Befehlshaberamt erhalten hatte, suchte er den von ihm gehegten Plänen gemäß sich in den Spartanern Bundesgenossen für einen Versuch auf den persischen Thron zu erwerben und gewährte ihnen reichliche Geldunterstützung, während es den Athenern bei der Erschöpfung ihres Schatzes und nach dem Verluste fast aller Bundesgenossen an Geldmitteln, die bei der nunmehrigen Kriegsweise so entscheidend waren, fast gänzlich fehlte. Lysander lag mit der Flotte bei Ephesus, wo er Sardes, dem Wohnsitze des Cyrus, am nächsten war und Alcibiades beobachtete ihn von Notium aus, entfernte sich aber für einige Zeit von der Flotte zu dem Versuche, Geldmittel herbeizuschaffen. Da lockte Antiochus, welchem Alcibiades die athenische Flotte anvertraut hatte, gegen dessen Befehl den Feind zum Kampfe und erlitt eine Niederlage. Hierdurch ward es Alcibiades' Gegnern, zu denen Thrasybulus gehörte, möglich, den Unwillen des Volkes gegen ihn zu reizen und, seines Befehls entsetzt, zog er sich nach dem Chersones zurück, wo er Besitzungen hatte. Nach seiner Entfernung gewann Athen im J. 406 noch einmal einen Sieg über die spartanische Flotte. Da der Führer der Flotte bei den Spartanern nur ein Jahr im Amte bleiben durfte, hatte Lysander in Kallikratidas einen Nachfolger erhalten. Dieser suchte Lesbos, auf dem die Athener im Laufe des Krieges wieder festen Fuß gefaßt hatten, zu erobern und als die Einnahme von Methymna schon gelungen war und er Mytilene belagerte, sandte Athen zum Entsatz des dort eingeschlossenen Konon eine große Flotte, welche den Spartanern bei den zwischen Lesbos und dem Festlande liegenden arginusischen Inseln eine entscheidende Niederlage beibrachte. Die Urheber dieses letzten Sieges verfolgte alsbald eine Anklage wegen Unterlassung der Todtenbestattung. Zehn Feldherrn hatten die Flotte geführt, von ihnen wurden Theramenes und Thrasybulus freigesprochen, acht aber traf das Todesurtheil, und sechs von diesen tranken, da zwei nicht nach Athen zurückgekehrt waren, den Schierlingsbecher. Das folgende Jahr brachte die Entscheidung des Kampfes. Da die Spartaner nicht zweimal denselben Führer an die Spitze der Flotte stellen durften und doch nur den Lysander für den geeigneten hielten, gesellten sie ihn einem Führer zu, der dem Namen nach der Erste war und die Leitung in Wirklichkeit seinem Genossen überließ. Der Krieg wird im Hellespont beendigt, wo die spartanische Flotte unweit Sestus bei Aegospotami die athenische vernichtet. Nur Konon, einer von den zehn Befehlshabern der Athener, entkommt mit neun Schiffen. Die Mannschaft, die größtentheils auf dem Lande

zerstreut ist, wird nach und nach eingefangen und nach einer in dem Kriege bereits üblich gewordenen Grausamkeit werden die Athener niedergemacht. Alle Bundesgenossen, mit Ausnahme von Samus, das nur der Gewalt gehorcht, fallen den Spartanern zu und Athen wird belagert, indem Lysander sich vor den Piräus legt, Agis aber aus Decelea heranrückt und der andere König, Pausanias, mit einem Heere zu ihm stößt. Der Hunger nöthigt die Athener zur Anknüpfung von Unterhandlungen, die der mit andern Gesandten nach Sparta geschickte Theramenes, um die Athener durch langes Leiden zur Ergebung bereitwilliger zu machen, in die Länge zieht. Im J. 404 wird der Friede geschlossen, der die Hegemonie der Spartaner, nachdem derselben alle athenischen Bundesgenossen anheimgefallen sind, auch auf die Athener selbst ausdehnt, indem er ihnen Niederreißung der langen Mauern und der Festungswerke des Piräus und Auslieferung der Schiffe bis auf zwölf auferlegt und sie gegen die Spartaner zur Heeresfolge verpflichtet. Zugleich mußten sie ihre Verbannten zurückrufen, wodurch sich, da die Verbannung meist Anhänger oligarchischer Bestrebungen getroffen hatte, die Partei verstärkte, durch welche Sparta seinem Willen in Athen leichtere Geltung verschaffen konnte. Ein noch härteres Schicksal, Vernichtung ihrer Stadt, hatten Korinth und Theben den Athenern zugedacht. Die Spartaner aber hatten ihre Forderung mit der Erinnerung an die Verdienste, die Athen sich im Perserkriege um Griechenland erworben, zurückgewiesen. Gleichwohl fügte Lysander den Besiegten den Hohn zu, ihre Mauern unter Flötenschall niederreißen zu lassen.

7. Mit dem Falle Athens ist die Zeit des frischen Lebens für Griechenland dahin. Seit Athen's Plan, eine Weltmacht zu werden, vereitelt ist, fehlt es für das gesammte Griechenland an großen Zwecken, wodurch seine Kräfte in Thätigkeit gesetzt werden könnten. Der Staat, der mit Athens Macht die seinige vergrößert hat, weiß den erweiterten Mitteln keine Anwendung zu geben, wodurch seine Herrschaft ein Ergebniß für kommende Geschlechter lieferte. Es beginnt daher mit dem Falle Athens keine Reihe wesentlich neuer Begebenheiten, sondern die griechischen Staaten erschöpfen sich in ferneren Kämpfen um die Hegemonie, bis diese in der Hand der halbgriechischen Macedonier zu einer eigentlichen Herrschaft wird, die keine selbstständige Bewegung der griechischen Staaten mehr gestattet. Während dieses Zeitraumes befindet sich Athen in einem Ringen nach Wiedergewinnung des verlornen Standpunktes und erhält dadurch gegen alle anderen hegemonischen Bestrebungen eine abwehrende Stellung, vermag aber, wenn auch von der Erinnerung an die frühere Größe begleitet, nicht die seinen Wünschen entsprechende Kraft zu entwickeln. Dieses Versiegen der Kraft im athenischen Volke zeigt sich ungeachtet einzelner überraschender Anstrengungen

schon im Laufe des peloponnesischen Krieges an der fieberhaften Erregung, in die es sich durch Vorspiegelung fern liegender und abenteuerlicher Zwecke versetzen läßt, an der Grausamkeit, womit es sich an Abtrünnigen und Widerstrebenden rächt, an dem Argwohn, der es gegen seine Führer reizt und an der Krampfhaftigkeit der Zuckungen, welchen das Staatsleben ausgesetzt ist. Unter solchen Verhältnissen konnten sich Männer, die mit klarem Bewußtsein ein bestimmt erkanntes Ziel beharrlich verfolgt hätten, eben so wenig bilden, als solche, wenn sie vorhanden gewesen wären, eine Macht gleich der des Perikles über das Volk hätten gewinnen können. Den sinnbildlichen Ausdruck dieses Zustandes bildet Alcibiades. Zu dessen näherer Erläuterung aber dient der Gang, den Wissenschaft und Kunst im Laufe des Krieges genommen haben. Hieran wird deutlich, wie der griechische Geist, ungeachtet seiner reichen Ausstattung, doch durch den Mangel an höchster Erkenntniß einer Beschränkung unterworfen war, die ihn über untergeordnete Zwecke nicht hinauskommen ließ und ihn daher zwang, im Leben von der verhältnißmäßig hohen vor dem Kriege erreichten Stufe, da auf ihr eine Befriedigung für die Dauer nicht zu finden war, selbst im Fortschritte seiner Ausbildung herabzusteigen. Den früheren Staatsmännern hatten Kräftigung Griechenlands zur Abwehr der Perser, Uebung der Kräfte durch Entwicklung von Handel und Gewerbe, Erziehung des Volkes zur Selbstregierung, Veredlung des Sinnes im Hervorbringen und Genießen von Kunstwerken als Ziele vorgeschwebt und zur Erreichung aller dieser Ziele sollte Athens Erhebung zu einer Herrschaft über die übrigen Griechen dienen. Nun vermochte aber die griechische Religion es nicht, alle diese Ziele durch Beziehung auf ein gemeinsam über ihnen allen stehendes zu adeln und dadurch den auf dieselben gerichteten Bestrebungen einen Werth zu geben, vermöge dessen sie dem Geiste Befriedigung gewährt hätten. Daher wurde die vermißte Befriedigung in einer Beziehung der Thätigkeit auf die eigene Persönlichkeit gesucht. So tritt der Mensch, indem er bloß mit menschlichen Mitteln erzogen ist und bloß Menschliches sucht, unbewußt in einen Gegensatz zum Staate und bei den Einzelnen wird die Theilnahme am Gemeinleben den Einzelzwecken untergeordnet. Wenn daher die von den Griechen erreichte Humanität, der Inbegriff der aus dem beschränkten Reiche der Sichtbarkeit und Sinnlichkeit zu gewinnenden Geistesvorzüge, späteren Geschlechtern als Mittel der Erhebung zu wahrer Menschenwürde dienen konnte, so mußten diese mit der Wahl dessen, was als Muster dienen sollte, sich auf einen engen Kreis beschränken und das, was jenen Zweck war, nur als Mittel verwenden, in den übrigen Erscheinungen aber gerade die Unzulänglichkeit erkennen, welche auch dem am weitesten entwickelten Volke der vorchristlichen Zeit eigen war. Von hoher Bedeutung sind nun

freilich auch diejenigen Erscheinungen der griechischen Geistesbildung, welche es verrathen, daß unter den Griechen selbst die mit Nothwendigkeit eingetretene Wendung zu Verfall und Auflösung führte. Den Denkern bleibt nach vergeblichen Versuchen, den Ergebnissen ihres Denkens Einfluß auf das Leben zu verschaffen, nur die Wahl, ihr Leben im Kampfe gegen einen nicht zu ändernden Gang der Ereignisse aufzuwenden oder in der Stille Ideen zum Gebrauche für spätere Geschlechter zu entwickeln. In beiden Fällen stehen auch sie im Widerspruche gegen ihre Zeit und tragen zur Auflösung bestehender Zustände bei, ohne den Weg, auf dem Besseres erreicht werde, zeigen zu können.

8. Die Philosophie der Griechen hatte in Anaxagoras aus Klazomenä, welcher der Reihe der mit Thales beginnenden jonischen Philosophen angehört, einen Sproß getrieben, mit welchem sie sich nach Athen verpflanzte. Durch die Annahme eines aller Persönlichkeit entbehrenden und auf die Dinge, welche er ursprünglich in Bewegung gesetzt, nicht fortwirkenden Geistes als Urgrundes der Dinge, war er zu der Religion der Griechen in Widerspruch getreten, wie dies die Anklage der Gottlosigkeit beweist, gegen die Perikles ihn vertheidigte, in Folge deren er aber doch auswanderte. Von Untersuchungen der Jonier ausgehend, war um dieselbe Zeit Protagoras aus Abdera dahin gelangt, die Möglichkeit einer allgemeinen Erkenntniß aufzugeben, den Menschen für das Maß der Dinge zu erklären, das Wissen auf die Empfindung zurückzuführen und aus ihr zugleich die Gründe des Handelns herzuleiten. Eine folgerechte Ausbildung dieser Annahmen mußte schon mit gänzlicher Zerstörung der Sittlichkeit das persönliche Belieben zum Entscheidungsgrunde in allen Dingen machen und, wenn Protagoras so Verderbliches nicht lehrte, so unterließ er es nur aus Scheu vor einem entschiedenen Auflehnen gegen die Sitte und aus einer selbst bei falschen Ansichten nicht gleich schwindenden Achtung vor der Tugend. Doch wurde er als Gottesläugner aus Athen vertrieben, wo man seine Bücher öffentlich verbrannte. Aus den Lehren der eleatischen Philosophen von einem den mannigfaltigen Erscheinungen zu Grunde liegenden unveränderlichen Sein schöpfte der Leontiner Gorgias Mittel zur Vertheidigung der Behauptungen, daß keiner Sache ein Sein zukomme, daß ein solches, wenn es stattfände, sich nicht würde erkennen lassen und, wenn es sich erkennen ließe, diese Erkenntniß nicht mittheilbar sein würde. Auf derartigen Wegen wurde der Einzelne gelehrt, die Ergebnisse des Denkens zur Rechtfertigung selbstischen Strebens zu verwenden und es war nur ein folgerechtes Verfahren, wenn man bald sogar dahin kam, alles durch Herkommen Begründete als Werk einer früher durch die Menschen beliebten Festsetzung anzusehen, welcher gegenüber jedes von persönlichen Absichten ausgehende Bemühen eine nicht mindere Be-

rechtigung habe. Eine ausgedehnte Wirksamkeit erhielten solche Lehren durch die Ansicht, daß man sich mittelst ihrer die Fähigkeit, auf die Meinung Anderer zu wirken, erwerbe, sich so zur Theilnahme an den Angelegenheiten des Staates befähige und sich den Weg zur Beherrschung der Menge bahne. Dieser Ansicht zufolge trieben einzelne Männer der bezeichneten Art ein eigentliches Gewerbe des Unterrichts und nannten sich deshalb nach dem Vorgange des Protagoras Sophisten. Mit Rücksicht auf den von ihren Lehren zu machenden Gebrauch mußte es ihnen ganz vorzüglich auf die Mittel, durch welche einer Behauptung Eingang verschafft wird, ankommen und so wurde ein bedeutender, bei Vielen, wie bei Gorgias, der bedeutendste Theil ihres Geschäftes das Bemühen, die Rede durch kunstmäßige Ausbildung zu einem Werkzeuge für jene Zwecke zu machen. Der dem Scheine dienenden Kunst der Sophisten erwuchs in Athen, wie diese Stadt ihrer Wirksamkeit das weiteste Feld bot, auch ihr Hauptgegner. Dem Streben nach Herrschaft und Genuß fern bleibend, richtete Sokrates sein Bemühen auf wahrhafte und unvergängliche Güter und bekämpfte die von den Sophisten geförderte Verwirrung der Begriffe vom Guten und Bösen, Wahren und Falschen, indem er auf die Selbsterkenntniß als den nothwendigen Ausgangspunkt des Denkens hinwies und die unbedingte Gültigkeit sittlicher Grundsätze darthat, denen nur durch ein von erkannter Wahrheit geleitetes Handeln genüge.

9. In der Dichtung spiegeln die Tragödien des Euripides und die Comödien des Aristophanes die Zeit des peloponnesischen Krieges ab, die einen, indem sie ein der damaligen Wirklichkeit entsprechendes Reden und Handeln zeigen, die andern, indem sie die Waffen des Tadels und Spottes gegen die damals vorherrschenden Richtungen kehren. Euripides, am Tage der salaminischen Schlacht auf der Insel Salamis geboren und so den Meistern der tragischen Kunst durch seine Lebenszeit nahestehend, ist weit von der Erhabenheit des Aeschylus und der Tiefe des Sophokles entfernt. Während sich bei Aeschylus ein mächtiges göttliches Walten in den Geschicken der Menschen verräth und Sophokles den Zusammenhang des menschlichen Handelns mit den in der Tiefe des Innern liegenden Gesetzen zur Anschauung bringt, malt sich bei Euripides ein Treiben, wie das seiner Zeit ist, mit seinen ganz äußerlichen Beweggründen. Obgleich seine Stoffe, wie die seiner Vorgänger, aus der Quelle der Mythen geschöpft sind, befindet er gleich den Sophisten sich in einem Gegensatze zu dem Inhalte des Ueberlieferten, durch welchen er Handlungen und Personen nach den von der Wirklichkeit gelieferten Vorbildern gestaltet. Seine Personen zeigen kleinliche Leidenschaften und Schwächen, verbunden mit sophistischer Redegewandtheit und Spitzfindigkeit, und vermöge eines großen Talentes hat er

darin so viel geleistet, daß seine Werke als ächte Erzeugnisse seiner Zeit bei seinen Zeitgenossen ganz besonders in Ansehn standen. Aristophanes ist der genaue Beobachter der bedenklichen Wendung, welche das Leben der Athener genommen hat, blickt mit Sehnsucht zurück in die an feiner Bildung minder reiche, aber einfachere, der Entwicklung wahrer Größe günstigere Zeit der marathonischen Helden und, obgleich an Keckheit und Uebermuth der Sprache, des Witzes, des Spottes, der Laune der Phantasie als Kind seiner Zeit kennbar, greift er schonungslos und über das Maß des Richtigen nicht selten hinausgehend Personen und Bestrebungen von der schwachen Seite an, wenn auch das Fehlerhafte, das er zu sehen glaubt, eine unvermeidliche Folge der gegebenen Verhältnisse ist.

10. Das genaueste Bild der Zeit gibt ihr Geschichtschreiber Thucydides. In seiner Seele hat der Anblick des großen Krieges, der über das Gelingen oder Mißlingen der seitherigen athenischen Bestrebungen entscheiden mußte, einen Ernst der Betrachtung geweckt, der die Quellen der menschlichen Handlungen in Charakter und Lage der Personen aufsucht und deren Einwirkung auf die allgemeinen Verhältnisse und Zustände entdeckt. Er beschränkt sich auf die Geschichte des großen Krieges und faßt in's Auge, was für die Entscheidung der Frage nach der Hegemonie von Wichtigkeit ist. Dadurch erhält das Werk die Einheit eines großen Dramas und nimmt den Vorzug in Anspruch, künftighin noch als Belehrung über den Zusammenhang menschlicher Begebenheiten dienen zu können. Es entspricht seiner Aufgabe aber durch die Genauigkeit und Wahrheit des Erzählten, welche in dessen Uebereinstimmung mit dem Charakter der Handelnden und den Gesetzen der Natur eine innere Bürgschaft finden. Aber so frei er von sophistischer Willkühr ist, zeigt er seine Uebereinstimmung mit seiner Zeit durch das Verzichten auf jeden Versuch, ein göttliches Walten über den Geschicken der Menschen nachzuweisen. Der Standpunkt, auf welchem Anaxagoras in Betrachtung der Natur steht, ist auch der seinige für die Betrachtung der menschlichen Geschicke.

XII.

Die Griechen von dem Ende des peloponnesischen Krieges bis zur Schlacht bei Mantinea.

1. Nach dem Kriege, der Athen zu Sparta's Füßen gelegt hatte, erhielten die ehemals zum athenischen Bunde gehörigen Städte spartanische Besatzungen, von Harmosten befehligt, und die Verfassung gestaltete sich allenthalben oligarchisch, indem je zehn Männern die Ausübung der

Gewalt übertragen wurde. Aehnliches geschah in Athen selbst. Aus den Gegnern der Demokratie, größtentheils aus den mit Groll heimkehrenden Verbannten, wurden dreißig Männer gewählt, welche dem Staate eine neue den Zwecken Sparta's entsprechende Verfassung geben sollten. Diese zögerten aber beständig mit der Lösung ihrer Aufgabe und führten inzwischen die Regierung. Bald zeigten sie Willkühr, Ungerechtigkeit und Grausamkeit. Daß manche hingerichtet wurden, die der Herstellung eines ruhigen Zustandes im Wege zu stehen schienen, konnte noch als in ihrer Aufgabe liegend betrachtet werden. Allmälig schienen sie aber den Kreis derjenigen, welche der künftigen Gestaltung des Staates hinderlich sein sollten, so weit auszudehnen, daß man die Absicht, sich durch Einziehung des Vermögens der Hingerichteten zu bereichern, nicht mehr verkennen konnte. Eine sichere Grundlage ihrer Herrschaft zu haben, erwählten sie dreitausend Bürger zu Theilnehmern der Gewalt, die zu ihnen in ähnlichem Verhältnisse stehen sollten, wie in der Verfassung des Jahres 411 die Fünftausend zu den Vierhundert. Es waren diese natürlich alle aus der im Laufe des Krieges ausgebildeten und nach dessen unglücklichem Ende erstarkten oligarchischen Partei. Diese Dreitausend wurden allein im Besitze der Waffen gelassen und über sie sollte der fortbestehende Rath die Blutgerichtsbarkeit haben, während über Leben und Tod aller Uebrigen die Herrscher sich die Gewalt vorbehielten. Da im Verlaufe der Zeit die Besorgniß näher rückte, daß fortdauernde Gewaltthätigkeit in den Verfolgten und Bedrohten Entschlüsse gewaltsamer Abwehr zur Reife bringen könne, wurde ein spartanischer Harmost mit Truppen auf die Akropolis gezogen. Je weiter die Gewaltherrschaft ging, desto lebhafter wurde in der Mitte der Dreißig der Widerstand der Gemäßigten, an deren Spitze Theramenes stand. Doch die von Kritias geleitete Gegenpartei siegte und Theramenes selbst wurde durch den Schierlingsbecher hingerichtet, nachdem ihn Kritias mittelst Ausstreichens aus dem Verzeichnisse der Dreitausend unter die Zahl derjenigen, die von den Dreißig zu richten seien, versetzt hatte. Der gesteigerte Mißbrauch der Gewalt führte im Jahre 403 zur Befreiung. Auf gewaltsame Verfassungsänderungen pflegte in den griechischen Städten ein leidenschaftliches Wüthen der siegreichen Partei gegen die besiegte zu folgen und es blieb bei den Entronnenen und Verbannten der Versuch nicht aus, sich mit Gewalt den Weg zur Rückkehr zu bahnen. Ein solcher Versuch ward jetzt für Athen trotz der Macht, mit der Sparta über Griechenland gebot, nicht vergeblich gemacht. Zur Verhinderung eines solchen Versuchs hatte Sparta an sämmtliche Staaten Griechenlands die Aufforderung erlassen, die flüchtigen Athener der in Athen bestehenden Regierung auszuliefern. Dieser Aufforderung handelte aber nicht bloß Argos, dessen frühere Stellung

es leicht erklärt, sondern auch das seit der Schlacht von Delium zum spartanischen Bunde gehörige, stets vor allen Griechen den Athenern feindliche Theben entgegen. Thebens Hauptaugenmerk war die Behauptung seiner Herrschaft über die andern böotischen Städte. Nun waren aber die Spartaner der Vereinigung von mehreren Städten unter einer Herrschaft entgegen, wie sie dies schon den Mantineern und Eleern gegenüber gezeigt hatten. Seit dem Kriege durfte man erwarten, daß sie in dieser Weise allenthalben verfahren und selbst den bisherigen Bundesgenossen gegenüber eigentliche Herrschaft zu üben versuchen würden. Athen aber schien unter der Herrschaft der Dreißig ein Ausgangspunkt für die gegen das nördliche Griechenland gerichteten Bestrebungen werden zu sollen. So von Mißtrauen erfüllt boten die Thebaner den athenischen Flüchtlingen eine Zufluchtsstätte und von Theben aus erfolgte der Sturz der Gewaltherrschaft in Athen. Eine kleine Schaar, von Thrasybulus geleitet, setzte sich in Besitz des festen Grenzortes Phyle und von hier aus des Piräus, wo überhaupt die demokratische Partei überwiegend war und wo ihnen daher große Verstärkung ward. Die mit der spartanischen Besatzung gegen sie ausrückenden Dreißig wurden in einem Gefechte geschlagen, in welchem Kritias fiel. Nun wurde in der Stadt selbst die Stellung der Gewalthaber unhaltbar, weil auch unter den Dreitausend sich viele bei der Wendung des Glücks mit Unwillen gegen sie erhoben. Sie wurden abgesetzt und zogen sich nach Eleusis zurück, während man in der Stadt zehn Männer erwählte um eine Verfassung zu entwerfen. Doch die neue Obrigkeit war gleich der alten den Spartanern ergeben und bat diese um Hülfe. Jetzt war die von Thrasybulus vertretene Sache des alten Athens verloren, wenn nicht die inneren Verhältnisse Sparta's die zur Unterwerfung Athens getroffenen Maßregeln lähmten. Sparta war durch den Verlauf des Krieges größtentheils in eine neue Richtung hineingetrieben worden. Die Ausbildung des Seelebens, die Annahme des Söldnerwesens, die Gewöhnung an Eroberung, die Bekanntschaft mit genußreicherem Leben, bedrohten den ursprünglichen Charakter des Staates. An der Spitze der neuerungslustigen Partei stand Lysander, der schon bei seinem ersten Auftreten der alten Ordnung so gefährlich geworden war, daß sein Nachfolger Kallikratidas beim Antritte seines Amtes mit Mißstimmung auf der Flotte zu kämpfen gehabt hatte. Nachdem nun sein Ansehn durch die Beendigung des Krieges zu noch bedenklicherer Höhe gestiegen war, konnte eine Spannung zwischen ihm und den Freunden des alten Spartanerthums nicht ausbleiben. Obgleich man daher den Lysander als Harmosten gegen Athen ausgesandt hatte, folgte ihm der König Pausanias mit einem Heere, um seine Unternehmungen unwirksam zu machen und selbst die Angelegenheiten Athens zu ordnen.

Dies that er in der Weise eines Vermittlers. Es ward, was im Gegensatz zu der sonst auf gewaltsame Verfassungsänderungen bei den Griechen eingetretenen Nachewuth merkwürdig ist, eine allgemeine Amnestie beschlossen, welche die Nachwirkungen der bisherigen Wirren abschnitt. Die alten Obrigkeiten wurden wieder eingesetzt und die alte Verfassung trat wieder in Kraft. So ward Athen zur Zeit, da das übrige Griechenland größtentheils unter spartanischer Herrschaft stand, aus seiner Erniedrigung wieder erhoben und begann, klein und beschränkt, ein neues selbstständiges Dasein. Es dauerte indessen noch eine Zeit lang, ehe es sich von seiner Ohnmacht erholte und nie wurde es wieder, was es gewesen war. Wie es aber an äußerer Macht sich nie wieder zu der früheren Stufe erhob, erfüllte es sich auch nicht mehr mit dem geistigen Gehalte früherer Zeit, und wenn es auch noch ferner eine Stätte höherer Bildung blieb, so waren deren Pfleger doch von dem Staatsleben zurückgezogen. Die erste That des freigewordenen Athens ist die Hinrichtung seines größten Weisen, des Sokrates, im Jahre 399. In seiner Lehre hatte man, so sehr sie reinerer Erkenntniß Bahn brach und so sehr sie sich durch die Reinheit seines Wandels empfahl, eine Gefahr für den Staat entdeckt. Wie diejenigen, die sich durch ihn über ihre Zeit erhoben fühlten, ihn mit Begeisterung lieben mußten, wurde er gehaßt von denjenigen, welche alte Zucht und Sitte mit der durch ihn dem Denken gegebenen Richtung unvereinbar glaubten, wie von denjenigen, welche die von ihm unmittelbar und mittelbar ausgehende Mahnung zu sittlicher Umkehr nicht ertragen konnten. Freilich mußte sein Bestreben bei dem Gegensatze, in welchem das Trachten nach Erkenntniß zu den auf Irrthum beruhenden Ordnungen Athens und der griechischen Welt stand, dem Staatsleben gegenüber eine auflösende Kraft haben. Dazu kam, daß bei den ihm ferner Stehenden, wegen scheinbarer Verwandtschaft mit den Sophisten, der von diesen erweckte Verdacht zugleich auch ihn traf und daß Männer, wie Alcibiades und Kritias, die man einst im Umgange mit ihm gesehen, dem Staate nur Verderben gebracht hatten. Das Gericht verurtheilte ihn auf die Anklage, daß er an die Götter des Staates nicht glaube und die Jugend verderbe, zum Giftbecher und er bewährte durch die Art wie er starb, den Muth der Tugend, die Ruhe des Weisen. Er hatte sich von Staatsgeschäften entfernt gehalten, aber als Bürger der erkannten Pflicht gehorcht. Er hatte bei Potidäa und Delium tapfer gestritten und dort dem Alcibiades, wie dieser ihm hier, das Leben gerettet. Er hatte nach der Schlacht bei den Arginusen als Mitglied des Rathes gegen die Verurtheilung der Feldherrn gekämpft und unter der Herrschaft der Dreißig dem Auftrage, einen reichen Bürger aus Salamis zur Haft zu bringen, nicht Folge geleistet. Seine Lehre ward der Keim für die

fernere Entwicklung der griechischen Philosophie. Derjenige seiner Schüler, der sie am vollkommensten in sich aufnahm und ihr die fruchtbarste Ausbildung gab, war der hochbegabte Plato. Die glänzenden Sterne seiner Lehre, die mit philosophischem Tiefsinne und wissenschaftlicher Strenge den Schmuck sinnlich lebendiger Schönheit, die Fülle dichterischer Sagen und die Traulichkeit des Gespräches verbindet, sind die Ideen, die ewig seienden Urbilder des Guten, Wahren und Schönen, welche in dem Strome des beständig fluthenden Werdens sich spiegeln. Der Geist des Menschen, welcher anfänglich in die Betrachtung derselben versunken war, dann aber in die Leiblichkeit hinabgezogen ward, fühlt, so lehrt Plato, einen mächtigen Drang dahin und in der philosophischen Entdeckung und lebendigen Verwirklichung jener verschleierten Ideen findet er das Ziel seiner Bestrebungen. Gleich seinem Lehrer dem Staatsleben fern bleibend, errichtete er denkend und lehrend ein Gebäude, welches alle Erzeugnisse des griechischen Staatslebens überdauerte, mit dessen Erweiterung und Ausschmückung die Denker des späteren Heidenthums sich beschäftigten und in welchem alle nach einer besseren Zeit Verlangenden Trost suchten.

2. Nachdem die Spartaner mit persischer Hülfe Herren Griechenlands geworden waren, kam bald die Zeit, wo Cyrus zum Lohne für geleistete Hülfe ihre Unterstützung bei dem Angriffe auf seinen Bruder Artaxerxes forderte. Gern hätte Alcibiades diesen Umstand benutzt, um dem Könige in Sparta seinen gefährlichsten Feind zu zeigen und ihn dadurch zur Mitwirkung für die Herstellung Athens zu gewinnen. Aus dem Chersones, wo er vor der Entscheidungsschlacht den Feldherrn Athens vergeblich durch Rath zu nützen gesucht hatte und wo nach derselben sein Aufenthalt unsicher geworden war, machte er sich auf den Weg nach Susa. Doch in Phrygien wurde er von Truppen des Pharnabazus, der vielleicht von den Spartanern aufmerksam gemacht war, umgebracht. Um so sicherer konnten sich die Spartaner jetzt auf den Plan des Cyrus einlassen. Aber in der Furcht vor dem möglichen Mißlingen und dem Verlangen nach den von Cyrus gebotenen Schätzen vermieden sie es, mit ihm offenen Krieg gegen den König zu beginnen, gestatteten ihm vielmehr nur die Werbung griechischer Söldner und schickten eine Flotte an die cilicische Küste, deren Truppen dort wie aus eigenem Antriebe in seine Dienste traten. An diesem Unternehmen zeigte sich die große Ausdehnung, die das Söldnerwesen in den Kriegen bereits gewonnen hatte und die Bereitwilligkeit, mit welcher eine Menge von Griechen sich um Lohn zur Ausführung fremder Unternehmungen verkauften. An der Spitze der für Cyrus geworbenen Truppen stand der spartanische Harmost von Byzanz, Klearchus, der die ihm anvertraute Stadt tyrannisch mißhandelt, durch Ermordung reicher Einwohner Schätze

gewonnen, mit den Schätzen Söldner geworben, mit den Söldnern sich gegen ein zu seiner Bestrafung abgesandtes Heer behauptet und, als endlich seine Stellung in Byzanz doch unsicher geworden war, sich nach Kleinasien geflüchtet hatte. Nach der Schlacht bei Kunaxa zogen sie noch 10,000 Mann stark, getrennt von den asiatischen Theilnehmern des Feldzuges, nachdem die Perser sie durch Betrug ihrer Führer beraubt hatten, unter neu gewählten Führern durch das feindliche Land nach Europa zurück. Der Weg ging nicht, wie sie gekommen waren, am Euphrat hin, sondern zog sich an der Ostseite des Tigris durch Medien und Armenien nach Trapezunt und von da längs der Küste bis nach Byzanz. Die Ausdauer, mit der sie ihn zurücklegten, wäre eines besseren Unternehmens würdig gewesen und ist durch eine Schrift des Atheners Xenophon verherrlicht, der in besonderer Vorliebe für Sparta an diesem spartanischen Unternehmen Theil genommen hatte.

3. Der Feldzug des Cyrus verwickelte Sparta in einen Krieg mit Persien und dieser Krieg brachte eine große Veränderung in Griechenland hervor. Die Feindseligkeiten der Griechen zu rächen, griff Tissaphernes, der an der Schlacht bei Kunaxa Theil genommen, nach seiner Rückkehr die griechischen Küstenstädte an und die Spartaner sandten, obgleich sie während des Krieges mit Athen die Ueberlassung dieser Städte versprochen hatten, ein Heer zu seiner Bekämpfung nach Asien. Erst führte Thimbro, dann Dercyllidas, den Krieg ohne Nachdruck. Ernstlicher und planmäßiger wurde er aber, als im Jahre 396 König Agesilaus, der Bruder des Agis, mit einem zu Gerästus gesammelten Bundesheere bei Ephesus gelandet war. Seine Fortschritte machten dem persischen Könige den Tissaphernes, ungeachtet er sich als Gegner des Cyrus gezeigt hatte, so verdächtig, daß er ihn aus dem Wege räumen ließ. Der folgende Satrap Tithraustes schürte mit Hülfe von Geld die Unzufriedenheit, die sich in Griechenland gegen die Spartaner regte. Dadurch kam eine gegen dieselben gerichtete Verbindung zwischen Theben, Athen, Korinth und Argos zu Stande. Der Angriff auf Sparta begann im Jahre 394 durch eine Unterstützung, welche die Thebaner den opuntischen Lokrern in einem gegen die Phocier begonnenen Grenzstreite gewährten. Die Phocier suchten Hülfe in Sparta, und Lysander, der den Agesilaus nach Asien begleitet, sich aber in Folge wechselseitiger Eifersucht von ihm getrennt hatte, kam, um in Phocis ein Heer zu bilden, über den korinthischen Meerbusen, während Pausanias mit einem Heere über den Isthmus heranziehen sollte. Lysander drang in Böotien ein, fand die Thebaner nebst einer von Iphikrates geführten athenischen Hülfsschaar bei Haliartus gelagert und verlor, da er sie, ohne Pausanias abzuwarten, angriff, die Schlacht und das Leben. Bei der in Griechenland vorhandenen Stimmung machte diese Niederlage einen großen Eindruck und

Agesilaus wurde, als er schon in Phrygien eingedrungen war, zurückberufen. Auf dem Wege, den einst Xerxes gemacht, kam er nach Böotien und schlug die Thebaner, die ihm in den Weg traten, bei Koronea. Hiermit war jedoch noch nichts entschieden und auf einer andern Seite hatte Sparta, wie Agesilaus schon auf seinem Zuge erfahren, einen empfindlichen Schlag erlitten. Nach der Schlacht bei Aegospotami war Konon nach Cypern zu dem Könige Evagoras von Salamis gesegelt, der als Beherrscher eines großen Theiles der Insel zu dem persischen Könige in dem Verhältnisse eines abhängigen Fürsten stand, wie einst die Tyrannen der jonischen Städte. Dieser griechische und griechisch gesinnte Mann traf Einleitung, daß Konon am Hofe des Artaxerxes Zutritt und für seine gegen die Spartaner gerichteten Vorschläge Gehör fand. Der Erfolg war so günstig, daß Konon eine persische Flotte errichten und ausbilden konnte. Mit dieser begegneten er und Pharnabazus auf dem Wege nach dem ägäischen Meere dem Pysander, dem Schwager des Agesilaus, der mit der spartanischen Flotte bei Knidus dasselbe Schicksal, wie Lysander mit dem Landheere bei Haliartus erlitt. So bot Persien, durch dessen Besiegung Athen groß geworden war, die Hand es einigermaßen aufzurichten. Der Sieg wurde verfolgt, viele Städte auf und bei der kleinasiatischen Küste fielen von den Spartanern ab und die persischen Hülfsgelder, die Konon erhalten hatte, reichten so weit, daß die langen Mauern von Athen hergestellt werden konnten. Inzwischen dauerte zu Wasser und Lande der Krieg fort. Thrasybulus bewegte sich mit der Flotte, um wankende Bundesgenossen der Spartaner zu gewinnen und Geldmittel beizutreiben, an den asiatischen Küsten hin, bis er im Jahre 392 bei einer Landung in Pamphylien von den Aspendiern erschlagen wurde. Zu Lande rückte der Krieg in das Gebiet von Korinth, woher die Fortsetzung des in Böotien begonnenen Krieges auch der korinthische Krieg heißt. Für die Thebaner und Athener kam es darauf an, den Spartanern den Weg über den Isthmus zu sperren und dadurch wurde Korinth für sie der Stützpunkt der Unternehmungen, wie es für die Feinde Sicyon war. Bei Beginn dieses Abschnittes des Krieges im Jahre 393 trug sich in Korinth eine Umwälzung zu, wodurch die Verfassung, welche hier bei dem vorherrschenden Handelsgeiste eine sehr gemäßigt aristokratische war, sich zur Demokratie umgestaltete und die Häupter der Gegenpartei, die zugleich Freunde Spartas waren, vertrieben wurden. Das Verlangen sich zu befestigen und das Bedürfniß kräftiger Vertheidigung gegen Sparta führte aber noch einen großen Schritt weiter. Während beim Anfang des Kampfes von den vier verbündeten Staaten keinem eine Leitung der Unternehmungen übertragen war, ließ sich Korinth jetzt nicht bloß Unterordnung unter Argos gefallen, sondern trat in den argivischen Staat dergestalt ein, daß die

Korinther argivische Bürger wurden und der Gesammtstaat den Namen Argos erhielt. Es zeigt sich hier an einem besonders auffallenden Beispiel das in dieser Zeit in den einzelnen Landschaften erwachende und durch den Gegensatz zu den Bestrebungen der Spartaner geförderte Bemühen, in einer Vereinigung unter gemeinsamer Regierung eine größere Kraft des Widerstandes zu entwickeln. Der Krieg selbst bestand aus einer Reihe kleiner Unternehmungen. Dabei that sich auf Seiten der Athener als Feldherr Iphikrates hervor, der an der Spitze eines durch sein Verdienst vorzüglich ausgebildeten Söldnerheeres stand. Die Gewohnheit mit Söldnerheeren zu kriegen führte von selbst zu einer durchgreifenderen und kunstmäßigeren Einübung der Truppen, als sie zu der Zeit möglich gewesen war, wo der Bürger, nur auf einige Zeit seinen Geschäften entsagend, in's Feld zog. Dies hatte zur Entstehung einer hinsichtlich ihrer Ausrüstung zwischen den schwer Bewaffneten und den leichten Truppen in der Mitte stehenden Gattung, der Peltasten, geführt. In solchen bestand des Iphikrates Stärke, der ihnen auch eine neue Art der Bewaffnung, kurze Schilde, längere Speere und linnene Panzer gegeben hatte. Eine That derselben, deren sich Athen noch lange nachher rühmte, war die Aufreibung einer Mora der Spartaner, deren ihre gesammte einheimische aus Spartanern und Periöken bestehende Kriegsmannschaft sechs zählte. Den Spartanern war durch ihre Partei unter den Korinthern der am korinthischen Meerbusen gelegene Hafenplatz Lechäum, der durch lange Mauern mit der Stadt verbunden war, in die Hände gespielt worden und bei einer von Sicyon aus beabsichtigten Ablösung der dort liegenden Besatzung ging jene Mora zu Grunde. Während dieses Krieges pflogen die Spartaner fortwährende Verhandlungen mit dem Perserkönige, um mit seiner Hülfe den Krieg vortheilhaft zu enden und ihre schon sehr geschmälerte Macht zu retten. Die Gegenbemühungen von Evagoras und Konon hatten keinen Erfolg, da den König die Furcht vor einem Wiederaufleben athenischer Macht auf die Seite der Spartaner führte. Der um Athen hoch verdiente Konon wurde im Laufe der Verhandlungen sogar von Tithraustes' Nachfolger, Tiribazus, verhaftet und ist entweder in der Haft gestorben oder zu Evagoras entkommen. Die Spartaner brachten durch ihren Gesandten Antalcidas im Jahre 387 einen Vertrag mit Persien zu Stande, wonach diesem alle griechischen Küstenstädte nebst Cypern überlassen wurden und es unter Androhung gewaltsamen Einschreitens den Griechen vorschrieb, daß alle ihre Städte selbstständig sein sollten. So überließ Sparta den Barbaren die Städte, für deren Selbstständigkeit die Griechen unter Athens Leitung gekämpft hatten und machte, da es seine Hegemonie bereits eingebüßt hatte, den Staaten, welche sich, wie Böotien und Korinth-Argos, durch Einigung kleinerer Bestandtheile gebildet hatten, eine

Auflösung zur Pflicht, durch welche sie zu schwach werden sollten, um ihm bei erneuerten Versuchen auf Oberherrschaft Widerstand leisten zu können. Außer der Ausnahme, welche die Spartaner in Bezug auf Messenien zu ihren Gunsten stillschweigend machten, gestattete der Vertrag ausdrücklich eine andere zu Gunsten Athens, indem diesem die im Laufe des Krieges wieder gewonnenen Inseln Imbrus, Lemnus und Scyrus, wo viele seiner Bürger Privatbesitz hatten, belassen wurden. Die Beruhigung, welche Athen hierdurch erhielt, löste in Verbindung mit der persischen Drohung die gegen Sparta gerichtete Vereinigung. Dieses aber gab im Jahre 386 an Mantinea eine Probe von dem Sinne, in welchem es den Frieden geschlossen. Die Stadt hatte sich durch Vereinigung mehrerer Orte erweitert und dies neue Gemeinwesen wurde nach ernstlicher, aber vergeblicher Gegenwehr von den Spartanern wieder aufgelöst, indem die aus der Landschaft in die Stadt gezogenen Bewohner wieder hinaus in die offenen Orte wandern mußten.

4. Ferneres Wandeln auf dieser Bahn führte Sparta an das Ende seiner Herrschaft. Die Gründe lagen in der Unzufriedenheit, die es durch den Gebrauch derselben erregte und die Erhebung ging von Theben aus, dem Staate, der seit dem Ende des peloponnesischen Krieges gegen Sparta gereizt war und noch jüngst durch den antalcidischen Frieden seine Herrschaft über Böotien eingebüßt hatte. Die Veranlassung ergab sich, wie die des peloponnesischen Krieges, durch Händel an der Grenze Griechenlands. Auf der chalcidischen Halbinsel war seit dem Ende des peloponnesischen Krieges, da die spartanische Herrschaft sich hier nicht geltend machte, die Stadt Olynth zu einer Macht gelangt, wodurch sie dem macedonischen Reiche und den benachbarten griechischen Städten gefährlich wurde. Dazu hatte Macedonien, als es noch eine Vormauer gegen die athenische Macht wünschen zu müssen glaubte, beigetragen und auf Betrieb Perdikkas' II. war hier durch Eintritt der Bürger mehrerer Städte in die olynthische Bürgerschaft aus der Stadt Olynth, wie in Arkadien aus der Stadt Mantinea, der Mittelpunkt eines Staates geworden. In Macedonien war auf Perdikkas II. sein Sohn Archelaus und auf diesen nach blutigen Wirren im Königshause Amyntas II., ein Brudersohn Perdikkas' II., gefolgt. Hatte Archelaus Vieles für Verbesserung der Lage des Landes gethan, Wohlstand und Bildung gefördert, so war Amyntas' Zeit eine schlimmere durch die Einfälle, womit die Illyrier Macedonien heimsuchten. Schutzbedürftig trat der König einen Theil seines Gebietes an Olynth ab und wurde, da er nach Entfernung der Gefahr die Zusage zurücknahm, mit ihm in einen Krieg verwickelt, der ihn, da in seinem eigenen Lande Olynth einen Aufruhr anstiftete, selbst aus seiner Hauptstadt Pella vertrieb. Zugleich sahen Akanthus und Apollonia ihre Selbstständigkeit durch Olynth

bedroht. Amyntas und die beiden Städte erregten Sparta's Besorgnisse gegen Olynth und bei der Dringlichkeit der Sache sandte dieses, ohne die nöthigen Rüstungen vollendet zu haben, im Jahre 382 ein kleines Heer unter Eudamidas mit der Absicht ab, unter dessen Bruder Phöbidas bald Verstärkungen nachfolgen zu lassen. Der Krieg zog sich bei der Stärke, die Olynth bereits besaß, ungeachtet der Hülfe des Amyntas, bis ins Jahr 380, wo es eingenommen wurde und in das Unterthänigkeitsverhältniß der spartanischen Bundesgenossen trat.

5. Der Zug des Phöbidas gab den Anstoß zu den Bewegungen, welchen die Macht Spartas erlag. In Theben standen zwei Parteien, deren eine sich an Sparta anzulehnen suchte, einander gegenüber. Dazu kam, daß von der den Spartanern feindlichen Partei ebenso wie von Athen die Olynther Hülfe erwarteten. Mag nun Phöbidas in Bezug auf Theben, wo der Sieg der gegen Sparta feindlichen Partei leicht eine für Sparta bedenkliche Veränderung in Böotien herbeiführen konnte, geheime Aufträge gehabt oder aus eigenem Antriebe die Gelegenheit, sich durch Ausführung eines entscheidenden Unternehmens hervorzuthun, gesucht haben, er machte auf dem Marsche bei Theben Halt, besetzte im Einverständniß mit Leontiades, dem Führer der spartanischen Partei, die Burg Kadmea und diente diesem zum Schutz und Rückhalt bei dem Niederwerfen der von Ismenias geleiteten Gegenpartei. Als er deßhalb in Sparta verklagt wurde, vertheidigte ihn Agesilaus durch Hervorhebung der Nützlichkeit seiner Handlung und, während Sparta ihn dennoch seines Befehls entsetzte und zu einer Geldbuße verurtheilte, verstärkte es die Besatzung der Kadmea und ließ durch ein aus Spartanern und Bundesgenossen zusammengesetztes Gericht den Ismenias, dem geheimes Einverständniß mit Persien vorgeworfen wurde, zum Tode verurtheilen. So blieb Sparta in Theben durch die ihm zugewandte Partei herrschend und gleichsam zur Erklärung seiner hierbei obwaltenden Absichten benutzte es im Jahre 380 einen in Phlius ausgebrochenen Streit zu blutigem Sturze der seiner Herrschaft Widerstrebenden.

6. Für Theben begann nun eine Zeit, die, obgleich minder blutig, doch mit der Zeit Athens unter den Dreißig Aehnlichkeit hat. Wie damals Theben den athenischen, so diente jetzt Athen den thebanischen Flüchtlingen zum Zufluchtsort. Von hier erfolgte im Jahre 379 die Rückkehr, indem eine kleine Zahl sich unbemerkt in Theben einfand und in Verbindung mit dortigen Freunden die Häupter der herrschenden Partei bei einem zu diesem Zwecke veranstalteten Gelage ermordete. Bald war das Volk von den Urhebern der That gewonnen und als man die Burg belagerte, ergaben sich die darin befindlichen Truppen spartanischer Bundesgenossen unter der Bedingung freien Abzuges. Die Verfassung gestaltete sich, obgleich es sich nicht hauptsächlich um den

Gegensatz der Aristokratie und Demokratie gehandelt hatte, demokratisch. Nun gelangte Theben im Laufe der folgenden Jahre zu einer unbedingteren Herrschaft über Böotien, als es vor dem antalcidischen Frieden besessen hatte. Denn, während es früher die Vorstandschaft über die einzelnen oligarchisch regierten Städte gehabt, wurde es jetzt unter seiner demokratischen Verfassung der Mittelpunkt eines allgemeinen böotischen Bürgerthums. Dieser Gestaltung widerstrebte Orchemenus vermöge der Macht, die hier die Oligarchen hatten, so wie Thespiä und das nach dem antalcidischen Frieden wieder aufgebaute Platää, vermöge ihrer alten Abneigung gegen Theben. Alle drei aber büßten durch Zerstörung.

7. Auf die Umwälzung in Theben mußte nothwendig ein heißer Kampf mit Sparta folgen. In diesem Kampfe ward Theben bald über den Zweck der Vertheidigung hinausgeführt und versuchte die Zertrümmerung der spartanischen Hegemonie und die Aufrichtung einer eigenen an deren Stelle. Das Erstere gelang, aber das Zweite scheiterte, und so war diese neue Wendung der griechischen Geschichte zugleich ein neuer entscheidender Schritt zu einer Auflösung, welche es zur Unterwerfung unter fremde Herrschaft reif machte. Während der thebanischen Unternehmungen gegen Sparta fühlte sich Athen, wie es seinen Ueberwinder sinken sah, zu Hoffnungen auf Wiederkehr alter Größe angeregt und stellte sich daher, damit die Herrschaft Sparta's nicht als Beute des Sieges an Theben fiele, in die Mitte der kämpfenden Theile. Anfangs schien sich Athen gar nicht am Kampfe betheiligen zu wollen. Daß eine Schaar unter Demophon ohne Auftrag auf die Nachricht von dem in Theben geschehenen Schlage dahin eilte, zog den Urhebern des Zuges Strafe zu. Dennoch wurden die Athener zum Kriege veranlaßt, als Sphodrias, der spartanische Harmost von Thespiä, einen Versuch gegen den Piräus gemacht hatte, wie er dem Phöbidas mit der Kadmea gelungen war. Sparta hatte nun zwei Feinde zu bekämpfen. Während es eine Reihe von Jahren hindurch immer in Böotien einfiel, standen ihm zur See die Athener gegenüber. Die Thebaner stärkten sich an innerer Kraft und an kriegerischer Ausbildung unter dem Einflusse eines ausgezeichneten Mannes, der nach der Rückkehr der Verbannten großen Einfluß gewonnen hatte, des Epaminondas. Er war ein Zögling der pythagoräischen Philosophie. Diese war um die Zeit des Sokrates in Italien neu aufgelebt und ihre Anhänger waren von den dortigen griechischen Tyrannen, vermöge ihres Gegensatzes zu willkührlicher und zügelloser Herrschaft, vielfacher Verfolgung ausgesetzt. So war schon in Sokrates Zeit Philolaus aus Kroton in Theben gewesen. Später hatte ein anderer Pythagoräer, Lysis, aus Tarent vertrieben, sich nach Theben begeben und dort einen Aufenthalt in dem Hause von Epaminondas'

Vater gefunden. Unter dessen Einwirkung aufgewachsen, hatte Epaminondas, der in seinen Vermögensverhältnissen beschränkt war, in der Stille gelebt und obgleich er zu den Gesinnungsgenossen der Verbannten gehörte, sich nicht an den Anstalten betheiligt, durch welche deren zurückgebliebene Freunde den Mord der Gewalthaber vorbereiteten. Bei der neuen Gestaltung der Verhältnisse aber war er so thätig, daß er dem Körper des Staates eine neue Seele ward. Unter denen, welche sich ihm anschlossen, ragte der jüngere und reiche Pelopidas hervor, der sich ihm durch völlige Hingebung zu gemeinsamer Wirksamkeit verband. Der edle Sinn, von welchem das Bürgerthum in Theben damals durchdrungen war, zeigte sich in einer Kriegsschaar von dreihundert Jünglingen, die, als Besatzung der Burg errichtet und unterhalten, durch gegenseitige Freundschaft ihre im Dienste des Vaterlandes geschaffene Verbindung befestigten. Dem innerlich gekräftigten Theben gegenüber waren die jährlichen Einfälle der Spartaner ohne Erfolg und konnten die Befestigung seiner Herrschaft über Böotien nicht hindern. Der Seekrieg mit den Athenern aber ward ihnen verderblich. Die Thätigkeit, welche die athenischen Feldherrn Chabrias und Konons Sohn, Timotheus, entwickelten, war von so glücklichem Erfolg, daß im Jahre 377 sich von Neuem ein Bund von Seestaaten unter Athens Hegemonie bildete, das den Mitgliedern als Bürgschaft ihrer Unabhängigkeit gleiche Stimmen in der Versammlung der Abgeordneten, dem Synedrium, und das Versprechen, keine Kleruchieen in den Bundesstaaten anlegen zu wollen, gewährte. Nach der Schlacht, welche Chabrias im Jahre darauf aus Anlaß der Belagerung von Naxos gewann, fühlten sich die Athener zum Frieden geneigt, da sie nicht durch ihre Anstrengungen Theben zu einer ihnen selbst gefährlichen Größe verhelfen wollten. Es wurde unter persischer Vermittlung ein Friede im Sinne des antalcidischen geschlossen. Doch brachten Streitigkeiten der Corcyräer unter sich, wie ehemals Athener und Korinther, so jetzt von Neuem Athener und Spartaner unter die Waffen und es öffnete sich erst für Timotheus, dann für Iphikrates, Raum zu rühmlicher Thätigkeit. An den Friedensverhandlungen, die im Jahre 372 und zwar wieder auf persisches Betreiben zu Sparta stattfanden, nahmen auch die Thebaner durch Epaminondas Theil, sie traten aber davon zurück, als Sparta im Sinne des antalcidischen Friedens nicht zugeben wollte, daß Theben durch Unterzeichnung im Namen von Böotien sich als Haupt Böotiens bezeichne. So blieb, als der dritte Friede unter persischem Einfluß geschlossen ward, Theben außerhalb desselben stehen und sein fortdauernder Kampf brach im Jahre 371, als die Spartaner wieder in Böotien erschienen waren, deren Hegemonie durch Epaminondas großen Sieg bei Leuktra, der den Spartanern durch einen beträchtlichen Verlust an eigentlichen Vollbürgern

dorischen Stammes und ihres Königs Kleombrotus empfindlich war und der den Thebanern aus der Vertheidigung zum Angriffe überzugehen erlaubte.

8. Nachdem sich Theben zu den westwärts bis nach Akarnanien hin gelegenen Landschaften in ein hegemonisches Verhältniß gesetzt hatte, unternahm Epaminondas die Zerstörung der spartanischen Hegemonie im Peloponnes, wo Argos, Arkadien und Elis schon Stützpunkte für ihn darboten. Viermal, in den Jahren 369, 368, 366 und 362 erschien er im Peloponnes. Hier wurde sein Fortschritt dadurch gehemmt, daß die Athener, vor Thebens wachsender Macht besorgt, sich den Spartanern auf ihre Bitten als Bundesgenossen angeschlossen hatten und ihm durch Iphikrates und Chabrias vielfachen Abbruch thaten. Auf dem ersten Zuge wurden, nachdem Agesilaus die bedrohte Hauptstadt gegen den in Lakonien schon eingedrungenen Gegner geschützt hatte, Messenien zur Herstellung seiner Selbstständigkeit aufgerufen und die am Fuße von Ithome erbaute feste Stadt Messene bildete den Mittelpunkt des neuen Staates. Zugleich wurde in Arkadien eine Vereinigung vorbereitet, deren Mittelpunkt die neu erbaute Stadt Megalopolis bilden sollte. Der zweite Zug galt der Gewinnung von Phlius und Sicyon, aber beide Städte traten nach Epaminondas' Abzuge wieder zu den Spartanern über und diese schlugen im Jahre 367 unter Agesilaus Sohn, Archidamus, ein argivisch-arkadisches Heer in der für die Sieger unblutigen Schlacht bei Midea. Der Mangel an Erfolgen scheint die Thebaner zu dem Bemühen um persisches Einschreiten bestimmt zu haben. Im Jahre 366 bewirkte Pelopidas, als Gesandter nach Susa geschickt, obgleich auch spartanische Gesandte dort anwesend waren, eine Erklärung des Königs, wodurch dieser dem antalcidischen Frieden eine Anwendung auf Sparta, namentlich in Bezug auf dessen Verhältniß zu Messenien gab und sich mit den Thebanern zu Bürgen und Vollstreckern des Friedens erklärte. Dieser Schritt hatte bei dem Zusammenhalten Athens und Spartas keinen Erfolg und Epaminondas dritter Zug brachte nur die Städte der Achäer auf thebanische Seite. Einen neuen Versuch zur Schwächung der Feinde machte er durch einen Angriff auf die athenische Hegemonie über die Seestaaten. Es gelang, Euböa von dem Bunde Athens, dem es von neuem beigetreten war, loszureißen und nachdem eine Flotte hergestellt war, besuchte er die in der Linie von Byzanz bis Rhodus liegenden Glieder des Bundes, und bewog mehrere, die von einer noch in den Anfängen begriffenen Seemacht am wenigsten fürchten zu dürfen glaubten, zu Anerkennung thebanischer Hegemonie. Es zeigt sich überhaupt seit dem peloponnesischen Kriege, wie ein Mangel an einer zu Verfolgung großer Zwecke antreibenden und fortreißenden Kraft, so ein Hin- und Herschwanken der einzelnen Staaten nach der augenblicklichen

Aussicht auf ein größeres Maß von Sicherheit und Vortheil. In solchem Gewirre löst sich auch der Versuch Thebens auf die Hegemonie mit dem vierten Zuge des Epaminondas auf. Im Peloponnes war Elis, das sich wieder an Sparta angeschlossen, mit Arkadien in Streit gerathen. Die Arkadier hatten den Tempel zu Olympia geplündert und bezahlten mit dessen Schätzen ihren Miethtruppen den Sold. In Mantinea wollte man sich von diesem Verfahren lossagen und darüber entstand eine Spaltung unter den Arkadern, welche, da Mantinea, die alte Feindin des jetzt von Sparta getrennten Tegea, sich auf spartanische Seite stellte, die thebanische Hegemonie zu gefährden schien. Epaminondas stößt schon beim Eindringen in den Peloponnes auf Schwierigkeiten, Sparta zu überraschen gelingt ihm nicht und da er sich nach Mantinea zurückzieht, findet er dort schon die Spartaner, mit welchen ein athenisches Heer sich vereinigt. Es wird eine große Schlacht geschlagen, in welcher die Thebaner den Platz behaupten, durch welche aber die Lage der Angelegenheiten sich nur in sofern ändert, als in ihr Epaminondas, die Hauptstütze der thebanischen Macht, fällt. Nachdem die Heere einander die Todten herausgegeben und dadurch die Schlacht für eine unentschiedene erklärt hatten, zogen sie nach Hause und die allgemeine Erschöpfung erleichterte den Frieden, für den wieder der persische König thätig war, und zu dem Epaminondas im Sterben den Seinigen gerathen hatte. Zwar trat Sparta, weil es seinen Ansprüchen auf Messenien entsagen sollte, nicht bei, aber die Waffen ruhten. Theben verlor seine Hegemonie über die Staaten außer Böotien, ohne daß sie ihm förmlich entrissen wurde und Sparta, das nicht einmal das frei gewordene und durch Rückkehr zerstreuter Messenier gestärkte Nachbarland wieder erhielt, mußte zufrieden sein, im Inneren die Ruhe herzustellen, die bei Epaminondas erstem Anrücken gegen Sparta durch Empörung von Periöken und Heloten gestört worden war.

9. Wenn man die hegemonischen Bestrebungen von Theben mit den früheren von Athen und Sparta vergleicht, so erkennt man in den ersteren die Zeichen des Eintrittes einer neuen Zeit insofern als sie nicht von gegebenen Grundlagen aus sich naturgemäß entwickelten, sondern vorzugsweise auf dem Wege der Berechnung herbeigeführt wurden. Dies stimmt damit überein, daß es in höherem Grade, als bei den entsprechenden athenischen und spartanischen Bestrebungen die Persönlichkeiten waren, welche, ohne durch die gegebenen Verhältnisse darauf angewiesen zu sein, und ohne mit ihrem Thun einem allgemeinen Zuge zu folgen, Pläne für Griechenlands Gestaltung entwarfen und verfolgten. Daraus ergibt sich, daß die Schärfe der alten Stammeseigenthümlichkeiten geschwunden war und daß die Menschen ihren Gesichtskreis zu sehr erweitert und ihr Gefühl zu sehr verflacht hatten, um sich innerhalb der durch altes

Herkommen gegebenen Schranken zu bewegen. Es war diese Veränderung eine Folge des peloponnesischen Krieges, der durch die Mannigfaltigkeit der Berührungen die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Stämme und Städte in den Einzelnen verwischte. Weiter war aber Griechenland in dieser Richtung getrieben worden durch das Söldnerwesen, durch das sich bei den um Sold Dienenden und bei den Sold Zahlenden die Anhänglichkeit an die Heimath schwächte und der Sinn sich auf die fernsten Ziele richten konnte. Zur Zeit des thebanisch-spartanischen Krieges hat sich diese Veränderung des griechischen Geistes auch außerhalb des Hauptschauplatzes der griechischen Geschichte in Erscheinungen kund gegeben, die den folgenden, das innerste Leben Griechenlands betreffenden Ereignissen als Vorläufer dienen. Diese Erscheinungen finden sich in Sicilien, in Thessalien und in Aegypten.

10. In Sicilien hatte Syrakus die Verfassung, die es zur Zeit des Krieges mit Athen gehabt, nicht lange behalten. Schon den edeln Hermokrates traf der Vorwurf eines Strebens nach Herrschaft. Er war Führer der Schiffe, mit welchen Syrakus die Spartaner unterstützte und erhielt nach den Seesiegen des Alcibiades die Nachricht, daß er verbannt sei. Das Anerbieten seiner Untergebenen, mit ihm gegen seine Feinde in Syrakus zu ziehen, lehnte er ab, begab sich aber mit Schiffen, zu deren Ausrüstung ihm Pharnabazus Geld gegeben, nach Sicilien. Hier waren die Syrakusaner durch die Carthager, die die Insel zu erobern suchten, hart bedrängt. Nachdem sie Selinus und Himera genommen, erschienen sie vor Syrakus. Das Haupt der dem Hermokrates feindlichen Partei, Diokles, der einst gegen ihn die Hinrichtung der atheniſchen Feldherrn durchgesetzt und später seinen Landsleuten ein Gesetzbuch gegeben hatte, konnte der Gefahr nicht Meister werden. Dagegen that Hermokrates den Carthagern im Rücken von der Gegend des zerstörten Himera aus vielen Abbruch und als im Jahre 408 der karthagische Heerführer Hannibal, ohne Syrakus genommen zu haben, die Insel verlassen hatte, drang Hermokrates mit Hülfe seiner drinnen befindlichen Freunde in die Stadt, fiel aber auf dem Markte in einem Kampfe gegen seine feindlichen Mitbürger. Zwei Jahre später, als die Carthager einen neuen Feldzug unternommen und Agrigent erobert hatten, erstand den Syrakusanern doch ein Tyrann in der Person des durch Tapferkeit im Kriege bekannt und einflußreich gewordenen Dionysius. Mit ihm beginnt eine neue von der älteren sehr verschiedene Art von griechischer Tyrannenregierung. Während die älteren Tyrannen ihre Stütze in dem den Geschlechtern gegenüberstehenden Demos hatten, ruhte die Macht der neueren auf Söldnerheeren, die zu der gesammten Bürgerschaft einen Gegensatz bildeten, die daher in großer Zahl erhalten werden mußten und deren kostspielige Unterhaltung die Tyrannen zu

Beraubung reicher Mitbürger und fortwährenden auf Beute abzielenden Kriegen nöthigte. Hierdurch erreichte das Tyrannenwesen die Stufe der Ausbildung, auf welcher sich an den Namen eines Tyrannen der Begriff roher Gewaltthätigkeit geknüpft hat. Dionysius kriegerische Thätigkeit war nach Süden gegen die ihre Einfälle oft erneuernden Carthager und nach Norden gegen griechische Städte in Sicilien und Italien gerichtet. Dabei gab er der Stadt Syrakus einen äußeren Glanz und, da diese Stadt mit Cyrene, Carthago und Massilia den ganzen Handel des Westens theilte, fehlte es nicht an Wohlstand. Zugleich suchte er im eigentlichen Griechenland sich durch dichterische Versuche, die er in Wettstreiten zu Olympia und Athen vorlesen ließ, die Geltung eines durch Bildung dem Kreise griechischen Lebens angehörigen Mannes zu sichern. Seine Herrschaft ging nach seinem Tode im Jahre 368 unter dem Einflusse des Syrakusaners Dion, mit dessen Schwester er vermählt gewesen war, auf den aus seiner Ehe mit einer andern, aus Lokri gebürtigen Frau herstammenden Sohn Dionysius über. Diesen suchte Dion vergeblich durch den mehrmals nach Syrakus gerufenen Plato zum Herrscher auszubilden. Entgegengesetzte Einflüsse machten ihn zu einem Tyrannen nach der Art seines Vaters. Sicilien und das südliche Italien boten das Bild der größten Verwirrung, indem allenthalben Tyrannen mit großen Söldnerheeren unter sich und mit den noch freien Städten im Kriege lagen und von Zeit zu Zeit die Carthager durch Einmischung in die sicilischen Angelegenheiten Befestigung ihrer Herrschaft suchten. Eine Erweiterung des Kreises griechischen Lebens bewirkte Dionysius dadurch, daß er Colonieen an der adriatischen Küste Italiens gründete. Zugleich mischte er sich in die griechischen Kämpfe, indem er die Spartaner mit Schiffen gegen die Athener in den westlichen Gewässern und mit Landtruppen, unter denen sich im nördlichen Italien geworbene Celten und aus karthagischem Dienste übergetretene Iberer befanden, gegen Epaminondas im Peloponnes unterstützte. Es zeigte sich in dieser zersplitterten Thätigkeit, die nur einem leidenschaftlichen Verlangen nach äußerer Macht diente, stärker als im Mutterlande der Verfall des griechischen Lebens, das sich ungeachtet der in ihm liegenden Kräfte nicht mehr mit sittlichem Gehalte zu erfüllen vermochte und daher mittelst aller staatlichen Umwälzungen keine höhere und und dauernde Wohlfahrt mehr für die Glieder eines staatlichen Verbandes erzielte.

11. Aehnlich, aber von größerer Einwirkung auf das übrige Griechenland und daher auch die Entscheidung seiner Geschicke fördernd, waren die Verhältnisse in Thessalien. Die getrennten Staaten der Thessaler hatten in sofern eine Verbindung mit einander, als sie sowohl zur Behauptung der Herrschaft über die unterthänigen Völker, wie zur Abwehr

äußerer Feinde ihre gesammte Kriegsmacht unter den Oberbefehl eines Tagos zu stellen pflegten. Nach Maßgabe der Verhältnisse konnte die Tagoswürde sich so verlängern, daß sie zu einer Herrschaft ausartete. Dies war am möglichsten seit der Zeit, wo das Söldnerwesen eine allgemeine Ausbreitung gewonnen hatte. Während Theben den Kampf gegen Sparta führte, hatte Jason, ein Tyrann zu Pherä, die Tagoswürde und steigerte sie zu einer fürstlichen Macht durch Kriege, die er zur Unterjochung der kleinen Bergvölker bis zu den Molossern hin führte. Als ferneres Ziel stand Herrschaft in Griechenland vor seinen Augen und er achtete aufmerksam auf alle dortigen Bewegungen, die ihm einen Anlaß zur Einmischung geben könnten. Doch ehe er der Ausführung seiner Pläne näher treten konnte, fiel er durch Mord und es kam an seine Stelle sein Bruder Polyphron, der selbst wieder kurz darauf von einem Neffen mit Namen Alexander ermordet wurde. Gegen Alexander, der die Macht seiner Verwandten an sich riß, erhoben sich die thessalischen Geschlechter, besonders die Aleuaden zu Larissa. Sie suchten gegen den durch feste Plätze, Geld und Söldner mächtigen Tyrannen Hülfe in Macedonien. Hier war im Jahre 370 Amyntas II. gestorben und der älteste seiner Söhne, Alexander II., auf ihn gefolgt. Dieser erschien in Larissa, verrieth aber ein Bestreben, sich selbst in Thessalien festzusetzen, so deutlich, daß die Gegner des Alexander von Pherä sich an die Thebaner wandten. Diese ergriffen in ihrem Bemühen um Hegemonie die Gelegenheit einzuschreiten. So eröffnete sich für Pelopidas hier ein Kriegsschauplatz, wie es für Epaminondas der Peloponnes war. Bei seinem ersten Erscheinen zwang Pelopidas die in Larissa zurückgelassene macedonische Besatzung zum Abzuge und nöthigte den Alexander von Pherä zu einem Vergleiche, in welchem den einzelnen thessalischen Staaten die Freiheit zugesichert wurde. Von hier wurde er durch König Alexander, der wegen eines von seinem Halbbruder Ptolemäus zu Hause versuchten Aufstandes Thessalien verlassen hatte, nach Macedonien gerufen, befestigte dessen bedrohte Herrschaft und brachte als Geisel für das mit ihm geschlossene Bündniß unter andern jungen Macedoniern dessen jüngsten Sohn Philipp II. zurück nach Theben. Als nicht lange nachher aus Thessalien Beschwerden über Alexander von Pherä nach Theben gelangten, ging im Jahre 368 Pelopidas, der im Jahre 369 an dem ersten Zuge nach dem Peloponnes Theil genommen hatte, ohne Heer als Gesandter dahin, um den Streit zu schlichten. Als er vernahm, daß Alexander von Macedonien ermordet worden sei und Ptolemäus die Herrschaft an sich gerissen habe, eilte er mit schnell zusammengerafften thessalischen Söldnern dahin, um Alexanders Bruder Perdikkas III. die Thronfolge zu sichern. Da aber die thessalischen Söldner sich von Ptolemäus verführen ließen, mußte Pelopidas mit diesem

einen Vergleich schließen, in welchem er für den rechtmäßigen Thronfolger zu regieren versprach und unter Stellung von Geiseln sich als Thebens Verbündeten erklärte. Als auf dem Rückwege Pelopidas in Pharsalus an den abtrünnigen Söldnern, die ihre Angehörigen und ihre Habe dort hatten, Rache nehmen wollte, erschien Alexander von Pherä mit einem Heere und nahm ihn gefangen, um ihn zu zwingen, daß er die thessalischen Angelegenheiten zu seinen Gunsten ordne. Dieses veranlaßte die Thebaner, den Epaminondas, als er von seinem zweiten peloponnesischen Feldzuge zurückgekehrt war, nach Thessalien zu senden, der den Gefangenen auch wirklich befreite. Als aber Alexander das alte Spiel in Thessalien von Neuem begann und die bedrohten Staaten von Neuem Hülfe in Theben suchten, schickte dieses im Jahre 364 den Pelopidas, der von der Gesandtschaft nach Susa zurückgekehrt war, wieder ab und dieser schlug zwar bei Kynoskephalä den Tyrannen, wurde aber, als er persönlich auf denselben eindringen wollte, umringt und getödtet.

12. Auch in Aegypten zeigte sich das griechische Söldnerwesen in voller Wirksamkeit und griechische Feldherrn traten hier im Dienste der einander bekämpfenden Parteien auf, ohne daß ihre Bemühungen bestimmten von ihren Staaten verfolgten Zwecken dienten. So gewöhnten sich griechische Feldherrn daran, auch außerhalb ihrer Staaten im Lager ihrer Söldner eine Heimath zu haben und die kriegerische Ausbildung, welche Söldner in viel höherem Maße als die zum Kampfe aufgebotene Bevölkerung eines Landes haben konnten, zeigte schon jetzt den Persern den Weg, ihr alterndes Reich zu vertheidigen, wie sie in Griechenland die schon durch den Feldzug des Cyrus entstandene Ueberzeugung befestigte, daß dieses Reich durch griechische Waffen umgestürzt werden könne. Nachdem die Empörung des Inarus mißlungen war, hatte sich in den Marschgegenden an der Küste Amyrtäus noch behauptet und andere waren ihm in einer zweifelhaften Stellung, wie sie in den Grenzprovinzen des persischen Reiches häufig war, gefolgt. Wie wenig die Perser hier wieder zur vollen Gewalt gelangten, zeigt sich daran, daß Agesilaus zur Zeit seiner Feldzüge in Asien von einem ägyptischen Fürsten Nephereus mit Zufuhr unterstützt wurde. Nicht lange nachher erscheint Akoris als Verbündeter des Evagoras, der seine Herrschaft über ganz Cypern zu erweitern trachtete. Den Evagoras unterstützten griechische Truppen unter Chabrias. Da aber der Antalcidische Frieden Cypern dem Perserkönige zusprach und daher diese Unterstützung von Seiten der Athener aufhören mußte, berief Akoris den Chabrias zu sich, der nun, ohne von seinem Staate beauftragt zu sein, als Führer griechischer Miethtruppen Aegypten gegen die Perser schützte, während Akoris dem Evagoras Hülfsgelder zufließen ließ. Als der cyprische Krieg dadurch daß dem Evagoras als zinspflichtigem Fürsten

eine gewisse Selbstständigkeit gelassen worden, beendet war, dachte Artaxerxes auf ernstlichere Bekämpfung Aegyptens, und Pharnabazus, der damit beauftragt wurde, erbat von den Athenern die Zurückberufung des im Dienste von Akoris Nachfolger Nektanebus I. stehenden Chabrias und die Ueberlassung des Iphikrates für den Dienst des Königs. Nach langen Rüstungen lief die persische Macht in den Nilarm von Mendes ein und, als Iphikrates rasche Fortschritte machte, zeigte sich Pharnabazus eifersüchtig und argwöhnisch, hinderte denselben, auf Memphis loszugehen und, da ein völliges Zerwürfniß eintrat, entwich Iphikrates im Jahre 374 aus Aegypten und stand, obgleich ihn Pharnabazus in Athen als Ursache vom Mißlingen des Feldzuges verklagen ließ, bald an der Spitze einer athenischen Flotte im Kampfe gegen die Spartaner in den westlichen Gewässern Griechenlands. Die folgenden Ereignisse in Griechenland gaben dort den Feldherrn volle Beschäftigung, aber nach der Schlacht bei Mantinea erscheint Chabrias wieder, ohne daß der athenische Staat ihn gesandt hat, im Dienste eines neuen ägyptischen Fürsten Tachos als Befehlshaber der Flotte und der alte Agesilaus sucht bei der Erschöpfung, die seinem Staate eine Kriegführung mit eigenen Mitteln nicht gestattet, Befriedigung seiner Thatenlust, indem er sich dem Tachos zur Uebernahme des Befehls über das Landheer anbietet. Die beiden Führer verhalten sich verschieden gegen Tachos. Agesilaus fühlt sich dadurch, daß ihm statt der ganzen Landmacht nur die Miethtruppen anvertraut werden, gekränkt, und schließt sich, während Chabrias ihn vergeblich davon abzuhalten sucht, einem neuen Bewerber um das ägyptische Königthum, einem andern Nektanebus, an und, als er nach dessen Befestigung den Rückweg angetreten, stirbt er in einem Hafen des cyrenäischen Gebietes, dem Hafen des Menelaus, im Jahre 360.

XIII.

Die Griechen, die Macedonier und die Perser von der Schlacht bei Mantinea bis zum Tode Alexanders des Großen.

1. Im eigentlichen Griechenland machte nach der Schlacht bei Mantinea die Auflösung den weiteren Fortschritt, daß nun auch von Athen die Glieder seines Bundes sich trennten und so die letzte Kraft gebrochen wurde, welche dem Eingreifen einer fremden Macht begegnen konnte. Zu gleicher Zeit erlangte das macedonische Reich durch den schöpferischen Geist eines Königs die Ausbildung, vermöge deren es sich, während Theben und Sparta vergebliche Versuche der Erhebung machten, die Hegemonie in Griechenland aneignete. Der neue Bund Athens mit den Seestaaten hatte, seit Sparta gesunken, keinen Zweck mehr,

der die Glieder in der Verbindung mit Athen gehalten hätte. Auch hatte Epaminondas ihre Treue bereits erschüttert. Es war also leicht, daß Athen sie entweder durch Verletzung der für ihre Selbstständigkeit gegebenen Zusagen oder durch unvorsichtigen Gebrauch der ihm zugestandenen Vorstandschaft von sich abwendig machte. So regte sich im Jahre 358 der Geist des Abfalles von Byzanz bis Rhodus. Dazu hatten aber noch Antriebe von persischer Seite mitgewirkt. In Karien bestand ein eigenes, fast selbstständiges Fürstenthum, dessen Beherrscher von dem persischen Hofe in ähnlicher Weise, wie die ehemaligen Tyrannen der jonischen Städte und wie die Könige der phönicischen Städte, im Genusse ihrer Hoheit belassen worden waren und demselben ungeachtet der Erblichkeit ihrer Macht wie Satrapen galten. Der damalige Herrscher dieses von Persien abhängigen Staates war Mausolus. Er hatte den Sitz seiner Regierung von Mylasa nach Halikarnassus verlegt und reizte die Inseln in dem Verlangen, selbst seine Herrschaft über dieselben auszudehnen, gegen Athen auf. Aus dem Kriege, der bis in's Jahr 355 dauerte, rettete Athen nur die Insel Samus, die ihm durch neue Kleruchieen gesichert, jetzt, wie im peloponnesischen Kriege, als Rest auswärtiger Besitzungen verblieb. Während des Krieges enden die drei großen, der Zeit der zweiten athenischen Hegemonie angehörigen Feldherrn Chabrias, Timotheus, Iphikrates, die auch als Redner auf den Gang der Staatsgeschäfte Einfluß geübt haben, ihre Laufbahn. Chabrias versank mit seinem Schiffe bei der vergeblichen Belagerung von Chius. Die beiden andern wurden, weil sie dem Chares, dem sie Verstärkungen in den Hellespont zugeführt, während eines Sturms eine Schlacht widerrathen hatten, von diesem angeklagt. Beiden wurden Geldstrafen auferlegt und keiner von Beiden erscheint wieder als Führer der Athener. Als Gegenbild zu den drei Feldherrn steht als Beispiel schlechtester Demagogie, wie sie jetzt in Athen freien Spielraum gewinnt, Chares da, ein schamloser Mensch, der sein Feldherrnamt zum frechsten Schwelgen in allen Lüsten mißbrauchte und die Willkühr so weit trieb, daß er während des Krieges in Dienste des empörten persischen Satrapen Artabazus trat und dadurch eine Drohung des persischen Königs gegen Athen veranlaßte, wodurch seine Zurückberufung erfolgte und und die Beendigung des Krieges beschleunigt wurde.

2. Gleichzeitig mit dem Kriege der Athener gegen ihre empörten Bundesgenossen begann die Schmälerung ihrer Besitzungen an der Nordküste des ägäischen Meeres. Macedonien, das nur an der Mündung des Arius das Meer erreichte, war bei seinem Bestreben nach Entwicklung auf die Küste hingewiesen. In diesem Reiche hatte den Ptolemäus der rechtmäßige Thronfolger Perdikkas III. verdrängt. Er hatte die Stadt Amphipolis, die sich seit der Zeit des Brasidas von den Athenern

unabhängig erhalten, in Besitz genommen. Als er im J. 360 in einem Kriege gegen die Illyrier gefallen war, machten seinem Sohne Amyntas, der noch ein Kind war, zwei Seitenverwandte, Pausanias und Argäus, die Herrschaft streitig. Den ersteren unterstützten die Thracier, den letztern die Athener, beide in der Absicht, Einfluß auf Macedonien zu erlangen, die Athener ohne Zweifel auch in der Hoffnung, Amphipolis wieder zu gewinnen. Beide Thronbewerber mußten aber dem dritten Sohne des Amyntas II. weichen, dem Philipp, der aus Theben entflohen war, um den Thron von Macedonien einzunehmen. Dieser regierte erst für Amyntas, später, ohne daß man von dessen Verbleiben etwas weiß, in eigenem Namen. Nach Ueberwindung der Hülfstruppen, mit welchen Athen den Argäus unterstützt hatte, gebrauchte er die Vorsicht, sich mit den Athenern in freundliches Verhältniß zu setzen. Mit kluger Berechnung wollte er nur allmälig, wie die Gelegenheit sich günstig gestalten würde, sich auf Kosten der Nachbarn vergrößern. Indem er daher den Athenern ihre gefangenen Mitbürger freundlich zurückgab, trat er ihnen Amphipolis ab. Dieses jedoch schloß sich, um der athenischen Herrschaft zu entgehen, an Olynth an, das seit der Demüthigung der Spartaner seine Selbstständigkeit und einen Theil seiner früheren Macht wieder gewonnen hatte. Da erbot sich Philipp, Amphipolis für die Athener zu erobern, wenn diese ihm Pydna abtreten wollten. Die Athener nahmen das an, mußten aber im Jahre 358, als sie durch den Krieg mit ihren Bundesgenossen völlig beschäftigt waren, zusehen, wie er Amphipolis, mittelst einer in der Stadt für ihn thätigen Partei, für sich gewann. Nun begann er ein trügerisches Spiel gegen die zweite griechische Macht dieser Gegend, gegen Olynthus, indem er Städte der Gegend, worunter das wegen der Halbinsel Pallene wichtige, im Jahre 356 eroberte Potidäa, ihnen überließ und sie so nicht bloß in Bezug auf seine eigenen Vergrößerungspläne einschläferte, sondern sie auch mit den Athenern, welchen die an Olynth geschenkten Städte gehört hatten, verfeindete und dadurch diejenigen getrennt hielt, die eine gemeinschaftliche Ursache hatten, ihm entgegen zu wirken. So ward ihm freier Spielraum, sein Reich durch Siege über die Thracier, die Päonier und die Illyrier zu erweitern und zu befestigen. Namentlich gab ihm die Unterwerfung derjenigen Päonier, welche, von den im Norden Macedoniens wohnenden Päoniern getrennt, die Gegenden zwischen dem untern Strymon und dem untern Nestus bewohnten, die ehemals von den Thasiern bearbeiteten Goldbergwerke in die Hände, aus denen er die Mittel schöpfte, große Söldnerschaaren aus Griechenland an sich zu ziehen und in den Städten Parteiung zu seinen Gunsten zu unterhalten. Hier wurde am Ostrande der vom unteren Strymon durchschnittenen Ebene das Städtchen Krenides durch Heranziehung macedonischer und

griechischer Ansiedler zu einer bedeutenden Stadt erweitert, die nach des Königs Namen Philippi genannt wurde und den Stützpunkt für die Behauptung der umliegenden Gegenden bildete.

3. Inzwischen war in Griechenland ein Krieg ausgebrochen, der ihm Gelegenheit gab, seinen Plänen auf Hegemonie daselbst näher zu treten. Die Thebaner hatten bei der Schwäche Sparta's einen Versuch gemacht, im mittleren Griechenland neuen Einfluß zu gewinnen. Als Mittel dazu sollte ihnen eine Wiederbelebung des Amphiktyonenbundes dienen. Hier bestanden die meisten Mitglieder aus Völkern, über welche die Thebaner vermöge des ihnen gegen die Tyrannen von Pherä gewährten Schutzes einen Einfluß ausübten. Sie betrieben daher bei der Versammlung der Amphiktyonen die Verurtheilung zweier Völker, die sich gegen die von dem Bunde zu wahrenden Grundsätze vergangen hatten. Die Phocier hatten ein Stück Landes, welches delphisches Tempelgut war, an sich gerissen und sollten deßhalb eine Geldbuße zahlen. Die Spartaner aber sollten gleiches Schicksal wegen des von ihnen längst gebüßten Ueberfalles der Kadmea erleiden. Die Weigerung Beider brachte im Jahre 355 einen Krieg gegen die Phocier Seitens der Thebaner und der ihnen verbündeten kleinen amphiktyonischen Völker zum Ausbruche, der wegen seiner Veranlassung der heilige genannt wurde. Auf die Seite der Phocier aber stellten sich Sparta, das sich für sich gegen jene Verurtheilung zu wehren hatte und Athen, das mit Theben auf Euböa um die Herrschaft stritt. Außerdem fanden sie Bundesgenossen an den Tyrannen Pitholaus und Lykophron, den Nachfolgern des Alexander. Da die Thebaner Beschützer der den Tyrannen feindlichen Partei in Thessalien waren, verband eine gemeinsame Feindschaft gegen Theben dieselben mit den Phociern. Durch diese Verbindung aber wurde Philipp, den die Aleuaden, wie ehemals den Alexander **II.**, gegen die Tyrannen zu Hülfe gerufen hatten, mit in den Krieg verwickelt. Die Phocier entfalteten unter ihrem Anführer Philomelus eine im Vergleich mit ihren eignen Kräften ungeheure Macht dadurch, daß sie die delphischen Tempelschätze plünderten und von den Reichen in Delphi Beisteuern erpreßten. Jetzt wurden alle Greuel des Söldnerwesens auch über das eigentliche Griechenland gebracht. Der Krieg wurde mit Grausamkeit geführt, die phocischen Führer verschwelgten die geraubten Schätze und es bildete sich unter ihnen die äußerste Sittenlosigkeit und Gottlosigkeit aus. Als Philomelus im Jahre 353 nach einem unglücklichen Gefechte umgekommen und sein Bruder Onomarchus an seine Stelle getreten war, riefen die Tyrannen von Pherä die Hülfe der Phocier gegen Philipp an und so verbreitete sich der Krieg auch über Thessalien. Philipp wurde aus Thessalien hinausgedrängt, erschien aber später, nachdem er an der macedonischen Küste den Athenern einen

neuen Abbruch durch Eroberung von Methone gethan hatte, wieder in Thessalien und schlug am malischen Meerbusen den Onomarchus, der dabei selbst das Leben verlor. Hierdurch erhielt er Gelegenheit sich in Thessalien zu befestigen und die Verwandlung dieses Landes in eine macedonische Provinz vorzubereiten. Er behielt, obgleich seine Feldzüge zu Gunsten der Thessaler gegen die Tyrannen erfolgt waren, eroberte Plätze in Besitz, um sich das Land für die Folge offen zu halten. Hiermit nicht zufrieden, machte er den Versuch zu einem Eindringen in das eigentliche Griechenland. Doch als er in der Nähe der Thermopylen erschien, fand er eine athenische Flotte bereit, sein Vorrücken zu hindern.

4. In Athen war allmälig die Besorgniß vor Philipps Plänen erwacht. Neben schlechten Demagogen, die dem Volke die Gefahr, durch welche es zur Gegenwehr hätte erweckt werden sollen, verbargen, war in Demosthenes ein Redner erstanden, der mit Scharfblick die Bewegungen des gefährlichen Feindes verfolgte und unablässig zu Wachsamkeit und Thätigkeit mahnte. Ihm stand die Vergnügungslust und Trägheit des Volkes entgegen. Es wollte sich nicht durch Kriegsrüstungen die Spenden, zu welchen die Ueberschüsse der Staatskasse verwendet wurden, entzogen sehen und wollte die Mühen des Kriegsdienstes, deren es sich längst entwöhnt hatte, nicht mehr übernehmen. Daher kostete es Mühe, es zu einem kriegerischen Auftreten zu vermögen, und wenn es sich zu einer Unternehmung entschloß, beschränkte es sich auf Aussendung von Miethtruppen, stattete aber den Führer nicht mit den Mitteln aus, welche erforderlich waren, das Heer auf die nöthige Zahl zu bringen und ihm den Sold zu zahlen. Dadurch wurden die Zwecke, für welche die Rüstungen geschahen, oft nicht erreicht und die Truppen verwandelten sich, um sich zu entschädigen, in Raubschaaren, die oft den zu beschützenden Verbündeten weit gefährlicher als dem Feinde wurden. Dazu kam, daß es in Athen eine eigentlich macedonische Partei gab, wie es in der letzten Zeit des peloponnesischen Krieges eine spartanische gegeben hatte. Einerseits hatte Philipp viele Athener durch Vortheile an sich zu ketten gewußt und anderseits gab es Männer, welche gerade von einer macedonischen Hegemonie eine Verjüngung Griechenlands in einem neuen Kampfe gegen die Perser erwarteten. Beide Parteien förderten im Volke die Meinung, daß Philipp weder durch seine Pläne noch durch seine Macht für Athen gefährlich sei. Vergebens erinnerte Demosthenes an die Einbußen, die man schon erlitten, an die Beweise von Philipps Furchtbarkeit, die man schon erhalten, vergebens zeigte er, daß bei gehöriger Benutzung der Umstände, so lange er sich nicht anderwärts allenthalben gesichert, eine Aussicht auf erfolgreiche Bekämpfung des Feindes vorhanden sei, daß aber, wenn sie ihn überall ungestört um

sich greifen ließen, ein unmittelbarer Angriff bevorstehe, zu dessen Abwehr sie bei der Ohnmacht der Spartaner und der Feindseligkeit der Thebaner nirgends Hülfe finden würden. Alle Kraft, welche wahre Vaterlandsliebe gibt und eine Kunst, welche ihn zum ersten aller griechischen Redner stempelt, wendete Demosthenes auf in dem denkwürdigen Kampfe gegen ein Geschick, das den Griechen unabwendbar nahte und das er verkündigte, ohne Glauben zu finden. Wenn es ein Irrthum war, dem er die Kraft seines Lebens widmete, so war es nur der, daß er die göttliche Fügung nicht ahnte, nach welcher die Griechen, die als freies Volk ihre geschichtliche Bestimmung erfüllt hatten und ihre Freiheit nicht mehr zu gebrauchen fähig waren, den Rest ihrer Laufbahn unter fremder Herrschaft durch stille Pflege und Verbreitung geistiger Bildung zu vollenden hatten. Den einen Erfolg hat aber Demosthenes' unermüdliche Thätigkeit doch gehabt, daß er sein Volk mittelst seiner Anstrengungen in eine Verfassung versetzte, durch welche es fähig wurde, dem Feinde, als er den entscheidenden Schlag führte, mit einem seiner ruhmreichen Zeiten würdigen Versuche der Abwehr zu begegnen.

5. Ehe hierzu die Zeit kam, mußte der olynthische Staat vernichtet und mußten die Phocier bezwungen werden. Der Angriff auf Städte, die den Olynthiern gehörten, bahnte den Weg zu ihrer Vernichtung. Zwar gelang es Demosthenes, die Athener zur Unterstützung des ihnen ehemals feindlichen Staates, der jetzt ihre Hülfe nachgesucht hatte und ein Bollwerk für sie gegen Philipp bildete, zu bewegen. Der Krieg wurde von Chares und dem ihm ähnlichen Charidemus geführt und Verrath in der Stadt beschleunigte den Fall. Philipp schleifte die Mauern und verkaufte die Bürger in die Sklaverei im Jahre 348. Die Phocier, die ein zweites Hinderniß für Philipp bildeten, hatten nach Onomarchus Tode den Krieg gegen Theben und Thessalien fortgesetzt. Nachdem Philipp noch einen Feldzug nach Thracien gegen das dort im Südosten gelegene und unabhängig von den Odrysern bestehende Reich des Kersobleptes gemacht und dasselbe sich unterworfen hatte, vertrieb er das Heer der Phocier aus Thessalien und aus ihrem eignen Lande im Jahre 346, gab das letztere der Zügellosigkeit seiner Soldaten preis, schleifte die Städte, zwang die Bevölkerung in Dörfern zu wohnen und trat an die Stelle des fast vernichteten Volkes in den Amphiktyonenbund. Friedensunterhandlungen der Athener, durch welche sowohl dieses Schicksal der Phocier als der Sturz des Kersobleptes hatte verhütet werden sollen, waren durch Philipps List und durch die Willfährigkeit eines Theils der athenischen Gesandten so in die Länge gezogen worden, daß der Zweck vereitelt wurde. Schon nach Beendigung des olynthischen Krieges hatte Philipp seine Bereitwilligkeit zum Frieden den Athenern

zu erkennen gegeben. Selbst Demosthenes rieth, denselben anzunehmen, und eine Gesandtschaft von zehn Personen, worunter Demosthenes selbst, sowie der zur macedonischen Partei gehörige Philokrates und der dem Demosthenes an Rednergabe, aber nicht an Gesinnung ebenbürtige Aeschines sich befanden, begab sich zu Philipp. Dieser hielt sie lange hin und entließ sie, als er den Aeschines ganz für sich gewonnen hatte, mit nichts anderem als nochmaligen Versicherungen seiner Bereitwilligkeit zum Frieden. Darauf sandte er eine eigne Gesandtschaft, bei der sich die Feldherrn Antipater und Parmenio befanden, zu den Verhandlungen nach Athen und setzte Eroberungen in Thracien fort, denen die Athener in Besorgniß für ihren Chersones hatten Einhalt thun wollen. Als die Bedingungen in Athen festgestellt und von den Athenern beschworen waren, sollte eine athenische Gesandtschaft, an deren Spitze Aeschines stand, sie auch von ihm beschwören lassen. Diese ließ sich in Pella so lange aufhalten, bis Philipp seinen Zweck in Thracien erreicht hatte. Da erschien er in Pella und erklärte, daß er die Phocier von dem Frieden ausschließen müsse, beruhigte die Gesandten aber damit, daß sein nunmehriger Zug nicht diesen, sondern den Thebanern gelte. Er brach sogleich auf, der Abschluß des Friedens erfolgte, da die Gesandtschaft ihn begleitete, zu Pherä, und der Einfall in Phocis geschah, da der Führer der Phocier sich schon zum Abzug bereit erklärt hatte, ganz unerwartet. Inzwischen war Philipps Stellung auch anderwärts befestigt. In Epirus hatte er im Reiche der Molosser nach dem Tode des Königs Arybas einen Seitenverwandten desselben, Alexander, mit dessen Schwester Olympias er vermählt war, als Nachfolger eingesetzt. Auf Euböa, das von Parteiung zerrissen war und dessen Herrschaft Athen sich durch Phocion, den einzigen tüchtigen Feldherrn dieser Zeit, zu sichern bemüht war, hatte er auch für sich eine Partei zu bilden gewußt, damit im entscheidenden Augenblicke die Insel leicht in seine Hände fiele. Im Peloponnes hatte Sparta einen Versuch zur Wiedereroberung Messeniens gemacht und war dadurch zugleich mit den Arkadern und Argivern in Kampf gerathen. Demosthenes, der zum Vortheil Athens auch das für nothwendig hielt, daß nirgendwo eine neue Hegemonie entstehe, hatte vergeblich die Athener zur Unterstützung der von Sparta bedrohten Peloponnesier gespornt. Es blieb den Thebanern überlassen, die von ihnen einst getroffenen Einrichtungen zu schützen. Noch während des phocischen Krieges leisteten sie den Angegriffenen eine Hülfe, wodurch die Spartaner zu einem Waffenstillstande veranlaßt wurden. Bald aber nahm sich auch Philipp der Feinde Spartas an, die, ungeachtet Demosthenes sie zu warnen im Peloponnes erschien, sich in die Verbindung mit demselben einließen. Nach der Beendigung des phocischen Krieges kam Philipp im Jahre 344 selbst in den Peloponnes, um die Angelegenheiten

in der Art zu ordnen, daß er den ihm zugewandten Parteien in den drei Staaten die Gewalt übergab.

6. Noch waren, ehe der Schlag gegen Athen geführt wurde, die thracischen Küstenstädte Perinthus und Byzanz übrig. Sie waren für Philipp wichtig als Mittel, Thracien, wo die einzelnen Fürsten schon in Abhängigkeit von ihm versetzt waren, zu beherrschen. Dann aber sollten sie auch zum Uebergange nach Asien dienen. Ein Angriff auf das persische Reich gehörte zu Philipps Plänen und bildete in seinem Sinne die nothwendige Ergänzung seiner Unternehmungen gegen Griechenland. Denn wenn auch eine eigentliche Herrschaft in Griechenland, wie er sie in Macedonien ausübte, in seinem Plane lag, so war als Uebergang dazu ein hegemonisches Verhältniß nöthig. Dieses aber konnte sich nur durch die Vereinigung der griechischen Kräfte für einen dem Gefühle der Griechen zusagenden Zweck, wie es ein Kampf gegen die Perser war, befestigen. Doch der Angriff auf jene Grenzstädte Europa's mißlang, ungeachtet großer Belagerungsanstalten, durch deren tapfere Vertheidigung und durch die Unterstützung, die sie von den Athenern, den Mytilenäern, den Chiern, den Rhodiern und den Persern erhielten. Philipp mußte den Plan aufgeben und ohne jene einleitenden Schritte den entscheidenden Schlag gegen Griechenland, der gegen Athen gerichtet werden mußte, versuchen. Dies durfte er um so weniger verzögern, als jenes Mißlingen die Bemühungen des Demosthenes, ein Bündniß gegen ihn zu Stande zu bringen, unterstützte. Den Vorwand zum Einrücken in Griechenland gab ein neuer heiliger Krieg, der von dem Amphiktyonenbunde gegen die lokrische Stadt Amphissa wegen Umpflügens eines dem delphischen Tempel gehörigen Gebietes auf Antrag des Aeschines, als athenischen Abgeordneten, beschlossen wurde. Als bei der Ausführung dieses Beschlusses im Jahre 339 Philipp die phocische Stadt Elatea, deren Besitz die Straße nach Böotien und Attika offen hält, besetzte, wurde die Gefahr allgemein erkannt und Demosthenes gewann als Gesandter den Athenern das ihnen von jeher feindliche Theben als Bundesgenossen. Philipp zog indessen Truppen aus seinem weiten Reiche an sich und schlug im Jahre 338 die Verbündeten bei Chäronea. Athen machte sich auf eine Belagerung gefaßt, der Areopag schritt in der Verwirrung mit unbedingt gebietender Gewalt ein und ernannte den Phocion zum Feldherrn. Da erschien eine Gesandtschaft Philipps, die von den Athenern nichts als Anerkennung der Hegemonie für den persischen Krieg verlangte und ihnen in den inneren Angelegenheiten volle Selbstständigkeit nebst dem Besitze des Chersones und der Inseln Imbrus, Lemnus, Scyrus und Samus zu lassen versprach. Das entwaffnete die Athener und sie nahmen den Frieden an. Es wurde nun dem Könige auf einer Versammlung griechischer Gesandten, die er nach

Korinth berufen hatte, im Jahre 337 die Hegemonie für den Perserkrieg von allen griechischen Städten, mit Ausnahme von Sparta, Chius, Lesbus und Rhodus, zugestanden. Die Unternehmung wurde eröffnet durch den Uebergang der Feldherrn Attalus und Parmenio nach Asien. Den König aber verhinderte der Tod an der Ausführung. Er wurde zu Aegä, wo er die Vermählung seiner ältesten Tochter Kleopatra mit dem molossischen Könige Alexander feierte, das Opfer eines Mordes, um dessentwillen die längst mit ihm entzweite Olympias von Verdacht betroffen wurde.

7. Jetzt tritt Philipps und Olympias' Sohn Alexander in einem Alter von zwanzig Jahren auf die Bühne, dem das große Werk der Eroberung des persischen Reiches gelingt und der, durch frühen Tod an dem Versuche, das Gewonnene neu zu gestalten, verhindert, den von ihm beherrschten Theil der Welt in einer die Keime künftiger Entwicklung bergenden Verwirrung hinterläßt. Ihm hatte Philipp in Aristoteles von Stagira, dem größten Denker damaliger Zeit, dessen Geist die Wissenschaft in einer bisher ungekannten Ausdehnung umfaßte, einen Lehrer gegeben, durch dessen Unterricht er über den macedonischen Standpunkt der Bildung zu dem griechischen hinaufgehoben worden war. Macedonier und Grieche zugleich, unterwarf er das Morgenland durch macedonische Kriegskunst und öffnete dadurch griechischer Bildung in dasselbe den Weg. Doch vor Beginn dieser Unternehmung hatte er die von seinem Vater überkommene Macht zu sichern. Attalus, dessen Nichte Kleopatra Philipp nach Verstoßung der Olympias geheirathet hatte, sann darauf, mit Hülfe des ihm untergebenen Heeres dem noch unmündigen Sohne aus jener Ehe die Thronfolge zu verschaffen. Parmenio erhielt den Auftrag, den jungen König von diesem Feinde zu befreien. Außerhalb Macedoniens drohten im Norden wie im Süden die Völker mit Abfall. Bei den Thessalern stellte Alexanders plötzliches Erscheinen den Gehorsam her, die von ihm berufene Versammlung der Amphiktyonen übertrug auf ihn den von Philipp geführten Vorsitz und, durch thessalische Zuzüge verstärkt, rückte er gegen Theben und Athen vor, welche die Zeit für günstig gehalten hatten, sich der macedonischen Oberherrschaft zu entziehen. Theben ergab sich und Athen, das durch Demosthenes aufgeregt gewesen war, besänftigte ihn durch eine Gesandtschaft, die es an ihn abgeschickt und von der Demosthenes, aus Besorgniß vor dem zu erwartenden Empfange, sich unterwegs getrennt hatte. Hierauf ließ sich der König in Korinth durch eine Versammlung von Abgeordneten der griechischen Staaten das Oberfeldherrnamt über die Griechen, das diese bereits dem Philipp zugestanden hatten, übertragen und die Weigerung der Spartaner, dem Beschlusse beizutreten, blieb unbeachtet. Eilig kehrte er nach Macedonien zurück, wo Olympias die Kleopatra

mit ihrem Sohne aus dem Wege geräumt hatte, während in Asien Attalus den Nachstellungen Parmenio's erlegen war. Nun begann die Herstellung der Herrschaft im Norden. Ueber das Hämusgebirge zu den Triballern und über die Donau zu den Geten gingen, nachdem die Thracier eingeschüchtert waren, die Züge, und nach der Rückkehr von dort wurden die von Westen her in Macedonien eingefallenen Illyrier geschlagen und zum Frieden genöthigt. In Griechenland hatte indessen die weite Entfernung des Königs und Gerüchte von seinem Tode Theben und Athen wieder in Bewegung gebracht. Theben hatte sich gegen die macedonische Besatzung empört und dieselbe in der Kadmea eingeschlossen und Athen, abermals von Demosthenes aufgeregt, hatte sich dem Beginnen förderlich erwiesen. Mit überraschender Schnelligkeit erschien Alexander nach Beendigung seiner nordischen Feldzüge vor Theben und ließ dasselbe, als er es mit großer Anstrengung unter Mitwirkung der Besatzung der Kadmea erstürmt hatte, durch ein aus seinen griechischen Bundesgenossen gebildetes Gericht, in dem Thebens alte Feinde, die Orchomenier, Thespier und Platäer, vertreten waren, zur Zerstörung verurtheilen. Athen aber wurde noch einmal mit Milde behandelt. Zuerst verlangte der Sieger die Auslieferung der Redner, die das Volk gegen ihn angefeuert. Doch dem Bemühen des von Alexander geachteten Phocion gelang es, allgemeine Verzeihung zu erwirken. Da so nicht nur die Ruhe in Griechenland hergestellt, sondern auch die macedonische Oberherrschaft daselbst befestigt war, konnte im Jahre 334 der Krieg gegen Asien beginnen.

8. Die Zuversicht, mit welcher Alexander das Gelingen des großen Unternehmens erwartete, bestimmte ihn, sämmtliche Güter, die ihm in Macedonien gehörten, vor dem Aufbruche zu verschenken und, nachdem er den Feldherrn Antipater zum Reichsverweser in Macedonien bestellt hatte, ging er zu Schiffe über den Hellespont. In Asien waren Seitens der Perser bereits griechische Miethstruppen gegen Attalus und Parmenio thätig gewesen, hatten bei Magnesia am Sipylus weiteres Vordringen der Macedonier gehindert, dieselben aber nicht zu verdrängen vermocht. An der Spitze dieser Truppen stand der Rhodier Memnon, Bruder jenes Mentor, der sich unter Artaxerxes Ochus durch Unterwerfung Phöniciens und Aegyptens verdient gemacht hatte. Obgleich für die Kriegführung kein anderer so fähiger Mann, als er war, dem Könige Darius zu Gebote stand, wurde doch der Befehl über das gegen Alexander zusammengezogene Heer nicht ihm, sondern den vereinigten Satrapen Kleinasiens, die dasselbe gestellt hatten, übertragen. Diese verwarfen den Plan, den Feind durch Vermeiden einer Schlacht und allmäliges Zurückweichen, wobei man ihn an Herbeischaffung der Lebensmittel hindern solle, aufzureiben. Indem sie ihn daher am rechten Ufer des in

die Propontis fließenden Granikus erwarteten, gaben sie ihm Gelegenheit, seinen ersten Sieg zu erkämpfen. Da nun für Alexander die Gewinnung der ganzen Westküste Kleinasiens, wenn er nicht durch die persische Flotte von der Heimath abgeschnitten sein wollte, das dringendste Bedürfniß war, ließ er nur den Parmenio mit einer Abtheilung des Heeres in das Innere gegen Phrygien aufbrechen und verfolgte selbst mit der Hauptmacht den Weg nach Süden. In den griechischen Städten, wo sich die persische Hoheit seit geraumer Zeit auf die Herrschaft oligarchischer Parteien gestützt, gab seine Annäherung das Zeichen zu blutigem Sturze derselben durch die aufstehende Demokratie. Den ersten Widerstand leistete Milet, dessen persischer Befehlshaber sich durch die in der Nähe befindliche persische Flotte unterstützt glaubte. Doch die macedonische Flotte sperrte, indem sie der persischen zuvorkam, den Hafen und Alexander erstürmte die Stadt. Alexanders Zuversicht wuchs nun dergestalt, daß er seine Flotte auflöste. Sein Weg führte in das karische Fürstenthum. Hier war auf Mausolus dessen Schwester und Gemahlin Artemisia und auf diese ein Bruder von beiden, Hidrieus, gefolgt. Nach dessen Tode hatte seiner Wittwe Ada ein dritter Bruder Pixodarus die Herrschaft entrissen und dessen Herrschaft hatte nach seinem Tode der Perserkönig auf dessen Schwiegersohn Orontobates übertragen. Die verstoßene Ada, die sich noch in der Bergfeste Alinda behauptet hatte, unterwarf sich dem Alexander. Während ein Theil der Karier ihr folgte, hatte sich Memnon in die Stadt Halikarnassus geworfen und leistete mit Orontobates hartnäckige Gegenwehr. Als die Stadt dennoch gefallen war, entwarf Memnon, dem Darius jetzt den unumschränkten Befehl über Land- und Seemacht in Vorderasien gegeben, den Plan, die Inseln des ägäischen Meeres zu gewinnen, die Griechen aufzuwiegeln und Macedonien anzugreifen. Nach glücklichen Anfängen raffte ihn, als er Mytilene belagerte, eine Krankheit weg. Alexander, der hierdurch von seinem gefährlichsten Gegner befreit worden, befand sich indessen schon in Phrygien. In der Erwartung, die ihm noch immer gefährliche persische Flotte durch Besetzung der Küstenstädte, von welchen die Schiffe gestellt waren, am sichersten aufzulösen, war er durch Lycien und Pamphylien gezogen und hatte sich durch das Gebiet der Pisider den Weg nach Phrygien gebahnt. Hier sammelte er die Heerestheile und begründete die Herrschaft über das Innere der Halbinsel, während er den Norden derselben sich vorläufig überließ. In Gordium, der Hauptstadt des alten phrygischen Reiches, dessen Bestehen in die Zeit vor den mermnadischen Königen der Lyder fällt, schien ihm ein Zeichen zu werden, das ihm Herrschaft über Asien versprach. An einem Wagen, der von König Midas herrühren sollte, war ein künstlich geschlungener Knoten, von dem ein alter Orakelspruch besagte, wer ihn löse, werde

über Asien herrschen. Alexander, der sich vergeblich daran versuchte, zerhieb ihn mit dem Schwerte, in der Hoffnung, daß auch an diese Art der Lösung sich die Erfüllung der Weissagung knüpfen werde. Diese That zeigt, wie er den Völkern Asiens als ein ihnen bestimmter Herrscher erscheinen wollte und ist ein Sinnbild der raschen Entscheidung, von der er die Erreichung seiner Zwecke am sichersten hoffte. Sein Zug ging über den Halys weiter durch Kappadocien und, wieder südwärts gewandt, durch die unvertheidigten Pässe des Taurusgebirges von dem kappadocischen Tyana nach dem cilicischen Tarsus in das Grenzgebiet der semitischen Völker. Nachdem er von einer Krankheit, die ein Bad in dem durch Tarsus fließenden Cydnus ihm zugezogen, durch den akarnanischen Arzt Philippus geheilt worden war, verfolgte er seinen Weg ostwärts bis zu der Küstenstadt Mallus, wo er die Nachricht erhielt, daß ein großes Heer der Perser, von König Darius geführt, bei der syrischen Stadt Onosä stehe. Er folgte der Küste des Meerbusens von Issus und als die Perser ihn lange vergeblich an ihrem für Entwicklung großer Streitmassen günstigen Standorte erwartet hatten, gingen sie, während Alexander südwärts durch die südwestlichen syrischen Pässe, die zwischen dem Ende des Amanus und der Küste liegen, nach Myriandrus vorgerückt war, in der Meinung, daß der Feind ihnen ausweiche, durch die nordöstlichen Pässe des Amanus in die enge für sie ungünstige Strandebene von Issus. Da Alexander sie jetzt im Rücken hatte, kehrte er um und es erfolgte im Jahre 333 eine neue große Schlacht, in welcher er sich durch entscheidenden Sieg den Weg zu den übrigen Küstenprovinzen des persischen Reiches bahnte. Auch jetzt blieb Alexander seinem Plane treu, die Küstenprovinzen zuerst zu unterwerfen. Vergebens bot Darius, dessen Mutter, Gattin und Kinder bei Issus in die Hände des Siegers gefallen waren, Abtretung aller diesseits des Euphrat gelegenen Länder an, um die übrigen Theile des Reiches zu retten. Alexander, der dessen gefangene Familie schonend behandelte, wollte von ihm als der Herr Asiens angesehen sein und berief sich, wenn er ihn als solchen nicht anerkennen wolle, auf neue Entscheidung der Waffen. Ehe Darius diese versuchen konnte, waren Syrien und Aegypten erobert. Die phönicischen Städte ergaben sich mit Ausnahme von Tyrus ohne Widerstand. Die persische Herrschaft, die sich unter dem dritten Artaxerxes mit großem Blutvergießen neu befestigt hatte, lag ihnen nicht am Herzen und durch zeitige Fügsamkeit durften sie im Besitze ihres Handels zu bleiben hoffen. Tyrus aber, obgleich es den Sieger durch Abgeordnete begrüßte, verbat sich seinen Besuch in der Stadt und weigerte die Aufnahme einer Besatzung. Vergeblich bat Alexander, in dem Tempel des tyrischen Herakles opfern zu dürfen. Die geschützte Lage der Stadt flößte den Bewohnern den Muth

ein, sich ihm zu widersetzen und erst nach einer Belagerung von sieben Monaten kam die Inselstadt in seine Hände und büßte die tapfere Gegenwehr mit furchtbarem Blutbade. Hierauf erschien Alexander in Palästina. Die Juden verdankten den Persern ihre Wiederherstellung und hatten aus Dankbarkeit gegen dieselben die von Alexander während der Belagerung von Tyrus verlangten Zufuhren verweigert. Dennoch fand das Volk, dessen Hohepriester Jaddua dem Könige in feierlichem Zuge bittend entgegen gegangen sein soll, bei demselben eine huldreiche Behandlung, die dessen Gewohnheit entsprach, die neu unterworfenen Völker zu schonen und in ihren religiösen Gefühlen nicht zu verletzen. Das Einrücken in Aegypten suchte vergeblich der persische Befehlshaber von Gaza zu hindern. Die Stadt erlag den Anstrengungen der Macedonier, und Aegypten, wo die persische Herrschaft immer gehässig gewesen war, fiel bereitwillig dem neuen Herrn zu, welcher den von den Persern verspotteten Göttern des Landes seine Verehrung bewies. Das Bestreben, die Neigung der neuen Unterthanen zu gewinnen und ihnen gegenüber mit dem Ansehen einer höheren Sendung aufzutreten, veranlaßte einen Besuch bei dem Orakel des Amun, oder wie die Griechen ihn nannten, des Zeus Ammon, wo ihm auf seine Fragen Antworten ertheilt wurden, die ihn in seinen Hoffnungen bestärkten, ohne daß er sie seiner Umgebung verrieth. Der Befestigung seiner Herrschaft im Lande diente die Gründung einer Stadt, die er nach seinem Namen Alexandria nannte, auf der Landzunge, die sich zwischen dem Mittelmeere und dem mareotischen See gegen den kanopischen Nilarm hinzieht. Diese neue Stadt wurde eine der bedeutendsten Handelsstädte am östlichen Becken des Mittelmeeres und verknüpfte das Land mit den Ländern des Westens in einer Weise, daß der seit den letzten einheimischen Königen begonnene Einfluß der Griechen sich steigerte und der lange bemerkliche Zug, durch welchen der Schwerpunkt des ägyptischen Lebens sich dem Mittelmeere genähert hatte, sein Ziel erreichte. Nun war die Eroberung der persischen Küstenländer beendet und zugleich der Widerstand gebrochen, den auch nach Memnons Tode persische Führer auf dem ägäischen Meere versuchten und der von Bedeutung werden konnte, wenn der Versuch Griechenland aufzuwiegeln gelang.

9. Von Memphis aus brach Alexander im Jahre 331 zur Fortsetzung des Krieges nach Asien auf. Beschränkung auf die schon eroberten Theile des persischen Reiches hätte dem neuen Reiche vielleicht eine Festigkeit gegeben, die es bei Fortsetzung der Eroberungen nicht gewinnen konnte. Aber Alexander scheint der ferneren Eroberung als eines sein Leben füllenden Inhaltes bedurft zu haben. Nach Wiederholung der früheren Anerbietungen hatte sich Darius, da dieselben dem Rathe des Parmenio entgegen wieder abgewiesen worden waren, nochmals

gerüstet und stand mit einem großen Heere in Assyrien in der Nähe des Flusses Zab. Seine Streitkräfte waren ungeachtet ihrer Ausdehnung nicht furchtbar und Alexander hatte sein durch Zurücklassung von Besatzungen und durch Verluste vermindertes Heer, wie auch in der Folge zu geschehen pflegte, theils durch Zuzüge aus Europa, theils durch Aufnahme von Truppen aus den eroberten Ländern, soweit ergänzt, daß er dem großen asiatischen Heere bei der Feigheit und Unordnung, worauf in demselben zu rechnen war, Meister werden konnte. Der Uebergang über Euphrat und Tigris wurde dem Heere Alexanders nicht streitig gemacht und ein dritter großer Sieg, der Sieg bei Arbela oder, nach einer dem Schlachtfelde näheren Stadt bezeichnet, bei Gaugamela, im vierten Jahre des Feldzuges erfochten, stürzte das persische Reich zu Boden, indem er auch die östlichen Provinzen in die Hände des Siegers lieferte. Der Reihe nach wurden die Provinzen Babylonien, Susiana, Persis und Medien in Besitz genommen. Nirgends machte man einen Versuch die zerstreuten Reste des großen Heeres zu fernerem Widerstande zu sammeln und die persischen Satrapen waren mit dem Gedanken, daß Asien seinen Herrn gewechselt, bereits so vertraut, daß sie dem Alexander als nunmehrigem Herrn begegneten. Darius selbst, der sich in der letzten Schlacht persönlich tapfer gezeigt, zog sich nicht nach den südöstlichen Stammländern des Reiches zurück, sondern nahm seinen Weg nach Ekbatana, um, während der Sieger in Babylon, Susa und Persepolis die Früchte seines Sieges ärnten würde, aus den nordöstlichen Gegenden neue Kräfte an sich zu ziehen. Alexander, den die vor der Schlacht von Issus durch Darius nach Damaskus gesendeten und nach der Schlacht durch Parmenio daselbst erbeuteten Schätze bereichert hatten, kam nun auch in den Besitz aller Schätze, die in Susa und Persepolis aufgehäuft lagen. Seinen Triumph feierte der Sieger auf eine allzu rohe Weise durch die Verbrennung der Stadt Persepolis. Sie sollte als das eigentliche Nationalheiligthum der Perser das Opfer für die Schmach werden, welche vor anderthalb Jahrhunderten die Perser den Griechen durch Verbrennung ihrer Tempel zugefügt hatten. Wie sehr er die letzten Ereignisse als die Entscheidung des langen Kampfes zwischen Griechenland und dem Orient betrachtete und wie sehr er sich als den Rächer der Griechen auffaßte, zeigte er auch dadurch, daß er den Athenern die von Xerxes nach Susa geschickten Standbilder der Tyrannenmörder Harmodius und Aristogiton zurücksandte. Doch wie mit dem Brande von Persepolis die Reihe persisch-griechischer Kämpfe schließt, zeigt sich auch in den Anordnungen, die Alexander in diesen Ländern trifft, der Anfang einer Begründung ganz neuer Verhältnisse. Mit dem Ueberschreiten des Euphrat hatte die Möglichkeit aufgehört, dem neu gebildeten Reiche das Gepräge eines griechischen zu geben.

Die asiatischen Binnenländer waren nur dann zu regieren, wenn der neue Herrscher die heimischen Verhältnisse möglichst wenig antastete und wenn er sich den Völkern als ein neuer persischer König zeigte. Daher bestätigte oder ernannte er hier allenthalben persische Satrapen, damit das persische Reich fortzubestehen schiene. Bei Verfolgung dieser Pläne kam ihm das Ende des Darius sehr zu Statten. Darius verließ Ekbatana, als Alexander sich nach Besitznahme von Persis dorthin wandte. Unter den ihn umgebenden Satrapen machte der von Baktrien, Bessus, den Plan, im allgemeinen Untergange sich ein Königreich zu erbeuten. Er nahm auf dem Zuge, auf welchem man bereits jenseits der kaspischen Pässe angekommen war, den König gefangen und gedachte durch dessen Auslieferung ein Abkommen mit Alexander zu treffen. Doch Alexander, dessen Vortheil es erheischte, den Versuch zur Bildung eines neuen Reiches so schnell als möglich zu unterdrücken, eilte in den anstrengendsten Märschen, zum Theil durch wasserlose Steppen, dem Verräther nach. Als dieser sich endlich fast von den Verfolgern erreicht sah, erstach er den gefesselt auf einem Wagen liegenden König und jagte weiter. Kurz darauf stand Alexander vor der Leiche des Darius. Er hatte jetzt, im Jahre 330, keinen Gegner mehr, der ihm die Herrschaft in Asien mit einem Anschein des Rechts streitig machen konnte. Die Großen des Reiches hatten sich ihm theils ergeben, theils durch Verrath an seinem Vorgänger jedes Recht, über den Thron zu verfügen, verwirkt.

10. Indem der Sieger die fernere Verfolgung des Bessus auf spätere Zeit verschob, versicherte er sich, nachdem er die Leiche des Königs an dessen in Susa zurückgebliebene Mutter zur Bestattung geschickt hatte, zunächst der Provinzen Parthien und Hyrkanien. Auch Arien und das südlich daranstoßende Drangiana wurden vor weiterer Verfolgung des Bessus unterworfen. In Arien wurde, da wo sich die Handelswege des inneren Asiens kreuzen, an der Stelle des heutigen Herat, ein Alexandria angelegt. Den Aufenthalt in Drangiana bezeichnet ein Ereigniß, an dem sich verräth, wie sich Alexanders Verhältniß zu den Macedoniern während der Feldzüge verändert hatte. Alexanders Bemühen, den asiatischen Völkern ein Nachfolger der persischen Könige zu sein, brachte eine Hinneigung zu asiatischer Sitte mit sich und besonders zu der am persischen Hofe üblich gewesenen Sitte, durch welche die Macedonier sich verletzt fühlten, da sie als Ueberwinder der Asiaten dieselben sich nicht gleichgestellt sehen wollten. Das Verhältniß, in welches Alexander durch die Eroberung Asiens zu den asiatischen Völkern trat, bedrohte aber die Macedonier auch mit einer strengeren Unterwürfigkeit, als bei ihnen herkömmlich war. Für die Asiaten konnte Alexander ohne Gefahr die despotische Regierung der Perserkönige annehmen, da er einerseits die einzelnen Völker in ihren Eigenthümlichkeiten möglichst schonte, ander-

seits den Provinzen gegen Willkühr und Gewaltthätigkeit der Satrapen einen kräftigeren Schutz als die persischen Könige gewährte. Die Macedonier sahen aber voraus, daß unter solchen Umständen auch sie zu der Stellung asiatischer Unterthanen herabgedrückt und ihre Nachkommen zu Asiaten erzogen werden würden. Der Plan Alexanders, ein besonderes Heer aus Asiaten zu bilden, mußte jene Befürchtungen noch erhöhen. Alles dieses brachte eine Stimmung hervor, aus welcher unter einem Theile seiner Umgebung eine Verschwörung gegen sein Leben entstand. Der Anschlag wurde entdeckt und unter denjenigen, welche als Theilnehmer desselben verhaftet wurden, befand sich auch Parmenio's Sohn Philotas, der von dem Anschlage gewußt und dessen ungeachtet nicht Anzeige davon gemacht hatte. Die Sache wurde dem macedonischen Heere vorgelegt und dieses erklärte den Philotas für schuldig, worauf er von den Lanzen der Anwesenden durchbohrt wurde. Dieses Ereigniß zog die Ermordung des alten Parmenio nach sich. Er stand als Befehlshaber der in Medien befindlichen Truppen in Ekbatana und die Furcht, daß er auf die Nachricht von seines Sohnes Untergang eine Empörung versuchen möchte, verbunden mit dem Verdachte der Mitwissenschaft, veranlaßte den König, ihn durch Vertraute aus dem Wege räumen zu lassen. Von Drangiana aus wurden das südlich gelegene Gedrosien und das östlich gelegene Arachosien in Besitz genommen und mit Eintritt des Winters 330 stand Alexander am südlichen Fuße des Paropamisus, der den östlichsten und höchsten Theil der am Nordrande von Iran sich hinziehenden Gebirgslandschaften bildet. Unter ungeheuren Anstrengungen ging der Zug in vierzehntägigem Marsche in die Provinz Baktrien, wo Bessus herrschte, hinüber und, da Bessus sich über den Oxus nach Sogdiana geflüchtet hatte, von da aus im Frühlinge des folgenden Jahres auch in diese nordöstlichste Provinz des persischen Reiches. Wie Bessus seinen König verrathen hatte, verriethen ihn wieder Andere aus seiner Umgebung. Er wurde an Alexander ausgeliefert und von diesem, um später hingerichtet zu werden, nach der Stadt Baktra gesandt. Doch kostete die Unterwerfung der Provinz noch viele Mühe, da Spitamenes, einer der Verräther des Bessus, während Alexander bis an den Jaxartes, die Grenze des Scythenlandes, vordrang, in dessen Rücken durch Aufstand Gefahr bereitete. Die Unterwerfung der Provinz zog sich bis in das Jahr 328 hin. Schon im Jahre 329 war Marakanda erobert und Spitamenes verjagt und Alexander brachte den Winter zu Zariaspa in Baktrien zu, wo Bessus nach dem Urtheile eines von Alexander aus Medern und Persern gebildeten Gerichtes gekreuzigt wurde. Doch im Jahre 328 mußte die Unterwerfung, da das Land wieder im Aufstande war, wiederholt werden. Auf einem der Feldzüge dieses Jahres wurde bei Eroberung

eines festen Platzes unter anderen die Tochter eines Häuptlings, Roxane, gefangen, welche Alexander nach der Rückkehr in die Provinz Baktrien in Baktra zu seiner Gemahlin erhob. Ehe er aber Sogdiana verließ, ereignete sich ein zweiter Vorfall, der die zwischen Alexander und einem Theil seiner Kriegsgefährten entstandene Spannung bekundet und zugleich Zeugniß gibt, wie der König, obgleich von dem Geiste griechischer Bildung angehaucht, doch entweder Barbar genug geblieben oder in Asien geworden ist, um äußerster Leidenschaft anheimzufallen. Bei einem Gelage zu Marakanda brach zwischen ihm und dem Feldherrn Klitus, der in der Schlacht am Granikus einen tödtlichen Hieb von ihm abgewehrt hatte, ein Streit aus, der ihn so erhitzte, daß er mit einer Lanze, die er einem der Leibwächter entriß, den Feldherrn durchbohrte. Je mehr Alexander Perser geworden war, desto gereizter war er gegen diejenigen, mit deren Wünschen er dadurch in Widerspruch trat und desto erbitterter wurden diese durch den Anblick eines Erfolges, der sie um die Früchte der Unternehmung zu betrügen schien. Alexander ging in der Folge noch weiter, indem er göttliche Verehrung für sich in Anspruch nahm. Was für die persischen Könige gegolten, sollte auf ihn übertragen werden und die Macedonier und Griechen konnte er von den hierauf bezüglichen Anordnungen nicht ausnehmen. Viele Macedonier und Griechen gingen auf seinen Willen ein und bewiesen ihm die in orientalischer Sitte gegründete Verehrung der Proskynesis, die er unter dem Vorgeben, ein Sohn des Zeus zu sein, verlangte. Der Glaube an die Götter hatte unter den Griechen alle Kraft verloren und schon mochte die Ansicht sich gebildet haben, daß auch die alten Götter nur Menschen gewesen, welche durch eine dankbare Erinnerung zu übermenschlichen Wesen erhoben und mit einer dieser Annahme entsprechenden Verehrung bedacht worden seien. So konnten sich viele von ihnen im Hinblick auf den Willen des Herrschers leicht zur Annahme von Behauptungen und Gebräuchen entschließen, die ihnen nur eine Form der Anerkennung für die Größe der von dem Könige ausgeführten Thaten waren. In Alexanders Umgebung erhielten nun natürlich diejenigen, welche sich seinen Forderungen fügten, den größten Einfluß. Unter ihnen traten am meisten Kraterus und Hephästion hervor, von denen der erstere durch bereitwillige Unterordnung unter die königliche Gewalt, der letztere durch persönliche Hingebung an die Person des Königs sich empfahl. Aber die Stimme des Unmuths verstummte nicht und während des Aufenthaltes in Baktra, wo er nach der zweiten Unterwerfung Sogdiana's sich eine Zeit lang aufhielt, mußte Alexander entschiedene Verweigerung der Kniebeugung von dem ihn begleitenden Philosophen Kallisthenes aus Olynth, den Aristoteles ihm zugesellt hatte, erfahren und, da dieser auch durch seine Reden die Unzufriedenheit

schürte, wurde er als Verbrecher in einen Käfig eingesperrt und so in furchtbarer Haft dem Heere nachgeführt, bis er jämmerlich starb.

11. Auf dem eingeschlagenen Wege der Eroberung zog es den König immer weiter. Kein bestimmter Zweck war es, den er noch zu verfolgen hatte. Ihm selbst waren die fortgesetzten Kriegszüge Bedürfniß geworden und die Größe, die er in den Augen der Menschen hatte, beruhte so sehr auf seinem Feldherrnruhme, daß er das, was er geworden war, nur auf der bisherigen Bahn bleiben konnte. Nachdem er am Jaxartes die natürliche Grenze des Reiches gefunden, wollte er auch ostwärts in das reiche Indien eindringen und auf diesem Wege das östliche Meer, das man sich nahe dachte, erreichen. Im Jahre 327 ging er über den Paropamisus zurück nach dem vor dem ersten Uebergange am südlichen Abhange gegründeten Alexandrien und drang längs des Kophen, dessen Thal die Straße vom iranischen Hochlande hinab in das Land des Indus bildet, in die von kriegerischen Völkern bewohnten nordwestlichen Gegenden Indiens ein. Nachdem im Jahre 327 das Land zwischen Kophen und Indus erobert und als Satrapie zum Reiche geschlagen war, überschritt er im Jahre 326 unterhalb der Mündung des Kophen den Indus und befand sich nun im Pendschab. Hier schloß sich ihm der König Taxiles, dessen Hauptstadt Taxila war, als Bundesgenosse an. Zwischen dem ersten und dritten der fünf großen Nebenflüsse des Indus, dem Hydaspes und dem Hydraotes, lag ein anderes Reich. Dessen Beherrscher Porus machte den Uebergang über den Hydaspes streitig, leistete, als derselbe dennoch gelungen war, mit seinem großen Heere, das eine große Anzahl Elephanten bei sich hatte, starken Widerstand, unterlag aber Alexanders Macht und ward dessen Bundesgenosse. Nachdem an der Stelle des Sieges und zum Denkmal desselben die Stadt Nicäa erbaut worden war, ging der Zug über den Acesines und Hydraotes bis zum Hyphasis, dem vierten der Flüsse, an dessen jenseitigem Ufer die bis zum Flußgebiete des Ganges reichende Wüste beginnt. Der weiteren Verfolgung des Weges nach Osten stellte sich nicht feindliche Macht, wohl aber die Unzufriedenheit der Macedonier entgegen und von ihr bezwungen trat Alexander den Rückweg an, nachdem er am Hyphasis zwölf große thurmähnliche Altäre als Denkmäler seines Zuges errichtet hatte. Durch befreundete Lande kehrte er an den Hydaspes zurück und gab nun dem Zuge eine südliche Richtung. Eine Flotte, die er hatte erbauen lassen, sollte hinab bis in den Indus fahren, diesen Strom bis zu seiner Mündung verfolgen und dann zur See den Weg nach der Mündung des Tigris suchen. Den stärksten Widerstand leistete bei den Eroberungen, die das begleitende Landheer machte, das Volk der Maller am Hydraotes, in dessen Lande Alexander bei Erstürmung einer Stadt, da er zuerst, von Wenigen be-

gleitet, eingedrungen war, in große Lebensgefahr gerieth. Da, wo die fünf Nebenflüsse, nachdem sie sich nach und nach zu einem vereinigt haben, sich in den Indus ergießen, ward ein Alexandrien angelegt. Von hier wurden Züge gegen die von den Bramanen aufgeregten benachbarten Stämme unternommen und, nachdem ein Theil des Landheeres unter Kraterus nach Persien zurückgesandt war, von der Flotte und dem übrigen Landheer der Weg den Indus hinab angetreten. Im Jahre 325 erreichte man das Delta des Indus, untersuchte dessen beide Mündungsarme und, während Nearch seine Seefahrt begann, trat der König, der die Kunde von Unordnungen in den inneren Provinzen erhalten hatte, den Rückweg zu Lande durch die südlichen Provinzen des persischen Reiches, Gedrosien und Karamanien, an. Der Zug durch Gedrosien kostete einem großen Theile des Heeres das Leben, da in diesem wüsten Lande Tausende vor Hunger und Durst verschmachteten oder an Krankheit und Entkräftung hinstarben. Erst Karamanien, wo Kraterus von Drangiana aus zu dem Könige stieß, bot Erquickung. Hier wurde über den Satrapen des Landes, so wie über den von Aria, den Kraterus gefangen mitgebracht hatte, Gericht gehalten, weil sie sich Gewaltthätigkeiten in ihren Provinzen erlaubt hatten. Gleiches geschah aus gleichen Ursachen in der Folge mit den Satrapen von Persis, Susiana und Medien. Im Jahre 324 war Alexander in Susa und hier traf auch Nearch ein, der an der langen nur von ärmlichen Fischervölkern bewohnten Südküste Asiens bei ungünstigen Winden langsam hingefahren und endlich in den schon früher durch Wegräumung der Querschwellen schiffbar gemachten Tigris eingelaufen war. Kurz vorher hatte der König in Persis das Schauspiel erlebt, daß einer der indischen Priester und Weisen, von den Griechen Gymnosophisten genannt, Kalanus mit Namen, der aus den unteren Indusgegenden freiwillig das Heer begleitet hatte, im Sinne indischer Entsagung sich auf einem Scheiterhaufen verbrannte. Recht im Gegensatze zu dieser Selbstaufopferung feierte er in Susa Feste, in denen er seine Macht als König von Asien genoß. Diese Macht zu befestigen, betrieb er mit erneutem Eifer den Plan, Macedonier und Griechen zu Asiaten umzubilden, verheirathete sich mit Darius Tochter Barsine und veranlaßte Tausende aus seinem Heere, persische Frauen zu nehmen. Zugleich wurde das Heer fortwährend durch Asiaten ergänzt. Unter diesen Umständen kam während eines Aufenthaltes in der Nähe der Tigrismündung, wo ein Alexandrien angelegt worden war, in der Stadt Opis die Unzufriedenheit der alten Krieger drohend zum Ausbruch. Die Haltung des Königs, der sich von ihnen zurückzog und ihnen zu zeigen suchte, wie er sie entbehren könne, brachte die Aufrührer, von denen beim Anfange des Tumultes schon die lautesten mit dem Tode bestraft worden waren, zur

Reue und es erfolgte eine festliche Versöhnung. Darauf wurde eine Schaar von 10,000 Veteranen entlassen und dieselben traten den Rückweg nach Europa an. Sie führte der treue Kraterus, der zugleich den Auftrag hatte, in der Regierung von Macedonien an die Stelle des mit Olympias in Zwist lebenden Antipater zu treten, während dieser einen neuen Zuzug von Truppen nach Asien führen sollte. Von Opis aus zog Alexander nach Medien, wo die in der Zeit seiner Abwesenheit begangenen Frevel fernere Untersuchung und Strafe erheischten. Während des Aufenthaltes in Ekbatana starb sein Liebling Hephästion, den er, da er sich mit Achilles zu vergleichen pflegte, seinen Patroklus genannt hatte, und den er, wie Achilles den Patroklus, in ungemessenem Schmerze betrauerte. Nachdem er noch die auf den Grenzgebirgen zwischen Susiana und Medien wohnenden räuberischen Kossäer bezwungen hatte, begab er sich nach Babylon, das zur Hauptstadt des Reiches ausersehen war. Hier beging er mit einer in's Ungeheure getriebenen Pracht die Leichenfeier des zum Heros erklärten Hephästion, empfing Gesandte von sämmtlichen Völkern der damals bekannten Welt und entwarf Pläne zur Erforschung und Eroberung Arabiens. Bald aber ereilte ihn der Tod im Jahre 323 in einem Alter von 32 Jahren. Sein Leben war thatenreich wie keines andern Menschen Leben gewesen, aber das, was er gewonnen, lag ungeordnet durcheinander und bildete keine Grundlage, auf welcher ein seinen Plänen entsprechender Bau hätte emporsteigen können. Es erhob sich nach seinem Tode auf der Baustätte ein wüstes Getümmel, welches nach und nach dahin führte, das schon Gewonnene in die Hände mehrerer Nachfolger zu bringen, so daß statt des einen von Alexander entworfenen Baues mehrere Gebäude entstanden.

XIV.

Die Auflösung des macedonisch-persischen Reiches.

1. Alexander hatte bei dem Herannahen seines Todes nichts über die Nachfolge bestimmt, sondern nur seinen Siegelring dem Befehlshaber der berittenen Leibwache, die aus vornehmen Macedoniern bestand, dem Perdikkas, der als solcher den Titel eines Chiliarchen führte, übergeben, wodurch diesem der Auftrag, vorläufige Anordnungen zur Einrichtung einer neuen Regierung zu treffen, ertheilt schien. In einer Versammlung derjenigen Heerführer, welche dem Könige am nächsten gestanden hatten, wurde für das große Reich der Grundsatz der Erbfolge, wie er bisher in Macedonien gegolten, anerkannt und dem Perdikkas die Füh-

rung der Regierung übertragen, bis das von der Roxane zu erwartende Kind Alexanders, falls es ein Knabe sei, der Nachfolger des Vaters werden könne. Auf einen Sohn, Namens Herakles, den Alexander aus einer außerehelichen Verbindung hinterlassen und einen Sohn des Philippus, Namens Philippus Arrhidäus, der auch aus einer derartigen Verbindung stammte und überdies schwachsinnig war, nahm man keine Rücksicht. Doch das Dasein dieser Angehörigen der königlichen Familie bot in der Folge einzelnen nach Herrschaft begierigen Männern die Gelegenheit, ihre Pläne unter dem Scheine eines Kampfes für deren Ansprüche in Ausführung zu bringen. Dies konnte um so weniger ausbleiben, als das Heer viele Männer zählte, deren keiner einem andern einen Vorrang zugestehen zu müssen glaubte. So bildete sich gleich jetzt ein feindlicher Gegensatz im Heere selbst, indem ein Theil desselben für Philipp Arrhidäus auftrat. Unter dem macedonischen Fußvolk war eine besonders angesehene Abtheilung die seit Philipps Zeiten zur Bewegung in dicht geschlossenen, bei Abwehr und Angriff undurchdringlichen Massen eingeübte Phalanx. An ihrer Spitze erzwang ihr Befehlshaber Meleager die Anerkennung des blödsinnigen Halbbruders des verstorbenen Königs als Nachfolgers, und als ein Sohn Roxane's, Alexander, geboren war, wurde die Regierung im Namen zweier Könige geführt. Doch ward Meleager, noch ehe der junge Alexander geboren war, ein Opfer des Hasses, den er hierdurch bei der Partei des Perdikkas auf sich geladen hatte und diese gewann bald so viel Einfluß auf Arrhidäus, daß er seinen Beschützer preisgab und ihn tödten ließ. Es war das Vorspiel einer Reihe von Kämpfen, welche die Ersten des Heeres lange Zeit in wechselnden Parteistellungen mit einander führten. Diese Kämpfe bilden ein großes Gewirre, in welchem nie Einzelne durch höhere Beweggründe geleitet erscheinen und daher auch selten einer vorzügliche Theilnahme verdient. Die Kämpfenden werden im allgemeinen die Nachfolger, die Diadochen, genannt und ihr Werk ist das allmälige Zerreißen der von Alexander geschaffenen Monarchie in eine Anzahl selbstständiger Staaten, deren Zahl dadurch eine verhältnißmäßig geringe wird, daß ein Theil von ihnen in den Kämpfen untergeht, während die übrigen, sobald die leidenschaftlichste Herrschsucht auch die Angehörigen des königlichen Hauses vertilgt hat, auf die eigenen Familien die erkämpfte Herrschaft vererben. Die Mittel, ihre Kämpfe mit Heeresmassen zu führen, gewähren ihnen die Provinzen, die sie als Satrapen durch Uebereinkunft erhalten oder mit Gewalt an sich reißen. Denn die unterworfenen Länder schauen, ohne daß sich ein Versuch zur Gewinnung einer nationalen Selbstständigkeit zeigt, duldend dem großen Schauspiele zu, in welchem ein Gewalthaber den andern stürzt.

2. Die erste Vertheilung der Provinzen fand gleich nach Einsetzung der vormundschaftlichen Regierung statt. Dabei wurden die einen im Besitze von Provinzen, die Alexander ihnen zugetheilt, bestätigt, die anderen jetzt mit solchen ausgestattet. Diejenigen, die im Verlaufe der folgenden Zeit am thätigsten erscheinen, sind unter den ersteren Peucestes in Persien, Antigonus in Phrygien, Antipater in Macedonien und Griechenland, unter den letzteren Ptolemäus der Lagide in Aegypten, Pithon in Medien, Eumenes in Paphlagonien und Kappadocien, Leonnatus im hellespontischen Phrygien, Lysimachus in Thracien und dem Chersones. Kraterus, der bei Alexanders Tode noch nicht in Europa angekommen war, sollte gemeinschaftlich mit Antipater die Regierung in Europa führen, so daß er neben Antipater als unbeschränktem Feldherrn an der Spitze der eigentlichen Verwaltung stände. Unter den vertheilten Provinzen waren auch solche, in deren vollen Besitz sich die damit Ausgestatteten erst zu setzen hatten. Dies war der Fall mit der paphlagonisch-kappadocischen und der thracischen. Die erstere hatte schon in den Zeiten des persischen Reiches unter erblichen Satrapen ein gewissermaßen selbstständiges Fürstenthum gebildet und war auch von Alexander nicht unterworfen worden. Sie gab also ihrem Inhaber die geringste Aussicht auf Genuß der Herrschaft und war wohl nur deßwegen dem Eumenes zugetheilt, weil dieser, aus Kardia im Chersones stammend, als der einzige Grieche unter den Macedoniern mit dem mindest bedeutenden Beuteantheil abgefunden werden sollte. Thracien, das Perdikkas, um den Antipater zu schwächen, als besondere Provinz von Macedonien getrennt hatte, war weder unter Philipp noch unter Alexander völlig von Macedonien abhängig gewesen, versprach aber dem Lysimachus für die Mühe, welche die Unterwerfung kosten mußte, Entschädigung durch die selbstständige Stellung, welche er, von Asien getrennt, daselbst einnehmen konnte.

3. Unter allen den Machthabern hatten zwei, Antipater und Ptolemäus, durch die Lage der ihnen zugewiesenen Länder den Vortheil, von den Schwankungen und Verwirrungen der folgenden Kämpfe weniger berührt zu werden und desto ungestörter ihre Sorge auf Befestigung ihrer Herrschaft verwenden zu können. Antipater hatte diese Ruhe nöthig, weil er mit der Aufgabe belastet war, das jeder Aufregung so zugängliche Griechenland in Unterwürfigkeit zu erhalten. Diese Aufgabe hatte ihn schon während Alexanders Lebzeiten einen Feldzug gekostet. Da Sparta allein dem Philipp und dem Alexander die Anerkennung der Hegemonie geweigert hatte, war es derjenige Staat, auf welchen die Perser nach dem Plane des Memnon die meiste Hoffnung bauten, dem siegreichen Könige Macedoniens eine Gefahr im Rücken zu bereiten. An Söldnern war damals

in Griechenland kein Mangel. Am Vorgebirge Tänarum, wo ein Tempel des Poseidon Flüchtigen als ein Asyl, als eine durch religiösen Glauben geheiligte Zufluchtsstätte offen stand, hatten sich seit einer Reihe von Jahren Leute niedergelassen, die, aus ihren Staaten vertrieben, einen Söldnerdienst zu ihrem Geschäfte machen wollten. Sie ließen sich von König Agis, dem Sohne des Archidamus und Enkel des Agesilaus, dem hierzu persisches Geld zur Verfügung stand, anwerben. Doch nahmen an diesen Rüstungen andere griechische Staaten nicht Theil. Selbst Demosthenes machte keinen Versuch, Athen zu einer Erhebung zu veranlassen, da er sah, wie leicht eine solche durch Antipater unterdrückt werden könne. Agis brach erst los, als Alexander bei Issus gesiegt und Phönicien erobert hatte. Antipater, der sich gerade in Thracien befand, kehrte zurück und eilte, nachdem er Truppen abhängiger Staaten an sich gezogen, im Jahre 329 in den Peloponnes ein, wo Agis beschäftigt war, sich durch Eroberung von Megalopolis einen Stützpunkt zu verschaffen. Eine hartnäckige und blutige Schlacht in der Nähe jener Stadt entschied zu Gunsten Antipaters und Agis fiel. Antipater gewährte den Spartanern den Frieden, um den sie durch Gesandte baten. Einen neuen und bedeutenderen Kampf hatte Antipater nach Alexanders Tode zu bestehen. Schon ein durch Alexander von Babylon aus erlassener Befehl, daß alle griechischen Städte ihre Verbannten wieder aufnehmen sollten, hatte, da hierdurch die innere Ruhe derselben bedroht wurde, große Aufregung verbreitet. Besonders waren die Athener und Aetoler aufgebracht, die einen, weil sie die Samier, die zur Zeit des Bundesgenossenkriegs durch Anlegung der samischen Kleruchie vertrieben worden waren, in ihr Eigenthum einsetzen, die andern, weil sie die an der Mündung des Achelous gelegene akarnanische Stadt Oeniadä, deren sie sich wahrscheinlich während Alexanders asiatischer Feldzüge bemächtigt hatten, herausgeben sollten. Unter diesen Umständen warb ein Athener Leosthenes Söldner am Tänarum. Die Nachricht von Alexanders Tode blies den Kriegseifer zu helleren Flammen an, weil man auf eine allgemeine Erhebung der in Europa von Macedonien abhängigen Völker rechnete. Demosthenes befand sich damals nicht in Athen, sondern lebte als Verbannter zu Aegina. Die Ursache hiervon war ein Mensch Namens Harpalus, der in Ekbatana als Bewahrer der dortigen Schätze angestellt, sich die frechste Veruntreuung und Verschwendung hatte zu Schulden kommen lassen und bei Alexanders Rückkehr aus Indien nach Griechenland entflohen war. Athen hatte, durch die von ihm bestochenen Demagogen veranlaßt, ihm Aufnahme gewährt, ihn jedoch auf Antipaters Forderung verhaftet, um ihn auszuliefern. Als er der Haft entflohen war, begann eine Reihe von Processen gegen solche, die von ihm Geschenke angenommen haben sollten. Unter diesen befand sich auch

Demosthenes, der zu einer Geldstrafe verurtheilt wurde, weil er sie nicht zahlen konnte, in's Gefängniß wandern mußte, aus demselben aber entfloh. In die Zeit seiner Abwesenheit fallen die Rüstungen des Leosthenes. Zugleich gingen athenische Gesandte durch Griechenland, um die Staaten zu einem Kampfe für gemeinsame Freiheit aufzufordern. Ihnen schloß sich Demosthenes freiwillig an, wirkte mit der Gewalt seines Wortes für die Erhebung und ward von den Athenern aus der Verbannung zurückgerufen. Der Krieg brach aus, Leosthenes rückte durch die Thermopylen und schlug den Antipater, der ihm bei der durch Alexanders Kriege eingetretenen Erschöpfung Macedoniens nur ein kleines Heer hatte entgegenführen können, bei der thessalischen Stadt Lamia. Der Geschlagene warf sich in die Stadt und fast alle Thessaler erklärten sich für die Griechen. Es handelte sich nun für die Griechen um die Eroberung von Lamia. Da sich aber die Belagerung in die Länge zog, fing das griechische Heer an sich aufzulösen und der Abzug der Aetoler bewirkte eine gefährliche Schwächung. Auch verloren die Griechen an Leosthenes, der bei einem Ausfalle der Macedonier blieb, einen tüchtigen Feldherrn. Da erschien, von Antipater zu Hülfe gerufen, Leonnatus in Thessalien. Auch seiner wurden die Griechen, von Leosthenes' Nachfolger, dem Athener Antiphilus geführt, noch Meister und er verlor selbst das Leben. Zu gleicher Zeit schlug Phocion ein an der attischen Küste bei Rhamnus gelandetes macedonisches Heer. Nun aber kam eine zweite Unterstützung aus Asien, Kraterus mit dem Heere der entlassenen Veteranen, und in einer Schlacht bei Kranon im Jahre 322 siegte die vielfach bewährte Kriegstüchtigkeit der alten Macedonier und die Geschicklichkeit ihrer beiden Feldherrn über das bunt gemischte und lose Heer der Griechen. Antipater erklärte der um Frieden bittenden Gesandtschaft, er werde nicht mit den Griechen im Ganzen, sondern nur mit deren einzelnen Staaten verhandeln. Nach und nach zerstreute sich das griechische Heer, die thessalischen Städte ergaben sich und Antipater rückte durch die Thermopylen, um zunächst Athen zu züchtigen. Der den Macedoniern zugethane Phocion, der auch diesen Krieg widerrathen hatte, vermittelte den Frieden. Athen verlor Oropus und Samus, erhielt eine macedonische Besatzung in dem Hafenplatze Munychia und mußte seine Demokratie durch Beschränkung des vollen Bürgerrechts auf eine gewisse Vermögensklasse aufheben. Hieran knüpfte sich die Verbannung der dem Antipater mißfälligen Bürger. Unter ihnen befand sich Demosthenes, der jetzt seine Laufbahn endete. Er war nach Kalauria geflohen und hatte keine Gelegenheit zu weiterer Flucht gefunden. Hier erreichten ihn Soldaten des Antipater und er entzog sich der Gefangennehmung, indem er durch Gift, das er aus einer Schreibfeder sog, sich den Tod gab. Ein solcher Tod erschien in der heidnischen

Welt als der Triumph eines unabhängigen Charakters, der in fruchtlosem Kampfe alle Kräfte aufgewendet hatte und er vollendet die Düsterheit des Bildes, das Griechenland nach dem Erlöschen seiner nochmals aufgeloderten Freiheitsbegeisterung bietet. Im übrigen Griechenland leisteten nur die Aetoler noch Widerstand. Von Antipater in ihren Bergen aufgesucht, begegneten sie ihm in mörderischem Kampfe. Doch ehe er ihres Landes Herr geworden, riefen ihn Verwicklungen der allgemeinen Verhältnisse des großen Reiches von diesem Kampfplatze ab.

4. Noch entschiedener als Antipater wurde Ptolemäus dem Getümmel entrückt, das sich auf dem weiten Schauplatze von Alexanders Siegen um die Erbschaft seiner Macht erhob. Er hatte Alexanders Leiche, die in dessen Heimathlande zu Aegä beigesetzt werden sollte, nach Aegypten zu bringen gewußt, um ihr in Alexandrien ein Prachtgebäude zu errichten und so an sein Land das Glück zu fesseln, das nach dem Ausspruche von Alexanders Wahrsager Aristander ihr folgen sollte. Die Abgeschlossenheit des ägyptischen Landes war für ihn früh ein Wink, hier auf die Dauer eine eigene Herrschaft zu gründen. Mit einer vorsichtigen Schonung der alten Verhältnisse ordnete er die Verwaltung, gab dem Lande Glück und Wohlstand und beförderte in Alexandrien, wo er seinen Wohnsitz aufschlug, griechische Cultur und Gelehrsamkeit. Die griechische Landschaft Cyrene ließ er erobern und über Cypern behauptete er die Herrschaft. Dagegen betheiligte er sich an den Kämpfen der Diadochen nur soweit, als die Sicherung seines eigenen Landes ihn zwang, der Entstehung einer überwiegenden Macht im übrigen Reiche zu begegnen. So war also die Bildung eines neuen ägyptischen Reiches durch diesen seine meisten Genossen an Tüchtigkeit und Einsicht übertreffenden Feldherrn früher entschieden, als im Allgemeinen das Bestreben, selbstständige Königreiche zu gründen, unverholen hervortrat und der Vorwand, für den einen oder den andern der Erben Alexanders zu kämpfen, außer Anwendung kam. Sein junges Reich hatte Ptolemäus zunächst gegen Perdikkas zu vertheidigen. Zu dieser Vertheidigung war er genöthigt durch seine Theilnahme an dem Kampfe des phrygischen Satrapen Antigonus gegen Perdikkas. Der Kampf zwischen Beiden entsprang aus dem Gegensatze der Ansprüche, die einerseits Perdikkas als Regent auf Geltung seiner Anordnungen und der Ansprüche, die anderseits Antigonus auf Selbstständigkeit machte. Es war natürlich, daß die Sache des Antigonus zugleich die Sache Anderer war und diese in den Kampf hineinzog. Perdikkas hatte den Antigonus und den Leonnatus beauftragt, den Eumenes in die ihm zugetheilte Satrapie einsetzen zu helfen, hatte aber, da diese dem Befehle nicht Folge leisteten, im Jahre 322 selbst die Eroberung Kappadociens bewerkstelligt, dessen Fürst Ariarathes in dem Kampfe umkam. Seitdem

bestand ein enges Verhältniß des Perdikkas zu Eumenes, der, obgleich von Philipp und Alexander nur als Staatsmann gebraucht, auch im Kriege große Geschicklichkeit entwickelte. Das Verhältniß knüpfte sich um so fester, als Perdikkas, nachdem Leonnatus in Thessalien gefallen war, auf die Gelegenheit wartete, den Antigonus zu züchtigen. Es war zu erwarten, daß dieser an Antipater und Ptolemäus, die der Unterordnung unter Perdikkas nicht minder abgeneigt waren, Bundesgenossen finden würde. Den Antipater suchte Perdikkas ihm dadurch zu entziehen, daß er sich mit dessen Tochter Nicäa vermählte. Zwar hatte ihm Olympias ihre Tochter Kleopatra, die Wittwe des inzwischen auf Kriegszügen in Italien gefallenen molossischen Alexander, die, um Einfluß zu gewinnen, sich schon mit Leonnatus hatte vermählen wollen, zur Frau angetragen, aber, wenn auch für Perdikkas der Gedanke Reiz hatte, durch solche Verbindung die Erbansprüche der Olympias für sich auszubeuten, so wollte er sich doch vorläufig lieber den Antipater verbinden, um Antigonus und Ptolemäus vereinzelt niederzuwerfen und dann nach Verstoßung der Nicäa und Vermählung mit Kleopatra gegen Antipater aufzutreten. Nun erhob sich in Macedonien eine andere Frau aus der königlichen Familie, um Einfluß und Macht zu gewinnen. Cynnane, Tochter Philipps von einer Illyrierin, in Uebung der Waffen aufgewachsen, hatte aus einer kurzen Ehe, in der sie mit Amyntas, dem Neffen Philipps, gelebt hatte, eine Tochter Eurydice und diese wollte sie, um selbst auf der Bühne der Begebenheiten zu erscheinen, mit dem Schattenkönige Arrhidäus vermählen. Sie brach im Jahre 322 mit einem kleinen Heere, dessen Zug Antipater vergeblich zu hindern suchte, aus Macedonien auf und ging über den Hellespont nach Kleinasien, wo auch Perdikkas die Bedeutung, die Arrhidäus durch jene Vermählung bekommen würde, fürchtete. Ihre Ankunft erschütterte das Ansehen des Perdikkas. Da er sie durch seinen Bruder Alcetas hatte ermorden lassen, wurden die macedonischen Truppen des Perdikkas, die schon vorher den Kampf gegen sie geweigert hatten, so aufgebracht, daß nur Eurydice's Vermählung mit Arrhidäus sie beschwichtigte, während Perdikkas sich durch den Gedanken beruhigte, Eurydice nebst Arrhidäus in seiner Gewalt zu haben. Nun sollte der Plan gegen Antigonus ausgeführt werden. Dieser aber floh, anstatt auf Perdikkas' Vorladung zu seiner Verantwortung zu erscheinen, über Ephesus nach Macedonien zu Antipater, während Perdikkas mit der Kleopatra, die in fürstlichem Glanze zu Sardes lebte, Heirathsverhandlungen anknüpfte. Da nun Antipater, Kraterus, Lysimachus und Ptolemäus sich für Antigonus erklärten, faßte Perdikkas den Entschluß, sich auf Ptolemäus zu werfen, um nicht, wenn er in Kleinasien gegen die Uebrigen kämpfe, durch den trefflich gerüsteten Ptolemäus von dem innern Asien abgeschnitten zu werden. Den Kampf

mit den europäischen Satrapen sollte Eumenes übernehmen, unter dessen Satrapie ganz Kleinasien mit Ausnahme Ciliciens vereinigt wurde und unter dessen Befehl auch die Satrapen von Cilicien und Armenien stehen sollten. Als Antipater und Kraterus aus Aetolien gegen den Hellespont rückten, zog sich Eumenes, der ihren ächt macedonischen Truppen nur Asiaten entgegenzustellen hatte, und den treulosen Satrapen Neoptolemus von Armenien besiegen mußte, nach Kappadocien zurück. Hier erfolgte im Jahre 321 eine große Schlacht, in welcher das Ansehen des Kraterus dem Eumenes verderblich werden konnte, wenn er nicht seinen Truppen geheim hielt, gegen wen sie kämpften. Der Sieg blieb dem Eumenes und außer Neoptolemus, der, vorher einzeln besiegt, zu den Verbündeten übergegangen war, fiel auch Kraterus, welchen Eumenes feierlich betrauerte. Indessen behauptete Ptolemäus sich glücklich gegen den in Aegypten eingedrungenen Perdikkas. Seine Anstalten hatten diesem den Uebergang über den Nil unmöglich gemacht und, als er in einem Aufstande des eigenen Heeres erschlagen war, machten die Führer mit Ptolemäus Frieden.

5. Als das Heer des Perdikkas aus Aegypten zurückgekehrt war, faßte es zu Triparadisus in Syrien, auf die Nachricht von dem Ergebnisse des in Kleinasien geführten Krieges, einen Beschluß, wodurch Eumenes als Feind der Macedonier erklärt wurde und übertrug dem Antipater, der sich bei dem Heere eingefunden, die Stelle eines Reichsverwesers. Dieser bestellte für Asien den Antigonus unter dem Titel eines königlichen Feldherrn zu seinem Stellvertreter und übertrug ihm die Fortsetzung des Krieges gegen Eumenes. Sodann wurden die Provinzen neu besetzt und dabei kam an die Spitze Babyloniens in Seleukus, einem der jüngeren Feldherren des macedonischen Heeres, der bisher das Amt des Chiliarchen bekleidet hatte, ein Mann, der später eine bedeutende Rolle in den Kämpfen der Diadochen spielte. Die Stellung des Antipater als Reichsverwesers brachte es mit sich, daß die Könige unter seine Obhut kamen und er nahm Alexander und Roxane, wie Arrhidäus und Eurydice, mit nach Macedonien. Hier blieb er der Theilnahme der Begebenheiten im übrigen Reiche fern, da die noch immer nicht bezwungenen Aetoler seine Thätigkeit in Anspruch nahmen. Er lebte nur noch bis zum Jahre 319. Vor seinem Tode traf er eine Anordnung, welche für Macedonien und Griechenland die Quelle großer Verwirrung wurde. Er hinterließ das von ihm bekleidete Amt, man weiß nicht warum, nicht seinem Sohne Kassander, sondern, indem er demselben das Amt der Chiliarchie übertrug und ihm dadurch die Aufgabe stellte, den Antigonus zu beschränken, übertrug er seine Stellung in Macedonien dem Polysperchon, dem Fürsten eines kleinen epirotischen Stammes, der im Heere Alexanders gedient hatte. Da aber Kassander

die Stellung seines Vaters einzunehmen suchte, wurden für eine Zeitlang Macedonien und Griechenland Schauplatz eines Parteienkampfes. Wie also vor dem Jahre 321 der europäische und der asiatische Theil des macedonischen Reiches, jeder für sich Schauplatz eines großen Krieges gewesen, wurden sie es auch jetzt. Das Ergebniß dieser beiden Kämpfe ist die Erhebung des Kassander in Europa und des Antigonus in Asien zur höchsten Gewalt, die nun, da in dem europäischen Kampfe die beiden Könige untergehen, auch nicht einmal mehr dem Namen nach sich auf eine Vertretung der erbberechtigten, aber regierungsunfähigen Könige stützen kann.

6. Polysperchon wandte sich, um sich zu stützen, an die in Epirus lebende Olympias und lud sie ein, die vormundschaftliche Regierung für ihren Enkel zu übernehmen. Als sie, obgleich sie vorläufig in Epirus blieb, auf seine Pläne einging, erhielt in Asien Eumenes eine Vollmacht, wodurch er dort zum Stellvertreter der Könige bestellt wurde, um die wachsende Macht des Antigonus zu bekämpfen. Dadurch sah sich Eurydice gedrängt, sich der Partei des Kassander anzuschließen. Eine fernere Stütze suchte Polysperchon in Griechenland, das er durch Verkündung der Freiheit zu gewinnen dachte. Im Namen des Arrhidäus wurden die allmälig allenthalben eingeführten oligarchischen Verfassungen gemißbilligt und den in Folge ihrer Einführung Verbannten die Rückkehr gestattet, so daß fast in allen Staaten eine durchgreifende Umwälzung entstand. In Athen widersetzte sich Phocion dieser Veränderung und suchte den Abzug der macedonischen Besatzung aus Munychia zu hindern. Da aber Polysperchons Sohn Alexander mit einem Heere in Attika erschien und die beschlossene Maßregel durchführte, floh Phocion zu Polysperchon, der ihn auf den Wunsch der Gegenpartei auslieferte, und nebst vielen Andern ward der mehr als achtzig Jahre alte Feldherr im Jahre 318 zum Tode verurtheilt, den er mit Ruhe und Würde erlitt. Indessen war Kassander, den Ptolemäus und Antigonus in der Absicht, den europäischen Theil des Reiches zu zerrütten, mit Truppen versehen hatten, von der See her vor Athen erschienen und der Befehlshaber der macedonischen Besatzung, der noch nicht abgezogen war, vielmehr unter Phocions Mitwirkung auch den Piräus eingenommen hatte, lieferte ihm die Stadt, die vergeblich auf Alexanders Hülfe wartete, in die Hände. Die Oligarchie wurde jedoch nicht hergestellt, sondern Athen erhielt einen macedonischen Statthalter in der Person des Demetrius Phalereus, eines der bisherigen Häupter der oligarchischen Partei, der sich zur Zeit der Umwälzung durch die Flucht gerettet hatte. Polysperchon hatte inzwischen seine Pläne auch im Peloponnes durchführen wollen, war an der Stadt Megalopolis, die den heftigsten Widerstand leistete, gescheitert und mußte durch den ebenfalls in den Peloponnes

eindringenden Kassander das schon Erreichte wieder verloren gehen sehen. Seitdem spielte er nur noch eine untergeordnete Rolle als Söldnerführer im Dienste Anderer. Als Kassander in Griechenland festen Fuß gefaßt hatte, machte er sich gegen Macedonien auf. Zwar sperrten die Aetoler, welche bei ihrer Feindschaft gegen Macedonien leicht von Polysperchon zu einem Bündnisse gewonnen worden waren, die Thermopylen, aber Kassander umging sie, indem er den Weg über Euböa nach Thessalien nahm. Macedonien war inzwischen der Schauplatz eines wilden Bürgerkriegs gewesen. Olympias hatte hier eine grausame Herrschaft geführt, war einmal vor Eurydice nach Epirus zurückgewichen, war dann von dem Molosserfürsten Aeacides, dem Sohne des Arybas und Nachfolger ihres Bruders Alexander, unterstützt, wiedergekommen und hatte im Jahre 317 die Gegnerin in einer Schlacht, in der beide Frauen in Waffenrüstung kämpften, hauptsächlich durch die Treulosigkeit der auf Eurydice's Seite stehenden Macedonier besiegt. Diesen Sieg, in Folge dessen Eurydice und Arrhidäus in ihre Hände gefallen, hatte sie durch Ermordung Beider so wie eines Theiles ihrer Anhänger benutzt. Sie selbst wurde aber von der Rache bald ereilt. Denn als Kassander ankam, ergaben sich ihm die meisten Städte Macedoniens, und Olympias, die sich in Pydna vertheidigte, kam in seine Gewalt, als die Stadt durch Hunger bezwungen war. Jetzt verurtheilte das Heer, das hier wieder als Vertreter des Volkes erscheint, sie wegen ihrer Greuelthaten zum Tode. Kassander ließ das Urtheil vollziehen, die Roxane mit ihrem Sohne aber, die bei der Einnahme von Pydna gleichfalls in seine Hände gefallen waren, zu Amphipolis in Haft halten. So war er im J. 316 Herr von Macedonien, ohne den Königsnamen zu führen und ohne im Namen eines Königes zu herrschen. Zur Befestigung seiner Herrschaft vermählte er sich mit einer Tochter Philipps, Thessalonice, nach welcher er eine an der Stelle von Therma erbaute Stadt benannte, wie er einer in der Gegend des ehemaligen Potidäa gegründeten den Namen Kassandrea gab.

7. Der Krieg zwischen Antigonus und Eumenes führte zur Vertreibung des Letzteren aus Kleinasien. Von da versetzte Eumenes den Krieg nach Syrien, wo seit dem Jahre 320 der dem Antigonus verbündete Ptolemäus festen Fuß zu fassen angefangen hatte, um dieses immer den Beherrschern Aegyptens wünschenswerthe Vorland zu gewinnen. Doch auch hier konnte er sich gegen den ihm nachfolgenden Antigonus nicht behaupten und ging nach dem inneren Asien, wo sich gegen Pithon und Seleukus eine Anzahl anderer Satrapen verbündet hatte. Er zog eine Abtheilung von Veteranen aus Alexanders Heer, die Silberschildträger oder Argyraspiden genannt, an sich und unterstützte die gegen Pithon und Seleukus kämpfenden Satrapen. Antigonus, der sich der Beiden annahm, gewann bei seinen von Ekbatana aus unter-

nommenen Feldzügen nach zweimaligem Siege des Eumenes endlich durch Uneinigkeit der Verbündeten die Oberhand, erfocht durch Treulosigkeit des Peucestes einen Sieg, bekam den Gegner, da ihn die Argyraspiden als Preis ihrer eingebüßten Habe auslieferten, im Jahre 315 in seine Gewalt und ließ ihn tödten. Sofort trat er auch gegen Pithon und Seleukus als Herr auf, ließ den Pithon, nachdem er ihm seine Truppen abwendig gemacht hatte, hinrichten, und veranlaßte den Seleukus, indem er ihm die während des Kampfes zugetheilte Provinz Susiana entzog, und wegen der Verwaltung Babyloniens Rechenschaft forderte, zur Flucht nach Aegypten, wo Ptolemäus in Besorgniß vor des Antigonus rasch gewachsener Macht den Aufforderungen zum Kriege gegen denselben Gehör gab. Antigonus kehrte nach dem westlichen Asien zurück und ward als der mächtigste der Diadochen jetzt die Ursache fernerer Kämpfe, weil er der eigentliche Nachfolger Alexanders zu werden suchte und so die übrigen Feldherren, die schon einzelne Theile des Reiches selbstständig beherrschten, in ihrem Besitz und ihrem Dasein bedrohte.

8. Diese Kämpfe dauerten mit zwei Unterbrechungen bis zum Untergange des Antigonus im Jahre 301, und ihre Schauplätze waren Syrien, Kleinasien und Griechenland. Die Verhältnisse machten Kassander und Ptolemäus zu Antigonus' Feinden und untereinander zu Verbündeten. Wie ihr Bestehen nur durch gemeinsames Handeln gegen Antigonus zu sichern war, konnten bei der Lage ihrer Reiche ihre Vortheile sich so wenig durchkreuzen, daß eine Störung ihres Vernehmens nicht möglich war. Da Antigonus seinen Bestrebungen, wie einst Perdikkas, den Schein eines Kampfes für die königliche Familie und die Einheit des Reiches zu leihen suchte, ließ er von seinem Heere den Kassander, als den Mörder der Königin Olympias, zum Feinde der Macedonier erklären. Um in Griechenland Kassanders Macht zu brechen, unterstützte er den Polysperchon und dessen Sohn Alexander mit Geld, daß sie durch Verkündigung der Freiheit die Anhänger der Demokratie gegen Kassander bewaffneten. Ein Krieg, der sich in eine unendliche Menge kleiner Unternehmungen auflöst und an vielen Stellen zugleich geführt wird, zerreißt Griechenland und vernichtet die Reste seines Wohlstandes. Der Verkündigung der Freiheit setzten Kassander und Ptolemäus eine gleichlautende Verkündigung entgegen. Keine der beiden Parteien zog aber von den Punkten, wo sie festen Fuß gefaßt hatten, ihre Besatzungen zurück. Im Allgemeinen hatte die Sache des Antigonus keinen entschiedenen Fortgang. Glücklicher war er in Kleinasien und Syrien. In Kleinasien hielt sich sein Neffe Ptolemäus gegen ein Heer Kassanders und gegen einen früher von ihm über Karien und Lydien gesetzten Satrapen, welcher Kassander hieß und sich, obgleich von ihm gehoben, jetzt an dessen Gegner angeschlossen hatte. Während dieser

Zeit kämpfte Antigonus selbst in Syrien, das er dem Lagiden Ptolemäus zu entreißen suchte und, als er nach der durch lange Belagerung bewirkten Eroberung von Tyrus dieses Land sein nennen konnte, ließ er hier, um selbst nach Kleinasien zu eilen, seinen achtzehnjährigen Sohn Demetrius zurück, den Rührigkeit, Schlauheit, Ausdauer, Leidenschaftlichkeit, Gewaltthätigkeit und Sittenlosigkeit zu einem zweiten Alcibiades machten. Uebereilt lieferte dieser dem aus Aegypten anrückenden Ptolemäus bei Gaza im Jahre 312 eine Schlacht, die er verlor. Dadurch kam nicht bloß der größte Theil Syriens wieder an Ptolemäus, sondern es wurde nun auch für Seleukus der Weg nach dem Euphrat frei, daß dieser, von Ptolemäus mit wenigen Truppen versehen, nach Babylon eilen und dort, wo man ihm mehr als dem Antigonus gewogen war, seine Herrschaft herstellen konnte. Von diesem entscheidenden Ereigniß an zählten die Nachkommen des Seleukus später die Jahre der Dauer des durch ihn gestifteten Reiches. Zwar drängte Antigonus, der aus Kleinasien zurückkehrte, den Ptolemäus wieder nach Aegypten zurück, aber ein Zug des Demetrius nach Osten vermochte, wenn auch Babylonien gewonnen wurde, die Ausbreitung der Herrschaft des Seleukus, der bereits Susiana, Persis und Medien erobert hatte, nicht zu hindern. So hatten, wenn man Seleukus abrechnet, die Streitenden alle viel verloren und Antigonus wenig gewonnen. Kassander sah seine Macht in Griechenland gemindert, Ptolemäus Syrien in Feindeshand und Antigonus hatte den ganzen Osten, den er beim Anfange des Krieges besessen, eingebüßt. So kam, wie es scheint, in Folge allgemeiner Ermüdung, im Jahre 311 ein Friede zu Stande, bei dessen Abschluß, obgleich er im Kriege nicht aufgetreten, Lysimachus betheiligt ist und, obgleich er am Kriege großen Antheil gehabt, Seleukus unberücksichtigt bleibt. Der Friede erkannte für die Zeit der Unmündigkeit des jungen Königs Alexander den Kassander als Feldherrn in Europa an, gewährte dem Antigonus die Herrschaft über ganz Asien, sprach den griechischen Staaten die Selbstständigkeit zu und ließ dem Lysimachus und dem Ptolemäus das, was sie besaßen. Daß die Verbündeten aus dem Glücke des Seleukus keinen Vortheil zu ziehen suchten, läßt vermuthen, daß dessen Erfolge im fernen Osten ihnen nicht bekannt geworden waren und sie ihn verloren glaubten. Bei Ptolemäus kann vielleicht auch der inzwischen erfolgte Abfall des Statthalters Ophellas von Cyrene zu den Gründen für die Bereitwilligkeit zum Frieden gerechnet werden.

9. Der Friedensschluß brachte eine nicht ganz vollständige Waffenruhe, die bis zum Jahre 307 dauerte. Man blieb den getroffenen Verabredungen nicht treu. Zunächst sah Kassander sich durch die im Frieden neu ausgesprochene Anerkennung des Königs Alexander veranlaßt, diesen mit seiner Mutter in Amphipolis umbringen zu lassen. Als nun die

in Sardes lebende Kleopatra, neben Thessalonice die einzige aus der Königsfamilie übrige Frau, ihre Hand dem Ptolemäus anbot und so ihre Ansprüche auf diesen übertragen zu wollen schien, wurde sie auf Antigonus' Veranstaltung ermordet. In Griechenland, wo, ungeachtet der erlassenen Freiheitserklärung, jeder das, was er hatte, besetzt hielt, stellte der von Neuem auftretende Polysperchon Alexanders unächten Sohn Herakles, den er nebst seiner Mutter von seinem Wohnorte Pergamum hatte kommen lassen, mit Hülfe der Aetoler als König von Macedonien auf und führte ihn durch Epirus nach Macedonien. Kassander, der entgegenrückte, schloß, als er in seinem Heere eine dem Königssohne günstige Stimmung bemerkte, mit Polysperchon einen Frieden, in welchem dieser den Herakles aufopferte, so daß Kassander ihn mit seiner Mutter ermorden lassen konnte. Wahrscheinlich waren es diese Ereignisse, welche den Ptolemäus nach Griechenland führten. Wie er vor dem Frieden Cilicien zu erobern versucht, hatte er auch nach dem Frieden noch seine Unternehmungen an der Südküste Kleinasiens unter dem Vorwande, die Freiheit aller griechischen Städte verwirklichen zu wollen, fortgesetzt und kam jetzt nach dem Peloponnes, wo die Wittwe von Polysperchons inzwischen ermordetem Sohne Alexander ihm die von ihr noch behaupteten Gegenden von Argos und Sicyon einräumte.

10. Nach diesen Vorspielen brach im Jahre 307 der Krieg wieder aus, indem Antigonus die Freiheit der griechischen Staaten herzustellen unternahm, was natürlich nichts als der Versuch war, die Festsetzung Anderer in Griechenland zu verhindern. Griechenland war der Freiheit unfähig und haschte nach Schattenbildern derselben. Seine Jugend war durch schlechte Philosophie verzogen und durch Unsittlichkeit entnervt. Es wimmelte von Abenteurern, die jeder raschen Gewinn versprechenden Unternehmung als Werkzeuge dienten. Schnell wechselten Sieg und Niederlage der Parteien. Fremde Feldherren kamen, plünderten und gingen, indem sie die Städte der Wuth des fortgesetzten Parteienkampfes oder der Rohheit der zurückgelassenen Besatzungen überließen. So brachte jede Veränderung krampfhafte Aufregung hervor, der wieder Abspannung und Erschlaffung folgte. In glücklichem Zustande waren bloß die griechischen Städte an der Ostküste des Meeres, der Propontis und dem Pontus, die nicht selbstständig waren, aber den Schutz der Ordnung genossen. Unter solchen Umständen eröffnete Demetrius die ihm von seinem Vater aufgetragene Unternehmung mit der Einnahme von Athen. Unter Kundgebung von Verehrung für Athens Größe und Ruhm versetzte er die Bevölkerung in den Rausch der Begeisterung für Herstellung der Demokratie. Demetrius Phalereus, bisher von den Athenern hoch geehrt, entging dem Tod nur durch den Schutz, den der

Sieger ihm gewährte. Den neuen Herrn aber ehrte Athen in der ausschweifendsten und niederträchtigsten Weise. Es erklärte ihn und seinen Vater für Götter, errichtete Beiden Altäre, brachte ihnen Opfer und feierte ihnen Wettspiele, fügte zu den zehn Phylen zwei neue, die antigonische und die demetrische, und wirkte ihre Bilder in das Gewand der Athene. Die Besserdenkenden und Klügeren, an deren Spitze Demosthenes' Schwestersohn Demochares stand, waren ohnmächtig, und ein Demagoge, Namens Stratokles, der die Frechheit und Ruchlosigkeit der schlimmsten früheren Demagogen vereinigte, riß das Volk zu den Thorheiten hin, in denen es sich auf das Tiefste entwürdigte. Weitere Fortschritte machte Demetrius in Griechenland nicht, weil er aus Athen durch seinen Vater abgerufen wurde, der für jetzt seinen Unternehmungen eine andere Richtung geben zu müssen glaubte. Ptolemäus hatte auf Cypern unter seinem Bruder Menelaus eine Streitmacht versammelt, die einen Angriff auf Kleinasien voraussehen ließ und Griechenland einstweilen preiszugeben rieth. Demetrius landete auf Cypern bei Salamis und belagerte diese Stadt mit dem Aufwande der zu jener Zeit in's Große ausgebildeten und durch ihn häufig angewandten Belagerungskunst, die ihm den Namen des Belagerers, Poliorcetes, verschafft hat. Während der Belagerung erschien Ptolemäus mit einer Flotte zum Entsatze, wurde aber von Demetrius im J. 306 entscheidend geschlagen und die Insel kam in Antigonus' Gewalt. Die Nachricht von dem Siege traf den Vater bei dem Bau der Stadt Antigonia am untern Orontes, die sein Wohnsitz werden sollte. Der Ueberbringer begrüßte ihn mit dem Namen eines Königs und denselben Namen gab Antigonus seinem Sohne in dem Schreiben, worin er ihm für den Sieg dankte. Wollte er damit sich als den Nachfolger Alexanders bezeichnen, so drückten die vier übrigen Herrscher, indem sie sich nun gleichfalls Könige nannten, den entgegenstehenden Anspruch auf unbeschränkte Herrschaft in ihren Ländern aus und erklärten das Reich Alexanders dadurch für aufgelöst. Hatten sie in früheren Zeiten diese Bestrebungen vor ihren den Gedanken des einheitlichen Königthums festhaltenden Heeren nicht enthüllen dürfen, so war seit der Ausrottung des Königshauses der eigentlich macedonische Sinn der Heere um so mehr verloren gegangen, als diese sich auch immer mehr durch Fremde ergänzt hatten. Da nun in Verfolgung des errungenen Sieges Antigonus und Demetrius, der eine zu Lande, der andere zur See, Aegypten angriffen, mißlangen beide Angriffe. Ptolemäus war zum zweiten Male gerettet und der neue Versuch, das Reich zu vereinigen, vereitelt, da Antigonus, so lange er den klugen Ptolemäus im Rücken hatte, auch auf Seleukus keinen Angriff machen konnte. So trat in dem Kampfe zwischen Antigonus und Ptolemäus eine neue Unterbrechung ein. Indessen aber sollte Rhodus gezüchtigt werden, das

wegen seines freundschaftlichen Verhältnisses zu Ptolemäus dem Antigonus, obgleich es zu dessen Herrschaft gehörte, Unterstützung des Angriffes auf Aegypten verweigert hatte. Da es auf seine Parteilosigkeit nicht verzichten wollte, begann im Jahre 304 die denkwürdige Belagerung der Stadt Rhodus, die im peloponnesischen Kriege von den Bewohnern der drei ursprünglichen dorischen Orte als Hauptort der Insel erbaut worden war und jetzt, da Athens Handel verfiel, zu den ersten Handelsplätzen im östlichen Theile des Mittelmeeres gehörte. Die Geschicklichkeit und Kunst des Belagerers und die Umsicht und der Heldenmuth der Belagerten wetteiferten mit einander. Aber ungeachtet der Größe der aufgewandten Kräfte sah Antigonus die Sache sich so in die Länge ziehen, daß er, weil ihm darüber Wichtigeres versäumt zu werden schien, den Demetrius Frieden machen hieß. Der Friede erfolgte auf die Bedingung, daß die Rhodier zwar in jedem andern Kriege, nicht aber gegen Ptolemäus, zur Unterstützung des Antigonus verpflichtet sein sollten, eine Bedingung, die mit ihren vor der Belagerung gemachten Forderungen übereinstimmte. Die Stadt hatte den Grund zu künftiger Selbstständigkeit und Wohlfahrt gelegt. Der abziehende Belagerer schenkte ihr, um ihren Heldenmuth zu ehren, seine riesenhaften Belagerungsmaschinen. Rhodus aber ersann für seinen Freund Ptolemäus die höchsten Ehren, ließ bei dem ammonischen Orakel fragen, ob man ihm göttliche Ehre erweisen dürfe und gab auf günstigen Bescheid ihm den für Zeus gewöhnlichen Beinamen des Retters, Soter.

11. Da noch immer Antigonus darauf ausging, in Griechenland, wo sich durch macedonischen Druck viel Mißstimmung erzeugt hatte, die Grundlage für eine Eroberung Macedoniens zu finden und so von dem Stammlande aus die Eroberung des Reiches zu betreiben, hatten die inzwischen von Kassander gemachten Fortschritte die Wiederaufnahme der dortigen Unternehmungen erfordert. Von dieser Seite her die Herstellung der Reichseinheit zu betreiben, erschien als thunlich, da die große Seemacht, die Antigonus in Phönicien gebildet hatte, jeden Versuch des Ptolemäus, dem Kassander zu Hülfe zu kommen, zurückweisen konnte. Während daher Antigonus sein Reich in Asien bewachte, schickte er seinen Sohn wieder nach Griechenland, um durch Eroberung Macedoniens nach Osten und Süden, gegen Seleukus und Ptolemäus, freie Hand zu bekommen. Kassander belagerte Athen und, um ihn zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen, landete Demetrius in seinem Rücken in Aulis. Der Plan gelang, Kassander suchte eiligst die Thermopylen zu erreichen und Demetrius zog zum zweiten Male in Athen ein, das seine früheren Huldigungen noch überbot, indem es den Retter Namens der Göttin Athene einlud, ihren Tempel auf der Akropolis zur Wohnung zu nehmen. Von Athen aus unternahm Demetrius Züge

nach dem übrigen Griechenland. Nachdem er den Peloponnes von Ptolemäus' und Kassanders Besatzungen gesäubert hatte, ließ er sich auf einer Versammlung von Abgeordneten, die er nach Korinth berufen, zum Führer der Griechen erklären, um Macedonien zu erobern. Die Gefahr, welche Kassander herannahen sah, mußte für die Folge zugleich den Lysimachus bedrohen und so gewann er leicht diesen zu einem Bündnisse. Beide trafen nun mit Seleukus und Ptolemäus Verabredungen, nach welchen man von allen Seiten in Kleinasien einrücken sollte, um Antigonus' Macht zu zertrümmern und durch Vernichtung seiner auf Herstellung des Gesammtreiches gerichteten Pläne die eigenen Reiche zu sichern und zu vergrößern. Lysimachus setzte aus der von ihm am Eingange des Chersones gegründeten Stadt Lysimachia nach Asien über und eröffnete den Kampf, in welchem der zurückgebliebene Kassander ihn, ungeachtet er dem Demetrius zu begegnen hatte, mit einem zugesandten Heere unterstützte. So kämpfte im Jahre 302 Kassander in Europa gegen Demetrius, Lysimachus aber gegen die von Antigonus Truppen besetzten Städte im nordwestlichen Kleinasien und dann gegen den aus Antigonia herangerückten Antigonus. Demetrius ging von Athen nach Chalcis, sammelte hier seine und die griechischen Truppen und Schiffe, und machte, indem er den an den Thermopylen stehenden Kassander umging, Thessalien zum Schauplatz des Krieges. Von hier entfernte ihn noch im nämlichen Jahre der, wie es scheint, übereilte Hülferuf seines Vaters. Dieser hatte den Lysimachus, der tief in Phrygien eingedrungen war, allmälig nordwärts gegen die Seestadt Heraklea gedrängt. Hier hatten zur Zeit der allmäligen Auflösung des Perserreiches Tyrannen regiert, denen auch die Gegend rings umher gehorchte. Dionysius, der letzte von ihnen, war auch von Antigonus in seiner Selbstständigkeit belassen worden und seine Wittwe Amastris, eine Nichte des letzten Perserkönigs, die nach ihm die Regierung führte, befreundete sich jetzt mit Lysimachus und vermählte sich während seines Feldzuges mit ihm, so daß der Staat jetzt dem thracischen Könige zum Rückhalte diente. Ptolemäus erschien nicht in Kleinasien. Er machte Eroberungen in Syrien bis an den Libanon hin, ging aber plötzlich, nachdem er die gewonnenen Plätze durch Besatzungen gesichert, nach Aegypten zurück, entweder weil eine falsche Nachricht von einem Siege des Antigonus ihn täuschte, oder weil er die Gefahren des Krieges den Verbündeten überlassen und sich nur des Grenzlandes bemächtigen wollte. Unterstützung erhielt daher Lysimachus bloß durch Seleukus und ein neues Hülfsheer des Kassander. Seleukus hatte seit dem Frieden des Jahres 311 sein Reich bis an die östlichen und nordöstlichen Grenzen von Alexanders Reiche erweitert. Das Pendschab war seit Porus' Tode aus aller Verbindung mit dem macedonischen Reiche gekommen

und der Fürst der jenseits des Satadrus, des fünften der fünf Ströme, wohnenden Prasier, Sandrokottus, hatte seine Macht bis in dasselbe ausgedehnt. Mit diesem stand Seleukus in Freundschaft und von ihm hatte er 500 Elephanten erhalten. Hatten schon die Elephanten, die Alexander aus Indien mitgebracht, bisher in den Kämpfen der Diadochen einen wichtigen Theil der Streitkräfte gebildet, so konnte diese Art von Streitkräften in der Folge, zunächst bei dem jetzt bevorstehenden Kampfe, in noch viel größerer Ausdehnung angewandt werden. Im Jahre 301 gelang in der Nähe des Halys die Vereinigung des Lysimachus mit Seleukus, der ein großes durch seine Elephanten noch furchtbareres Heer mitgebracht hatte. Demetrius hatte seit seinem Uebergange nach Asien, um die von Lysimachus zu Anfang des Feldzuges errungenen Vortheile aufzuheben und ihm die Verbindung mit Europa abzuschneiden, sich in den Gegenden an der Propontis bewegt und stieß jetzt in Phrygien zu seinem Vater. In Europa hatte durch Ereignisse in Epirus die Sache der Verbündeten eine günstige Wendung genommen. Dieses Reich war während der Herrschaft des Aeacides, an dem Olympias ihren Rückhalt gehabt, dem Kassander feindlich gewesen. Dem Aeacides war in gleicher Stellung gegen Kassander sein Sohn Pyrrhus gefolgt und dieser hatte an Demetrius eine Stütze, welcher, obgleich mit Antipaters Tochter Phila vermählt, seine Schwester Deidamia geheirathet hatte. Eine macedonische Partei in Epirus benutzte nun, während Pyrrhus sich bei dem illyrischen Fürsten Glaucias, bei dem er erzogen war, aufhielt, dessen Abwesenheit zu einer Empörung und es kam Alexanders und Kleopatra's Sohn Neoptolemus zur Regierung, den nun, ungeachtet er der Neffe der Olympias war, Kassander als sein Werkzeug in Epirus gebrauchen mußte. Pyrrhus floh nach Asien in das Lager seines Schwagers Demetrius und Kassander hatte nun an Epirus statt eines Feindes im Rücken eine Hülfe gegen die ihm immer noch feindseligen Aetoler. So konnte er jetzt neue Unterstützung an Lysimachus schicken, welche sein Bruder Plistarchus führte. Im nächsten Jahre entschied sich der Krieg durch einen Sieg, den die Verbündeten über Antigonus bei Ipsus in Phrygien erfochten. Antigonus fiel und wurde von den Siegern ehrenvoll bestattet. Demetrius aber floh mit zusammengerafften Resten des Heeres gegen Ephesus in der Absicht, sich nach Athen zurückzuziehen. Die Zertheilung von Alexanders Reich war nun entschieden. Von den Ländern des Antigonus erhielt Ptolemäus, ungeachtet ihm bei Abschluß des Bundes Syrien zugesagt war, nichts, weil er an dem Kampfe nicht Theil genommen. Sie wurden zwischen Lysimachus und Seleukus so getheilt, daß eine durch Phrygien in der Richtung von Südwesten nach Nordosten laufende Grenzlinie die Gebiete schied. Plistarch erhielt als der dritte Theil-

nehmer des Kampfes für sich Cilicien als abgesondertes Gebiet nebst dem Reste der ehemaligen Schätze von Susa, die Eumenes durch die Argyraspiden in die cilicische Feste Kyinda hatte bringen lassen. Zugleich behaupteten sich mit Zustimmung der Könige einheimische Fürstenfamilien in einzelnen Gebieten auf dieselbe Weise, wie schon das persische Reich kleine Fürstenthümer, die nach Verhältniß der Umstände bald größere, bald geringere Selbstständigkeit genossen, hatte dulden müssen. Sie besaßen eine große Lebenskraft, weil ihre Fürsten an die Bewohner durch das Band der Nationalität geknüpft waren und die Oertlichkeit ihrer Gebiete die Behauptung der Selbstständigkeit erleichterte. So kam Ariarathes, der Sohn des im Kampfe gegen Perdikkas gefallenen Ariarathes, zur Zeit, als Seleukus in Kleinasien einrückte, aus Armenien nach Kappadocien, wirkte dort gegen Antigonus und ward nach dem Kriege von den beiden Siegern in der gewonnenen Stellung belassen. In gleiches Verhältniß trat in dem nördlichen oder pontischen Kappadocien Mithridates, der Sohn eines gleichnamigen Fürsten, der unter Antigonus dort regiert hatte, von demselben aber in der letzten Zeit in Folge eines Verdachtes der Untreue aus dem Wege geräumt worden war. Aehnlich gestaltete sich auch das Verhältniß Bithyniens und Armeniens. Die Könige, zwischen deren Gebieten diese kleinen Fürstenthümer lagen, mochten in deren Bestehen ein Mittel zur Verhütung von Grenzstreitigkeiten sehen, schufen sich in ihnen aber eine andere Gelegenheit zum Streite, indem für sie in der Folge der Einfluß auf dieselben ein Gegenstand des Wetteifers wurde. So erleichterte das wechselseitige Mißtrauen der Könige das Bestehen der zwischen ihnen gelegenen Fürstenthümer, während das ohne eine nationale Grundlage geschaffene Gebiet des Plistarch, da den Herrscher kein ihm verwandtes Volk stützte, keine derartige Aussicht auf Dauer hatte.

12. Der Kampf der Diadochen wäre mit der Schlacht bei Ipsus beendigt gewesen, hätte nicht Demetrius, der vom Schlachtfelde entkommen war, noch Mittel genug gehabt, die Gründung eines Königreiches zu versuchen. Ihm gehorchten noch die Besatzungen von Sidon, Tyrus, Cypern und viele Städte an der Westküste Kleinasiens. Auch in Griechenland war für ihn noch nicht Alles verloren. Er besaß also eigentlich noch ein Reich, da die zerstreuten Besitzungen durch seine große Flotte in Verbindung erhalten werden konnten und ihm noch Hülfsquellen gewährten, aus welchen sich die Unterhaltung einer Kriegsmacht bestreiten ließ. Auch mag es den Siegern mit seiner Verfolgung nicht Ernst gewesen sein, da er bei der unausbleiblichen Eifersucht derselben leicht dem einen zur Bekämpfung des andern als Werkzeug dienen konnte. Anfangs waren seine Unternehmungen unzusammenhängende, bald hier, bald dort gemachte Versuche. Zuerst wandte er sich nach

Athen. Dieses ließ ihm durch eine Gesandtschaft den Eintritt verweigern, gab ihm aber seine Gattin Deidamia, seine Schätze und seine im Piräus liegenden Schiffe heraus. Nun machte er einen Zug gegen den thracischen Chersones, gab aber das Unternehmen bald wieder auf. Seleukus, der durch die Größe seines Reiches die Besorgniß des Ptolemäus erregte und mit diesem durch die Besitznahme von Syrien zerfallen war, suchte jetzt gegen denselben eine Verbindung mit Demetrius, indem er um dessen Tochter Stratonice warb. Hierdurch kam Demetrius nach Syrien. Im Vorbeigehen vertrieb er den Plistarch aus Cilicien, raubte die in dessen Besitz befindlichen Schätze und zerfiel mit Seleukus, da er ihm die Bitte um Herausgabe Ciliciens und der phönicischen Städte abschlug. Nun wandte er sich, da Kassander im Jahre 298 gestorben war, im Jahre 295 gegen Athen, eroberte es, verzieh die erlittene Kränkung und versah die beiden Hafenplätze mit Besatzung, nachdem ein Demagoge Lachares, der sich im Einverständnisse mit Kassander zum Tyrannen aufgeworfen und nach dessen Absichten regiert hatte, entflohen war. Ein dritter Zug ging in den Peloponnes und richtete sich gegen das seit Agis II. ruhig gebliebene und unangefochtene Sparta, dessen König Archidamus IV. im Jahre 294 bei Mantinea eine schwere Niederlage erlitt. Auch dieses Unternehmen verfolgte er nicht weiter. In Asien verlor er durch Lysimachus die Städte am ägäischen Meer und durch Ptolemäus seine syrischen Besitzungen und die Insel Cypern. So der wesentlichsten Hülfsquellen beraubt, entwarf er zum zweiten Male den Plan, Macedonien zu erobern, wozu die dort obwaltenden Verhältnisse jetzt eine günstige Gelegenheit boten.

13. Kassander hatte drei Söhne, Philipp, Antipater und Alexander, hinterlassen. Der älteste starb bald nach dem Vater, die beiden jüngeren theilten das Reich und, da sie uneins wurden, nahm der ältere der Mutter Thessalonice, der einzigen aus ihrem Geschlechte noch lebenden, weil er den jüngeren von ihr begünstigt glaubte, das Leben und fand Unterstützung bei Lysimachus, seinem Schwiegervater. Dagegen erhielt der jüngere Hülfe in Epirus bei dem dahin zurückgekehrten und wieder zur Herrschaft gelangten Pyrrhus. Da er aber seinem Beschützer nicht traute, wandte er sich später an Demetrius. Dieser trifft in Thessalien mit Alexander zusammen und, da zwischen beiden Argwohn entsteht, führt Demetrius zuerst den Schlag und ermordet den Alexander in Larissa. Er rückt in Macedonien ein, das an steten Wechsel der Herrschaft gewöhnte und an kein Königsgeschlecht geknüpfte Volk unterwirft sich, Lysimachus, der den Antipater inzwischen ermordet hat, läßt von dem eignen Versuch auf Macedonien ab und als Gegner bleibt dem Demetrius nur sein Schwager, sein ehemaliger Freund und Kriegsgefährte Pyrrhus, übrig, der auf einen ihm von Alexander abgetretenen Theil

des Landes Anspruch macht. Vom Jahre 294 bis zum Jahre 288 behauptete er sich gegen ihn, aber, da er durch asiatische Schwelgerei und durch verächtliche Behandlung die Macedonier sich entfremdete, erlag er ihm endlich durch Untreue der eignen Truppen, während durch Angriffe von der andern Seite Lysimachus zu seinem Sturze mitwirkte. Pyrrhus behauptete sich nur sieben Monate gegen Lysimachus, dem als einem Landsmanne und Kriegsgefährten Alexanders die Macedonier vor dem Epiroten den Vorzug gaben. So hatte Lysimachus durch Vereinigung von Macedonien mit Thracien und dem westlichen Kleinasien ein großes Reich gebildet, das er bis zu seinem Tode beherrschte. Demetrius' Sturz gab auch in Griechenland das Zeichen zum Abfall. Athen machte sich unter Olympiodorus frei und es begann eine Zeit, wo an der Spitze des Staates der edle Demochares stand. Demetrius aber versuchte ein neues großes Spiel. Er hinterließ im Besitze eines Theils von Griechenland und Thessalien seinen und der Phila Sohn, Antigonus Gonatas, für dessen Herrschaft das am pagasäischen Meerbusen bei dem alten Jolkus neu erbaute Demetrias der Stützpunkt war, und ging von Kassandrea nach Kleinasien hinüber. Er hoffte, daß Lysimachus, der in seinen dortigen Besitzungen durch Habsucht das Andenken an die bessere Regierung des Antigonus wach erhalten habe, jetzt durch Pyrrhus zu beschäftigt sein werde, um sie zu vertheidigen. Doch dessen Sohn Agathokles drängte ihn hinaus und da er in das innere Asien zog, wurde er durch die Truppen des Seleukus von der See abgeschnitten und von den Seinigen, die voll Unmuth waren, ausgeliefert. Hiermit war im Jahre 286 seine abenteuerliche Laufbahn zu Ende. Seleukus behandelte ihn mit großer Schonung und wies ihm in der von ihm erbauten Stadt, die er nach Apama, seiner ersten Frau, Apamea genannt hatte, seinen Wohnsitz an, wo er in leichtsinnigem Genuß noch einige Jahre lebte. So endete der rastlose Mann, ein Bild der Zeit, in welcher die von sittlicher Kraft entblößte, nur noch in äußerlicher Verfeinerung des Lebens wirksame Bildung des veralteten Griechenlands, die Rohheit und Gewaltthätigkeit des jüngst erst aus dem Dunkel der Abgeschlossenheit und Unwissenheit herausgetretenen Macedoniens, die Schwelgerei und Prunksucht des früh in Vergötterung des Menschen und der Natur versunkenen Asiens den verderblichsten Bund geschlossen hatten. Ein Bild seiner Zeit, hatte er schöne Kräfte in den Dienst des Strebens nach Herrschaft gestellt und sich sinnreich erwiesen in Erfindung und Gebrauch der hierzu führenden Mittel. Doch indem er in Uebung der hierfür thätigen Kräfte das Leben genoß und mehr im Versuchen und Erwerben als im Besitzen und Ordnen Befriedigung fand, hatte er auch in rückhaltloser Hingebung an den Taumel sinnlicher Lust und in frecher Verhöhnung aller Sittlichkeit menschliche Würde und menschlichen Beruf

verläugnet. Ihm steht als Gegenbild, wie zum Beweise, daß auch in dem unheilvollsten Gewirre gottloser Zeiten nicht in allen Gemüthern die Menschheit erlischt, seine erste Gemahlin Phila gegenüber. Dem Untreuen treu, führt sie für ihn Unterhandlngen und bringt ihm Unterstützung. Als sie nach Eroberung des cyprischen Salamis, wo sie sich aufgehalten, von Ptolemäus freigegeben wird, geht sie zu dem inzwischen in Macedonien zur Herrschaft gelangten Demetrius, da er aber seine dortige Herrschaft verliert, will sie, die von ihm Mißachtete, seine Schande nicht tragen und zahlt ihrer finstern Zeit, die den Heldenmuth ausharrenden Duldens nicht kennt und nicht gestattet, ihren Zoll, indem sie sich vergiftet.

14. Hatte nach der Schlacht bei Ipsus Demetrius die Beruhigung der macedonischen Welt gehindert, so harrte jetzt, da er beseitigt war, das Schicksal Macedoniens noch der Entscheidung, und Greuel in den Häusern der Könige brachten demselben neue Wechsel der Beherrscher zuwege. Zuerst brach im Hause des Ptolemäus ein Streit über die Thronfolge, wie er bei den Persern vorgekommen war, zwischen dem ältesten Sohne und dem ältesten zur Zeit der Regierung des Vaters geborenen Sohne aus. Der eine war Ptolemäus Keraunus, Sohn von Antipaters Tochter Eurydice, der andere Ptolemäus Philadelphus, der Sohn der Berenice, die der Lagide Ptolemäus, obgleich sie seine Halbschwester war, zu heirathen nach altägyptischer Sitte für erlaubt gehalten hatte. Eurydice war verstoßen und lebte zu Milet, wo Demetrius, als er seinen letzten abenteuerlichen Zug antrat, sich mit ihrer Tochter Ptolemais vermählte. So trug Berenice für ihren Sohn den Sieg davon und diesem trat der Vater im Jahre 286, um die Erhaltung der Herrschaft in seiner Familie zu sichern, noch zwei Jahre vor seinem Tode, die Regierung ab. Nun floh Keraunus, da seine Schwester Lysandra mit Agathokles vermählt war, an den Hof des Lysimachus. Hier wiederholte sich der Familienzwist. Lysimachus war mit Berenicens Tochter Arsinoe vermählt und diese brachte im Hasse gegen den Stiefsohn, in welchem sie, die selbst Kinder hatte, den Nachfolger in der Herrschaft fürchtete, den Lysimachus dahin, seinen ältesten Sohn hinrichten zu lassen. Nun waren auch Lysandra und Keraunus nicht mehr sicher und flohen zu Seleukus. Dieser sah in Keraunus ein Werkzeug, das er gegen Philadelphus würde gebrauchen können, nahm die Rache der Frevelthat zum Vorwand, überzog, obgleich achtzig Jahre alt, im Jahre 282 den Lysimachus mit Krieg und begann, da derselbe in einer Niederlage bei Korupedium im hellespontischen Phrygien umgekommen war, dessen Reich in seine Gewalt zu bringen, so daß ihm zu dem Reiche Alexanders nur Aegypten, das südliche Syrien und Griechenland gefehlt haben würden. Doch Keraunus ermordet im

Jahre 281 den Seleukus, als derselbe von Lysimachia gegen Macedonien aufgebrochen ist und behauptet sich, da die Truppen des Lysimachus sich ihm anschließen, als dessen Nachfolger gegen Seleukus' Sohn Antiochus, wie gegen den jetzt von Thessalien aus zur Eroberung des väterlichen Reiches ausgezogenen Antigonus.

15. Eines dritten Gegners, den er zu fürchten hatte, des Pyrrhus, wurde er dadurch entledigt, daß derselbe sich einen Schauplatz kriegerischer Thätigkeit in der griechischen Westwelt suchte. Dieser in die letzten Wirren von Alexanders zerstückeltem Reiche verwickelte Fürst bietet, obgleich auch sein Thun ein Ergebniß jener verworrenen Zeit ist, doch ein ganz besonderes, gegen die übrigen Bilder der Zeit abstechendes Bild dar. Während in den Kämpfen der Diadochen das Streben nach Herrschaft, Macht und Genuß die Triebfeder der Handlungen ist, hat sich Pyrrhus durch den Anblick dieser Kämpfe und durch die Betheiligung an ihnen zu einem Künstler in der Kriegführung ausgebildet, der die Anwendung der erworbenen Meisterschaft höher als die jedesmaligen Zwecke seiner Kämpfe anzuschlagen scheint. Daher zeigt er sich mehr von Ehrgeiz als von Habsucht geleitet und während die übrigen Fürsten der Zeit so mancher Greuel schändet, besitzt er in einer Zeit, wo man den Adel der Tugend vergeblich sucht, jenen Adel untergeordneten Werthes, den die Ehre verleiht. Ihn konnte er leicht bewahren, da ihm das Erwerben mehr als der Besitz galt und der Genuß, den er in der Uebung seiner Kräfte fand, den Inhalt des Lebens bildete. Daher tritt er denn auch nur erschütternd, nicht gestaltend auf und er geht auf der Bühne der Geschichte vorüber, ohne daß seine große Kraft dauernde Wirkungen hervorgebracht hätte. Sein Reich hatte schon seit dem peloponnesischen Kriege sich allmälig hellenisirt, wie es mit Macedonien seit Archelaus geschah. Nach der Schlacht bei Ipsus war er nach Alexandrien gegangen, hatte sich dort mit Ptolemäus' und Berenicens Tochter Antigone, nach welcher die von ihm erbaute epirotische Stadt Antigonea genannt ist, vermählt und war mit ägyptischer Unterstützung in sein Reich zurückgekehrt. In Ambracia, das seit Philipp macedonisch gewesen und durch Kassanders Sohn Alexander ihm abgetreten war, hatte er seinen Wohnsitz genommen und allmälig die Herrschaft über die benachbarten Stämme gewonnen, so daß aus dem molossischen Königreiche ein epirotisches geworden war. Nachdem seine Bemühungen um Macedonien gescheitert waren, ergriff er eine Gelegenheit, in Italien und Sicilien seine Feldherrnkunst zu versuchen. Seitdem das Söldnerwesen sich in's Große ausgebildet hatte, kam es auch vor, daß Fürsten mit Söldnerheeren in den Dienst fremder Staaten traten. Wie Agesilaus dieses in Aegypten gethan, thaten es der spartanische König Archidamus III. und der molossische König Alexander bei den Tarenti=

nern, die sich gegen die benachbarten italischen Völker zu wehren hatten und als seefahrendes Volk der Streitmacht dazu ermangelten. Die Tarentiner waren es auch, die Pyrrhus nach Italien riefen, als sie von den nun schon nach dem südlichen Italien greifenden Römern bedrängt wurden. So wurden italische Griechen die Veranlassung zu der ersten Berührung zwischen der griechischen und römischen Welt. Den Zug des Pyrrhus förderte Ptolemäus Keraunus, indem er ihm ein macedonisches Heer zur Unterstützung mitgab, so daß keiner von Beiden vor dem andern besorgt zu sein brauchte. Nach zwei Schlachten, in welchen Italien die Kriegselephanten, die mit den macedonischen Hülfstruppen aus dem ehemaligen Heere des Seleukus auch in das des Pyrrhus übergegangen waren, kennen gelernt hatte, benutzte er, da er ungeachtet zweimaligen Sieges den Feind als einen überlegenen erkannt, eine von Sicilien aus gegebene Veranlassung, sich hier einen neuen Schauplatz zu eröffnen. In Syrakus hatte unter dem zweiten Dionysius nach wechselvollen Parteikämpfen, in welchen auch Dion als Opfer des Dionysius gefallen war, im Jahre 345 das Elend den höchsten Gipfel erreicht, als in der Stadt Dionysius und der Tyrann der Leontiner, Hicetas, sich befehdeten und die Carthager als Belagerer draußen standen. Die Partei des Hicetas wendete sich an Korinth, das, zur Führung eines Krieges zu schwach, wie ehemals zur Zeit des athenischen Feldzuges, Freiwillige hinziehen ließ. An ihre Spitze trat Timoleon, ein Mann, der an Gesinnung und Talent neben Demosthenes unter den ausgezeichneten in der Zeit des sinkenden Griechenthums steht. Er lebte damals in tiefer Schwermuth, weil sein Bruder Timophanes, der als Führer einer Söldnerschaar sich tyrannische Gewalt angemaßt und seinem dringenden Flehen gegenüber nicht davon abgestanden, mit seinem Vorwissen von Freunden der Verfassung niedergestoßen worden war. Jetzt, als die nach Syrakus Ausziehenden ihn zum Führer verlangten, willfahrte er und fand in dem neuen Berufe Freude und Thatkraft wieder. Er vereitelte die Versuche der Carthager, ihm den Weg abzuschneiden, landete bei Tauromenium, fand Unterstützung bei dem dortigen Tyrannen und gelangte durch ein kühnes Unternehmen in Besitz eines Theiles von Syrakus. Nun schloß er einen Frieden mit Dionysius, kraft dessen dieser der Herrschaft entsagte und sich mit seinem Vermögen nach Korinth begab. Ueber Hicetas und die Carthager trug er den Sieg davon, indem die erstern, an die sich Hicetas bei Timoleons Annäherung angeschlossen hatte, aus Mißtrauen gegen denselben zurückzogen und Hicetas nun leicht aus der Stadt geworfen wurde. Timoleons Macht wuchs jetzt durch griechische Söldner, die in den Parteikämpfen unter Dionysius und im heiligen Kriege gedient hatten, und ein Krieg mit den Carthagern, in welchem er auch von Hicetas unter-

stützt wurde, endete im Jahre 339 mit dem Siege am Krimessus und der Herstellung der durch den ersten Dionysius gewonnenen Grenze am Halykus. Doch Timoleons wachsende Macht brachte den Hicetas wieder gegen ihn in die Waffen und als dieser geschlagen, gefangen und hingerichtet worden war, stand Timoleon als bewaffneter Beschützer der hergestellten Demokratie an der Spitze des so weit als je seine Hegemonie erstreckenden syrakusischen Staates bis zu seinem Tode im Jahre 337. Mit seinem Tode wachten die Parteienkämpfe wieder auf, durch deren lange Folge sich Syrakus vor allen republikanischen Staaten des Alterthums ausgezeichnet hat. Es zeigen sich Bestrebungen zur Bildung einer Oligarchie und der Widerstand dagegen bringt, wie zu den älteren Zeiten im Mutterlande, einen Tyrannen empor, einen solchen der, wie die beiden Dionyse und die Herrscher von Pherä, sich auf Söldnerheere stützt. Dieser ist Agathokles, ein Mann von niederm Stande und ohne Bildung, der durch körperliche Vorzüge und Muth unter den Söldnerschaaren zu einer Führerstelle emporgestiegen. Seine Herrschaft verbreitete sich von Syrakus, dessen er sich im Jahre 317 bemächtigt hatte, über die andern sicilischen Städte, bis sie den ganzen nicht carthagischen Theil der Insel umfaßte. Er war ein besserer Feldherr als der erste Dionysius und handelte kühner und zuversichtlicher als der zweite. Gewissenlos und unmenschlich zertrat er, was ihm hindernd im Wege stand. Die Befestigung seiner Herrschaft ging auf blutige Weise vor sich und als dieses Schicksal auch in Agrigent, welches sich mit Hülfe des Akrotatus, des Sohnes Kleomenes' II. von Sparta, gegen ihn gewehrt hatte, die ihm feindliche Partei bedrohte, wurde die Hülfe der Carthager angerufen. Diese führten den neuen Krieg planmäßiger als alle früheren, sonderten die übrigen griechischen Städte, indem sie ihnen eine milde Herrschaft boten, allmälig von Syrakus ab und begannen dasselbe zu belagern. Da entwarf er als der erste den kühnen Plan, durch einen Angriff auf Afrika die Carthager in Sicilien zu überwinden. Insgeheim traf er seine Vorbereitungen, entging mit seiner Flotte glücklich der carthagischen, landete im Jahre 310 in Afrika und ließ seine Flotte, damit sie nicht der verfolgenden carthagischen zur Beute würde, verbrennen, so daß seine Truppen nur Sieg oder Untergang erwarten durften. Da die Carthager für die ihnen unterworfenen Landschaften harte Herren waren und die Städte im Lande keine Befestigungen hatten, gewann Agathokles Anhang und stand nach zwei Siegen in der Nähe von Carthago. Er verwickelte in seine Unternehmung den von dem ägyptischen Könige abgefallenen Ophellas, indem er diesen durch das Versprechen, ihm die afrikanischen Eroberungen abzutreten, zu einem Hülfszuge aus Cyrene in das Gebiet von Carthago bewog. Kaum hatte aber Ophellas nach einem Zuge, der dem des Alexander durch Gedrosien glich, durch die

wüsten Landschaften an den Syrten den Agathokles erreicht, als dieser ihm sein Heer verführte und ihn umbringen ließ. Mit der so verstärkten Macht die gewonnenen Vortheile weiter zu verfolgen, hinderte ihn die Nothwendigkeit, nach Sicilien zurückzukehren. Nachdem er sich hier gegen Carthager und abtrünnige griechische Städte sicher gestellt, ging er zum zweiten Male nach Afrika. Hier hatte ein Heer, das er unter seinem Sohne Archagathus zurückgelassen, unglücklich gefochten und es mißlang auch ihm eine neue Schlacht. Er entwich heimlich von dem Heere, das, von ihm preisgegeben, aus Rache seine Söhne ermordete, mit den Carthagern Frieden schloß und sich zerstreute. In Sicilien befestigte er seine Herrschaft auf's Neue, sicherte sie mit blutiger Grausamkeit und nahm den Namen eines Königes an. Mit den Carthagern hatte er nun, nachdem der Krieg viele Tausende verschlungen, einen Frieden auf der Grundlage des Besitzstandes vor dem Kriege. Fernere Unternehmungen waren nach Großgriechenland gerichtet, wo er den Tarentinern gegen ihre italischen Nachbarn beistand. In dieser Richtung kam er bis nach Corcyra, das er eroberte und gegen Kassander behauptete. Er soll sein Ende, das im Jahre 289 erfolgte, durch Vergiftung von Seiten eines Enkels, eines Sohnes des Archagathus, gefunden haben, der seinen Oheim, des Agathokles jüngsten Sohn, um sich die Nachfolge zu sichern, hatte umbringen lassen. Sein Ende war der Anfang einer neuen Auflösung des syrakusischen Staates. Zu dem hiermit verbundenen Elend kam noch, daß das Söldnerwesen nun seine äußersten Greuel entwickelte. Hatten bisher Söldner das Schicksal der Staaten entschieden, Herrschaften gegründet und erhalten, so zeigt sich jetzt das Schauspiel, daß Söldner sich von den Staaten absondern und selbst unter Schandthaten ein Gemeinwesen bilden, welches das Bild eines Räuberlebens im Großen bietet. So machte sich eine große Söldnerschaar, die aus Griechen und Italern bestand, zu Herren der Stadt Messana, mordete die Männer, behandelte die Frauen und Kinder als Sklaven und herrschte von hier aus über einen weiten Umkreis. Bei solcher Zerrüttung suchten auch die Carthager wieder zu gewinnen und es schien, als ob sich die Insel zwischen die Carthager und jene Söldner, Mamertiner genannt, theilen und das griechische Leben auf derselben untergehen sollte. So war die Lage Siciliens, als Pyrrhus erschien. Zwei Parteien, die sich in der Stadt befehdeten, hatten, während die Carthager dieselbe belagerten, sich gleichzeitig an ihn gewandt, der als Gemahl von Agathokles' Tochter Lanassa einen besonderen Beruf zum Eingreifen in diese Verwirrung zu haben schien. Mit dem Geschick des Herrschers und des Feldherrn brachte er die Parteien zur Ruhe und beschränkte bald die Carthager auf das an der Westspitze der Insel gelegene Lilybäum. Der Wunsch der unter ihm vereinigten Griechen, auch diesen

Platz genommen zu sehen, verleitete ihn zu einer fruchtlosen Belagerung, die den Carthagern neue Zuversicht gab und das Vertrauen wie die Unterwürfigkeit der Griechen gegen den neuen Herrn schwächte. Das Unterliegen seiner Bundesgenossen in Italien rief ihn, als er Siciliens schon überdrüssig geworden war, im Jahre 275 dorthin zurück und, nachdem er hier von den Römern eine Niederlage erlitten hatte, begab er sich mit Hinterlassung einer Besatzung in Tarent nach seiner Heimath. Die Schicksale des griechischen Westens aber sondern sich jetzt von denen des Ostens und seine letzten Begebenheiten bilden einen Theil der römischen Geschichte.

16. Während Pyrrhus in Italien war, fügte Ptolemäus Keraunus in Macedonien zu der Greuelthat, durch die er sich erhoben, eine neue, um sich zu befestigen. Aus Furcht vor Arsinoe und ihren Kindern knüpfte er mit ihr Unterhandlungen an, um sich mit ihr, die seine Halbschwester war, zu vermählen. Sie wohnte in Kassandrea und öffnete ihm, da sie auf seine heuchlerischen Anerbietungen einging, die Stadt, wovon die nächste Folge war, daß ihre Kinder vor ihren Augen gemordet wurden und sie nach Samothrace flüchtete. Seine Herrschaft erlag bald einem Feinde, der aus einer bis dahin unbekannten Welt hereinbrach. Eine Völkerwanderung gleich jener, von der in den Einbrüchen der Scythen und Cimmerier in Asien sich Wirkungen zeigen, hatte schon vor hundert Jahren außerhalb des bisherigen geschichtlichen Schauplatzes, in der nordischen Welt begonnen. Im äußersten Westen Europas war der Anfangspunkt der Bewegung. Ein Vordringen der in Spanien wohnenden Iberer gegen das Gebiet der celtischen Völker, von den Griechen Galater, von den Römern Gallier genannt, gab für diese den Anstoß zu lange fortgesetzten Wanderungen. Vor mehr als einem Jahrhundert waren sie über die westlichen Alpen nach Italien gedrungen und ihre Stöße hatten den damals noch jungen römischen Staat gefährlich getroffen. Auch nach Deutschland sind Schwärme gezogen, haben sich in dem Raume zwischen den Alpen und dem Main gegen Osten bewegt und sind die Donau hinab bis in die Länder vorgedrungen, die an Illyrien, Macedonien und Thracien stoßen. Es wurden theils die vorgerückteren Stämme von nachgezogenen weiter vorwärts gedrängt, theils die nachgezogenen von denjenigen, die ihnen vorausgegangen waren und sich niedergelassen hatten, weil sie ihre Wohnsitze nicht mit ihnen theilen wollten, zu weiterem Fortziehen bewogen und von Kriegslustigen aus deren Mitte verstärkt. Im Jahre 376 wird die Stadt Abdera von einem Streifzuge der Triballer heimgesucht, die zu Herodots Zeiten in den Gegenden des Flusses Sau wohnen. Wahrscheinlich ist dies eine Wirkung jener celtischen Wanderungen. Zu Alexander dem Großen kommen während seines Feldzugs

in den Donauländern celtische Gesandte, wie es scheint, aus jenen einst von den Triballern bewohnten Gegenden. Der Drang der Celten in die dem macedonischen Reiche benachbarten Gegenden wurde stärker, seitdem die Fortschritte der römischen Waffen im nördlichen Italien sie genöthigt hatten, die Wanderungen nach diesem Lande aufzugeben. Schon zur Zeit des Lysimachus war eine Schaar unter Kambaules in Thracien eingedrungen, aber Angesichts der Rüstungen des Königs zurückgegangen. Die Erzählungen der Heimgekehrten von dem Reichthum der gesehenen Länder mögen die Lust zu neuen Zügen um so wirksamer angefacht haben, als bald die Kunde von der in Macedonien und Thracien eingetretenen Verwirrung Aussicht auf Gelingen gab. So drangen zur Zeit des Ptolemäus Keraunus im Jahre 280 drei Züge gegen Thracien, gegen Päonien, gegen Illyrien und Macedonien. Dem dritten dieser Züge, der von Belgius geführt wurde, stellte sich Ptolemäus entgegen und fiel im Kampfe. Das Land wurde von den wilden Feinden überschwemmt und die Versuche, die Ptolemäus' Bruder Meleager und nach ihm Antipater, ein Brudersohn Kassanders, auf die Königswürde machten, hatten keinen dauernden Erfolg. Die Schaaren des Belgius waren mit ihrer Beute abgezogen und, vermuthlich von ihren Berichten gelockt, drang im Jahre 278 der früher in Päonien erschienene Haufe nach Macedonien vor. Ein Macedonier Namens Sosthenes sammelte Truppen und kämpfte gegen sie so glücklich, daß sein Heer ihn als König begrüßte. Er lehnte aber die Würde ab und fiel in neuen Kämpfen mit den Feinden. Während eine Abtheilung gegen Sosthenes kämpfte, wälzte sich eine andere unter Brennus und Akichorius gegen Griechenland, wohin der alte Ruf von dem Reichthum des delphischen Tempels, obgleich seit dem heiligen Kriege die Wirklichkeit ihm nicht mehr entsprach, die Beutegierigen zog. Diese Schrecken vereinigten alle Griechen zwischen Thessalien und dem Peloponnes, welchen sich auch Antigonus anschloß, zu dem Versuche gemeinsamer Landesvertheidigung, während die Thessaler wehrlos waren und die Peloponnesier sich der Gefahr fern genug glaubten. Die Thermopylen wurden gesperrt, aber die Feinde umgingen dieselben auf den Wegen, die einst Ephialtes dem Xerxes gezeigt hatte und die Vertheidiger, die meist aus Aetolern bestanden, retteten sich auf die bereit liegende athenische Flotte unter dem Schutze der von dort aus wirkenden Wurfgeschosse. Jetzt ließ Brennus den Akichorius im Thale des Spercheus bei Heraklea zurück und unternahm den Zug gegen Delphi. Der Angriff mißlang und die Griechen erzählten, daß Apollo auf wunderbare Art durch Donner und Sturm und vom Parnaß herabgestürzte Felsen die rohen Horden zurückgescheucht und auf dem Rückzug durch Verwirrung ihrer Sinne zu mörderischem Kampfe gegen einander getrieben habe. Noch einmal hatte ein Theil

von Griechenland eine der besseren Zeit würdige Thatkraft gezeigt und die Entstehung der Sage von der wunderbaren Rettung ist ein Zeichen der Begeisterung, welche sein Heer beseelte. Diese Ereignisse leiten den Strom der Celten gegen Osten. Da sie nicht in staatlichem Verbande lebten, sondern ihre Schaaren sich nur für den augenblicklichen Zweck der jedesmaligen Raubzüge bildeten, suchten sie, sobald sie in einer Richtung Widerstand gefunden hatten, eine neue. Eine der Richtungen ihrer ferneren Züge war die nach dem Ister. Aus dessen Ebenen drängten sie die zum thracischen Stamme gehörigen Geten nach den im Osten der Donau liegenden Theile des jetzigen Ungarns, wo dieselben in der Folge unter dem Namen der Dacier erscheinen. Auch in der Richtung nach dem Borysthenes dehnten sie sich aus und wirkten zur Beschränkung und allmäligen Vertilgung der Scythen mit, während auf diese von dem Tanais her zugleich das Volk der Sarmaten eindrang. In Thracien lassen sich Schwärme von ihnen nieder und bilden hier in dem ehemaligen Gebiete des Lysimachus für einige Zeit ein besonderes Reich. Die griechischen Städte um die Propontis wurden von ihnen bedrängt. Der Staat der Byzantiner aber, der seit Philipp sich einer bedingten Unabhängigkeit, wie Rhodus sie besaß, erfreut hatte, kam mit einer Tributzahlung davon und gelangte in der nächsten Zeit durch den Muth seiner Bürger, die Vortheile seiner Lage und die nunmehrige gänzliche Trennung von Macedonien zu voller Selbstständigkeit. Dazu trug es auch bei, daß den Feinden ein neuer Weg sich öffnete. Ein Fürst Nikomedes, der sich in Bithynien bei dem Verfall des Reiches des Lysimachus unabhängig gemacht hatte, gab den Celten, um sich mit ihrer Hülfe gegen Antiochus zu behaupten, Gelegenheit zum Uebergange nach Kleinasien. Nachdem sie ihm bei Begründung seines Reiches geholfen, ließen sie sich im nordöstlichen Phrygien um Ancyra nieder und von hier aus machten sie, wie einst die Cimmerier von Sinope aus, Raubzüge und ließen sich von benachbarten Fürsten zum Söldnerdienste werben. Die Zeit ihres Erscheinens in Kleinasien ist zugleich die Zeit der Entstehung eines neuen Reiches im vordersten Asien. Philetärus, der Aufseher eines dem Lysimachus gehörigen, in dem festen Orte Pergamus verwahrten Schatzes erhielt sich nach dem Falle seines Herrn unabhängig von Antiochus, was ihm in der durch die Celten eingetretenen Verwirrung noch erleichtert wurde. Die Umstände, welche die Befestigung der übrigen kleinasiatischen Reiche begünstigten, kamen auch diesem zu Gute.

17. In Macedonien hatte indessen noch eine Hand nach der andern sich der Herrschaft bemächtigen wollen, ohne sie festhalten zu können. Da erschien Antigonus, der seit Demetrius Fall einzelne Punkte in Griechenland behauptet hatte, im Jahre 277 an der Küste und wurde, nachdem er einen Haufen Gallier besiegt, als König anerkannt. Seine

nächste Unternehmung war ein Krieg gegen die vom Reiche getrennte wichtige Stadt Kassandrea. Hier hatte in den Zeiten der Anarchie Eurydice, die Wittwe von Kassanders Sohne Antipater und Tochter des Lysimachus, gewohnt und sie hatte der Stadt die Freiheit geschenkt, so daß sie sich zu einem selbstständigen Staate gestaltete. Durch eine Verschwörung hatte sich ein Demagoge, Apollodorus, der Gewalt bemächtigt, welcher seine Mitverschworenen durch den gemeinschaftlichen Genuß von Fleisch und Blut eines geschlachteten Knaben sich zu verbinden gesucht und welchem Celten als Söldner zur Stütze dienten. Gegen dieses durch seine Unmenschlichkeit sprichwörtlich gewordene Ungeheuer mußte Antigonus mit großer Anstrengung kämpfen, da die Spartaner, die von Aegypten aus als Werkzeuge zur Beschränkung der macedonischen Macht gebraucht wurden, demselben Unterstützung gewährten. Erst durch Verrath gelangte Antigonus in den Besitz der Stadt. Noch aber war seine Herrschaft nicht befestigt. Pyrrhus, dem er fernere Unterstützung verweigert hatte, kehrte aus Italien zurück, drang in Macedonien ein, besiegte ihn und ward zum zweiten Male König des Landes, während der Gegner nur einige Seestädte, wie Thessalonice und Kassandrea, behauptete. Doch Pyrrhus war nicht der Mann, langsam und planmäßig das Gewonnene zu sichern. Durch seine Thatenlust ließ er sich bald zu einer neuen Unternehmung verleiten. In Sparta hatten in der Linie der Agiden nach dem bei Leuktra gefallenen Kleombrotus nach einander seine beiden Söhne Agesipolis II. und Kleomenes II. regiert. Dem letztern war, da seine Regierung sehr lang war, nicht sein Sohn, jener Akrotatus, der für Agrigent gegen Agathokles kämpfte, sondern dessen Sohn Areus gefolgt. Dieser war, wie sein Amtsgenosse Archidamus II., ein Abenteurer. Als solcher hatte er mit ägyptischer Unterstützung, noch vor dem celtischen Zuge nach Griechenland, gegen Antigonus Gonatas und gegen die demselben befreundeten Aetoler einen Krieg geführt, an dem sich, weil er ein Vergehen der Aetoler gegen das dem Apollo geweihte krissäische Gebiet zum Vorwande hatte, auch andere Griechen betheiligten, der aber keinen Erfolg hatte, da die übrigen Griechen bald denselben aufgaben. Mit Areus hatte nach Kleomenes II. Tode dessen zweiter Sohn Kleonymus um die Nachfolge gestritten und der Streit war durch die Ephoren für Areus entschieden worden. Nun hatte auch Kleonymus das Leben eines Abenteurers begonnen und als solcher in der Zeit zwischen dem molossischen Alexander und Pyrrhus den Tarentinern gedient. Er suchte in Folge der Feindschaft in der er mit Areus Sohne, einem zweiten Akrotatus lebte, seine Ansprüche auf das von Areus behauptete Königthum mit Hülfe des Pyrrhus durchzusetzen. Pyrrhus erschien im Jahre 272 mit einem Heere, bei dem sich celtische Söldner befanden. Areus befand sich in Kreta, das in Unab-

hängigkeit lebend durch innere Parteiungen ein Tummelplatz für die Abenteurer der damaligen Zeit war. Die Stadt, die schon bei dem Angriffe des Demetrius befestigt gewesen, wurde unter Mitwirkung der Frauen hartnäckig vertheidigt und Pyrrhus, der bei dem Sturme, wie einst Polysperchon gegen Megalopolis gethan, auch Elephanten anwandte, mußte abziehen. Auf dem Rückzuge erbat sich seine Hülfe eine Partei in Argos, während die andere sich an Antigonus wandte, der dem Pyrrhus mit einem Heere in den Peloponnes gefolgt war. Beiden Königen wurde durch ihre Anhänger die Stadt von entgegengesetzten Seiten geöffnet, es kam in derselben zum Kampfe und den Pyrrhus stürzte ein Steinwurf nieder, womit eine Frau von einem Dache ihn traf. Antigonus vernichtete nun das Heer des Pyrrhus, befestigte seine Herrschaft im Peloponnes durch Aufstellung von Tyrannen oder, wie sie jene Zeit gewöhnlich nennt, von Fürsten, die, durch ihn gehalten, nach seinem Sinne regierten. Den Besitz von Athen erkämpfte er in einem Kriege, in welchem dieses von Aegypten und dem Könige Areus von Sparta aus unterstützt wurde und welcher nach dem Führer der Athener der Krieg des Chremonides genannt wird. Auch das von ihm stets besessene Korinth, das ein Befehlshaber zu einem eigenen Fürstenthum hatte bilden wollen, gewann er wieder. Dieser Befehlshaber war Alexander, der Sohn eines Kraterus, welcher des alten Kraterus und der Phila Sohn, also ein Halbbruder des Antigonus war. Den jüngeren Kraterus hatte Antigonus nach seines Vaters Tode als Befehlshaber eingesetzt. Aber Alexander und seine Wittwe Nicäa behaupteten Fürstengewalt. Antigonus ward wieder Herr der Stadt durch die Vorspiegelung einer Vermählung der Nicäa mit seinem Sohne Demetrius. Inzwischen hatte sein Sohn Demetrius des Pyrrhus Sohn Alexander, der einen Versuch zur Behauptung Macedoniens gemacht, zurückgeworfen. So war ein halbes Jahrhundert nach Alexanders des Großen Tode in dessen Stammlande die Herrschaft der Familie befestigt, deren Ahnherr Antigonus um den Besitz des gesammten Reiches gestritten hatte. Hiermit ist die Gründung einer neuen Ordnung, die sich in Aegypten begonnen hatte, für das ganze Reich vollendet und es bilden sich die hellenistischen Reiche aus, deren Geschichte in der Folge in die der Römer ausläuft.

18. Das Ergebniß der von Alexanders Nachfolgern geführten Kämpfe ist die Entstehung einer Anzahl von Reichen, die nach der Masse ihrer Bevölkerungen ungriechisch, durch die Familien ihrer Herrscher und die ihre Herrschaft stützenden Heere, sowie durch eine Menge von Ansiedlern, griechisch sind. Zwar sind die Familien, welche die Herrschaft erhalten und, wenigstens zum Theil, auch die Truppen, mittelst deren sie sich behaupten, macedonischer Herkunft, aber wie schon Philipp und

Alexander griechische Könige haben sein wollen, suchen die neuen Fürstengeschlechter die Mittel zu ihrer Befestigung in dem, was der Geist der Griechen in Staat, Wissenschaft und Kunst geschaffen hat. Es wurden daher in den betreffenden Ländern einheimische Verhältnisse durch Anwendung griechischer Formen umgebildet. So entstand eine Zeit des griechischen Lebens, in welcher sich nicht Hergebrachtes durch die Macht unbewußt wirkender Triebe entwickelte, sondern etwas der griechischen Vorzeit Angehöriges mit Ueberlegung und Berechnung durch die Herrscher auf neue und ungriechische Verhältnisse angewandt wurde. Die Länder sind im Kampfe der Diadochen in so raschem Wechsel bald dem Einen bald dem Andern als Beute zugefallen, daß kein Widerstand von ihrer Seite die Anstalten zu künstlicher Staatenbildung hemmt, weil die Bewohner gegen den Wechsel der Herrscher gleichgültig geworden sind und sich mit Bewahrung derjenigen Nationalität begnügen, welche sich auch unter dem Kommen und Gehen fremder Eroberer bewahren läßt. Daraus ergaben sich Zustände, in welchen weder die von Alexander beabsichtigte Verschmelzung der Völker zu Stande kommen konnte, noch die einander abstoßenden Eigenthümlichkeiten sich in gesonderten Kreisen wirksam zeigten. Das griechische Leben, soweit es fern von seinen natürlich gegebenen Bedingungen fortbestehen konnte, entwickelte sich auf ausgedehnten fremden Schauplätzen in künstlicher Pflege weiter, um in dem Bereiche der großen macedonischen Herrschaft, wenn auch nicht für die gesammte Bevölkerung, so doch für die herrschende eine Gleichmäßigkeit der Bildung herbeizuführen, welche ferneren Fortschritten ihren Umlauf erleichtern sollte. Blieb sonach das neue Griechenthum in der fremden Umgebung, in die es verpflanzt war, als etwas Fremdes stehen, so zog es doch vermöge der Macht, welche die von ihm getragene Herrschaft ihm verlieh und vermöge des Einflusses, den geistiges Uebergewicht ausübt, auch aus den Kreisen des fremden Lebens so viele Kräfte an sich, daß es nicht allein vor dem Erlöschen gesichert blieb, sondern allmälig Theile der ungriechischen Bevölkerungen zu griechischen umschuf. Dieser Charakter der neuen Staaten ist es, der mit dem Namen des Hellenismus bezeichnet wird. Seine Mittelpunkte hatte der Hellenismus in den Städten, welche nach dem Beispiele Alexanders die Fürsten in ihren Ländern entweder neu bauten oder durch Zusammenziehung benachbarter Ortschaften gründeten. Militärische Behauptung von Gegenden und Erleichterung von Handelsverbindungen waren die ersten Beweggründe dazu gewesen. Diese Zwecke zu erreichen, war es dienlich, Veteranen des Heeres dort anzusiedeln, welchen durch das Bemühen, in den aufgeschlossenen Barbarenländern ein neues Glück zu suchen, bald andere griechische Ansiedler folgen mußten. Diese Städte hatten griechisches Gemeinwesen, indem sie ihre inneren Angelegenheiten mit einer

Selbstständigkeit, wie sie die asiatischen Griechen selbst unter persischer Herrschaft behauptet hatten, auch unter den griechischen Königen verwalteten und dadurch eine um so größere Kraft erhielten, neue griechische Ansiedler anzulocken und Einheimische in den Kreis griechischen Lebens hereinzuziehen. Unter solchen Umständen mußte die Pflege griechischer Wissenschaft und Kunst den Fürsten ein mächtiger Hebel der Gewalt sein und die ehemals in der Heimath naturgemäß erwachsene griechische Bildung genießt jetzt von Seiten der Herrscher eine planmäßige und berechnete Pflege, weil die Nothwendigkeit, noch durch etwas Anderes als die Waffen die Herrschaft in der Fremde zu befestigen, erkannt ist. So setzt sich für einen Theil der Welt jener theils bloß civilisirende, theils auch kultivirende griechische Einfluß fort, den Griechenland schon vor Jahrhunderten durch seine Colonieen auszuüben begonnen hat. Der Träger dieses Einflusses ist eine Fürstenmacht, welche als eine weitere Entwickelung der jüngeren Tyrannis erscheint. Sie unterscheidet sich von derselben zwar dadurch, daß sie, aus dem macedonischen Königthum hervorgegangen und aus der macedonischen Eroberung ein Recht des Besitzes ableitend, nur Fremden gegenüber einen gewaltsamen Ursprung hat, aber sie gleicht ihr auch dadurch, daß sie auf Söldnerheere gestützt ist und somit, da sie das Geld zu ihrer letzten Grundlage hat, eine große Betriebsamkeit, dasselbe durch Handel in die Länder zu leiten, erzeugt. Die Söldnerheere, zu welchen außer Griechen und Macedoniern auch die Gallier große Beiträge lieferten, standen aber nicht, wie bei der jüngeren Tyrannis, der griechischen, sondern nur der fremden Bevölkerung gegenüber. Denn die Griechen in den hellenistischen Reichen hatten ohnehin den Zusammenhang mit einer älteren staatlichen Ordnung aufgegeben und ihre Nationalität war eine erweiterte, ausgedehnte und verhielt sich gleichgültig zu den eigenthümlichen Formen, in welchen sich ehedem das Leben der einzelnen griechischen Staaten entwickelt hatte. Befand sich sonach in den neuen Staaten auch ein Gegensatz, der Gegensatz griechischer und ungriechischer Bevölkerung, so erwies sich derselbe, indem die ungriechische von der Bühne des Handelns zurückgedrängt war, nicht wirksam in Hervorbringung innerer Umwälzungen und veranlaßte nur in einzelnen Gegenden, wo das Griechenthum weniger Boden gewann, eine politische Absonderung durch Gründung neuer Staaten. Es fehlte sogar Seitens der Herrscher nicht an versöhnenden Maßregeln, da einerseits die in der Fremde begründete Herrschaft eine schonende Berücksichtigung der fremden Verhältnisse, durch welche die ungriechische Bevölkerung sich mit der griechischen Herrschaft befreunden konnte, Bedürfniß war und anderseits das in der Fremde verflachte Griechenthum, das, soweit es neben den Heeren bestand, in wissenschaftliche, künstlerische und merkantile Thätigkeit aufging, einer solchen Be-

rücksichtigung wegen der unvermeidlichen landschaftlichen Einflüsse geneigt war und durch dieselbe zu keiner Empfindlichkeit gegen die Herrscher gereizt wurde. Die Schwäche, durch welche die Reiche im Laufe der Zeit im Zusammenstoße mit der von Westen her sich ausdehnenden römischen Herrschaft dem Untergange zugeführt wurden, lag daher in andern Verhältnissen, einmal darin, daß die verschiedenen Bestandtheile der Bevölkerung nicht zu einer neuen Nationalität verschmolzen und dann darin, daß die Herrscher, als ihre Thätigkeit nicht mehr durch Gründung und Regelung der neuen Verhältnisse in Anspruch genommen wurde, in Selbstsucht und rohen Genuß versanken und die im Innern ihrer Familien wüthenden Zwistigkeiten der Anhänglichkeit der Bevölkerung eben so ungünstig als einem verderblichen fremden Einflusse förderlich waren. Die ganze hellenistische Gestaltung des Lebens war ein Fortschritt in der Geschichte, aber ein Fortschritt, der das Heidenthum seinem Untergange zuführte und von ferne auf die Verbreitung des Christenthums vorbereitete. Das alterthümliche griechische Bürgerthum, wo das Leben des Bürgers zunächst das Leben in der städtischen Genossenschaft gewesen, war dahin und es entstand ein Kosmopolitismus, der den Blick erweiterte und an die Stelle des Eifers für Verfassungskämpfe eine Empfänglichkeit für die zum Gemeingut der Griechen gewordenen Ergebnisse griechischer Bildung und einen Sinn für jede neue auf dem weiten Schauplatze mögliche Thätigkeit setzte. Damit war die Beschränktheit, die das altgriechische Wesen durch den Gegensatz der vielen kleinen Gemeinwesen gegen einander und durch seinen Gegensatz zu den Barbaren gehabt hatte, zum großen Theile überwunden und so auch das Hinderniß, welches das Christenthum in der Einseitigkeit und Abgeschlossenheit der einzelnen Nationalitäten zu überwinden hatte, für den fraglichen Theil der Welt bedeutend vermindert. Dazu kam, daß die Verbreitung griechischer Sprache und Bildung diejenige Vorbereitung, welche die Völker auf dem Wege des sich selbst überlassenen Denkens mittelbar für das Christenthum erhalten hatten, eine allgemeine ward und eine große Erleichterung des Verständnisses demselben den Weg durch die Länder ebnete. Nach dem Willen Gottes hatte das mit den glänzendsten Naturgaben ausgerüstete Volk der Griechen Jahrhunderte hindurch an der Bildung seiner Sprache gearbeitet und sie zu einem so hohen Grade von Vollkommenheit entwickelt, damit die christliche Ideenfülle in möglichst passenden Formen sich ergießen könnte. Die griechische Sprache insbesondere, das Erzeugniß eines geistigen, klaren, scharf denkenden Volkes, längst das verfeinerte Organ einer hohen, sonst nirgend zu findenden Wissenschaft, hatte mit einem seltenen Reichthume eine noch seltenere Bestimmtheit vereinigt und befähigte dadurch einen großen Theil der Menschheit zur Aufnahme und Aneignung der christlichen Lehre.

Doch die Wegräumung von Schranken, wodurch die Völker schroff gesondert gewesen waren und der Hindernisse, die bei ihnen dem Verständnisse der Wahrheit entgegengestanden hatten, brachte noch keine Einigung, da an die Stelle der vielen trennenden Ziele das Heidenthum aus eigenen Kräften kein neues einigendes setzen konnte. Daher mußte dieselbe äußere Ordnung, welche durch jenes negative Ergebniß der Erhebung der Menschheit vorgearbeitet hatte, sich auflösen, damit sie nicht dem Heidenthum zur Stütze bliebe. Daß in den hellenistischen Reichen das Heidenthum mittelst einer Ausgleichung der Besonderheiten den Rest seiner Bahn durchlief, dazu haben im Gebiete des äußeren Lebens zwei in der Geschichte neue Erscheinungen, die Monarchie und das Staatensystem, beigetragen. Die Monarchie der hellenistischen Reiche verwirklichte das, was die jüngere Tyrannis versucht hatte, die Gestaltung des Staatswesens nach den dem Staatswesen überhaupt zu Grunde liegenden Gedanken und ohne Abhängigkeit von den aus langer Vergangenheit herstammenden, vielfach abgestuften und örtlich verschiedenen Rechten der Menschen. Die Errichtung derselben auf fremdem Gebiete, wo keine alte Einrichtung vollen Anspruch auf Beachtung zu haben schien, wo das ächt Einheimische zum Theil schon durch frühere Eroberer vernichtet war, wo dem Herrscher außer den Kriegern nur solche Griechen, die aus aller politischen Gemeinschaft bereits ausgetreten waren, zur Umgebung dienten, gab ihm eine Stärke, vor welcher ein in engeren Kreisen nach besonderen Grundsätzen geordnetes Leben weder aufkommen noch bestehen konnte. Der Gedanke eines nicht erwachsenen, sondern mit Berechnung und Plan geschaffenen und geleiteten Staates, ein Gedanke, der die Monarchie nothwendig fordert, wurde so geläufig, daß auch griechischen Gemüthern, zumal die Fremde ihnen den politischen Theil des Griechenthums abgestreift hatte, diese Form als die naturgemäße erscheinen mußte. Daß aber der Hellenismus auch in den gesonderten Reichen seine Allgemeinheit nicht verlor, wurde durch eine Wechselbeziehung bewirkt, die nicht bloß das Ergebniß eines durch Handelszwecke und Bildungsbedürfniß entwickelten Verkehrs war, sondern auch ihrerseits unter dem Einflusse berechneter Absichten stand. Die Macht der neuen Fürsten ruhte in allen Reichen so sehr auf denselben Grundlagen, daß Wechselwirkungen nicht ausbleiben konnten. Dazu kam, daß der Gedanke der ehemaligen Reichseinheit lange nachwirkte und gerade durch die Gemeinsamkeit der in den weiten Ländern verbreiteten hellenistischen Bildung wach erhalten wurde. Mit diesem Gedanken erhielt sich nämlich auch der stete Argwohn der Herrscher gegen einander und eine Folge davon war das Bestreben, theils durch Bündnisse und Familienverbindungen einen sicheren Besitzstand zu schaffen, theils einem der eignen Sicherheit Gefahr drohenden Erstarken der Nach-

barn durch Eingreifen in deren Angelegenheiten störend entgegenzutreten. So bildeten die einzelnen Staaten zusammengenommen ein Ganzes, in welchem sich das Bedürfniß eines Gleichgewichtes der Theile fühlbar machte. Sehr wesentliche Glieder in diesem Ganzen waren die kleineren Mächte, welche zwischen den drei großen gelegen, theils durch glücklich behauptete Selbstständigkeit deren Zusammenstoßen verhinderten, theils dadurch, daß sie Gegenstand der Bemühungen von verschiedenen Seiten waren, einen die Ausgleichung der Bildung und Denkweise beschleunigenden Verkehr veranlaßten. So lagen die griechischen Staaten zwischen Macedonien und Aegypten, die asiatischen Fürstenthümer und die Freistaaten Byzanz und Heraklea zwischen Macedonien und Syrien, der Freistaat Rhodus zwischen Aegypten und Syrien, zwei Reichen, zwischen welchen, einem natürlichen Verhältnisse zu Folge, die Länder Palästina, Phönicien und Cölesyrien einen Gegenstand fortwährenden Streites bildeten.

XV.

Das ägyptische Reich unter den ersten Ptolemäern.

1. Die von Ptolemäus dem Lagiden begonnene Einrichtung des ägyptischen Staatswesens setzten sein Sohn Ptolemäus Philadelphus und dessen Sohn Ptolemäus Euergetes (247—221 vor Chr.) fort und der Erfolg ihrer Thätigkeit machte das Jahrhundert, welches von ihren Regierungen gefüllt wird, für Aegypten zu einem Zeitalter, welches man, nach dem äußeren Ansehn beurtheilt, ein goldenes nennen kann, wie es das des Perikles für Athen gewesen. Da der Gründer des Reiches am frühesten zu einem abgeschlossenen Besitze gelangt war, konnte er auch zuerst nach bestimmtem Plane seinem Reiche eine vortheilhafte Stellung geben. Hierdurch durfte er sich von der Theilnahme an den auswärtigen Händeln nicht abhalten lassen, da noch lange eine Wendung der Kämpfe befürchtet werden konnte, welche seine Selbstständigkeit bedrohte. Sein fortwährendes Eingreifen in die Angelegenheiten des zerrissenen Reiches Alexanders ist daher von dem ägyptischen Standpunkt aus gefaßt eine nothwendige Ergänzung seiner Regententhätigkeit, die um so nothwendiger war, als sein feiner, gewandter Sinn und das große Glück, mit welchem er die Vortheile seiner Lage ausbeutete, ihn den übrigen Diadochen zum Gegenstande des Neides und der Besorgniß machen mußte. Ein großer Theil seines Gelingens ist dem Umstande zuzuschreiben, daß Aegypten unter der persischen Herrschaft mit der Macht seiner Priesterschaft auch die Kraft des Wider-

standes gegen die fremde Herrschaft verloren hatte. Ptolemäus brauchte nichts Einheimisches zu zerstören, sondern nur das Zerstörte ohne Herstellung zu lassen und bei der unvermeidlichen Einführung von Neuem eine Schonung zu beobachten, die wohlthuend wirkte, aber keine Rechte gab. Die Religion konnte keine Scheidewand zwischen den Herrschern und den Beherrschten bilden, da die Griechen, denen ihre religiösen Ueberlieferungen längst von der Philosophie entkräftet worden waren, schon seit Anfang der näheren Bekanntschaft mit dem Morgenlande nach Alexanders Beispiel griechische Götter in den Göttern der Fremde wiederzufinden gesucht hatten. Dies machte selbst die Einheimischen für Fremdes empfänglich, denn es erwachte auch ein religiöser Kosmopolitismus, der in einheimischen und fremden Göttern verschiedene Auffassungen derselben Sache zu sehen geneigt war und sich eine Verpflanzung griechischen Götterdienstes, wie er schon mit den uralten Colonieen verbunden gewesen war, gefallen ließ, wenn nur die fremde Gottheit sich durch die Art des Dienstes als mit einer einheimischen zusammenfallend auswies. Ein Beispiel dieser Theokrasie oder Göttervermischung gab Ptolemäus dadurch, daß er auf den Rath eines atheniſchen Eumolpiden aus der pontischen Stadt Sinope den Dienst eines Gottes einführte, der dort als Hades gegolten hatte, nun aber in Aegypten als ein ägyptischer Gott, als der Osiris des Todtenreiches, aufgenommen wurde und unter dem Namen Serapis eine ausgebreitete Verehrung erhielt. Wie sehr die Aegypter auf eine solche Mischung eingingen, zeigt sich darin, daß in der Folge diejenigen der ptolemäischen Familie die sich, wie die Seleuciden, nach Alexanders Beispiel vergöttern ließen, als Söhne einheimischer Landesgötter galten. Freilich verräth sich hierin noch etwas Anderes, als das Bestreben der Theokrasie. Der Götterglaube überhaupt war für die Griechen so erschüttert, daß um diese Zeit schon Euemerus aus Messana die Lehre aufstellte, auch die alten Götter seien nur Menschen gewesen, welche man wegen ihrer Verdienste nach ihrem Tode göttlich zu verehren angefangen. Diese Herabsetzung göttlicher Würde erklärt ebenso die Vergötterung lebender Menschen, als sie verräth, daß das Heidenthum in sein letztes Stadium getreten ist. In gleicher Weise ist auf den kosmopolitischen Charakter der Zeit zurückzuführen, daß Ptolemäus sich zu den benachbarten Juden in ein Verhältniß setzte, wodurch massenweise Ansiedlungen derselben in Aegypten veranlaßt wurden. Hierin fand zugleich seine Staatskunst ein Mittel, in dem Nachbarlande, das ihm Seleukus entrissen hatte, die Gemüther zu gewinnen und seiner Herrschaft den Weg zu bahnen. Auf solchen Wegen erleichterte sich Ptolemäus auch die Durchführung einer von allen hergebrachten Einrichtungen unabhängigen Verwaltungsweise, welche bei großer Theilung der amtlichen Befugnisse eine ausgebildete

Stufenfolge des Beamtenthums zeigt. An dieser kunstmäßigen Gliederung nahmen die Nebenlande Cyrene, Cypern und die kleinasiatischen Besitzungen nicht Theil, da hier die Statthalter eine satrapenartige Gewalt hatten und unter ihnen das Gemeindewesen der griechischen Städte sich behauptete. Cyrene insbesondere hatte einen nur losen Zusammenhang mit dem Reiche und war oft von demselben unabhängig. Eine Zeit lang nach Ophellas' Untergange war es zwar wieder unterworfen worden, aber der neue Statthalter, Magas, ein Sohn der Berenice aus früherer Ehe, blieb dem Könige nur für einige Zeit treu und mußte von Ptolemäus Philadelphus als unabhängiger Fürst anerkannt werden. Desto besser gelang, wozu die örtliche Getheiltheit ohne Zweifel beitrug, Behauptung und Vermehrung der ägyptischen Besitzungen in Kleinasien und dem ägäischen Meere, wo Ptolemäus Philadelphus über die ganze Südküste, einen Theil der Westküste und die Cykladen gebot, ja bis nach Thracien hin seine Macht erstreckte.

2. Seine Stelle in der Geschichte bezeichnet das neue ägyptische Reich am bestimmtesten durch zwei Dinge, durch die neue Richtung, die es dem Handel gegeben und durch die Pflege, welche es griechischer Kunst und Wissenschaft gewidmet hat. In diesem Betracht sind die beiden ersten Ptolemäer als die Gründer des Reiches anzusehen und was sie geschaffen, wurde ihnen gerade durch die Lage ihres Landes erleichtert, die ihnen den äußeren Verhältnissen gegenüber eine zurückhaltende und beobachtende Stellung einzunehmen und zu behaupten gestattete. Das Hauptergebniß des Bemühens für den Handel war, daß Aegypten jetzt das Land wurde, wo der Handel des Ostens und der Handel des Westens sich die Hand reichten. Der Handel Indiens und des südlichen Arabiens, der durch den Reichthum ihrer Naturerzeugnisse bedeutsamsten Länder, hatte bisher seinen Weg nach dem Westen größtentheils durch das Binnenland genommen. Was nach den pontischen Ländern bestimmt war, hatte seinen Weg durch Baktrien nach dem kaspischen Meere und erreichte mittelst einer großen Abwechselung der Wasser- und Landwege an der Mündung des Phasis das schwarze Meer. Zu den Ostküsten des Mittelmeeres dagegen kamen die Waaren über Babylon. Aegypten bezog indische und arabische Waaren nur für seinen eigenen Verbrauch, da der äthiopische Hafen Adule der einzige Hafen an der Westseite des rothen Meeres war und von dort das Gesuchte wieder auf mühseligen Landwegen geholt werden mußte. Die Ptolemäer, von Anfang an mit Ausbildung des Seewesens eifrig beschäftigt, brachten es dahin, daß der indisch-arabische Handel zur See seinen Weg nach Aegypten nahm, welches nun von Alexandrien aus die Waaren nordwärts nach Rhodus und Byzanz und westwärts nach Carthago und

Syrakus versandte. Außer der Ruhe, welche Aegypten in Vergleich mit dem unruhig bewegten, auch unter den Nachfolgern des Seleukus nicht zur Ruhe kommenden inneren Asien genoß, trugen hierzu die in Aegypten für jenen Zweck getroffenen Anstalten bei. Der zweite Ptolemäus legte, da die Erneuerung von Necho's Kanal den gewünschten Vortheil nicht gewährte, am rothen Meere, wo Aegypten nie Häfen gehabt, die Häfen Berenice und Myoshormus an, die er durch eine bequeme Straße mit dem unterhalb Thebens am Nil gelegenen Koptus verband. Da ein uralter Handelsweg zur See zwischen Arabien und Indien gewesen war, brauchte man den arabischen Handelsleuten den neuen Weg nur zu zeigen, um rasch den ganzen Welthandel umzugestalten. Die mächtig aufblühende Königstadt Alexandrien, Sitz eines prachtliebenden Hofes, Mittelpunkt einer klugen und umsichtigen Staatskunst, Sammelplatz Aller, die griechische Bildung pflegten oder suchten, eignete sich zu einem Markt der Welt und der bequeme Weg dahin gestattete hier einen wohlfeileren Verkauf der östlichen Waaren. Eine Zierde der Stadt war der zum Schutz ankommender Schiffe schon unter dem ersten Ptolemäus vor dem Hafen auf der kleinen Insel Pharus errichtete Leuchtthurm, von dessen Höhe ein großes Feuer Nachts Meilen weit in die See hinein leuchtete. So gelangte diese Stadt zu einer Bedeutung, die Alexander gewiß noch nicht geahnt hatte. Er hatte nur der Provinz Aegypten ihren Schwerpunkt am Meere anweisen wollen, ohne daß er daran denken konnte, Asien, wo der Mittelpunkt seiner Herrschaft sein sollte, seiner Handelsstraßen zu berauben. Von seinem Handel erhielt nun das Reich der Ptolemäer eine Bedeutung, durch welche der Unterschied der Ausdehnung, welcher zwischen ihm und dem Reiche der Seleuciden bestand, ausgeglichen wurde. Nicht allein daß bei der herrschenden Regierungsweise in die Hand des Königs die Früchte dieser neuen Thätigkeit fielen, um seinem Wort und seiner That Nachdruck zu geben, auch die übrigen Handelsstaaten wurden, wollten sie sich nicht der Gefahr aussetzen, in dem Antheil an dem nach Westen geleiteten Verkehr verkürzt zu werden, zu freundschaftlichen Verbindungen mit Aegypten genöthigt, welche das Ihrige dazu beitrugen, dorthin den Mittelpunkt des damaligen Staatensystems zu verlegen.

3. Wurde Alexandrien durch den Handel ein zweites Tyrus, so wurde es durch Wissenschaft und Kunst ein zweites Athen. Freilich waren die Leistungen dieses neuen Athens, wie es den Verhältnissen der hellenistischen Zeit entsprach, nicht in einem solchen Zusammenhange mit dem Gange des gesammten Lebens, wie die des alten. Der griechisch-ägyptische Hof schuf in dem durch alte Weisheit berühmten Aegypten bei dem Verfalle, in dem er die Träger dieser alten Weisheit, die Priester, fand und ließ, einen Ersatz mit griechischen Mitteln und

so zugleich in wohl berechneter Staatskunst sich und seiner Umgebung eine neue künstliche Heimath. Dadurch ist das ptolemäische Alexandrien in der Geschichte der Bildung ein Mittelglied zwischen Griechenland und Rom geworden, indem es bei der von jetzt an allmälig sich steigernden Verbindung des Ostens mit dem Westen sowohl den Hauptanziehungspunkt für das in der nicht griechischen Westwelt erwachende geistige Bedürfniß bildete, als auch durch sein Beispiel zugleich die Form für die römische Geistesbildung bestimmen half. Zugleich aber sind die alexandrinischen Bemühungen das Mittel geworden, durch welches von den Werken der alten griechischen Literatur viele der Nachwelt erhalten wurden. Was in Griechenland nach Auflösung der bedingenden Verhältnisse ebenso, wie es keine Fortsetzung fand, der Vergessenheit anheimgefallen wäre, wurde in Alexandrien bewahrt, weil es als die Quelle angesehen wurde, aus der ein neues griechisches Leben seine Nahrung schöpfen sollte.

4. Der Grund zu der neuen Schöpfung wurde von dem Lagiden, der durch Abfassung eines nicht erhaltenen Buches über Alexanders Thaten sich selbst den Schriftstellern zugesellt hatte, durch Stiftung des Museums gelegt. In dem Stadttheile, der unter dem Namen Bruchium die königliche Residenz bildete, wurde ein Gebäude, das nach einem benachbarten Tempel der Musen, jenen Namen erhielt, zur Aufbewahrung einer Büchersammlung und zum Zusammenleben und Arbeiten von Gelehrten, denen der Hof die Mittel des Lebensunterhaltes gab, eingerichtet. Hierbei diente schon dem ersten Ptolemäus Demetrius Phalereus, der gelehrte Schüler von Aristoteles' Schüler Theophrast als Rathgeber. Die Bemühungen, deren Sitz das später durch das Serapeum erweiterte Museum war, richteten sich zunächst darauf, mit den freigebig gewährten Mitteln die Werke der griechischen Literatur aus dem Mutterlande und den älteren Colonieen zu sammeln und so vor Zerstreuung und Untergang zu retten. Hierzu kam aber das Geschäft, sie zu ordnen, wozu auch die Feststellung des Ranges gehörte, der den Werken nach ihrem Werthe gebührte. Daraus gingen Verzeichnisse hervor, indem man für jeden Zweig der Literatur diejenigen Werke zusammenstellte, welche man am würdigsten fand, fortwährend gelesen und bei der Hervorbringung des Neuen als Muster angesehen zu werden. Eine fernere doppelte Thätigkeit bestand in der Feststellung des durch Abschrift im Laufe der Zeit mannigfach verderbten Wortlautes und der Erläuterung derjenigen Verhältnisse, welche zur Zeit der Abfassung der Werke Jedermann geläufig gewesen, jetzt aber Vielen fremd geworden waren, ohne daß ihre Kenntniß zum Verständniß der Werke hätte entbehrt werden können. Dies ist der Ursprung der Kritik und der Hermeneutik. Die gesammte auf die alte Literatur gerichtete Thätigkeit, sowie die Wissenschaft, die mittelst

dieser Thätigkeit begründet wurde, erhielt den später auf die Kenntniß der Sprachgesetze beschränkten Namen der Grammatik. Die Grammatik in diesem Sinne wurde die Grundlage der wissenschaftlichen Jugendbildung, da die lebenden Geschlechter nur auf mittelbare Weise in Zusammenhang mit der alten in der Literatur abgespiegelten griechischen Welt gesetzt werden konnten. Für die Geistesrichtung aber, welche dieser Wissenschaft entsprach, kam der Name der Philologie auf, welcher, ursprünglich die Neigung zu gesprächsweiser Erörterung bedeutend, dem Gebiete der Philosophie angehört hatte, jetzt aber, in Alexandrien, nachdem man sich alle Erörterung an die Werke der Vorzeit, namentlich ihrer Dichter, anzuknüpfen gewöhnt hatte, der Grammatik, namentlich sofern sie auch die Kunde sachlicher Verhältnisse umfaßte, zugeeignet wurde. Diese Geistesrichtung entspricht einer Zeit, wo die Menschheit, an einem neuen Ziele angelangt, gewissermaßen stille steht, um vor weiterem Fortschreiten sich über sich selbst zu besinnen, Vergangenes im Anschauen seiner Denkmäler zu vergegenwärtigen und durch Nachdenken aus dem, was früher naturgemäß gewachsen ist, Nahrung für ferneres Bestehen zu entwickeln. Sie macht recht eigentlich den Charakter der alexandrinischen Bildung aus und ersetzte sogar die Philosophie, die den Schauplatz ihrer ferneren Entwicklung nicht nach Aegypten verlegte. Zu den berühmtesten Grammatikern gehörte der namentlich um Behandlung des Homer bemühte Zenodot aus Ephesus, der unter dem zweiten Ptolemäus Vorsteher der Bibliothek war und an welchen sich als Meister jener grammatischen vorzugsweise an Homer geübten Kunst als Schüler Aristophanes von Byzanz, wie an diesen Aristarchus von Samothrace, anschließt.

5. Aus der gelehrten Thätigkeit zu Alexandrien entwickelte sich auch eine dichterische. Der Umgang der Gelehrten mit der Dichtung schuf jenen Besitz der dichterischen Mittel, der zur Ausübung der Kunst auch da, wo eine schöpferische Kraft gebricht, einladet und befähigt. Die Ausübung der Kunst war auch erforderlich, um in dem weiteren Kreise der Gebildeten, vor Allem am Hofe, ein Bedürfniß nach Beschäftigung der Phantasie zu befriedigen und den Reiz einer feinen Unterhaltung zu gewähren. Aber die alexandrinische Dichtung verräth in ihrem Wesen sehr den Ursprung aus einer gelehrten Beschäftigung mit der alten Zeit. Wenn auch eine erlernbare Fertigkeit in Handhabung der Sprache die Werke auszeichnet, so stehen sie ihrem Inhalte nach dem Leben fern, dem alle in Athen einst wirksamen Hebel zu Erweckung der Begeisterung für höheres Leben und der Theilnahme an menschlichem Thun und Leiden in hohem Grade fehlten. Den Ersatz sollte theils die Nachahmung alter Muster, theils die Verwendung eines großen Reichthums von Sachkenntnissen bieten. Daher wurden viele Werke nach Form

und Inhalt Probestücke der Gelehrsamkeit. Noch weiter aber entfernte sich die Dichtung aus ihrem eigentlichen Gebiete durch Werke einer irrigen Didaktik, welche, von der alten lyrischen auf das Innere des Menschen bezogenen Didaktik verschieden, sich in bloßer zusammenfassender Beschreibung bewegten. So war Gelehrsamkeit das Kennzeichen alexandrinischer Dichtung und es fanden demgemäß außer der ganz undichterischen Didaktik eine Pflege nur das Epos, das die Benutzung von reichem antiquarischem Wissen gestattete und diejenigen Arten der Lyrik, welche vermöge des Vorherrschens der Reflexion auch mit andern als den rein dichterischen Mitteln eine Anziehungskraft ausüben können. Kallimachus aus Cyrene hat epische Hymnen auf Götter gedichtet, die bloß wegen der darin enthaltenen Hinweisungen auf Verhältnisse des alten Götterdienstes merkwürdig sind. Höher erhebt sich derselbe Dichter in den Epigrammen, der Dichtungsart, welche wegen der Gelegenheit scharfsinnigen und witzigen Gedankenspiels eben sowohl einen vorzüglichen Beifall fand, als sie im Anschließen an die vorherrschende Geistesrichtung sich zu einer großen Vollkommenheit ausbilden ließ. Im Epos ist die bedeutendste Erscheinung die Argonautenfahrt des Alexandriners Apollonius, der in der Zeit des dritten und vierten Ptolemäus lebte, ein Werk, das zwar von der Künstelei seiner Zeit nicht frei ist, namentlich eine mühsame Verfolgung homerischer Spuren verräth, aber den übrigen Erzeugnissen der Zeit gegenüber eine so große Hinneigung zu einfacher und natürlicher Sprache zeigt, daß der Verfasser wegen dieser seiner abweichenden Geschmacksrichtung sich die Feindschaft seines Lehrers Kallimachus zuzog und Alexandrien verließ, um in Rhodus ein neues Vaterland zu finden, von welchem er der Rhodier genannt wird. Eine der Zeit eigenthümliche Dichtungsart ist die bukolische, welche ihre Darstellungen aus dem Kreise des Hirtenlebens nimmt. Die Natur lieferte ihre Bilder dazu in dem Leben der von griechischer Cultur unberührt gebliebenen sicilischen Hirten und das Muster dieser Gattung alexandrinischer Kunst ist der aus Syrakus stammende Theokrit. Die Weichlichkeit und Ueberfeinerung des Hofes scheint sowohl den Dichter zur Darstellung entgegengesetzter Zustände hingetrieben, als auch bei dem Drucke, den die ihr dienenden Menschen unbewußt empfanden, für solche Darstellung Beifall erregt zu haben.

6. Eine fernere Eigenthümlichkeit der alexandrinischen Bildung besteht in der Ausbildung, welche die Mathematik und die Naturwissenschaften erhalten haben. Auf lange Zeiten hin ist Alexandrien für die Welt eine Schule dieser Wissenschaften gewesen. Alexanders Eroberungen hatten in den Geistern das Bestreben erweckt, die Güter der Erde auszubeuten und durch Benutzung der Naturkräfte früher unbekannte Wirkungen hervorzurufen. Die Größe der Aufgabe, die er sich gestellt und

die bei monarchischer Regierung über so große Länder in's Ungeheure gesteigerte Kraft, die Mittel zu einem Zwecke zu vereinigen, hatten schon auf diese Bahn geführt. Indem der griechische Geist mit kosmopolitischem Bemühen lebhaft sich in eine äußerliche zu Besitz und Genuß führende Thätigkeit stürzte, begann die ihm eigene Spannkraft auch im Kampfe mit den Kräften der Natur Erstaunenswerthes zu leisten. Die großen Fortschritte, welche die Belagerungskunst seit der Belagerung von Perinthus gemacht hatte, gehören dieser Richtung der Geistesthätigkeit an, die Ausdehnung des Handels brachte eine Vervollkommnung der Schiffahrt mit sich, die Bauten der Könige weckten das Nachdenken über die Mittel zur Bewegung der Massen, die neu aufgeschlossenen Länder lieferten der Beobachtung und der Wißbegierde neue Gegenstände. Ein in solcher Weise erzeugter Eifer traf zusammen mit einem bereits im Geiste der Denker erwachten Verlangen, den bisherigen Gesichtskreis zu erweitern. Aristoteles hatte, ein Alexander der Wissenschaft, für ein neues Gebäude menschlicher Erkenntniß die breite Grundlage ausgedehnter Beobachtung und Erfahrung zu gewinnen gesucht. Ein Ergebniß des Zusammentreffens dieser beiden Richtungen war die Erhebung jener beiden sich ergänzenden Wissenschaften über den bisherigen Standpunkt. Schon unter dem ersten Ptolemäus widmete Euklides der Geometrie eine Behandlung, wodurch er für lange Zeiten Lehrer und Muster blieb. Eratosthenes, der bei seinen über alle Felder des Wissens verbreiteten Kenntnissen zuerst den Namen eines Philologen geführt haben soll, erhob durch Verbindung zahlreicher Beobachtungen die Geographie und die Astronomie zu Wissenschaften. Archimedes aus Syrakus, ein Zögling der alexandrinischen Gelehrsamkeit, bildete auf mathematischem Wege die Statik und Mechanik aus. Dieser Entwicklung zur Seite gingen Fortschritte in dem inductiven Theile der Naturwissenschaften. Wie schon Alexander dem Aristoteles aus Asien Naturmerkwürdigkeiten zugesandt hatte, sorgten die Ptolemäer zu Alexandrien für Aufhäufung von Gegenständen, an deren Untersuchung sich die Kenntniß der Natur erweitern konnte. Damit gewannen die von Aristoteles begonnenen und seinem Schüler Theophrastus fortgesetzten Forschungen über die Natur festeren Boden und weitere Ausdehnung und die ärztliche Kunst, die unter der alten Priesterschaft Aegyptens heimisch gewesen, erhob sich in dem neuen Aegypten zu höherer Stufe, indem sie, von Erkenntniß der Körpertheile und ihrer Verrichtungen ausgehend, sich fortan mit sicherern Schritten vorwärts bewegen konnte.

7. Eine Wissenschaft, deren Bearbeitung außerhalb des Kreises alexandrinischer Gelehrsamkeit liegt, ist die Geschichte. Es ist aber auch diese Thatsache eine nach den Verhältnissen ganz naturgemäße. Die Geschichte war überhaupt als eigentliche Wissenschaft noch nicht betrie-

ben worden, sondern die Geschichtschreibung war eine Kunst, zu deren Ausübung die Verhältnisse der Gegenwart die Anregung gaben. Alle die bedeutenden Geschichtswerke der Griechen waren bisher durch das Bedürfniß veranlaßt, Bestrebungen, deren Zeuge und Theilnehmer man war, zu erklären. Jene alexandrinische Zeit aber hatte so wenig Wurzeln in der griechischen Vorzeit und erzeugte, eine so emsige Regierungsthätigkeit die Ptolemäer auch entwickelten, so wenig Handlungen, daß der Antrieb, ein Gemälde derselben zu versuchen, fehlte. Das einzige Große aber, das der rückwärts gewandte Blick in nahem Zusammenhang mit den Bestrebungen der Gegenwart fand, waren Alexanders Eroberungen, ein um so anziehenderer Gegenstand, als, außer der Größe der Thaten, die Neuheit und Seltsamkeit von so vielem nun erst bekannt Gewordenen dem Schriftsteller die Theilnahme von Lesern versprach. Unter Vielen, die diesen Stoff behandelt, hatte auch der Gründer des ägyptischen Reiches, der selbst seine Macht auf einer von Alexander geschaffenen Grundlage aufgebaut, gewiß eine vorzügliche Stelle eingenommen, aber er hat in Alexandrien keine Nachfolger gehabt. Ebensowenig wurde eine eigenthümliche Geschichtschreibung der Zeit durch Manetho begründet, der, ein ägyptischer Priester zu Heliopolis, gleichsam um das alte Aegypten bei seinen neuen Beherrschern in Achtung zu setzen, griechische Aufzeichnungen über die gesammte vorangegangene Zeit veranstaltete. Ungeachtet der Bedeutsamkeit vieler aus ihm in andere Schriftsteller übergegangenen Angaben läßt sich ihm, soweit sein nicht erhaltenes Werk beurtheilt werden kann, der Name eines Geschichtschreibers, wozu erklärende Entwicklung und künstlerische Darstellung erforderlich sein würde, nicht zusprechen.

8. Das Gebäude des ägyptischen Reiches war in den Regierungen der beiden ersten Könige vollendet, von denen der eine hauptsächlich den Aufbau und die Befestigung, der andere hauptsächlich die Einrichtung und Ausschmückung besorgt hatte. War die Zeit des zweiten eine vorherrschend friedliche, so nahm doch auch er der auswärtigen Beziehungen mit wachsamem Blicke wahr. Der Handel bildete so sehr die Grundlage der ägyptischen Macht, daß die sorgfältigste Thätigkeit nach Außen nöthig war, ihn zu schützen und zu fördern. Zwei Unternehmungen nach Süden, die eine nach der Küste der Troglodyten oder Höhlenbewohner und die andere nach dem innern Aethiopien, müssen diesen Zwecken gegolten haben. Ob damit die merkwürdige Thatsache, daß ein König Ergamenes in Meroe die dort noch erhaltene Priesterherrschaft stürzte und einen militärischen Despotismus gründete, in Zusammenhang steht, ist nicht bekannt. Nicht minder war der Westen ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für Ptolemäus Philadelphus. Er schloß, nachdem Pyrrhus in Italien besiegt war, durch Gesandte ein Bündniß mit den

Römern, das wohl nur die Oeffnung italischer Häfen für den ägyptischen Handel zum Zwecke haben konnte. Die aufstrebende römische Macht war, da sie in dem italischen Griechenland einen gefährlichen Nebenbuhler des ägyptischen Handels beseitigte, für Ptolemäus von um so größerer Wichtigkeit, als sie nach keiner Seeherrschaft zu trachten schien. So blieb er denn auch in dem Kriege, den Rom mit Carthago auf Sicilien führte, ungeachtet seiner Freundschaft mit Carthago, in einer zurückhaltenden Stellung, da die Festsetzung der Römer auf der Insel die beiden Haupthandelsstaaten des Westens schwächte und den ägyptischen Schiffen entschieden den Westen des Mittelmeeres öffnete. Diese Vortheile zu ärnten, wurde dem Könige dadurch erleichtert, daß keiner der östlichen Staaten, die früher in die Angelegenheiten Siciliens eingegriffen hatten, nicht Korinth, nicht Sparta, nicht Epirus, sich in der Lage befand, jetzt ein Gleiches zu thun. Recht fruchtbar aber konnten die gewonnenen Vortheile werden, als Aegypten den Besitz der phönicischen Städte wieder errungen hatte und dadurch im Stande war, deren Beziehungen zu dem äußersten Westen wieder anzuknüpfen.

9. Den Besitz der phönicischen Küste wie des gesammten Syriens erlangte Aegypten nach drei gegen die Könige aus der Familie des Seleukus geführten Kriegen, von denen zwei in die Zeit des zweiten, der dritte in die Zeit des dritten Ptolemäus fallen. Zwischen den Seleuciden und Ptolemäern war natürliche Feindschaft wegen Syriens. Dazu kam, daß Aegypten in die Angelegenheiten der beiden andern großen Reiche einzugreifen versuchen mußte, um ihre Angriffe auf sich unmöglich zu machen. Das südliche Syrien war im Anfange der Regierung des Antiochus wieder mit Aegypten vereinigt worden. Den gefährlichen ägyptischen Nachbar zu schwächen, knüpfte Antiochus den Fürsten Magas von Cyrene an sich, indem er demselben seine Tochter Apama vermählte. Es folgten Angriffe auf Aegypten von beiden Seiten. Dieses aber war den Feinden durch seine Seemacht gewachsen, mit der es das Reich des Antiochus an seinen ausgedehnten Küsten überall beschädigen konnte. Aegypten eröffnete sich außerdem, daß es das südliche Syrien behauptete, Aussicht auf Wiedervereinigung Cyrene's, da Magas' Tochter Berenice mit dem ägyptischen Thronfolger verlobt wurde. Diese Aussicht suchte Macedonien zu vereiteln, das ebenso eine befreundete Macht in Aegyptens Nähe zu haben suchte, wie dieses für Macedonien in Griechenland Hemmnisse zu bereiten suchte. Ein Bruder des Antigonus Gonatas, mit Namen Demetrius, erschien nach dem Tode des Magas im Einverständnisse mit der Wittwe, um Berenice zu heirathen und so ein für Aegypten feindliches Cyrene aufrecht zu erhalten. Doch da die Mutter der Tochter den bestimmten Gemahl ab-

wendig machte, ließ diese denselben ermorden und wurde Gemahlin des ägyptischen Thronfolgers. Zur Zeit der cyrenäischen Händel erneuerte sich der Krieg mit Syrien, ohne daß dessen Verlauf bekannt ist. Wie es scheint, hat Aegypten den Frieden mit Abtretung von Pamphylien und Cilicien erkauft, die ein Gedicht des Kallimachus als Besitzungen des zweiten Ptolemäus nennt, während sie anderswo, in einer Inschrift zu Adule, in der Aufzählung der von ihm auf seinen Sohn vererbten Länder fehlen. Der Friede wurde befestigt durch Vermählung von des Königs Tochter Berenice mit dem zweiten Antiochus. Diese Heirath aber bildete die Veranlassung eines dritten syrischen Krieges. Um ihretwillen hatte Antiochus seine erste Gemahlin Laodice verstoßen. Sie aber kam nachher zu einer Zeit, als der Hof sich in Ephesus aufhielt, wieder zu ihm, gewann Einfluß und fand mit ihren um die Nachfolge besorgten Söhnen Mittel, ihren Gemahl sowie die in Antiochien wohnende Berenice sammt ihren Kindern aus dem Wege zu räumen. Dieß bewaffnete den Bruder der Unglücklichen, den dritten Ptolemäus, zu einem Rachekriege gegen Antiochus' Nachfolger, den zweiten Seleukus. Es ist dieses eine große Begebenheit, in der weder der Verlauf noch die thätigen Kräfte bekannt sind. Der ägyptische König durchzog siegreich die asiatischen Länder bis nach Baktrien und brachte aus denselben Alles, was einst die Perser den Aegyptiern an Kunstwerken und Schätzen geraubt hatten, zurück, weshalb ihm die einheimischen Priester den Ehrennamen eines Wohlthäters, Euergetes, beilegten. Der Krieg machte die Schwäche des Seleucidenreiches offenbar, aber Ptolemäus dachte nicht an Welteroberung, welche die Grundlage seiner Macht preisgegeben haben würde. Ein Aufstand in Aegypten verlangte auch Beschleunigung seiner Rückkehr. Er nahm das gesammte Syrien als Lohn seiner Siege und so stand Aegypten auf der Höhe seiner Macht, welche, da auch Cilicien und Pamphylien wieder gewonnen waren, sich über alle Küstenländer des östlichen Mittelmeeres ausdehnte. Diesen seinen Siegen hat der König auf einem nach Süden unternommenen Zuge zu Adule ein Denkmal gesetzt, anf welchem seine Eroberungen verzeichnet waren. Der übrige Theil von Ptolemäus' äußerer Thätigkeit bezieht sich auf Griechenland, wo die gegen Macedonien gerichteten Bestrebungen nach der ganzen Richtung der ägyptischen Staatskunst bei ihm Unterstützung fanden.

10. Mit dem Tode des dritten Ptolemäus endete die Blüthezeit des Reiches. In den folgenden Königen zeigt sich nicht die schöpferische Kraft der drei ersten. Hatte schon unter den drei ersten die Bildung keine sittliche Grundlage gehabt, sondern dem Leben nur eine glänzende Außenseite gegeben, namentlich am Hofe, ohne zügelnd und ordnend zu wirken, zu einer bloß äußerlichen Verschönerung gedient, so mußte unter

schwächeren Nachfolgern das Land darauf angewiesen sein, von den alten Einrichtungen Nutzen zu ziehen und der Hof, aus verfeinertem Genuß in immer größeres Laster versinkend, für Erhaltung und Fortbau des Reiches immer unfähiger werden. Der vierte Ptolemäus, 221—204 vor Chr., der sich, um dem Verdachte entgegenzutreten, als habe er das Ende seines Vaters beschleunigt, den Vaterliebenden, Philopator, nannte, eröffnet die Reihe der schlechten Regenten. Schwelgerei und Frevel werden die Hauptgegenstände der Geschichte des königlichen Hauses, die Regierung gleitet aus den Händen that- und kraftloser Herrscher in die Hände selbstsüchtiger Menschen, die zur Beförderung ihrer Macht die Könige tiefer in Laster versenken und die Mitglieder der regierenden Familie, soweit sie ihnen im Wege stehen, zu vertilgen suchen. Dabei wird die Regierung gewaltthätiger, die steigenden Bedürfnisse des sittenlosen Hofes verlangen erhöhte Einkünfte, die Bevölkerung empfindet den Druck der verächtlichen Gewalthaber und es entstehen Empörungen. So wiederholt sich das Bild, welches das persische Reich in seinen letzten Zeiten darbot. Zwar sind die Grundlagen des Reiches stark genug, dasselbe fast noch zweihundert Jahre lang zu tragen, aber die Geschichte hat aus dieser Zeit nur den Verfall zu berichten. Was noch durch das Verhältniß zu anderen Staaten als bedeutend erscheint, verflicht sich in deren Geschichte.

XVI.

Das Reich der Seleuciden bis auf Antiochus VII.

1. Eine ganz andere Grundlage und folglich eine ganz andere Geschichte als das ägyptische Reich hat das der Seleuciden. Da Antiochus zur Herrschaft gelangte, umfaßte es mit Ausnahme von Indien den ganzen asiatischen Theil vom Reiche Alexanders. So überlegen es aber hierdurch im Verhältnisse zu dem der Ptolemäer scheinen könnte, so sehr steht es demselben an innerer Festigkeit nach. Es zeigt sich ein großer Widerspruch zwischen der Ausdehnung des Reiches und den Mitteln, die einzelnen Theile zusammenzuhalten. Zwar wurde die beabsichtigte Erwerbung Macedoniens, welche als Hinzufügung eines neuen Bestandtheils die Regierung noch mehr erschwert haben würde, durch die Entstehung der kleinasiatischen Fürstenthümer verhindert, aber auch auf Asien beschränkt standen die Seleuciden einem großen Theile der Völker als Fremde gegenüber und die Befestigung ihrer Macht erheischte ein Erstarken des Hellenismus, wie es für die weiten Räume eine Unmöglichkeit war. Aegypten in seiner beschränkten Ausdehnung bot der Entwicklung des Hellenismus einen um so günstigeren Boden, als der

nördliche Theil schon längst den Griechen offen gewesen war. In Asien aber gab es viele Länder, in welchen ein nationales Bewußtsein sich der macedonischen Herrscherfamilie und den verpflanzten griechischen Einrichtungen gegenüber zu immer stärkerem Widerstand kräftigte. Hatten doch schon im persischen Reiche zeitweise einzelne Satrapen durch die nationale Abgeschlossenheit ihrer Gebiete eine Selbstständigkeit gehabt, die man ihnen nicht rauben konnte. Die Mannigfaltigkeit der einzelnen Theile des Reiches gestattete den Seleuciden nicht die in Aegypten eingeführte von einem Mittelpunkte nach allen Seiten hin gleichmäßig wirkende Verwaltung. Es mußte vielmehr die satrapenartige Regierung, die in Aegypten nur für die Nebenlande bestand, hier ihre Geltung behalten. Ein Mittel gegen die hierbei unvermeidlich in's Gefährliche wachsende Macht der einzelnen Satrapen hatte schon Seleukus in der Vermehrung ihrer Zahl gesucht, indem er durch Vertheilung eines Volksgebietes unter mehrere Satrapen ebensowohl deren Bedeutsamkeit verminderte, als auch den durch gemeinsame Nationalität gegebenen Zusammenhang, aus welchem Kraft des Widerstandes erwuchs, zu lockern begann. Doch so wenig diese Maßregel, als die Trennung des Heeresbefehls von der Verwaltung, konnte einer nationalen Absonderung, die zu großen Schmälerungen des Reiches führte, vorbeugen. Die Absonderung ergab sich, wie in dem erst zu Ende von Seleukus' Regierung gewonnenen Kleinasien, auch in dem iranischen Theile von Asien, wo die Religion des Zendvolkes die dem Griechenthum der Seleuciden widerstrebenden Kräfte stärkte. An Armenien schloß sich in der Reihe der Länder, welche die Keime der Selbstständigkeit in sich trugen, Atropatene oder das nordwestliche an Armenien stoßende Medien, genannt nach Atropates, der vor und unter Alexander Satrap von Medien gewesen war und dessen Nachkommen sich hier als unabhängige Fürsten behauptet hatten. Darauf folgten nach Osten Parthien und Baktrien. Die südlicheren Gegenden des iranischen Hochlandes waren wenigstens ein unsicherer Besitz bis das von Parthien aus sich bildende Reich sie verschlang. Demnach bestand der Haupttheil des Reiches aus dem semitischen Theile des persischen Reiches, soweit er nicht von Aegypten beherrscht wurde. Hier, wo man so lange persischen Satrapen gehorcht hatte, ließ man sich auch die griechischen leichter gefallen und da das Reich der Seleuciden so gut wie das ägyptische seinen Schwerpunkt am Meere suchen mußte, war das nördliche Syrien, wo schon Antigonus sein Antigonia gegründet, das eigentliche Stammland geworden, das auch bei fortschreitender Einschränkung des Reiches der Kern blieb, von dem die übrigen Länder sich allmälig losschälten. So konnte das Reich der Seleuciden das syrische Reich heißen, zumal in der westlichen Welt der Name Syrien eine ausgedehntere Bedeutung annahm. An einen Ver-

such, den Sitz der Herrschaft an die Westküste Kleinasiens zu rücken, war selbst nach Lysimachus Sturz, so sehr auch die noch nicht erloschenen Gedanken an Gewinnung Macedoniens dahin deuten mochten, nicht zu denken, weil die kleinasiatischen Fürstenthümer jene Gegend unsicher machten, die griechischen Küstenstädte im Besitze einer gewissen Selbstständigkeit eine unsichere Grundlage der Herrschaft gebildet haben würden, die im Taurus sich unabhängig behauptenden Pisider, Isaurer und Lykaoner, sowie die streifenden Horden der Gallier, die Verbindung dorthin erschwerten, ein fortdauernder Angriff des die Herrschaft zur See ausübenden Aegyptens hier am meisten zu fürchten war und das Verlegen des Herrschersitzes aus Syrien zugleich der Beschützung des Landes gegen den gefährlichen ägyptischen Nachbar nachtheilig werden mußte. Der eigentliche Schauplatz für Entwicklung des Hellenismus ward daher das semitische Asien und, während im innern Kleinasien und in Iran die griechischen Ansiedlungen bloß Stützpunkte der Herrschaft waren, dienten sie hier als Mittelpunkte einer rings umher vor sich gehenden Umbildung, durch welche die fremde Herrschaft feste Wurzel faßte. Es füllte sich das Land mit Städten, die sich durch ihre Namen schon, sofern diese an Mitglieder der Herrscherfamilie oder an Oertlichkeiten Macedoniens erinnerten, als Gründungen der macedonischen Dynastie ausweisen und Pflanzstätten hellenistischen Lebens wurden. Unter ihnen, deren viele nach Seleukus und Antiochus genannt sind, haben die größte Bedeutung Seleucia am Tigris, wodurch Babylon verödet und ersetzt wurde, und die am Orontes nach Aufgebung von Antigonia erbauten Antiochia und Seleucia, von denen das erstere der Sitz der Herrschaft und das letztere dessen Vormauer und Hafenplatz war. Die Gegend am Orontes, die den macedonischen Namen Pierien hatte, umfaßte außer den am unteren Laufe des Flusses gelegenen Städten Seleucia und Antiochia noch am oberen Laufe desselben Apamea, den Standort einer großen Kriegsmacht, und Laodicea, die Grenzfeste gegen das ägyptische Cölesyrien. Auf wie verschiedenen Bedingungen die Herrschaft im Westen und im Osten ruhte, zeigt sich darin, daß schon Seleukus seinem Sohne Antiochus, dem er seine Gattin Stratonice abgetreten, die Regierung der oberen Satrapieen, worunter das iranische Land zu verstehen, übergab. Es deutet dieß darauf, daß man ein Bedürfniß erkannte, durch Theilung der Regierungsgewalt eine erkannte Neigung zur Absonderung zu beschwichtigen und den darauf gerichteten Bestrebungen durch Gründung einer Oberstatthalterschaft ein wirksames Gegengewicht zu geben. Zum Sitz der Herrschaft war für die Osthälfte des Reiches ebenso das an dem Westrande derselben gelegene Seleucia am Tigris gewählt, wie das gesammte Reich seine Hauptstadt an seiner Westgrenze hatte. Auf diesem in

der Zeit der Seleuciden ausgebildeten Unterschiede der Länder diesseits und jenseits des Tigris beruht eine große Verschiedenartigkeit der Entwicklung für eine weit über die Dauer des Seleucidenreiches hinausgehende Folgezeit. In Kleinasien kam wie in Syrien das Griechenthum zu größerer Stärke und Verbreitung, aber nicht durch die Seleuciden, sondern durch die Beherrscher der kleinen Reiche. Diese fühlten sich gleich den Seleuciden gedrängt, an den Küsten die Stützpunkte ihrer Macht zu suchen, da der Besitz der blühenden griechischen Seestädte sie an dem Ertrage von deren Handel Theil nehmen ließ und ihnen in deren Flotten eine Macht gewährte, wodurch sie bei jedem vom Innern des Landes herkommenden Angriff sich zu behaupten vermochten. Das Bedürfniß, ihre Staaten durch geregelte Verwaltung zu befestigen, verbreitete griechischen Einfluß auch im Innern und gab den Höfen ein griechisches Gepräge. Am selbstständigsten erhielt sich das griechische Wesen an der keinasiatischen Westküste, wo die Durchkreuzung ptolemäischen und seleucidischen Einflusses den Städten die fortwährende Gelegenheit bot, sich für Anschluß an den jedesmal minder gefährlich scheinenden Herrscher eine gewisse Unabhängigkeit zu bedingen und wo, wie zur Zeit der Diadochen in Griechenland, Freiheitserklärungen für die Städte eine Waffe in den Händen der beiden wetteifernden Mächte waren. Das Griechenthum hatte also in den verschiedenen Theilen Asiens eine verschiedene Stellung. Im Osten war ihm wegen seiner Vereinzelung nur für so lange das Leben gesichert, als der Rückschlag des einheimischen morgenländischen Wesens es nicht niederwarf. In Kleinasien, wo es größtentheils von unabhängigen Städten aus wirkte, arbeitete es an der Bezwingung einheimischer Rohheit. Im semitischen Asien reichte es, in den Dienst des Hofes gestellt, mit seiner auf Verfeinerung des Lebensgenusses zielenden Kunst der einheimischen Ueppigkeit und Schwelgerei die Hand und trug dazu bei, die Herrscher und ihre Umgebung, die es tragen sollte, in Sittenlosigkeit zu versenken und den Hof, der theils in Antiochien, theils in dem benachbarten Lustorte Daphne wohnte, zu einem Mittelpunkte zügellosen Lebens zu machen, in welchem alle Kraft des Erhaltens und Gestaltens um so sicherer unterging, als das Königthum der hellenistischen Zeit gleich der ihm verwandten jüngeren Tyrannis ohne Erkenntniß eines Regentenberufes sich selbst zum Zwecke setzte und die Herrschaft seiner Selbstsucht dienstbar machte.

2. Die Regierungszeit des ersten Antiochus, der nach Seleukus Tode in den Westen zurückkehrte, ist ausgefüllt von Bestrebungen, die Herrschaft über Kleinasien zu retten. Die Verfolgung von Seleukus' Plänen und das Verlangen, ihn zu rächen, gab den Bestrebungen des Antiochus eine Richtung auf Macedonien, die auch da noch fortdauerte,

als an Ptolemäus Keraunus' Stelle Antigonus Gonatas getreten war. Hier standen aber die neuen kleinasiatischen Staaten im Wege, besonders der Freistaat Heraklea und das Königreich Bithynien, denen unter solchen Umständen die Unterstützung Macedoniens nicht fehlte. Die Schwierigkeit erhöhte sich durch die Ankunft der Gallier, die außerdem, daß sie selbstständig plündernd umherstreiften, dem Nikomedes von Bithynien und dem Eumenes von Pergamum, dem Neffen und Nachfolger des Philetärus, als Stütze dienten. Beide Reiche mußte Antiochus bestehen lassen. Das bithynische Reich erhielt an der Hauptstadt Nikomedia, die in der Nähe des von Lysimachus zerstörten Astakus erstand, seinen Stützpunkt und das pergamenische blieb, wenn auch in weiterer Ausbreitung noch gehemmt, im Besitze der Gegenden zwischen dem elaitischen und adramyttischen Meerbusen. Außerdem erhob sich ein paphlagonisches Reich zwischen dem Parthenius und dem Halys wieder, das von Eumenes dem Kardianer unterdrückt gewesen war. Es hatte aber zwischen dem bithynischen und dem pontischen Reiche einen unsichern Bestand und schwankende Grenzen. Bloß gegen die selbstständigen Gallier hatte Antiochus Glück und von einem Siege über sie erhielt er den Namen Soter, fand aber in neuen Kämpfen mit ihnen sein Ende im Jahre 262. Unter seinem Nachfolger Antiochus (262—247 v. Chr.), dem die Milesier, weil er sie von einem Tyrannen befreit, den Beinamen Gott gegeben hatten, scheint der Besitzstand der kleinasiatischen Fürsten bereits anerkannt, da der Seleucide Familienverbindungen mit ihnen schließt. Der vierte Ariarathes in Kappadocien und der vierte Mithridates in Pontus haben seine Töchter Stratonice und Laodice zu Gemahlinnen, und die letztere hat Phrygien, an dem der Seleucide, da es Beute der Gallier war, freilich nicht viel verlor, als Mitgift mitgebracht. Unter dem Sohne und Nachfolger Seleukus Kallinikus erschüttert der ägyptische Krieg das Reich in seinen Grundfesten. Wie einst vor Alexander, beugen sich die Satrapen vor dem eindringenden Ptolemäus, der sie in ihren Stellungen beläßt und daher auch keine Grundlage für seine Macht findet. Von den beiden kämpfenden Königen ist jeder da Herr, wohin sein Schwert reicht. Als aber Ptolemäus zurückzieht und Seleukus wieder unbestrittener Herr ist, hat sich die Selbstständigkeit von zwei Reichen entschieden, die schon unter der vorigen Regierung sich abzusondern angefangen haben und zu deren Befestigung die Wirren der neuen eine erwünschte Gelegenheit gegeben. In Baktrien ist der Statthalter Diodotus abgefallen und beginnt im fernen Nordosten des Reiches, wo sich wegen der Wichtigkeit, die diese Gegenden für den indischen Handel besitzen, viele griechische Niederlassungen gebildet haben, eine Reihe griechischer Könige. Die nordöstlichste Provinz Sogdiana mußte, wie von selbst, diesem Reiche zufallen. Weiter westwärts erhebt

sich auf der Grundlage einer nationalen Abneigung gegen das hellenistische Reich das parthische Reich unter Arsaces, dessen Herrschaft man von dem Jahre 256 herschreibt. Die Nationalität, welche die Grundlage dieses Reiches bildete, war aber nicht eine der medisch-persischen verwandte. Die Parther waren ein scythisches Volk, das bei dem Drängen der Nomaden gegen Iran hin allmälig in den von Norden her zugänglichsten Gegenden des Hochlandes, östlich von der Südostecke des kaspischen Meeres, festen Fuß gefaßt und sich mit arischer Bevölkerung gemischt hatte. Hier waren die kriegerischen Ankömmlinge der Macht einer höheren Bildung, welche sie vorfanden, erlegen und ihre Sprache, das Pehlwi, bewahrt die Spuren dieses Einflusses in einer sichtbaren Annäherung an den Bau der Zendsprache und einer Beimischung von Bestandtheilen derselben. Die Nationalität, die mit Arsaces hier zu einer höheren Geltung gelangte, war also eine der arischen und der griechischen gleich fremde, die sich wahrscheinlich zur Zeit der Auflösung des persischen Reiches durch den Zusammenhang mit den nordwärts wohnenden Stammverwandten neu gestärkt hatte. Das neue Reich gewann schon unter seinem Stifter die an den südöstlichen Gestaden des kaspischen Meeres gelegene Provinz Hyrkanien. Anfangs schien sich den syrischen Königen als Bundesgenossen gegen diesen neuen Feind das baktrische Reich darzubieten; bald aber mußte dieses in dem parthischen Reiche seine eigene Vormauer erkennen und schied aus der Theilnahme an den Händeln der westlichen Welt, da die Vortheile seines Handels es nach Indien wiesen und ein von dort aus fühlbares Vordringen der Bekenner des Buddhaismus eine Kraftentwicklung nach dieser Seite forderte. Seleukus' Feldzüge gegen die Parther waren ohne Ergebniß und ein neuer Krieg rief ihn in den Westen. Was in Kleinasien noch dem Reiche gehörte, war dem Bruder des Königs, dem Antiochus Hierax, als einem Statthalter übergeben worden, wie einst die oberen Satrapieen dem ersten Antiochus. Diese Theilung wird eine unheilbare Trennung, indem Antiochus nun fortwährend als Feind des Königs erscheint. Die Brüder bekämpfen einander in zwei großen Kriegen, deren Schauplatz Kleinasien ist. Der Verlauf ist wechselvoll, überall ist morgen Sieger, wer heute unterlag. Die Fürsten von Bithynien und Pontus stehen auf der Seite des Empörers, von dessen Erfolgen sie die Befestigung ihrer Macht erwarten. An der Westküste Kleinasiens wirkt von Ephesus aus ägyptischer Einfluß zu dessen Gunsten, da Ptolemäus Euergetes die Bewegung begünstigt, die das Nachbarreich schwächt. Griechische Städte schließen dort, wie selbstständige Staaten, Bündnisse. Die Hauptmacht der kriegführenden Theile besteht in den Galliern, die als Söldner auf beiden Seiten dienen. Nirgendwo zeigt sich in den gewaltigen Begebenheiten eine persönliche Größe.

Jeder der beiden Kriege endet mit dem Zurückweichen des Königs aus Kleinasien. Wie dieß aber geschieht, beginnt beide Male Attalus, des Eumenes Nachfolger und Sohn eines zweiten Bruders von Philetärus, gegen Antiochus einen Kampf für Vergrößerung des eignen Reiches. Ein Sieg, den er nach dem ersten Bruderkriege über ein wahrscheinlich von Antiochus entlassenes Gallierheer in der Nähe seiner Hauptstadt im Jahre 238 erkämpft, gibt ihm den Muth, sich mit dem Diadem eines Königs zu schmücken, und nach dem zweiten muß Antiochus vor ihm aus Kleinasien fliehen, um in Thracien unter Räuberhänden umzukommen. Was von Kleinasien nordwärts des Taurus den Seleuciden gehört hat, kommt für eine Zeitlang wenigstens in sofern unter Attalus' Herrschaft, als es keinen andern Herrscher hat. Die Macht, die dieser gewann, wurde für das Land eine Wohlthat durch die damit verbundene Beschränkung der Gallier auf bestimmte Wohnsitze. Das nordöstliche Phrygien von Pessinus an war das Gebiet, innerhalb dessen sie ein seßhaftes Leben begannen, wenn sie auch in der Folge noch bereitwillig bei den verschiedenen benachbarten Fürsten und freien Städten Solddienste nahmen und Schaaren von Landsleuten zuweilen noch aus Thracien nachströmten, um sich nur allmälig in die staatliche Ordnung einzufügen. Hier wohnten sie als drei verschiedene Stämme, die Tektosagen in der Mitte, zu beiden Seiten des Halys, die Tolistobojer westlich und die Trokmer östlich. Jeder dieser Stämme hatte wieder vier Gaue und die Fürsten der Stämme hießen danach Vierfürsten oder Tetrarchen. In der Berührung mit umwohnenden griechisch redenden Völkern und in dem fortwährend durch den Solddienst fortgesetzten Verkehr mit der hellenistischen Welt wurden auch sie allmälig griechischer Sprache und Bildung zugänglich und ihr Land, nach ihnen Galatien genannt, erhielt wegen seines gemischten Gepräges auch den Namen Gallogräcien. Das Seleucidenreich aber gleicht einem verfallenden Baue. Kleinasien ist ganz verloren und in Syrien hat sich die ägyptische Macht in Seleucia, das in dem großen Kriege des Ptolemäus Euergetes verloren gegangen und, nachdem es wieder gewonnen worden, noch einmal während des Bruderkriegs verloren gegangen ist, einen die Hauptstadt Syriens bedrohenden Standort gebildet. Seleukus verlor im Jahre 227 das Leben auf einem Zuge über den Taurus, den er unternommen hatte, um noch einen Versuch zur Wiedereroberung Kleinasiens zu machen, und ein gleiches Schicksal traf drei Jahre später unter gleichen Umständen seinen ältesten Sohn Seleukus Keraunus, der ihm in der Regierung gefolgt war.

3. Als Seleukus' zweiter Sohn, der dritte Antiochus, im Jahre 224 die Regierung antrat, begann eine theilweise Wiederherstellung des Reiches, indem der neue Herrscher, obgleich er den ihm von seiner Umgebung beigelegten Namen des Großen nicht verdient, durch eine An-

zahl von erfolgreichen Unternehmungen für einige Zeit die Erwartung erregte, als könne das Reich des Seleukus Nikator sich erneuern. Als das dringendste Bedürfniß erschien dem jungen Könige die Wiedergewinnung der an Aegypten verlorenen Länder Cölesyrien, Phönicien und Palästina. Ehe er aber den Krieg gegen Ptolemäus Philopator unternahm, wurde es nöthig, dem Abfalle der Satrapen Molo und Alexander von Medien und Persien zu begegnen, der um so gefährlicher werden konnte, als die Anlehnung der Empörer an das parthische Reich zu befürchten war und ein Gelingen ihres Unternehmens als Beispiel weiter wirken mußte. Es glückte, die empörten Länder zum Gehorsam zurückzuführen. Der Feldzug gegen Aegypten kam nun zur Ausführung im Jahre 217. Die Grenzländer wurden erobert, an der Küste kamen die festen Plätze, worunter Tyrus und das aus dem alten Akkon hervorgegangene Ptolemais, in Antiochus' Gewalt und erst bei Raphia, in der Nähe von Gaza, begegnete man einem ägyptischen Heere unter Ptolemäus, in welchem sich auch gegen die Gewohnheit eigentlich ägyptische Truppen befanden. Zwar erwiesen sich die von den ägyptischen Königen zum Kriegsgebrauch abgerichteten libyschen Elephanten gegenüber denen des Antiochus, die den Rest der von Seleukus aus Indien gebrachten bildeten, als untauglich, aber dennoch erfocht das ägyptische Heer einen Sieg, der die streitigen Länder mit Ausnahme Seleucia's an Aegypten zurückbrachte, und für Antiochus sehr verderblich hätte werden müssen, wenn nicht der kraftlose Ptolemäus in der Abneigung gegen weitere Anstrengung heimgekehrt wäre. Inzwischen hatte Achäus, ein Verwandter des königlichen Hauses, der in Kleinasien dieselbe Stellung, wie einst Antiochus Hierax, bekleidete, in Folge einer Verfeindung mit des Königs Günstling Hermias, dort auch eine ähnliche Rolle zu spielen angefangen. Er hatte sich das Diadem aufgesetzt und machte Miene, in Syrien einzudringen. Ptolemäus oder vielmehr diejenigen, welche für ihn regierten, folgten der hergebrachten ägyptischen Politik, die Wirren im Seleucidenreiche zu unterstützen, und liehen dem Empörer ihre Hülfe. Eine andere Stellung aber als früher nahm Attalus in diesem Kriege ein. Hatte er im Anschlusse an Antiochus Hierax ein Mittel zu Vernichtung der Seleucidenherrschaft in Kleinasien und somit zu Befestigung der seinigen gesehen, so schien ihm jetzt ein neues selbstständiges Reich erstehen zu wollen, das den Bestand seines eigenen in Frage stellte. Er schließt ein Bündniß mit Antiochus und unterwirft mit neu aus Thracien gekommenen Schaaren im Rücken des Achäus die südwärts an der Küste hin gelegenen Griechenstädte, wodurch die Wirksamkeit der ägyptischen Hülfe geschwächt wird. Doch da Antiochus über den Taurus kommt, bleibt er unthätig, wahrscheinlich, weil er von raschem Niederwerfen der Macht des Achäus auch für sich Gefahr

erwartet. Dennoch fällt Achäus mit der Einnahme seiner Hauptstadt Sardes, indem er aus der Burg, in die er sich geflüchtet, herausgelockt und niedergemacht wird. Weitere Schritte zur Wiedergewinnung Kleinasiens thut Antiochus nicht, da er Unternehmungen gegen Parthien und Baktrien für nothwendiger hält. Doch diese enden ungeachtet mancher einzelnen Erfolge mit Anerkennung beider Reiche und wenn vielleicht ein Vordringen der Parther gegen Medien die Veranlassung des Feldzuges gewesen, ist ihre Beschränkung auf ihr bisheriges Gebiet das einzige Ergebniß. Den Aufenthalt im Osten benutzte Antiochus zu einer Heerfahrt nach dem nördlichen Indien, wobei der baktrische König Euthydemus ihn unterstützte und wobei wohl die Gewinnung von Elephanten Hauptzweck war. Im Jahre 205 kehrt er auf dem Wege, den einst Alexander genommen, nach dem Westen zurück und es erfolgt ein Feldzug nach Arabien, welcher wahrscheinlich durch einen Angriff von der See her unterstützt wurde und auf welchem man den Bewohnern Gerrha's eine große Beute an Silber und kostbaren Waaren abnahm. Jetzt begann ein neuer Angriff auf die ägyptischen Grenzlande und mit ihm eine tiefere Verwicklung in die Angelegenheiten der westlichen Staaten. Dem vierten Ptolemäus war der fünfte mit dem Beinamen Epiphanes, der Erlauchte, als Kind gefolgt und Rom, in alter Freundschaft mit Aegypten, hatte eine Vormundschaft über denselben übernommen, um unter dem Vorwande einer Beschützung desselben die Gelegenheit zum Eingreifen in die Geschicke der östlichen Welt zu finden. Noch aber waren Roms Fortschritte nicht so weit gediehen, daß es den Antiochus in Eroberung der streitigen Grenzlande hätte hindern können, die im Jahre 198 nach seinem Siege bei Phaneas an den Quellen des Jordan von Neuem in seine Hand fielen. Die Römer mußten sogar die Beschäftigung des Seleuciden auf diesem Schauplatze gerne sehen, da sie ihn abhielt, ihnen bei ihren Angriffen auf Macedonien in den Weg zu treten. Zur Zeit, da Rom, das bereits die ganze italische Halbinsel und die dazu gehörigen Inseln besaß, mit dem carthagischen Staate auf Tod und Leben kämpfte, hatte sich für dasselbe die erste Verwicklung mit Macedonien ergeben und dessen König Philipp hatte sich durch einen Friedensschluß beschwichtigen lassen, der für die Römer keinen andern Zweck hatte, als den Krieg mit Macedonien bis zu der Zeit aufzusparen, wo die Beendigung des carthagischen Krieges ihnen die Hände würde frei gemacht haben. Das Bedürfniß eines Rückhalts hatte den Macedonier dem Seleuciden genähert und das Ergebniß ihrer Verbindung war die Eroberung der ägyptischen Besitzungen in Thracien und Kleinasien. Das Bündniß der beiden großen Staaten brachte die beiden kleineren, Pergamum und Rhodus, von denen das erstere schon früher an Feindseligkeiten der Römer gegen Macedonien

Theil genommen hatte, in augenscheinliche Gefahr und hieß sie ihre Blicke nach den auf Macedonien und Griechenland sehr aufmerksamen Römern richten. Die Römer beseitigten die für sie und ihre kleinasiatischen Bundesgenossen aus dem Bündniß der beiden großen Staaten erwachsende Gefahr durch kluge Unterhandlungen, mit denen sie den Antiochus für so lange zu beschwichtigen suchten, bis die Bezwingung Philipps ihnen eine andere Sprache zu reden erlauben würde. Kaum war Carthago gebrochen, als der Krieg gegen Philipp begann und auf seinen Feldzügen in den ägyptischen Gebieten des südlichen Kleinasiens erhielt Antiochus im Jahre 197 die Nachricht von Philipps Niederlage in Thessalien und beendigte im Jahre 196 seinen Heereszug mit der Besetzung des ebenfalls Aegypten gehörigen thracischen Chersoneses, so daß er bei der Gefahr eines Kampfes mit den Römern die Punkte der Verbindung zwischen Europa und Asien beherrschte.

4. Es war dahin gekommen, daß das römische und das seleucidische Reich die Hauptmächte der Welt bildeten und zwischen ihnen lag nur eine Anzahl ohnmächtiger kleinerer Staaten, die durch ihre örtliche Lage zu Opfern eines zwischen jenen ausbrechenden Kampfes bestimmt waren. Wie die östlich gelegenen Staaten Pergamum und Rhodus in der östlichen Hauptmacht ihren Feind sahen und die Hülfe der westlichen suchten, mußten die letzten in Griechenland gewagten und durch die Aetoler geleiteten Bemühungen um Erhaltung der Selbstständigkeit bei der Gefahr, welche dieser westlichen Mittelmacht von der westlichen Hauptmacht drohte, sich an die östliche Hauptmacht anschließen. Antiochus war zur Hülfe bereit. Die Römer forderten von ihm nach Philipps Besiegung die Herausgabe aller ehemaligen ägyptischen Besitzungen, die Philipp und er sich zugeeignet, sowie die Freigebung aller griechischen Städte in Kleinasien, stellten auch den Grundsatz auf, daß keine asiatische Macht nach Europa übergreifen dürfe. Antiochus, der Abkömmling eines macedonischen Herrschers, konnte in seiner Besetzung des Chersoneses nur einen der Schritte zur Wiederstellung des Reiches von Seleukus Nikator sehen und wies die Einmischung Roms zurück. Ihm drohte Rom zugleich von Afrika her, da Carthago zu Boden lag und das schwache ägyptische Reich nur als bereitwilliges Werkzeug römischer Staatskunst dienen konnte. Der große Feldherr Carthago's, Hannibal, der, nachdem er den Waffen Roms erlegen, seinen Staat durch innere, verwaltende Thätigkeit zu einer künftigen Wiedererhebung zu kräftigen gesucht hatte, war durch das wachsame Rom aus seiner Heimath vertrieben worden und hatte am Hofe des Antiochus Zuflucht gefunden. Hiermit hatte Antiochus einen ebenso großen Antrieb zum Kriege gegen Rom, als Rom zur Aufmerksamkeit auf Antiochus erhalten. Doch daß das größte Feldherrntalent und die größte Kriegsmacht, die außerhalb der römischen

Welt zu finden waren, sich gegen Rom vereinigten, blieb fruchtlos, weil zwischen Antiochus und Hannibal eine völlige Eintracht nicht möglich war. War Antiochus nicht groß genug, um nach Hannibals Rath in einem unmittelbaren Angriffe auf Italien das wirksamste Mittel seiner Rettung zu sehen, so standen Hannibals Gedanken zu sehr im Dienste carthagischen Vortheils, als daß Antiochus arglos genug hätte sein können, ihm seine ganze Macht zur Verfügung zu stellen. Der Krieg wurde als eine Unterstützung der Aetoler betrieben. Der König landete, von Hannibal begleitet, im Jahre 192 in Demetrias, stimmte durch die Geringfügigkeit der mitgebrachten Kriegsmacht die Hoffnungen der Aetoler, die ihn, wie einst die Tarentiner den Pyrrhus, zu ihrem Oberbefehlshaber ernannt hatten, herab, und versäumte das Vordringen nach der Westküste Griechenlands, wo er die Landungsplätze hätte in Besitz nehmen sollen. Ein großer Theil Griechenlands war während langen Widerstandes gegen macedonische Bestrebungen schon von den Römern zu ihren Gunsten gestimmt und Antiochus verfeindete sich mit Philipp so, daß dieser der ihm aufgenöthigten Bundesgenossenschaft mit Rom treu blieb. Da Antiochus eben so irrig auf eine bei den Aetolern vorfindliche Kriegsmacht, wie diese auf die von ihm mitzubringende, gerechnet hatte, wartete er den ganzen Winter vom Jahre 192 bis in's Jahr 191 in dem festen Chalcis auf Verstärkungen aus Asien, ließ ein römisches Heer landen und mit Philipp in Thessalien eindringen, besetzte die Thermopylen, ward umgangen, erlitt eine vernichtende Niederlage und floh nach Ephesus. Seine Flotte schlugen die Römer mit Hülfe des Attalus und der Rhodier zweimal, bei Chius und bei der nicht weit von Ephesus gelegenen Insel Myonnesus und, da er sich den von den Römern gestellten Friedensbedingungen nicht fügen wollte, ward der Krieg nach Asien versetzt, wo der König im Jahre 189 bei Magnesia am Berge Sipylus eine neue Niederlage erlitt, die ihn zu der sofortigen Bitte um Frieden nöthigte. Außer einer großen Geldzahlung und der Auslieferung seiner Elephanten und Kriegsschiffe wurde ihm die Abtretung alles diesseits des Taurus gelegenen Landes auferlegt und die Römer vergrößerten damit ihre beiden Bundesgenossen, die Staaten von Pergamum, wo jetzt Attalus' Sohn, der zweite Eumenes, herrschte, und Rhodus, von denen der eine Mysien, Lydien und Phrygien nebst dem thracischen Chersones, der andere Karien und Lycien erhielt, während Pamphylien und Cilicien dem seleucidischen Reiche verblieben. Bithynien, dessen König Prusias es eine Zeitlang mit Antiochus gehalten, denselben aber im Laufe des Krieges verlassen hatte, blieb ungeschmälert und ungemehrt. Das pergamenische Reich war jetzt das bedeutendste unter den kleinen Reichen zwischen den beiden damaligen Hauptmächten. Auch die Gallier wurden von den Römern nach einem Kampfe in

Abhängigkeit von Eumenes gebracht, da Asien ihnen noch zu fern lag, um sie selbst eine Hoheit dort ausüben zu lassen. Das Reich machte einen Versuch, sich gleich dem ägyptischen durch Pflege griechischer Bildung zu erheben und Eumenes stiftete mit den Ptolemäern wetteifernd in seiner Hauptstadt eine Bibliothek, wodurch zur Anfertigung der Bücher die Erfindung des Pergaments gemacht wurde, indem man, um den ägyptischen Papyrus zu ersetzen, Thierhäute zur Aufnahme der Schrift zubereitete. Eine Anzahl von griechischen Städten, Ilium, Cyme, Phocäa, Smyrna, Erythrä, Klazomenä, Kolophon und Milet wurden für selbstständig erklärt, wie es im Beginn des Krieges allen verheißen worden war.

5. So ist das Seleucidenreich, nachdem es die lange erstrebte ägyptische Grenze gewonnen, von Europa weit zurückgedrängt. Damit hat das aus der macedonischen Herrschaft hervorgegangene Staatensystem sein Ende erreicht. Denn die Wechselbeziehungen zwischen Macedonien und Asien hören auf und in keinem Reiche mehr entwickelt der Hellenismus eine Kraft, die auf eines der andern gestaltend einwirkte. Der Punkt, von welchem aus mit Berechnung an den Verhältnissen der hellenistischen Welt gearbeitet wird, ist Rom geworden. Dieses hat dadurch, daß es vor Unterwerfung Macedoniens und Griechenlands durch die pergamenischen Könige und den rhodischen Staat seinen Einfluß nach Asien erstreckte, nicht allein das hellenistische Staatensystem zersprengt, sondern das westlichste Glied desselben, indem es ihm in den Rücken gekommen, sich schon als Beute gesichert. Hatte zwischen der östlichen und westlichen Welt durch Pyrrhus eine vorübergehende Berührung im Bereich der westlichen stattgefunden, so faßte jetzt die westliche für die Dauer festen Fuß im Gebiete der östlichen. Das westliche Griechenthum in Italien, Sicilien und darüber hinaus ist bereits zur Zeit, da Carthago vor Rom niedersinkt, ohne staatliche Selbstständigkeit und der hellenistische Osten fühlt Roms Macht, wie einst das persische Reich von Griechenland aus Gefahren gegen sich heranwachsen gesehen. Doch während das Griechenthum gegen das Perserthum seine höhere Bildung geschützt und sie in dessen Länder getragen, hat Roms Vordringen nach Osten die Folge, daß es die Ergebnisse der griechischen Bildung in sich aufnimmt. Das Griechenthum dient, besiegt wie siegend, nach Westen wie nach Osten, mit der in ihm entwickelten Kraft einem und demselben Zwecke, derjenigen Ausgleichung menschlicher Bildung, durch welche dem Lichte der Gotteserkenntniß, sobald Gott es neu entzünden wird, Empfänglichkeit bereitet sein soll. Wenn auf dem Wege zu diesem Ziele das Uebergreifen der Römer nach Asien ein Schritt ist, so erscheint die vorhergegangene allmälige Schwächung der hellenistischen Reiche, welche dieses Uebergreifen möglich machte, ungeachtet der trüben

Bilder der Verwirrung, die sie bietet, zu dem höchsten Ziele der Geschichte in einer sehr nahen Beziehung. Es fällt dabei in die Augen, wie die Erreichung der Zwecke für Gott gar nicht solche Personen zu Werkzeugen fordert, die dieser Zwecke durch Willen oder Erkenntniß würdig wären. Alle Kräfte der Menschheit, die guten wie die bösen, die willigen wie die widerstrebenden, ziehen an dem Pfluge, der die Erde durchfurchen muß, bis sie für das Bergen und Hegen des göttlichen Samens empfänglich wird. Manche der Herrscher stehen zu den Forderungen und Verheißungen, deren Erfüllung nach zwei Jahrhunderten in den von ihnen beherrschten Ländern beginnen soll, in schroffem Gegensatze. Doch während sie nur Zerstörung und Verfall fördern und hinterlassen, bereitet sich, ohne daß Zeitgenossen es ahnen, der Boden für den Wiederaufbau der gefallenen Menschheit. Sie verfolgen als einziges Ziel die Macht und durch sie den Genuß, bleiben aber im Uebrigen für uns ohne eigenthümliches Leben, da die geschichtliche Ueberlieferung nur von größerem oder geringerem Maße der Genußsucht, nie aber von besonderer Wahl von Zweck und Mitteln redet. Auch ihre Bedeutungslosigkeit steht in scharfem Gegensatze zu der Stärke der Erschütterungen, welche zu ihrer Zeit erfolgen und zu der Größe der Länder, über welche dieselben sich verbreiten. In diesem Betrachte gleichen sie den persischen Königen zwischen dem ersten und letzten Darius, mit denen sie in gleichem Gegensatze zu den an eigenthümlichem Leben und bewußtem Bestreben reichen Männern des alten Griechenthums stehen. Ein Perikles, ein Demosthenes ringen mit aller menschlichen Thatkraft, mit der höchsten Anspannung des Willens und der reichsten Fülle der Gedanken nach dem, was unmöglich ist. Die Nachfolger des Darius Hystaspes und des Seleukus Nikator dienen ohne Willen und Gedanken unmittelbar der Herbeiführung von Bedingungen für die Verwirklichung von ewigen Ideen und, als in dem letzten Darius und dem dritten Antiochus ihre Geschlechter sich zu Thatkraft zu erheben scheinen, fördern sie trotz ihrer Anstrengung den Sturz, den die Vorgänger durch ihre Schwäche vorbereitet haben.

6. Die Schwächung der seleucidischen Macht gab sich noch bei Lebzeiten des Antiochus dadurch kund, daß die Unabhängigkeit Armeniens sich auch förmlich aussprach, indem zwei Statthalter, Artaxias und Zariadres, der erstere in Großarmenien, östlich vom Euphrat, der letztere in Kleinarmenien, westlich vom Euphrat, sich daselbst zu Königen erklärten. Die Anerkennung ihrer königlichen Würde Seitens der Römer befestigte ihre Macht und zeigte die Richtung, in welcher das welterobernde Volk des Westens seinen Einfluß im Osten zu begründen suchte. Antiochus endete im Jahre 187 in der auf den Grenzen von Persis und Susiana gelegenen Landschaft Elymais. Es heißt, er sei hier von

den Bewohnern bei dem Versuche, ihren Tempel zu plündern, erschlagen worden. Vermuthlich hatte ihn die Erschöpfung des Schatzes auf den Gedanken gebracht, durch Raub an den ungriechischen Tempeln, denen er keine Rücksicht zu schulden glaubte, sich so zu bereichern, wie es schon vor Alexander in Griechenland mit griechischen Tempeln geschehen war. So läßt sich dieses Ereigniß als ein Vorspiel dessen betrachten, was nicht lange nachher an dem Tempel von Jerusalem versucht wurde. Antiochus' Sohn und Nachfolger, der vierte Seleukus, Philopator genannt, hatte noch an der von den Römern festgesetzten Kriegssteuer abzutragen und wollte zu diesem Zwecke durch einen seiner Beamten, Heliodorus, die Schätze aus dem Tempel der Juden rauben. Da erwies sich Gott auf wunderbare Weise als den Schützer des auserwählten Volkes, indem er den Räuber betäubte und verwirrte, daß das Beginnen vereitelt ward. Bald aber wiederholt sich in ernstlicherer Weise der Kampf der Seleuciden gegen die Juden und in der nächsten Regierung, der des vierten Antiochus, den man Epiphanes, den Glänzenden, nannte, tritt dieses Volk in die Reihe der selbstständigen Staaten, die durch Losreißung von dem Seleucidenreiche entstanden sind. Antiochus, der Bruder des Seleukus Philopator, war von dem Vater bei dem Friedensschlusse mit Rom dorthin als Geisel ausgeliefert worden. Als aber Seleukus zur Regierung gelangt war, löste er, man weiß nicht ob aus eigenem Antrieb oder auf Veranlassung der Römer, den Bruder aus, indem er statt desselben den eigenen Sohn Demetrius verpfändete. Als Seleukus im Jahre 176 durch einen Mann des Hofes ermordet worden war, übernahm Antiochus die Herrschaft. Unter ihm ward Antiochia der bleibende Aufenthalt des Hofes und der Sitz der höchsten Pracht und Ueppigkeit. Zugleich erreichte die Selbstsucht, mit welcher die Herrschaft zur Befriedigung der Leidenschaft und Willkühr mißbraucht ward, den höchsten Gipfel, so daß Ausschweifung und Haltlosigkeit den König in eine geistige Zerrüttung versetzten und man sich darin gefiel, ihm statt des Namens Epiphanes den Namen Epimanes, der Rasende, beizulegen. Noch aber ergab sich das Reich nicht in die Erniedrigung in welche Rom es gestürzt hatte, und die alte Feindschaft gegen Aegypten wirkte fort. Die Zeit, wo Rom, durch einen neuen macedonischen Krieg beschäftigt, seine gebietende Stimme gegen den Seleuciden zu erheben nicht für gut halten mochte, begann ein nochmaliger aber letzter Kampf um die drei Grenzlande, da der dritte Antiochus dieselben seiner Tochter Kleopatra bei deren Vermählung mit dem fünften Ptolemäus, Epiphanes, zur Mitgift gegeben hatte. Als dieser früh ermordet worden war und zwei unmündige Söhne, Ptolemäus Philometor und Ptolemäus Physkon, hinterlassen hatte, benahm innerer Zwiespalt zweier Parteien, deren jede einem andern der beiden Brüder anhing, dem ägyptischen

Reiche die Kraft des Widerstandes und der Seleucide drang in Aegypten ein, erklärte den Philometor, dem zu Gunsten des ursprünglich bloß zum Herrscher von Cyrene bestimmten Physkon die Herrschaft entzogen worden war, zum Könige und wich erst, als die Römer nach glücklicher Beendigung ihres macedonischen Krieges ihm die fernere Einmischung in die Angelegenheiten Aegyptens untersagten. Die Insel Cypern, die während des Krieges von Aegypten losgerissen worden, wird demselben zurückgegeben, aber die drei Grenzlande verbleiben für immer den Seleuciden. Von Osten her schreitet die Beschränkung des Reiches fort. Medien und Persien werden erst unabhängig und kommen bald unter die Herrschaft der Parther, deren Raubzüge schon Seleucia, ja Babylon erreichen. Mesopotamien und Babylonien sind jetzt die östlichsten Provinzen.

7. Eine neue Schmälerung des Reiches erfolgt durch die Losreißung der Juden, die nach Berührung mit allen an geistiger Bildung hervorragenden Völkern des Morgenlandes durch die Eroberungen Alexanders auch in den Kreis der hellenistischen Bildung versetzt worden sind und in demselben theils eine ihren weltgeschichtlichen Beruf bedrohende Empfänglichkeit zeigen, theils im Bewußtsein ihrer Bestimmung eine neue Kraft des Widerstandes entwickeln. Die merkwürdigste äußere Veränderung, die mit den Juden seit Untergang ihrer beiden Staaten vorgegangen, war die Niederlassung jüdischer Ansiedler außerhalb des Landes. Hatten die unfreiwilligen Auswanderungen einen Anfang dazu gemacht, so setzte sich die Sache fort unter der für das Volk milden persischen Regierung. In noch viel ausgedehnterem Maße erfolgten aber dergleichen Ansiedelungen in der hellenistischen Zeit, die in Mesopotamien, Babylonien, Syrien, Kleinasien, Cypern, Kreta, Aegypten und Cyrene, jüdische Gemeinden in griechischen Städten entstehen sah. Ganz besonders war die Zeit der ägyptischen Herrschaft einer Ausbreitung der Juden günstig. In Alexandrien, bei dessen Gründung schon ein Theil der Ansiedler aus ihnen genommen worden, fanden sie einen geeigneten Boden zur Entfaltung der ihnen eigenen Handelsbetriebsamkeit und erhielten bei der vorzüglichen Gunst, die die Ptolemäer ihnen schenkten, ansehnliche Staatsämter und Befehlshaberstellen. Auch im übrigen Lande, namentlich auf dem Striche von Pelusium nach Memphis, waren sie verbreitet. In der neuen Heimath waren sie aber von der alten so getrennt, daß der Zusammenhang mit dem Tempel zu Jerusalem aufhörte. Eine Mehrheit neuer Opferstätten brachte eine Zwietracht hervor, die dadurch beseitigt wurde, daß unter Ptolemäus Philometor ein aus Jerusalem gekommener Hohepriester Onias im Bezirke von Heliopolis mit des Königs Erlaubniß einen ägyptischen Tempel zu dem Tempel der ägyptischen Juden umwandelte und so diesen eine neue religiöse

Einheit schuf, welche von ihren Landsleuten in Palästina nicht als rechtmäßig anerkannt wurde. Die mannigfache Verflechtung in das Leben des hellenistischen Aegyptens machte nun die dortigen Juden auch mit griechischer Bildung und Sprache vertraut und, da zugleich für die nach allen Seiten forschende alexandrinische Gelehrsamkeit die heiligen Bücher des Volkes ein Gegenstand der Wißbegierde geworden waren, entstand für den Gebrauch des jüdischen Gottesdienstes und der griechischen Forschung die griechische Uebersetzung jener Bücher, welche nach einer angeblichen Zahl von Uebersetzern die der Siebenzig genannt wird. Auch die Juden in Palästina hatten unter der ägyptischen Oberherrschaft Ruhe und nur unter Ptolemäus Philopator fand eine Ausnahme statt, indem dieser König nach dem Siege bei Raphia, als man ihn mit Gewalt vom Eindringen in den Tempel zu Jerusalem abgehalten, eine Verfolgung über sie verhängte. Anders wurde das Verhältniß der Juden zu ihren Herrschern, seit der Streit über die Grenzlande zu Gunsten der Seleuciden entschieden war. Die Berührung mit dem Hellenismus hatte auf das Judenthum lockernd gewirkt. Einerseits erweckte sie bei den Juden ein Bedürfniß, ihre Religion vor dem Richterstuhl der griechischen Philosophie zu rechtfertigen und anderseits brachte sie bei Fremden eine Anerkennung ihrer Religion zuwege. Führte das Erstere zu einer Verflüchtigung der Religionsbegriffe, so bereicherte das Letztere, da das mosaische Gesetz die Aufnahme Fremder in bürgerlichen Verband und deren Theilnahme an gottesdienstlichen Uebungen gestattete, das Judenthum durch neue Mitglieder, die man Proselyten nannte und für deren Aufnahme sich bestimmte Regeln ausbildeten. Das Letztere aber mußte so gut wie das Erstere die Religion beeinträchtigen, da die Uebergetretenen die Gefahr einer Vermischung verschiedenartiger Auffassungen um so mehr mitbrachten, als sie in dem Kreise, in den sie eintraten, einer Neigung sich ihrer ehemaligen Auffassung zu bequemen, oft begegneten. Der kosmopolitische Charakter der hellenistischen Bildung bedrohte, indem er sich den Juden mittheilte, deren innerstes Wesen. Da dieser Gefahr gegenüber das Bedürfniß und das Bestreben, ihr entgegenzutreten, nicht ausbleiben konnte, bildeten sich zwei Parteien, die der Gläubigen und die der Neuerer, immer schärfer aus. Es war natürlich, daß die ihrer Religion untreu gewordenen sich den in der Mitte des hellenistischen Lebens stehenden seleucidischen Königen anschlossen, von deren Eingreifen sie einen Sieg ihrer Richtung hoffen durften. Es gehört zum Wesen der religiösen Abtrünnigkeit, sich nicht mit dem Austritte aus der bisherigen Gemeinschaft zu begnügen, sondern, damit keine Spur der Untreue übrig bleibe und der Abfall sich durch einen großen Erfolg rechtfertige, auf die Vernichtung der verlassenen Gemeinschaft hinzuarbeiten, zumal man darin auch die Bedingung für Behauptung

der neu eingenommenen Stellung zu finden glaubt. Die Gläubigen sahen also in den Seleuciden Bundesgenossen ihrer Feinde und gedachten mit Sehnsucht der ägyptischen Zeit, wo sie Angriffen Seitens der Herrscher nicht ausgesetzt gewesen waren. Da aber die Befestigung der Seleuciden in den Grenzlanden und die zunehmende Schwäche des ägyptischen Reiches jede Hoffnung auf eine Hülfe der Ptolemäer abschnitt, keimten während des im Osten sich mehrenden Abfalles von Provinzen Wünsche für eine nationale Selbstständigkeit auf, die der religiösen Selbstständigkeit zum Schutze dienen sollte.

8. Natürlich mußten nun die Könige auch in eine religiöse Unduldsamkeit gegen die Juden gerathen, da sie in Vernichtung ihrer religiösen Selbstständigkeit das Mittel sahen, ihr nationales Widerstreben zu bezwingen und auf diesem Wege zugleich bei ihren großen Geldbedürfnissen an den Schätzen des Tempels eine willkommene Beute zu gewinnen hofften. Die seleucidische Partei, wie man die Partei der Neuerer unter solchen Umständen nennen kann, hatte alle Aussicht auf Erfolg, da es ihr gelang, selbst den Stuhl der Hohepriester mit ihren Angehörigen zu besetzen, die, um sich zu behaupten, willfährige Werkzeuge der Könige wurden. Antiochus Epiphanes hemmte den Gottesdienst, verbot die Beschneidung, ließ den heiligen Ort durch umhergegossene Schweinsbrühe verunreinigen und stellte eine Bildsäule des olympischen Jupiter im Tempel auf, vor welcher heidnische Festlichkeiten begangen wurden. Doch der Druck mehrte die Spannkraft der Unterdrückten und es kam im Jahre 167 zu einem Aufstande, an dessen Spitze die Familie der Hasmonäer, zuerst Matathias, der Urenkel des Haschmanai, dann dessen Söhne, vor Allen Judas Makkabi, nach welchem die Familie auch die makkabäische heißt, sich befand. Der Krieg ist zugleich ein Bürgerkrieg und ein Krieg gegen die Heere des Königs. Antiochus erkannte entweder die Wichtigkeit des Aufstandes nicht oder dringendere Angelegenheiten hielten ihn vom Schauplatze desselben fern. Er ernennt seinen unmündigen Sohn, den fünften Antiochus, Eupator genannt, zum Könige, stellt demselben in Lysias einen Reichsverweser zur Seite und unternimmt Heerfahrten gegen Osten, über deren Verlauf und Ergebniß nichts bekannt ist, durch die aber wahrscheinlich, wenn sie auch mehr bezweckten, nur Mesopotamien und Babylonien gerettet wurden. Er starb zu Babylon im Jahre 164. Inzwischen hatte Judas Siege erfochten und Jerusalem in seine Gewalt gebracht, das jedoch von der in Besitz der Burg gebliebenen Partei der Neuerer noch beunruhigt wurde. Die Anstrengungen gegen die Juden waren gelähmt durch Erfolglosigkeit der östlichen Feldzüge und Lysias hatte Mühe, sich gegen Philipp, den Bruder des verstorbenen Königs, der ihm seine Stellung streitig machte, zu behaupten. So kommt es Seitens der Feinde zu Anerbietung religiöser

Freiheit, aber Judas setzt den Kampf fort, da sich jetzt die Bewegung ein ferneres Ziel, die nationale Unabhängigkeit, gesteckt hat. Vergebens gab Lysias den seleucidischen Hohepriester Menelaus als den Urheber der Verwirrung preis und ließ ihn hinrichten. Der Friede kam erst dadurch zu Stande, daß Judas als Statthalter des Königs über das Land der Juden eingesetzt wurde und hiermit war zu einer Selbstständigkeit, wie sie schon viele Völker den Seleuciden gegenüber gewonnen hatten, der Grund gelegt. Zu Statten kam hierbei das neue Eingreifen der Römer in die Angelegenheiten des Reiches. Römische Gesandte erscheinen und lassen, um das dem dritten Antiochus gegebene Verbot aufrecht zu halten, die seitdem wieder ausgerüsteten Elephanten und Kriegsschiffe vernichten. Bald, im Jahre 162, kehrt auch der in Rom als Geisel verwahrte Demetrius nach Syrien zurück, landet zu Tripolis und erlangt durch Antiochus' und Lysias' Sturz die Königswürde. Es beginnt eine Zeit der Thronstreitigkeiten zwischen den von dem vierten Seleukus und dem vierten Antiochus abstammenden Königen und durch Theilnahme an diesen Kämpfen überschreitet Judas die Grenze der ihm gewordenen Aufgabe eines Vertheidigers des Glaubens und der Sitte. Demetrius erliegt dem Alexander Balas, einem angeblichen Sohne des vierten Antiochus, dieser dem Sohne des Demetrius, gleichfalls Demetrius genannt. Unter dem zweiten Demetrius erst stellen sich die Verhältnisse der Juden fest. Nach Jahren wechselvoller Kämpfe, in welchen auf Judas ein anderer der Brüder, Jonathan und auf diesen ein dritter, Simon, gefolgt ist, welche beide die hohepriesterliche Würde mit der fürstlichen vereinigen, wird von Demetrius die Unabhängigkeit des neuen Staates anerkannt und selbst die Tributzahlung hört auf. Gleiche Anerkennung genießt derselbe auch, als nach Demetrius' Gefangennehmung durch die Parther im Jahre 141 dessen Bruder als der siebente Antiochus, nach der pamphylischen Stadt Sida, wo er erzogen worden, Sidetes genannt, zur Herrschaft gelangt.

9. So ist Simon der erste eigentliche Fürst der Juden und von ihm stammt die Reihe der folgenden hasmonäischen Fürsten, die, zugleich mit der hohepriesterlichen Würde bekleidet, ein Jahrhundert lang im Lande herrschen. Der Genuß der Fürstenmacht verstrickte die Hasmonäer in die Bestrebungen der Selbstsucht und machte sie, während sie ein Halt für das geistige Leben des Judenthums hätten werden sollen, an Ueppigkeit, Treulosigkeit und Grausamkeit den heidnischen Königen ähnlich. Die Pflege des geistigen Lebens im Judenthum blieb sonach Männern überlassen, welche ohne staatliche Veranstaltung, von innerem Berufe getrieben, sich der religiösen Lehre widmeten und an welche sich nach freier Wahl Schüler anschlossen, die dann ihre Nachfolger in dem freiwilligen Lehramte wurden. Hing nun die Fortpflanzung der Lehre

von Verhältnissen ab, wie sie in Griechenland der Verbreitung und Entwicklung philosophischer Grundsätze dienten, so bildeten sich auch, wie dort, nach Maßgabe persönlicher Eigenthümlichkeit Gegensätze in der Lehre aus, welche verschiedenen Parteien ihren Ursprung gaben. Am meisten stand auf der Grundlage alter Satzung und Ueberlieferung die Partei der Pharisäer, deren Name auf Absonderung hindeutet. Ihre Wirksamkeit beginnt mit den Kämpfen der Hasmonäer und, wie diese mit dem Schwerte der Gefahr eines Eindringens des Hellenismus wehrten, traten sie durch Lehre den Versuchen entgegen, die griechische Philosophie mit der hebräischen Lehre auszugleichen und als im Wesentlichen einerlei nachzuweisen. Daher dringen sie in Lehre und Uebung der Religion allem Fremden gegenüber auf Ausschließlichkeit. Damit versteigen sie sich zu einem großen Uebermaße, indem sie sowohl eine fortgesetzte Offenbarung Gottes nach der am Sinai für unmöglich ansehen, als auch eine Einwirkung Gottes auf die außerhalb des jüdischen Kreises gelegene Menschheit bestreiten. Eifrig umzäunten sie die mosaische Offenbarung in Verkennung der ihr von Gott bestimmten Erweiterung und trafen in dem Festhalten an der Ueberlieferung der Väter, die an sich ein Mittel zur Erhaltung der Religion sein konnte, eine befangene Auswahl, indem die Vergangenheit in ihren Zufälligkeiten und selbst in ihren Irrthümern als maßgebend angenommen wurde. Hierdurch entstand trotz ihrer der Religion gewidmeten Thätigkeit eine Verkümmerung der Religion. Die Beschäftigung mit der Schrift ward zu einer kleinlichen den wahren Gehalt nicht berührenden Zerlegung und Deutung und die daraus für das Leben abgeleiteten Vorschriften vervielfältigten sich mittelst scharfsinniger Auslegung zu einem Gewirre von Regeln, die durch ihre Aeußerlichkeit Hochmuth und Heuchelei erzeugten. Die Verkehrtheit, zu welcher der Pharisäismus ungeachtet seines gerechtfertigten Gegensatzes gegen die Auflösung und Verflachung des Judenthums sich entwickelte, rief auch innerhalb des Judenthums einen neuen Gegensatz hervor. Die Sadducäer, die ihre Lehre auf einen gewissen Zadok aus dem dritten Jahrhundert vor Chr. zurückführten, verleiteten in anderer Richtung, als die Pharisäer, zu einem einseitigen und willkührlichen Gebrauche der Vernunft. Im Widerspruche gegen die Verbindlichkeit der aus pharisäischer Deutung erwachsenen Regeln und die Verdienstlichkeit der in Gemäßheit derselben getriebenen Uebungen verhielten sie sich gleichgültig gegen die Ueberlieferung, läugneten jede Vergeltung und im Verfolg dieser Behauptung sogar die Unsterblichkeit der Seele, wodurch denn auch ihre Begriffe von Gott so sehr zerflossen, daß man ihre Religion bei dem Aufgeben der Persönlichkeit Gottes und der Hinneigung zur Annahme einer unpersönlichen, die Menschengeschicke bestimmenden Macht, eines Fatums, als Deismus bezeichnen kann. Ihrer

Richtung folgten hauptsächlich diejenigen, die in Trägheit und falscher Vornehmheit sich den vielfältigen und unbequemen Anforderungen der pharisäischen Lehre entziehen wollten. Daher hat denn ihre Lehre auch keine folgerechte und umfassende Ausbildung erhalten und die Partei hat sich nur durch eine politische Bedeutsamkeit, die sie vermöge der bedeutsamen Stellung ihrer Anhänger erhielt, vorübergehend hervorgethan. Der Anblick der beiden religiösen Hauptrichtungen in ihrer Unfruchtbarkeit weckte bei vielen Juden das Bedürfniß zu einer der inneren Heiligung günstigeren Zurückgezogenheit und zu einem Zusammenleben in derselben mit Gleichstrebenden. Das Beispiel, das viele Propheten mit ihren Jüngern gegeben hatten, schwebte dabei vor. An diesen Männern tritt weniger eine bestimmt ausgebildete Lehre und Lebensregel, als eine mannigfache in den einzelnen Vereinigungen verschieden gestaltete Bemühung um tugendhaftes Leben hervor. Zur Zeit der Erhebung der Hasmonäer gab es Eiferer für die Religion, welche Chasidim hießen. Sie waren vielleicht schon von der bezeichneten Art. In der Folge führen sie den unerklärlichen Namen Essener oder Essäer und werden in den griechischen Berichten die Heilenden, Therapeuten, genannt. Sie fanden sich nicht bloß in Paläſtina, sondern auch in Aegypten. Sie treten vermöge ihrer Eigenthümlichkeit in dem Verlaufe der äußeren Ereignisse nicht als einflußreich hervor, waren aber desto bedeutender durch die stille Pflege religiösen Sinnes und als Vorbilder für jedes Streben nach sittlicher Vervollkommnung. Während die hasmonäischen Fürsten verweltlichten, die Pharisäer statt des Kernes der Religion nur die Schale retteten, die Saddueäer sich mit den höheren Forderungen auf die bequemste Weise abfanden, wird den Essäern zum großen Theile die Pflege der Gesinnung zuzuschreiben sein, welche das Bewußtsein seines Berufes in dem Volke erhielt.

XVII.

Das macedonische Reich unter den Antigoniden und Griechenland bis auf Philopömen.

1. Das dritte der hellenistischen Reiche, Macedonien, ist von keinem der beiden übrigen so bedroht, wie diese sich untereinander bedrohen. Dafür wird es zuerst von der Staatskunst und den Waffen der Römer erreicht, die nur, so lange dasselbe besteht, an einem nachdrücklichen Eingreifen in die asiatischen Angelegenheiten gehindert sind. Ehe aber das Reich in dem Kampfe mit Rom sein Geschick erfüllt, bildet, seit ein Staatensystem an die Stelle des großen macedonischen Reiches

getreten, die Entwicklung der Beziehungen zu Griechenland ebenso den Inhalt seiner Geschichte, wie in den Zeiten vor Alexander dem Großen. Griechenland, durch Philipp und Alexander in Fesseln geschlagen, in den Kämpfen der Diadochen auf das mannigfaltigste zerrissen, hier hart geknechtet, dort zu Freiheitshoffnungen ermuthigt, ist belebt von dem Triebe, sich durch Bildung neuer Vereinigungen zu stärken und zu verjüngen. Die schon vor Philipp bemerkbare Neigung, durch Verbindung kleinerer Staaten größere Ganze zu bilden, ist die Hauptkraft, welche die Geschicke gestaltet. Das Bedürfniß eines Widerstandes gegen Macedonien und das Verlangen nach Wiederkehr alter Selbstständigkeit mußte bei der Schwäche, in welcher sich die einzelnen Staaten und Städte der macedonischen Macht gegenüber befanden, auf diesen Weg führen. Die strenge Abgeschlossenheit, welche in sorgsamer Bewahrung alt hergebrachter Sitte und einheimischen Gesetzes zugleich die Gewähr für die sittliche Kraft eines Staates bot, hatte seit den Zeiten des peloponnesischen Krieges sich fortwährend gelöst und das Söldnerwesen, das einen Theil der Bevölkerung durch die Welt trieb, vollendete die Aufhebung der Schranken, durch welche sich benachbarte Städte in scharf ausgeprägter Eigenthümlichkeit geschieden hatten. Es ist die Bildung der Bundesstaaten für Griechenland ebenso das diesen Zeiten eigenthümliche Merkmal, wie für die hellenistischen Länder die Bildung der Monarchieen. Wie dort, so wird auch hier eine in natürlichen Verhältnissen gegebene Grundlage verlassen und die Berechnung leitet den neuen Bau. So wenig wie dort, wird hier die neue Form fähig, einen sittlichen Geist zu bergen, der in dem Maße, in welchem Griechenland ihn besitzen konnte, an dessen alte Staaten und ihre Verfassungen geknüpft war. Wie unfruchtbar die Bildung der Bundesstaaten für eine Wiederherstellung griechischen Lebens ist, zeigt sich daran, daß den Stämmen, von welchen sie ausgeht, keineswegs aus der Vorzeit her ein Schatz von Ueberlieferungen zu Gebote steht, welcher die Bundesglieder wie um ein großes Banner hätte sammeln können und daß in den Bundesstaaten selbst über dem mit kleinlicher Eifersucht verfolgten Zweck der Gebietserweiterung, worein sich noch selbstsüchtiges Streben Einzelner störend mischte, der Zweck der Wiederherstellung Griechenlands vergessen wurde. Unter solchen Umständen gewährt die letzte Zeit Griechenlands nicht bloß keine anziehenden, sondern nicht einmal große Bilder. Auch über dem Bedeutendsten was geschieht, waltet kein großer Geist und die Kleinlichkeit der Zeit spiegelt sich in der Geschichtschreibung, die für Ketten von Begebenheiten nur wenig Worte hat und über das Aufregendste gleichgültig und kalt berichtet. Es kann auch durch Berührung mit Kunst und Wissenschaft kein höherer Aufschwung im staatlichen Leben bewirkt werden, da beide in keiner Beziehung mehr mit demselben stehen und

gerade die Stadt, wo ihre Hauptwerkstätte verbleibt, Athen, jetzt am meisten außerhalb des Kreises liegt, in welchem die Versuche zur Gestaltung der äußeren Verhältnisse gemacht werden. Die Philosophie aber arbeitet fort an der Zerstörung des allgemeinen Götterglaubens, trennt diejenigen, welche ihr leben, noch entschiedener von dem Volke und vollendet den Beweis für die Unfähigkeit der griechischen Bildung, den wahren Gehalt des Lebens aufzufinden, zu welchem nur das Licht der Erkenntniß Gottes den Weg zeigt. Wohl bildet sie die bis auf Aristoteles gefundenen Verfahrungsweisen für Gewinnung und Verknüpfung von Gedanken noch fort und erhält den Geist in einer Uebung, welche, später in den Dienst höherer Zwecke gestellt, sich fruchtbar zeigen und so auch diesem Zeitraum der griechischen Geschichte seine Bedeutung für die Geschichte der Menschheit anweisen soll. Was sie aber findet, wird für Umgestaltung des Lebens nicht nutzbar, indem es theils zur Versöhnung mit selbstsüchtigem Streben führt, theils das Gefühl des Widerspruches geistiger Anforderungen mit der Wirklichkeit ohne einen Weg zur Lösung zu finden, auf's Höchste steigert, theils unter Aufgeben des Glaubens an eine zuverlässige Erkenntniß ein ergebnißloses Spiel der Gedanken wird. In allen diesen Beziehungen bleibt, bei dem regen Wechselverkehr in der hellenistischen Welt, ihre Wirksamkeit nicht auf Griechenland beschränkt, so daß der römische Staat, als er allmälig den ganzen Osten der gebildeten Welt des Alterthums in seine Grenzen einschließt, in dem gesammten Gebiete des Hellenismus Quellen geöffnet findet, aus denen er eine neue Nahrung schöpft, um durch Verbindung des griechischen Geistes mit dem seinigen die Menschheit durch die letzte Zeit des Heidenthums hindurchzuführen, um auch diese Verbindung als zur Erneuerung der Menschheit unfähig nachzuweisen und um in dem gesteigerten Bewußtsein der Verlassenheit die Völker auf den Anbruch der christlichen Zeit vorzubereiten.

2. Antigonus Gonatas stellte den vielfach zerrütteten macedonischen Staat wieder her, sicherte ihn gegen Illyrier und Celten und gewann ihm die Stellung der dritten Macht im hellenistischen Staatensystem. Wie die kleinen Staaten an der Nordwestgränze des Seleucidenreiches und ein Zurücksinken Thraciens in den Zustand früherer Getheiltheit gegen Asien hin Schutz gewährten, war gegen Westen die Gefahr, die von Epirus aus gedroht hatte, um so sicherer verschwunden, als der Untergang der griechischen Selbstständigkeit in Italien und Sicilien die Möglichkeit der Bildung eines westlichen Griechenreiches, welches für Epirus der Ausgangspunkt einer Machtentwicklung gegen Osten hätte werden können, für immer beseitigt hatte. Von Griechenland gehörten nur Thessalien, Euböa, Attika und Korinth, durch die Besatzungen in Demetrias, Chalcis, Athen und Korinth geschützt, unbedingt und unmittel-

bar zum Reiche. In Mittelgriechenland waren die Aetoler, die mit der Erhebung im lamischen Kriege auf den Schauplatz der Geschichte getreten, in ihrer Unabhängigkeit geblieben, hatten dieselbe gegen Antipater und Kraterus behauptet und seitdem immer demjenigen, der auf Macedonien Ansprüche machte, erst dem Polysperchon gegen Kassander, dann dem Pyrrhus gegen Demetrius, angehangen. Es scheint, daß Antigonus Gonatas, mit dem sie zur Zeit des von Areus geführten letzten heiligen Krieges befreundet waren, später, als er König von Macedonien geworden, sich darein fand, sie als unabhängig gelten zu lassen. Diese Unabhängigkeit zu behaupten, war ihnen leicht bei der Beschaffenheit ihres Landes, das von Bergschluchten zerrissen ist, und bei der Rohheit, durch welche sie ganz auf ein Krieger- und Räuberleben angewiesen waren. Die wiederholten Kämpfe gegen Macedonien hatten aber auch das Bedürfniß einer diese Unabhängigkeit sichernden Einrichtung hervorgebracht. So war eine staatliche Verbindung, die sie früher nicht gehabt, bei ihnen entstanden. Die Bürger der einzelnen Landschaften versammelten sich jährlich zu Thermum, um in demokratischer Weise über Landesangelegenheiten, so wie über Krieg und Frieden, Beschlüsse zu fassen und die Beamten des Bundes, einen Heerführer oder Strategen, einen Reiterbefehlshaber oder Hipparchen und einen Staatsschreiber oder Grammateus zu erwählen. Der Strateg war auch, abgesehen von der Heerführung, die eigentliche Obrigkeit und ihm standen als Rath die Apokleten zur Seite. Sie erweiterten ihre Macht durch die dem älteren Griechenland unbekannte Sympolitie, indem sie Städten, die sich freiwillig oder gezwungen an sie anschlossen, das volle ätolische Bürgerrecht ertheilten. Dies wird mit einem Theile Akarnaniens geschehen sein, das von Kassander gegen sie aufgeregt war und das sie mit Pyrrhus' Sohne Alexander, noch vor dessen Angriff auf Macedonien, getheilt hatten. So gewannen sie im Laufe der Zeit Theile von Locris, Phocis und Thessalien und in weiter Ferne, auf dem zu Aegypten gehörigen thracischen Chersones und auf der Küste von Kleinasien, finden sich Städte, die mit ihnen in Sympolitie stehen. Ihre kriegerische Stärke, die namentlich auch bei Gelegenheit des celtischen Einfalles sichtbar ward, war in einer Zeit, wo allgemeine Unsicherheit zur Vereinigung drängte, ein um so mächtigerer Hebel zur Erweiterung ihrer Macht, als sie den Anschluß benachbarter Staaten zu erzwingen nicht scheuten. So verschmolzen verschiedene Völkerschaften zu einem Gesammtstaate, ohne daß, wie in den ältesten Zeiten Griechenlands, dadurch ein Periökenverhältniß begründet worden wäre. Dieses Verschmelzen schloß aber nicht aus, daß auch Staaten, welche selbstständig und abgesondert blieben, in ein loseres Bundesverhältniß zu den Aetolern traten. Der Verlauf der Ereignisse, durch welche die Aetoler ihre Macht ausgebreitet haben und

die von derselben erreichte Ausdehnung sind übrigens nicht im Einzelnen zu erkennen.

3. Von jüngerem Ursprunge ist ein Bundesstaat im Peloponnes, zu welchem in Achaia der Grund gelegt wurde und welcher daher der achäische heißt. Die zwölf Städte dieser Landschaft hatten von alter Zeit her einen Bund gebildet, dessen Mittelpunkt Helice gewesen war. In der macedonischen Zeit war derselbe verfallen, da allenthalben in den Städten des Peloponneses sich Tyrannen erhoben hatten, die, wie die Verhältnisse es fügten, entweder die Werkzeuge der macedonischen Herrschaft oder selbstständige Herren wurden. Das Söldnerwesen war die Grundlage dieser kleinen Dynasten und mittelst desselben war jeder von ihnen der Schrecken seiner Umgebung. Ehe Antigonus Gonatas Herr Macedoniens geworden war, hatte er den größten Theil des Peloponneses beherrscht. Seine Entfernung gab zwar den Dynasten größere Selbstständigkeit, erleichterte aber, da dieselben sich nun vereinzelten, auch die Bildung einer Schutzwehr gegen ihre Gewaltthätigkeit und die Plünderungen von Söldnerschaaren, die, aus allen Dienstverhältnissen getreten, zu Räubern wurden. Unter diesen Umständen machten zur Zeit, da Pyrrhus nach Italien zog, Ptolemäus Keraunus in Macedonien gefallen war und der Lagide Ptolemäus nicht mehr lebte, die vier achäischen Städte Dyme, Paträ, Tritäa und Pharä sich von Tyrannen und macedonischen Besatzungen frei und schlossen einen Bund zu gegenseitigem Schutze. Von dem alten Bunde waren im Ganzen, nachdem Helice und Olenus vor der Schlacht bei Leuktra durch Erdbeben untergegangen, Cerynea und Leontium als neu emporgekommene Städte an die Stelle der verödeten Orte Rhypes und Aegä getreten waren, noch zehn Städte übrig. Im Laufe von etwa 25 Jahren wurden sie alle Mitglieder des neuen Bundes. Dessen Mittelpunkt war nun Aegium und hier, wo ein stehender Rath sich befand, wurden jährlich zwei allgemeine Versammlungen gehalten. Die Obrigkeiten, die in der Frühlingsversammlung gewählt wurden, waren dieselben wie bei den Aetolern. Doch waren der Strategen anfangs zwei, bis das Bedürfniß einer größeren Einheit in Leitung der Angelegenheiten die Abänderung zuwege brachte, daß nur einer gewählt wurde. Der Bund erweiterte sich über die Grenzen der achäischen Landschaft hinaus durch ein Ereigniß, welches überhaupt auf seine Entwicklung den entscheidendsten Einfluß hatte, den Beitritt von Sicyon.

4. Sicyon, das Demetrius Poliorcetes dem Lagiden Ptolemäus abgenommen und dann verlegt und zu einer weit größeren und prächtigeren Stadt umgeschaffen, hatte unter hartem Drucke schnell wechselnder Tyrannen gestanden. Einer derselben, Abantidas, war aufgestanden, nachdem das Volk einen früheren gestürzt und zwei Bürger Namens

Klinias und Timoklidas mit der Leitung des Staates beauftragt hatte. Klinias wurde das Opfer dieser neuen Umwälzung und in seinem siebenjährigen Sohne Aratus, der den Nachstellungen des Tyrannen entgangen und zu Argos von väterlichen Gastfreunden erzogen worden war, erhielt der achäische Bund den Mann, der seine Ausbildung vollendete und lange Zeit denselben leitete. Bei der Leichtigkeit, mit welcher damals im Peloponnes Waffen zu gewinnen waren, bewerkstelligte Aratus im Jahre 251 den Sturz des dritten Tyrannen nach Abantidas, des Nikokles, durch eine Umwälzung, die so glücklich von statten ging, daß dabei nicht einmal Blut vergossen wurde. Als in Folge derselben die in früherer Zeit Verbannten zurückkehrten, verursachten ihre Ansprüche auf ihre eingezogenen Güter große Schwierigkeit, da dieselben jetzt in andern Händen waren, welchen sie ohne Ungerechtigkeit nicht entrissen werden konnten. Aratus aber genoß bei seinem Befreiungswerke ägyptische Unterstützung. Nicht allein, daß Sicyon mit Aegypten, dem es vor nicht langer Zeit gehört, vielfache Verbindung hatte, der ägyptische Hof benutzte eine im Peloponnes gegen Macedonien gerichtete Erhebung um so lieber, als dieses ihm durch die Aufstellung des Demetrius in Cyrene eine Wunde zu schlagen gesucht hatte. Aratus kam selbst nach Alexandrien und kehrte mit einer Geldsumme und mit dem Versprechen fernerer Unterstützung zurück, so daß er die Mittel hatte, den Güterstreit zu schlichten. Die Befestigung der für seine Vaterstadt gewonnenen Freiheit suchte er in dem Anschlusse derselben an den achäischen Bund. Zu einem solchen Anschlusse war Sicyon um so leichter zu bestimmen, als die Achäer, weit verschieden von den Aetolern, denjenigen, welche sich ihnen anschließen wollten, ein sehr großes Maß von Selbstständigkeit ließen und, wenn auch auf die Eintretenden der achäische Name überging, in deren innere Angelegenheiten nur so weit, als der Zweck des Bundes es unbedingt erheischte, eingriffen. Nachdem Aratus selbst in das achäische Heer eingetreten war, stieg bald sein Ansehen so sehr, daß er fortan die Seele des Bundes wurde und oft die Strategenstelle bekleidete. Er war zwar weder durch Feldherrnkunst noch durch Tapferkeit bedeutend, aber klug im Ersinnen von Plänen und Ausführen von Anschlägen. Er besaß auch nicht die Größe, welche über kleinliche persönliche Rücksichten erhebt, aber sein Vortheil und der des Bundes gingen so sehr Hand in Hand, daß er auch mit einem Charakter, über dessen Werth die Stimmen getheilt sein mußten, Träger und Werkzeug der in dem achäischen Bunde lebenden Gedanken wurde.

5. Die nächste bedeutende That, zu welcher Aratus den Bund führte, war die durch List bewirkte Einnahme von Korinth, im Jahre 243, mit welchem er dem Antigonus den Schlüssel zum Peloponnes entriß. Angesichts der Gefahr, welche jetzt von dem empfindlich gereizten Mace-

donien her drohte, schloß der Bund einen Vertrag mit dem Könige von Aegypten, kraft dessen er demselben den Namen eines obersten Anführers übertrug. Von Macedonien aus geschahen keine unmittelbaren Schritte, die Ausbreitung des achäischen Bundes zu hemmen. Man muß annehmen, daß Antigonus durch Vertheidigung Macedoniens gegen die rohen Völker der Nachbarschaft zu sehr in Anspruch genommen war, um im Peloponnes einzuschreiten. Dagegen erscheint er den Aetolern befreundet und diese brechen über den Isthmus in Achaia ein, werden aber nach Plünderung von Pellene durch Aratus überfallen und zur Rückkehr genöthigt. Bald löste sich auch das Bündniß Macedoniens mit den Aetolern und es wurde, als Antigonus im Jahre 243 gestorben war, gegen dessen Sohn Demetrius gemeinsam von Aetolern und Achäern gekämpft. In Epirus erlosch mit Alexander das Königthum. Von den noch übrigen Mitgliedern der Königsfamilie geht das eine nach dem andern in inneren Empörungen zu Grunde und das einst unter den molossischen Königen vereinigte Land zerfällt in einzelne Theile, deren Bewohner ohne Fürsten leben und, soweit sie nicht dem ätolischen Bunde einverleibt werden, einen eigenen nach Art des ätolischen bilden. Während dieser Vorgänge griffen die Aetoler nach dem epirotischen Theile von Akarnanien, und Demetrius, der mit einer Tochter Alexanders verheirathet war, leistete deren Mutter Olympias, der Wittwe Alexanders, in ihrer Bedrängniß Beistand. Hieraus entwickelte sich ein Kriegszustand zwischen Macedonien und Aetolien, der dem ätolischen Bunde seine weiteste Ausdehnung gegeben zu haben scheint. Die Vernichtung des macedonischen Einflusses in Mittelgriechenland bot auch den Achäern eine Gelegenheit zu ungestörter Ausbreitung ihrer Herrschaft über den Peloponnes und so unterstützten sie die Aetoler in diesem Kriege, der nach dem gemeinschaftlichen Gegner der demetrische genannt wird. Die Achäer zogen aus diesem Kriege nur spärliche Frucht, da sie ihn an zu verschiedenen Orten führten. Sie unterstützten die Aetoler in den Händeln von Epirus und Akarnanien, kämpften zur See mit Illyriern und Akarnaniern um Corcyra, versuchten Attika von den Macedoniern zu befreien und wollten sich in der Landschaft Argolis, wo die noch bestehenden Tyrannen durch macedonisches Geld gehalten wurden, weiter ausbreiten. Erst nach dem im Jahre 232 in einem Feldzuge gegen das illyrische Volk der Dardaner erfolgten Tode des Demetrius, als für dessen unmündigen Sohn Philipp der Sohn des cyrenäischen Demetrius, Antigonus Doson, regierte und gegen die nördlichen Nachbarn und innere Aufstände um das Bestehen des Reiches zu kämpfen hatte, machten die Achäer schnellere Fortschritte, indem die Tyrannen, von Macedonien aufgegeben, theils überwältigt wurden, theils sich zum Rücktritt bestimmen ließen. Kurz nach Demetrius' Tode gelang dem Aratus bei einem

zweiten Versuche die Befreiung Athens, indem er die macedonische Besatzung durch Unterhandlungen zum Abzuge bewog. Der Verlust, den Macedonien hier erlitt, begünstigte die Fortschritte des achäischen Bundes in den Landschaften Argolis und Arkadien. So kam es in der Zeit des Antigonus Doson dahin, daß der Bund Megara und den ganzen Peloponnes mit Ausnahme von Sparta, Messenien, Elis und einem Theile von Arkadien umfaßte. Elis stand mit den Aetolern im Bunde, einige arkadische Städte hatten mit denselben sogar Sympolitie. In Mittelgriechenland war nur noch das durch die Besatzung von Chalcis beherrschte Euböa in macedonischen Händen. Athen stand mit dem achäischen Bunde in Freundschaft, blieb aber in vereinzelter Stellung. Aehnlich war es mit Böotien, wo sich, seit Thebens Herstellung durch Kassander, der alte böotische Bund erneuert hatte. Zwar waren im Jahr 245 die Böoter von den sich ausbreitenden Aetolern, da sie die Hülfe, welche der über die Meerenge gegangene Aratus bringen sollte, nicht abwarteten, bei Chäronea geschlagen worden und hatten dem ätolischen Bunde beitreten müssen, aber dieses Verhältniß scheint kein dauerndes gewesen zu sein. Eine wesentliche Veränderung in den griechischen Verhältnissen ergab sich durch einen Zusammenstoß des achäischen Bundes mit Sparta, den dieses in Folge einer inneren Umwälzung suchte.

6. Das Aufblühen des achäischen Bundes war geeignet, auch in andern griechischen Staaten die Erinnerung an bessere Zeiten zu wecken. Eine ganz besondere Bedeutung hatten die Fortschritte des Bundes für Sparta, das einst den Peloponnes, eine Zeit lang sogar Griechenland, beherrscht und noch in der macedonischen Zeit mehr als einmal mit Glück gegen die Beherrscher des übrigen Griechenlands gekämpft hatte. Mit der Erinnerung an seine glänzende Vergangenheit mußte sich bei solchen, die deren Rückkehr wünschten, die Betrachtung verbinden, daß durch eine gänzliche Veränderung seines Wesens dem Staate die Grundlage genommen sei, auf welcher einstens seine Macht aufgebaut gewesen. Zwar hatte man in Aeußerlichkeiten eine große Anhänglichkeit an das Hergebrachte, aber Sitte und Lebensweise, die einst Sparta stark gemacht, waren seit dem peloponnesischen Kriege immer mehr in Verfall gerathen. Die Ursachen, welche dazu gewirkt, hatten in der macedonischen Zeit eine noch viel größere Stärke erlangt. Als Sparta in Griechenland keinen Schauplatz mehr für die Uebung und Bewährung seiner kriegerischen Tüchtigkeit hatte, lieferte es auswärtigen Staaten Söldner und Söldnerführer und diese wurden durch die Gewohnheit eines von keinen sittlichen Schranken umzogenen Kriegerlebens, durch die aus der Fremde heimgebrachten Bedürfnisse und Mittel des Lebensgenusses immer unfähiger, den Geist des lykurgischen Sparta's fortzupflanzen. Was in Lysanders Zeit begonnen hatte, er-

reichte in Areus' und Akrotatus' Zeit seinen Gipfel. In einer engen Wechselbeziehung mit solcher Ausartung der Sitte stand die Zunahme der Vermögensungleichheit. Die großen Verluste an Bürgern, welche Sparta in dem dritten messenischen Kriege, in dem peloponnesischen Kriege und in dem Kriege mit Theben erlitten, hatten die Zahl der Hände, in welchen sich der gesammte spartanische Grundbesitz befand, beträchtlich verringert. Wie groß die Ungleichheit des Besitzes in der kleinen Zahl nun war, zeigt sich daran, daß es einem Theile der Spartiaten an den Mitteln zur Führung der lykurgischen Lebensweise namentlich zur Bestreitung der Syssitien gebrach, woraus für sie im Gegensatz zu den Gleichen oder Homöen eine Schmälerung bürgerlicher Befugnisse hervorging. Ein fernerer Grund für Zunahme der Vermögensungleichheit wird in einem Gesetze gefunden, welches in dem nächsten halben Jahrhundert nach dem peloponnesischen Kriege durch einen Ephoren Epitadeus bewirkt worden sein soll. Dadurch wurde zwar die Unverkäuflichkeit des Grundbesitzes nicht aufgehoben, aber eine Veräußerung durch Schenkung und letztwillige Verfügung gestattet. Wie ein solches Gesetz schon ein Uebergewicht der Reichen voraussetzt, gab es auch die Gelegenheit, das Vermögen durch Verschwägerung und Vermächtniß allmälig in wenigeren Händen zu vereinigen. Um die Zeit, da der achäische Bund in seiner Blüthe stand, war die Zahl der Spartiaten auf 700 herabgesunken und von ihnen besaßen 100 das gesammte spartiatische Grundeigenthum, während die übrigen, da ihnen Gewerbe zu treiben nicht erlaubt war, in Armuth schmachteten. So war der spartanische Staat zu einer Oligarchie im strengsten Sinne geworden, da die das volle Bürgerrecht Genießenden ihren kleinen Kreis sorgfältig geschlossen hielten und die Ueberlegenheit, die ihnen der Reichthum gewährte, dazu benutzten, die Angelegenheiten des Staates in ihrem Sinne zu lenken und jeder auf Herstellung eines besseren Zustandes zielenden Maßregel vorzubeugen. Unter diesen Umständen war in gleichem Maße die Macht der Könige gesunken und die der Ephoren gestiegen. Da die Könige als Heerführer leicht außerhalb des Staatsgebietes mit denjenigen, die unter dem bestehenden Zustande litten, nähere Verbindung anknüpfen konnten, benutzte die Oligarchie die Ephoren, bei deren Wahl sie ihren ganzen Einfluß geltend machte, zu einer Beschränkung der königlichen Macht, wodurch die Gefahr einer Rückkehr zu früheren Zuständen beseitigt werden sollte. Beendigung eines Krieges, Zurückberufung eines Königes, den sie zur Rechenschaft ziehen, ja absetzen konnten, war in den Händen der Ephoren das Mittel, einer derartigen Gefahr nicht bloß für den Augenblick vorzubeugen, sondern auch die Könige immer abhängiger zu machen. Nichts desto weniger mußte, wenn der Druck der Oligarchie abgeworfen werden sollte, das Königthum das Werkzeug dazu sein. Der Zeitpunkt,

wo solche Gedanken sich zu verwirklichen begannen, trat nicht lange nach dem Tode des Antigonus Gonatas ein, als der Agide Leonidas II., der Sohn des Abenteurers Kleonymus, und der Eurypontide Agis III. oder, wenn man den zweiten Eurypontiden als Agis I. rechnet, Agis IV., der Enkel und zweite Nachfolger des bei Mantinea von Demetrius geschlagenen Archidamus IV., Könige waren. Agis war bereit, sein eigenes großes Vermögen der Herstellung eines der lykurgischen Verfassung entsprechenden Zustandes zum Opfer zu bringen und fand an Leonidas, der an asiatischen Höfen gelebt und mit dem Bedürfniß asiatischen Lebensgenusses den Stolz und die Selbstsucht des Reichthums mitgebracht hatte, einen entschiedenen Gegner. Obgleich seine Vorschläge in der Gerusie durchfielen, wußte er die damaligen Ephoren zu gewinnen und mit ihrer Hülfe die Absetzung des Leonidas, an dessen Stelle dessen Schwiegersohn und ein Seitenverwandter der Agiden, Kleombrotus II., erhoben ward, zu bewirken. Dem Beifalle, den Agis' Vorhaben, sofern es auf Erneuerung des alten ächten Sparta's gerichtet war, finden konnte, trat die Erwägung entgegen, daß mit dessen Verwirklichung eine Aufwiegelung der besitzlosen Masse, eine Störung des rechtmäßigen Besitzzustandes und eine völlige Auflösung des Staates verbunden sein werde. In der That gehörte zu dem Plane eine neue Vertheilung des Grundbesitzes und möglich ist es, daß man, um das Beabsichtigte durch Anknüpfung an den Namen Lykurgs zu empfehlen, erst jetzt dem alten Gesetzgeber, dessen Gesetze sich nicht aufgeschrieben fanden und von dem man durch mehr als ein halbes Jahrtausend getrennt war, eine gleichmäßige Vertheilung des Grundbesitzes zuschrieb, die dessen auf Gleichheit der Bürger gerichtete Maßregeln noch überbot. So betrachtet würde das Unternehmen des Agis dem der hellenistischen Zeit eignen Bestreben, gegebene Verhältnisse nach neu ersonnenen Plänen und mit Hülfe bloßer Berechnung umzugestalten, völlig entsprechen. Daß es mißlang, war das Ergebniß der Bemühungen des in Sparta gebliebenen Leonidas und der eigennützigen Art, mit welcher Agis' Oheim, der verschuldete Agesilaus, den Plan für sich ausbeutete. Die Partei des Leonidas setzte eine neue Ephorenwahl in ihrem Sinne durch, Agis und Kleombrotus stürzten die Neugewählten und Leonidas floh nach Tegea. Nun wurden wieder andere Ephoren, unter ihnen Agesilaus, gewählt. Da setzte der Oheim des Königs die Vertilgung aller Schuldverschreibungen durch und trat, als er so seinen Grundbesitz schuldenfrei sah, der Durchführung der Landvertheilung entgegen. Natürlich erschien das Unternehmen in dem gehässigen Lichte eines Anschlages zur Bereicherung der Anhänger des Agis. Um diese Zeit war Agis durch einen Heerzug entfernt, den er bei dem Anrücken der Aetoler gegen den Peloponnes zur Unterstützung der Achäer hatte unternehmen

müssen. Zwar kommt er, da er den Aratus nicht zu gemeinschaftlichem Vordringen gegen Megara hat bewegen können, bald zurück, aber die Stimmung ist zu seinen Ungunsten geändert, Agesilaus hat Schritte zur Gewinnung tyrannischer Gewalt gethan, Leonidas ist heimgekehrt, Agis wird gefangen genommen und im Kerker ermordet, Kleombrotus und Agesilaus verlassen das Land und Leonidas ist alleiniger König. Diese Ereignisse haben sich um 240 vor Chr. zugetragen.

7. Die von Agis beabsichtigte Umwälzung wurde 14 Jahre später doch ausgeführt. Für seine Pläne scheint sich Leonidas' Sohn, Kleomenes III., früh begeistert zu haben und als derselbe, von seinem Vater gezwungen, des Agis reiche Wittwe geheirathet hatte, nährte diese in ihm den Gedanken an Verwirklichung des Unternehmens, in welchem ihr früherer Gatte untergegangen war. Kleomenes war ein Mann von großer Willenskraft und Andere mit fortzureißen geschickt, zugleich mit den Eigenschaften eines Feldherrn begabt. Ungeachtet er seine Zwecke mit Gewaltthätigkeit und ohne Scheu vor Blutvergießen verfolgte, ist er der bedeutendste Charakter, den Griechenland in der macedonischen Zeit aufzuweisen hat. Ein Krieg gegen die Achäer, dessen Schauplatz Arkadien war, bildete das Vorspiel zur Durchführung der Umwälzung in Sparta und eröffnete zugleich eine Aussicht auf Erhebung Sparta's zu seiner alten hegemonischen Würde. Zunächst nahm Kleomenes die Städte Tegea, Mantinea und Orchemenus weg, die sich in ätolische Sympolitie begeben hatten und für deren Vertheidigung von Seiten der Aetoler nichts geschah. Dieses Vorrücken nach Arkadien machte die Achäer besorgt und um Angriffen derselben zu begegnen, legten die Spartaner in dem Gebiete des achäischen Megalopolis bei Belmina eine Feste an. Es begann ein Krieg, in welchem sich Aratus als Feldherr so untauglich erwies, ja einen solchen Mangel an Muth verrieth, daß er nur aus Eitelkeit, ungeachtet der ihm fühlbar gewordenen Geringschätzung, sich in seiner Stelle behauptete, in welcher er die erlittenen Verluste, namentlich eine Niederlage bei Megalopolis, wieder gut zu machen suchte. Während dieses Krieges verließ Kleomenes plötzlich, indem er den durch Märsche ermüdeten Lacedämoniern Ruhe gönnen zu wollen schien, Arkadien in Begleitung seiner Söldner, erschien in Sparta, ließ die Ephoren niederhauen und setzte so mittelst ihrer Vernichtung durch, was Agis mit ihrer Hülfe hatte erreichen wollen. Es kam die Schuldentilgung, die wohl mit Agis' Sturz wieder rückgängig gemacht worden sein muß, zu Stande, sowie Ländertheilung und Erweiterung der Bürgerschaft durch Aufnahme von Periöken. Die Ephoren blieben abgeschafft. Kleomenes regierte allein und gesellte sich nur der Form nach seinen Bruder Euklidas bei, so daß zwei Könige derselben Linie regierten. So weit waren die Dinge im Jahre 226 vor Chr. gediehen.

Kleomenes stand im Peloponnes so hoch in Ansehen, daß Ansprüche Sparta's auf Hegemonie nicht ohne Erfolg bleiben konnten. Aratus hatte das Vertrauen zu sich und, bei den außer Achaia zum Bunde gehörigen Städten, das Vertrauen zu dem Bunde geschwächt. Es blieb auf dem Wege, den die Geschichte Griechenlands mit Gründung des achäischen Bundes zu gehen begonnen hatte, nur der Weg übrig, daß Sparta sich dem Bunde anschloß, aber nicht, um eine Stimme gleich jeder der verbündeten Städte zu führen, sondern um die Leitung zu übernehmen. In vielen Städten regten sich Wünsche für Nachahmung dessen, was in Sparta geschehen war, Kleomenes hatte schon im eigentlichen Achäergebiete bei Dyme den Aratus geschlagen, die Städte von ganz Argolis waren Sparta zugefallen und Sicyon und Korinth waren bedroht. Da suchte Aratus gegen den unwiderstehlichen spartanischen Helden die Hülfe derjenigen Macht, welche der achäische Bund des Einflusses auf den Peloponnes beraubt hatte. Er zerstörte selbst das Werk seines Lebens, indem er mit Antigonus Doson zu unterhandeln anfing. Seine Arbeit war die des Sisyphus, der nach alter Sage in der Unterwelt ein Verbrechen damit büßt, daß er einen Stein den Berg hinaufwälzt, um oben angelangt ihn wieder hinabrollen zu sehen. Ganz Griechenland aber spielt, je weiter seine Geschichte sich spinnt, immer mehr die Rolle des Tantalus, der schmachtend Früchte vor sich schweben sieht, ohne sie ergreifen zu können. Die alten Bezwinger der Perser hatten ein Ziel erreicht, dessen sie sich bewußt waren, die Selbstständigkeit Griechenlands, und ein Ziel, dessen sie sich nicht bewußt waren, die Sicherheit griechischer Bildung gegen asiatische Barbarei. Als aber Perikles das Gewonnene nutzbar machen will, gelangt er zu Erfolgen, durch welche sich Griechenlands Verderben entscheidet. Die Saat des Verderbens geht auf und Demosthenes ringt für Griechenlands Rettung, die nicht mehr möglich ist, bis zum eignen Untergange. Noch einmal scheint eine Erhebung möglich und Aratus läßt, da sie kaum begonnen hat, muthlos die Hände sinken.

8. Kleomenes suchte die Herstellung spartanischer Hegemonie durch Unterhandlung mit den Achäern zu fördern. Aratus hatte sich aber zu weit mit Antigonus eingelassen und, während Kleomenes in Sparta krank lag, kam der Vertrag mit Antigonus zum Abschluß. Ein neues Vorrücken des Kleomenes im Jahre 223 beschränkte Achaia auf seinen alten Umfang und brachte selbst das achäische Pellene in spartanische Gewalt; Korinth ergab sich, während eine achäische Besatzung die Akropolis behauptete, an den Eroberer und dieser schloß Sicyon ein, wo Aratus sich befand. Aratus entkam nach Aegium, wo der Bund auf Antigonus' Bedingungen einzugehen und die Akropolis von Korinth demselben zu übergeben beschloß. Antigonus kam, da die Aetoler, wenn sie auch weiter an dem

Kriege nicht Theil nahmen, die Thermopylen gesperrt hatten, über Euböa nach Megaris und stand dem Kleomenes, der die Akropolis von Korinth schon eingeschlossen hatte und auf dem Isthmus eine verschanzte Stellung einnahm, eine Zeitlang rathlos gegenüber. Da landeten Macedonier unter Aratus' Führung bei Epidaurus und in Argos brach eine achäisch-macedonische Bewegung aus. Im Rücken bedroht, zog Kleomenes nach Arkadien und Antigonus, dem die Achäer die Akropolis übergaben, folgte ihm auf dem Fuße. Die Macedonier wurden entlassen und die Söldner in die achäischen Städte zur Winterruhe geführt. Während des Winters brach Kleomenes nach neuen Rüstungen aus Sparta hervor, überrumpelte, als die Macedonier schon in Arkadien festen Fuß gefaßt hatten, die Stadt Megalopolis und bedrohte die Macedonier und Achäer in Argolis und Achaia. Doch seine Mittel reichten zur Verfolgung der gewonnenen Vortheile nicht aus. Ptolemäus Euergetes war zwar, da die ägyptische Staatskunst ein stetes Bekämpfen des macedonischen Einflusses in Griechenland erheischte, aus einem Bundesgenossen der Achäer Bundesgenosse des Kleomenes geworden, aber seine Hülfsgelder flossen zu spärlich. Kleomenes war bald auf Vertheidigung Lakoniens beschränkt und im Frühling des Jahres 222 mußte er, da seine Söldner schwierig wurden, auf der Hauptstraße aus Arkadien nach Lakonien bei Sellasia eine Schlacht annehmen, deren Verzögerung bei den Gefahren, die sich für Antigonus im Norden entwickelten und ihn bald zurückrufen konnten, ihn vielleicht gerettet hätte. Er verlor die Schlacht, rettete sich über Gythium nach Alexandria, Antigonus aber kam nach Sparta, vernichtete die von Kleomenes bewirkten Einrichtungen und kehrte, nachdem er bei den nemeischen Spielen reichliche Ehrenbezeigungen genossen, eilig nach Macedonien zurück, um die eingefallenen Illyrier über die Grenzen zurückzuwerfen. Das Königthum der Herakliden war vernichtet. Euklidas hatte in der Schlacht das Leben verloren. Kleomenes lebte in Alexandrien unter dem Schutze und in der Achtung des Ptolemäus Euergetes. Unter dessen Nachfolger aber sah er die gehegte Hoffnung, mit ägyptischer Hülfe zur Herstellung Sparta's heimkehren zu können, verschwinden und Zwist mit der den König beherrschenden Umgebung brachte ihn in das Gefängniß. Von hier entkam er eines Tages, suchte das Volk von Alexandrien zum Aufstand gegen den nichtswürdigen Hof aufzuregen und ging in diesem verzweifelten Beginnen unter. Er und seine Freunde gaben sich, indem sie ihre Verachtung über das versunkene Geschlecht aussprachen, wechselseitig den Tod.

9. Die Abhängigkeit der Achäer von Macedonien und dessen Herrschaft im Peloponnes befestigte sich bald in neuen Kämpfen. Die Veranlassung dazu kam durch Raubzüge, die von Aetolien aus, nicht

von Seiten des Staates, sondern von Einzelnen aus eignem Antriebe gegen Messenien unternommen worden waren. Diesen Krieg benutzte Macedonien um so eher, als es durch Antigonus' Tod an dessen Mündel einen scharfblickenden und zu einem Feldherrn tauglichen König erhalten hatte. Philipp der Dritte oder, wenn man Kassanders ältesten Sohn in der Reihe der macedonischen Könige mitzählt, der Vierte, hatte an Antigonus einen treuen Vormund gehabt. Obgleich im Besitze der königlichen Gewalt, hatte derselbe den rechtmäßigen Thronerben zum Könige erzogen und für den Fall seines eigenen Todes Maßregeln zur Sicherung der Nachfolge getroffen, auch die Räthe, die den jungen König leiten sollten, eingesetzt. Philipp zeigte, obschon er im Laufe der Zeit unter dem Einflusse schlechter Umgebung gewaltthätig und unsittlich wurde, Geschick und Kraft. Die Lage der Welt war auch der Art, daß ihm zur Anwendung seiner Gaben reiche Veranlassung ward. Im Jahre 221, wo er zur Herrschaft gelangte, erlosch in Aegypten die gute Zeit der drei ersten Ptolemäer und in Asien waltete seit drei Jahren Antiochus der Große. Rom beherrschte längst Italien und Sicilien, war schon zur Bekämpfung illyrischer Seeräuber nach der Ostküste des adriatischen Meeres gekommen und hatte bald im eignen Lande auf Tod und Leben mit den Carthagern zu ringen. Die Bedeutsamkeit aller dieser Ereignisse brachte eine lebhaftere Beziehung der Staaten unter einander zuwege, da ein jeder der Entwicklung der Ereignisse mit Spannung folgen und zur Herbeiführung einer ihm günstigen Entscheidung mitzuwirken suchen mußte. Die Klagen über die Räubereien der Aetoler bewirkten im Jahre 220 zu Korinth einen Beschluß der Achäer, sie unter der Leitung des Königs Philipp zu bekriegen. Den Aratus, der schon eine Niederlage in Arkadien erlitten, suchten zwar Widersacher zu stürzen, aber es gelang ihm, sein Ansehen auf's Neue zu befestigen. Der Krieg, der, weil auf beiden Seiten Bundesgenossenschaften standen, der Bundesgenossenkrieg genannt wird, tobte mit großer Abwechselung und unter gewaltiger Verheerung durch Thessalien, Aetolien und den Peloponnes. Thessalien war für ätolische, Aetolien für macedonische Einfälle das Ziel. Im Peloponnes standen Elis und Sparta auf ätolischer Seite und waren daher auf sie die macedonisch-achäischen Angriffe gerichtet. Zu gleicher Zeit nahmen illyrische Seeräuber auf beiden Seiten an dem Kriege Theil und machten weit und breit die Meere unsicher. Nach einer Reihe vereinzelter Unternehmungen, deren keine entscheidend wirkte, die aber zusammen alle von dem Kriege berührten Länder in den elendesten Zustand versetzten, brachte eine von den Rhodiern versuchte Vermittlung den Frieden im Jahre 217 zuwege. Die Rhodier, der einzige freie griechische Staat, wünschten diesen Krieg, der ganz Griechenland zu Philipps Füßen zu legen drohte und den Handel auf

den Meeren störte, beendigt zu sehen, und Philipp ging auf ihre Vorstellungen um so lieber ein, als die Nachrichten von dem den Carthagern günstigen Verlaufe des Krieges in Italien ihm die Aussicht eröffneten, durch Betheiligung an den dortigen Händeln zu einem Ergebnisse beizutragen, welches die ihm von Westen her drohenden Gefahren entfernte. Der Friede wurde zu Naupaktus auf die Bedingung geschlossen, daß jeder Theil das, was er eben besitze, behalten solle. So fielen Philipp alle bisherigen ätolischen Besitzungen nördlich von den Thermopylen zu und Thessalien gehörte ihm wieder ganz. Im Peloponnes bekam er die Landschaft Triphylien und die ihr benachbarten arkadischen Städte Heräa und Phigalia. Der Krieg war mit einer Gewaltthätigkeit, wie sie im alten Griechenland nur selten vorgekommen, geführt worden, die Scheu vor den Tempeln war gewichen und Werke der Kunst hatten in großer Zahl ihren Untergang gefunden, ohne daß das im Reiche des Schönen einst so schöpferische Griechenland diesen Verlust hätte ersetzen können. An der Verflachung griechischen Lebens arbeitet die in Griechenland einreißende Rohheit nicht minder als die in Aegypten und Asien vor sich gehende Versetzung des griechischen Lebens mit fremden Bestandtheilen, und Griechenland hat um so mehr Recht, Alexandriner und Antiochener an den großen Festspielen, wo sonst Griechen allein auftreten durften, Theil nehmen zu lassen, als jetzt nicht mehr unbedingt mit dem griechischen Namen die Vorstellung höherer Empfänglichkeit für geistige Güter verknüpft ist.

10. Nicht lange konnte Philipp die gewonnenen Vortheile zur Befestigung und Erweiterung macedonischer Macht benutzen. Gleich dem Reiche der Seleuciden hatte das macedonische das Schicksal, gerade in der Zeit, wo ein regsamer Fürst ihm die Aussicht auf neues Erstarken gewährte, von der um sich greifenden Macht der Römer erreicht und gehemmt zu werden, und früher als das seleucidische fand es in den Kämpfen mit diesem Feinde seinen Untergang, der dann auch für Griechenland den Verlust der Selbstständigkeit nach sich ziehen sollte. Schon kurz nach Beginn der Regierung des Antigonus Doson hatten die Römer zum ersten Male den Fuß auf die Ostküste des adriatischen Meeres gesetzt. In Illyrien war unter dem Könige Agron eine Vereinigung der einzelnen Stämme zu Stande gekommen, wodurch sich eine für Italien, Macedonien und Griechenland gleichmäßig gefährliche Macht bildete. Illyrier beunruhigten, ohne daß das Volk im Ganzen einen regelmäßigen Krieg führte, mittelst einzelner von dem Könige geduldeter oder geförderter Raubzüge die italischen und griechischen Küsten und es begannen die nachmals im Bundesgenossenkriege in's Große ausgedehnten Streifereien, die bis an die Küste von Lakonien reichten. Die Vernichtung des Königthums in Epirus hatte in diesem Lande die Kraft des Wider-

standes so gemindert, daß dasselbe gegen diese Angriffe fast wehrlos war und die macedonischen Könige beförderten die Richtung der illyrischen Züge gegen Süden, da sie so ein Mittel gewannen, ihre Feinde, die Aetoler, zu beschäftigen und zugleich, während sie im Norden gegen das dem illyrischen Stamme angehörige Volk der Dardaner zu kämpfen hatten, von illyrischen Angriffen auf ihre Westgrenze verschont blieben. Am meisten wurden die griechischen Staaten an der illyrischen und epirotischen Küste, Epidamnus, welches jetzt Dyrrhachium hieß, Apollonia und Corcyra gefährdet. Für sie brachte das Eingreifen der Römer eine Wendung hervor. Diese hatten, seit sie in den Besitz des gesammten Italiens gekommen waren, sich von den Räubereien der Illyrier belästigt gesehen und, da die Gesandten, welche sie im Jahre 230 an Agrons Wittwe Teuta geschickt, dort ermordet worden waren, ließen sie eine Flotte auslaufen und führten gegen die Räuberkönigin einen zweijährigen Krieg, in welchem sie dieselbe auf ein kleines Gebiet beschränkten, eine Anzahl illyrischer Stämme zur Erklärung ihrer Ergebenheit veranlaßten, die drei griechischen Städte beschützten und in ihre Freundschaft aufnahmen und der Königin außer einem Tribut die Verpflichtung auferlegten, in der Folge südwärts über Lissus hinaus nicht anders als mit zwei unbewaffneten Schiffen zu fahren. Den Römern leistete Demetrius von der Insel Pharus, der einst bei der Königin viel gegolten, sich aber mit ihr entzweit hatte, wirksamen Beistand. Dafür wurde er als Beherrscher eines illyrischen Gebietes eingesetzt. Die Römer aber hatten nun die erste Verbindung mit griechischen Staaten des Ostens angeknüpft und auf sich als Beschützer der Ordnung und Gesittung den Blick gelenkt. Sie setzten sich ferner mit den Aetolern und Achäern in Verbindung, um denselben die Gründe und das Ergebniß ihres Feldzuges mitzutheilen. Bald darauf wurde durch Gesandtschaften mit den Korinthern ein freundschaftliches Verhältniß angeknüpft, welche den Beschluß faßten, die Römer in der Folge an den isthmischen Spielen Theil nehmen zu lassen. Auch mit Athen, das bei der Wichtigkeit, die es für Macedonien als Besatzungsplatz hatte, in beständiger Furcht vor demselben schwebte, schlossen die Römer Freundschaft und nach langer Zeit erscheint nun dieser Staat wieder betheiligt an dem Gange der Ereignisse. Es war der Weg gewiesen, auf welchem im Bereiche des macedonischen Einflusses gegen Macedonien derselbe Schutz gefunden werden könne, der etwas später auch im Umfange des ursprünglichen Seleucidenreiches zweien der daselbst entstandenen kleineren Staaten gegen das Seleucidenreich zu Theil wurde. Die Veränderungen, die in Illyrien vorgegangen waren, ermuthigten Philipp zur Ausbreitung seiner Macht nach dieser Seite und zu dem Versuche, die Küsten zu gewinnen. Das Bündniß, welches er mit dem die Römer hart bedrän-

genden karthagischen Feldherrn schloß, gehört diesem Bemühen an. Dabei wurde seine Thätigkeit zum großen Theile geleitet von jenem Demetrius, der in der ihm von den Römern angewiesenen Herrschaft übermüthig eine Empörung versucht und nach deren Mißlingen sich in den Dienst Philipps begeben hatte. Doch ungeachtet der Noth, in der sie sich im eignen Lande befanden, traten die Römer hier hindernd auf. Als Philipp Apollonia im Jahre 214 belagerte, trieb eine römische Flotte ihn zurück, die auf die Kunde von Philipps Bündniß mit Hannibal bei Brundusium aufgestellt worden war, um eine Vereinigung der beiden Verbündeten zu hindern. An Verfolgung des gewonnenen Vortheils hinderte die Römer wohl bloß der Gang des Krieges in Italien. Wie wenig sie ihn aber aus dem Auge verloren, zeigt sich daran, daß sie im Jahre 211 mit den Aetolern, welche Philipps einzige Feinde in Griechenland waren und die aufgezwungene Ruhe nicht ertragen konnten, ein Bündniß gegen ihn schlossen, wonach diese auf das Recht, ohne Genehmigung der Römer Frieden zu schließen, verzichteten. Es begann, als ein Versuch von Rhodiern, Chiern, Aegyptiern und Athenern, in Aegium einen Frieden zu vermitteln, mißlungen war, ein räuberischer und verheerender Krieg, in welchem den Aetolern außer einer römischen Flotte eine pergamenische beistand und der dem Philipp befreundete achäische Bund von Eleern, Messeniern und Lacedämoniern bekämpft wurde. Das Nachlassen der noch durch die Carthager beschäftigten Römer, die Verwüstungen, die die Aetoler im eignen Lande von Philipp erfuhren, die Vortheile, die dieser in Illyrien gewann, veranlaßten die Aetoler im Jahre 206 zu einem Frieden mit Philipp und, wie die Römer, an fernerem Eingreifen gehindert, denselben ungeachtet er ihrem Vertrage mit den Aetolern zuwiderlief, mußten gelten lassen, beendeten auch sie im Jahre 205 die Feindseligkeiten mit dem Könige durch Feststellung neuer Grenzen in Illyrien. Philipps Macht war neu befestigt und seine Blicke konnten sich jetzt nach Osten richten, wo er sich dem seleucidischen Könige näherte und, gegen Pergamener, Byzantier, Chier, Rhodier, obgleich er im Jahre 202 in einer Seeschlacht bei Chius besiegt wurde, mit Erfolg kämpfte, bis die Römer ihn in seinen Fortschritten störten. Diesen gaben den ersten Anlaß zum Einschreiten Klagen Athens, nach dessen Besitz Philipp längst getrachtet hatte und dessen Gebiet er jetzt verheerte. Ihren gebieterischen Aufforderungen zur Beendigung des Krieges versagte er das Gehör, aber im Jahre 200 begannen dieselben ihren Worten durch den Angriff, den ein bei Apollonia gelandetes Heer auf Epirus machte, Nachdruck zu geben. Anfangs war Philipp im Widerstande glücklich. Im folgenden Jahre aber brachten die Römer durch Umgehung der unbezwinglichen Päsſe von Antigonea, die aus dem Thale des Aous nach Epirus führen, dieses

Land in ihre Gewalt. Ehe sie nun in Thessalien, wo Philipp sie von Demetrias und Chalcis aus gefährden konnte, festen Fuß zu fassen suchten, begannen sie Unterhandlungen mit den Achäern zu Sicyon, an welchen auch Macedonien, Pergamum, Rhodus und Athen sich betheiligten. Nach langem Schwanken verließen die Achäer auf das Versprechen der Römer, ihnen die macedonischen Besitzungen im Peloponnes zu übergeben, das Bündniß mit Philipp und halfen, vereinigt mit pergamenischen Truppen, den Römern die macedonische Besatzung in Korinth belagern. Im Jahre 197, als der römische Feldherr Flamininus in Thessalien eingedrungen war, entschied sich der Krieg durch dessen Sieg bei Kynoskephalä, worauf Philipp den Frieden suchen mußte. Die Bedingung des Friedens war das Aufgeben sämmtlicher Besitzungen in Griechenland mit Einschluß der drei Hauptfestungen und des Landes Thessalien. Der römische Feldherr verkündete bei den isthmischen Spielen unter größtem Jubel die Freiheit aller griechischen Staaten von macedonischer Herrschaft. Thessalien wurde dadurch in mehrere Theile zerrissen, indem von dessen einzelnen Völkern nun jedes ein besonderes Gemeinwesen bildete. Die Aetoler mußten bald sehen, daß ihnen statt der macedonischen Herrschaft nun die römische bevorstehe und geriethen in ein Zerwürfniß mit Rom, woraus sich ihre Verbindung mit König Antiochus und nach dessen Ueberwindung endlich im Jahre 189 eine völlige Abhängigkeit von Rom ergab.

11. Zwischen Italien und Asien stand jetzt neben der beschränkten macedonischen Macht bloß der achäische Bund noch da. Aber wie er einst in der Nothwehr gegen Kleomenes mit der Hülfe, die er bei Macedonien gesucht, auch die Abhängigkeit von demselben gefunden hatte, so brachte die neue mit Roms Hülfe erworbene Freiheit es mit sich, daß er von dem Beschützer erst schiedsrichterliche Aussprüche und dann Herrschergebot zu ertragen hatte, bis ganz Griechenland römische Provinz ward. Ehe dieß geschah, gelangte er zu einer früher nicht besessenen Macht. Aratus war mit dem Könige Philipp, seit dieser in Demetrius' Hände gerathen, entzweit und da Philippus die Frau von Aratus' Sohne verführte, steigerte sich die Feindschaft so, daß Aratus' Tod im Jahre 213 einer Vergiftung durch Philipp zugeschrieben wurde. Nach ihm ward die Seele des Bundes der Megalopolitaner Philopömen, der den Hauptgrund vielfachen Mißlingens in der Schwäche der Kriegsverfassung erkannte und diese durch strengeres Heranziehen der Jugend zu persönlicher Dienstleistung, durch regelmäßigere Uebung und zweckmäßigere nach macedonischem Muster eingerichtete Bewaffnung verbesserte. Ihre hauptsächliche Anwendung erhielt die umgestaltete achäische Streitmacht gegen Sparta. Hier waren seit Kleomenes' Ausgang die Verhältnisse sehr schwankend gewesen und die Regierung hatten

bald Ephoren, bald einzelne Könige, die nicht heraklidischen Stammes waren, gehabt. In der ersten Zeit von Philopömens Wirksamkeit stand ein Tyrann, Namens Machanidas, an der Spitze des Staates, der bei einem Kampfe mit den Achäern im Jahre 206 bei Mantinea durch Philopömen Niederlage und Tod fand. An seine Stelle trat der frevelhaftere, dem Apollodor von Kassandrea vergleichbare Nabis. Er hatte zur Zeit, da die Achäer sich mit den Römern verbündet, Argos, das sich im Unwillen hierüber von ihnen trennte, unter Mitwirkung Philipps für sich in Besitz genommen und, um die Bevölkerung zu gewinnen, Schuldentilgung und neue Ländervertheilung angeordnet. Dann hatte er die Sache Philipps verlassen und sich den Römern angeschlossen, da aber die von Rom verkündete Freiheit sich auch für Argos verwirklichen sollte, sich dieser widersetzt und von einem römisch-griechischen Heere in der Nähe von Sparta zwei Niederlagen erlitten. Hierdurch ging nicht allein Argos an die Achäer verloren, sondern diese erhielten auch eine Schutzherrschaft über eine Anzahl lakonischer Küstenstädte, deren Bevölkerung während der letzten Umwälzungen unter dem Namen der Eleutherolakonen eine unabhängige Stellung eingenommen hatte. Vernichtung des Nabis lag aber nicht im Plane der Römer, da das Bestehen einer den Achäern feindlichen Macht ihnen die Gelegenheit zum Einmischen in die griechischen Angelegenheiten und zur Verbreitung ihrer Herrschaft in Griechenland zeigte. Nach dem Abzuge der Römer im Jahre 194 begann er neuen Krieg gegen die Achäer, wurde von Philopömen, der eine Zeitlang durch feindselige Einflüsse dem Bunde entfremdet gewesen und nun nach einem Aufenthalte in Kreta wieder an dessen Spitze getreten war, bedrängt, bat die inzwischen mit Rom verfeindeten Aetoler um Hülfe und wurde von dem Anführer ihrer Hülfstruppen erschlagen. Nun setzte Philopömen durch Eroberung von Sparta im Jahre 188 dem von Aratus begonnenen Gebäude den Schlußstein auf. Die spartanische Verfassung ging in ihren letzten Resten unter. Die Befestigungen der Stadt, einst gegen Demetrius und Pyrrhus angelegt, von Nabis erweitert, wurden zerstört, die von den Tyrannen in das Bürgerrecht Aufgenommenen verbannt und die von ihnen Verbannten wieder eingesetzt, für die Jugend aber eine Erziehung nach achäischer Sitte angeordnet. So in seinem Wesen vernichtet trat der Staat in den achäischen Bund, der, da auch Elis und Messenien sich ihm anschlossen, nebst Megaris die ganze Halbinsel umfaßte.

12. So war, hinsichtlich seiner Ausdehnung betrachtet, der achäische Bund auf der höchsten Stufe seiner Macht angelangt. Aber es fehlte für ihn an einer Aufgabe, in deren Lösung er die gewordene Macht hätte bethätigen können. Macedonien war schon durch Rom gedemüthigt und die Macht Roms stand bereits so groß und gebietend da, daß

sie in dem sie beseelenden Triebe immer weiterer Ausdehnung jede Regung griechischen Lebens bewachen und durch Ausübung schiedsrichterlichen Ansehens sich die Entscheidungen vorbehalten mußte. Nach Alexandria, Antiochia, Rhodus und Pergamus reichte bereits ihr Einfluß und Griechenland sowohl als Macedonien waren von einem Netze umsponnen, das sich immer fester und merklicher zusammenzog. Wie einst in Athen Philipp durch Bildung einer macedonischen Partei seine Eroberung Griechenlands vorbereitet hatte, so fanden sich im achäischen Bunde bald die willigen Werkzeuge für Oeffnung der Thore, durch welche der römische Einfluß seinen Einzug hielt. Während dieser allmäligen Eroberung Griechenlands durch die Römer beginnt der Reichthum griechischer Bildung an den Eroberern seine Macht zu bewähren und, indem das letzte Staatsgebäude Griechenlands fällt, bemächtigt sich der weltüberwindende Römer geistiger Schätze, durch deren Aufnahme und Pflege er den Abstand zwischen dem Westen und Osten ausgleicht, um für seine ferneren Fortschritte in den Augen der Völker eine höhere Berechtigung zu erlangen. Wie in der Geschichte vieler Eroberungen die Betrachtung sich aufdrängt, daß der Sieger besiegt aus dem Kampfe scheidet, so nahm das unüberwindliche Rom für die Fesseln der Knechtung, die es Griechenland anlegte, von diesem das mächtigere Band edler Bildung, welches die rohe Gewalt unter die Herrschaft des Geistes zwingt. Die Einigung, welche im Laufe der Zeit alle dem Kreise höherer Bildung angehörigen Länder in dem römischen Reiche finden, wird erst durch die griechische Bildung bedeutsam, weil sich durch diese über die ganze römische Welt jene Empfänglichkeit verbreitet, die der Anpflanzung des Christenthums vorbereitend dienen soll. Während das eigentliche Griechenland mit dem hellenistischen Aegypten sich in die Aufgabe jener Ueberlieferung theilt, kann es auch aus dem letzten Zeitraume seines Lebens eigenthümliche Beiträge aufweisen, durch welche es dieselbe vermehrt hat. Die Leistung dieser Beiträge aber haben die auf der Bühne der Kämpfe erscheinenden Staaten demjenigen Staate überlassen, der einst in regem Thatendrange zugleich die Blüthe feinster Geistesanlage entfaltet und nach seinen letzten Anstrengungen für Rettung griechischer Selbstständigkeit sich aus dem Kreise des Handelns in den des Sinnens zurückgezogen hatte. Während die Aetoler außerhalb des Kreises griechischer Bildung stehen blieben, in dem achäischen Bunde, dessen Begründer schon sich durch Mangel an griechischer Bildung auszeichnete, die Bildung keinen Hebel der Bewegung ausmachte, erhielt sich in Athen, auch als das öffentliche Leben sie nicht mehr trug, der Sinn für Bildung als eine ehrwürdige Erbschaft und als ein Mittel zur Verschönerung des Lebens. Was ein Plato dem geschäftigen Athen seiner Zeit gegenüber gewesen, das war in der Zeit macedonischen Uebergewichts

Athen dem geschäftigen Griechenland gegenüber, in eine Thätigkeit zurückgezogen, deren Ergebnisse erst in räumlicher und zeitlicher Ferne eine ausgedehnte Benutzung erfahren sollten. Es ist für den Gang römischer Staatskunst bezeichnend, daß dasselbe Volk, welches mit den räuberischen Aetolern ein Bündniß schließen konnte, die geistig mächtigste Stadt Griechenlands in ihrer Abgeschiedenheit aufsucht. Wie die stärkeren Staaten darin ein gegen sich gerichtetes Urtheil finden können, deutet es auch an, in welches Verhältniß Rom zu Griechenland, wenn es daselbst erst Herr geworden, treten wird.

13. Am wenigsten war es die einst so mächtig rauschende Quelle der Dichtung, aus welcher Athen dem lernbegierigen Rom einen dessen Kräfte steigernden Trank hätte bieten können. Wie die Dichtung sich in Alexandrien theils in die gelehrte Aufsuchung verschollener Sagen verloren, theils zu der Schilderung eines dem Schauplatze der Weltbegebenheiten fern liegenden Naturlebens geflüchtet hatte, bequemte sie sich in Athen zu der Beschäftigung mit dem nächstliegenden weder von staatlichen Bewegungen erreichten noch von hohen Gedanken erregten Leben. Die Komödie, die einst in das Getümmel des öffentlichen Lebens hinein mit einem durch Kunst veredelten Muthwillen gerufen und das Volk in seinem Trachten mit einem ihm selbst wohlgefälligen Spotte gerichtet hatte, entsagte zwar dem Muthwillen und dem Spotte nicht, aber, während ihre Erzeugnisse sonst in den öffentlichen Begebenheiten und Verhältnissen ihre Grundlage gehabt, ersann sie jetzt Begebenheiten und Verhältnisse nach Art derjenigen, die man sich im Privatleben entwickeln sah und ergötzte die Zuschauer, ohne bestimmte Personen zu berühren, durch Gemälde von Thorheiten und Lastern, durch die von ihnen herbeigeführten Verlegenheiten und durch die Wirkungen besonderer Eigenschaften des Charakters. Dabei wurde die Darstellung ruhiger und mit der Sittenschilderung gewann der feinere Scherz, zu welchem die attische Bildung reichliche Mittel lieferte, größeren Raum. Diese neue Komödie, in welcher Theophrasts Schüler Menander als der erste Meister glänzte, wirkte als Schule für Darstellung und Ausdruck in einer Weise, in welcher sie dereinst auch in Nachbildungen den Römern ein Mittel der Unterhaltung wurde. War Athen in der Dichtung von seiner früheren Höhe herabgestiegen, so hatte es eine andere Kunst, deren Uebung einst mit seinem innersten Leben verwachsen gewesen, die Beredtsamkeit, auswandern sehen. Die Verfassung, in welcher die Kunst, mehr hinzureißen, als zu überzeugen, fortwährende Antriebe zu ihrer Vervollkommnung erhält, hatte aufgehört und bei der Bedeutungslosigkeit, in welcher Athen sich befand, fehlte es an großen Zwecken, für welche Redner die Kräfte des Volkes in Thätigkeit zu setzen versuchen konnten. Ungeachtet Gelegenheit der Anwendung fehlte, war Beredt-

samkeit ein Gegenstand der Theilnahme für alle Gebildeten und wurde theils zur Unterhaltung und zur Gewinnung einer allgemeinen Bildung, theils zur Vorbereitung auf Geschichtschreibung betrieben. So wurde, was eine Angelegenheit des Lebens gewesen war, eine Angelegenheit der Schule und es bildete sich in der Rhetorik eine Kunst der Anleitung zur Beredtsamkeit und somit eine rhetorische Beredtsamkeit, in welcher an die Stelle der alten auf ihr Ziel strenge losgehenden Einfachheit ein kunstreiches Spiel mit reichlicher Anwendung aller zur Anregung geeigneten Mittel tritt. Der hauptsächlichste Schauplatz für die Entwicklung dieser Art von Beredtsamkeit ward Rhodus, wo mitten in dem durch Handel erzeugten Reichthume sich ein Bedürfniß nach allgemeiner Bildung um so mehr erzeugen mußte, als der Staat ein ansehnliches Glied im hellenistischen Staatensystem wurde und redegewandter Gesandten bedurfte. Dadurch ward neben Athen auch Rhodus zu einer jener Schulen, welche in der Folge die von dem Zauber griechischer Bildung ergriffenen Römer aufsuchten.

14. Dagegen blieb Athen in seiner Zurückgezogenheit der Mittelpunkt für die Entwicklung der griechischen Philosophie und behauptete als Werkstätte von Gedanken, durch welche das menschliche Leben sich in seinen Richtungen für lange Zeit bestimmte, nicht allein für Griechenland, sondern für die ganze hellenistische Welt einen Einfluß, der sich in der Folge auch auf die Römer erstreckte. Die Philosophie des Aristoteles mit ihrem umfassenden Streben nach Verarbeitung aller Ergebnisse griechischen Denkens und griechischer Erfahrung erforderte, um verstanden zu werden, einen großen Aufwand des Scharfsinns wie des Wissens. Ihre Anhänger, die man von den Spaziergängen des Lyceums zu Athen, eines Platzes für körperliche Uebungen, wo der Meister gelehrt hatte, die Peripatetiker nannte, überkamen die Aufgabe, die Lehre zu deuten und zu erklären. Ihr Verdienst besteht daher in der Erhaltung und Fortpflanzung derselben, wodurch späteren Zeiten der Weg zu philosophischer Begründung der Erkenntniß gezeigt wurde, ohne daß die nächsten Zeiten einen Einfluß auf Gestaltung des Lebens davon erfahren hätten. Von größerem unmittelbaren Einflusse waren die philosophischen Bestrebungen, welche sich an die Lehre Plato's anschlossen und deren Träger nach einem anderen athenischen Uebungsplatze, der Akademie, wo Plato und seine Nachfolger gelehrt hatten, die Akademiker hießen. Mit Arcesilaus aus der äolischen Stadt Pitane, der ein Zuhörer des Theophrast gewesen, begann in dieser Philosophie eine Wendung, welche ihm den Namen eines Stifters der neuen Akademie verschafft hat. Im Gegensatze gegen die gleichzeitig hervortretenden Richtungen der Epikureer und Stoiker arbeitete er an Beschränkung der Anmaßungen der philosophirenden Vernunft, indem er mit Hülfe der von Plato geübten

Methode des Prüfens eine Kunst der philosophischen Erörterung einführte, welche die Lehrsätze der anderen philosophischen Richtungen in Zweifel zu ziehen und ihre Annahmen als nicht nothwendige nachzuweisen lehrte. Hierdurch näherte sich die Akademie dem schon von Alexanders Zeitgenossen und Begleiter, dem Pyrrho aus Elis, begründeten Skepticismus, der überhaupt die Möglichkeit einer Erkenntniß bestritt und das Wesen der Weisheit mehr in einem gleichgültigen Verhalten und einer daraus hervorgehenden Leidenschaftslosigkeit und Charakterfestigkeit als in bestimmt ausgesprochenen Ergebnissen des Denkens suchte. Mittelst dieser Eigenthümlichkeit trug die neue Akademie wesentlich dazu bei, das Bewußtsein der Unzulänglichkeit alles bisherigen Forschens über die höchsten Fragen des menschlichen Daseins zu vollenden und die Geister mit den Mitteln zu versehen, durch welche sie die Anforderungen aller bisherigen philosophischen Lehren zurückweisen und so für eine auf ungekannten und ungeahnten Grundlagen zu erbauende Erkenntniß empfänglich machen sollten. Diesen Dienst der Menschheit zu leisten trugen zwei andere philosophische Richtungen, die der Epikureer und der Stoiker mittelst der Aufstellung bestimmter, in das Leben tief eingreifender Meinungen bei, die sich zu einander in scharfem Gegensatze befanden und so den Beweis lieferten, daß auf den im griechischen Heidenthum gegebenen Grundlagen eine Berichtigung des Irrthums auch mittelst des Ueberspringens in eine entgegengesetzte Ansicht nicht zu erlangen war. Schon im Anschluß an Sokrates hatte Aristipp aus Cyrene durch die von ihm ausgehende cyrenäische Schule eine Werkstätte der Philosophie eröffnet, wo die Neigung zum Genusse des Lebens eine auf Grundsätzen beruhende Rechtfertigung fand. Von großer Neigung zum sinnlichen Genusse geleitet, hatte er in einseitiger Verfolgung sokratischer Lehren, die auf eine durch Weisheit zu gewinnende Glückseligkeit hinwiesen, die Empfindungen der Lust als Zweck des menschlichen Lebens bezeichnet und, wenn auch Empfehlung ungezügelter Sittenlosigkeit nicht in der Absicht der ersten Häupter der Schule gelegen, mußte die Aufstellung jenes Grundsatzes oft zu einer Rechtfertigung der Hingebung an die Sinnenlust führen. Auf dem durch den Hedonismus des Aristipp gebahnten Wege wurde die Philosophie weiter geführt von Epikurus aus dem attischen Flecken Gargettus, der in der Zeit der späteren Diadochenkämpfe als Lehrer des Eudämonismus zu Athen auftrat. Die inzwischen durch die Philosophie in der Kunst der Beweisführung gemachten Fortschritte dienten ihm dazu, die cyrenäische Lehre neu zu begründen und, indem er an die Stelle der sinnlichen Lust eine höhere geistige setzte, zu verbessern. Seine Lehre stand mit der im Leben der hellenistischen Welt herrschenden Richtung in einer so engen Beziehung, daß sich nicht sagen läßt, ob mehr das im Leben bereits Anerkannte

durch ihn seinen wissenschaftlichen Ausdruck gefunden oder die Gestaltung des Lebens unter dem Einflusse seiner philosophischen Bestrebungen erfolgt sei. Der von ihm auf cyrenäischer Grundlage aufgeführten Sittenlehre folgte die Ausbildung einer entsprechenden Ansicht über die Natur der Welt und darin wurden die Götter zu einer solchen Gleichgültigkeit gegen die in der Natur vorgehenden Veränderungen, wie gegen die Geschicke der Menschen, verurtheilt, daß die Lehre nur ein schwach verhüllter Atheismus schien. Die hellenistischen Höfe und die Haupthandelsorte, welche die Mittelpunkte der griechischen Bildung waren, zeigten sich auch als die rechten Plätze für die Verwirklichung epikureischer Lebensweisheit und an ihnen entwickelte das System, wenn auch nicht nach Absicht seines Urhebers, doch in nothwendiger Ausbildung, alle seine verderblichen Folgen in einer Denk- und Lebensweise, nach welcher bald der Name eines Epikureers mit dem eines Wollüstlings gleichbedeutend werden mußte. Wie in Alexandrien die Genußsucht unter den ersten Ptolemäern noch durch sinnreiche Unterhaltung und wissenschaftliche Thätigkeit veredelt war, unter den späteren aber aus dem Königspalaste eine Schule der Sittenlosigkeit machte, durchlief auch im Privatleben der Epikureismus alle Stufen von der Ergötzung durch künstlerische Zierlichkeit und Pracht bis zu der Verhöhnung jedes Sittengesetzes und, wenn sich epikureische Unsittlichkeit als solche auszeichnete, so war es nur durch die Kunst, mit welcher die sinnliche Lust verfeinert und erhöht und ihr Genuß durch die Beimischung einer minder rohen Ergötzung verstärkt und verlängert wurde. Während die Lehre der Epikureer sich, weil sie den menschlichen Trieben ein Recht auf Bestimmung der Lebensweise zusprach, einer Uebereinstimmung mit der Natur rühmte, so konnte die ihr entgegentretende Lehre der Stoiker es noch mehr, sofern sie die höhere, vernünftige Natur in ihren durch die niedere, sinnliche stets gefährdeten Rechten zu schützen bestrebt war. Schon die sokratische Lehre hatte in den mit dem Athener Antisthenes beginnenden Cynikern eine Schule hervorgerufen, wo die Tugend als das allein Schöne und Erstrebenswerthe galt und ihr Wesen in freiwilliges Entbehren des Genusses und in Unabhängigkeit von den äußeren Dingen gesetzt wurde. Die Schule war, wie der auf hündische Lebensweise hindeutende Name bezeichnet, durch die Rauhheit, welche sie ihren Anhängern durch Entfernung auch von allen feineren Genüssen des Lebens mittheilte, in Verachtung gefallen und sowohl die epikureische Lehre des Genusses, als die akademische und skeptische Verläugnung sicherer Erkenntniß und daher auch unbedingt gültiger Regeln des Lebens weckten in edleren und reineren Gemüthern das Bedürfniß nach einer die Sittlichkeit schützenden und für das Leben bestimmte Wege vorschreibenden Lehre. Eine solche Lehre entwickelte sich in der durch Epikurs Zeitgenossen Zeno aus

der cyprischen Stadt Citium gegründeten Schule, die von der Gemäldehalle zu Athen, wo sie zuerst vorgetragen wurde, den Namen der Stoa erhielt. Die Eigenthümlichkeit der Lehre mußte sich, wie bei Epikur, am stärksten in dem auf die Sitte und das Handeln bezüglichen Theile ausprägen, wie sie auch von hier aus sich im Leben wirksam zeigte und in weiterer Entfernung von der Schule eine stoische Gesinnung fördern konnte. Da es die Hauptabsicht Zeno's war, der Sittenlehre einen Grad von Bestimmtheit, der alles Schwanken in den Grundsätzen, wie in den für einzelne Fälle abzuleitenden Verhaltungsregeln, aufhob, zu geben, so baute er sein System mit einer mathematischen Strenge und Folgerichtigkeit auf, welche, sobald man sich in die Voraussetzungen gefunden hatte, den Folgerungen eine zwingende Gewalt gab. Die Tugend erschien nicht allein als das höchste, sondern als das einzige Gut und ihr Besitz eröffnete die Aussicht auf Unabhängigkeit, ja Herrschaft, selbst in Verhältnissen, die äußerlich ganz entgegengesetzter Art zu sein schienen. Das Aufgeben jedes Verlangens nach dem, was nicht in des Menschen Gewalt ist, war das Mittel zur Sicherung der Freiheit, die nicht in der Abwesenheit eines Zwanges, sondern in der Fähigkeit, sich durch einen solchen nicht bestimmen zu lassen, gesucht wurde. Mit derartigen Grundsätzen trat die Stoa in einer Zeit der Habsucht und Genußsucht, wo der Wechsel der Dinge jeden Tag die größte Umkehrung der Verhältnisse bewirken konnte, wo der alte Volksglaube und die neue Philosophie gleichmäßig ohne Kraft des Trostes waren, in einer Achtung gebietenden Weise auf. Antigonus Gonatas, der überhaupt Theilnahme für griechische Bildung zeigte, schätzte vor allen in Athen lehrenden Philosophen den Zeno, wodurch dieser zwischen der Stadt und dem Könige ein Vermittler wurde. Die stoische Lehre gab nicht allein die Kraft, Entbehrung jeder Art zu tragen und das Entbehrte gering zu schätzen, sie gab auch den Muth, an das durch langes Herkommen Befestigte, wenn es ihren Grundsätzen nicht entsprach, die Hand zu legen. So erscheint bei Kleomenes' III. Umwälzung der stoische Philosoph Sphärus aus Borysthenis als eine Triebfeder des gewaltthätigen Unternehmens. Mittelst dieser Wirksamkeit hat die Stoa für den ganzen Rest der Zeit, die dem Heidenthum noch beschieden war, große Dienste geleistet und namentlich den Epikureismus mit Erfolg bekämpft. Aber ungeachtet sie zum Kampfe gegen die Erscheinung, in welcher das Heidenthum sich selbst vollenden zu wollen schien, berufen war, wurzelte doch auch sie wesentlich auf heidnischem Boden. Wie ihre oberste Forderung eine Uebereinstimmung des Lebens mit der Natur war, gestattete sie der Erkenntniß nur die sinnliche Wahrnehmung als Grundlage und machte alles Sein zu einem körperlichen. Zu einer Anerkennung von Gott oder Göttern kam es nicht, da die göttliche Natur nur eine durch

alle Dinge verbreitete und in ihnen wirkende Kraft sein sollte, die alten Göttersagen aber, wenn man keine göttliche Persönlichkeit zugab, nur die Geltung einer sinnbildlichen und allegorischen Bezeichnung sittlicher Grundsätze und Erscheinungen behielten. Es war also gegen die Krankheiten des Menschengeschlechts nur ein theilweises und einstweiliges Heilmittel gefunden. Der Mensch blieb in die Grenzen der sinnlichen Welt eingeschlossen, erhielt keinen Aufschluß über Ziel und Ende seines Daseins und konnte selbst diejenige Sittlichkeit, die auf dem Wege der Stoa zu erreichen war, nur durch ein Aneignen ihrer Regeln gewinnen, während die wahre Sittlichkeit bei der unendlichen Mannigfaltigkeit der Verhältnisse einer Erweckung der Willenskraft mittelst höherer Erleuchtung bedarf. Daher war es denn auch immer nur die beschränkte Zahl von Jüngern dieser Philosophie, welcher die Vortheile derselben zu Gute kamen und ein Gemeingut von Völkern konnten dieselben nie werden, folglich auch die allgemeinen Verhältnisse und Auffassungen, von denen das Leben der Einzelnen bedingt ist, nicht umgestalten.

15. Die Unwahrheit, an welcher Epikureismus und Stoicismus ungeachtet ihres Gegensatzes zu einander gemeinschaftlich leiden, ist schon im Bereiche des das Christenthum vorbereitenden Judenthums fühlbar geworden. Da die Ergebnisse griechischer Philosophie sich auch nach Aegypten verpflanzten und auf dem breiten Boden, welchen hier das Judenthum gewonnen hatte, die mosaische Lehre von griechischen Auffassungen berührt wurde, ergab sich für sie eine Gefahr, gegen welche, sobald sie gefühlt wurde, auch Kämpfer aufstanden. Die unmittelbarste und die allgemeinste Gefahr drohte von dem Epikureismus. Das Bedürfniß, denselben zu bekämpfen, hat an der Abfassung des Buches der Weisheit einen bedeutenden Antheil, der sich in dem fühlbaren Gegensatze zu der in Aegypten herrschenden Ausschweifung verräth. Wie aber das Judenthum in diesem Kampfe auf ägyptischem Boden dem Stoicismus begegnen mußte und in demselben sogar griechische Mittel zur Bekämpfung griechischen Irrthums fand, ergab sich bei der Möglichkeit, eine Strecke mit demselben zusammenzugehen, zugleich die fernere Gefahr einer Vernichtung durch Vermischung. Die stoische Handhabung der Allegorie mußte in dem Lande, wo die Sinnbilder ein althergebrachtes Mittel der Gedankenmittheilung waren, den Juden, die in dem Stoicismus einen Bundesgenossen gegen die gröbsten Verirrungen des Heidenthums sahen, zugleich zur Rechtfertigung mancher väterlichen Lehren brauchbar scheinen. Hierbei mußte die Festhaltung des persönlichen frei wollenden Wesens Gottes wie der menschlichen Freiheit erschwert werden. Das hieraus entspringende Bedürfniß der Gegenwehr gegen eine bis auf einen gewissen Grad befreundete Macht des griechischen Geistes ist ebenfalls in dem Buche der Weisheit zu erkennen,

indem es auf die Persönlichkeit Gottes, auf die Nothwendigkeit und Wirksamkeit göttlicher Gnade, auf Unsterblichkeit und persönliche Fortdauer der menschlichen Seele sowie auf jenseitige Vergeltung hinweist. Wie also griechische Gelehrsamkeit und Dichtung über Aegypten ihren Weg nach Rom findet, so reicht die griechische Philosophie nach Aegypten, die zweite Heimath des Judenthums, hinüber, um an einer Fortbildung der mosaischen Lehre mitzuarbeiten, wodurch dieses seit dem grauen Alterthum von den Freunden der Weisheit angestaunte Land auch noch über die Zeiten des griechisch-römischen Heidenthums hinaus ein Hauptsitz wissenschaftlicher Bemühungen bleibt und sich den Rang, den es im Heidenthum gehabt, auch für die Zeit des aufblühenden Christenthums sichert.

XVIII.

Die Römer während der Ausbildung ihrer Staatsverfassung und der Unterwerfung Italiens.

1. Von der Zeit, wo Roms Macht den Staaten des Ostens beschränkend gegenüber tritt, um durch allmälig gestärkten Einfluß eine Herrschaft über deren Länder vorzubereiten, kehrt die Geschichte in die Zeit zurück, wo Rom den Weg begann, der es zur Herrschaft über alle das Mittelmeer umgebenden Länder führen sollte. Während in Griechenland der mächtigste Trieb waltete, ein selbstständiges und eigenthümliches Leben in kleinen Kreisen zu entwickeln und während selbst dann, als das Griechenthum von einer ihm ursprünglich fremden Kraft in die Länder des ungriechischen Ostens geleitet wurde, in der Heimath die Zersplitterung nicht zu überwinden war, wuchs Rom von dem kleinsten Ursprunge ausgehend indem es in seinen Staatsverband immer mehr Völker aufnahm, allmälig zu einer Macht heran, die an Ausdehnung und Dauer nicht ihres Gleichen hatte. An den Kern des Staates setzt sich in regelmäßigem Fortschritte Neues an und je enger sich die zuerst angeschlossenen Bestandtheile mit dem Kerne vereinigen, in desto größeren Kreisen wirkt die anziehende Kraft. So ergibt sich, indem die von Anfang an wirksamen Grundsätze eine immer weitere Anwendung gewinnen, für Jahrhunderte ein Fortbilden, in welchem sich der Staat immer von Neuem erfrischt. Auf diesem Wege wurde die Verbindung der Theile eine engere und festere als bei irgend einem der gleichzeitig oder vorher entstandenen. Die neu hinzutretenden Bestandtheile fanden für ihr Fortleben in dem Ganzen jedesmal eine feste, schon bewährte Form vor, in die sie sich fügten und in der sie von dem bisher ent-

wickelten Leben des Staates ergriffen wurden. Dieses allmälige und keineswegs bloß äußerliche Anwachsen bewahrte fortwährend ein Bewußtsein von der Bedeutung, die der Einzelne im staatlichen Leben hat und war zu gleicher Zeit Förderungsmittel und Ergebniß einer Sitte, vermöge deren alle besonderen Bestrebungen in dem Leben des Staates aufgingen. Da jedoch nicht in den einzelnen entscheidenden Zeitpunkten dieses Ziel des römischen Staatslebens klar vor den Augen Aller lag, waren die einzelnen Theile des Weges nur mittelst heftigen Kampfes zurückzulegen und, während der Staat durch Krieg und Eroberung sich erweiterte, bestand er in dem Streite, den der Gegensatz älterer und jüngerer Ansprüche in seinem Innern erregte, schwere Proben. Daß er aber in denselben sich immer mehr befestigte, verdankte er einer der ursprünglichen Anlage und Neigung des Volkes entsprechenden, im Laufe der Zeit mit Ueberlegung gepflegten Kunst, bindende Formen zu finden und die Achtung vor denselben zu erhalten. Die ganze Grundlage des Staates war Uebereinkunft und Beobachtung der dadurch festgestellten Regeln. Das Volk selbst ist nicht ein unmittelbar mit einer bestimmten Eigenthümlichkeit in die Geschichte eintretendes, sondern eine künstliche Einheit verbindet Stämme mit einer Festigkeit, wie sie nur das tiefste Bedürfniß der Einigung und die tiefste Ehrfurcht vor dem Vertrage gemeinsam hervorbringen können. Daher ist der römische Staat eine Schule des Rechts, das er als eine Kunst und als eine Wissenschaft übt und ausbildet. In Rom erprobt es sich, welche bindende Kraft in den rechtlichen Formen liegt und wie weit die Kraft derselben reicht, um menschliche Ziele zu setzen und zu erreichen. Wie daher Griechenland in der Kraft, mit welcher das Leben des Einzelnen Ideen entdeckt und verwirklicht, seine Bedeutung hat, wird Rom die Lehrerin der Völker in der Kunst, die Bedingungen des gemeinschaftlichen menschlichen Daseins festzustellen und die Willkühr des Einzelnen unter die Herrschaft eines schrittweise entwickelten und vertragsmäßig festgestellten Rechtes zu bannen. Freilich konnte dieser Dienst rechtlicher Formen nur für eine Zeitlang dem Leben einen Gehalt geben. Rom langte gleich Griechenland an einem Punkte an, wo die seinem Geiste eigenthümlichen Bestrebungen ihre Unfähigkeit, den Menschen in seinen tiefsten Bedürfnissen zu ergreifen, herausstellten. Die Kraft, mit welcher Rom Jahrhunderte lang immer Neues nicht bloß an sich gezogen, sondern auch mit sich verbunden hatte, mußte endlich versiegen. Die Ergebnisse griechischer Bildung drangen, so viel sie den Einzelnen versprachen und für einige Zeit auch leisteten, auflösend in das römische Leben ein und der Gang, in welchem der Staat durch Anwachsen sich zugleich verjüngte, wurde unterbrochen, als Selbstsucht die lang geachteten Schranken durchbrach und den Kämpfen, die einer Ausgleichung

von Ansprüchen und einer Feststellung von Rechten dienten, andere folgten, in welchen die Führer, statt die Vertreter begründeter Ansprüche zu sein, die Parteien als Mittel für persönliche Zwecke gebrauchten. Daraus entwickelte sich eine Staatsform, wie sie der Osten in persischer und hellenistischer Zeit hervorgebracht, und die Willkühr eines Einzelnen wurde zum Gesetz. Doch auch da war Rom noch so reich an Ueberlieferungen besserer Zeit, daß es ungeachtet äußerster Entartung noch die Mittel besaß, in den von ihm beherrschten Ländern der Ordnung der Dinge, die auf den Untergang des Reiches folgen sollte, die nöthige Grundlage zu schaffen. Wie daher die Staaten der alten Welt in dem römischen Reiche enden, so haben die der neuen in demselben ihren Anfang. Damit es aber die Aufgabe löse, zu einer neuen Ordnung der Dinge überzuleiten, muß es so lange fortbestehen, bis die Völker, die es bezwungen hat, sich dem Christenthum zugewandt haben und das Reich selbst aus einem heidnischen zu einem christlichen geworden ist. Dadurch wird der Einfluß, welchen Rom in seinem Untergange noch durch die in ihm bewahrte Fülle rechtlicher und staatlicher Grundsätze ausübt, zugleich dem höheren Zwecke dienstbar, die christliche Lehre mit den zu ihrer Pflege geschaffenen Einrichtungen auf die jüngere Welt zu verpflanzen, deren Völker durch das Bedürfniß nach irdischer Ordnung dahin geführt werden, zugleich die Erbschaft der für himmlische Ordnung bestehenden Anstalten anzutreten.

2. Der Punkt, von welchem aus durch allmäliges Anwachsen dieses Reich sich entwickelte, die Stadt Rom, entstand fern von allem Bereiche griechischen Einflusses an der linken Seite der unteren Tiber, wo aus der von der Küste her bis an die Mündung des Anio sich landeinwärts ziehenden Ebene fast drei Meilen von der Tibermündung sieben flache Hügel sich erheben. In dieser Gegend berührten sich die Gebiete von drei Völkern, Etruskern, Sabinern und Latinern. Diese Berührung machte den Ort zu dem Ziele verschiedener von den drei Völkern ausgehenden Colonieen und aus diesen verschiedenen Colonieen erwuchs die Stadt Rom auf der Grundlage einer durch das Bedürfniß gebotenen Uebereinkunft. Als die Veranlassung zur Gründung dieser Colonieen mag man sich Ereignisse denken, wie sie allen Colonieen zu Grunde liegen. Namentlich aber scheinen innere Veränderungen, die einen Theil der Bevölkerung einer Gegend in Unzufriedenheit versetzten, bei den Ansiedelungen, die den Anfang Roms bilden, wirksam gewesen zu sein. Ehe die Völker, von welchen diese Ansiedelungen ausgingen, so nahe aneinander gerückt waren, hatte sich hier eine Bevölkerung befunden, welche dem Volke der Sikeler angehörte. Dieses Volk war ein Theil der in ältesten Zeiten über die beiden Halbinseln zu den Seiten des adriatischen Meeres verbreiteten Pelasger, die auch die von den griechi-

schen Niederlassungen im südlichen Italien vorgefundene Bevölkerung ausmachten. Pelasgisch war die älteste in dunkeln Spuren sich verrathende Bevölkerung an der ganzen Westseite Italiens. Im Süden heißen sie auch Oenotrer, erscheinen aber unter dem Namen Sikeler auch in Sicilien, welches sie mittelst einer Auswanderung aus der südwestlichen Landspitze Italiens durch Zurückdrängen der dem iberischen Stamme angehörigen Sikaner, von Osten her größtentheils in Besitz nahmen und welches von ihnen seinen Namen erhielt. Nördlich von der Tiber bildeten die Pelasger unter dem Namen Tyrrhener einen der Bestandtheile des etruskischen oder tuskischen Volkes, das von den Griechen auch mit ihrem Namen benannt wird. Das Volk der Etrusker oder Tusker erwächst aus der Verbindung der dem Alpenvolke der Rhätier verwandten Rasener mit den Tyrrhenern und zwei Jahrhunderte vor Roms Entstehung ist es in drei verschiedenen Theilen Italiens verbreitet, indem es in jedem für sich ein Ganzes bildet. Der nördlichste dieser Theile sind die Gegenden in den Niederungen des Po zwischen dem nördlichen Fuße der Apenninen und dem südlichen Fuße der Alpen, wo östlich jenseits der Etsch oder Athesis das illyrische Volk der Veneter und westlich jenseits des Tessin oder Ticinus das gemischte iberisch-celtische Volk der Ligyer oder Ligurer ihre Nachbarn waren. Das mittlere Gebiet des Volkes beginnt an dem Küstenflusse Macra, der die Grenze gegen die in den nordwestlichsten Apenninen, dem westlichen Theil der Tiefebene und den Westalpen bis an die Rhone hin wohnenden Ligurer bildete und reicht südwärts bis zur unteren Tiber. Der hier wohnende Theil des Volkes erscheint seefahrend, handelnd und raubend als Nebenbuhler des jungen karthagischen Staates und das tyrrhenische Meer hat von ihnen seinen Namen. Durch Aussendung von Colonieen hatten die Etrusker einen dritten Wohnsitz, die Gegenden am Liris und Vulturnus, gewonnen, die zu Lande von dem mittleren Etrurien getrennt waren und nur durch den Seeverkehr mit demselben in Zusammenhang standen. Der pelasgischen Urbevölkerung gehörten auch Striche an dem östlichen Meere, wohin sie wahrscheinlich von Norden her längs der Küste wandernd vorgedrungen waren und illyrische Bestandtheile mitgebracht hatten. Auf der südöstlichen Landzunge wohnten die Messapier oder Salentiner, nördlich von ihnen zwischen Brundusium und Barium die Peucetier und nördlich von diesen bis an das Gebirge Garganus die Daunier. Das zweite derjenigen Völker, welches Bestandtheile zur Bildung des römischen Staates geliefert hat, die Sabiner, gehört dem weit verbreiteten Stamme der Iberer an, zu welchem außer den Ligurern, den Sikanern, den Bewohnern von Corsika, Sardinien und Spanien auch ein großer Theil der Völker des inneren Italiens als Zweige gehören. Die Umbrer hatten vor der

Zeit, da das etruskische Volk entstand, im südlichen Theile des späteren Etruriens bis zur Mündung des Anio herab gewohnt und waren auch jenseits der Apenninen ausgedehnt. Die Ausbreitung der Etrusker schob sie ostwärts über die Tiber zurück und am adriatischen Meere erscheint die Strecke von der Mündung des Po südwärts bis zum Flusse Aesis als umbrisches Gebiet. Außer ihnen gehörte zu dem iberischen Stamme eine Menge von Völkerschaften, die sich nach Maßgabe ihrer Verwandtschaft untereinander in zwei Hauptgruppen, die Osker und Sabeller, zusammenfassen lassen. Die Vereinzelung dieser zum Theil kleinen Völkerschaften ist aus der allmäligen Ausbreitung durch Ansiedelungen zu erklären, mittelst deren sich die jedesmaligen Auswanderer zwischen andere von ihnen in der neuen Heimath schon vorgefundene Stämme schoben und so den Zusammenhang untereinander, wie mit der Gegend ihrer Herkunft, verloren. Diesen Völkern fiel allmälig die Herrschaft über ganz Italien von den Mündungen der Tiber und des Aesis bis zum Beginn der beiden Landzungen zu. Von den Oskern wohnten die Volsker, Ausoner, Aurunker, Aequer, Herniker und Rutuler im Bereiche der Landschaft, die später, da sie den Römern unterworfen waren, Latium hieß, von der Tiber bis zum Liris und landeinwärts bis zum obern Anio, dagegen andere Osker, mit unterworfenen Tyrrhenern gemischt, in der später Campanien benannten Gegend um Capua. Von den Sabellern wohnten Picenter, Vestiner, Marruciner und Frentaner am adriatischen Meere der Reihe nach vom Aesis bis zum Frento, Marser und Peligner im höchsten Gebirge am See Fucinus und weiter ostwärts die Samniter in einem früher oskischen Gebiete im Innern des Landes von der Grenze der Marser und Peligner bis in das Quellgebiet des Aufidus, die Apuler im Gebiete der von ihnen unterworfenen Daunier und Peucetier, die Lucaner ebenso als Eroberer in önotrischem Lande von der Mündung des Silarus ostwärts bis zum Bradanus und südwärts, seitdem die südlichsten Oenotrer, die ihnen Anfangs auch unterworfen gewesen, sich empört und unter dem Namen Bruttier ein besonderes griechisch redendes Volk gebildet hatten, bis zum Flusse Laus. Zu den Sabellern nun gehörten auch die Sabiner, von denen ein großer Theil der übrigen zu besondern Völkern erwachsenen sabellischen Niederlassungen ausgegangen war. Von den höchsten Gegenden des Apennin, in der Nähe der Picenter und Marser ausgegangen, hatten sie die Umbrer, die einst bis an den Anio hinab gewohnt, so weit von der untern Tiber weggedrängt, daß die gemeinschaftliche Grenze der Fluß Nar geworden war und dessen Nebenfluß Velinus mit seinen Zuflüssen sabinisches Gebiet durchfloß. Im ersten Anlaufe ihrer Eroberungen waren sie über den Anio gedrungen und eine Folge dieses Vordringens war eine Ansiedelung an der Tiber, die

in der Folge einen Bestandtheil Roms ausmachte. Das dritte der Völker, welches zu der Gründung Roms mitwirkt, sind die Latiner, deren Gebiet, das engere Latium, an der linken Seite der unteren Tiber liegt. Sie sind entstanden aus einer Verbindung der hier wohnenden pelasgischen oder sikelischen Bevölkerung mit dem Volksstamme der Casker oder Aboriginer, eines muthmaßlichen Zweiges der Umbrer, die vor ihrer Zurückdrängung durch die Sabiner vom Gebirge herab erobernd diesen Theil der Ebene in Besitz genommen hatten. Die Latiner haben, den Andeutungen einer Sage zufolge, noch einen dritten Bestandtheil in sich aufgenommen, der, wenn auch nicht an Zahl, doch durch Familie seiner Führer bedeutend war und auf die Entstehung Roms einen entscheidenden Einfluß hatte. Nach dem Falle Troja's, hieß es, habe unter Aeneas eine Schaar von Flüchtigen aus dieser Stadt auf weiter Fahrt hier eine neue Heimath gefunden und Aeneas' Familie habe die Herrschaft in der Stadt Albalonga erhalten, welche unter dreißig unabhängigen, aber verbündeten latinischen Städten den Vorrang und die Leitung gemeinschaftlicher Angelegenheiten hatte. Die Art, wie die Erzählung Romulus, den Gründer Roms, an das Geschlecht der Aeneaden knüpft, deutet darauf hin, daß in Folge einer zu Alba vorgegangenen Umwälzung Angehörige des beeinträchtigten Herrschergeschlechtes mit zahlreichem Gefolge einen neuen Wohnsitz suchten. Wenn nun dem Romulus in Remus ein Bruder gegeben wird, der bei Gründung der neuen Niederlassung in Folge eines zwischen beiden entstandenen Zwistes gefallen sei, so hat sich damit nur die Erinnerung, daß die neuen Ansiedler erst nach siegreichem Kampfe mit älteren Bewohnern der Gegend sich befestigt haben, einen sinnbildlichen Ausdruck geschaffen. Zugleich ist die Sage von dem Brudermorde im Laufe der Zeit, da der römische Staat sich stets in Kämpfen zwischen entgegengesetzten Ansprüchen erweiterte und neu begründete, ein Sinnbild für dessen Geschicke geworden. Daß man aber die Ankunft der albanischen Ansiedler als die eigentliche Gründung des römischen Staates darstellt, rührt von dem Bemühen her, demjenigen, was allmälig erwachsen war, einen festen und bestimmten Anfangspunkt zu geben, wobei die berichteten wunderbaren Erscheinungen, die auf eine göttliche Einwirkung hindeuten, den späteren Geschlechtern zugleich das Recht des Bestehenden versinnlichten und eine Gewähr für dessen Dauer bezeichneten. Es ist nicht bekannt, in welcher Reihenfolge und Zahl die Ansiedlungen von Etruskern, Sabinern und Latinern stattgefunden haben, auch nicht bekannt, ob Romulus und die Seinigen die ersten latinischen Ansiedler sind oder nur ein auf frühere Ansiedlung gepfropftes verjüngendes Reis darstellen. Indem aber die Sage Romulus mit dem Pfluge, um einen viereckigen Platz zum Bau der Stadt Rom zu bezeichnen, eine umgrenzende Furche

ziehen läßt, ist nach der Art, wie die Entwicklung des späteren römischen Staatswesens stets nach bedachtem Plane vor sich ging, auch dessen Ursprung dem Reiche des Zufälligen entrückt. Wie sehr das Verwachsen der verschiedenen Bestandtheile zu einem Ganzen nur ein allmäliges gewesen ist, verräth die Sage in ihrem ferneren Fortgange durch die Erzählung von dem Raube sabinischer Frauen und von dem sabinischen Mitkönige Titus Tatius. Daß Romulus die Seinigen bei einem Feste sich Frauen rauben läßt, hat zum geschichtlichen Kern den Umstand, daß es den neuen Ansiedlern nicht gelang, mit den alten in das Verhältniß bürgerlicher Gemeinschaft und Gleichheit zu treten, wozu auch das Recht wechselseitiger Verheirathung ohne Schmälerung des bürgerlichen Rechtes der Nachkommen gehörte. Ebenso deutet die Erzählung von einem Angriffe der Sabiner, in Folge dessen ihr König Tatius dem Romulus als König an die Seite getreten sei, auf ein Abkommen, das dem Anfangs beeinträchtigten sabinischen Bestandtheil des jungen Staates die Gleichheit der Rechte sicherte, und der nach Tatius' Tode neben dem Stuhle des Romulus stehende Stuhl des Tatius ist das Sinnbild eines von sabinischer Seite nicht aufgegebenen, sondern nur ruhenden Rechtes. Sowie aber ungeachtet der allmäligen Bildung eines gemeinschaftlichen Staatswesens ein Ereigniß als Anfang desselben betrachtet und zu einer Stadtgründung umgedeutet wurde, setzte sich auch über die Zeit, wo dasselbe stattgefunden, eine bestimmte Meinung fest und man nahm in der Folge das dritte Jahr der sechsten Olympiade als das Gründungsjahr, welches, da man sogar den Tag bestimmte und in den Frühling setzte, das 753ste Jahr vor Christi Geburt ist. Dieses Jahr war der Zeitpunkt, von welchem an in der Folge bei Zeitbestimmungen gerechnet wurde und an dem angenommenen Tage, dem Feste der Hirtengöttin Pales oder den Palilien, feierte man das Stiftungsfest der Stadt. Jenes die Bildung des Staates entscheidende Ereigniß muß aber, wie es mit Begebenheiten der latinischen Stadt Alba zusammenhing, auch dem latinischen Bestandtheil des Staates ein Uebergewicht verschafft haben. Romulus, der latinische Gründer, war der erste Beherrscher des Staates und unter der von ihm gegründeten Stadt dachte man sich die latinische Ansiedelung auf dem palatinischen Hügel, während, man weiß nicht ob früher oder später, eine sabinische Ansiedelung auf dem kapitolinischen und quirinalischen Hügel stattfand. Ueber die Stellung des etruskischen Bestandtheils im Staate, sowie über den Ort der ersten etruskischen Ansiedelung fehlt es an bestimmten Andeutungen.

3. Der Verlauf der römischen Geschichte in den ersten 244 Jahren ist nicht so bekannt, daß die Erweiterung des Gebietes und die Veränderungen in der Verfassung, die beiden Dinge, welche den Hauptstoff der römischen Geschichte ausmachen, sich schrittweise verfolgen ließen.

Die Begebenheiten, wie sie überliefert sind, knüpfen sich an die Personen von Romulus und sechs auf ihn folgenden Königen, deren Regierungszeiten den fraglichen Zeitraum ausfüllen. Was von den einzelnen Königen berichtet ist, zeigt sich zum Theil als mythisch, zum Theil als in sich widersprechend oder doch unwahrscheinlich, abgesehen davon, daß auch über dieselben Thatsachen zuweilen unvereinbare Angaben vorhanden sind. Schon die Gesammtdauer der den Königen zugeschriebenen Regierungszeiten ist im Vergleich mit den Regierungszeiten anderer Regentenreihen so überraschend lang, daß es zweifelhaft wird, ob die genannten Könige in der Wirklichkeit die einzigen gewesen sind und folglich auch, ob jedes Ereigniß der Regierung desjenigen angehört, mit dessen Namen die Ueberlieferung es verknüpft. Erst die Zeit der beiden letzten hat ein bestimmteres Licht und unter ihnen zeigt sich das Gemeinwesen im Innern durch Einrichtungen befestigt und nach Außen mächtig. Die Könige sind Romulus (753—717), Numa Pompilius (715—673), Tullus Hostilius (673—641), Ancus Martius (641—616), Tarquinius Priscus (616—578), Servius Tullius (578—534), Tarquinius Superbus oder der Hoffärtige (534—510). Romulus soll bei einem Feste auf wunderbare Weise der Erde entrückt worden sein und, wie er als ein Sohn des Kriegsgottes Mars und der verstoßenen albanischen Königstochter Rhea Sylvia galt, genoß er nach seinem Tode unter dem Namen Quirinus göttliche Verehrung. Nach einem Jahre, in welchem kein König regierte, ward durch Wahl zum Nachfolger der sabinische Numa Pompilius berufen. So stellt sich das römische Königthum als ein nicht auf Erbfolge, sondern auf Wahl beruhendes dar und der Wechsel der Königswürde zwischen dem latinischen und sabinischen Stamm deutet auf ein Abkommen ähnlich dem, welches früher dem Romulus einen sabinischen Mitkönig gegeben hatte. Die Thätigkeit des neuen Königs ist nach Innen gerichtet und gilt der Einrichtung des Religionswesens. In der Regelung der Götterverehrung muß das Hauptmittel zur Vereinigung der drei verschiedenen Volksstämme gelegen haben und Numa's Thätigkeit hat ohne Zweifel dieselbe so geordnet, daß jeder der drei Stämme das, was ihm eigenthümlich war, in den gemeinschaftlich angenommenen Gegenständen und Arten der Verehrung wiederfand. Dieß war um so bedeutender, als bei den heidnischen Völkern die religiösen Verrichtungen nicht allein alle öffentlichen Handlungen begleiteten, sondern denselben erst ihre Gültigkeit verliehen. Mit der Verehrung gewisser Gottheiten war auch die Pflege der Beschäftigungen, als deren Beschützer man sie dachte, verbunden und, wenn auf Numa Anordnungen zur Sicherung des Landbaues zurückgeführt werden, so rührt dieß her von dem Einflusse, den das ackerbauende Volk der Sabiner, zugleich durch Strenge, Mäßigung und Stärke ausgezeichnet, auf

die Römer ausgeübt hat. Dem sabinischen Könige folgte in Tullus Hostilius wieder ein latinischer, durch stürmische kriegerische Thätigkeit das Gegenbild seines Vorgängers. Seine bedeutsamste That ist die Demüthigung des albanischen Staates und die Zerstörung der Stadt Albalonga. Dieses Ereigniß steigerte die Macht Roms, indem es einen gefährlichen Nebenbuhler wegräumte und zu einer Ansiedelung albanischer Bürger auf dem cölischen Hügel, der nach anderer Nachricht Sitz einer etruskischen Niederlassung gewesen sein soll, führte. Bei dem nächsten Regierungswechsel kömmt noch einmal der Grundsatz der Gleichberechtigung zwischen Latinern und Sabinern zur Geltung, indem in Ancus Martius ein Enkel Numa's folgt. Unter ihm ist Rom auf Kosten des latinischen Staatenbundes im Wachsen geblieben. Einzelne Glieder desselben wurden besiegt und ihr Gebiet zu dem römischen geschlagen. Diese Verbindung brachte einen Theil der besiegten Bevölkerung als Ansiedler nach Rom, wo der aventinische Hügel ihr Wohnort wurde. Für die frei gebliebenen Latiner bereitete sich wahrscheinlich jetzt das Verhältniß der Isopolitie mit Rom vor. Auf derselben Bahn ging der nächste König, Tarquinius Priscus, fort, mit dessen Erhebung das Gesetz eines Wechsels zwischen Königen latinischer und sabinischer Herkunft verlassen wird und der in den Sagen als Etrusker erscheint. Eine Erzählung, daß er aus dem Geschlechte der korinthischen Bacchiaden stamme, daß sein Vater Demaratus vor dem Tyrannen Cypselus nach der etrurischen Stadt Tarquinii geflohen, daß er selbst, mit der weissagenden Etruskerin Tanaquil vermählt, nach Rom gezogen, von dem Könige Ancus für dessen Söhne zum Vormund bestellt worden sei, aber die Wahl auf sich zu lenken gewußt habe, das ist ebenso spätere Erfindung der die italische Bildung aus ihrer eigenen Heimath herleitenden Griechen, als eine andere Sage, die in den Zeiten vor Romulus einen Evander aus Arkadien zu den Latinern kommen und ihnen die Buchstabenschrift bringen läßt. Soviel leuchtet aus den ihn betreffenden Sagen hervor, daß zu seiner Zeit Rom schon die Hauptstadt eines in der Gegend mächtigen Staates war und daß sich auf das römische Leben etruskische Formen übertrugen. Königliche Pracht und Auszeichnung, wie sie den an der Spitze der einzelnen etrurischen Staaten stehenden Fürsten oder Lucumonen eigen war, wurde in Rom üblich. Auch werden ihm Bauten, wie sie bei den Etruskern vorkommen, zugeschrieben. Das Hauptwerk seiner Thätigkeit in Zeiten des Friedens sind die großen Cloaken, Gewölbe, durch welche das zwischen den bewohnten Hügeln hereintretende Wasser des Stromes überdeckt und, indem man es zugleich durch eine Ufermauer von dem Strom trennte, die damit in weiterer Entfernung zusammenhängenden Sümpfe beseitigt wurden. Auch die große Rennbahn, der Circus, der in dem Thale zwischen dem Palatin

und Aventin lag, rührt von ihm her. Er soll sein Ende durch einen von den Söhnen des Ancus veranstalteten Mord gefunden haben, der indeß seinen Zweck in sofern verfehlt habe, als durch Tanaquils Bemühungen die Nachfolge auf den im Hause des Königs erzogenen und früh schon durch Wunderzeichen zu künftiger Größe bestimmten Servius Tullius, der auch des Königs Schwiegersohn gewesen, geleitet worden sei.

4. Servius Tullius ist der Gesetzgeber oder Ordner des ältesten römischen Staates. Es hatte sich im Laufe der Zeit an den Kern des ursprünglichen Staates so Vieles angesetzt, daß endlich, wenn das Ganze eine gegliederte und verbundene Masse werden sollte, die regelnde Hand anzulegen war. In dem von außen Hinzugekommenen mußte das Bewußtsein der fremden Herkunft dem Bewußtsein, mit dem römischen Staate zusammenzugehören, weichen und es mußte durch feste Einrichtungen der Rahmen geschaffen werden, in den sich bei fernerem Anwachsen das neu Hinzutretende einfügen konnte. Bisher hatten den eigentlichen Staat nicht sämmtliche Bewohner seines Gebietes, welche nach Abzug der Sklaven übrig blieben, gebildet. Gegründet war der Staat durch Geschlechter aus drei verschiedenen Völkern, welche in ihrer Heimath einem bevorrechteten Stande angehört hatten. Sie bildeten die eigentliche Vollbürgerschaft Roms und theilten sich nach den Völkern, von denen sie herstammten, in drei Klassen oder Tribus, von denen die der Ramnes den Latinern, die der Tities den Sabinern, die der Luceres den Etruskern entsprach. Ihre Unterabtheilungen waren dreißig Curien, zehn auf jede Tribus. Nach diesen Curien in den Curiatcomitien versammelt und zur Erleichterung der Geschäfte wieder in zehn Decurien getheilt, übten die Vollbürger, oder, wie sie im Gegensatz zu der übrigen Bevölkerung hießen, die Patricier, die Geschlechter, das Regierungsrecht aus. Eine Eintheilung der Vollbürger, welche unabhängig von den Versammlungen bestand, war die in Gentes, von denen es schwer zu sagen ist, wie weit sie der Decurieneintheilung entsprachen. Die Angehörigen einer Gens oder die Gentilen bildeten eine kleine, durch gemeinsame Formen der Gottesverehrung zusammengehaltene Gemeinde, und für sie waren gemeinschaftlicher Name, Abstammung von Vorfahren, die immer frei gewesen waren, unterscheidende Merkmale, wobei sie auch nicht einem das staatsbürgerliche Bestehen schmälernden Verfahren unterlegen haben durften. Bildeten so die Gentes Kreise von Familien, die einander am nächsten standen, bildeten sie eine Art von erweiterter Familie, so ist es zweifelhaft, ob eine gemeinschaftliche Abstammung zur Gentilität gehört habe und ob nicht die Annahme eines gemeinschaftlichen Stammvaters nur der sinnbildliche Ausdruck einer durch die Religion geheiligten Verbindung, die sich mehr nach planmäßiger Berechnung als durch Herkunft gebildet hatte, gewesen sei. Aus

den Patriciern ging der Senat als die dem Könige zur Seite stehende höchste Behörde hervor, der zur Zeit, als die drei Bestandtheile des Staates zu gleichmäßiger Geltung gelangt waren, aus jedem der drei Stämme hundert Mitglieder zählte. Die zu den Luceres gehörigen Senatoren, die erst durch Tarquinius Priscus hinzugefügt waren, standen in niederem Range. Die Befugnisse des Senates ergaben sich aus der Stellung, die er nach dem Herkommen der älteren italischen Staaten einnahm und er zeigte sich im Vollbesitze der Regierungsgewalt dadurch, daß er nach dem Tode eines Königs die Wahl eines neuen veranlaßte und, wenn diese nicht alsbald erfolgte, eine Zwischenregierung oder ein Interregnum anordnete. Die Vollziehung der Wahl war Sache der in den Curien versammelten Patricier, welche den von dem Senate Vorgeschlagenen anzunehmen oder zu verwerfen hatten und dem Angenommenen in einer neuen Versammlung das Imperium, die gesammte bürgerliche und militärische Gewalt, übertrugen. Es bedurfte gewiß für den König bei wichtigen Regierungshandlungen der Zustimmung und Mitwirkung des Senates, da aber die Richtschnur hierfür mehr in der Sitte als in gesetzlichen Bestimmungen lag, hing es von der Eigenthümlichkeit des Königs und der Gunst der Verhältnisse ab, ob dem Senate ein größerer oder geringerer Spielraum gelassen wurde. Da die Könige den Senat zu berufen und seine Berathungen zu leiten hatten, war ihnen, auch wenn sie sich von Maßregeln der Willkühr fern hielten, ein großer Einfluß gesichert. Neben den Patriciern bestand zu Rom von Anfang an noch eine Bevölkerung von minderer Berechtigung. Da die Staaten, welche dem römischen seine ersten Bestandtheile lieferten, sich durch Eroberung gebildet hatten und daher neben den herrschenden Stämmen auch die unterworfenen in ihr Gebiet einschlossen, waren mit den Geschlechtern auch Angehörige dieses Standes nach Rom gekommen. Diese führten den Namen von Clienten, der sich deutsch durch den Ausdruck Hörige wiedergeben läßt. Das Verhältniß dieser Leute war eine durch Religiosität veredelte Unterthänigkeit, in welcher sie nicht allein zu leisten, sondern auch zu fordern hatten. Da sie nämlich außerhalb des Kreises der den Staat bildenden Geschlechter standen, war die Sicherheit ihres Bestehens an ein persönliches Abhängigkeitsverhältniß geknüpft, in welches sie zu Einzelnen aus dem herrschenden Stande zu treten hatten und welches ihnen ebensosehr Anspruch auf deren Schutz gewährte, als es sie zu mancherlei Aufmerksamkeiten und Diensten gegen dieselben verband. Glichen sie den griechischen Penesten und Heloten durch die Art, wie sich ihr Stand gebildet hatte, so unterschieden sie sich von ihnen durch die milde Form, welche die Unfreiheit für sie angenommen hatte und durch den damit zusammenhängenden Anschluß an die einzelnen Personen, die ihre Patrone hießen. Ihre Lage

war also auch eine von der Sklaverei ganz verschiedene und die geschützte Stellung, in welcher sie sich befanden, veranlaßte es oft, daß solche, die durch spätere Veränderungen ihre Stellung außerhalb des Vollbürgerthums erhalten hatten, ihre schutzlose Freiheit verließen, um in das Verhältniß der Clientel zu treten. Im Laufe der Zeit hatte sich aber in Rom noch ein anderer Stand, der der Freien ohne Bürgerrecht, entwickelt. Solche, die sich in Folge von Eroberungen zu Rom ansiedelten, aber gemäß der in der Heimath eingenommenen Stellung in den Kreis der römischen Geschlechter nicht aufgenommen wurden, genossen nichts als Schutz und waren ausgeschlossen von jeder Theilnahme an den Angelegenheiten des Staates. Von solchen Ansiedelungen war, wenn auch nicht die erste, doch erste so umfassende, diejenige, welche unter Ancus Martius auf dem Aventinus stattfand.

5. Die im Laufe der Zeit immer mehr anwachsende Masse, die Plebs oder die Gemeinde, dem römischen Staate einzuverleiben, war der Gegenstand von Servius Tullius' Gesetzgebung. Es handelte sich darum, ihrem besonderen Gemeinwesen für sich eine Verfassung zu geben und sie zu den Vollbürgern in ein Verhältniß zu setzen, welches, ohne die einen im Genuß ihres höheren Rechtes zu schmälern, die andern zu einem die Kraft des Staates steigernden Bestandtheile machte. In ersterer Beziehung wurde ihnen eine Eintheilung in dreißig Tribus gegeben, welche bei der Wichtigkeit, die für die alten Völker in politischen Eintheilungen den Zahlenverhältnissen zukam, den dreißig Curien der Patricier entsprachen. Jede dieser Tribus, von denen vier in der Stadt und sechsundzwanzig auf dem Lande waren, erhielt einen Vorsteher in einem Tribun und in Versammlungen sämmtlicher Tribus, Tribuscomitien, wurde über die inneren Angelegenheiten der Plebs, wie Vertheilung der Steuer- und Kriegsleistungen, berathen. Ueberdieß suchte man den Angehörigen dieses Standes Grundbesitz zu geben, indem man denjenigen, die noch keinen hatten, einen solchen aus dem durch Eroberungen gewonnenen Staatsgute anwies. Dem zweiten Bedürfnisse wurde genügt durch eine die sämmtlichen Staatsangehörigen, Geschlechter und Gemeinde, Patricier und Plebejer, Altbürger und Neubürger, umfassende Eintheilung, für welche nach einem ähnlichen Gedanken, wie der des Solon war, das äußere Vermögen als Maßstab genommen wurde, und welche zugleich für Bestimmung der Steuer- und Kriegsleistungen die Grundlage bildete. Diese neue Eintheilung, unabhängig von der auf den plebejischen Grundbesitz gegründeten der Tribus, war die nach Klassen und Centurien. Die gesammte Bürgerschaft, soweit das Vermögen mindestens 12500 Asse oder $12\frac{1}{2}$ attische Minen betrug, zerfiel in fünf Klassen, je nachdem die Beträge von 12500, 25000, 50000, 75000, 100000 Assen erreicht wurden, während diejenigen,

welche unter 12500 Assen blieben, eine sechste außerhalb der Klassen stehende Ordnung bildeten. Zu welcher der Abtheilungen jeder Römer gehörte, bestimmte sich alle fünf Jahre oder jedes Lustrum mittelst einer Schätzung oder eines Census. Wie sich nach dem Ergebniß die Steuerlasten regelten, ward dadurch auch der Rang, den jeder bei dem auf eigene Kosten zu leistenden Kriegsdienste einnahm, bestimmt. Das zum Kampfe ausgezogene Heer wurde in einer Legion, später in Legionen aufgestellt. In dieser acht Mann tiefen Aufstellung bildete die erste Klasse mit Helm, Schild, Panzer, Beinschienen, Schwert und Speer die drei ersten Glieder, die zweite Klasse ohne Panzer und mit kleinerem Schilde das vierte Glied, die dritte Klasse ohne Schild und Beinschienen das fünfte Glied und eine Hälfte des sechsten, die vierte Klasse ohne alle Schirmwaffen die andere Hälfte des sechsten Gliedes und das siebente und achte, während die fünfte Klasse als leichtes Fußvolk, Veliten und Rorarier, außer den Linien dienten. Diejenigen, welche außerhalb der Klassen standen, zogen, wenn sie zwischen 12500 und 1500 Assen besaßen, als Beigezeichnete mit, um die Gefallenen zu ersetzen, wurden, wenn sie zwischen 1500 und 375 Assen besaßen, als Proletarier nur in einzelnen Fällen aufgeboten und waren, wenn sie unter 375 Assen besaßen, als nach dem Kopf Geschätzte, von aller Kriegspflicht frei. Die Reiterei, welche bisher nur aus den Patriciern genommen worden war, brachte man durch Aufnahme reicher Plebejer von sechs auf achtzehn Hundertschaften oder Centurien und jeder Reiter oder Ritter erhielt ein Pferd auf Staatskosten. War nun schon durch diese der Klasseneintheilung angepaßte Heerverfassung eine Verschmelzung der alten und der neuen Bürgerschaft eingeleitet, so wurde der gesammten Bürgerschaft auch die Entscheidung über einen Theil der Staatsangelegenheiten, die früher insgesammt vor die Curiatcomitien gehört hatten, übertragen und zu dem Ende gliederte sie sich in eine Anzahl von Centurien, deren jede in der Versammlung der Gesammtbürgerschaft oder den Centuriatcomitien im Ganzen eine Stimme führte, so daß in jeder Frage die Entscheidung nach der Seite fiel, nach welcher sich die Mehrheit der Centurien wandte. In jeder der Centurien waren wieder die älteren und jüngeren Bürger, je nachdem sie zwischen dem siebzehnten und fünfundvierzigsten Jahre standen und die ausziehende Mannschaft bildeten oder zwischen dem fünfundvierzigsten und sechzigsten Jahre standen und nur zu Hause zur Wehr aufgeboten wurden, so geschieden, daß die einen wie die anderen eine Hälfte der Centurien einnahmen. Damit aber bei der Gleichheit der Zahl älterer und jüngerer Centurien der mögliche Fall eines Schwankens zwischen älteren und jüngeren Centurien vermieden und die Bildung einer Mehrheit möglich erhalten würde, war jeder Klasse noch eine Mehrheitscenturie zugetheilt, und diese ohne Rücksicht

auf den Census aus Bürgern, welchen anstatt des Waffendienstes eine andere Art des Kriegsdienstes oder gar kein Kriegsdienst oblag, zusammengesetzt. Außerdem gehörten zu der ersten Klasse ohne Rücksicht auf den Census noch die achtzehn Rittercenturien, die nach ihrer für den Heerdienst gemachten Eintheilung auch beim Abstimmen wirkten. In den einzelnen Klassen aber war die Zahl der Centurien so festgesetzt, daß überhaupt das Uebergewicht auf die Seite der Begüterten fiel, von welchen sich, weil durch ihren größeren Besitz ihr Bestehen mit dem des Staates inniger verwachsen war, ein vorsichtigeres und heilsameres Urtheil erwarten ließ. So hatten die einzelnen Klassen von der ersten abwärts der nach dem Census gebildeten Centurien, welche sich in Centurien der Aelteren und der Jüngeren theilten, 80, 20, 20, 20, 30 und zu der ersten kamen außer den Rittercenturien noch die Centurien der Zimmerleute, zu der zweiten die der Schmiede, zu der dritten die der Trompeter, zu der vierten die der Hornbläser und zu der fünften die der sämmtlichen außerhalb der Klassen stehenden Leute. In den Centurien stimmten auch die Clienten mit, obgleich die Art, wie sie denselben zugetheilt waren, nicht bekannt ist. Sie bildeten eine Vermehrung des Gewichtes ihrer Patrone, in deren Vortheil sie wirkten. Außerhalb der Centurien standen solche, die als Fremde nur das Recht der Niederlassung erhalten hatten, und solche Bürger, die für längere oder kürzere Frist ihrer bürgerlichen Befugnisse verlustig erklärt waren. Sie hießen, da sie eine Vermögenssteuer an die Staatskasse, das Aerarium, entrichteten, Aerarier oder nach den Bewohnern der pelasgisch-tyrrhenischen Stadt Cäre, früher Agylla genannt, denen frühzeitig zur Strafe für einen Aufstand die Ausübung des Stimmrechts entzogen wurde, Cäriten. Vor die Centuriatcomitien, die gleich den Tribuscomitien auf dem zwischen Capitolin und Quirinal einerseits und dem Flusse anderseits gelegenen Marsfelde gehalten wurden, waren auf vorgängigen Beschluß des Senates, Senatusconsultum, Anträge für Gesetze, Vorschläge über Krieg und Frieden und Klagen wegen der den ganzen Staat betreffenden Verbrechen zu bringen. So war ein Theil der Regierungsgewalt den patricischen Curiatcomitien entzogen und, wenn auch in den Centuriatcomitien ein bedeutender patricischer Einfluß verblieb, auch die Beschlüsse derselben der Bestätigung der nach wie vor auf dem Forum zwischen Palatin und Capitolin gehaltenen Curiatcomitien unterlagen, so war doch eine Form gefunden, durch die der plebejische Theil des Staates eine Mitwirkung bei Angelegenheiten des gesammten Staates besaß. Durch diese Verfassung wurde, da das Anwachsen der Plebejer ihr Verlangen nach einer günstigeren Stellung entwickeln mußte, inneren Umwälzungen vorgebeugt. Da aber in den Händen der Patricier noch ein Einfluß blieb, durch welchen sie die Wirksamkeit der neuen Form

schmälern konnten, wurden dem Staate für die Folge krampfhafte Zuckungen nicht erspart. Es mußte vielmehr auf der durch die neue Verfassung gewonnenen Grundlage die Plebs, die bei fortdauerndem Wachsen des Staates, wie sie an Bedeutung zunahm, so auch ihre Ansprüche steigerte, das Erhaltene durch Erkämpfung ausgedehnterer Befugnisse zu erweitern trachten und daraus entwickelte sich für Jahrhunderte ein Kampf der Stände, dessen Ergebniß staatsbürgerliche Gleichheit war.

6. Wie Servius Tullius durch seine Verfassung den Grundriß, nach welchem der römische Staat sich ausbauen sollte, gezeichnet hat, gab er auch der Stadt, die dessen Haupt war, für Jahrhunderte ihre Ringmauern, indem er bei dem durch neue Ansiedelungen entstandenen Bedürfniß der Erweiterung zu den schon bewohnten fünf Hügeln auch die beiden östlichen, den viminalischen und esquilinischen bebaute und so die Stadt zu der Siebenhügelstadt machte, für welche seine Mauer indessen ihre militärische Wichtigkeit in der Folge dadurch verlor, daß sich nach allen Seiten Vorstädte anschlossen. Einen ferneren Ausbau bewirkte er dadurch, daß er das Verhältniß Roms zu den Latinern in einer Weise ordnete, wodurch sich Roms Hoheit über Latium begründete. Noch entstand zwar kein eigentlich hegemonisches Verhältniß, aber Zusammenhang und Gleichheit beider Völker erhielten einen bestimmteren Ausdruck. Hatte bisher Rom an den Festfeiern, die der latinische Bund seit Alba's Untergang nicht mehr, wie einst, auf dem albanischen Berge, sondern am ferentinischen Quell beging, Antheil genommen und hatte so das Volk, das Latiums Sprache zu einer Sprache der Welt gemacht hat, dem Volke, von welchem ein bedeutender Anstoß zur Gründung seines eigenen, besonderen Bestehens ausgegangen war, eine Huldigung gebracht, so begann jetzt eine Theilnahme der Latiner an einem die Bundesgenossenschaft darstellenden Feste auf dem Aventinus, wo die Römer den Vorstand bildeten und die Latiner nur Gäste waren. Rom war also mit voller Selbstständigkeit Mitglied des latinischen Bundes. Daß bei einer solchen Gemeinschaft der mit großer Lebenskraft sich entwickelnde und durch die neue Verfassung zu erhöhter Thätigkeit belebte römische Staat ein Uebergewicht erlangte, war um so natürlicher, als Latium bei seiner Getheiltheit nicht das zu Erhaltung seiner Selbstständigkeit nöthige Gegengewicht bildete und nur in einzelnen Zeitpunkten, wo der Anblick drohender Gefahr die einzelnen Städte vereinigte, gegen den überlegenen nach Herrschaft trachtenden Bundesgenossen in die Schranken trat, um, wenn der Versuch mißlang, das Uebergewicht, das der Sieg deutlicher herausgestellt hatte, desto entschiedener zu fühlen. Wie die Plebejer in das Bürgerthum aufgenommen sind, treten in die von ihnen verlassene Stellung die Latiner ein und es setzt sich das in

Roms Geschichte so bezeichnende Wachsen durch Anziehen des Draußen zunächst Liegenden ununterbrochen fort.

7. Die nächste Stufe seiner Macht erreicht der Staat unter dem nächsten Könige, Tarquinius dem Hoffärtigen. Dieser König kam ohne Vorschlag des Senates und ohne Wahl zur Regierung mittelst einer Empörung, die mit Hülfe der durch Minderung ihrer Vorrechte erbitterten Patricier gelang. Mit der Geschichte dieser Empörung hat sich eine Erzählung von Greueln in der Familie verbunden. Tarquinius, der zu dem Gentilnamen Tarquinius nach römischer Sitte noch den die Person unterscheidenden Vornamen Lucius hatte, so wie sein Bruder Aruns Tarquinius, waren Söhne des früheren Königs Tarquinius und mit Töchtern des Servius Tullius vermählt. Aber Lucius verband sich mit des Aruns Frau, beide ermordeten, der eine seine Gattin, die andere ihren Mann, und sie schlossen mit einander eine neue Ehe, welche bei dem stürmischen und leidenschaftlichen Character der beiden Gatten die Empörung beförderte. Im königlichen Schmuck erschien der Empörer in der Curie, dem Versammlungsplatze des Senates, nahm des Königs Platz ein, stürzte den zur Wahrung seiner Rechte herbeieilenden König die Treppe hinab und ließ ihn ermorden, worauf seine Gattin, ihn zu beglückwünschen, nach der Curie fuhr und den Wagenlenker über den noch auf der Straße liegenden Leichnam ihres Vaters zu fahren zwang. Ist auch diese Erzählung in dem Bestreben, das Andenken an den König dem Abscheu preiszugeben und seinen später erfolgten Sturz zu rechtfertigen, ausgebildet, so zeigt doch auch seine Regierung den gewaltthätigen Herrscher, wie ihn der vom Volke gegebene Beiname des Hoffärtigen, Superbus, bezeichnet. Patricier und Plebejer gleich wenig achtend, setzte er die ohnehin gewiß noch nicht durchgeführte Servianische Verfassung außer Kraft, berief den Senat erst wenig, später gar nicht und gründete einen militärischen Despotismus. Die Möglichkeit dazu fand er in den Verbindungen mit den Nachbarstaaten, die er durch ausgezeichnete Gaben des Feldherrn und des Staatsmannes zu Stande brachte. Mit den Etruskern, von deren Gebiet ein Theil ohne Zweifel schon römisch war, schloß er ein Bündniß. Mit den Häuptern der latinischen Städte trat er in Gastfreundschaft, einen der bedeutendsten, den Dictator Octavius Mamilius von Tusculum, machte er zu seinem Schwiegersohn und die ihm bei den Latinern widerstrebende Partei stürzte er durch List in der Person des Turnus Herdonius von Aricia. Allmälig gab er dem Bundesverhältnisse zwischen Rom und Latium eine solche Gestalt, daß Rom eine Vorortschaft, eine Hegemonie im latinischen Bunde erhielt, auch die Kriegsmacht beider eng verschmolzen wurde, indem eine römische und eine latinische Heerescenturie, deren bei beiden Völkern, bei dem einen nach der Zahl der Bundesstädte, bei dem andern

nach der Zahl der Tribus und Curien, dreißig waren, zu einem Manipel verbunden wurden. Die Verabredung gleicher Beutetheilung knüpfte das Band noch fester und führte zu Eroberungen, welche die Grenze des Staates längs der Seeküste bis gegen die volskische Stadt Anxur, später Terracina genannt, vorschoben. Indem er so das Heer durch Aussicht auf einträgliches Kriegsleben an sich fesselte, in demselben auch einen beträchtlichen nicht römischen Bestandtheil hatte, fehlte es seiner Herrschaft so wenig an Stütze, daß er zu Rom widerstrebende Mitglieder des Senats an Freiheit und Leben strafen, schwere Kopfsteuern eintreiben und durch besoldete Leibwächter Gehorsam erzwingen konnte. Als ein Mittel zur Befestigung neu erworbener Besitzungen und zur Ableitung von Mißvergnügten diente ihm die Gründung der Pflanzstädte Signia im latinischen und Circeji im volskischen Gebiete. Sie waren die Vorläufer von Colonieen, durch welche Rom die latinische Sprache über Italien verbreitete und die unterworfenen Völker allmälig zu Römern umzubilden anfing. Förderlich war ihm bei seinen Zwecken auch der Gleichmuth, in welchen er die große Masse durch Belebung von Handel und Gewerbe und durch Ausführung großer Arbeiten versetzte. Er unterhielt Handelsverbindungen mit Etruskern, süditalischen Griechen und Carthagern. Die Bedeutsamkeit des damaligen römischen Staates leuchtet aus dem im ersten Jahre nach Tarquinius' Regierungszeit mit Carthago geschlossenen Vertrage hervor, welchem die in der Zeit des Tarquinius gestalteten Verhältnisse zu Grunde liegen müssen. In demselben erhalten die Carthager gegen das Versprechen, in dem latinischen Gebiete, das in der weiteren Bedeutung des Namens gemeint ist, keine Eroberungen zu machen, oder wenn sie deren machen, sie den Römern ohne Ersatz zu übergeben, und das zweite Versprechen, nach dem ihnen gehörigen Theile Siciliens die Römer unbeschränkt handeln zu lassen, die Zusicherung, daß die Römer keine Schiffe ostwärts über das hermäische Vorgebirge hinaussenden, also dem Handel im östlichen Becken des Mittelmeeres fern bleiben sollen. Mit diesem Vertrage wurde zugleich den Etruskern, falls sie, die im Besitze der Gegenden am Liris waren, sich an der latinischen Küste ausbreiten wollten, ein Damm entgegengesetzt und es ergibt sich daraus, wie die Carthager in Handelseifersucht mit Hülfe der Römer die Etrusker zu beschränken geneigt waren. In Rom wurde außerdem, daß die Cloaken ihre Vollendung, der Circus Verschönerung erhielt, der kapitolinische Hügel aus dem Ertrage der bei der Eroberung der volskischen Stadt Suessa Pometia gemachten Beute mit Tempeln geschmückt, wodurch hier der religiöse Mittelpunkt des Staates geschaffen wurde. Da sich das römische Religionswesen auf den von Numa geschaffenen Grundlagen hauptsächlich nach dem Muster der aus Himmels-

erscheinungen wahrsagenden etrurischen Priesterschaft aufbaute, so wurde der Ort den etruskischen Himmelsgöttern Dina, Kupra und Menrfa geweiht, die bei den Römern, die zwei ersten in Folge einer Verschmelzung mit latinischen Gottheiten, Jupiter, Juno und Minerva genannt wurden und in der Folge als gleichbedeutend mit den griechischen Gottheiten Zeus, Here und Pallas galten. Diesen Göttern mußten die sabinischen Gottheiten weichen, die hier seit der Zeit der sabinischen Niederlassung verehrt worden waren. Alle wichen, da die Versuche, in Zeichen göttliche Zustimmung zu dem Vorhaben zu erhalten, die Augurien, sich günstig erwiesen. Nur für zwei derselben, Terminus und Juventas, ergab sich diese Beruhigung nicht und da man beim Graben zugleich ein unversehrtes blutiges Menschenhaupt in der Tiefe fand, glaubte man zu erkennen, daß die Jugend des römischen Reiches nicht verblühen und seine Grenzen nicht zurückweichen würden, so lange an diesem Orte den Göttern die herkömmliche Verehrung nicht fehle. In dem Jupitertempel auf dem Capitol wurden die sibyllinischen Bücher niedergelegt, welche durch den Verkehr mit den süditalischen Griechen aus Cumä nach Rom gekommen waren. Sie wurden auf eine Weissagerin Namens Sibylla zurückgeführt, wie es deren unter gleichem Namen in griechischen Städten des Ostens gegeben haben sollte. Es waren darin in geheimnißvoller Ausdrucksweise Andeutungen über kommende Ereignisse und in Rom vermuthete man, daß die Geschicke des Staates daraus zu lesen seien. Sie wurden daher in der Folge oft unter bestimmten Förmlichkeiten befragt und so gewannen, da nach den aus ihnen entnommenen Andeutungen religiöse Handlungen begangen wurden, griechische Vorstellungen Einfluß auf die römische Götterverehrung, sofern diese nicht schon aus der pelasgischen Urbevölkerung italischer Gegenden Bestandtheile, die sich auch bei den Griechen fanden, aufgenommen hatte. Zu ihrem geheimnißvollen Inhalt stimmte die Erzählung von der seltsamen Art, wie sie Tarquinius aus den Händen einer Frau, unter der man sich die Sibylle von Cumä selbst dachte, erhalten haben sollte und die vorsichtige Förmlichkeit, mit welcher man die Benutzung derselben umgab, um, auf ihr Ansehen gestützt, in zweifelhaften Fällen die erwünschte Entscheidung herbeizuführen. Eine geheimnißvolle Behandlung der Angelegenheiten der Götterverehrung gehörte überall da, wo ein besonderer Stand der geistige Träger des Staates war, zu den Mitteln der Regierung. In Rom bildeten die Patricier diesen Stand und die Leitung und Anordnung alles dessen, was sich auf das Religionswesen bezog, unterstützte sie in der Abwehr der von den Plebejern ausgehenden Bemühungen um bürgerliche Gleichheit.

8. Die Bestimmtheit, mit welcher sich in Tarquinius ein die eigne und des Staates Macht auf besonderen Wegen fördernder Herrscher

erkennen läßt, die Deutlichkeit, womit die Verhältnisse des Staates zu andern Staaten hervortreten, geben seiner Regierung ein geschichtlicheres Licht, als es die vorhergehenden haben. Zwar finden sich in Bezug auf einzelne Begebenheiten Spuren späterer griechischer Erfindung. So läßt man seinen jüngsten Sohn Sextus ihm die latinische Stadt Gabii, die nicht zum latinischen Bunde gehörte und seiner Herrschaft widerstrebte, unter Umständen erobern, in welchen sich die von Zopyrus bei Eroberung Babylons angewandte List und der von dem milesischen Thrasybulus dem Periander gegebene Rath wiederholen. Solche Dinge betreffen aber nicht den Umriß, sondern die Ausführung des Gemäldes. Ein bestimmtes geschichtliches Ereigniß ist auch, obgleich in dem Einzelnen der Erzählung sich innere Widersprüche finden, der Sturz des Herrschers. Mit seiner gewaltthätig begründeten Macht sank das Königthum selbst dahin und das jüngst errichtete Gebäude römischer Herrlichkeit erlitt eine theilweise Zerstörung, aus der es nur allmälig wieder erstand. Das Ereigniß wird geknüpft an eine Belagerung der rutulischen Stadt Ardea. Im Lager stritten die Söhne des Königs mit ihrem Vetter Tarquinius Collatinus, der in dem sabinischen Collatia wohnte, über die Vorzüge ihrer Frauen. Ein nächtlicher Ritt nach Rom und Collatia entschied für Collatinus, da man dessen Frau Lucretia unter ihren Sklavinnen bei der Arbeit, die der übrigen bei Gelagen fand. Den Sextus Tarquinius verleitete die Bekanntschaft mit Lucretia zu einem Verbrechen gegen ihre Ehre und die an einer einflußreichen Familie verübte Kränkung warf den zündenden Funken in den lange angehäuften Stoff der Unzufriedenheit. Lucretia berief ihren Gatten aus dem Lager und ihren Vater aus Rom, entdeckte ihnen die erlittene Schande und gab sich, um dieselbe nicht zu überleben, vor ihnen und den begleitenden Freunden mit einem Dolchstoße den Tod. Der Anblick ihrer auf den Markt gebrachten Leiche brachte Collatia in Aufruhr und dieser verbreitete sich nach Rom und in das Lager vor Ardea. Ein Beschluß der Curien entzieht dem Könige das Imperium, das Heer schließt mit Ardea, das doch in dem Handelsvertrage mit Carthago als eine den Römern unterthänige Stadt erscheint, einen Waffenstillstand und tritt dem Curienbeschlusse bei. Tarquinius aber, dessen Gemahlin schon aus Rom geflohen, zieht sich mit seinen beiden ältesten Söhnen Titus und Aruns und einer Schaar von Getreuen nach Cäre zurück, während Sextus zu Gabii, wohin er sich retten will, wegen des an der Stadt begangenen Verrathes den Tod findet. So war das Königthum in Rom abgeschafft und die spätere Zeit betrachtete den 24. Februar als den Jahrestag der Königsflucht. So erhielt Rom 244 Jahre nach seiner Gründung, im Jahre 510 vor Chr. Geb., zur Zeit als Hippias aus Athen vertrieben wurde, die Aufgabe, die Stürme, welche durch

die Umwälzung erregt wurden, zu beschwören und unter fortwährendem Kampfe mit Nachbarvölkern auf dem Boden der nun wieder in Kraft tretenden Servianischen Verfassung die erst von ferne vorbereitete Rechtsgleichheit zu erstreben, eine Aufgabe, deren Lösung 144 Jahre in Anspruch nahm.

9. Die Seele der vollbrachten Umwälzung war Lucius Junius Brutus gewesen. Ihn soll einstens, von Träumen und Wahrzeichen geängstigt, Tarquinius seinen beiden ältesten Söhnen auf einer Reise zur Befragung des delphischen Orakels als Begleiter mitgegeben haben, wo die Sage ihm einen besonderen, auf künftige Herrschaft in Rom hindeutenden Spruch zu Theil werden läßt. Er soll auch ein Gegenstand von Besorgnissen für den König gewesen sein, aber dessen Verdacht dadurch, daß er sich blödsinnig stellte, abgelenkt haben. Diese Angabe ist wohl nur aus der Bedeutung des Wortes Brutus entsprungen. Gegen sie spricht auch ein Umstand, der die von Brutus bei der Empörung gespielte Rolle erklärt. Er war der Tribun der Celeres. Celeres aber hießen sowohl die Patricier überhaupt, als die aus ihnen gebildeten Ritterabtheilungen. Ist es nun wahrscheinlich, daß jede der drei alten Tribus einen Tribun hatte, so läßt sich, wo einer als Tribun der Celeres genannt wird, derselbe als der Tribun der ersten und angesehensten Tribus denken. In einer solchen Stellung war Brutus in Abwesenheit des Königs die höchste Obrigkeit und es erscheint als natürlich, daß er die Curien beruft und dem von Ardea herbeieilenden Könige die Thore sperrt. Er ist es auch, unter dessen Leitung die Einrichtung der neuen Verfassung vor sich geht. Die Gewalt, welche die Könige besessen, wurde getheilt. Die von ihnen ausgeübten priesterlichen Verrichtungen gingen auf einen Opferkönig über, der ohne Einfluß auf bürgerliche Verhältnisse sein Amt lebenslänglich bekleidete und entweder aus Wahl der Curien oder aus Ernennung des Vorstehers des priesterlichen Collegiums der Pontifices hervorging. Die bürgerliche Gewalt aber erhielten zwei jährlich von den Centuriatcomitien aus den Patriciern zu wählende Prätoren, welchen durch Bestätigung Seitens der Curien das Imperium, der Inbegriff feldherrlicher und richterlicher Befugnisse mit dem Rechte der Vollziehung, übertragen wurde. Sie erhielten als Zeichen ihrer Macht und Würde das Amtskleid der Toga Prätexta, einen elfenbeinernen Stab und eine Begleitung von zwölf Lictoren, welche Ruthenbündel mit Beilen trugen. Ihnen war, sobald sie als Feldherrn auftraten, die gesammte Bürgerschaft unbedingt unterworfen, aber die eigentliche Rechtspflege übten sie nur den Plebejern gegenüber in ihrem ganzen Umfange, während für Verbrechen der Patricier die Curiatcomitien das Gericht bildeten. Sie verfügten hinsichtlich der Kriegsbedürfnisse über den Staatsschatz durch die von ihnen

ernannten beiden Quästoren und konnten mit Vorbehalt der Genehmigung des Senates Verträge schließen. Der Senat, dessen durch Tarquinius' Gewaltthätigkeit entstandene Lücken aus der Ritterschaft gefüllt wurden und in den die Prätoren nach vollendetem Amtsjahr eintreten konnten, hatte die eigentliche Aufsicht über Alles, was zu der Staatsverfassung und zu dem Gottesdienst gehörte, machte der Volksversammlung Vorschläge und verlieh ihren Beschlüssen durch seine Genehmigung die Gültigkeit, regelte, soweit nicht den Prätoren eine diesfällige Befugniß übertragen war, Einnahmen und Ausgaben und entschied über Krieg und Frieden, Bündnisse und Verträge.

10. Dem neu gegründeten Zustande drohte aber ernstliche Gefahr durch des vertriebenen Königs Versuche, sich wieder in Besitz des Verlorenen zu setzen. Da es in Rom Viele geben mußte, die den Glanz der königlichen Regierung und das anhaltende Kriegsleben nur ungern vermißten, setzten die Vertriebenen zuerst ihre Hoffnung auf eine Empörung in Rom selbst. Sobald man aber in Rom ein Einverständniß, das auf Zurückführung des Königs zielte, entdeckt hatte, wurden die Theilnehmer desselben mit blutiger Strenge gestraft. Brutus, der eine der Prätoren des ersten Jahres, sprach über seine eignen Söhne, die in den Plan verwickelt waren, das Todesurtheil aus und ließ es vor seinen Augen vollziehen. Es steht dadurch an dem Eingange der Geschichte der römischen Republik eine für dieselbe bezeichnende That, in welcher der Grundsatz, eigenen Verhältnissen keinerlei Einfluß auf Behandlung öffentlicher Angelegenheiten einzuräumen, in einer die menschliche Natur verletzenden Weise ausgeprägt ist. Daß dies aber die ächt römische Weise ist, zeigt sich in dem Geschicke des andern Prätors Collatinus, der für das Bemühen, seine Angehörigen, die von gleicher Schuld belastet waren, zu retten, seines Amtes entsetzt worden wäre, wenn er dasselbe nicht freiwillig niedergelegt und sich nach Lanuvium entfernt hätte. Während jedoch dieser Umstand, selbst wenn er sich in die Geschichte nur eingeschlichen haben sollte, für die römische Sinnesweise bezeichnend bleibt, liegt die Vermuthung nahe, daß Collatinus, als ein Verwandter der vertriebenen Königsfamilie, Rom verlassen mußte, wenn die Umwälzung sich ganz vollenden und jede Gefahr einer Wiederkehr des durch seinen letzten Inhaber furchtbar gewordenen Königthums verschwinden sollte. Dann wird freilich auffallend, daß gerade der Gemahl der Lucretia zunächst von dem Hasse gegen die Königsfamilie betroffen wird. Solcher schwer zu reimenden Umstände hat aber die ältere römische Geschichte viele, da unverkennbar eine Zeit lang die Dichtung in ihr waltet und Manches, was ohne Beziehung auf Anderes gedichtet worden ist, in der Verbindung, die es, als Theil der Geschichte betrachtet, erhalten mußte, sich in das Ganze nicht fügen will. Von solchen Erscheinungen ist auch

die Erzählung nicht frei, die sich auf die ferneren Versuche der Tarquinier bezieht. Nachdem die Verschwörung unterdrückt, Collatinus verbannt war, geschahen Seitens der Patricier Schritte, die Plebejer der neuen Ordnung günstig zu stimmen. Der an Collatinus' Stelle getretene Consul Lucius Valerius Poplicola, der ein Gesetz gegen jeden Versuch, eine nicht vom Volke ausgehende Macht zu begründen, zuwege gebracht hatte, bewirkte auch ein anderes, welches den Plebejern für den Fall zugedrohter Strafe das Recht einer Berufung an die Tributcomitien verlieh. Auch wurde armen Plebejern von den Gütern des Königs Land angewiesen. Dieses Entgegenkommen scheint eine Wirkung der von Außen drohenden Gefahr gewesen zu sein. Die Tarquinier hatten schon mit etruskischer, wahrscheinlich von dem nächsten etruskischen Staate Veji geleisteter Hülfe gegen die Römer an den gemeinschaftlichen Grenzen gekämpft, wo in einem Zweikampfe am Walde Arsia Brutus und Aruns Tarquinius sich gegenseitig mit den Speeren durchrannten, die Römer aber siegten. Der Prätor Valerius kehrte siegreich mit der Leiche des Amtsgenossen heim, reinigte sich gegen den Verdacht eines Strebens nach unbeschränkter Herrschaft durch Niederreißung seines burgähnlichen Hauses und durch Senken der Ruthenbündel vor den Curien, worauf sich sein Beiname Poplicola bezieht, und erhielt erst den Vater der Lucretia, Spurius Lucretius Tricipitinus, dann nach dessen bald erfolgtem Tode den Horatius Pulvillus zum Amtsgenossen. Im Jahre 508 begannen stärkere Angriffe der Etrusker unter Porsena, dem Haupte des Staates Clusium und Feldherrn der etruskischen Staatenverbindung. Der Krieg versetzte Rom in tiefe Erniedrigung. Hat auch die Dichtung sein Andenken durch die Erzählungen von Horatius Cocles, Mucius Scävola und Clölia verherrlicht, so verringerte er Roms Gebiet durch Verlust des rechten Tiberufers um ein Drittel, so daß es von jetzt an nur 20 der Servianischen Tribus umfaßte. Im ferneren Fortgange des Krieges, der die Etrusker auch in den Süden gegen das mit Rom verbündete Latium führte, brach sich ihre Macht im Angriffe auf das feste latinische Aricia und hiermit waren ihre Versuche zur Herstellung des Tarquinius beendet. Im Gefolge dieser Ereignisse war ein Krieg der Römer mit den Latinern. Diese hatten sich in der Zeit des etruskischen Uebergewichts der durch Tarquinius begründeten Oberhoheit Roms entzogen und, während sie dadurch in feindselige Stellung gegen die Römer geriethen, reizte sie der mit Octavius Mamilius verbündete Tarquinius zum Kampfe mit denselben. Im Laufe dieses Krieges wurde eine neue Obrigkeit unter dem latinischen Namen der Dictatur geschaffen. Es scheint, daß man sich in der verfassungsmäßigen Stellung der Plebs, wenn diese sich gerade neue Bürgschaften zu verschaffen bemüht war, in Ergreifung der für die Vertheidigung nöthigen Maßregeln gehindert

fand und dafür den Ausweg wählte, eine Obrigkeit mit ausgedehntester Befugniß ohne ihre Mitwirkung zu ernennen. Der Dictator wurde durch den Senat bezeichnet und von einem der Prätoren verkündigt, erhielt durch die Curien das Imperium, setzte durch seinen Amtsantritt die Prätoren außer Thätigkeit, erhielt als Zeichen seiner Macht 24 Lictoren, bekleidete sein Amt, gegen dessen Entscheidungen keine Berufung galt, 6 Monate mit unumschränkter Vollmacht in Bezug auf Heeresbefehl und Vorkehrungen zum Kriege, aber ohne gesetzgeberische Befugniß, und hatte einen Gehülfen, der nöthigenfalls auch sein Stellvertreter ward, in dem von ihm ernannten Reiterbefehlshaber, während er im Falle der Noth auch noch einen der Prätoren oder beide besonders aussenden konnte. Der erste Dictator erscheint im Jahre 501 in Titus Lartius Flavus. Der zweite, Aulus Postumius Albus, gewann im Jahre 496 an dem kleinen jenseits Gabii gelegenen See Regillus eine entscheidende Schlacht, wo der Dictator mit Tarquinius, der Reiterbefehlshaber mit Octavius Mamilius gekämpft und wo ein Jünglingspaar von übermenschlicher Größe, wie die Griechen sich die Dioskuren Kastor und Pollux dachten, an Erkämpfung des Sieges geholfen haben soll. Tarquinius, der hier den letzten seiner Söhne verloren, starb bald zu Cumä bei dem Tyrannen Aristodemus, der noch kurz vorher zu der Niederlage des Porsena bei Aricia mitgewirkt hatte. Die Latiner aber traten im Jahre 493 auf Betreiben des Prätors Spurius Cassius Viscellinus in das alte auf dem Grundsatze der Gleichheit ruhende Bundesverhältniß, die Isopolitie, welche sieben Jahre später, als Cassius wieder Prätor war, auf das Volk der Herniker ausgedehnt wurde.

11. Schon während der verflossenen Jahre der Republik waren Sabiner, Volsker und Aequer durch häufige Angriffe und Einfälle als Feinde der Römer aufgetreten. Sie blieben es auch, ohne daß ein entscheidendes Ereigniß das Verhältniß änderte, noch geraume Zeit. Wichtiger aber, als die sich immer einförmig wiederholenden Kämpfe mit ihnen, sind die Kämpfe, welche sich im Innern des Staates zwischen den beiden Ständen entspinnen. Daß die Patricier sich als die eigentlichen Träger des Staates auffassen und daß die Plebejer in der That einen sehr wesentlichen Bestandtheil desselben, ohne den Rom sich nicht als Staat behaupten könnte, ausmachen, erzeugt eine scharfe Spannung und die Nachtheile, in welche die Patricier als Leiter der öffentlichen Angelegenheiten einzelne Plebejer versetzen können, gibt der Gesammtheit der Plebejer einen um so stärkeren Antrieb, eine günstigere Stellung zu erstreiten. Was durch die Servianische Verfassung und durch deren Erneuerung für die Plebejer geschehen war, konnte leicht so unwirksam gemacht werden, daß die Masse derselben nicht zum Genusse der eingeräumten Rechte gelangte. Für persönlich ungünstige Lage fand sich

durch Betheiligung an den Centuriatcomitien, in welchen ohnehin die Patricier durch sich und ihre Clienten einen so bedeutenden Einfluß hatten, Niemand entschädigt. Selbst das durch ein Valerisches Gesetz gegebene Recht der Berufung konnte wirkungslos werden, wenn den Prätor, der es nicht beachtete, Anklage und Strafe nicht traf. Mit dem härtesten Drucke aber belastete den ärmeren Plebejer ein Schuldrecht, so strenge wie dasjenige, welches zu Solon's Zeit in Athen gegolten. Die größere Masse der Plebejer bestand aus kleineren Grundbesitzern und aus besitzlosen Leuten, die ihren Lebensunterhalt durch Lohnarbeit erwarben. Diese beiden Klassen waren von der Gebietsverminderung durch den etruskischen Krieg am härtesten betroffen worden und die fortwährenden Kriege, durch welche sie unter die Waffen gerufen wurden, nöthigten sie zu einer Vernachlässigung ihrer Arbeit, wodurch sie der Verarmung preisgegeben wurden. Suchten sie sich nun durch Anleihen zu helfen, so nahmen sie ihre Zuflucht theils zu den Patriciern, die an sich die Reicheren waren und von dem Staatsgut Vortheil zogen, theils zu den in Rom Geldverkehr treibenden Fremden, die in allen rechtlichen Angelegenheiten unter dem Namen und der Vertretung von Patriciern handeln mußten. Da nun die Fortdauer der Verhältnisse, welche zu der Anleihe gezwungen hatten, auch deren Rückzahlung unmöglich machte, verfielen sie der Schuldknechtschaft und mußten, da sie bei der Anleihe sich selber zu verpfänden hatten, bei Zahlungsunfähigkeit sich den Gläubigern als einstweilige Knechte zusprechen lassen, um in deren Arbeitshäusern zu schmachten, während ihre Familie darbte. In den Beispielen schreiender Härte, welche sich hierbei ergaben, fanden nun diejenigen Plebejer, welche selbst von solchem Loose nicht betroffen wurden, eine Waffe, die sich in dem Kampfe für eine höhere Stellung des ganzen Standes gebrauchen ließ. Den Ausbruch der Unzufriedenheit beschleunigten die kriegerischen Aufgebote, welche bei der Unsicherheit der äußeren Verhältnisse jährlich ergehen mußten. Der Auszug zum Kriege bedrohte die Armen mit immer größerer häuslicher Noth und der Gedanke, ihr Blut für die Erhaltung des Staates, der sie so wenig schützte, vergießen zu müssen, reizte sie zum Widerstande. Zum Widerstande kam es zum ersten Male im Jahre 495, dem Jahre nach der Schlacht am See Regillus, da Appius Claudius und Publius Servilius Prätoren waren. Appius Claudius, ein geborener Sabiner, hatte sich im Jahre 504 zur Zeit eines sabinischen Krieges auf die Seite der Römer geschlagen und sich mit einer großen Schaar Clienten, denen jetzt eben ein Bezirk jenseits des Anio als 21. Tribus angewiesen wurde, in Rom niedergelassen. Er schloß sich denjenigen Patriciern an, welche die Vortheile ihres Standes ohne alle Rücksicht gegen die Plebejer vertraten. Von billigerer Gesinnung war sein Amtsgenosse Ser-

vilius. Es erzeugte die höchste Gährung, als ein alter Kriegsmann aus der Schuldhaft, in welcher er grausam behandelt worden, entsprang und sich halb verhungert, in Lumpen gekleidet und von blutigen Striemen entstellt, auf dem Markte zeigte. Servilius beschwichtigte die Widerspenstigen, indem er ihnen auf die Dauer des bevorstehenden volskischen Feldzuges für sich und die Ihrigen Sicherheit zusagte. Als aber nach der Heimkehr Appius Claudius die Rechtspflege übernahm, ließ er ohne Rücksicht auf die gegebene Zusage dem Schuldrechte seinen Lauf. Unter solchen Umständen kam es zu neuem Widerstande im J. 494, als zwei milde gesinnte Prätoren, wie sie aus der Centurienwahl hervorgehen konnten, Virginius und Veturius, gegen den Starrsinn ihrer Standesgenossen nichts zu Gunsten der Plebs auszurichten vermochten. Wenn es nicht zu eigentlicher Empörung kam, so ist es dem Umstande zuzuschreiben, daß ein großer Theil der Plebejer, die außerhalb der Stadt Wohnenden, durch die Bestellung der Felder vom Erscheinen in der Stadt abgehalten wurde und die Patricier in der größeren Geschlossenheit ihres Standes und in der Unterstützung ihrer Clienten noch eine große Widerstandskraft besaßen. Die strengen Rathschläge des Appius Claudius führten zur Ernennung eines Dictators, der das thun sollte, wozu die beiden Prätoren nicht geeignet schienen. Es wurde aber Dictator ein Valerius, Bruder des Valerius Poplicola, der das Verfahren des vorigjährigen Prätors Servilius erneuerte und nach der Heimkehr gleiche Vereitelung seiner Absicht erfuhr. Nun standen, da Sabiner, Volsker und Aequer zu bekämpfen gewesen, nach seiner Heimkehr noch zwei von den Prätoren befehligte Heere unter den Waffen. Diese wollte der Senat nicht heimkehren lassen, um gegen sie die Gewalt, die der Prätor gegen den unter den Waffen stehenden Krieger hatte, in dem gefährlichen Augenblicke nicht zu entbehren. Da kündigten die Krieger den Gehorsam auf, gingen unter einem selbstgewählten Anführer, Lucius Sicinius Bellutus, auf die rechte Seite des Anio und lagerten sich auf einem Berge in der Gegend von Crustumerium, der später, weil auf ihm wegen dieses Ereignisses sühnende Weihen statt fanden, der heilige Berg genannt wurde. Nach dieser Absonderung, Secession genannt, hielten sie sich ruhig, was nur daraus zu erklären ist, daß die Patricier für den schlimmsten Fall Hülfe gehabt hätten, weil sie mit den Latinern bereits wieder in dem guten Verhältnisse standen, das im folgenden Jahre durch den Vertrag der Isopolitie bekräftigt wurde. Die Patricier sahen sich zum Nachgeben genöthigt und es fanden Friedensunterhandlungen wie zwischen zwei verschiedenen Völkern statt. Es ließen sich für die Patricier zwei Mittel denken. Sie konnten die Plebs von ihren Führern trennen, indem sie die vornehmsten Plebejer durch Zugeständniß höherer Rechte an sich zogen. Dann hätten sie aber ihre eigne

Macht geschmälert. Sie wählten also das andere Mittel, die Ursache der Erbitterung für den Augenblick zu beseitigen und die Einrichtung, deren Aufgeben ihnen Verlust gebracht hätte, aufrecht zu erhalten. Es wurde daher Erlaß der Schulden für die zahlungsunfähigen Schuldner und Befreiung der in Schuldhaft gebrachten gewährt, ohne daß Bestimmungen über das Schuldrecht getroffen wurden. Die einem der patricischen Unterhändler, Meneinus Agrippa, in den Mund gelegte Fabel von dem Magen und den Gliedern diente wohl nur zum Nachweis, daß eine Aufhebung des Schuldrechtes unthunlich sei, weil sonst die Schuldner selbst ohne Sicherstellung der Gläubiger deren Hülfe in der Folge nicht mehr würden genießen können. Der Schlußstein des Friedens war aber eine Einrichtung, die aus der Tribusverfassung der Plebs herausgebildet wurde. Unter den jetzt vorhandenen einundzwanzig Tribunen erhielten zwei außer ihrer bisherigen amtlichen Thätigkeit die neue, eine Vertretung der einzelnen Plebejer zu bilden und durch Einsprache ein als ungesetzlich erscheinendes Verfahren zu hemmen, wodurch das Recht der Berufung erst wirksam werden konnte. Zu dem Ende wurden sie selbst zu unverletzlichen Personen erklärt und erhielten die Pflicht, für jeden Schutz Suchenden zu jeder Zeit des Tages oder der Nacht zugänglich zu sein. Auch wurde eine plebejische Obrigkeit von zwei Personen, die Aedilen genannt, errichtet, um innere Dienste der Plebs zu besorgen, die Ordnung zu handhaben, die Kasse zu überwachen, durch Beaufsichtigung des Verkaufes der Uebertheurung zu wehren. Die Erwählung der plebejischen Obrigkeiten, der Tribunen und der Aedilen, wurde aber nicht den Plebejern allein übergeben, sondern den Centuriatcomitien vorbehalten, deren Wahl dann der Bestätigung der Curien unterlag. So endete für Rom ein Kampf der Stände, wie er in griechischen Staaten oft Ströme Blutes gekostet hat, auf dem Wege des Abkommens, und die Beruhigung, die dasselbe gewährte, ist eine Folge der im römischen Staatsleben hervortretenden Macht festgestellter rechtlicher Formen, durch welche man sich eben so sehr gebunden fühlte, als man dem in ihnen liegenden Schutze vertraute.

12. Zwar fehlte es unter den Patriciern nicht an Männern, welche nach Wiederherstellung der Ordnung die den Plebejern in der Noth gemachten Zugeständnisse gerne zurückgezogen hätten. Da aber der beschworene Friede selbst schon ein Bollwerk gegen patricische Gewaltthätigkeit war, wurde ein Versuch gemacht, auf Umwegen die Plebs zum Aufgeben der errungenen Stellung zu vermögen. Eine Hungersnoth versetzte in den Jahren 492 und 491 die ärmeren Bürger in Bedrängniß. Aus Sicilien kam Getreide, zum Theil von den Syrakusanern, welchen wegen der weit und breit auf der See gefährlichen Etrusker an Roms Freundschaft gelegen war, geschenkt. Als sich nun

im Senate der Vorschlag erhob, die ärmeren Bürger durch Schenkung und wohlfeilen Verkauf von Getreide zu unterstützen, erhob sich dagegen Cajus Marcius, der entweder, weil er Fortschritte der Volsker durch Eroberung der Stadt Corioli gehemmt hatte oder weil diese Stadt zu seiner Familie in besonderen Beziehungen stand, Coriolanus hieß. Er rieth seinen Standesgenossen, sich als Preis der Unterstützung das Aufgeben der gewonnenen Vortheile, namentlich des Tribunats, von der Plebs auszubedingen. Die Kunde hiervon verursachte eine solche Wuth, daß Marcius beim Heraustreten aus der Curie nur durch das Dazwischentreten der Tribunen den Händen der Plebejer entrissen wurde. Die Aufregung war so ernstlich und das Verfahren des Marcius so sehr dem beschworenen Frieden vom heiligen Berge zuwider, daß der Senat nicht allein billigen Getreideverkauf anordnete, sondern auch den Marcius durch die Tribunen vor die Tribus mußte laden lassen, damit der Stand, dessen Rechte man gekränkt hatte, gleich einem fremden Volke, welchem man nach geschlossenem Frieden den Urheber eines Friedensbruches preisgeben mußte, über die Strafe bestimme. Vergebens suchten die Patricier zu Gunsten des Marcius, der vor den Tribus zu erscheinen verschmähte, auf die Plebejer einzuwirken, derselbe wurde von zwölf gegen elf Tribus für schuldig erklärt und ging in die Verbannung. Im ferneren Verlaufe macht nun die Erzählung den Verbannten zu dem Bilde eines durch Rachbegierde zur Feindschaft gegen sein Vaterland getriebenen, nachher aber bei Erwachen des besseren Gefühls sich selbst heldenmüthig besiegenden Gemüthes. Er soll zu den Volskern gegangen und in erneuertem Kriege sie vor Rom geführt haben, bis nach vergeblichen Unterhandlungen seine Mutter Veturia und seine Gattin Volumnia an der Spitze einer aus römischen Frauen bestehenden Gesandtschaft sein Herz beugten und ihn zum Rückzuge bewogen, was zu der ferneren Angabe veranlaßte, daß er bei den Volskern das Aufgeben der für sie errungenen Vortheile mit dem Tode gebüßt habe.

13. Eine Erscheinung von ganz entgegengesetzter Art sind die Bestrebungen des Spurius Cassius, welche zugleich zeigen, daß die in der Natur der Sache liegenden Ansprüche der Plebejer auch innerhalb des patricischen Standes nicht bloß billige Beurtheilung, sondern auch thätige Unterstützung fanden. In dem Jahr, wo dieser Mann, zum dritten Male mit der Prätur bekleidet, für Römer und Latiner das Bündniß mit den Hernikern abschloß, machte er auch einen Versuch, durch Ausgleichung der Ansprüche der verschiedenen Theile des Staates dieselben um so fester zu einem Ganzen zu vereinigen. Das die Plebejer beschränkende Uebergewicht der Patricier bezog sich zum großen Theile auch auf die Art, wie die dem Staate gehörigen Ländereien benutzt wurden. Dem Staate gehörten die Ländereien, welche durch den Krieg

gewonnen oder innerhalb der Grenzen durch den daselbst geführten Krieg der Verödung anheimgefallen waren. Da nun die Patricier die eigentlichen Träger des Staates waren, übten auch sie allein in Bezug auf dieselben ein Recht. Ohne bestimmte Vermessung überließ man Einzelnen derselben, die ihre Geldmittel an die Herstellung der Anbaufähigkeit wagen wollten, die Besitznahme, für welche sie einen Theil des Ertrages als Abgabe zu zahlen hatten. Hieraus erwuchsen Besitzthümer oder Possessionen, die sich vom Landeigenthum unterschieden und in deren Veräußerung der Inhaber an andere rechtliche Bestimmungen als bei dem Eigenthum gebunden war. Daß man der Plebs, welche den größten Theil des Heeres bildete und mit ihrem Blute die Eroberung machte, wenn nicht ein förmliches Recht, doch einen billigen Anspruch zugestand, zeigen die Anweisungen von Eigenthum aus dem Staatsgut, welche unter Servius Tullius und nach der Königsflucht stattfanden. Nun beantragte Cassius ein Gesetz, wonach die pachtweise Benutzung des Staatsgutes Seitens der Patricier geregelt und beschränkt und ein Theil zu Anweisungen an die Plebejer verwendet werden sollte. Der engere Umfang, den das römische Gebiet im Vergleich mit der Königszeit, namentlich durch das Vorrücken der Volsker längs der Seeküste, damals hatte, forderte bei der verminderten Ausdehnung des Staatsgutes und dem Verluste der Gelegenheit zur Coloniegründung eine strenge und haushälterische Verfahrungsweise. Es entstand eine Aufregung, die den Senat zu einstweiligem Nachgeben bewog. Das Gesetz ging durch, aber die Ausführung ward dem folgenden Jahre vorbehalten. Im folgenden Jahre, als Cassius sein Amt niedergelegt, traf ihn die Anklage, daß er nur im Streben nach königlicher Gewalt jenen Versuch gemacht habe. Er wurde zum Tode verurtheilt und sein Gesetz blieb unausgeführt.

14. Dieses Ereigniß gab den Patriciern neuen Muth in ihrem Bestreben, die plebejischen Befugnisse einzuschränken. Im Jahre 484 versetzten sie die Wahl der Prätoren, um dieselbe in den Händen zu haben, aus den Centurien in die Curien und, wenn auch zwei Jahre später den Centurien die Wahl eines Prätors zurückgegeben wurde, zeigte sich das erlangte Uebergewicht darin, daß in den sieben Jahren von 485 bis 479 jedesmal ein Mitglied aus der den patricischen Vortheil eifrig verfolgenden Familie der Fabier als einer der Prätoren erscheint. Die Gegenbestrebungen der Plebs, die in dem Verlangen nach Ausführung des Cassischen Gesetzes sich aussprachen, wurden gelähmt durch Aufbieten der waffenfähigen Mannschaft zum Kriege, wobei der Heeresbefehl in seiner Strenge zu Gunsten der Patricier verwendet werden konnte und, wenn dieses nicht helfen wollte, mit Ernennung eines Dictators gedroht wurde. Auch gelang es, unter den Tribunen, deren Zahl nach einer Nachricht schon damals auf fünf vermehrt worden war,

eine Zwietracht zu erregen, durch welche die Maßregeln des Widerstandes gehemmt wurden. Doch die Fabier stimmten sich zu Gunsten der Plebs um und, seit im Jahre 479 ein Fabier auf Ausführung des Cassischen Gesetzes gedrungen, erscheint keiner derselben mehr als Consul. Folge eines Zerwürfnisses, in welches sie hierdurch mit ihren Standesgenossen geriethen, war es, daß die gesammte Gens der Fabier, 306 Männer stark, mit ihren Clienten auszog und sich diesseits Veji an der zur Tiber fließenden Cremera niederließ, um auf eigne Hand die seit längerer Zeit feindselig auftretenden Vejenter im Dienste des Vaterlandes, aus dem sie ausgestoßen waren, zu bekämpfen. Hier erlagen sie eines Tages im Jahre 477 sämmtlich der vejentischen Uebermacht, so daß das Geschlecht nur in einem Fabier, der als noch nicht waffenfähig zu Hause geblieben war, fortlebte. Für ihren Untergang wurde, weil er unthätig mit einem Heere in der Nähe gestanden, der Prätor Menenius nach Ablauf seines Amtsjahres verantwortlich gemacht und es gelang den Tribunen, dessen Verurtheilung zu einer Geldbuße zu bewirken, ohne daß es klar ist, nach welcher inzwischen erfolgten Gestaltung der Verfassung die Tribunen die Macht dazu erhalten haben und in wiefern die Tribus, die das Urtheil gesprochen haben sollen, dazu befugt waren.

15. Ein vierzigjähriger Waffenstillstand mit Veji, im Jahre 474 geschlossen, gab den Tribunen freieren Spielraum zu Entfaltung ihrer Thätigkeit und die Ausführung des Cassischen Gesetzes ward von Neuem betrieben. Da fiel im Jahre 473 der Tribun Genucius durch Meuchelmord. Doch bald darauf gelang der Plebs ein entscheidender Sieg. Im Jahre 471 brachte der Tribun Publilius Volero es dahin, daß den Tribus das doppelte Recht zugestanden wurde, die plebejischen Obrigkeiten zu wählen und über Staatsangelegenheiten Berathungen anzustellen und Beschlüsse zu fassen. Dadurch war ihnen erleichtert, Tribunen, die ihrem Vortheile entsprachen, zu wählen und Forderungen auf geordnetem Wege zur Sprache zu bringen und den Senat zur Erwägung zu nöthigen. Der Zorn der Patricier über den Sieg der Gegner gab sich kund in der Härte, mit welcher Appius Claudius, ein Sohn des eingewanderten Sabiners, als Prätor des Jahres 471 in einem Feldzuge gegen die Volsker die Kriegszucht handhabte. Doch auch so ließen sich die Plebejer nicht hemmen. Die Soldaten wurden zu solcher Widerspenstigkeit getrieben, daß sie im Kampfe nicht Stand hielten. Da führte der Prätor sie zurück und ließ, da in den Latinern und Hernikern noch ein Rückhalt gegeben war, den zehnten Mann hinrichten. Nach seinem Amtsjahr wurde er wegen seines Widerstandes gegen das Cassische Gesetz von den Tribunen bei der Plebs angeklagt, wie Coriolanus. Er blieb gewaltthätig und trotzig und entging dem

Urtheil, indem er sich den Tod gab. Nach solchen Ereignissen erscheint im Jahre 462 ein Antrag des Tribuns Terentilius Arsa auf Feststellung der Schranken der Prätorengewalt naturgemäß als der nächste Schritt, den die Plebs auf ihrem Wege zu thun hatte. Der Widerstand der Patricier ging in Thätlichkeiten über, da der junge Käso Quinctius mit Genossen und Clienten die Abstimmung der Tribus zu stören suchte. Er wird von den Tribunen bei den Tribus verklagt und verläßt die Stadt. Der nächtliche Ueberfall, durch den sich ein Sabiner, Appius Herdonius, nachdem er auf Kähnen die Tiber herabgekommen, des Capitols bemächtigte, scheint im Einverständniß mit dem Flüchtlinge geschehen zu sein und Einschüchterung der Plebejer bezweckt zu haben, aber der Consul Valerius, ein Sohn des Valerius Poplicola, erstürmte das Capitol und ließ die darauf Befindlichen, Freie und Sklaven, hinrichten. Vergebens war es auch, daß Käso's Vater Quintius Cincinnatus, der als Dictator im Jahre 458 den von den Aequern auf dem Algidus eingeschlossenen Prätor Minucius befreite, den Ankläger seines Sohnes durch die Anklage auf falsches Zeugniß verfolgte. Cincinnatus ist zwar dadurch, daß er die Ernennung zur Dictatur am Pfluge erhielt, zu einem Bilde altrömischer Vereinigung von Einfachheit und kriegerischem Sinne geworden, aber, wie überhaupt nichts Bedeutendes von ihm berichtet wird, leistet er auch seinen Standesgenossen nichts bei dem Widerstreben gegen die in dem Verfassungskampfe rastlos vordringenden Plebejer. Die Gefahren von Außen waren im Jahre 459 durch einen Frieden mit den Volskern vermindert, die Zahl der fünf Tribunen verdoppelte sich im Jahre 457 auf zehn und im Jahre 456 erwirkte der Tribun Icilius die Vertheilung des aventinischen Hügels zu plebejischem Grundeigenthum. Inzwischen war der Terentilische Antrag fortwährend betrieben worden und die Planmäßigkeit, mit der dies geschah, konnte um so größer sein, als seit dessen Hervortreten fünf Jahre hindurch immer dieselben Tribunen zu wählen gelungen war.

16. Im Laufe der Zeit ward dem Terentilischen Antrage eine bedeutende Erweiterung zu Theil. Der Wunsch, die Prätorgewalt den Plebejern gegenüber in bestimmte Grenzen eingeschlossen zu sehen, mochte als ein unerfüllbarer erkannt worden sein, da für jede höchste Staatsgewalt bei der Mannigfaltigkeit der Fälle, wo sie wirksam zu sein hat, nach jedem Begrenzungsversuche noch eben so gut unmeßbare Befugnisse als unmeßbare Pflichten übrig bleiben. Während man die Beschränkung der Amtsgewalt der höchsten Obrigkeit im Auge behielt, wollte man der Willkühr dadurch das Thor verschließen, daß man ein geschriebenes Recht forderte, das statt des Herkommens die Richtschnur für die Rechtspflege ohne Unterschied der beiden Stände bilden sollte. Da ursprünglich die Patricier den Staat gebildet, waren sie es auch, unter welchen

sich das Herkommen vererbte und welche in zweifelhaften Fällen die Regel gaben oder erläuterten. So standen die Plebejer unter der Herrschaft eines Gesetzes, das sie nicht kannten und konnten den Prätoren keine Ueberschreitung der Befugnisse nachweisen. Da aber zugleich das Verhältniß der Stände zu einander eine fortwährende Veranlassung zu Unzufriedenheit war, verlangte man neben und mit der Aufstellung von Gesetzen auch neue Anordnung der Verfassung, so daß die gestellte Aufgabe, wie die der griechischen Gesetzgeber, eine Gesetzgebung in dem weiteren Sinne des Wortes war. Im Jahre 454, in welchem auch ein Gesetz der Consuln Aternius und Tarpejus die von den Prätoren zu bestimmenden Vermögensbußen auf ein gewisses Maß beschränkte, fügten sich die Patricier dem Verlangen. Es wurden drei Männer nach Athen, das damals unter Perikles sich in der Zeit seines höchsten Aufschwunges befand und ein Beispiel von Maßregeln zu Ausgleichung entgegengesetzter Ansprüche bieten konnte, abgesandt und, wenn auch eine Spur von Anwendung attischer Rechts- und Verfassungsgrundsätze sich in der Folge zu Rom nicht zeigt, konnte ein Besuch der durch ihre Weisheit berühmten Stadt den Sinn haben, daß man durch den Anblick fremder Einrichtungen tiefere Einsicht in das Staatswesen überhaupt gewinnen wollte. Die Ausführung des Beschlossenen begann im Jahre 451 durch ein Collegium von zehn auf Vorschlag des Senates durch die Centurien angenommenen Patriciern, ein Decemvirat. Gegen Entscheidungen desselben sollte keine Berufung gelten. Als Ergebniß seiner Thätigkeit stellte es eine Anzahl von Gesetzen, wahrscheinlich nur das vom Bisherigen Abweichende enthaltend, in zehn Tafeln auf. Patricier und Plebejer, als zwei neben einander stehende gleichmäßig vertretene Theile des Ganzen hinzustellen, war die Aufgabe. Die Lösung dieser Aufgabe begann im nächsten Jahre schon durch die Einsetzung eines neuen Decemvirats, das nach Aufhebung des Tribunats von den Centurien zur Hälfte aus den Patriciern, zur Hälfte aus den Plebejern frei gewählt wurde und in dem sechs Mitglieder, drei Patricier und drei Plebejer, für den Heeresbefehl, die zwei anderen Paare, ebenfalls nach den Ständen getheilt, für die Beaufsichtigung der Schatzungsverhältnisse und die Rechtspflege bestimmt waren. Sie ergänzten das Werk der Gesetzgebung, indem sie zwei neue Tafeln hinzufügten, so daß nun die zwölf Tafeln als Quelle des Staats- und Privatrechts dastanden. Wie sehr dabei ungeachtet der Ausgleichung der Standesrechte noch die Trennung aufrecht erhalten wurde, zeigt sich daran, daß das Recht des Connubiums oder der wechselseitigen Verheirathung ohne Schmälerung der Rechte der Nachkommen noch ausgeschlossen blieb und also nach wie vor die Kinder aus gemischter Ehe des minderen Rechtes theilhaftig oder Plebejer wurden. Die neue Regierung erregte aber neue Unzu-

friedenheit, die sich um so leichter kund gab, als die Aufregungen der verflossenen Jahre ein gewisses Bedürfniß, die Leidenschaft spielen zu lassen, erzeugt hatten. Im Besitze der gesammten obrigkeitlichen Gewalt erschienen die neuen Decemvirn bald unerträglich mächtig und die Plebs hatte zu beklagen, daß die ihr angehörigen Glieder des Collegiums sich zu sehr dem Verfahren der patricischen Amtsgenossen bequemten. Die Gewalt verlängerte sich bis in das Jahr 449. Da brachte ein Versuch des Decempirs Appius Claudius, eines Sohnes des Prätors vom Jahre 471, dem gewesenen Tribun Icilius seine Verlobte zu entreißen, die Unzufriedenheit in ähnlicher Weise zum Ausbruch, wie zur Zeit des letzten Königs der Frevel gegen Lucretia. Der Decemvir wollte sein Vorhaben unter dem Scheine des Rechts ausführen und einem seiner Clienten, der auf Virginia, weil deren Mutter seine Sklavin gewesen, ein Recht zu haben behauptete, dieselbe als Sklavin zusprechen. Der Vater des Mädchens, Virginius, von Icilius benachrichtigt, kam von einem der Heere, die gegen Sabiner und Aequer im Felde standen, zurück und stach die Tochter nieder, um sie vor Schande zu retten. Die Aufregung verbreitete sich zu den Heeren. Auch im Felde hatte sich die Decemviralregierung schon verhaßt gemacht, da auf Appius Claudius' Anstiften der von Narben bedeckte greise Krieger Sicinius Dentatus in dem sabinischen Feldzuge dem Untergange durch die Feinde preisgegeben worden war. Beide Heere rückten zusammen und es erfolgte eine neue Secession entweder auf den Aventinus oder auf den heiligen Berg. Von Seiten der Patricier begannen durch zwei der Plebs freundlich gesinnte Männer, Valerius Poplicola, den Enkel des ersten Poplicola, und Horatius Barbatus, Unterhandlungen. Auf Grund derselben wurde die frühere Verfassung hergestellt, die Prätur mit dem minder an Herrschaft erinnernden Namen Consulat benannt und die Erwählung der beiden Consuln den Centuriatcomitien übertragen. Das Consulat bekleideten für den Rest des Jahres die beiden patricischen Unterhändler und von ihnen gingen mehrere ihren Namen tragende Gesetze aus, welche den Bestand der hergestellten Ordnung sichern sollten. Eines verbot unter Todesstrafe die Gründung einer obrigkeitlichen Gewalt ohne Berufung. Ein anderes, das ein wesentliches Glied in der Kette der Verfassungsgesetze bildet, sah vor, daß die Beschlüsse der Tributcomitien durch Bestätigung Seitens des Senates verbindende Kraft für die Gesammtbürgerschaft erhielten, wodurch die Plebejer in ihren Tribus gleich den Patriciern in den Curien zu einer gesetzgebenden Körperschaft wurden. Die gestürzten Decemvirn wurden von der Rache ereilt. Appius Claudius, den man, um ihn vor Gericht zu stellen, verhaftet, entzog sich dem Urtheile durch Selbstmord, ein anderer endete auf gleiche Weise und die übrigen, die entflohen waren, hatten die Verbannung und

den Verlust ihres Vermögens zu ertragen. Darauf zog man unter den Consuln zum Kampfe gegen Sabiner und Aequer aus und kehrte siegreich zurück. Aber die Patricier wollten die Consuln ihre gegen die Plebs bewiesene Billigkeit entgelten lassen und weigerten ihnen bei der Heimkehr die Ehre des Triumphs, des feierlichen Einzuges bis auf das Capitol, den man selbstständige Feldherrn von ihren Heeren begleitet halten ließ, wenn sie in dem Kriege zu dem sie ausgesandt worden, entscheidende Vortheile gewonnen hatten. Sogleich regten sich die Tribunen zum Widerstande und es wurde auf Verlangen der Plebs ein verfassungswidriger Triumph gefeiert, zur Vorbedeutung, daß die inneren Kämpfe noch nicht vorüber seien.

17. Ein bedeutendes Hinderniß der Rechtsgleichheit wurde weggeräumt als es im Jahre 445 dem Tribun Canulejus gelang, das Connubium zwischen Patriciern und Plebejern durchzusetzen. Wurde hierdurch sofort die schroffe Scheidung, wie sie bisher bestanden hatte, verworfen, so wirkte das neue Gesetz für die Folge noch viel stärker. Denn die gemischten Ehen wurden, seit die Eingehung einer solchen dem Patricier keinen Schimpf mehr brachte, häufiger. Dadurch gewannen nun zwar einerseits, wenn auch vielleicht wider Willen, die Patricier, indem die Abgeschlossenheit ihres Standes aufhörte, die eine Verminderung und allmäliges Aussterben zur Folge zu haben pflegt; anderseits aber ward die Befreundung der Stände dadurch gefördert und die Nachkommen aus gemischten Ehen wurden, sofern sie Patricier blieben, Bundesgenossen der Plebejer bei ihren ferneren Bestrebungen. Auch hatte das Aussterben patricischer Familien viele Clienten in die Reihen der Plebejer geführt und außer der Verstärkung, die der Stand durch Ergänzung von Außen erfuhr, eine andere von Innen gebracht. Dazu kam eine im Laufe der Zeit ausgebildete Veränderung im Verhältniß der Curien. Entweder das Decemvirat oder der Sturz des Decemvirats oder eine nicht lange darauf folgende Zeit machte die Patricier zu Mitgliedern der Tribus als einer nunmehr bloß örtlichen Abtheilung, so daß sie, wenn sie wollten, in den Tributcomitien mitstimmten und durch ihre Theilnahme den erst durch das Publilische, dann durch das Valerische Gesetz in ihrer Bedeutung erhöhten Beschlüssen derselben, den Plebisciten, ein größeres Ansehen liehen. Gleichzeitig mit dem Connubium war aber auch Theilung des Consulats begehrt worden, so daß einer der Consuln aus den Plebejern gewählt werden sollte. Da nun unter den obwaltenden Umständen es immer unmöglicher wurde, den Forderungen der Plebs zu widerstehen, fanden die Patricier im Jahre 444 den Ausweg, an die Stelle des Consulats eine andere Obrigkeit mit geringerer Würde und Befugniß zu setzen, dem Senate oder den Curien die Entscheidung darüber, in welchem Jahre die neue, in welchem

die alte Obrigkeit gewählt werden sollte, vorzubehalten und so die Plebejer der Sache nach zu befriedigen, das Consulat selbst aber zu retten, um es später unter günstigeren Umständen wieder einzuführen. Die neue Obrigkeit, von welcher nun auch Plebejer nicht ausgeschlossen waren, hieß das Militärtribunat mit consularischer Gewalt und wurde von drei, vier oder sechs Personen bekleidet. Diese Obrigkeit erhielt aber die consularischen Befugnisse in sehr vermindertem Umfange. Das wichtige Amt der Schätzung, womit die Prüfung der einem jeden Bürger zustehenden Berechtigung zusammenhing, berührte so sehr die tiefsten Grundlagen des Staates, daß die Patricier, so lange sie nicht ganz auf ihr höheres Recht verzichten wollten, es in den Händen behalten mußten. Sie schufen dafür im Jahre 443 das Amt der Censoren, deren alle fünf Jahre zwei von den Centurien erwählt wurden. Sie bildeten unter Aufsicht des Staates zugleich eine Behörde für Alles, was sich auf Einkünfte und Vermögen des Staates bezog, leiteten die öffentlichen Bauten und übten eine sittenrichterliche Aufsicht und Strafgewalt, vermöge deren sie, im Falle sie übereinstimmten, die staatsbürgerliche Stellung des Einzelnen auf Grund seines Verhaltens für die Dauer ihres Amtes ändern, aus dem Senate, aus der Ritterschaft, aus den Tribus stoßen, auch, um die Ausübung des Stimmrechts zu hemmen, Jemanden in's Cäritische Recht versetzen konnten. Anfangs hatten sie auch die consularische Rechtspflege. Sie können dieselbe aber nicht lange behalten haben, da im Jahre 434 mit ihrem Amte die Veränderung vorging, daß dasselbe nur anderthalb Jahre dauerte und so die für den fünfjährigen Zeitraum nothwendigen Geschäfte in dieser kürzeren Zeit besorgt sein mußten, was für die Rechtspflege unmöglich gewesen wäre. Wie überhaupt während der Zeit des Militärtribunats dieser Theil der consularischen Obliegenheiten wahrgenommen wurde, ist schwierig zu bestimmen, obgleich wahrscheinlich ist, daß ein Patricier unter den Militärtribunen damit beauftragt wurde. Wie aber auch die in dieser Verfassungsänderung beabsichtigte Abfindung nicht ihre volle Wirkung that, zeigt sich darin, daß nicht lange nach derselben die Patricier bei Gelegenheit einer vermeintlichen, vielleicht nur ersonnenen inneren Gefahr das so oft gegen die Plebejer angewandte Schreckmittel der Dictatur wieder gebrauchten. In einer Hungersnoth kaufte ein reicher plebejischer Ritter, Spurius Mälius, Korn aus Etrurien und dem Volskerlande, um den Armen zu helfen. Dafür traf ihn der Verdacht, als wolle er zur Durchführung eines gegen die bestehende Ordnung gerichteten Planes sich einen Anhang bilden und, indem man, um ihm etwanigen Schutz der Plebs zu entziehen, ihn des Strebens nach königlicher Gewalt bezüchtigte, ward im Jahre 439 Cincinnatus nochmals zum Dictator ernannt. Er lud den Mälius vor seinen Richterstuhl und da derselbe sich unter die Haufen

der Plebejer zu verbergen suchte, stieß der Reiterbefehlshaber Servilius Ahala ihn nieder.

18. Die Fortschritte, welche die Plebejer in dem Streben nach Ausgleichung machten, wirkten auf die Verhältnisse Roms zu den Nachbarvölkern günstig zurück. Wie die auf die Königsflucht folgenden inneren Zerwürfnisse von einer Verminderung des Gebietes begleitet gewesen, wie seitdem oft das Glück des Krieges nach Maßgabe der größeren oder geringeren inneren Spannung geschwankt hatte, beginnt jetzt eine Zeit, wo Rom, indem es an den Plebejern willigere Krieger hat, die Grenzen, die es in der Königszeit gehabt, wieder gewinnt. Seit dem Jahre 459 hatte sich die volskische Gefahr wesentlich gemindert und es waren hauptsächlich noch die Aequer nach dieser Seite zu bekämpfen geblieben, zu denen der um Eceträ am obern Trerus wohnende Theil der Volsker hielt. Der Schauplatz dieser Kriege war auf und an der gebrochenen Höhenreihe, welche als Scheide der zum Anio und Liris fließenden Gewässer sich von Veliträ nach Präneste zieht. Hier, wo schon Cincinnatus gekämpft, brach im Jahre 431, in welchem man wieder Consuln statt Militärtribunen zu wählen begonnen, der Dictator Postumius Tubertus mit zwei Heeren, deren er eines durch einen der Consuln führen ließ, die Macht der Aequer durch einen großen Sieg, mit welchem sich eine Reihe glücklicher Kriege eröffnete. Bis zum Jahre 406, in welchem Terracina erobert wurde, war die alte Grenze nach dieser Seite hergestellt. Diese Vortheile kamen den Römern zu Gute, ohne daß sie dieselben mit den Latinern zu theilen hatten. Denn das erobernde Vordringen der Volsker hatte den latinischen Bund dermaßen zerrissen, daß das Volk aus der durch Cassius begründeten gleichen Stellung wieder in die Unterwürfigkeit, in die es von Tarquinius gebracht worden, zurückkehren mußte. In demselben Zeitraume wurde auch nach der entgegengesetzten Seite, gegen die Etrusker, mit Erfolg gestritten. Mit den Sabinern ist langer Friede seit dem Kriege der Consuln Horatius und Valerius, vielleicht durch eine in den Nachrichten übergangene Einrichtung von Isopolitie. Dieß erklärt die seit dem Jahre 427 bemerkbaren ungehinderten Fortschritte gegen die Etrusker. Die Stadt Fidenä, von tyrrhenischer, nicht etruskischer Bevölkerung, hatte seit langer Zeit römische Colonisten als Besatzung. Eine Empörung gegen dieselben nöthigte sie, wenn sie der römischen Rache entgehen wollten, die Hülfe des benachbarten etruskischen Staates Veji zu suchen. Dessen Waffenstillstand vom Jahre 474 war längst abgelaufen und er bemühte sich um die Hülfe der übrigen etruskischen Staaten. Die Macht der Etrusker war damals im Sinken. Seit dem letzten Kriege Veji's mit Rom war ihre Seemacht nach unglücklichem Kampfe mit Syrakus unter Hiero und mit Cumä verfallen. Der Krieg, der von Rom nicht, wie bisher, auf

Beschluß des Senates, sondern auf Beschluß der Centuriatcomitien unternommen wurde, brachte Fidenä zum Falle und die Vejenter schlossen im Jahre 425 einen zwanzigjährigen Waffenstillstand. Dieser war, da er nach den zehnmonatlichen Jahren der Etrusker berechnet wurde, im Jahre 407 abgelaufen. Ansprüche der Römer mögen die Vejenter zu einem Kriege genöthigt haben. Die Verhältnisse Etruriens waren für sie noch ungünstiger geworden. Die gallische Wanderung, die ein Jahrhundert später ihre Wogen nach Macedonien und Griechenland wälzte, begann von Norden her auf die Etrusker zu drücken und statt der ersehnten Hülfe des etruskischen Bundes erhielten sie nur die der beiden Städte Capena und Falerii. Rom führte den Krieg mit dem festen Entschlusse, Veji zu unterwerfen. Dazu war aber bei der festen Lage der Stadt eine anhaltende Einschließung nöthig und, wenn die Krieger ohne Unterbrechung im Felde bleiben sollten, mußte man ihnen Sold geben, wozu die Mittel wahrscheinlich in Erneuerung der Abgaben für Nutzung des Staatsgutes gewonnen wurden. Der Krieg, dessen Geschichte die Ueberlieferung mit reichlichem Schmucke bekleidet hat, endete mit der Eroberung der vom Jahre 405 bis zum Jahre 396 belagerten Stadt durch den Dictator Marcus Furius Camillus. Im Laufe der nächsten Jahre bekamen auch Capena und Falerii, sowie Volsinii, das sich ebenfalls zum Kriege gegen Rom erhob, erbetenen Waffenstillstand. Nach der Beendigung des Krieges stand Camillus, der Rom von einem seine Entwicklung hemmenden Gewichte befreit hatte, in großem Glanze da. Die Zwietracht der Stände verkümmerte aber dem Staate den Genuß des Gewinnes und dem Sieger den Genuß des Ruhmes. An die neue Eroberung knüpfte sich sogleich ein Verlangen der Plebejer nach Landanweisung und, während die Patricier das gesammte feindliche Gebiet zu Staatsgut hatten machen wollen, sahen sie sich zu einer Abfindung durch theilweises Willfahren genöthigt. Ein eifriges Verfechten eigensinniger patricischer Ansprüche machte Camillus verhaßt und der Haß entlud sich in der Klage, daß er sich von der Beute zuviel zugeeignet. Ungewiß ist, ob er vor Centurien oder Curien zu Recht stand, aber gewiß, daß er nach Ardea in die Verbannung ging, wo er den Römern gewünscht haben soll, daß sie bald sich nach ihm zu sehnen genöthigt würden.

19. Zu fernerer Bewährung seiner kriegerischen Tüchtigkeit gab dem Camillus ein Ereigniß Veranlassung, das für Rom nicht allein die Früchte des letzten Sieges, sondern das Bestehen in Frage stellte. Gallier, die muthmaßlich durch das obere Thal der Rhone und über den Paß des Simplon den Weg nach Italien gefunden, hatten mit Vernichtung des am Po liegenden Etruriens sich zwischen Ligurer und Veneter gedrängt und im Jahre 391 ließen schon aus dem diesseitigen Etrurien

die Bewohner von Clusium einen Hülferuf gegen die nordischen Barbaren, deren Anblick Schrecken verbreitete, nach Rom erschallen. Die Schaar, die über die Apeninnen gekommen war und Clusium angriff, war gewiß nur eine von mehreren, die sich über die Halbinsel ergossen. Außer den Etruskern wurden die Umbrer von ihren Raubzügen betroffen und im weiteren Verlaufe ihrer Wanderungen haben sie wahrscheinlich dem Volke der Aequer, von dem in der Folge nicht mehr die Rede ist, den Todesstoß gegeben. Den Clusinern suchten die Römer durch Gesandte zu helfen, die den Feind zum Abzug zu bewegen suchten. Eine später entstandene Sage, die das kurz nachher über die Römer gekommene Unglück, als Folge eines von Seiten Einzelner begangenen und göttliche Strafe herabrufenden Unrechts darstellen wollte, meldet, die Gesandten hätten, da ihre Verwendung nichts gefruchtet, in den Reihen der Clusiner gegen die Gallier gekämpft und so einen Bruch des Völkerrechts begangen, das einem den Römern so fremden Volke gegenüber doch nicht bestand. Clusiums Fall öffnete den Weg in das untere Tiberthal und auch ohne daß die Gallier, den Bruch eines Völkerrechts zu rächen, Rom zu ihrem Ziele gemacht, erklärt sich die Fortsetzung ihrer Wanderung nach Süden. Im Jahre 390 begegneten ihnen die Römer an einem jetzt nicht wieder zu findenden Flüßchen, Namens Allia, und erlitten im ungestümen Andrang eine Niederlage, die ihr Heer aufrieb und, da die Rüstung eine sehr umfassende gewesen war, den Staat wehrlos machte. Ein Theil derer, die sich gerettet, warfen sich in das feste Veji. In Rom beschloß man die Heiligthümer nach Ardea zu flüchten und suchte sich auf dem leicht zu vertheidigenden Capitol zu schützen. Als Vertreter der Würde des römischen Staates aber gab sich eine Anzahl angesehener Männer, zum Theil obrigkeitliche Personen, in Amtstracht, gleich den in Athen bei Xerxes' Erscheinen zurückgebliebenen Greisen, der Wuth der Barbaren preis. Stumm und unbeweglich saßen sie auf dem Forum und wurden von dem Schwarme der in die Stadt gedrungenen Feinde angestaunt, bis einer der Römer den Gallier, der seinen Bart faßte, mit dem Stabe niederschlug, was das Zeichen zur Niedermetzelung der Römer gab. Während andere Schwärme nun die Gegend heimsuchten, plünderte man in Rom, brannte die Stadt nieder und belagerte das Capitol. Fast wäre einmal das Capitol an einer Seite auf steilem Pfad erstiegen worden, hätte nicht der Patricier Manlius Capitolinus die bereits bis zur Höhe gelangten Gallier hinabgestürzt. Sechs Monate blieben die Feinde im Besitz der Stadt und die Römer auf dem Capitol drohte der Hunger zur Ergebung zu zwingen. Da begannen die Gallier, die von den für Nordländer gefährlichen römischen Sommermonaten zu leiden anfingen, auch von einem Einfalle der Alpenvölker in die Gegenden des Po, wo sie Weiber und Kinder

zurückgelassen, Nachricht erhielten, zu unterhandeln. Der Preis von tausend Pfund Gold, die aus dem Schatze im Tempel des kapitolinischen Jupiter genommen worden sein müssen, befreite Rom von ihnen. Ein Antheil an der Befreiung wird dem Camillus zugeschrieben. Er hatte schon an der Spitze der Ardeaten eine streifende Schaar geschlagen und die Römer zu Veji verlangten ihn zum Dictator. Da schickten sie, weil die auf dem Capitol Eingeschlossenen den eigentlichen Staat vertraten, einen Boten dahin, der unter Gefahren glücklich anlangte und den genehmigenden Beschluß bewirkte. Hatte Camillus sich freiwillig, der Strafe zu entgehen, verbannt, so konnten nur die Curien ihm, dem Patricier, das römische Bürgerrecht wiedergeben und hatten die Curien ihn verbannt, so stand nur ihnen die Aufhebung der Strafe zu. Wie der gallische König Brennus bei Abwägung des Lösegeldes höhnenden Betrug übt und Camillus zugleich an der Spitze eines Heeres erscheint, um statt mit Gold, mit Eisen Rom zu befreien, das gehört dichterischer Ueberlieferung, wenn auch Camillus den Feind zum Rückzuge genöthigt und ihn auf der Flucht verfolgt haben kann. Die Entfernung der Gallier brachte die seit der Schlacht an der Allia zersprengten Römer wieder zurück, aber der Anblick der Trümmer und der Verwüstung in Stadt und Umgegend gab der Plebs den Gedanken an eine Uebersiedelung nach Veji ein. Standhaft widersetzte sich Camillus einer Maßregel, die den ganzen Lauf der Geschicke Roms und somit der Welt verändert hätte. Man baute sich allmälig wieder an. In den eroberten etrurischen Gegenden wurden im Jahre 387 vier neue Tribus gebildet, zu denen zwei Jahre später noch zwei hinzukamen. Die Plebs wuchs dadurch um so mehr, als man den neuen Tribus einen großen Umfang gab, um das Gewicht der Plebs nicht im Verhältniß der hinzutretenden Kopfzahl zu vermehren. Die Städte Sutrium und Nepete, die man mit römischen Ansiedlern besetzte, bildeten von nun an die Grenzorte gegen Etrurien. Unbestimmter waren durch das gallische Unglück die Verhältnisse Roms zu den übrigen Nachbarvölkern geworden. Wenn von denselben seine Erniedrigung nicht zu förmlicher Losreißung benutzt wurde, verdankte es dieß nur den Leiden und Verlusten, von denen auch sie getroffen worden waren. Die Ausübung der Hoheit aber gerieth jedenfalls in's Stocken. Im Innern zeigten sich bald sehr traurige Folgen der vergangenen Ereignisse. Neue Verschuldung war das Loos eines großen Theiles der Plebs bei dem neuen Anbau und das Schuldrecht übte allen seinen Druck aus. Es wiederholte sich dabei eine frühere Erscheinung, daß die Hülfe, die ein Patricier den Plebejern in ihrer Noth leistete, den Verdacht herrschsüchtiger Pläne erweckte. Manlius Capitolinus wurde das Opfer seiner Fürsorge für arme Plebejer und des dadurch erregten Hasses seiner Standesgenossen. Erst arglos, mag er durch die Anfein-

dungen, die er wegen seiner Fürsorge für die durch Folgen des Schuldrechts Betroffenen zu erleiden hatte, nach und nach zu leidenschaftlichem Handeln verleitet worden sein und im Hinblick auf die Ungerechtigkeit, die ihn verfolgte, ein Verfahren eingeschlagen haben, das den Patriciern die Waffe des Rechtes gegen ihn in die Hand gab. Im Jahre 384 wurde er durch die Centurien zum Tode verurtheilt und von dem tarpejischen Felsen, der einen Theil der steilen Wand des kapitolinischen Hügels bildete, herabgestürzt.

20. Der Eindruck, welchen ein solches Ereigniß hervorbringen mußte, konnte nur zur Beschleunigung der Entscheidung des langen Kampfes der Stände dienen. Die Entscheidung ist das Werk der Tribunen Licinius Stolo und Sextius Lateranus. Sie leiteten seit dem Jahre 377, da sie fortan jedes Jahr das Tribunat bekleideten, die Bestrebungen der Plebs. Es ist im Einzelnen nicht bekannt, welche Hindernisse ihnen die Patricier entgegenstellten und wie sie dieselben allmälig überwanden, aber die Anträge, mit welchen sie gleich Anfangs hervorgetreten waren, gingen im Jahre 366 als Gesetze durch. Von denselben bezog sich einer auf Linderung der Noth der Schuldner und war also für den Augenblick berechnet. Es sollten von jedem dargeliehenen Capital die schon bezahlten Zinsen in Abzug gebracht werden und die Zahlung des Restes in drei jährlichen Terminen zu gleichen Theilen erfolgen. Der zweite betraf die seit Cassius noch oft verhandelte Angelegenheit des Staatsgutes und verlangte Beschränkung patricischer Nutznießung auf 700 Jugern, damit von dem Reste Landanweisung an Plebejer stattfände. Der dritte galt der Wiedereinführung des Consulats und seiner Theilung unter die Stände. Die bloße Zulässigkeit einer plebejischen Wahl war nicht genügend, da dem plebejischen Consul die Bestätigung der Curien verweigert werden konnte. Man mußte also fordern, daß einer der Consuln Plebejer sein müsse. Bei der Erhebung der Anträge zu Gesetzen erlitt nur der dritte eine Einschränkung. Nicht allein daß man bei Herstellung des Consulats und dessen Theilung unter die Stände die Censur nicht aufhob, es wurde auch die Rechtspflege davon getrennt und für dieselbe unter dem Namen Prätor eine gleichfalls von den Centurien zu wählende Obrigkeit geschaffen, welche an Würde, wie sich in der Beilegung von sechs Lictoren zeigte, den Consuln zunächst stand. Durch dieses Mittel konnten die Patricier gegen strenge Durchführung des zweiten Gesetzes in Betreff des Staatsgutes geschützt werden und man behielt, indem der Prätor für die Fälle, wo er nicht selbst zu Gericht saß, Richter aus dem Senate zu ernennen hatte, da, wo Standesvortheile in's Spiel kamen, den wünschenswerthen Einfluß. Zugleich wurde eine neue patricische Obrigkeit unter dem Namen von Aedilen, die nach dem die höheren Obrigkeiten auszeichnenden curulischen

Stuhl curulische hießen, für polizeiliche Verrichtungen und für die öffentliche Anklage bei bestimmten Gattungen von Verbrechen eingeführt. Die beiden Tribunen, von denen der eine, Sextius, der erste plebejische Consul ward, hatten in ununterbrochener Anstrengung die Gleichgültigkeit und den Stumpfsinn eines großen Theiles der Plebs und die Leidenschaftlichkeit und den Parteigeist der Gegner bekämpft und so war ohne Gewaltthätigkeit eine für die Zukunft Roms entscheidende Veränderung der Verfassung bewirkt. Die Schrecken der Dictatur waren zum letzten Male im Jahre 368 durch Camillus in Anwendung gebracht worden, aber auch dieser Verfechter patricischer Standesvortheile war an der Beharrlichkeit der Tribunen gescheitert, welche ihn durch das Plebiscit, daß er für etwaniges ungesetzliches Verfahren auf Zahlung einer Buße von 500000 Assen verklagt werden solle, lähmten und zur Niederlegung seines Amtes veranlaßten. Der vorzügliche Feldherr, den man den zweiten Gründer Roms genannt hat, überlebte die neue Ordnung der Dinge nicht lange, da im Jahre 365 eine Pest ihn hinraffte. Während nun die Licinischen Gesetze allmälig in Vollzug gesetzt wurden, begannen die beiden Stände als gleichberechtigte Theile des Staates nebeneinander zu stehen und immer mehr mit einander zu verschmelzen. Durch das plebejische Consulat verlor auch der Senat seinen ausschließlich patricischen Charakter.

21. Die übrigen höchsten Aemter blieben aber auch nicht mehr lange den Plebejern vorenthalten. In den nächsten Jahren schon begann man auch curulische Aedilen aus den Plebejern zu wählen. Das Jahr 356 gab den ersten plebejischen Dictator, das Jahr 337 den ersten plebejischen Prätor, das Jahr 339 theilte die Censur zwischen beide Stände, im Jahre 300 wurde der Zutritt zu den priesterlichen Aemtern den Plebejern geöffnet. Unter solchen Umständen mußten die Curiatcomitien immer bedeutungsloser werden. Im Jahre 339 bewirkte der plebejische Dictator Publilius Philo, der Urheber des neuen Gesetzes über die Censur, noch zwei andere, von denen das eine für die Beschlüsse der Tribus, das andere für die Beschlüsse der Centurien das Bestätigungsrecht der Curien aufhob oder vielmehr die Curien zu einer Bestätigung verpflichtete, damit doch der hergebrachten Form genügt würde. In nothwendiger Verbindung stehen damit als Ergänzungen das Gesetz des Volkstribuns Mänius und das des Dictators Hortensius, beide vom Jahre 287. Das erstere übertrug auf die Wahlen der Centuriatcomitien, was das Publilische für deren Beschlüsse festgesetzt hatte. Das andere liegt schon jenseits der Grenze des Bemühens um Herstellung der Rechtsgleichheit, indem es eine neue Ungleichheit zu Gunsten des bisher minder berechtigten Standes einführte. Eine neue Schuldennoth veranlaßte einen Antrag der Tribunen auf Schuldentilgung. Es

kam zu einem Plebiscit, dasselbe konnte aber nicht zum Gesetze werden, da der Senat sich weigerte, ihm die bloß förmliche Bestätigung der Curien zu verschaffen. Es entstand eine Secession der Plebs nach dem auf der rechten Tiberseite gelegenen Hügel Janiculum. In Hortensius ward ein Dictator zur Beseitigung der Gefahr aufgestellt und ein von ihm beantragtes Gesetz räumte, indem es die Mitwirkung des Senates bei Bestätigung der Plebiscite beseitigte, die letzte Schranke weg, welche bisher noch etwanigem Mißbrauch der gesetzgebenden Gewalt der Tribus im Wege gestanden hatte. Noch ehe sich die Gesetzgebung so weit in demokratischer Richtung ausgebildet hatte, wurde auch eine Erweiterung des Bürgerrechtes durchgeführt. Da es für Sklaven eine Möglichkeit gab, sofern ihre Herren es wollten, in das Verhältniß von Freien zu treten und da dieselben nach einer Befreiung doch immer noch als Leute minderen Standes geachtet wurden, bildeten die Freigelassenen lange Zeit einen besonderen Stand, dem zum vollen Bürgerrechte das Stimmrecht fehlte. Die Stellung dieser Leute wurde durch das Erlöschen des Clientelverhältnisses eine unbestimmte und unbefriedigende, da sie, während sie früher Clienten ihrer Herren geworden waren, nun zu den Plebejern gehörten, ohne deren Rechte zu theilen. Im Jahre 312 verlieh ihnen daher Appius Claudius, später der Blinde genannt, kraft der Censur, die er damals bekleidete und von welcher die nach Terracina führende appische Straße ein bleibendes Denkmal ist, das Stimmrecht, indem er sie entweder in alle Tribus vertheilte oder jeden eine Tribus wählen ließ. Daß diese Neuerung von einem der oligarchisch gesinnten Appier ausging, läßt vermuthen, daß derselbe in Verachtung des plebejischen Standes demselben eine Schaar von Leuten, die dieser selbst verachtete, beigesellen wollte, um in die Tribus Unruhe und Spaltung zu bringen. Es scheinen hieraus auch bedrohliche Uebelstände entstanden zu sein. Denn schon acht Jahre später findet sich eine auf Beschränkung des Einflusses der Freigelassenen zielende Maßregel. Fabius Rullianus, der mit einem Amtsgenossen schon, da seit der letzten Censorwahl erst drei Jahre verflossen sind, als Censor erscheint, theilte die Freigelassenen den vier städtischen Tribus zu, was man so verdienstlich fand, daß man ihm den ehrenden Beinamen Maximus gab.

22. Die Herstellung der Eintracht, welcher im J. 366 auch durch Errichtung eines Tempels der Eintracht ein Denkmal gesetzt wurde, steigerte Roms Kraft dermaßen, daß es seinen Beruf, Völker zu beherrschen, von nun an verwirklichte. Waren bisher nur kleine Kriege in der Nachbarschaft geführt worden, so begann jetzt, da der Kriegsdienst die Plebejer williger fand, nicht mehr die häusliche Wohlfahrt der unter den Waffen Stehenden vernichtete und nicht mehr durch die über die inneren Verhältnisse schwebenden Fragen Unterbrechung oder rasche Be-

endigung der Feldzüge herbeigeführt wurde, eine Reihe von Kriegen, welche im Laufe eines Jahrhunderts die Unterwerfung von ganz Italien, das nach römischem Sprachgebrauche bloß die Halbinsel und nicht auch die Landschaften des Po umfaßte, zum Ergebniß hatte. Das bisherige Leben Roms hat für die Weltgeschichte nur die Bedeutung, daß es zeigt, wie zu einem Staate, der später alle gebildeten Völker umfassen sollte, in der Beschränkung eines städtischen Gemeinwesens der Grundriß entworfen und der Grundstein gelegt wurde. Nun aber erweitert sich der Bau zur Aufnahme der italischen Völker, die vor und neben den Römern lebend uns nicht bekannt werden, bis sie in deren Staatswesen aufgehen und demselben die Kraft geben, sich im Süden und Osten mit Carthago und den hellenistischen Staaten zu messen, nach Westen und Norden aber ihre Waffen in Länder zu tragen, deren Bewohner erst durch sie in die Bewegung der an allmäliger Verbreitung der Bildung und Gesittung arbeitenden Geschichte hereingezogen werden.

23. Eine Vorschule zu den Kriegen mit den italischen Völkern waren neue gallische Kämpfe, die bei der abermaligen Gefahr, welche sie dem Bestehen des Staates brachten, in höchster Anspannung seine kriegerische Kraft stählten. Neue gallische Schwärme waren über die Alpen gekommen und von ihren Landsleuten, die das Land diesseits schon besaßen, weiter fortgeschoben worden. Ihre Züge suchten die ganze Halbinsel heim und so blieb auch Roms Gebiet, ohne daß sie einem Plane zufolge dasselbe aufgesucht hätten, nicht verschont. Eine Reihe von Kämpfen mit ihnen füllt die Jahre von 360 bis 348, die sich bei der den Beutezügen roher Völker eigenen Regellosigkeit ihrem Verlaufe nach kaum übersehen lassen. Auch die römische Ueberlieferung hat sich hauptsächlich an einzelne Heldenthaten, wie die Zweikämpfe des Titus Manlius Torquatus und des Marcus Valerius Corvus gehalten. Zwischen die gallischen Kriege fallen Kriege gegen die Herniker, die in dem durch den ersten gallischen Krieg über Rom gekommenen Unglück sich von dem Bündniß getrennt hatten, gegen das latinische Tibur, das, Roms neue Noth benutzend, abtrünnig wurde, gegen die Städte Tarquinii und Falerii, die in altem Groll von Neuem zu den Waffen griffen.

24. Die großen Kriege, in denen sich die Herrschaft über Italien begründete, begannen durch einen von Campanien aus veranlaßten Zusammenstoß der Römer mit den Samniten. Der aus Römern, Latinern und Hernikern gebildete Bundesstaat grenzte am obern Liris an das mächtige Volk der Samniten. Dieses sabellische Volk, von dem nicht der Eroberung halber, sondern in Folge von Ueberfüllung des Landes, Lukaner und Apuler, ohne im Zusammenhang mit ihm zu bleiben, ausgegangen waren, suchte auch nach Westen weitere Ausbreitung. Nicht

lange vor dem ersten Erscheinen der Gallier hatten Samniten die Landschaft, deren Hauptstadt Capua war, besetzt. Hier war die tyrrhenische Urbevölkerung den Oskern erlegen und diese waren wieder von Etruskern unterworfen. Capua, in einer der gesegnetsten Gegenden gelegen, erblühte zu großem Reichthum und die Berührung mit den griechischen Städten Süditaliens pfropfte hier einen Zweig griechischer Bildung. Die Osker mögen sich für ihre etruskischen Herren gegen die Samniten schlecht gewehrt haben und wurden mit ihnen unterjocht. Die gesammte Bevölkerung des Landes erhielt den Namen Campaner, wie auch die Hauptstadt, früher Vulturnum genannt, seitdem Capua hieß. Das Land hatte noch nicht die Ausdehnung des späteren Campaniens, da es vom Liris durch die Ausoner und Aurunker und vom Silarus durch die eigentlichen Samniten, die die Meeresküste von diesem Flusse nordwärts bis Surrentum erreichten, getrennt war. Die Osker blieben aber gegen die neuen Herren in einer schroffen Stellung, ohne daß ihr Staat durch vertragsmäßige Verbindung eine Stärke gefunden hätte, wie sie sich in dem gleichfalls aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzten römischen Staate entwickelt hatte. Die oskische Bevölkerung behauptete ein Uebergewicht, wodurch die Campaner in eine feindliche Stellung gegen die Samniten kamen. Das Vordringen der Samniten traf zuerst die oskischen, am nächsten den Volskern verwandten Sidiciner, während von den Volskern selbst, welche gebrochen und großentheils in die Latiner aufgegangen waren, bei dieser Gelegenheit nicht die Rede ist. Die Sidiciner suchten Hülfe bei den Campanern und diese wurden von den Samniten geschlagen und mußten dieselben die Gegend um Capua verheeren sehen. Da wandten sie sich an Rom oder den römisch-latinisch-hernikischen Bundesstaat und begaben sich unter dessen Schutzherrlichkeit. Die Römer hatten ein Bündniß mit den Samniten, nicht als Verein zu gegenseitiger Hülfe, sondern zur Erleichterung des Verkehrs und zur Beschränkung weiterer Ausbreitung. Dessenungeachtet griffen sie dieselben an, als ihre Verwendung fruchtlos geblieben war. Im Jahre 343 warf sich der eine Consul, Valerius Corvus, auf die in Campanien eingedrungenen Samniten, während sein Amtsgenosse Cornelius Cossus auf dem Wege von Capua nach Beneventum durch die Gebirgspässe bei Caudium in Samnium eindrang. Die erste Schlacht erfolgte am Berge Gaurus bei Cumä. Der Ort deutet darauf hin, daß die Römer von den Samniten zurückgedrängt waren und daß der mit äußerster Anstrengung erkämpfte Sieg sie aus mißlicher Lage befreite. Nach dem Siege vereinigte sich Valerius mit seinem Amtgenossen, der sich inzwischen der Gefahr, in den Pässen vernichtet zu werden, entzogen hatte. Die vereinigten Heere schlugen den Feind noch einmal bei Suessula. Hiermit war der Krieg beendigt und es war nur noch eine Empörung

zu dämpfen, welche zu Capua im Heere ausbrach und mit den römischen Schuldverhältnissen in Verbindung stand. Zum Frieden, der im Jahr 341 abgeschlossen wurde, drängte das bedenkliche Verhältniß, das sich zwischen den Latinern und Römern entwickelte.

25. Die Latiner verlangten entschiedene Gleichstellung mit den Römern bis zu einer Theilung des Senates und Consulates. Die Verweigerung dieser Forderungen mußte zum Kriege führen. Die Gelegenheit dazu trat aber noch näher dadurch, daß die Römer die Campaner und Sidiciner, um derentwillen sie den Krieg unternommen, im Frieden ganz unberücksichtigt ließen, wodurch diese bei den Latinern allein Schutz suchten und fanden, so daß mit gänzlich veränderter Stellung jetzt die Römer, wahrscheinlich mit den Hernikern, an der Seite der ehemaligen Feinde gegen die ehemaligen Schützlinge und die ehemaligen Bundesgenossen zu streiten hatten. Um sich mit den neuen Bundesgenossen gegen die alten zu vereinigen, gaben die Consuln Manlius Torquatus und Decius Mus vorläufig die Umgegend von Rom preis und zogen durch die Gegenden der Sabiner und Marser in weitem Bogen um Latium herum nach Samnium und von hier aus nach Campanien, das zum zweitenmale Kriegsschauplatz wurde. Der Krieg, welcher begann, glich einem Bürgerkriege, da so lange beide Völker vereinigt gewesen waren und jede Heeresabtheilung Angehörige Beider umfaßt hatte. Um so gefährlicher schienen die Versuche einzelner Latiner, die ihnen bekannten Römer vor der Schlacht zu Einzelgefechten zu verleiten und die Uebertretung eines dagegen gerichteten Verbotes strafte Manlius mit dem Tode seines eigenen Sohnes. Eine Schlacht unweit des Vesuv entschied für die Römer. Der plebejische Consul Decius hatte sich vor derselben zum Tode weihen lassen und so alles Unglück, das dem Heere bestimmt sein konnte, auf sein Haupt genommen. Diese Weihe gab Zuversicht und sein Tod Begeisterung. So wandte sich von Rom die Gefahr des Untergangs und in dem Verlauf der nächsten Jahre gelang die völlige Bezwingung der latinischen Städte. Das Ergebniß des im Jahre 338 beendigten Krieges war Auflösung des latinischen Bundes und Aufnahme der einzelnen Städte in das römische Bürgerrecht, theils mit, theils ohne Stimmrecht. Für die in's volle Bürgerrecht Aufgenommenen wurden zwei neue Tribus errichtet, so daß jetzt 29 Tribus waren. Das Bürgerrecht ohne Stimmrecht erhielten auch in Campanien Capua, Cumä, Suessula, Fundi und Formiä. Nicht lange nachdem zwischen Rom und Latium entschieden und Latiums Kraft unbedingt zu Roms Verfügung gestellt war, begann der nur verschobene Kampf zwischen Rom und Samnium. Ihre Gebiete stießen jetzt an einander, die Besorgniß, die sie vor einander hatten, bewirkte Versuche, sich durch weitere Ausbreitung zu sichern und den übrigen Völkern Italiens war

ein Kampf der beiden mächtigsten erwünscht, weil jedes auf Schwächung desjenigen hoffte, von dessen ungestörtem Wachsthum es selbst am meisten fürchten zu müssen glaubte. Von dem Ausgange des Kampfes hing die Entscheidung der Frage ab, welches Volk Italien zu schirmen haben werde gegen die Gallier, die im Norden der Apeninnen und an der adriatischen Küste auf Kosten der Umbrer bis zum Flusse Arsis seßhaft geworden waren, und gegen die Carthager, die in ihren Fortschritten auf Sicilien zwar eben durch Timoleon gehemmt wurden, die aber Sardinien und Corsika besaßen und das Meer zwischen diesen Inseln und Italien beherrschten. Der Sieg bleibt dem Volke, das in seiner Verfassung und in dem mit ihr entwickelten Geiste die Kraft besitzt, an seinen Staat, wie einen Kern umhergelagerte Bestandtheile eng anzuschließen. Diese Entscheidung ist gleichzeitig mit den größten Veränderungen, welche die griechische und die orientalische Welt erfahren haben. Die Unterwerfung Latiums unter Rom trifft mit der Unterwerfung Griechenlands unter Macedonien zusammen und der Kampf Roms und Samniums gehört der Zeit an, in welcher Alexander das persische Reich stürzte und unter den Kämpfen seiner Nachfolger sich die hellenistischen Reiche begründeten.

26. Die Veranlassung des Kampfes ging von den beiden cumanischen Colonieen Paläpolis und Neapolis aus. Ihre Bewohner machten Streifzüge gegen die Campaner und genossen dabei samnitische Unterstützung. Den Krieg gegen sie übernahm der Consul Publilius Philo im Jahre 327 und erhielt, was hier zum erstenmale geschah, nach Ablauf seiner Amtszeit, durch Verlängerung seines Heeresbefehls, den Auftrag ihn fortzusetzen. Er eroberte im Jahre 326 beide Städte und triumphirte in der neuen Würde eines Proconsuls. Eine andere feindselige Berührung hatte sich dadurch ergeben, daß die Römer im Jahre 327 auf einem einst von den Samniten besetzten, aber wieder verlassenen Gebiete am Liris die Colonie Fregellä anlegten, um einen festen Punkt zu haben, der ihre Verbindung mit Campanien schützte und die Samniten von Latium trennte. Da die Samniten die Räumung des Ortes forderten, erkannten die Römer den Krieg als unvermeidlich und suchten sich, während sie ihre Rüstungen eifrig betrieben, durch einen Frieden mit den Galliern und ein Bündniß mit dem jetzt im Dienste der Tarentiner stehenden und nach Begründung einer eignen Herrschaft strebenden molossischen Könige Alexander zu sichern. Die Richtung der samnitischen Angriffe war nach den Gegenden von Sora am oberen Liris und Sublaqueum am oberen Anio, wo man den Rom unterworfenen Völkern nahe genug kam, um ihre Treue wankend zu machen. Dagegen nahmen die Römer ihren Weg nach Campanien, wo sie den Vortheil eines unmittelbaren Angriffes auf Samnium hatten. Um aber auch die Feind-

schaft, in der sich Apulien gegen sein Mutterland befand, zu benutzen, machten sie auf großem Umwege, wie sie ihn schon im Kampfe gegen Latium genommen, Angriffe auf Samnium von der Ostseite. Dazu hatten sie, da die Samniten den nächsten Weg über Sora verlegten, zwei Wege, den einen über Tibur, den See Fucinus und das pelignische Sulmo, den andern über das sabinische am Flusse Velinus gelegene Reate, durch die Päße von Interocrea nach der Mündung des Flusses Aternus. Beide Wege führten durch das Gebiet der kleineren nördlichen Sabellerstämme und, welchen sie nahmen, hing davon ab, durch welche Gebiete sie am leichtesten den Durchgang erhalten oder erstreiten konnten.

27. Die ersten Vortheile errang Rom im Jahr 325, nachdem der ihm verbündete König Alexander, ohne ihm genützt zu haben, im Jahre 326 bei Pandosia im Kampfe gegen Lukaner und Bruttier gefallen war, unter dem strengen Dictator Papirius Cursor. Derselbe war aus dem Felde nach Rom zurückgekehrt, um wegen eines bei Erforschung der Opferzeichen, bei den Auspicien, vorgefallenen Versehens die Auspicien zu wiederholen. Gegen sein Verbot schlug sich sein Reiterbefehlshaber Fabius Rullianus bei Sublaqueum mit dem Feinde und gewann einen Sieg. Darüber entstand zwischen diesem und dem zurückgekehrten Dictator, der ihn strafen wollte, daran aber durch die Anhänglichkeit des Heeres gegen den Sieger verhindert wurde, eine bittere Feindschaft, in Folge deren, da auch der Senat den Schuldigen schützte, ein anderer Reiterbefehlshaber an dessen Stelle trat. Der Dictator, der die Genehmigung, sein Amt über die gesetzliche Zeit hinaus zu bekleiden, erhielt, gewann im Jahre 324 fernere Vortheile und da die Römer bis zum Jahre 322 im Vortheile blieben, auch in Apulien durch Gründung einer Colonie in Luceria festen Fuß faßten, zeigten sich die Samniten, bei denen der Oberbefehl zwischen den vier Hauptstämmen jährlich wechselte und daher auch die römische Planmäßigkeit des Handelns fehlte, zum Frieden geneigt. Da aber die Römer ihre Forderungen allzu hoch spannten und Anerkennung römischer Hoheit forderten, kam er nicht zu Stande. Das Jahr 321 brachte Unglück über die Römer. Die Consuln Veturius Calvinus und Postumius Albinus drangen auf dem Wege über Caudium in Samnium ein, fanden aber nach dem Hinabsteigen in ein Thal die vorwärts liegenden, und als sie zurückkehren wollten, auch die hinter ihnen liegenden Päße gesperrt. Der Samnitische Feldherr Pontius erhielt auf Befragen von seinem Vater Herennius, dem Freunde des tarentinischen Philosophen Archytas, den Rath, das Heer entweder zu vernichten oder durch Schonung desselben die Römer sich zu verbinden. Da Pontius das Heer nicht vertilgen wollte, kam ein Vertrag zu Stande, für dessen Bestätigung die Führer der Römer sich

verbürgten und darauf erhielt das Heer schimpflichen Abzug, indem man Mann für Mann durch ein aus Balken gebildetes Joch gehen ließ. Zu Hause wurde aber der Vertrag nicht genehmigt und man übergab diejenigen, welche ihn beschworen hatten, den Samniten, ohne daß diese sich an ihnen rächten. Im folgenden Jahre stellten die Consuln Publilius Philo und Papirius Cursor, der eine von Campanien, der andere von Apulien her in Samnium eindringend, die Ehre der römischen Waffen wieder her. Ein Waffenstillstand von 318 bis 316 unterbrach den Krieg. Als er wieder begann, zeigte sich eine große Heftigkeit. Die Samniten suchten die Verbindung zwischen Latium und Campanien zu stören, die Römer schickten, um sie offen zu erhalten, den Fabius Rullianus als Dictator mit einem Heere nach dem den Thermopylen ähnlichen Passe von Lautulä, wo derselbe durch die bei Fundi von den Bergen herabkommenden Feinde eine entschiedene Niederlage erlitt. Rom zeigte sich nach Niederlagen am größten und, obgleich seit dem Jahre 311 auch die Etrusker feindselig auftraten, wurde bis zum Jahre 304, zum großen Theil in Samnium selbst, zwar mit wechselndem Glücke, aber ohne schweren Nachtheil gekämpft. Der Krieg endete mit einem Frieden, der die Samniten im Besitze ihrer Selbstständigkeit, die Römer aber, da sie alle Abfallsversuche im Bereiche ihrer Herrschaft unterdrückt hatten, in dem Besitze der Herrschaft über alle bisher unterworfenen Völker ließ.

28. Die Ausdauer Samniums hatte auf Etrurien zurückgewirkt und dieses hatte im Jahre 311 mit einem Angriffe auf Sutrium die Feindseligkeiten eröffnet. Fabius Rullianus drang als Dictator durch den jenseits Sutrium und Nepete gelegenen ciminischen Wald und die Sache der Römer erlangte ein solches Uebergewicht, daß einzelne der etruskischen Staaten um Frieden baten und hinsichtlich der übrigen ein ungewisser Zustand blieb, indem die Kriegsunternehmungen unterbrochen wurden, ohne daß Friedensschlüsse zu Stande kamen. Bedeutender wurden diese Verhältnisse, als der Krieg zwischen Samnium und Rom wieder ausbrach. Samnium machte Ansprüche auf Herrschaft in Lukanien und Rom forderte die Räumung dieses Landes. Diese Veranlassung brachte bei der in der Lage der Dinge gegebenen Spannung den neuen Ausbruch des Krieges zuwege. Das Absehen der Samniten war nun darauf gerichtet, die kleinen nördlichen Sabellerstämme und die Umbrer für die Theilnahme am Kriege zu gewinnen und so den etruskischen Staaten die Hand zu reichen, daß Rom in großem Bogen von Feinden umgeben wäre. Desto mehr waren die Römer bemüht, durch Verträge mit den betreffenden Völkern und durch Gewinnung fester Punkte in ihren Gebieten die Herstellung dieser Verbindung zu hindern. Gegen Samnium selbst aber verfolgen sie diesmal nur den Plan eines Angriffes von Campanien aus und ihre Heere ziehen im

feindlichen Lande hin und her, überall den Anbau zerstörend. In dieser Weise setzte sich der Krieg vom Jahre 298 bis zum Jahre 295 fort. Da faßten die Samniten den Entschluß, den Krieg nach Etrurien zu versetzen und die Römer konnten die Verbindung der beiderseitigen Heere nicht hindern. Es gesellten sich dazu nicht bloß die Umbrer, sondern auch Schaaren von Galliern, die an den Grenzen der Umbrer und Etrusker saßen und von den letzteren zur Theilnahme an diesem Kriege gewonnen waren. Eine große Uebermacht stand den Römern, die von den Consuln Fabius Rullianus und Decius Mus geführt wurden, gegenüber. Um dem Gebiete der Gallier näher zu kommen und diese für sich besorgt zu machen und um das samnitische Heer von Etrurien abzuziehen, rückten die Römer über die Apenninen bis nach Sentinum in Umbrien vor, wo nach schwankendem Kampfe die Todesweihe des Consuls Decius, gleich der seines Vaters am Vesuv, den Ausschlag für die Römer gab. In der Folge kämpfen die Römer gegen Samniten und Etrusker in deren Gebieten besonders. Der Krieg gegen Samnium endigt im Jahre 290 nach einem Siege des Consuls Curius Dentatus mit Anerkennung römischer Hoheit. Ein Nachspiel des Krieges bildete die Bezwingung der so lange mit Rom in Frieden gebliebenen Sabiner, die wahrscheinlich in ihrer Treue durch die Samniten erschüttert worden waren, jetzt aber römisches Bürgerrecht ohne Stimmrecht behielten. Die Etrusker wurden durch die nachdrückliche Bekämpfung der Gallier ihrer Hauptstütze beraubt. Im Jahre 283 wurden die Senonen, der östliche von zwei nordwärts der Apenninen und diesseits des Po angesiedelten Stämmen, fast vertilgt und da hiedurch der westlichere, bis zur Trebia hin wohnende Stamm der Bojer aufgeregt wurde und über die Apenninen ging, wurde er im südlichen Etrurien am vadimonischen See geschlagen. Seitdem nehmen die gallischen Wanderungen die veränderte Richtung, die sie an der Donau hinab und nach Macedonien, Thracien und Griechenland führt. Bis zum Jahre 280 waren alle etruskischen Staaten in Frieden mit den Römern.

29. Schon ehe die Dinge so weit gediehen waren, hatte sich im Süden Italiens eine neue Verwicklung ergeben, die die Römer mit dem Schwerte zu lösen suchen mußten. Für Rom gab es keinen Stillstand auf der Bahn der Eroberung, weil die Erhaltung des Gewonnenen es in die Nothwendigkeit versetzte, auch außerhalb des Kreises seiner Herrschaft seinen Einfluß geltend zu machen. Unter den entfernteren Staaten erstanden ihm aber jetzt Feinde, weil denselben seine Macht nahe genug gerückt war, um ihnen Besorgniß für ihre Sicherheit einzuflößen. Die Lukaner befehdeten die Stadt Thurii und diese, von Tarent, dem mächtigsten der griechischen Staaten Italiens, im Stiche gelassen, wendete sich an Rom, das im Jahre 282 Rettung brachte.

Tarent hatte schon die Samniten gegen Rom unterstützt und suchte bei der näher gekommenen Gefahr durch Geld bis in das nördliche Italien hinein gegen die Römer zu wirken. Hinsichtlich des Seeverkehrs hatten die beiden Staaten mit einander einen jener Verträge, durch welche eifersüchtige Nachbarn sich einer den andern fern zu halten suchen. Die Römer sollten, man weiß nicht auf welche Gegenverpflichtung Tarents, nicht in den Meerbusen von Tarent einlaufen und als Grenze galt das lacinische Vorgebirg. Nun hatte der Krieg in Lukanien, der auch die Bruttier gegen Rom in Bewegung gebracht, es erheischt, daß Kriegsbedarf zu Schiffe nach Thurii gebracht wurde, wodurch ein Ueberschreiten jener Grenzen veranlaßt war. Die Tarentiner nahmen eine feindselige Haltung an und, da die Römer, vielleicht um sie auf die Probe zu stellen, eine kleine Flotte im Angesichte Tarents erscheinen ließen, ward das Volk, eben in einem das Meer überschauenden Theater versammelt, so aufgeregt, daß es sich in die Schiffe warf, die Römer angriff und in Flucht schlug. Die hieraus sich ergebende Nothwendigkeit zu ernstlichem Verfahren kam den Römern ungelegen, da die Kriege im Norden noch nicht zu Ende waren und die Samniten sich noch in fortwährender Gährung befanden. Daher versuchten sie den Weg der Unterhandlung, sahen denselben aber durch Beschimpfung, die ihrer Gesandtschaft zu Tarent vor der Volksversammlung widerfuhr, vereitelt. Von dem nahen Samnium aus, wo noch so eben Unterdrückung von Abfallsversuchen nöthig gewesen, begannen nun im Jahre 281 Angriffe auf das Gebiet der Tarentiner. Diese hatten sowohl an den von ihnen abhängigen Salentinern als an den Lukanern und Bruttiern Hülfe, sahen sich aber doch den Römern gegenüber nach einer wirksameren um, und nahmen, wie sie früher schon mit Alexander, Archidamus und Kleonymus gethan, den König Pyrrhus in ihren Dienst. Pyrrhus ließ seinen Vertrauten Cineas die Burg von Tarent besetzen und gab, als er nach demselben auch erschien, die Absicht zu erkennen, den Krieg weniger im Dienste Tarents als im eigenen Vortheile zu führen. Bei der Unzulänglichkeit der aus seinem kleinen Königreiche mitgebrachten und nur durch macedonische Unterstützung ansehnlicher gewordenen Streitkräfte traf er Maßregeln, die Tarentiner für den Krieg selbst in Anspruch zu nehmen. Samniten, Lukaner und Apulier traten zu ihm über, was jedoch, da in Samnium noch ein proconsularisches Heer stand, keine sofortige Verstärkung seiner Streitkräfte bewirkte. Zwischen ihm und dem ihm entgegengesandten Consul Valerius Lävinus fanden anfangs Unterhandlungen statt. Er erbot sich zum Vermittler zwischen Rom und Tarent, der Consul aber antwortete mit der Aufforderung, über das Betreten des italischen Bodens Rechenschaft zu geben. So begann der Krieg. Da der Consul zu schlagen wünschte, ehe zu dem König samnitische und lukanische Hülfsvölker stießen, der König

aber, ehe sich mit dem Consul das Heer in Samnium vereinigte, so rückten Beide einander eilig entgegen. Der Zusammenstoß erfolgte bei Heraklea am Siris und Pyrrhus' Elephanten entschieden die Schlacht. Die Römer zogen sich, da Lukanien ihnen feindlich war, auf die nach dem samnitischen Kriege in Apulien angelegte Colonie Venusia am Aufidus zurück und gingen von da nach Rom, indem sie sich durch Samnium durchschlugen. Pyrrhus rückte langsam gegen Rom vor, ließ aber den Cineas voraus dahin abgehen, um einen Frieden zu unterhandeln, der die Römer auf den Besitzstand, wie er vor vierzig Jahren gewesen, beschränken sollte. Der Geschicklichkeit des Unterhändlers, die durch den Eindruck der Niederlage unterstützt wurde, trat als Vertreter römischer Beharrlichkeit ein Claudier, Appius Claudius der Blinde, entgegen, der dem Senate einen solchen Muth einflößte, daß alle Vorschläge verworfen wurden und Cineas den Auftrag erhielt, die Stadt zu verlassen. Auf dem Zuge ward dem Könige klar, wie weit er von einer Herrschaft in Italien entfernt sei. Die Römer hatten die etruskischen Kriege beendigt, der bei Heraklea geschlagene Consul folgte bei dem Zuge durch Campanien den Bewegungen des siegreichen Heeres, Capua hielt seine Thore verschlossen und die Bundesgenossen, welche der Unmuth gegen die Römer dem Pyrrhus zugeführt hatte, erwiesen sich nicht als so zuverlässig, wie er sie für seine Zwecke brauchte. Daher kehrte er, ohne einen Angriff auf Rom zu unternehmen, nach Tarent zurück. Hier empfing er eine wegen Auslösung der Gefangenen unter Fabricius Luscinus an ihn abgeschickte Gesandtschaft, die ihren Zweck nicht erreichte, aber dazu beitrug, die beiden kriegführenden Parteien mit Achtung gegen einander zu erfüllen. Im nächsten Jahre (279) suchte Pyrrhus die Macht Roms in Süditalien durch Wegnahme ihrer apulischen Festungen Venusia und Luceria zu brechen und richtete seinen Angriff nach dieser Seite, wo er bei Asculum einen Sieg, nach welchem sich die Römer noch geordnet in ihr Lager zurückziehen konnten, so theuer erkaufte, daß er sich sogar veranlaßt sah, nach Tarent zurückzukehren. Im nächsten Jahre schloß er einen Waffenstillstand und gab den Römern, weil sie ihm einen Arzt, der sich gegen die Consuln zu seiner Vergiftung erboten hatte, auslieferten, alle Gefangenen zurück. Voll Unlust über die Mangelhaftigkeit seiner Erfolge fand er in der Entwicklung der sicilischen Angelegenheiten willkommenen Antrieb, Italien zu verlassen, das er wieder zu betreten hoffte, wenn er jenseits der Meerenge eine neue Grundlage seiner Macht gewonnen haben würde. Hierdurch wurden die Carthager, als deren Feind Pyrrhus in Sicilien aufzutreten hatte, den Römern genähert. Schon mehrmals hatten beide Völker seit dem ersten Jahre der römischen Freiheit Verträge mit einander geschlossen, woraus man sieht, wieviel Ursache sie hatten, aufmerksam auf einander zu sein. Jetzt führte

die Gemeinschaftlichkeit des Feindes zu einem eigentlichen Bündnisse und zugleich begann hiermit eine Durchkreuzung der beiderseitigen Vortheile. Die Zeit von Pyrrhus' Abwesenheit benutzten die Römer zur Bekämpfung der abtrünnigen Völker Süditaliens, die nicht im Großen Widerstand leisteten, sondern ihnen in einzelnen Schaaren überall Abbruch zu thun suchten, sie zu einem ausgedehnten und anstrengenden Kampfe nöthigten und ihnen zu großer Grausamkeit Veranlassung gaben. Im Jahre 275 kehrte Pyrrhus, als auch seine Thätigkeit in Sicilen kein bleibendes Ergebniß geliefert hatte, nach Italien zurück. Schon die Rückkehr war von großen Schwierigkeiten begleitet. In Rhegium konnte er nicht landen. Hier lag eine aus Campanern gebildete Legion, welche den Römern zur Behauptung des wichtigen Platzes als Besatzung dienen sollte. Sie hatte sich zwar gegen die Römer empört und unter Grausamkeiten gegen die Stadt sich, gleich den Mamertinern in Messana, eine selbstständige Stellung gegeben, behauptete aber diese Selbstständigkeit natürlich auch gegen Pyrrhus. Dieser mußte seinen Lauf nach Lokri nehmen und erlitt durch die karthagische Flotte Verlust an Schiffen, Menschen und Geld. Sein Heimathland war keine Hülfsquelle, da es im Verhältniß zu seinen Unternehmungen nur klein war und die Bewohner keine Neigung hatten, den weitaussehenden, für sie gleichgültigen Absichten ihres Königs zu dienen. In Macedonien, woher er bei seinem ersten Uebergang nach Italien Unterstützung mitgebracht, waren die Verhältnisse so verändert, daß von dort her nichts zu hoffen war. Ungeachtet aller dieser widrigen Umstände stellte er wunderbar schnell wieder ein Heer in's Feld, begegnete damit dem in Samnium eingerückten Consul Curius Dentatus bei Benevent und wurde, da sein Plan, die Römer zu umgehen, mißlang, von ihnen, die gegen die Elephanten das schon bei Asculum versuchte Mittel brennender Pfeile anwandten, geschlagen. Jetzt gab Pyrrhus die ganze italische Unternehmung auf, um eine neue wechselvolle Laufbahn in Macedonien und Griechenland zu beginnen. Er ließ aber in Tarent seinen Feldherrn Milo mit einer Besatzung zurück und versprach, wenn die Verhältnisse in Macedonien geordnet seien, wiederzukommen. Nach seinem Abzuge, der dem Könige Ptolemäus Philadelphus Anlaß zu einer beglückwünschenden Gesandtschaft an die Römer gab, nahm die Unterwerfung Italiens raschen Fortgang. Samniten, Lukaner, Bruttier erkannten Roms Hoheit in dem Jahre an, wo Pyrrhus' Tod ihre letzten Hoffnungen vernichten mußte. Aufstände der Picenter und Umbrer wurden unterdrückt. Die Colonieen Ariminum im Lande der Senonen und Benevent in Samnium wurden Stützpunkte der Herrschaft im Norden und Süden. Tarent aber wurde im Jahre 272 von den Römern zu Lande und von den Carthagern zur See angegriffen und von Milo, der sich einschiffte, den Römern gegen eine

Geldzahlung übergeben. Es blieb nun noch das von den Tarentinern abhängige Volk der Salentiner zu überwinden und dieses ergab sich, als seine Stadt Brundusium genommen war, im Jahre 266. Während des Laufes dieser Begebenheiten war im Jahre 271 auch Rhegium erobert worden und die Reste der meuterischen kampanischen Legion hatten in Rom durch Hinrichtung gebüßt.

30. Durch die Unterwerfung des gesammten Italiens hatte sich eine große Mannigfaltigkeit in dem Verhältnisse Roms zu den übrigen Völkern ergeben. Das römische Bürgerrecht im vollen Sinne, das Stimmrecht mit eingeschlossen, erweiterte sich in der Zeit der großen Eroberungen verhältnißmäßig wenig und nur in den Rom zunächst gelegenen Gegenden. Seit der Unterwerfung der Latiner waren nur noch vier neue Tribus entstanden und so die Zahl 33 erreicht, die sich in der ganzen Folgezeit nur noch einmal um zwei erhöhte. Mehr und in weiteren Kreisen dehnte sich die Isopolitie aus, deren Genuß eine Stadt in die Reihe der Municipien stellte. Hierbei unterschieden sich zwei Stufen, je nachdem die Bewohner des Municipiums von dem römischen Bürgerrecht nur das Stimmrecht entbehrten und folglich auch nicht zu römischen Aemtern gewählt werden konnten, oder zugleich, wie es in Griechenland bei der Sympolitie der Fall war, in keine selbstständige Beziehung nach Außen treten konnten und so außer dem Connubium nur das Commercium oder das Recht, Eigenthum in der regierenden Stadt zu erwerben, besaßen. Die Municipien waren Abbilder der regierenden Stadt, hatten statt der Consuln Duumvirn, statt des Senats ein Collegium von Decurionen, waren selbstständig, wie in ihren gottesdienstlichen Einrichtungen, so in ihren bürgerlichen Ordnungen und Gesetzen, mußten aber die peinliche Gerichtsbarkeit durch Rom verwalten lassen. Eine hervorragende Stellung nahmen die latinischen Municipien ein. Ihren Bewohnern waren zwei Wege zu Erwerbung des vollen römischen Bürgerrechts geöffnet. Es erhielt dasselbe jeder aus ihnen, wenn er in der Heimath ein obrigkeitliches Amt bekleidet hatte oder wenn er sich in Rom niederließ. Das Letztere durfte er jedoch nur dann thun, wenn er einen Sprößling in der Heimath zurückließ, daß seine Familie dort nicht erlosch und die Lasten seiner Mitbürger nicht erschwert wurden. Aehnlich den Municipien waren die Colonieen, deren Gründung nicht in Anlage neuer Städte, sondern in der durch ein Gesetz beschlossenen Ansiedelung römischer Bürger an einem bewohnten Orte in eroberter Gegend bestand. Durch dieselben wurde neben dem Zwecke militärischer Beschützung und Behauptung der Gegend der andere erreicht, der mit der Zunahme der Bevölkerung in Rom steigenden Unzufriedenheit und Unruhe der minder begüterten Bürger einen Ausweg zu schaffen. Das Gemeindewesen dieser Orte wurde dem römischen so

nachgebildet, daß die angesiedelten Römer ohne Unterschied, ob sie Patricier oder Plebejer gewesen, an dem neuen Orte den früheren Bewohnern gegenüber den herrschenden Stand bildeten und den dritten Theil der Ländereien, welchen jene einbüßen mußten, besaßen. Sie selbst blieben in der Ferne im Besitze römischen Bürgerrechtes, welches auf die ursprüngliche Bevölkerung des Ortes nicht überging. Eine andere Art von Städten, welche den Municipien ähnlich waren, bildeten die Präfecturen, die bloß hinsichtlich der Rechtspflege keine Selbstständigkeit besaßen, indem diese durch einen jährlich von Rom aus hingesandten Präfecten ausgeübt wurde. Alle in keiner dieser Klassen enthaltenen Bevölkerung des unterworfenen Italiens umfaßte der Name Bundesgenossen. Die Bundesgenossenschaft im eigentlichen Sinne ist zwar Verhältniß zweier in gleichem Rechte gegen einander stehenden Staaten, die sich zu wechselseitiger Hülfeleistung verpflichtet haben. Die italische Bundesgenossenschaft entbehrt aber des Merkmals des gleichen Rechtes. Sie hat den Völkern das Recht, mit anderen Verträge zu schließen und Krieg zu führen, ja sich mit eignen Kräften unter eigner Anführung ohne Genehmigung Roms zu vertheidigen, entzogen, ihnen die Verpflichtung, Rom für seine Kriege Geld und Mannschaft zu liefern, auferlegt, aber in den inneren Aegelegenheiten die Freiheit gelassen, die so weit ging, daß sie für die zum Dienste Roms bestimmten Truppen auch die Führer ernannten. Freilich war das Verhältniß nicht so gesichert, daß nicht in den Fällen, wo sich Rom einmischte, wie bei innerem Unfrieden oder Verbrechen gegen Rom selbst, Willkühr des mit der Macht des Imperiums bekleideten Consuls oder Prätors ihr Recht hätte kränken können; aber diesen Uebelstand zu beseitigen, war die Einrichtung des Patronats bestimmt, welches, verschieden von der griechischen Proxenie, aber ähnlich wirkend, eine in der Hand römischer Bürger ruhende Anwaltschaft für die einzelnen Völker war. So glichen sich die Forderungen einer die Bestrebungen des Ganzen sichernden Einheit aus mit den Ansprüchen der einzelnen Theile des Staates auf Bewahrung herkömmlicher Ordnungen. Rom gab den Völkern, statt ihnen das Joch einer über alle Verhältnisse sich erstreckenden militärischen Herrschaft aufzulegen, ein nach der bisherigen Entwicklung der Verhältnisse bestimmtes Maß von Freiheit und Abhängigkeit zugleich, wodurch die gewaltsame Begründung seiner Hoheit um so leichter in Vergessenheit gebracht wurde, als das allmälige Einleben in die Formen des römischen Staatswesens in Verbindung mit der Ausbreitung römischer Sitte und Sprache die an die alte Unabhängigkeit erinnernden Unterschiede verminderte.

XIX.

Die Römer im Kampfe mit Carthago, dem Seleucidenreiche, Macedonien und Griechenland.

1. Es folgt auf die Zeit der Eroberung Italiens ein Zeitraum von 120 Jahren, in welchem Rom sich durch Vernichtung Carthago's, Macedoniens und Griechenlands vergrößert. Hatten Rom und Carthago, von einander entfernt, erst an den Etruskern, dann an Pyrrhus gemeinschaftliche Feinde gehabt, so fanden sie sich jetzt, da beide nicht mehr waren, einander so nah, daß wechselseitige Besorgniß sie in Feindschaft brachte. Daß der endliche Sieg auf römischer Seite ist, begreift sich aus der inneren Beschaffenheit des karthagischen Staates, durch welche die Bestandtheile nicht mit der Festigkeit, wie im römischen, verwachsen konnten. Er umfaßte außer der Hauptstadt andere phönicische Pflanzstädte, über welche, obgleich sie freie Verwaltung hatten, Carthago ein Hoheitsrecht ausübte und über deren Kräfte es in seinen Kriegen verfügte, ferner karthagische Pflanzstädte in Afrika, Sardinien und Spanien, die unterthänig und zinspflichtig waren, dann die libysche so wie die durch Mischung gebildete libyphönicische Bevölkerung der afrikanischen Stadtgebiete, die ebenfalls im Unterthanenverhältniß stand, endlich die nomadischen Völker in den Syrtenländern sowie in Mauretanien und Numidien, die theils mit festeren, theils mit loseren Banden an den Staat geknüpft waren und theils den Landhandel vermittelten, theils Söldner lieferten. Die Staatskunst, welche dieses Ganze regierte, war eine selbstsüchtige, da alle Theile, ohne durch innere Verbindung gewonnen und umgebildet zu werden, für den Vortheil der Herren ausgebeutet wurden. Eine Reihe bloßer Handelsniederlassungen zog sich an den Nord- und Westküsten Afrika's hin, wo die Carthager mit ihren Fahrten den Spuren der Phönicier folgten. Rascher Wechsel des Besitzes und daher auch unbestimmte Verhältnisse fanden auf Sicilien statt. Nach beiden Richtungen öffnete sich für die Einzelnen eine Bahn, einerseits für große Handelsunternehmungen, anderseits für kriegerische Thätigkeit. Das Volk, das in diesem weiten Kreise herrschte, hatte seine Verfassung mehr, als es in den Städten des Mutterlandes der Fall gewesen, demokratisch ausgebildet. Die religiösen Angelegenheiten erscheinen bei dem auf Erwerb gerichteten Sinne ohne die dort wahrnehmbare Verflechtung mit dem Staatswesen und nirgends zeigt sich in den Ereignissen eine Spur priesterlichen Einflusses auf die von dem Staate ausgehenden Handlungen. Das ganze Leben bewegte sich im

Kreise untergeordneter Bestrebungen und erhob sich nur durch Vervielfältigung und Ausbildung der ihnen dienenden Mittel in das Gebiet der Civilisation. Die Regierungsgewalt ruht in den Händen der Volksversammlung, diese übt dieselbe aber größtentheils durch den aus ihrer Wahl hervorgehenden Senat, indem sie selbst nur dessen Vorschläge genehmigt oder verwirft. Für laufende Geschäfte besteht ein kleinerer Rath, dessen Mitglieder lebenslänglich ihr Amt führen und für die Vollziehung das Amt zweier jährlich wechselnden Suffeten. Ein auf der Herkunft beruhender Adel war, ohne daß sein Verhältniß näher bekannt ist, von großem Einflusse. Der Kreis desselben mußte sich verengen, da der Reichthum eine zweite Bedingung des Einflusses ausmachte. Die Obrigkeiten wurden zwar gewählt, aber die Wahlstimmen wurden, wie überhaupt in Angelegenheiten des Nutzens die sittlichen Schranken sehr weit waren, ganz unverhohlen erkauft. Ein Hauptmittel zu Erwerbung des Reichthums war aber für den karthagischen Adel außer den Handelsunternehmungen die Bekleidung von Heerführer- und Statthalterämtern. Dem Volke gegenüber konnte sich eine solche Staatsverwaltung durch die fortwährend und planmäßig geübte Bestechung erhalten und außerdem stand den Mächtigen zur Beschwichtigung von Unzufriedenheit das Mittel zu Gebote, Bürger in die Colonieen zu senden und ihnen dort zu vortheilhafterer Stellung zu verhelfen. Bei dem ersten Zusammentreffen mit diesem Staate mußte die Blüthe, in dem sich dessen Seewesen befand, Rom in den fühlbarsten Nachtheil versetzen. Nichtsdestoweniger wagte Rom den Kampf und bildete sich, von der Nothwendigkeit geleitet, eine Seemacht aus, ohne die es die Herrschaft über die das Mittelmeer umgebenden Länder nicht hätte erwerben können.

2. Dem höheren Rechte, welches Rom durch seinen höheren inneren Werth in dem Kampfe hat, entspricht nicht die Veranlassung, durch welche es sich gegen Carthago in Waffen bringen läßt. Die Mamertiner in Messana waren zu einem selbstständigen Gemeinwesen erwachsen und begannen ihr Gebiet weithin auszudehnen. In Syrakus aber war nach Pyrrhus Abzug in Hiero, einem Abkömmlinge des Gelon, ein neuer Heerführer erstanden, der, indem er den Staat gegen den Andrang der Mamertiner schützte, die Herrschaft nicht in gleicher Weise wie die früheren syrakusanischen Herrscher, sondern durch förmliche Wahl des Volkes erhielt. Als er in Fortsetzung des Kampfes Messana belagerte, wurde bei den Carthagern die Besorgniß rege, der ihrer Herrschaft auf der Insel so hinderliche syrakusanische Staat möge durch Eroberung von Messana die Gelegenheit finden, sich an Rom anzulehnen und so neue Kräfte zu gewinnen. Daher boten die Carthager den Mamertinern Schutz und diese nahmen eine karthagische Besatzung unter Hanno in ihre Burg auf, worauf Hiero weiteren Unternehmungen ent-

sagte. Doch der Schutz Carthago's schien einem Theil der Mamertiner Vorbote der Unterwerfung und man wandte sich zugleich an Rom um Hülfe. Hier verwarf im Jahre 264 der Senat einen dem Begehren entsprechenden Antrag der Consuln aus dem Grunde, weil er in den Mamertinern die Genossen der mit dem Tode bestraften aufrührerischen Campaner von Rhegium erkannte. Da brachten die Consuln den Antrag vor die Centurien und das Volk, das sich über die Macht der Carthager täuschen und durch die Aussicht auf Beute locken ließ, genehmigte den Antrag. Es zeigte sich hierin bereits der bedenkliche Fortschritt, den Rom auf dem Wege zur Demokratie gemacht hatte, wo der Einzelne sich bei der Abstimmung nicht für ehrwidrigen Beschluß verantwortlich fühlt. So unternahm Rom zur Unterstützung von Räubern einen Kampf gegen die erste Seemacht, ohne daß es im mindesten im Besitz einer geeigneten Flotte gewesen wäre. Mit Schiffen, welche die unterworfenen griechischen Städte in Italien stellten, setzte eine Heeresabtheilung, nachdem der erste Versuch fehlgeschlagen war, über die Meerenge und kam in den Hafen von Messana. Vor einer Versammlung der Mamertiner wurde eine Verhandlung gepflogen, zu welcher nach deren Einladung auch Hanno aus der Burg kam. Da schleppte ein Römer den Hanno gefangen fort und dieser gewährte den Abzug seiner Besatzung als Preis seiner Befreiung, wofür er zu Hause an's Kreuz geschlagen wurde. Bald kam der Consul Appius Claudius Caudex, ein Bruder Appius' des Blinden, herüber und da Syrakusaner und Carthager in abgesonderten Lagern vor der Stadt standen, griff er sie beide vereinzelt an und drängte sie zurück. So begann der erste der Kriege mit den Carthagern, auch punische Kriege genannt, da die Carthager bei den Römern nach ihrer phönicischen Abkunft Pöner hießen.

3. Der Fortgang des Krieges führte die Römer vor die Stadt Syrakus und die Verheerung der Umgegend brachte in derselben eine solche Stimmung gegen den Krieg hervor, daß Hiero im Jahre 263 den Römern eine Summe Geldes bezahlte und als der erste auswärtige Machthaber in Bundesgenossenschaft mit ihnen trat. Im dritten Jahre des Krieges eroberten die Römer, die dem Umfange nach noch große, aber seit ihrer Einnahme durch die Carthager unbedeutend gewordene Stadt Agrigent, die sie von da an zu einem Stützpunkte für weitere Unternehmungen auf Sicilien benutzten. Die Eroberung Siciliens schwebte bereits als Ziel vor. Aber ein nachdrückliches Verfolgen dieses Zieles war, wie man wohl erkannte, ohne eine Flotte nicht möglich. Daher wurde eine Flotte erbaut, deren Schiffe so eingerichtet waren, daß man von ihnen aus Enterbrücken in die feindlichen Schiffe einhaken konnte, um wie auf dem Lande gegen die Feinde zu kämpfen. Dadurch verloren die Carthager den Vortheil, den sie durch die größere Kunst,

die Schiffe zu lenken, besaßen und die Römer konnten sich des Vortheils, den die Kampffertigkeit ihrer Soldaten darbot, bedienen. So siegte im Jahre 260 der Consul Duilius bei Mylä entscheidend über den Carthager Hannibal. Die Römer setzten diesem Ereigniß ein Denkmal in einer Säule, deren Inschriften den Ruhm des Siegers verkündeten. Der Krieg aber nahm eine für sie so günstige Wendung, daß sie nicht allein viele Orte auf Sicilien gewannen, sondern auch einen Angriff auf Sardinien machen konnten. Doch da sich dessenungeachtet die karthagische Macht an vielen Stellen der Insel hielt und die Wegnahme ihrer einzelnen Plätze den Krieg unabsehbar hinzuziehen schien, wollten sie, wie einst Agathokles versucht hatte, das Herz des Staates angreifen, um denselben so in Noth zu versetzen, daß sie die Räumung Siciliens als Friedensbedingung vorschreiben könnten. So begann ein dritter Abschnitt des Krieges, der Feldzug in Afrika, in den Jahren 256 und 255. Eine Flotte unter den Consuln Atilius Regulus und Manlius Vulso zersprengte eine karthagische an der Südküste Siciliens bei dem Berge Eknomus und landete an der Ostseite des hermäischen Vorgebirges bei Clupea. Der Consul Vulso ging auf Befehl von Rom mit der Flotte zurück und Regulus, der nach Ablauf seines Amtsjahres als Prokonsul an der Spitze des Heeres blieb, führte den Krieg so glücklich, daß die Carthager um Frieden baten. Doch Regulus spannte unverständig die Forderungen so hoch, daß die Carthager lieber Alles wagen wollten. Die Carthager sollten nicht bloß Sicilien, sondern auch Sardinien, Corsika und die liparischen Inseln abtreten, ihre Kriegsschiffe ausliefern, mit den Römern ein Schutz- und Trutzbündniß eingehen und sich verpflichten, keinen Vertrag ohne deren Genehmigung zu schließen. Nun schickten sie ihre Schiffe umher, überall Truppen zu miethen. Unter Truppen, die sie aus Griechenland, vielleicht am Tänarus holten, kam auch ein lacedämonischer Neodamode, Xanthippus. Er gab Rathschläge für die Rüstung gegen die Römer und flößte solches Vertrauen ein, daß die karthagischen Führer auf den Wunsch des Volkes ihm die Leitung des Krieges überließen. Regulus verlor eine Schlacht, bei welcher die Carthager auch Elephanten mit Glück verwendeten. Er selbst wurde gefangen und die Reste des Heeres retteten sich nach Clupea. Eine von Rom ausgesandte Flotte nahm die Truppen nach Besiegung einer entgegengetretenen karthagischen auf, ging aber in der Nähe von Pachynum durch Sturm zu Grunde. Für die Folge wurde der Krieg wieder in Sicilien geführt. Vier Jahre lang zog er sich ohne entscheidendes Ereigniß hin. Römische Flotten gingen bei Kamarina und Panormus zu Grunde und die beiderseitige Erschöpfung machte die Unternehmungen schleppend. Endlich veranlaßte im Jahre 250 ein von dem Proconsul Metellus bei Panormus zu Lande erfochtener Sieg die

Carthager, den gefangenen Regulus mit Friedensanträgen nach Rom zu senden. Da der Senat dieselben nicht genehmigte und Regulus die als Mindestes geforderte Auswechselung der Gefangenen widerrieth, kehrte er geleistetem Eide gemäß nach Carthago zurück, wo er, späterer Erzählung gemäß, qualvollen Tod gefunden haben soll.

4. Noch zehn Jahre dauerte der Krieg und in diesem fünften Abschnitt bewegte sich der Kampf meist auf engem Raum im westlichsten Theile Siciliens, wo der große karthagische Feldherr Hamilkar Barkas von den Höhen Eryx bei Drepanum und Herkte bei Panormus aus die Römer unter Vermeidung von Schlachten durch Einzelgefechte ermüdete und die Legionen sich im Sturme gegen seine verschanzten Linien aufreiben ließ, dazwischen auch die Küsten von Italien plündernd heimsuchte. Während dieser Zeit wurde im Jahre 249 der Consul Appius Claudius Pulcher, Sohn Appius' des Blinden, der die Augurienvögel, weil sie nicht fressen wollten, zur Strafe für die ungünstige Vorbedeutung in's Meer geworfen, von dem Carthager Adherbal zur See bei Drepanum geschlagen. Nach so vielen Verlusten zur See brachte den Römern eine letzte große Anstrengung günstige Entscheidung. Im Jahre 242 begegnete Lutatius Catulus mit einer Flotte, welche durch Beiträge reicher Römer hatte erbaut werden müssen, bei den Aegatischen Inseln einer karthagischen Flotte, welche Lebensmittel für das von der Landseite durch die Römer belagerte Lilybäum bringen sollte. Der Sieg, den er gewann, beraubte die Besatzung des karthagischen Hauptplatzes der Hoffnung auf längeres Ausharren und bei der beiderseitigen Erschöpfung gab dieses Ereigniß den Ausschlag. Lutatius schloß mit Hamilkar einen Vertrag, nach welchem ganz Sicilien, so weit es nicht von Syrakus abhängig war, den Römern überlassen und eine große Geldsumme an sie gezahlt wurde. Sicilien, durch den Krieg auf das äußerste verwüstet, wurde nun römische Provinz. Provinzen hießen den Römern von jetzt an diejenigen Länder, welche sie außerhalb Italiens eroberten und welche sie durch Befehlshaber, sei es daß diese noch im kurulischen Amte waren oder nach Ablauf der Amtszeit das Imperium behalten hatten, verwalten ließen. Innerhalb der Provinzen war die Lage der einzelnen Städte so verschieden wie in Italien. Neben freien Städten gab es verbündete, die theils ihr Grundeigenthum behielten und Abgaben zahlten, theils dasselbe an den römischen Staat abgetreten, es jedoch gegen Grundzins zur Nutzung behalten hatten. Die Regelung dieser Verhältnisse und die Anordnung der Verwaltung geschah sogleich nach Beendigung des Krieges durch den Feldherrn mit Vorbehalt der Bestätigung des Senates.

5. Der karthagische Staat, der Sicilien durch den Krieg eingebüßt hatte, stürzte nach dem Frieden in eine neue Gefahr, die Rom sich zu

Nutze machte, ihn ferner zu schmälern. Seine Söldnerheere wurden aufrührerisch, unterthänige Städte und ein Theil der libyschen Bevölkerung schlossen sich der Empörung an und eine durch den Eigennutz der Einzelnen schlechte Regierung hemmte die Maßregeln der Abwehr, welche Opfer erheischten. Aus dieser Gefahr rettete Hamilkars Führung, der nach drei Jahren blutiger Greuel die Ruhe im Jahre 237 herstellte. Inzwischen hatten sich auch in Sardinien Miethstruppen empört und karthagische Ansiedler ermordet, gegen sie aber waren wieder die Eingeborenen des Landes aufgestanden und hatten den Schutz der Römer angerufen. Als nun die Carthager sich zur Wiedereroberung der Insel rüsteten, erklärten die Römer, ihnen dies wehren zu wollen und nöthigten sie zu einem neuen Abkommen, wodurch sie Sardinien und Corsika abtraten und eine fernere Summe Geldes zu zahlen übernahmen. Die Carthager waren tief erniedrigt, aber Hamilkar entwarf einen Plan, durch den sich eine neue karthagische Macht begründen sollte. In Spanien wollte er das Verlorene wieder gewinnen und er that es ungeachtet der Feindseligkeit, womit ihm zu Hause entgegengewirkt wurde. Die Menge kleiner Völker in Spanien bot ihm die Aussicht, allmälig die ganze Halbinsel zu unterwerfen und die Kräfte, die er hier Schritt für Schritt gewann, konnte er um so leichter nutzbar machen, als das karthagische Feldherrnamt nicht an eine bestimmte Dauer gebunden war und die Feldzüge in der Ferne, wo er bei Mangel an Unterstützung der Regierung sich die Mittel der Unternehmungen selbst erwerben mußte, ihm eine unabhängige Stellung verschafften. So hat er neun Jahre lang, von 237 bis 228, dort an der Gründung einer Macht gearbeitet, welche bald benutzt werden sollte, den Kampf mit Rom zu erneuern.

6. Ehe dieses geschah, hatten die Römer den Krieg mit den seeräuberischen Illyriern geführt, die noch im Jahre 219 durch Empörung sie zu einem zweiten Feldzuge nöthigten. Größer war der Kampf, den sie, ehe sich die Feindseligkeiten mit Carthago erneuerten, gegen die Gallier zu bestehen hatten. Eine glückliche Fügung hatte während des karthagischen Krieges nicht bloß ihre italischen Bundesgenossen ruhig erhalten, sondern ihnen auch neue Angriffe der wilden nördlichen Nachbarn erspart. Eine im Jahre 232 nach großen inneren Bewegungen auf Antrag eines Tribuns Flaminius erfolgte Landanweisung im picenischen und senonischen Lande scheint es gewesen zu sein, welche neue Bewegung unter den Galliern hervorrief. Die Niederlage der bojischen Gallier diesseits des Gebirges bei Clusium im Jahre 225 und die Niederlage der jenseits des Po um Mediolanum wohnenden Insubrer bei Clastidium in der Gegend von Placentia im Jahre 222, wo der Consul Claudius Marcellus den feindlichen Anführer Viridomarus selbst erlegte, wandten die Gefahr. Die Colonieen Placentia und Cremona, im J. 219

angelegt, dienten in der Folge zum Schutze. Um diese Zeit ist wahrscheinlich der Grund zu der römischen Herrschaft in der gesammten Ebene des Po bis zu den Venetern und der Halbinsel Istrien hin gelegt worden.

7. Indessen hatten die Bewegungen der Carthager in Spanien, wenn auch die Größe der sich dort vorbereitenden Gefahr noch nicht zu ahnen war, bereits die Aufmerksamkeit der Römer erregt. Hamilkars Walten war dort so selbstständig, daß nach seinem Tode die Nachfolge im Heeresbefehl ohne Mitwirkung von der Heimath aus vor sich ging. Sein Schwiegersohn Hasdrubal setzte seine Eroberungen fort und als Stützpunkt der karthagischen Macht gründete er die Seestadt Neukarthago. Mit ihm schlossen schon die über seine Fortschritte besorgten Römer einen Vertrag, worin der Iberus zur Grenze der von Süden her vorschreitenden Eroberungen bestimmt wurde und sie nahmen die griechische Stadt Saguntum, die noch südwärts jener Grenze lag, in ihren besonderen Schutz. Nach Hasdrubals Tode erhielt den Oberbefehl Hannibal, der Sohn des Hamilkar, Erbe der Feldherrngaben seines Vaters und von ihm zum unversöhnlichen Feinde der Römer erzogen. Er beachtete den Vertrag nicht, der Sagunt zu schonen gebot, griff die Stadt an und legte sie, als er sie nach achtmonatlicher Belagerung erstürmt hatte, in Trümmer. Der Bruch eines Vertrages gab nach den herrschenden Begriffen demjenigen, gegen den er erfolgt war, ein Recht auf die Person dessen, der ihn gebrochen. Der Staat, dessen Angehörige einen andern Staat oder dessen Angehörige angetastet hatten, mußte daher, wollte er sich von der Schuld reinigen, den Urheber der Beleidigung ausliefern. In diesem Sinne hatten die Römer nach dem Kriege mit Tarent dem kleinen Staate Apollonia, dessen Gesandte in Rom gemißhandelt worden waren, durch Auslieferung der Thäter Genugthuung geleistet. In demselben Sinne verlangten sie jetzt von dem karthagischen Senate die Auslieferung Hannibals. Die Weigerung betrachteten sie als Kriegserklärung und gaben den Consuln des Jahres 218, Tiberius Sempronius Longus und Publius Cornelius Scipio, Heere und Flotten, um Carthago in Afrika und Spanien anzugreifen. Die Gelegenheit zum Angriffe mußte ihnen erwünscht sein, da seit dem ersten punischen Kriege, der nur vorläufige Entscheidung gebracht, Carthago durch die Bildung eines Reiches im südlichen Spanien eine neue Stärke gewonnen hatte. Die Unternehmungen, welche von dort aus begannen, wurden für Rom um so gefährlicher, als sie durch einen der größten Feldherrn geleitet wurden und dieser vermöge der selbstständigen Stellung, welche ihm gleich seinen Vorgängern die Gründung dieses Reiches gegeben, für sich den Vortheil eines einheitlichen, durch kein Eingreifen der Regierung gestörten Verfahrens hatte, dessen die Römer bei dem jährlichen

Wechsel des Oberbefehls entbehrten. Zugleich hatte sich der Gegensatz des ehemals im Seekriege überlegenen Carthago's und des im Landkriege überlegenen Roms theilweise, und zwar zu Gunsten Carthago's, ausgeglichen. Während im ersten punischen Kriege Rom vergeblich an Bildung einer Seemacht, vermöge deren es das Herz Carthagos zu treffen vermöchte, gearbeitet hatte, war Carthago oder vielmehr sein in Spanien fürstlich schaltender Heerführer dort in Besitz eines Landheeres gekommen, mit welchem er Rom in Italien angreifen konnte. Es mußte jetzt zur Entscheidung kommen, welche Macht die Schicksale der um das westliche Becken des Mittelmeeres wohnenden Völker bestimmen sollte. Daß im Falle eines Gelingens von Hannibals Plänen Carthago den Völkern dieses Kreises nicht das, was Rom einem noch größeren wurde, geworden wäre, ergibt sich aus den inneren und sittlichen Zuständen beider Staaten. Rom besaß eine einigende Kraft, Carthago besaß sie nicht. War doch schon das von Hamilkar, Hasdrubal und Hannibal gebildete spanische Reich ein von dem Mutterlande getrenntes und, wenn auf Alexanders des Großen Spuren die griechische Bildung in Asien nicht den dauerhaften Grund zu einer neuen, die Völker erziehenden Ordnung der Dinge zu legen vermochte, würde den westlichen Völkern Carthago noch viel weniger einen Geist, der schöpferisch wirkte, einzuhauchen im Stande gewesen sein. Doch so wenig Rom die Größe der ihm von Spanien aus drohenden Gefahr ermaß, konnte Hannibal erkennen, welches der Ausgang sein mußte. Er rechnete auf das, was dem Epirotenkönige nicht gelungen war, auf die Mitwirkung der in Italien nur widerwillig den Römern gehorchenden Völker, vor allen der Gallier, Samniten und Griechen. Er durfte auch auf Unterstützung von Macedonien rechnen, da das zwischen der karthagischen und der hellenistischen Welt emporgewachsene Rom, das mit den illyrischen Kriegen schon nach Osten hinüberzugreifen begonnen, auch dort Besorgnisse erweckt hatte. Er mochte den Nachtheil, daß er gegen Heere römischer Bürger mit Schaaren heimathloser Söldner zu kämpfen hatte, durch die in seinem Geiste vorhandenen Mittel aufzuwägen und den Nachtheil der Vereinzelung, in dem er sich seinem Staate gegenüber befand, durch die Erfolge, welche ihm das dort Widerstrebende zuwenden sollten, zu beseitigen hoffen.

8. Im Frühlinge des Jahres 218 brach Hannibal mit einem libysch-iberischen Heere, das eine Anzahl von Elephanten mit sich führte, von Neukarthago auf, überstieg die Pyrenäen an ihrem östlichen Ende und erschien an dem unteren Laufe des Rhodanus zu einer Zeit, wo Scipio auf dem Wege nach Spanien bei Massilia angelegt hatte. Kundschaftende Reiter der Römer stießen auf kundschaftende Reiter Hannibals und, obgleich zwischen beiden ein hitziges Gefecht stattfand, ließ sich

Hannibal zu fernerem Kampfe nicht verleiten, zog vielmehr rasch das Thal des Flusses hinauf, um so bald wie möglich die Entscheidung auf den Boden Italiens zu verlegen. Durch verschiedene ligurische und gallische Völkerschaften bahnte er sich, theils mit Unterhandlung, theils mit Gewalt, den Weg und zog durch eines der Seitenthäler des Rhodanus, wahrscheinlich das der Isara, hinauf bis zum Fuße der hohen Alpenkette, welche als östlicher Wall des Westalpenlandes in die Niederungen des Po hinabschaut. Der Paß am kleinen Bernhard scheint es gewesen zu sein, den er unter großen Schwierigkeiten und vielfachen Verlusten im Spätherbste, als schon die Witterung den an sich gefahrvollen Zug noch mehr erschwerte, zu übersteigen hatte. Die Kunde von seinem Zuge hatte Scipio veranlaßt, bei Massilia umzukehren. Er sandte, damit der Plan des Angriffes auf Spanien nicht aufgegeben würde, seinen Bruder Cnejus mit einer Heeresabtheilung dahin und erschien, nachdem er an der ligurischen Küste gelandet war und die Apenninen überstiegen hatte, bald an der Ebene des Po, wo er an den Ufern des Ticinus auf den Gegner stieß und von ihm geschlagen wurde. Dieses Ereigniß gab den Galliern das Zeichen zum Aufstande, in dessen Mitte sich jedoch die inzwischen völlig eingerichteten Colonieen Placentia und Cremona hielten. Auf die Nachricht von dem Vorgefallenen rief der Senat den andern Consul Sempronius, der schon Lilybäum erreicht und von da eine Landung auf der Insel Melite gemacht hatte, nach Italien zurück. Es scheint, daß man Hannibal die Absicht zutraute, die Gegenden des Po zu unterwerfen und längs der adriatischen Küste gegen Süden vorzurücken. Denn Sempronius nahm seinen Weg durch das adriatische Meer und rückte von Ariminum aus nach Westen vor. Er vereinigte sich mit Scipio, der über den Po und die Trebia gegangen war, übernahm, da Scipio in Folge einer am Ticinus erhaltenen Wunde krank war, den Befehl über beide Heere und erlitt, da er gegen den Rath des Amtsgenossen, welcher den Gegner hinhalten wollte, eine Schlacht annahm, an den Ufern der Trebia eine Niederlage, größer als die am Ticinus. Die geschlagenen Truppen retteten sich in die beiden Colonieen, wo sie überwinterten. Für das nächste Jahr kam es darauf an, Hannibals Vorrücken nach Süden zu verhindern und es stellte sich von den beiden Consuln Flaminius bei Arretium, Servilius bei Ariminum auf. Beiden auszuweichen, drang der Feind von Parma her über die Apenninen und machte durch die Sumpfgegenden der etrurischen Küste einen mühevollen und von vielem Verluste begleiteten Marsch in der Richtung nach Rom, wodurch Flaminius veranlaßt wurde, ihm, ohne daß er die Ankunft seines Amtsgenossen abwartete, in der Richtung auf Clusium entgegenzurücken. Auf diesem Wege ging er während eines dichten Nebels in eine ihm von Hannibal gelegte Schlinge, indem er in

eine Enge am trasimenischen See gerieth, wo die Römer sich umstellt fanden und eine dritte Niederlage erlitten, auch den Consul verloren. Obschon der Weg nach Rom nun offen lag, ging der Sieger in das Land der Picenter und von hier nach Apulien. Hier entwickelte der zum Dictator ernannte Quintus Fabius Maximus gegen ihn eine Thätigkeit, durch welche er ihm überall hindernd entgegentrat und doch den Kampf mit ihm vermied. Dieses Verfahren, das dem Dictator den Beinamen des Zauderers, Cunctator, verschafft hat, war das gegen Hannibal geeignetste darum, weil diesem im fremden Lande schnelle Fortschritte nöthig waren, wenn der erwartete Anschluß abtrünniger römischer Bundesgenossen ihm Verstärkung und Hülfsmittel, die er dringend bedurfte, zuführen sollte. In beständigen Versuchen, diesen Gegner zu täuschen, verbrachte Hannibal den Rest des Jahres. Seine Winterquartiere wollte er in Campanien nehmen. Dabei wurde er von Fabius an dem rechten Ufer des Vulturnus eingeschlossen und gewann den Ausweg, der ihn durch Samnium nach Apulien zurückführte, nur durch Ueberlistung. Das Jahr 216 brachte ihm einen großen Sieg, den er am Flusse Aufidus bei Cannä über die Consuln Terentius Varro und Aemilius Paullus erfocht. Die Schlacht, die den Aemilius das Leben kostete, war so entscheidend, daß unter Carthagern und Römern die Erwartung herrschte, Hannibal werde seinen Marsch nach Rom richten. Er zog aber nach Campanien, wo sich ihm Capua ergab. Die Ruhe, die er hier seinen Truppen gönnen mußte, soll durch erschlaffenden Einfluß die Ursache gewesen sein, daß ihm einige Zeit hindurch nichts Erhebliches gelang.

9. Es beginnt nach den rasch auf einander gefolgten Siegen ein zweiter Abschnitt des Krieges von vier Jahren, während dessen Hannibal sich im südlichen Italien bewegt, wo er einerseits am meisten Bereitwilligkeit zum Abfall von Rom erwarten, anderseits sich am besten mit Carthago und Macedonien in Verbindung setzen konnte. Von römischer Seite kehrte man zu Fabius' Art der Kriegführung zurück und ersetzte das Verlorene durch eifrige Rüstungen. Ein Gefecht, das er im Jahre 215 mit Marcellus, dem Sieger von Clastidium bei Nola hatte, bewog den Feind, die nächsten Winterquartiere wieder in Apulien zu suchen. In demselben Jahre fielen Locri und Kroton, die ihm als Seeplätze wegen der Leichtigkeit der Vertheidigung und der Verbindung mit Carthago von Wichtigkeit waren, in seine Hände, denen später Thurii und Metapontum folgten. Zugleich ergaben sich für ihn wichtige Verbindungen nach Außen. Mit dem Könige Philipp schloß er ein Bündniß und in Syrakus brachte der Tod Hiero's, dem sein Enkel Hieronymus folgte, eine Veränderung hervor, durch welche dieser Staat das Bündniß mit Rom brach und auf Carthago's Seite trat. Nach und nach verbreitete sich der Abfall von Rom über Apuler, Samniten, Lukaner,

Bruttier, Salentiner und im Jahre 212 ging Tarent durch Verrath über. Den Römern wollte es zwar nicht gelingen, Capua wieder zu erobern, aber Hannibals Versuche, dasselbe zu entsetzen, blieben fruchtlos. Im Jahre 214 gelang es ihnen, den König Philipp von Apollonia, das er belagerte, zu vertreiben. Auch wurde Syrakus durch Marcellus gewonnen. Hier war Hieronymus gestorben und in der nun eingeführten republikanischen Verfassung hatten zwei in Carthago geborene Griechen, Hippokrates und Epicydes, entscheidenden Einfluß erhalten und denselben zu Gunsten Carthago's gebraucht. Lange widerstand den Römern die mechanische Kunst des Archimedes, die alle Belagerungsmaschinen unwirksam machte, bis endlich die beiden Stadttheile Epipolä und Herapylon erstürmt wurden, worauf zwei andere, Neapolis und Tycha, sich ergaben und die beiden letzten, Achradina und Nasos, die von Carthagern vertheidigt wurden, durch Verrath übergingen. Der Krieg in Sicilien dauerte noch zwei Jahre und endigte mit der Eroberung von Agrigent, das nun, zum dritten Male erobert, ein unbedeutender Ort wurde und blieb. Eine Zeit lang war auch der Krieg in Spanien für die Römer günstig gewesen. Als Publius Scipio nach der Schlacht an der Trebia genesen, war er seinem Bruder Cnejus dahin gefolgt und beide hatten dort gegen Hannibals Bruder Hasdrubal so glücklich gekämpft, daß sie eine Menge der spanischen Völkerschaften zum Abfalle bewogen und den Hasdrubal, der schon im Jahre 216 nach Italien zu ziehen Auftrag erhalten, an Ausführung dieses Auftrages verhinderten. Doch gingen bis zum Ende dieses Abschnittes des Krieges die gewonnenen Vortheile großentheils wieder verloren. Auf Spanien hatte der karthagische Senat seit Hannibals Abgang sein besonderes Augenmerk gerichtet. Von zwei Fürsten des den Carthagern nach Westen benachbarten Volksstammes der Numider hatte Syphax, König der westlichen Numider, sich mit den Scipionen in ein Bündniß eingelassen, Masinissa, König der östlichen Numider, dagegen denselben besiegt und ihn für Carthago unschädlich gemacht. In Spanien war der Carthager Macht schon dadurch verstärkt, daß sie Hannibals Bruder Mago, der mit nach Italien genommen, nach der Schlacht bei Cannä nach Carthago geschickt und zur Unterstützung Hannibals nach Italien bestimmt worden war, in Folge der aus Spanien eingelaufenen Nachrichten im Jahre 215 dorthin gesandt hatten. Im Jahre 212 ging auch Masinissa mit einem andern Hasdrubal, dem Sohne Gisgo's, mit dessen Tochter Sophonisbe er verlobt war, nach Spanien hinüber, und während die Scipionen schon an einen Uebergang nach Afrika gedacht hatten, wandten die erschienenen Verstärkungen das Kriegsglück so, daß erst bei Castulo, am oberen Laufe des Bätis, Publius Scipio und bald darauf anderswo auch sein Bruder vernichtet wurde.

10. Ein neuer vierjähriger Zeitraum, der jetzt beginnt, ist in Bezug auf Hannibals Verhalten dem vorigen ähnlich, zeigt aber die Sache der Römer im Steigen. Die römische Macht war zwar tief erschüttert, aber die durch ganz Italien verbreiteten Colonieen bildeten ebenso viele feste Plätze, durch welche Hannibal sich um so mehr gehindert fühlte, als er sich nur selten auf Belagerungen einließ. Sein Aufenthalt im fremden Lande, das allmälige Zusammenschmelzen des mitgebrachten Heeres, das nur aus den von Rom abgefallenen italischen Völkern ergänzt wurde, die Unzulänglichkeit der von Carthago aus gewährten Unterstützung, machten seine Lage schwierig. Im Jahre 211 kam Capua wieder in römische Gewalt. Zwei consularische Heere hielten dasselbe belagert und, obgleich Hannibal dieselben durch einen raschen Zug gegen Rom zum Aufbruche zu nöthigen hoffte, eilte nur das eine gegen Rom, während das andere die Belagerung fortsetzte. So richtete er gegen die Stadt Rom nichts aus, ging über Interocrea und Sulmo mitten zwischen unbezwungenen festen Städten hindurch nach Apulien zurück und konnte nicht hindern, daß Capua erobert und an demselben wegen des Abfalls ein blutiges Strafgericht vollzogen wurde, worauf es in das Verhältniß einer Präfektur trat. Das Unglück Capua's mußte wie ein betäubender Schlag auf andere Abtrünnige wirken. Im Jahre 209, nach einem unentschiedenen Kampfe, den Marcellus als Proconsul bei Canusium in Apulien mit Hannibal bestanden, gewann Fabius als Consul Tarent mittelst Einverständnisses wieder und nur im Jahre 208 trübte eine Niederlage bei Venusia, in welcher Marcellus in seinem fünften Consulate umkam, die Freude der Römer über diese Erfolge. Das Bedürfniß, Hülfe aus Spanien zu erhalten, wurde für Hannibal jetzt ein sehr dringendes, da der Kreis, in welchem er sich bewegen konnte, sich immer mehr verengte und der letzte Sieg nur für den Augenblick Hülfe gebracht hatte. In Spanien hatte sich das Glück der Römer hergestellt, als des gefallenen Publius Cornelius Scipio gleichnamiger Sohn, der schon am Ticinus seinen Vater gerettet haben soll, im Jahre 211 in einem Alter von 24 Jahren an die Spitze der dortigen Truppen gestellt worden war. Scipio war ein Mann von ganz ungewöhnlichen Gaben. Außer einem großen Adel des Geistes erregte allgemeine Aufmerksamkeit ein ganz besonderer Verkehr, den er mit den Göttern zu pflegen schien. Vor jedem Geschäfte eine Zeit in Einsamkeit auf dem Capitolium zubringend, that er seiner Erklärung nach Alles in Folge göttlicher Eingebung. Das außerordentliche Glück, das ihn begleitete, förderte bei ihm und Anderen den Glauben, daß er unter einem unmittelbaren Schutze himmlischer Mächte stehe und zu Außerordentlichem bestimmt sei. Da man einen Heerführer mit proconsularischer Gewalt nach Spanien schicken wollte und Niemand sich darum bewarb, trat bei

allgemeiner Niedergeschlagenheit Scipio als Bewerber auf und erhielt, ohne Consul gewesen zu sein, die proconsularische Gewalt. Seine Fortschritte in Spanien förderte außer der Geschicklichkeit, die er als Feldherr wie in Unterhandlungen besaß, die Milde und Leutseligkeit, wodurch er die Gemüther gewann. Von Tarraco aus, wo er landete, hatten seine Unternehmungen so raschen Fortgang, daß er schon im Jahre 210 Neukarthago eroberte und Hannibals Bruder Hasdrubal im Jahre 209 bei Bäcula im Thale des Bätis schlug. Während nun die übrigen karthagischen Heerführer ihn beschäftigten, konnte er nicht hindern, daß Hasdrubal sich in die nördlicheren Gegenden Spaniens zog und sich ein neues Heer bildete, um seinem Bruder nach Italien zu Hülfe zu ziehen.

11. Mit dem Erscheinen Hasdrubals in Italien beginnt ein vierter Abschnitt des Krieges, der sich bis zu Hannibals Abzug aus Italien erstreckt. Auf weitem Wege kam Hasdrubal. Die Pyrenäen hatte er an ihrem westlichen Ende überstiegen und hatte so an ihrem nördlichen Fuße hinzuziehen gehabt. Den Alpenübergang bewerkstelligte er leichter, als einst sein Bruder gethan. Der Zug fiel in frühere Jahreszeit und die Völker, durch deren Gebiete Boten zwischen Italien und Spanien hin- und hergegangen waren, kannten jetzt die Bedeutung der sie nicht bedrohenden Heerzüge und gewährten günstige Bedingungen. Im Jahre 207 kam Hasdrubal in der Ebene des Po an, hielt sich lange vergeblich mit der Belagerung des mitten unter den Galliern immer noch behaupteten Placentia auf und wollte an der adriatischen Küste vorrücken, um sich mit seinem Bruder in Apulien zu vereinigen. Von den beiden Consuln stand Claudius Nero gegen Hannibal und Livius Salinator zog dem Hasdrubal entgegen. Der erstere zog, um den letzteren zu unterstützen, aus seinem befestigten Lager die Blüthe der Mannschaft heraus und vereinigte sich mit ihm, worauf beide das libysch-spanisch-gallische Heer, das schon über den Fluß Metaurus gegangen war, bei Sena Gallia in einer Weise schlugen, daß das Unglück von Cannä aufgewogen war. Hannibal, dessen Vorposten das Haupt des gefallenen Bruders überbracht worden war, erkannte sogleich, daß Carthago keine Hoffnung mehr habe, die Römer zu überwinden. Er zog sich auf Bruttien und das südliche Lukanien zurück, wo Kroton der Stützpunkt seiner Bewegungen wurde. Hier zeigte er sich im Unglücke in voller Größe, indem er auf dem beschränkten Raume sein Heer ergänzte und verpflegte und sich gleichmäßig gegen die durch seine unvermeidlichen Forderungen aufs Aeußerste getriebenen Bundesgenossen, wie gegen die unaufhörlich angreifenden Römer behauptete. In Spanien vernichtete Scipio allmälig die karthagische Macht und richtete eine römische Provinz ein, welche die östlichen und südlichen Gegenden des Landes bis

nach Gades hin umfaßte. In Verfolgung des Gedankens, Carthago in Afrika anzugreifen, ging er ohne Heer mit seinem Freunde Lälius hinüber zu dem in Cirta wohnenden Syphax, den er, obschon Hasdrubal, Gisgo's Sohn, zugleich anwesend war, für ein Bündniß mit Rom gewann. Im Jahre 206, dem sechsten seines Heeresbefehls, kehrte Scipio reich an Beute und Ruhm zurück. Im folgenden Jahre wählte man ihn zum Consul, wies ihm aber nicht, wie er gewünscht, Afrika zum Schauplatze seiner kriegerischen Thätigkeit an, sondern gestattete ihm nur, mit den in Sicilien befindlichen Truppen und solchen, die sich ihm freiwillig anschließen würden, einen Uebergang nach Afrika zu versuchen. Die Mißgunst einer auf Scipio's Ruhm eifersüchtigen Partei wurde reichlich aufgewogen durch den Eifer, mit welchem sich aus verschiedenen italischen Stämmen Freiwillige zur Theilnahme an dem Unternehmen meldeten. Das ganze Jahr seines Consulats verwendete er auf die Vorbereitungen und erst im Jahre 204 ging er als Proconsul von Sicilien nach Afrika hinüber. Hier war Syphax wieder für Carthago gewonnen worden, indem man die mit Masinissa verlobte Sophonisbe ohne Wissen des Vaters nunmehr ihm zur Frau gegeben. Dadurch erbittert schloß sich Masinissa sogleich an Scipio an und verrieth ihm, obgleich er mit Hasdrubal und Syphax gegen ihn gezogen war, den Plan des Feldzuges. Dem Scipio gelang es im Jahre 203, die Heere des Hasdrubal und Syphax in ihren Lagern zu überfallen und auseinander zu sprengen und Masinissa bekriegte sofort den Syphax in dessen eignem Lande, verleitete dessen Unterthanen zum Uebertritte, bemächtigte sich seiner Stadt Cirta, nahm ihn gefangen und vermählte sich mit Sophonisbe, sandte derselben aber, da Scipio sie als Feindin der Römer ausgeliefert wünschte, Gift zu, damit sie sich das zugedachte Schicksal durch Selbstmord erspare.

12. Nun begann ein neuer, der letzte Abschnitt des Krieges, da Carthago alle seine Kräfte an sich ziehen mußte. Mago hatte, kurz ehe Gades in Scipios Hände fiel, Befehl zum Uebergange nach Italien erhalten, war von dort nach Genua gesegelt und über die Apenninen in das ligurische Gebiet eingedrungen und traf hier Vorbereitungen, um einen ähnlichen Ausgangspunkt für karthagische Unternehmungen zu gewinnen, wie es bisher Spanien gewesen war. Nach einer Niederlage, die er im Lande der Insubrer von den Römern erlitten, erreichte ihn der Befehl zur Heimkehr, während Hannibal aus Bruttien zurückgerufen wurde. Mago, der sich in Genua eingeschifft, starb an den Folgen einer Wunde schon in Sardinien. Hannibal aber sah unmuthig alle Früchte seiner Bemühungen verloren und schrieb die Schuld davon der ihm in Carthago feindlichen Partei zu, welche eine kräftigere Unterstützung verhindert hatte. Dem Befehle gehorchend, kam er, ohne

von den Römern gehindert zu werden, an der Ostseite des karthagischen Gebietes bei Hadrumetum an. Ohne seine Ankunft abzuwarten, hatte indeß der Senat schon mit Scipio über einen Frieden unterhandelt, als dessen Hauptbedingung dieser den Verzicht auf alle Besitzungen außer Afrika aufstellte. Dem Frieden entgegen war aber das karthagische Volk, das seine Hoffnungen auf Hannibals Rückkehr setzte. Durch seine Aufregung ward der zum Behuf der Unterhandlungen geschlossene Waffenstillstand gebrochen und Scipio forderte jetzt auch noch Buße für diese Beleidigung. Darüber erschien Hannibal im Jahre 202 und rückte von Hadrumetum landeinwärts nach Zama vor. Hieher ging Scipio, von Masinissa unterstützt, ihm entgegen und als auch eine persönliche Unterredung der beiden großen Heerführer nicht zum Frieden führte, wurde eine Schlacht geliefert, in welcher Hannibal so überwunden wurde, daß er jetzt selbst in Carthago den Abschluß des Friedens, so sehr sich nun auch die Forderungen der Römer steigerten, ernstlich betrieb. Carthago behielt bloß sein afrikanisches Gebiet, mußte den Masinissa, der früher gleich Syphax in Abhängigkeit von ihm gestanden, innerhalb der von den Römern bestimmten Grenzen als unabhängig anerkennen, durfte in Afrika nur mit Roms Genehmigung, außer Afrika gar nicht Krieg führen und verpflichtete sich, Geiseln zu stellen, die Gefangenen zurückzugeben, seine Kriegsschiffe bis auf zehn auszuliefern und in fünfzig Jahren 10,000 Talente zu bezahlen. Scipio beschleunigte den Abschluß des Friedens, um nicht von dem Consul des Jahres 202, Claudius Nero, der ihm im Oberbefehl zugeordnet war und dessen Ankunft nur Stürme verzögert hatten, an selbstständiger Vollendung seines Werkes gehindert zu werden. Er brachte im Jahre 201, da man ihm von Rom aus die Entscheidung über die Bedingungen überlassen hatte, den Frieden zum Abschlusse, feierte in Rom einen Triumph, den der gefangene Syphax zierte und erhielt von der Bezwingung Afrika's den Beinamen des Afrikaners. Rom hatte Italien und Sicilien zum zweiten Male gewonnen und war daselbst in strengerem Sinne Herr geworden, es hatte in Spanien festen Fuß gefaßt und die Nebenbuhlerin nicht bloß gedemüthigt, sondern ihr auch in dem Nachbarfürsten einen Wächter gesetzt. Nachdem in Syrakus der einzige nicht in das System des Hellenismus eingetretene griechische Staat sein Ende erreicht hatte, war der am weitesten nach Westen vorgeschobene morgenländische Staat, der, während im Morgenlande der Hellenismus entstand, allein die morgenländische Art bewahrt hatte, von tödtlichem Stoße getroffen worden. Indem Rom mit ihm gerungen, hatte es bereits einerseits die hellenistische Welt und anderseits die westwärts außerhalb des bisherigen Culturgebietes gelegene Welt berührt.

13. Indem nun Rom die beiden während des karthagischen Krieges in den Anfängen erkennbaren Richtungen seiner erobernden Thätigkeit zu verfolgen beginnt und so seine Geschichte eine Geschichte der Welt wird, verändert sich die Stellung, welche die Betrachtung ihm gegenüber einnimmt. In dem Maße, wie der Gesichtskreis sich erweitert, der Schauplatz sich ausdehnt, wird das ganze Thun äußerlicher und der Blick wird nicht mehr durch die Thätigkeit sittlicher Kräfte, die das beschränkte Rom langsam und sicher vergrößerten, gefesselt, vielmehr oft abgestoßen durch die Willkühr und Gewaltthätigkeit, womit der Staat auf der betretenen Bahn der Eroberung fortschreitet, ohne das, was er in rascher Folge erwirbt, auf eine innerliche Weise mit sich verknüpfen zu können. In Italien war vielfach die Bundesgenossenschaft in Unterthänigkeit übergegangen und die langen, zum Theil fernen Kriege hatten bei einem großen Theile der Bürger eine Neigung zu dem Beute versprechenden Kriegsleben geweckt, durch welche in Rom selbst, wenn es sich um das Verhältniß zum Auslande handelte, die Wage sich leicht auf die Seite des Krieges neigte. Je mehr das innere Staatswesen sich in demokratischer Richtung fortbildete, desto reizender wurde für den Senat die Machtvollkommenheit, durch die er in der Ferne Gesetze vorschrieb, desto reizender für das Volk die Gelegenheit, sich als Herrn den Völkern zu zeigen. So stehen die großen Zwecke, denen die Ausbreitung des römischen Reiches dient, in Gegensatz zu den Beweggründen, durch welche es in dem Bestreben nach Ausbreitung erhalten wird. Es zeigt sich darin im Großen, wofür die Geschichte unzählige Beispiele hat, daß eine höhere Macht die Zügel der Weltherrschaft lenkt und nach ewigen Zwecken die menschlichen Geschicke regelt und gestaltet, während die in den kleinlichen Zwecken der Gewalt, des Stolzes und des Genusses befangene Menschheit der Lockung des Augenblickes, dem Reize des Zunächstliegenden gehorcht.

14. Mit Philippus hatte Rom im Jahre 205, ehe Scipio nach Afrika überging, Frieden gemacht, da der Plan, ihn durch die Aetoler zu beschäftigen, durch deren einseitigen Friedensschluß gestört worden war. Es war Roms Glück gewesen, daß er den Hannibal nicht mit einer Kraft unterstützt hatte, wie sie einst Pyrrhus besessen und gebraucht. Beständig haben die Römer das Glück, daß erst nach Besiegung eines Feindes ihnen der neue ersteht, der bei früherem Auftreten durch Verbindung mit dem ersten sich nach menschlicher Berechnung für immer gegen sie schützen konnte. Auch hierin zeigt sich, wie Rom um großer Zwecke willen zur Weltherrschaft bestimmt war. Als Philipp durch Angriffe auf Athen, Pergamus, Rhodus, Aegypten den Römern, die einen Anlaß zum Kriege gern benutzten, einen solchen gegeben, erfuhr er in dem zweiten Kriege vom Jahre 200 bis zum Jahre 197

ein Schicksal, das dem Schicksal Carthago's glich. Dem Namen nach selbstständig, war er auf Macedonien beschränkt und diente den Römern in dem Kriege, den sie bald mit Antiochus führten. Der ätolisch-syrische Krieg vom Jahre 195 bis zum Jahre 189 zwang die Aetoler zur Anerkennung römischer Hoheit, gab den Römern Ambracia und Cephallenia und führte die römischen Waffen unter des afrikanischen Scipio Bruder, der daher den Beinamen des Asiatischen erhielt, zum ersten Male nach Asien. Während im Jahre 189 der eine Consul Fulvius Nobilior den Krieg mit den Aetolern völlig beendigt, dringt der andere, Manlius Vulso, ohne Auftrag und gegen den Willen der ihn begleitenden Beauftragten des Senates bis zu den Galatern vor und zwingt dieselben durch schwere Niederlagen zur Ruhe.

15. Kaum hatten die Römer die syrische Macht niedergeworfen, so ergab sich in der hellenistischen Welt mancherlei Stoff zu Besorgniß und Unwillen gegen sie. Philipp hatte auf den Versuch verzichtet, durch Anschließung an Antiochus sich aus seiner Abhängigkeit zu befreien. Von den Feinden, mit denen die Römer kämpften, konnte Antiochus ihm selbst gefährlich werden und an den Aetolern hatte er alten Haß zu sättigen. Der Friede veränderte seine Stellung und Stimmung. Wie in Carthago nach dem erlittenen Mißgeschick Hannibal durch innere Verbesserungen eine dereinstige Erhebung vorzubereiten gesucht, verbrachte auch er den Rest seiner Regierungszeit mit Gewinnung neuer Hülfsmittel. Die Römer, die ihn für seine Bundesgenossenschaft im ätolisch-syrischen Kriege zu lohnen hatten, sahen stillschweigend zu, wie er sich allmälig nach Thessalien, Epirus und Thracien wieder ausbreitete. Dabei ließ er die Bergwerke mit vermehrtem Eifer bearbeiten, um seinen Schatz zu füllen. Folgenreich konnten die Verbindungen werden, die er mit zwei Völkern, den germanischen Bastarnern am niederen Ister und den celtischen Skordiskern in den Gegenden der alten Triballer, am Flusse Sau oder Savus und in den anstoßenden Donaulandschaften anknüpfte. Sie gedachte er durch Geldzahlungen zu einem Zuge gegen Italien zu bewegen, wo sie ihre Stammverwandten, die Insubrer und die östlich an dieselben stoßenden Cenomanen aufregen sollten. Auch nach Süden hin schienen die Aussichten für ihn günstig. Zwar war auf Carthago nicht zu rechnen. Hannibals Thätigkeit wurde daselbst nicht fortgesetzt und Hannibal selbst war, da von Antiochus seine Auslieferung begehrt worden, zu dem bithynischen Könige Prusias, dem zweiten dieses Namens, geflohen, dem er in einem Kriege gegen den Römerfreund Eumenes diente, bis er, da auch in Bithynien der unversöhnliche Haß der Römer ihn erreichte, sich im Jahre 183 durch Gift das Leben nahm. Doch ließ sich erwarten, daß die jetzt mächtigen Achäer, die, nachdem sie zur Besiegung des Antiochus mitgewirkt, bald von den Römern zu

fürchten anfangen mußten, sich ihm anschließen würden. Gleiches galt von den Rhodiern, in deren Angelegenheiten die Römer, nachdem sie ihnen Karien und Lycien geschenkt, bald bei den Streitigkeiten, in die sie mit den neuen Unterthanen geriethen, einzugreifen anfingen. Mit Philipps Bestrebungen hingen auch Zerwürfnisse in seiner Familie zusammen. Sein Sohu Demetrius, nach dem zweiten Kriege den Römern als Geisel überliefert, im Kriege mit Antiochus zurückgegeben, befand sich später als Gesandter in Rom, war mit römischem Wesen befreundet und scheint, von den Römern gewonnen, zu Hause in einem dem Vater entgegengesetzten Sinne gewirkt zu haben. Hierdurch ward bei einem Hasse, in welchem er mit einem älteren, aber nicht aus rechtmäßiger Ehe geborenen Sohne, Perseus, lebte, der Vater auf dessen Seite gezogen und Demetrius verlor auf des Vaters Veranstaltung das Leben.

16. So ward, als im Jahre 179 Philipp starb, Perseus dessen Nachfolger. Rom in seinem Bedürfnisse nach fortdauerndem Kriege hält fortwährend die Blicke auf ihn gerichtet. Aber lange verzögert sich die Entscheidung des Kampfes, da man ihn eine Zeit lang durch Unterhandlungen führt, um die Verhältnisse des Ostens so zu gestalten, daß der Schlag schnell und sicher treffe. Schon unter Philipp hatte man in Betreff der thracischen Küstenstädte, auf welche man dem zweiten Eumenes Rechte gegeben, schiedsrichterliche Gewalt geübt und diesen König zu feindseligem Verfahren ermuntert, ohne rasch und bestimmt zu entscheiden. Es mangelt nicht an Spuren, daß im Senate eine der altrömischen Sitte getreue Partei die arglistige Verfahrungsweise, mit welcher man unbestimmte Entscheidungen gab und die Keime der Feindschaft künstlich pflegte, gemißbilligt habe. Auch fand man nicht jeden Augenblick günstig, das Volk zur Entscheidung für den Krieg zu gewinnen. Schon vor Ausbruch des letzten Kampfes mit Philipp hatte das Volk den ersten Antrag auf Krieg zurückgewiesen und war erst durch erneuerte Bemühungen der Reichen, die nach demselben am meisten verlangten, dafür gewonnen worden. Es mußte daher in Rom selbst erst durch den Gang der Verhandlungen eine dem Vorhaben günstige Stimmung geweckt werden, wozu das Erscheinen fremder Gesandten in Rom und die Berichte aus der Fremde wiederkehrender römischen Gesandten die Gelegenheit bot. So behielt Perseus Zeit zu dem Versuche, eine Verbindung der hellenistischen Staaten gegen Rom zu Stande zu bringen. Der Versuch schlug aber überall fehl. Syrien war unter Seleukus Philopator und Antiochus Epiphanes zu sehr mit seinen Plänen gegen Aegypten beschäftigt und Aegypten war unter Ptolemäus Philometor schon zu sehr auf römischen Schutz angewiesen, um zu einem Unternehmen gegen Rom die Hand zu bieten. Ueberall wirkten auch römische Gesandtschaften den macedonischen entgegen und die Zerfallen-

heit in der hellenistischen Welt war so groß, daß schon bei gänzlichem Mangel an Vertrauen auf die einheimischen Zustände der Gedanke, daß von Rom die Entscheidung kommen müsse, geläufig geworden war. Am stärksten war diese Ansicht ausgebildet in Griechenland, nicht bloß in den Staaten, die sich, wie Athen, Rom zu Füßen gelegt hatten oder, wie Aetolien, ihm zu Füßen gelegt worden waren, sondern auch in dem achäischen Bunde. Ueberall gab es damals, wo keine monarchische Verfassung war, eine römische und eine macedonische Partei. Im achäischen Bunde gab es freilich auch noch eine dritte, welche nach keiner von beiden Seiten hin einen Anschluß wollte. Doch die Verhältnisse waren der Art, daß nur Wenige das Vertrauen haben konnten, der Bund lasse sich zwischen den beiden immer deutlicher einander entgegentretenden Mächten gänzlich selbstständig erhalten. Sparta's Demüthigung durch Philopömen gab Rom Gelegenheit zu gebieterischer Sprache. Der herrschenden Staatskunst gemäß nahm es sich überall mit verstellter Großmuth des Schwächeren an, um den Stärkeren erst zu schwächen, dann zu vernichten. Schon 185 erschien eine Gesandtschaft im Peloponnes, um der Achäer Verfahren gegen Sparta zu untersuchen und die Angelegenheit der durch die Achäer gestürzten altspartanischen Partei blieb ein Gegenstand vielfacher Unterhandlungen. Der Strateg des Jahres 185, Lykortas aus Megalopolis, wehrte entschieden den Römern das Eingreifen in die griechischen Angelegenheiten und noch schien die Zeit denselben nicht geeignet, ihr Wort mit Waffengewalt zu unterstützen. Die Aussicht auf römischen Schutz bewog im Jahre 183 in Messenien eine oligarchische Partei zum Versuche des Abfalls von dem Bunde. Philopömens Feldzug nach Messenien war unglücklich und kostete den greisen Feldherrn, den man später den letzten Griechen genannt hat, Freiheit und Leben. Nach ihm nahm Lykortas, theils als Strateg, theils ohne dieses Amt, die Stellung ein, die er gehabt. Wie Aratus den Bund gegründet, Philopömen ihn gekräftigt, erhielt Lykortas die Rolle, die letzten Versuche zu seiner Erhaltung zu machen. Ihm gelang im Jahre 182 die Bezwingung des abtrünnigen Messeniens und für Rom war es rathsam, vor ernstlichem Angriff auf Griechenland erst die macedonische Macht zu brechen und den achäischen Bund durch Förderung der inneren Zerrüttung zu einer leichteren Beute zu machen. Unter solchen Umständen gelang es Perseus nicht, bei dem achäischen Bunde Unterstützung gegen Rom zu finden. Ihm blieb außer der von seinem Vater schon angeknüpften Verbindung mit nordischen Völkern nur eine fernere mit einem Könige Gentius, der von Skodra aus einen Theil Illyriens beherrschte. Die Wirksamkeit dieser Bündnisse hing, wie bei Barbaren gewöhnlich, von dem Gelde ab, das für die Unterstützung gezahlt werden sollte, und es scheint, daß Perseus zu sparsam

war, um sich auf diesem Wege eine nachdrückliche Hülfe zu schaffen. Den Römern diente zum Vorwand für den Krieg, daß Eumenes, der, um ihren Haß gegen Perseus zu schüren, nach Rom gekommen war, auf dem Rückwege bei Delphi, wie es hieß auf Perseus' Veranstaltung, meuchlerisch angegriffen worden war. Der Krieg brach aus im Jahre 171 und obgleich Perseus darin keinen großen Geist bewährte, waren doch auf seiner Seite die Mittel so ansehnlich und auf römischer Seite die Geschicklichkeit der Feldherrn so gering, daß derselbe sich bis in das vierte Jahr hinzog. Eine Zeit lang kämpfte Perseus glücklich im nördlichen Thessalien und schon entstanden im mittleren Griechenland Bewegungen, die für die Römer bedenklich waren und sie zu harter Ahndung herausforderten. Im Jahre 168 brachte Consul Aemilius Paullus, Sohn des gleichnamigen bei Cannä gefallenen Feldherrn, die Entscheidung. Ihm gelang der bisher vergeblich versuchte Uebergang über die kambunische Bergkette und bei Pydna erfolgte die Entscheidungsschlacht. Da der König sich zu keinem neuen Widerstandsversuche erheben konnte, flüchtete er nach Samothrace, ward dort gefangen und in Rom von dem Sieger im Triumphe aufgeführt, worauf er den Rest seines Lebens in schmach- und qualvoller Gefangenschaft in Alba am Fuciner See verlebte. Macedonien wurde nicht zur Provinz eingerichtet, aber zehn Beauftragte des Senates erklärten, daß Rom für die Völker gegen königliche Herrschaft kämpfe und zerschlugen das Land in vier Bezirke mit den Hauptstädten Amphipolis, Thessalonice, Pella und Pelagonia, deren jeder eine republikanische Verfassung erhielt, zwischen denen man, um sie getheilt und schwach zu erhalten, weder Connubium noch Commercium gestattete und denen ein Tribut auferlegt wurde. Aehnliches geschah mit dem gleichfalls bezwungenen Illyrien, aus welchem Gentius, wie Perseus, zum Triumphe fortgeschleppt worden war. Ueber die Epiroten, die im Laufe des Krieges, von Perseus' Siegen ermuthigt, sich auf dessen Seite geschlagen hatten, kam ein blutiges, den Namen der Römer entehrendes Strafgericht. In ihre sämmtlichen Städte wurden im Jahre 167 römische Besatzungen gelegt und von denselben eine allgemeine Metzelei unter den Bewohnern angestellt, worauf die übrig Bleibenden in die Sklaverei verkauft wurden. Das Volk, über das Pyrrhus einst geherrscht, war vertilgt und sein Land wurde illyrischen Stämmen preisgegeben. Aehnliches geschah in Aetolien an der macedonischen Partei, die während des Krieges ihr Haupt erhoben hatte und über die der Haß der römischen Partei jetzt die römische Rache brachte. Noch weiter nach Osten erstreckte sich die Erschütterung. Auch gegen Rhodus begann Rom die Sprache des Herrschers zu führen, nachdem dasselbe in Besorgniß für seinen Handel, den der Aufenthalt einer macedonischen und einer römischen Flotte im ägäischen Meere be-

drohte, durch Unterhandlungen den Frieden zu vermitteln gesucht hatte. Aus Anlaß von Beschwerden, die Karien und Lycien, von Eumenes gereizt, gegen die herrschende Stadt geführt, wurden diese beiden Landschaften für frei erklärt und in diese Erklärung auch Orte mitbegriffen, die Rhodus nicht von den Römern erhalten, sondern bei der Zertrümmerung der seleucidischen Macht in Kleinasien selbst an sich gebracht hatte. Es konnte ihm nicht helfen, daß es während des Krieges in Folge der Uebermacht, die auch in ihm eine römische Partei besaß, Schiffe zu der Römer Verfügung gestellt hatte. Es war den Rhodiern erst die geleistete Hülfe als unzulänglich bezeichnet und nach Eintreffen der Ergänzung die gesammte Flotte ungebraucht zurückgeschickt worden. So gewöhnte Rom schon in weiter Ferne die Staaten daran, seine Befehle zu ertragen und den Gedanken an Behauptung der Selbstständigkeit zu unterdrücken. Eumenes aber, der bisher den römischen Zwecken eigennützig gedient, fand bald Gelegenheit zu der Erfahrung, wie man Menschen seiner Art gleich gebrauchten und abgenutzten Werkzeugen bei Seite wirft. Schon während des Krieges war in ihm die Besorgniß erwacht, daß nach Perseus Fall er an die Reihe kommen werde, Spielball römischer Willkühr zu werden. Er hatte daher bei der Flotte, die er den Römern zu Hülfe geschickt, seinen Bruder Attalus gelassen und sich nach Hause begeben. Als er nach Perseus' Fall eine veränderte Haltung Roms bemerkte und zur Bezeigung seiner Ergebenheit nach Rom kommen wollte, ward ihm in Brundusium die Erlaubniß dazu verweigert und in der Folge ward Prusias von Bithynien, der sich in kriechender Schmeichelei einen Freigelassenen des römischen Volkes nannte, gegen ihn in derselben Weise gebraucht, wie er sich gegen Perseus hatte gebrauchen lassen. In dieselbe Zeit, in das Jahr 168, fällt die Entscheidung Roms in dem Kampfe zwischen Antiochus Epiphanes und Aegypten. Schon war Aegypten von dem Seleuciden besiegt, nur Alexandrien noch nicht erobert, da gebot ihm der römische Gesandte Popilius Länas den Rückzug, indem er um den zögernden König einen Kreis zog und denselben aufforderte, ehe er aus diesem Kreise trete, seine Erklärung zu geben. Darauf ward die Theilung zwischen Philometor und Physkon angeordnet.

17. Unter solchen Umständen konnte die Vernichtung des achäischen Bundes nicht lange auf sich warten lassen. Von allen griechischen Staaten wurde nur das in seiner Schwäche unbedeutende und als Mittelpunkt griechischer Bildung geachtete Athen mit Zuvorkommenheit behandelt und ihm das Gebiet der böotischen Stadt Haliartus, die ihre Theilnahme für Perseus mit Vernichtung gebüßt hatte, geschenkt. Die Achäer aber wurden sogleich nach Besiegung des Perseus wegen angeblicher Anhänglichkeit an Macedonien zur Rechenschaft gezogen. Hierbei

war der an der Spitze der römischen Partei stehende Kallikrates, der sich der fremden Gewalt als feiles Werkzeug dargeboten, vorzugsweise thätig. Die Achäer konnten sich darauf berufen, daß sie nichts für Perseus gethan hatten und, als einige sich zu einer Vertheidigung in Rom bereit erklärten, ergriff man begierig die Gelegenheit, tausend Achäer, die auf Angaben des Kallikrates ausgewählt wurden, nach Italien abzuführen, wo sie als Geiseln in verschiedene Städte vertheilt lebten und von wo nach 17 Jahren die noch lebenden, dreihundert an der Zahl, zurückkehrten. Unter den Fortgeführten war Lykortas' Sohn Polybius, der durch die Verbindung, in welche er mit Aemilius Paullus' Sohne, Scipio Aemilianus, kam, einen bleibenden Aufenthalt in Rom fand und im Besitz genauer Kenntniß von römischem Wesen der Geschichtschreiber seiner Zeit wurde. Während der Abwesenheit der Geiseln unterlagen alle Handlungeu des achäischen Bundes den Vorschriften der Römer. Das Gefühl der Erniedrigung brachte in dieser Zeit in dem heranwachsenden Geschlechte, welchem Kallikrates ein Gegenstand des tiefsten Abscheues war, heftigen Grimm gegen die Römer hervor. Dieser Grimm kam durch neuen von Sparta erregten Zwist zum Ausbruche. Die Römer nehmen sich der Spartaner an, doch da sie jetzt noch keine entscheidende Sprache führen, kommt es zu einem Kriege, der mit dem Unterliegen Spartas endet. Kallikrates war auf einer durch die spartanischen Händel veranlaßten Gesandtschaftsreise nach Rom gestorben. Es regte sich auch in der Ferne der Unmuth unterdrückter Völker gegen Rom. Es war im Jahre 149 ein neuer Krieg mit Carthago ausgebrochen. Kurz darauf, im Jahre 148, bildete sich ein Aufstand in Macedonien aus, indem ein Mensch mit Namen Andriskus sich für Philipp, einen Sohn des Perseus, ausgab und das macedonische Reich herzustellen versuchte. Doch blieben während des macedonischen Aufstandes die Achäer den Römern noch treu und wirkten mit, den ersten Einfall des Andriskus in Thessalien zurückzuweisen. Noch in demselben Jahre wurde der Krieg in Macedonien durch den Prätor Metellus beendigt, der Empörer in Thracien gefangen genommen und Macedonien förmlich zu einer Provinz eingerichtet. Da sich bald auch die Aussichten auf Bezwingung Carthago's bestimmter gestalteten, nahmen die Römer gegen die Achäer einen strengeren Ton an. Im Jahre 147 verlangten ihre Gesandten zu Korinth, daß der Bund auf alle Orte, die zu Philipps Zeit nicht zu ihm gehört, verzichten solle. Da dies nur eine weitere Ausdehnung der für Sparta gemachten Ansprüche war, reihte sich die endliche Entscheidung an jene Siege, durch welche Philopömen zur Zeit des römisch-syrischen Krieges die Macht der Achäer, wie es schien, auf ihren Gipfel gebracht hatte. Es entstand durch die Erklärung der römischen Gesandten eine ungeheure Aufregung in der Stadt und man suchte in der Nach-

begier nach Lacedämoniern so eifrig, daß man die Wohnung der römischen Gesandten nicht mit Durchsuchung verschonte. Es trat eine Zeit ein, wo nur durch Nachgeben noch etwas zu retten war, aber bei der entstandenen Aufregung galt jeder dahin zielende Rath als Untreue und es kam zum Kriege, ohne daß die Achäer, die schon so lange unter römischem Schutze gestanden, dazu gerüstet gewesen wären. Nachdem die Gelegenheit, welche eine neue römische Gesandtschaft zum Einlenken gab, verschmäht worden, zog Kritolaus, das Haupt der Kriegspartei, im Jahre 146 mit einem Heere durch das auf achäische Seite getretene Böotien, rückte durch die Thermopylen und belagerte Heraklea. Der Krieg war dem Namen nach ein Krieg gegen die Lacedämonier, mußte sich aber in der That gegen die Römer richten und so hatte man sich zunächst gegen den noch in Macedonien stehenden Metellus zu schützen. Bei Annäherung der Römer zog sich Kritolaus schnell durch die Thermopylen zurück und erlitt bei Skarphea im epiknemidischen Lokris eine Niederlage, bei welcher er selbst verschwand. Bei Chäronea wurde sodann eine zu Hülfe gekommene Schaar von Arkadern vernichtet und, nachdem Theben und die übrigen Orte Böotiens, so wie Megara in Besitz genommen waren, erschien das römische Heer am Isthmus. Metellus wünschte Griechenland zu schonen und, ehe der für diesen Krieg bestimmte Consul Mummius ankäme, Frieden zu schließen. Doch seine gemäßigten Forderungen fanden bei der leidenschaftlichen Stimmung in Korinth kein Gehör und dem Mummius blieb die Aufgabe, den Krieg zu beendigen. Der Strateg Diäus, der als Vorgänger des Kritolaus einstweilen in dessen Stellung getreten war, verlor eine neue Schlacht auf dem Isthmus, floh nach seiner Vaterstadt Megalopolis, wo er seine Frau tödtete, sein Haus anzündete und dann sich selbst ermordete. In Korinth herrschte äußerste Rathlosigkeit und Mummius zog ohne Widerstand ein. Der Einzug war von Blutbad, von Plünderung und, wie es der Senat vorgeschrieben, von Zerstörung begleitet. Die Stadt war in den späteren Zeiten Griechenlands die blühendste gewesen und hatte am wenigsten von den wechselnden Ereignissen gelitten. Daher war sie auch an Kunstwerken am reichsten und der Verlust, der durch deren Zerstörung entstand, sehr groß. An Mummius hatte Griechenland einen Bezwinger gefunden, dem die Werke der Kunst keine Achtung einflößten und die Härte, die sich bei der Vernichtung der letzten selbstständigen Macht Griechenlands zeigte, stand in scharfem Gegensatze zu der Neigung, welche in der Folge die Römer in das Land der Kunst und Wissenschaft zog. Von Rom aus erschienen jetzt zehn Männer, die Griechenland unter dem Namen Achaia zur Provinz einrichteten. Die Auflösung aller Bundesverhältnisse und die Uebergabe der Regierung in die Hände der Reichen waren die Hauptmittel zur Sicherung der

Unterwürfigkeit. Wo bei diesen Anordnungen noch Schonung geübt wurde, war es das Werk des Polybius. Nach seiner Rückkehr hatte er in der Heimath für sich keinen Wirkungskreis gefunden und war wieder zu dem ihm befreundeten Scipio gegangen. Jetzt auf die Nachricht von den Ereignissen in seiner Heimath verließ er das Lager seines Freundes in Afrika und stellte sich mit dem Ansehen, das er bei den Römern genoß, als Vermittler zwischen sie und seine Landsleute, wodurch er von vielen Städten die Plünderung und von vielen Bewohnern die Sklaverei abwandte.

18. In demselben Jahre, wo Griechenland römische Provinz wurde, fiel auch über Carthago die Entscheidung. Während der Zeit, wo Rom seine Staatskunst und seine Waffen nach Osten gerichtet, hatte Carthago ungeachtet der erlittenen Beschränkung wieder im Innern zu erstarken angefangen, da die Weltereignisse seinen Handel nicht störten. Sein Wiederaufblühen war für Rom ein Grund steter Besorgniß und es bedurfte bei dem in Rom herrschenden Sinne nur geringer Veranlassung, damit es in dem Ansammeln neuer Kräfte gestört oder für immer vernichtet wurde. Den Weg dazu bahnten die Zerwürfnisse zwischen Carthago und Masinissa, die den Römern erst die Gelegenheit zu schiedsrichterlichem Eingreifen boten und dann die Carthager zu einer dem Friedensschlusse entgegenlaufenden und den römischen Haß entfesselnden Selbsthülfe nöthigten. Nachdem schon zweimal auf Klagen, die Carthago über Beeinträchtigung seines Gebietes geführt, zu Gunsten Masinissa's entschieden worden war, erschien in Folge eines dritten Angriffes, den der numidische Fürst auf karthagisches Land machte, eine römische Gesandtschaft in Afrika. Bei derselben befand sich Porcius Cato, der Censorische genannt wegen der Strenge, womit er die im Jahre 184 erhaltene Censur verwaltet und insbesondere die Neigung zu einer dem altrömischen Sinne fremden Liebe für Pracht und Genuß bekämpft hatte. Derselbe ernste und strenge Cato erscheint nach der Rückkehr von jener Gesandtschaft als der eifrigste und beharrlichste Vertreter der Ansicht, daß Roms Wohlfahrt die Vernichtung Carthago's erheische. In dieser Ansicht hatte er einen Gegner an Scipio Nasika, seinem dereinstigen Mitbewerber um die Censur, der Carthago gerechter behandelt wissen wollte und in dem Fortbestehen dieses Staates ein Mittel sah, dem Strome sittlichen Verderbens, welcher mit Ausdehnung der Herrschaft über Rom hereinzubrechen schien, einen Damm entgegenzusetzen. Da in diesem Kampfe die Ungerechtigkeit über die Gerechtigkeit siegte, geschah nichts, um Masinissa's Eingriffe zu hemmen und, da Carthago sich zur Selbsthülfe gedrängt sah, wurde es unter Führung eines Hasdrubal von dem 88jährigen, aber noch jugendlich rüstigen numidischen Fürsten im Jahre 150 durch eine harte Niederlage gedemüthigt. Die-

ses Unglück bewirkte zu Rom den Entschluß zum Kriege gegen den geschwächten Staat. Auf die Nachricht von großen Rüstungen in Italien und Sicilien ging eine karthagische Gesandtschaft nach Rom, um zu erklären, daß man für die durch Selbsthülfe begangene Vertragsverletzung Genugthuung geben wolle und den Hasdrubal als Urheber des Krieges aus dem Lande verwiesen habe. Inzwischen waren die Consuln des Jahres 149 bereits in Lilybäum angelangt und an sie verwies man die Gesandten. Rom suchte durch unbestimmte Antworten die Carthager hinzuhalten und ihre Hoffnung auf friedliche Ausgleichung zu nähren, damit es sie um so sicherer mit vernichtendem Schlage treffen könne. Die Consuln forderten Geiseln, durch welche Rom für die Folge der Treue des durch seine Rüstungen verdächtig gewordenen Carthago's sicher sein könne. Als dies Begehren erfüllt war, ging die römische Flotte nach Afrika über und landete bei dem den Carthagern abtrünnig gewordenen Utika. Eine neue Gesandtschaft erschien hier vor den Consuln, um sich auf eine früher gegebene Zusage der Selbstständigkeit zu berufen. Eine neue Forderung, die gestellt und erfüllt wurde, war die Auslieferung der Waffen und die Verbrennung der Kriegsschiffe. Darauf aber trat man mit der letzten Forderung hervor, die Stadt solle geräumt werden und die Bevölkerung sich zwei Meilen von der See neu ansiedeln. Damit war die Absicht, den Staat, dessen Bestehen auf dem Seehandel beruhte, zu zerstören, deutlich erklärt. War bisher in Carthago, wo es neben den Anhängern der Selbstständigkeit eine numidische und eine römische Partei gab, die Neigung zum Nachgeben vorherrschend gewesen, so gab die letzte Forderung, welche nicht der staatlichen Unabhängigkeit, sondern dem Bestehen Aller im Einzelnen den Untergang drohte, den schon so vielfach Gedrückten die Kraft der Verzweiflung. Man versöhnte durch Zurückberufung den in feindlicher Haltung in der Nähe stehenden Hasdrubal und betrieb mit dem höchsten Eifer die durch die erfolgte Waffenauslieferung schwierige Rüstung zum Kriege. Die Angriffe der Römer blieben lange Zeit ohne Erfolg, bis im Jahre 147 ein neuer Scipio mit dem Consulat den Auftrag zur Führung des karthagischen Krieges erhielt. Dieser Scipio gehörte der Familie, deren Namen er trug, nur durch Adoption an. Er war der Sohn des Aemilius Paullus, des Siegers von Pydna, und hatte, von einem Sohne des Afrikaners Scipio als Sohn angenommen, den Namen Publius Cornelius Scipio erhalten, wozu man später, um seine wirkliche Herkunft zu bezeichnen, den Namen Aemilianus fügte. Seine kriegerische Laufbahn hatte er in der Schlacht bei Pydna begonnen und in Kriegen, die seitdem in Spanien geführt worden, unter Beweisen von Heldenmuth und Einsicht fortgesetzt. Ihm verschaffte zur Zeit, da er sich um die Aedilität bewarb und das zum Consulat gehörige

Alter noch nicht hatte, dennoch das Consulat der Unwille des Volkes über den schleppenden Gang des afrikanischen Krieges. Dessen Beendigung gelang ihm denn auch, da er nach Ablauf seines Consulatsjahres auch für das Jahr 146 den Befehl behielt. Das Erste, was er unternehmen mußte, war die Herstellung einer besseren Zucht, ohne welche nichts Großes mit Aussicht auf Erfolg gewagt werden konnte. Darauf richtete er, während die früheren Heerführer sich an Belagerung der kleinen Nachbarstädte aufgehalten, seinen Angriff auf die Hauptstadt, bewirkte mittelst großer Anstalten ihre vollständige Einschließung von See- und Landseite und erstürmte sie endlich, einen Theil nach dem andern, im Kampfe mit der hartnäckigsten Verzweiflung und unter den Schauspielen des gräßlichsten Jammers. Zuletzt ergab sich die Byrsa und in ihr vertheidigte Hasdrubal mit einer Schaar noch einen Tempel. Als aber Hasdrubal sich zu Scipio begab und die auf der Tempelzinne stehenden Belagerten ihn zu des Siegers Füßen sitzen sahen, steckten sie den Tempel in Brand und Hasdrubals Gattin stürzte erst ihre Kinder und dann sich in die Flammen. Noch siebzehn Tage zehrte der Brand an der großen und reichen Stadt, über deren Stätte auf Befehl des Senates nach gänzlicher Schleifung der Fluch ausgesprochen wurde. Scipio aber, in der Folge, gleich dem Ueberwinder Hannibals, Afrikaner genannt, war ergriffen von Ahnung des Unterganges, der dem siegenden Rom bevorstehe. Das Gebiet von Carthago, bestehend aus der vom Tuscaflusse bis zur Ostküste reichenden Provinz Zeugitana und der südlich davon gelegenen Landschaft Byzacium, ward zur Provinz eingerichtet und schien gegen das numidische Reich, dessen Beherrscher im Jahre 148 gestorben war, dadurch gesichert, daß in dasselbe drei Söhne Masinissa's, Micipsa, Gulussa und Mastanabal, sich getheilt hatten.

19. So ist das Jahr 146 durch Beendigung des achäischen und des karthagischen Krieges ein für die Ausbildung des römischen Reiches entscheidendes geworden. Zu einer Herrschaft über die Länder um das Mittelmeer war der Grund gelegt und es gehorchten den Römern außer den italischen Völkern nicht bloß solche, die erst durch sie in den Kreis der Civilisation gezogen wurden, Illyrier, Gallier, Spanier, sondern auch solche, die seit geraumer Zeit Träger der Civilisation gewesen waren und durch ihre Thätigkeit deren Verbreitung geleitet hatten, Carthager, Griechen, Macedonier. Wie aber oft eine Reihe gleichartiger Ereignisse, auch nachdem durch Eintreten des entscheidendsten unter ihnen ein Zeitraum sich abgeschlossen zu haben scheint, sich in einen späteren von neuen Erscheinungen erfüllten Zeitraum hinein fortsetzt, folgten den großen Erwerbungen des Jahres 146 bald noch andere, die sich längst schon vorbereitet hatten. In Spanien war seit dem Ende des zweiten punischen Krieges keine Waffenruhe gewesen und die dortigen Kriege

haben durch ihre fast ununterbrochene Dauer am meisten beigetragen, stehende Heere zu bilden, römische Bürger und italische Bundesgenossen an ein Kriegerleben zu gewöhnen und ihnen dadurch ein Gefühl von Bedeutung zu geben, welches sich später in inneren Bewegungen wirksam erwies. Es handelte sich zunächst weniger um Erweiterung als um Befestigung der im punischen Kriege erkämpften Besitzungen. Die kleinen iberischen Völker ertrugen die römische Herrschaft, so lange sie sich ihnen nicht zu fühlbar machte, standen, wenn sie sich beengt glaubten, bald in Waffen, ließen sich durch Verträge beschwichtigen und, wenn die Römer in Verfolgung ihrer Eroberungspläne dieselben nicht hielten, brach der Krieg wieder aus. Dies ist der Wechsel, den der Verlauf der spanischen Kriege zeigt. Im Jahre 195 gelang es dem censorischen Cato, als er Consul war und noch im kräftigen Mannesalter stand, die gelockerte Herrschaft wieder zu befestigen und die Schleifung der Mauern von einer Menge spanischer Städte zu bewirken. Ein späterer Wiederhersteller römischer Macht ist Tiberius Sempronius Gracchus, der im Jahre 177 Consul gewesen war. Er förderte die Sache der Römer, wie einst Scipio, durch Gerechtigkeit und Menschenfreundlichkeit. Das in den Quellgebieten des Sucro und des Tagus wohnende Volk der Celtiberer, das den Carthagern nie unterworfen gewesen war, aber ihnen und den Römern für Sold gedient hatte, brachte er durch einen Vertrag zur Ruhe. Der Friede mit ihm wurde aber gestört, da die Römer ihm verwehren wollten, einer seiner Städte einen größeren Umfang zu geben und dieselbe so zu einem Mittelpunkte für sich zu machen. Den neuen Krieg endete Claudius Marcellus, Enkel des Siegers von Clastidium, der das Vertrauen der Feinde durch Billigkeit und Milde gewann, im Jahre 152, in seinem dritten Consulate. Die Sache änderte sich jedoch schon im nächsten Jahre durch das herbere Verfahren des Consuls Licinius Lucullus, der nach Weisung des Senates mit den spanischen Völkern nicht wie mit Gleichen verhandelte, sondern gebietend auftrat. Die römischen Waffen erreichten die am Durius wohnenden Vaccäer und das ihnen benachbarte westlichste Volk der Halbinsel, die Lusitaner. Im Kampfe mit den Lusitanern schändete der Prätor Sulpicius Galba, der gleichzeitig mit Lucullus hier kämpfte, den römischen Namen durch ein Blutbad, das er unter den zur Ergebung aus den Gebirgen Gekommenen anrichtete. Bei denjenigen, welche entkamen, befand sich einer, der bald der Rächer der Gefallenen zu werden begann, Viriathus. Durch das Vertrauen, das er bei den Seinigen genoß, vermochte er acht Jahre einen Krieg im Kleinen zu führen, indem er Schlachten vermied, dem Feinde Hinterhalte legte, ihm die Lebensmittel abschnitt und das Gepäck raubte, ihn durch Umgehungen beunruhigte, im Falle eines Angriffes seine Leute sich schnell zerstreuen und ebenso

schnell anderswo wieder sammeln ließ. Hierdurch regte er auch andere Völker, namentlich die Celtiberer, von Neuem gegen die Römer auf und erweiterte den Schauplatz des Krieges bis zu den östlichen Küstenlandschaften. Bei der großen Begünstigung, welche seiner Kriegführung das von Gebirgen durchzogene und von Schluchten zerrissene Land gewährte, zwang er die Römer, mit ihm, wie mit einem Gleichen, zu verhandeln und er erhielt im Jahre 141 in einem Frieden die Anerkennung der Selbstständigkeit seines Volkes. Doch im folgenden Jahre brach der Consul Servilius Capio den Frieden und ließ, während er zum Schein unterhandelte, den gefürchteten Gegner durch Verräther, die er in dessen Umgebung erkaufte, ermorden. Hiermit war der Widerstand der Lusitaner gebrochen und im Jahre 138 drang der Consul Junius Brutus, nachdem er die Soldaten des Viriathus in Valentia angesiedelt hatte, weiter vor, als die römischen Waffen je gekommen waren, über den Minius in das Land der Gallaiker, wo jedoch eine Herrschaft der Römer nicht begründet wurde. Die Unterwerfung Lusitaniens bis an die Küsten des Oceans erfolgte in den nächsten Jahren. Doch an einer Stelle war das durch Viriathus angefachte Kriegsfeuer nicht zu dämpfen. In dem Gebiete der zu den Celtiberern gehörigen Arevaker war die am oberen Laufe des Durius gelegene Stadt Numantia unbezwinglich. Schon ehe Viriathus gefallen, hatte sich im Jahre 141 der Consul Pompejus an der Stadt versucht und war im folgenden Jahre als Proconsul zu einem für die Numantiner günstigen Frieden genöthigt worden. Da dieser Friede den Beifall des Senates nicht erhielt, erneuerte sich der Krieg. Im Jahre 137 ward der Consul Hostilius Mancinus genöthigt, wenn er sein Heer aus mißlicher Lage retten wollte, wie Pompejus, einen Frieden einzugehen, dem die Numantiner erst trauten, als alle Befehlshaber des Heeres, namentlich auch der Quästor Tiberius Sempronius Gracchus, Sohn des in Spanien geschätzten Gracchus, sich für denselben verbürgten. Mit diesem Frieden ging es, wie mit demjenigen, der mit den Samniten nach dem Unglück von Caudium geschlossen worden war. Der Senat erkannte ihn nicht an, Mancinus wurde dem Feinde ausgeliefert und dieser weigerte die Annahme. Noch schleppte sich, während schon Lusitanien bezwungen war, dieser Krieg zum Ueberdrusse der Römer hin. Da berief die Stimme des Volkes zur Ueberwindung der kleinen im Gebirge versteckten Stadt den Mann, der das seebeherrschende Carthago niedergeworfen hatte. Scipio wurde, ohne daß er als Bewerber aufgetreten war, im Jahre 134 zum zweiten Male Consul und während sonst den Consuln die Länder, wo Krieg zu führen war, das Loos anwies, wurde Scipio ohne Loos mit dem spanischen Kriege beauftragt. Hier fand er, wie einst in Afrika, das Haupthinderniß des Erfolges in der bei dem Heere einge-

rissenen Ausschweifung und Auflösung. Nachdem er hiergegen kräftige Maßregeln ergriffen, schloß er die Stadt mit Pfahlwerk und Wällen ein, um sie auszuhungern. Nach 15 Monaten, da die Bewohner alles Elend des Hungers erduldet hatten, empfing Scipio als Proconsul von den Wenigen noch Uebrigen das Anerbieten ihrer Ergebung. Scipio machte Auslieferung ihrer Waffen zur Bedingung, darauf ermordeten sie, ihnen das Loos der Sclaverei zu sparen, Frauen und Kinder und erschienen vor dem Sieger, um ihre Stadt zerstören zu sehen und als Sklaven die Heimath zu verlassen. Seitdem ergab sich keine erhebliche Störung des römischen Besitzes in Spanien.

20. Theils gleichzeitig mit diesen Begebenheiten, theils bald nachher, befestigte und erweiterte sich auch auf Kosten anderer nicht civilisirten Völker die römische Herrschaft. Die Gallier in den Ebenen des Po, zum Unterschiede von ihren Stammverwandten jenseits den Alpen cisalpinische Gallier genannt, waren nur durch wiederholte kriegerische Unternehmungen in Ruhe zu erhalten und während derselben vermehrten sich die das Land beherrschenden Colonieen. Doch war im allgemeinen die Herrschaft über sie entschieden seit dem Jahre 183, wo die Colonieen Parma und Mutina angelegt wurden. In demselben Jahre war in dem Gebiete der schon vor dem hannibalischen Kriege unterworfenen Istrier, nach Abweisung eines Einfalles transalpinischer Gallier, die Colonie Aquileja angelegt worden. Spätere Kriege in den an die Halbinsel Italien zunächst anstoßenden Gegenden, die in dem Namen Italien noch nicht mitbegriffen wurden, galten den Ligurern, bereiteten aber nur allmälig deren Unterwerfung vor. Die von Iberern bewohnten balearischen Inseln eroberte Metellus, ein Sohn des Ueberwinders von Macedonien, im Jahre 123, wovon er den Namen des Balearischen erhielt. Um dieselbe Zeit setzten sich die Römer an der Nordküste des westlichen Mittelmeeres fest, wo ligurische und gallische Völker das römische Italien und das römische Spanien von einander schieden. Hier war das griechische Massilia seit langer Zeit den Römern verbündet und dessen Bedrängung durch Ligurer und Gallier führte die römischen Waffen in diese Gegenden, wo zu einer neuen Provinz der Grund gelegt wurde. Das erste in diesen Gegenden unterworfene gallische Volk sind die Salluvier auf der linken Seite der unteren Rhone und in ihrem Gebiete entstand im Jahre 123 die erste transalpinische Colonie Aquä Sextiä, nach Sextius Calvinus benannt, der als Proconsul die Eroberung gemacht hatte. Die Behauptung und Erweiterung des Gebietes kostete in den folgenden Jahren einen Krieg mit den Allobrogern, die am mittleren Laufe der Rhone und an der Isara wohnten und durch die Unterdrückung der Salluvier aufgeregt waren, so wie mit den Arvernern, die jenseits des oberen Liger saßen und schon zu Hannibals

Zeit eine Art von Hegemonie bei einem Theile der gallischen Völker besessen hatten. Was hier von den Römern erobert wurde, das Land an der Seeküste und am Laufe der unteren Rhone, ostwärts bis zur Kette der Westalpen ausgedehnt, führte von der nicht lange nach Aquä Sextiä gegründeten Colonie Narbo Martius den Namen des narbonischen Galliens. Wie hierdurch zwischen Italien und Spanien die Unterbrechung römischer Herrschaft aufhörte, wurde der Zusammenhang Italiens mit den jenseits des adriatischen Meeres gelegenen Ländern gewonnen im Jahre 119 durch die Eroberung Dalmatiens, welche einem andern Metellus, einem Vetter des Balearischen, den Namen des Dalmatischen erwarb.

21. Um dieselbe Zeit, wo sich so im Westen das römische Gebiet abrundete, wurde auch aus dem bereits zertrümmerten hellenistischen Staatensystem ein Stück herausgerissen und ein Reich Asiens aus mittelbarer Unterthänigkeit in unmittelbare versetzt. Im pergamenischen Reiche war auf den zweiten Eumenes im Jahre 158 dessen Bruder, der zweite Attalus, und auf diesen im Jahre 138 Eumenes' Sohn, der dritte Attalus, gefolgt. Attalus hatte zwar von seinen Vorfahren jenes Bemühen für Wissenschaft und Kunst, in dem sie mit den Ptolemäern gewetteifert hatten, geerbt, war aber zugleich ein unmenschlicher Tyrann. Seine Gewaltthätigkeiten gaben den Römern, die längst sein Reich als von ihnen abhängig behandelt hatten, Anlaß ihre Absichten auf dasselbe deutlicher zu zeigen und sie bewogen ihn zu einem Testamente, wodurch er sie zu Erben seiner Besitzungen erklärte. Diese Bestimmung deuteten sie nicht auf die ihm gehörigen Güter, sondern auf das von ihm beherrschte Reich und suchten nach seinem im Jahre 133 erfolgten Tode dasselbe kraft eines ihnen zustehenden Rechtes in Besitz zu nehmen. Dabei trat ihnen Aristonikus, unehelicher Sohn des vorletzten Königs, entgegen. Solche Söhne wurden in den morgenländischen Reichen nicht als unfähig zur Nachfolge angesehen und die Bevölkerung des Reiches, die Griechen an der Küste nicht ausgeschlossen, hatten die Bedrückungen und Erpressungen Roms hinreichend kennen gelernt, um sich der Begründung der römischen Herrschaft in Asien zu widersetzen. Die benachbarten Reiche Bithynien, Pontus und Kappadocien gewährten keine Unterstützung, schickten vielmehr den Römern Hülfstruppen, und das seleucidische Reich war bei der Noth, in welche es durch die Parther versetzt war, zu jeder Theilnahme außer Stande. Der Krieg zog sich mehrere Jahre hin, da Aristonikus sein Heer durch thracische Söldnerschaaren vergrößerte und die römischen Heerführer, von Habsucht geleitet, den Krieg gegen einzelne Städte führten, um Gelegenheit zur Plünderung zu finden. Im Jahre 131 nahm sogar der Krieg unter dem Consul Licinius Crassus eine für die Römer unglückliche Wendung

und erst im nächsten Jahre gelang es dem Consul Perperna, den Aristonikus durch einen Sieg zur Ergebung zu zwingen, worauf, da er nach seinem Siege zu Pergamus starb, im Jahre 129 der Consul Aquillius den Krieg beendigte und der bezwungene Feind zu Rom, nachdem er im Triumph aufgeführt worden, enthauptet wurde. Das pergamenische Reich wurde nun unter dem Namen Asien römische Provinz, nachdem man Großphrygien davon getrennt und es an den fünften Mithridates von Pontus gegeben hatte, sei es, daß Rom damit den ihm geleisteten Beistand belohnen wollte oder daß Aquillius es in Folge einer Bestechung von Seiten des Mithridates willkührlich that.

22. So hatte das römische Reich, ehe das letzte Jahrhundert vor Christi Geburt begann, elf Provinzen: Sicilien, Sardinien mit Corsika, Spanien diesseits oder nördlich vom Ebro, Spanien jenseits oder südlich vom Ebro, Macedonien, Illyrien, das cisalpinische Gallien, Afrika, Achaia, Asien und das transalpinische Gallien. Die Zeit, wann die Provinzialeinrichtung erfolgt ist, steht zwar nicht für jedes der genannten Länder fest, namentlich ist für Illyrien nur wahrscheinlich, daß es dieselbe gleichzeitig mit Macedonien erhalten habe, für das cisalpinische Gallien der Zeitpunkt ganz ungewiß. Doch war die römische Herrschaft zu der bezeichneten Zeit in allen begründet. Die Provinzen waren theils consularische, theils prätorische, je nachdem der Statthalter verlängerte consularische oder verlängerte prätorische Gewalt besaß, Proconsul oder Propätor war. Doch fand in dieser Beziehung ein häufiger Wechsel statt, da das Bedürfniß, in der Provinz oder von der Provinz aus Krieg zu führen für proconsularische Verwaltung entschied, die sich gewöhnlich an den Aufenthalt des Consuls in der Provinz anschloß. Die vier ersten Provinzen waren anfangs durch Prätoren verwaltet worden, die sich von der Eroberung Siciliens bis auf das Jahr 197 allmälig von zwei auf sechs vermehrt hatten. Während der Stadtprätor die Gerichtsbarkeit über Römer, der Prätor der Fremden die Gerichtsbarkeit in Sachen der Fremden unter sich und mit Römern hatte, gingen die vier andern als Statthalter in die Provinzen Sicilien, Sardinien und die beiden Spanien. Allmälig aber wurden die Prätoren sämmtlich für die Rechtspflege in Rom in Anspruch genommen, da man in Criminalsachen den Vorzug einer ständigen Rechtspflege vor der Behandlung in den Comitien immer stärker fühlte und so auch die außer den beiden ersten noch übrig bleibenden Prätoren in Rom verwendete. Die Stellung der Bewohner der Provinzen zum Staate war verschieden. Außer den unterthänigen Orten, die steuerpflichtig waren und hinsichtlich der Verwaltung und Rechtspflege unter dem Statthalter standen, gab es römische Bürgerstädte, Municipien und Colonieen, ferner Städte latinischen Rechtes, deren manche außer den

Rechten der Latiner noch italisches Recht, d. h. die Befugnisse der italischen Municipien und Colonieen hatten, sodann freie Städte mit oder ohne Steuerfreiheit, hinsichtlich ihrer inneren Angelegenheiten der Macht des Statthalters entzogen, und endlich verbündete Städte, deren Verhältniß zu dem Staate auf wechselseitiger Verpflichtung zu bundesmäßiger Hülfeleistung beruhte, deren Bundesverhältniß sich jedoch in der Wirklichkeit mehr zu einer Pflicht als zu einem Rechte gestaltete.

23. Während das römische Reich diese Ausdehnung erlangte, ging in der römischen Bürgerschaft, die den eigentlichen Herrn desselben ausmachte, eine große Veränderung vor. Der Kampf der Patricier und Plebejer hatte zu einer demokratischen Gestaltung des Staatswesens geführt, durch welche Senat und Tributcomitien die alleinigen Staatsgewalten wurden. Die Centuriatcomitien waren, wahrscheinlich in dem auf den ersten punischen Krieg folgenden halben Jahrhundert, in einer Weise umgewandelt worden, daß in ihnen der Einfluß der patricischen Oligarchie geschwächt wurde und sie die Fähigkeit erhielten, an die Stelle der Tributcomitien zu treten. Man hatte, seit im Jahre 241 die Zahl der Tribus durch Bildung der 34. und 35. geschlossen worden war, die Centurien mit den Tribus in eine Verbindung gebracht, wodurch die Centurien Unterabtheilungen der Tribus wurden und in den Centurien das Uebergewicht der höheren Klassen und für die Tribus die geographische Bedeutung aufhörte. Damit wurden jedoch die alten Tributcomitien, so sehr dies auch Absicht gewesen sein mag, nicht vernichtet und die Centuriatcomitien der neuen Form waren anfangs bloß für die Wahlen wirksam und dienten erst später auch der Gesetzgebung und der vom Volke zu übenden Gerichtsbarkeit. Je demokratischer sich aber die Verfassung ausbildete, um so mehr mußte die Macht der Tribunen steigen, die nun des hemmenden Gegengewichtes entledigt waren und ihre Rechte weit über das bei ihrer Einführnng bestimmte Maß hinaus erweitern konnten, da diejenige Staatsgewalt, deren Thätigkeit sie zu leiten und zu schützen hatten, die allein entscheidende geworden war. Der plebejische Stand hörte seit Schließung der Zahl der Tribus auf, sich durch eine geographische Ausdehnung des römischen Bürgerthums zu erweitern, da durch fortschreitende Erweiterung die römische Bürgerschaft als Herrscher über die Völker sich in ihrer Bedeutsamkeit geschmälert gesehen und die Erschwerung der Zusammenkünfte auch das Bürgerrecht der neu Aufgenommenen unwirksam gemacht hätte. Aeußeren Zuwachs aber erhielt der plebejische Stand durch die Freilassungen, die in demselben Maße zunahmen, wie bei dem steigenden Reichthume der Gebrauch der Sklaven sich mehrte. Wie nun auf der Seite der Plebejer ein beständiger Zuwachs war und die patricischen Familien bei der Geschlossenheit des Standes sich durch Aussterben

minderten, mußte der alte Gegensatz von Patriciern und Plebejern immer bedeutungsloser werden und sich zuletzt verlieren. In welchem Maße dies der Fall war, zeigt sich daran, daß die Patricier das Recht auf eine der Consulstellen nicht festzuhalten vermochten und das erste Jahr nach dem Kriege mit Perseus, das Jahr 167, zwei plebejische Consuln hatte, ja mit den Censoren, für welche, bei der seltneren Wahl, die patricischen Familien leichter ausreichen konnten, im Jahre 131 das Gleiche geschah. Es war aber unvermeidlich, daß sich während des Erlöschens des alten Gegensatzes ein neuer ausbildete, der auf das Erlöschen des alten auch wieder zurückwirkte. Die Ehren, welche durch die höheren Aemter in plebejische Familien kamen, brachten dieselben zu einem solchen Ansehen, daß auch in der Folge sich die Wahlen auf Mitglieder derselben Familien richteten, zumal da das Verdienst, welches Mitglieder einer Familie in Bekleidung eines Amtes erworben hatten, für die Familie überhaupt ein günstiges Vorurtheil erweckte. So bildete sich ein Kreis von angesehenen plebejischen Familien, welche von den angesehensten patricischen so sehr als ihnen gleichstehende anerkannt wurden, daß zwischen den einen und den andern sogar Heirathen stattfanden. Es trat an die Stelle des patricischen Geburtsadels ein auf Amt und Verdienst gegründeter Adel, in dem Patricier und Plebejer vereinigt waren, die Nobilität. Daß aber diese Nobilität bald einen fast ebenso geschlossenen Kreis, wie früher das Patriciat, bildete, rührte von dem Einflusse her, den die äußeren Ereignisse auf die Veränderung der Vermögensverhältnisse und diese auf die staatliche Stellung ausübten. Die auswärtigen Kriege waren durch Beute, welche sie lieferten, eine Quelle des Reichthums. Die Staatskasse wurde dadurch so gefüllt, daß schon seit dem vorletzten macedonischen Kriege kein Tribut mehr von den Bürgern erhoben wurde. Aber aus derselben Quelle bereicherten sich die Einzelnen und am meisten die Heerführer. In welchem Grade das geschah, ergibt sich aus einer Forderung auf Rechenschaft, die an Scipio, den Ueberwinder des Antiochus, wegen einer Million Drachmen gerichtet wurde. Es ergibt sich aus dem Verlaufe dieser Sache auch, wie wenig man in der Regel zu solcher Rechnungslegung geneigt war. Denn obwohl Scipio dazu bereit war, verwehrte es ihm sein Bruder, der Afrikaner, worauf er einer Anklage, die ihn deßhalb erwartete, dadurch auswich, daß er sich für den Rest seines Lebens nach der kampanischen Stadt Liternum zurückzog. Solche Bereicherung gab großen Einfluß, wie sie auch einen Antrieb zu fernerer Bewerbung um Aemter, die neue Bereicherung versprachen, gewährte. So kamen mit den Aemtern in die Hände einzelner Familien zugleich die Mittel sich ferneren Zutritt zu denselben zu sichern. Besonders wichtig wurde in dieser Hinsicht der Reichthum dadurch, daß für die curulischen Aedilen

der Gebrauch aufkam, die Spiele, die sie dem Volke zu geben hatten, auf eigne Kosten zu veranstalten. Da die curulische Aedilität eine Stufe zu dem Consulate war, öffnete sich der Weg zu dieser höchsten Würde nur den Reichen. Hatte sich aber einmal ein Kreis von Familien der bezeichneten Art gebildet, so vereinigte sie zu dem Bestreben, Andere von dem Eindringen in denselben abzuhalten, außer der Rücksicht auf den Vortheil auch die Ansicht, daß sie vorzugsweise die Träger der Staatswohlfahrt seien, wie sie sich denn auch die Tüchtigsten, die Optimaten, nannten. Der neue Gegensatz der Optimaten gegen die Menge der Bürgerschaft wurde, obgleich er nicht auf Satzungen ruhte, schärfer, als der Gegensatz der Patricier zu den Plebejern gewesen war und war nur insofern milder, als zuweilen doch ein nicht zur Nobilität gehöriger Bürger, der dann ein Neuer hieß, zum Consulate gelangte. Von den außerhalb der Nobilität Stehenden mußte der Unterschied um so lebhafter empfunden werden, als sie rechtlich nicht von minderer Stellung waren und doch wirklich sich in der ungünstigsten Lage sahen. Das Uebergewicht des Reichthums auf der einen Seite vermehrte die Gelegenheiten zu Beeinträchtigung der andern, indem die Besitzer großer Güter, selbst ohne gesetzwidriges Verfahren, die kleinen Grundbesitzer in ihrer Nachbarschaft allmälig vernichteten. Das Bewußtsein, dem Rechte nach an der Ausübung einer Herrschaft über ferne Völker Theil zu nehmen, trat mit der Unsicherheit des Lebens in den schärfsten Widerspruch und erweckte der Nobilität in der Menge einen gefährlichen Gegner. Der Gegner war um so gefährlicher, als er in den langen auswärtigen Kriegen an ein sorgenfreieres und selbstständigeres Leben gewöhnt worden war und sich mit rohem Lebensgenuß, der den Begierden größere Heftigkeit gibt, befreundet hatte. Der bei verschiedenen Gelegenheiten hervorgetretene Mangel an Kriegszucht zeigt, wie die römischen Bürger nicht mehr jene Gesinnung besaßen, die sie zur Zeit der italischen Kriege vom Pfluge zu den Waffen und von den Waffen zum Pfluge begleitet hatte. So wie nach den auswärtigen Kriegen eine Zeit der Ruhe eintrat, mußte die Unzufriedenheit sich steigern, indem nun Tausende zurückkehrten, um das freiere Leben im Kriege mit dem gedrückten zu Hause zu vertauschen. Das Gefühl des Unmuths wurde gesteigert durch den Anblick des übermüthigen Gebrauches, der von dem Reichthum gemacht wurde. Die Reichen und Vornehmen hatten im Auslande, in Griechenland und Asien, sich von der dortigen Zügellosigkeit des Lebens anstecken lassen und beleidigten tagtäglich das Auge der Aermeren durch Pracht, Verschwendung, Schwelgerei und Hoffart. Es verschwand der Mittelstand und es traten Reichthum und Armuth sich um so feindseliger gegenüber, als keine Religion die Menschen verband, welche die Reichen Mäßigung und Mildthätigkeit, die

Armen Mäßigung und Geduld gelehrt hätte. Die altväterliche Zucht, welche das alte Rom stark gemacht, war geschwunden während eines Lebens in fremdem Lande und in fremder Sitte. Die Religion Roms war bei ihrer bloß in Formen und Gebräuchen sichtbaren Strenge nicht fähig gewesen, einer Auflösung zu widerstehen, zu welcher die Ausdehnung des Schauplatzes der Thätigkeit so vielen Anlaß bot. Wie die Entfernung aus der Heimath die Uebung in den religiösen Formen und Gebräuchen störte, war der sittliche Halt verloren. Die Religionen des Alterthums sind so sehr örtlicher Natur, daß ihre Wirksamkeit an das Verweilen in der Heimath, wo die Stätten der Götterverehrung sind, geknüpft ist. Warnende Vorzeichen großer Erschütterungen hatten sich schon gezeigt. Ehe innerhalb der Bürgerschaft eine Gährung ausbrach, war an italischen Bundesgenossen und an Sklaven kund geworden wohin es führt, wenn ein Theil der Menschen den andern als Werkzeug seiner Zwecke braucht. Schon gegen Ende des zweiten punischen Krieges war in Spanien in Scipio's Heer ein Aufstand der italischen Bundesgenossen ausgebrochen, den nur Scipio's große Persönlichkeit zu dämpfen vermocht hatte. Zur Zeit des pergamenischen Krieges tobte in Sicilien ein Aufruhr der dort aus allen Nationen zum Anbau der Staatsländereien zusammengehäuften Sklaven, zu dessen Unterdrückung ein consularisches Heer nöthig war. Beide Ereignisse sind Vorbilder fernerer und größerer Erschütterungen, die dem römischen Reiche bei den in seinem Innern ausgebildeten Gegensätzen bevorstanden.

24. Ging die Kraft, solchen Mißverhältnissen zu begegnen, der Religion wegen ihrer örtlichen und nationalen Beschränkung ab, so konnte die literarische Bildung die zu einer Ausgleichung erforderliche milde und versöhnliche Stimmung noch weniger hervorbringen, trug vielmehr zur Schärfung des Unterschiedes bei. Hatten in dem alten Rom, wie es vor Unterwerfung Italiens war, die Bürger an den Kämpfen um die Verfassung, der Beschäftigung mit den Angelegenheiten des Staates, der Verwaltung der Rechtspflege, dem Kriegswesen, eine gemeinschaftliche Schule für die Ausbildung zu äußerer Thätigkeit, so schied das Eindringen griechischer Bildung, da sie das Leben des Volkes im Ganzen nicht ergriff, sondern nur dem Leben der Reichen und Vornehmen als Schmuck diente, die Theile des Volkes noch stärker. Es ist zu beurtheilen unmöglich, welche Grundlagen für einheimische Literatur die Römer hatten und welche Beiträge die Völker, deren Eigenthümlichkeiten sich in dem Leben der Römer mischten, dazu geliefert haben. Doch das ist gewiß, daß es den Römern an einer Mythologie fehlte, wie sie bei den Griechen die Grundlage der Dichtung gebildet hat. Einigen Ersatz konnten dafür die mit dichterischer Einbildungskraft fortgepflanzten Erinnerungen aus der Zeit des jugendlichen Roms gewähren, wie sie

auch aus der geschichtlichen Darstellung, die eine spätere Zeit gegeben, für die ganze Zeit bis auf Camillus hervorleuchten. Doch ist es für keine Nation möglich, daß die ganze Zeit ihres Bestehens hindurch die Dichtung über den geschichtlichen Erinnerungen walte. Als nach dem gallischen Brande, der die vorhandenen Aufzeichnungen vernichtet hatte, sich das Andenken an die Vergangenheit herstellte, gab die in den samnitischen Kriegen entwickelte Kraft einen Schwung, vermöge dessen mächtige Bilder alter Heldengröße entstanden. Als aber die Römer ihre Waffen über das eigentliche Italien hinaustrugen und durch die Eroberungen der griechischen Gebiete in Süditalien und Sicilien mit fremden Kreisen des Lebens und Denkens bekannt wurden, mußte in dem Gefühl des Gegensatzes sich das Gesetz einer nüchternen Betrachtung der eigenen Verhältnisse entwickeln, der Eindruck überlegener griechischer Bildung den Geist von der unvollkommenen die eigene Heldenzeit verherrlichenden Dichtung ablenken und die Weite des neuen Gesichtskreises, in welchem sich der Herrschbegier so große Ziele zeigten, die Erzählungen aus dem auf kleinen Raum beschränkten Leben der eigenen Vorzeit in Vergessenheit bringen. Diejenigen Römer, welche mit ihrem Geiste in die Strömung der neuen Zeit hineingezogen wurden, geriethen unter den Einfluß der griechischen Literatur, die in der ganzen übrigen Welt, so weit höhere Geistesbildung vorhanden war, eine Alleinherrschaft ausübte. Diese Richtung wurde der römischen Literatur schon durch Ennius angewiesen, der in der griechischen Stadt Rudiä in Campanien geboren war und unter Fulvius Nobilior in Aetolien als Krieger diente. Zwar huldigte er in seinen Annalen, die in dem den Griechen entlehnten heroischen Versmaße die römische Geschichte von Aeneas bis auf des Dichters Zeit behandelten, noch römischen Ideen, aber die von ihm verfaßten Tragödien waren auch dem Inhalte nach griechisch. In der dramatischen Kunst gab es zwar Versuche, auf einheimische Grundlagen zu bauen. Es gab Lustspiele, die aus den Belustigungen des Landvolkes hervorgegangen waren und nach der oscischen Stadt Atella in Campanien Atellanen hießen. Eine fernere Ausbildung erhielt das Drama in den Lustspielen, in welchen römische Personen auftraten und die daher nach dem Gewande der Römer, der Toga, Komödien in der Toga hießen. Ebenso wurden Trauerspiele verfaßt, deren Stoff der römischen Geschichte angehörte und die man nach dem Amtskleide der Obrigkeiten, der Prätexta, Stücke in der Prätexta nannte. Doch die Macht, welche die Werke der griechischen Literatur bereits besaßen, wandte die Gunst der mit den Blicken in die Ferne gerichteten Römer Nachbildungen des griechischen Drama's zu. Solche lieferten auf dem Gebiete der Komödie im Anschluß an die neue attische Komödie die beiden Dichter Plautus aus der umbrischen Stadt Sarsina, der in der Zeit des zweiten puni-

schen Krieges lebte und der etwas spätere, angeblich als Sklave aus Afrika nach Rom gekommene Terentius. Doch behauptete sich diese Art von Belustigung weniger bei dem Volke als bei den Reichen und Vornehmen. Dem Volke sagte es mehr zu, der Hetze wilder Thiere, die man nach Rom brachte, und den Kämpfen der Gladiatoren, der zu Fechtern abgerichteten Sklaven, in den Amphitheatern zuzuschauen. Für die Vornehmen und Reichen war es ein doppeltes Bedürfniß, das sie in den Kreis griechischer Bildung zog und sie so auch in Hinsicht ihres geistigen Lebens in eine besondere Stellung versetzte. Die Verhältnisse, in welchen der römische Staat sich befand, machten die aus heimischer Ueberlieferung und Uebung zu gewinnende Geschicklichkeit für die Behandlung der staatlichen Verhältnisse unzulänglich und das Verlangen nach Vergnügen und Genuß verschaffte der griechischen Literatur als einem Bedürfnisse der Unterhaltung dieselbe Stelle, die sie an den hellenistischen Fürstenhöfen hatte, auch in den von Fürstenhöfen wenig verschiedenen Häusern der römischen Großen. Das Bemühen um die höheren Aemter des Staates trug dazu ein Großes bei. Je mehr bei den verwickelteren Staatsverhältnissen eine Schaustellung von Talent, Kenntnissen und Redegeschicklichkeit zu diesem Ziele zu führen anfing, richtete sich der Blick der reichen Römer nach den Griechen als Lehrern der Beredtsamkeit und dadurch fand auch die griechische Philosophie, die theils unmittelbar durch die Uebung in Behandlung streitiger Fragen, theils mittelbar durch Erweiterung des Gedankenkreises und Förderung von Geistesgegenwart und Gewandtheit eine Vorschule dazu schien, bereitwillige Aufnahme. Man verkannte indessen auch nicht die Gefahr, welche im Gefolge der eindringenden fremden Bildung nahte. Es war natürlich, daß der höhere Zweck, dem das Verbreiten griechischer Bildung im römischen Reiche dienen sollte, das tiefere Verständniß für Erörterung sittlicher Fragen, woraus sich die Erkenntniß der Unzulänglichkeit des Heidenthums und die Empfänglichkeit für das Christenthum ergab, jetzt noch nicht geahnt werden konnte. Was den aufmerksamen Beobachtern klar werden mußte, war die eingetretene Entfernung von einheimischer Sitte. Da nun im Heidenthum, wo der Mensch auch als sittliches Wesen auf die Pflege der in seiner Natur gegebenen Keime nicht hinauskam, die Tüchtigkeit von treuem Bewahren nationaler Eigenthümlichkeit abhing und das Verlassen derselben auch mit einem Ueberspringen sittlicher Schranken verbunden zu sein pflegte, richtete sich eine Besorgniß gegen die Freunde der griechischen Bildung. Wenn jedoch der censorische Cato als der Vertreter und Vertheidiger des ächten Römerthums erscheint und wenn ihm die Scipionen das Einbürgern fremder Sitte zu fördern scheinen, so ist dieser Gegensatz besonders lehrreich deßhalb, weil in Cato zugleich die römische Strenge von

ihrer rauhen Seite erscheint und in den Scipionen die fremde Bildung mit einer schonenden Milde in Verbindung steht. Es zeigt sich hier die Eigenthümlichkeit des Heidenthums, daß das Bestreben um Wahrung sittlicher Schranken zugleich ein Ankämpfen gegen den Fortschritt ist und die zur Ausartung führende Aufnahme neuer Bildungsstoffe mit solchen Männern beginnt, bei denen die geistige Bildung noch nicht durch Verbindung mit Lockerung sittlicher Bande ihre Würde verloren hat. Augenscheinlicher ist das Recht auf Cato's Seite, wenn er einer Gesandtschaft von Philosophen, die Athen im Jahre 155 nach Rom schickt, mit Scheu vor der verführenden Kraft ihrer Kunst und Wissenschaft begegnet. Die Athener hatten nach Beendigung des Perseischen Krieges Oropus geplündert und waren deßhalb von Rom zu einer Geldbuße verurtheilt worden. Mit der Bitte um Erlaß derselben sandten sie drei Philosophen nach Rom. Unter ihnen war Carneades aus Cyrene, Stifter einer dritten akademischen Schule, in welcher die Behauptung von der Unmöglichkeit sicherer Erkenntniß dahin ausgebildet war, daß der Geist auf Stufen der Wahrscheinlichkeit eine Annäherung an Gewißheit zu suchen habe. Ihn begleiteten der Peripatetiker Kritolaus aus Phaselis und der Stoiker Diogenes, der, weil er in Seleucia am Tigris zu Hause war, der Babylonier genannt wurde. Die Proben, welche sie während ihres Aufenthaltes in Rom von ihrer Beredtsamkeit und Philosophie gaben und die Aufmerksamkeit, welche sie bei der römischen Jugend fanden, machten diese Gesandtschaft für Rom so bedeutsam, wie es einst die des Leontiners Gorgias für Athen gewesen war. Cato fand ihren Unterricht so bedenklich, daß er, um ihren Aufenthalt abzukürzen, im Senate auf schleunige Gewährung ihrer Bitte drang. Nichtsdestoweniger folgte Cato noch im Alter dem Zuge seiner Zeit und erwarb sich die Bekanntschaft mit griechischer Sprache und Literatur. Beides konnte der römische Staatsmann damals nicht mehr entbehren, weil er nicht mehr in Rom und Italien, sondern in der von Rom beherrschten und von griechischer Bildung durchdrungenen Welt lebte, deren Theile sich nur bei gehörigem Verständniß ihres jetzigen und vergangenen geistigen Lebens regieren ließen. Es kamen bald Zeiten, wo man die Bevölkerung der Provinzen mit mehr als Catonischer Härte, wo man sie grausam und gewaltthätig behandelte und eine Liebe zu griechischer Wissenschaft und Kunst zeigte, die mit keiner Scipionischen Milde verbunden war. Doch fand das bessere Römerthum, das sich ausnahmsweise in einzelnen Gemüthern erhielt, auch im Bereiche der griechischen Bildung noch eine Stütze an der Weisheit der Stoiker, die auf dem Wege des Denkens zu einer Haltung führte, wie sie dem gegen die Entartung Roms sich sträubenden Römer zusagte.

XX.

Die Römer in der Zeit der Umwälzungen und der Bürgerkriege.

1. Auf die Zeit der großen Eroberungen folgt eine Zeit der Umwälzungen. Die Schroffheit des Gegensatzes, der zwischen den beiden Theilen der Bürgerschaft bestand, führte zu dem Versuche, durch Abänderung bestehender Einrichtungen der Menge Hülfe zu bringen. Obwohl dieser Versuch an dem Widerstande der Optimaten scheiterte, bewirkte er doch, daß die beiden Theile sich als einander feindlich erkannten und unter dem Einfluß von Führern, die durch die Parteien groß werden wollten, bildete sich das Parteiwesen zu einer Schärfe aus, daß Bürgerkriege entstanden. In diesen Kriegen hörte allmälig der Vortheil der Parteien auf, der Gegenstand des Kampfes zu sein, und, wie ursprünglich die Führer in den Dienst der Parteien getreten waren, hatten jetzt die Führer in den Parteien Anhänger, mit deren Hülfe sie einander die Gewalt so lange streitig machten, bis einer übrig blieb, alle Gewalt auszuüben und dem ermüdeten Rom auf Kosten seiner bisherigen Verfassung Ruhe zu verschaffen.

2. Der Versuch, die Stellung der Menge zu verbessern, ging von Tiberius Sempronius Gracchus aus, der unter Mancinus vor Numantia gedient hatte. Obgleich Plebejer, war er mit den Scipionen verwandt, da seine Mutter Cornelia eine Tochter des ersten Afrikaners war. Seine Ausbildung hatte er von einem stoischen Philosophen, Blossius aus Cumä, erhalten. Als Tribun brachte er im Jahre 133 Gesetze in Vorschlag, welche dahin zielten, die besitzlosen Bürger in Landbauer zu verwandeln und sie so nicht allein der Noth, sondern auch dem verderbenden Einfluß der Bestechung, durch welche ihre Stimmen von den Optimaten erkauft wurden, zu entziehen. Sie schlossen sich dem außer Anwendung gekommenen Gesetze vom Jahre 366 über die Staatsländereien an. Damit trat er zunächst in die Fußstapfen des am Trasimenus gefallenen Flaminius, der schon im Jahre 233, um den Stand der Grundbesitzer auszudehnen, ein Gesetz über Vertheilung des im senonischen Gebiete gewonnenen Staatsgutes durchgesetzt hatte. Gracchus ging in seiner Fürsorge weiter, indem er auch das schon in Benutzung genommene Staatsgut zu Anweisungen an arme Bürger verwendet sehen wollte. Er verlangte daher Erneuerung der Beschränkung der von Einzelnen benutzten Staatsländereien auf 500 Jugern, wobei er jedoch für jeden nicht mehr in väterlicher Gewalt stehenden Sohn noch ein ferneres Maß von 250 Jugern zugab. Die Anweisung des hierdurch zu ge-

winnenden Landes sollte zu je zehn Jugern erfolgen und das Recht der Veräußerung ausgeschlossen sein, damit nicht die verbesserte Lage eine bloß vorübergehende wäre. Diese Anträge brachten diejenigen, welche dadurch mit Verlust bedroht wurden, in heftige Aufregung, zumal auch wirklich mit der Ausführung Ungerechtigkeiten verbunden sein mußten, insofern Manche die fraglichen Grundstücke durch Kauf oder als abgeschätzte Erbschaft angetreten, auch Behufs ihrer Benutzung Kosten aufgewendet hatten. Es fehlte den Tribunen gegenüber für die Optimaten in Folge des Hortensischen Gesetzes an jedem verfassungsmäßigen Hinderungsmittel und sie mußten den Ausweg wählen, einen der Tribunen zur Einsprache zu bewegen. Doch Gracchus ließ denjenigen seiner Collegen, der ihm entgegenwirkte, den Octavius, durch das Volk absetzen und aus der Versammlung wegschleppen. Jetzt gingen die Anträge durch und es wurden für die Ausführung, die zugleich schwierige Ermittelungen erheischte, drei Männer ernannt, Gracchus selbst, sein Schwiegervater Appius Claudius und sein jüngerer Bruder Cajus. Um den Armen die Einrichtung ihrer Wirthschaften zu erleichtern, wurden nach einem ferner von Gracchus durchgesetzten Antrage aus dem inzwischen nach Rom gekommenen Attalischen Schatze Vertheilungen gemacht. Die Durchführung des Begonnenen erheischte, daß Gracchus auch für das folgende Jahr wieder Tribun werde. Bei der diesfälligen Wahl entstand Streit. Die Optimaten hatten das Verfahren gegen Octavius zu Erregung einer für Gracchus ungünstigen Stimmung benutzt und ihr Einfluß lähmte viele aus dem Volke. Die Versammlung der Tribus war, man weiß nicht seit wann, vor dem kapitolinischen Tempel und während der hier entstandenen Bewegung forderte Scipio Nasica den in einem nahen Tempel versammelten Senat zum Angriffe gegen Gracchus auf. Es entstand ein Getümmel, in welchem Gracchus nicht vertheidigt wurde und beim Hinabeilen von der Höhe einen tödtlichen Schlag erhielt. Die Optimaten nahmen an seinen Anhängern eine blutige, nicht in den Schranken gesetzlicher Formen bleibende Rache. Die beschlossene Maßregel der Landanweisung wurde nicht ausdrücklich rückgängig gemacht, vielmehr für Gracchus ein Ersatzmann in das zur Ausführung bestimmte Collegium gewählt. Doch ging die Ausführung, der sich ohnehin so bedeutende Schwierigkeiten entgegenstellten, unter dem Einflusse absichtlicher Verzögerungen und Hemmungen nur sehr langsam vorwärts.

3. Der jüngere Gracchus nahm die Bestrebungen seines Bruders auf. Zwar suchte man ihn dadurch, daß man ihn als Quästor mit einem Heere nach Sardinien schickte und ihn über seine Zeit dort ließ, von Rom fern zu halten, aber er kehrte ohne Erlaubniß zurück, wurde von der deßhalb erfolgten Anklage freigesprochen und erhielt im Jahre 123 das Tribunat. Die Spannung der Parteien war groß. Einen

Maßstab dafür gibt es, daß Scipio, der nach der Rückkehr von Numantia sich im Sinne der Optimaten über den Tod des älteren Gracchus geäußert hatte, eines Morgens ermordet gefunden worden war. Die innere Unordnung war schon so gestiegen, daß man keine Untersuchung deßhalb anstellte. Gracchus, der seinen Bruder an Talent und Leidenschaftlichkeit übertraf, betrieb nun fernere Maßregeln, um die Gewalt der Optimaten zu brechen. Zuerst arbeitete er auf eine Sühne für seinen Bruder hin, die zugleich eine Rache, wie die Optimaten sie nach dessen Sturz geübt, für die Folge unmöglich machen sollte. Das zu diesem Zwecke durchgegangene Gesetz belegte den mit Todesstrafe, der römische Bürger ohne vorherige Untersuchung habe hinrichten lassen. Popilius Länas, der im Jahre 132 als Consul, während sein Amtsgenosse die Sklaverei in Sicilien bekämpfte, allein an der Spitze der Optimaten gestanden, entging der Anwendung, die das Gesetz auf ihn finden mußte, durch freiwillige Entfernung. Mittelst fernerer Gesetze schärfte er die von seinem Bruder herrührende Beschränkung des Besitzes von Staatsländereien durch Weglassung der zu Gunsten von Söhnen gemachten Ausnahme und bewirkte fernere Erleichterungen der ärmeren Bürger durch Ueberlassung von Getreide zu geringeren Preisen, durch Beschaffung der zum Kriegsdienst erforderlichen Ausrüstung von Seiten des Staates, durch Beschäftigung vieler Hände beim Straßenbaue, durch Ausführung von Colonieen, worunter eine Namens Junonia an der Stelle des zerstörten Carthago. Unmittelbar wurde sein Angriff auf die Optimaten während des folgenden Jahres, für welches er wieder zum Tribun gewählt worden war. Die Haupthebel der oligarchischen Macht des immer durch die Censoren, also unter dem Einflusse der Nobilität, ergänzten Senates lagen in der ihm zustehenden Aufsicht über die Einkünfte des Staates und in dem ihm zustehenden Rechte, aus seiner Mitte die Richter zu den unter Leitung der Prätoren stehenden Gerichten zu liefern. Hierdurch wurden auch die nicht zur Nobilität gehörigen Reichen von dem Senate abhängig, indem sie die Zölle der Provinzen von dem Senate in Pacht nahmen und für ihre habsüchtigen Bestrebungen und Handlungen in den Provinzen im Falle einer Anklage des Schutzes der senatorischen Richter bedurften. Das Mittel, den so gestützten Einfluß des Senates zu brechen, fand Gracchus in der Uebertragung des Richteramtes an einen zwischen dem Senate und der Menge stehenden Stand. Einen solchen bildeten die Ritter nach einer neueren Bedeutung des Wortes. Waren die Ritter ursprünglich die im Felde den Reiterdienst leistenden Bürger, so übertrug sich allmälig der Name, abgesehen von jener Dienstleistung, auf diejenigen, welche in den hierzu erforderlichen Vermögensverhältnissen standen. Für sie hatte sich eine besondere Stellung dadurch gebildet, daß sie

mittelst ihres Geldbesitzes in den Provinzen Geldgeschäfte trieben und namentlich auch die Staatsabgaben pachteten. Hierdurch bildeten sie noch keine förmlich abgesonderte Klasse. Sie wurden aber eine solche dadurch, daß ein von Gracchus bewirktes Gesetz die Richter nicht mehr aus dem Senate, sondern aus den Rittern, d. h. denjenigen, welche den zum Reiterdienste erforderlichen Census der ersten Klasse hatten, zu wählen gebot. Da nun eine bestimmte Verrichtung im Staatsleben davon, daß man zu den Rittern gehörte, abhängig wurde, entstand eine genauere Begrenzung dieser Klasse von Bürgern. Von den zwei Theilen der Bürgerschaft, zwischen welchen der Ritterstand jetzt in die Mitte trat, hatte der tiefer stehende nicht die Geschlossenheit eines besonderen Standes, aber als höher stehender Stand erschien der senatorische, der außer den wirklichen Senatoren den gesammten Amts- und Verdienstadel oder die Nobilität umfaßte und in welchen man eintrat, sobald man von den höheren Staatsämtern mindestens die Quästur bekleidet und so eine Anwartschaft auf dereinstigen Eintritt in den Senat erlangt hatte. Die Veränderung in den Personen der Richter entzog dem Senate einen Theil seines Einflusses, brachte auch für Italien bei Klagen gegen römische Beamte eine unparteiliche Rechtspflege zu Stande, gab aber in den Provinzen den zum senatorischen Stande gehörigen Statthaltern, wenn sie ungerecht waren, Anlaß, sich mit den im Bereiche ihrer Verwaltung thätigen Rittern, aus deren Stande sie bei Anklagen gegen sich selbst ihre Richter zu erwarten hatten, zum Schaden der Bevölkerung abzufinden, und setzte sie, wenn sie den Ungerechtigkeiten der Pächter entgegentraten, ungerechten Anklagen aus. Eine fernere Beschränkung des Einflusses des Senates erreichte Gracchus durch das Gesetz, daß derselbe nicht, wie bisher, nach Erwählung der Consuln deren Wirkungskreise oder Provinzen bestimmen, sondern dieses vor der Wahl, also ohne die Personen zu kennen, thun solle. Der Senat sah sich in seiner Stellung jetzt so gefährdet, daß sich ein Bestreben, den Gracchus zu vernichten, entwickelte. Hierzu bot unter den Tribunen Livius Drusus die Hand und man verfuhr in der Weise, daß dieser den Gracchus in Gesetzesanträgen zu Gunsten des Volkes überbot, damit der Senat durch Eingehen auf dieselben die Meinung hervorrufen könnte, das Volk werde durch Ablassen von Gracchus nur gewinnen. Dieses Mittel wirkte um so mehr, als Gracchus in Angelegenheiten der beschlossenen karthagischen Colonie abwesend war. Als er zurückkehrte, fand er es für den Fortgang seiner Bestrebungen nöthig, die Bundesgenossen auf seine Seite zu ziehen und brachte ein Gesetz in Vorschlag, den Latinern das Bürgerrecht zu ertheilen. Es lag hierin eine Billigkeit gegen die den Römern in Sitte und Sprache nahe stehenden Bundesgenossen, die ihnen die Herrschaft über die Welt hatten erkämpfen helfen. Es wäre

damit nur fortgeschritten worden auf dem Wege, an den Kern des Staates immer neue Bestandtheile sich ansetzen zu lassen und so das nach Außen Gewonnene immer enger und fester anzuschließen. Schon im Jahre 125 hatte Fulvius Flaccus, der ungeachtet demokratischer Richtung das Consulat erhalten, einen derartigen Vorschlag gemacht. Doch das Volk, das die ihm hierdurch in Aussicht gestellte Verstärkung verkannte, war nicht darauf eingegangen und den Consul hatte der Senat nach Gallien geschickt, wo sich damals gerade im Kriege gegen Salluvier, Allobroger und Arverner eine neue Provinz bildete. Die Stadt Fregellä aber, die durch einen Aufstand die Forderung unterstützt hatte, war von dem Prätor Opimius zerstört worden. Auch jetzt drang Gracchus, den die Gunst des Volkes schon zu verlassen anfing, nicht durch. Im Jahre 121, für welches er das Tribunat nicht wieder erhalten hatte, setzten die Optimaten unter Leitung des zum Consul gewählten Opimius ihre Unternehmungen gegen Gracchus fort mit dem Versuche, das Gesetz über die karthagische Colonie rückgängig zu machen. Bei den diesfälligen Verhandlungen entspann sich ein Streit, der zu offenem Kampfe führte. In einer förmlichen Schlacht wurden die Anhänger des Gracchus von den durch Opimius geführten und geordneten Optimaten geschlagen und er selbst ließ sich durch einen Sklaven den Tod geben, um nicht in die Hände der Feinde zu fallen. Dieser neue Sieg der Optimaten vernichtete die Gracchischen Versuche, der Masse des Volkes Selbstständigkeit zu verschaffen, ihr Leben durch Gründung eines Besitzstandes zu regeln und sie durch Beseitigung der Bestechlichkeit sittlich zu erheben. Blieben auch die das Gerichtswesen betreffenden Anordnungen in Kraft, so wurden die auf den Landbesitz bezüglichen Bestimmungen allmälig abgeschafft, indem man erst die angewiesenen Ländereien für veräußerlich erklärte, dann die Anweisungen ganz einstellte. Doch die Weigerung der Optimaten, durch Heilung innerer Schäden einer bevorstehenden Zerrüttung vorzubeugen, mußte das Gefühl der Unerträglichkeit der wirklichen Zustände steigern und die mißlungenen Verbesserungsversuche hinterließen als Ergebniß eine fortwirkende Unzufriedenheit, für deren gewaltsamen Ausbruch es nicht an Gelegenheit fehlen konnte, sobald sich Führer fanden, die den Wünschen eine bestimmte Richtung gaben und, wenn auch nur in selbstsüchtigen Absichten, Wege zu deren Erfüllung zu zeigen versprachen.

4. Ehe jedoch dem Kampfe zwischen Bürgern, wie er bei Gelegenheit der Gracchischen Bestrebungen zum ersten Male entbrannt war, ein förmlicher Bürgerkrieg folgte, ward Rom durch zwei äußere Kriege beschäftigt, die, wie sie den Ausbruch des inneren Krieges verzögerten, auch zwei Führer der Parteien emporhoben. Der erste dieser Kriege ist der numidische, der durch seinen Verlauf zugleich einen Blick in die

damaligen inneren Verhältnisse Roms thun läßt und es erklärlich macht, daß die Nobilität nicht allein mit dem Hasse, sondern auch mit der Verachtung des Volkes belastet war. Das Reich Masinissa's, das sich unter dessen drei Söhne getheilt hatte, war, da die beiden jüngeren früh gestorben, in der Hand des Micipsa wieder vereinigt worden. Dieser, der zwei Söhne, Adherbal und Hiempsal, besaß, hatte einen von Mastanabal hinterlassenen Sohn, Jugurtha, in sein Haus aufgenommen. Da ihm aber Jugurtha's Fähigkeiten und die Zuneigung, welche das Volk der Numider gegen ihn zeigte, Besorgnisse für das Schicksal seiner eigenen Söhne eingeflößt, hatte er denselben dem Scipio im numantinischen Kriege mit einem Heere zu Hülfe geschickt in der Hoffnung, daß ihm seine Kühnheit im Kriege den Untergang bringen werde. Die Bekanntschaft, die er dort mit angesehenen Römern gemacht, hatte ihm die Ueberzeugung verschafft, daß die Absichten, die er auf die Herrschaft in Numidien habe, in Rom durch Bestechung Einzelner zu verwirklichen seien, und, obgleich Scipio ihn ermahnt hatte, nicht die Freundschaft Einzelner, sondern die Freundschaft des Staates zu suchen, verfolgte er den Weg, der ihn so sicher zum Ziele zu führen schien. Nach Beendigung des Krieges erhielt er von Scipio eine Empfehlung an Micipsa, die diesen bestimmte, ihn an Sohnes Staat anzunehmen. Demgemäß sollten Adherbal, Hiempsal und Jugurtha nach Micipsa's Tode, der im J. 118 erfolgte, drei abgesonderte Theile Numidiens regieren, wie es vorher die drei Söhne Masinissa's gethan hatten. Doch trat sogleich Jugurtha mit feindseligen Absichten gegen seine Vettern hervor, ließ den Hiempsal ermorden und überzog den Adherbal mit Krieg. Adherbal rief die Entscheidung der Römer an und diese fiel, da Jugurtha durch Geld auf die Abgesandten der Römer wirkte, so aus, daß derselbe den besten Theil des Landes erhielt. Nichtsdestoweniger setzte Jugurtha die Bekriegung seines Vetters fort, und sein Geld machte dessen Bemühungen in Rom so unwirksam, daß es zu einem neuen Einschreiten nicht kam und Adherbal sich dem Jugurtha, der ihn lange in Cirta belagert hatte, im J. 112 auf die Zusage, sein Leben zu schonen, ergab. Da aber Jugurtha sein Wort brach und nicht allein den Adherbal, sondern auch die in Cirta in seine Hände gefallenen Römer und Italier niedermachen ließ, kam es zum Kriege. Der Tribun Memmius lüftete den Schleier der geheimen, durch Geld bewirkten Einverständnisse und Calpurnius Bestia, Consul im J. 111, war zum Kriege geneigt, weil derselbe ihm Bereicherung durch Beute oder Bestechung versprach. Der Krieg wurde aber unter diesem Consul und im folgenden Jahre unter Postumius Albinus so unredlich geführt, daß Rom sich mit Schmach bedeckte. Jugurtha war im J. 111 in Rom, wußte aber die fortwährend von Memmius gegen ihn und die mitschuldigen Römer betriebenen

Maßregeln in's Stocken zu bringen und ließ Gulussa's Sohn, Massiva, dem der Consul Albinus Hoffnungen auf Herrschaft gemacht hatte, in Rom umbringen. Hierauf floh er, und als Albinus' Bruder, den der Consul, um bei der nächsten Consulwahl in Rom anwesend zu sein, zu seinem Stellvertreter eingesetzt hatte, von ihm zu einem schimpflichen Frieden gezwungen worden war, ward im J. 109 Consul Metellus, der Sohn des Macedoniers, später der Numidische genannt, nach Afrika geschickt. Er verschmähte alle Anträge des Jugurtha und stellte im Heere bessere Ordnung her, aber nichtsdestoweniger hatte der Krieg, den er als Consul und Proconsul führte, einen schleppenden Gang, da Jugurtha Schlachten vermied und, als er schon seine Elephanten und eine große Geldsumme ausgeliefert hatte, seinen Entschluß, sich selbst zu ergeben, zurücknahm, um sich in die unzugänglichen Gegenden des Atlasgebirges zurückzuziehen. Da erhielt im J. 107 das römische Heer einen neuen Führer an einem Manne, der in der Folge für das Geschick Roms verhängnißvoll wurde, in Marius. In ihm schien seit geraumer Zeit das Volk die in den Gracchen verlorene Führung wieder finden zu sollen. Im J. 119 hatte er als Tribun ein Gesetz bewirkt, welches, indem es bei den Wahlen eine Abstimmung durch Stimmtäfelchen einführte, es den Reichen unmöglich machen sollte, die Abstimmung der von ihnen für die Wahlen Erkauften zu beobachten. Er war von geringer Herkunft, geboren in der mit vollem römischem Bürgerrecht ausgestatteten Stadt Arpinum. Er trachtete mit Anstrengung nach den höchsten Würden, zu welchen ihn, während es ihm an feiner Bildung gänzlich fehlte, eine ausgezeichnete kriegerische Anlage zu befähigen schien. Im numidischen Kriege bekleidete er unter Metellus das Amt eines Legaten, d. h. eines Gehülfen und Vertreters des Feldherrn. Im J. 108 verlangte er von Metellus Urlaub, damit er sich für das J. 107 um das Consulat bewerben könne. Daß Metellus, obgleich er ihm denselben gewährte, ihn wegen seines Bemühens verspottete, kann nur beigetragen haben, ihn desto mehr gegen die Nobilität zu reizen, der er vermöge einer demagogischen Gesinnung und Haltung gefährlich war. Er erhielt wirklich das Consulat und in Folge desselben die Führung des numidischen Krieges, den er in den zwei Jahren seines Consulates und Proconsulates beendigte. Nach einer entscheidenden Niederlage bei Cirta floh Jugurtha zu dem Könige des westwärts, jenseits des Flusses Ampsaga gelegenen, bis zur Küste des Oceans reichenden Mauretaniens, seinem Schwiegervater Bocchus, der ihn schon im Kampfe gegen Marius unterstützt hatte. Da die Römer nur, wenn sie des Jugurtha habhaft würden, den Krieg für beendet halten konnten, ward alle Mühe angewandt, dessen Auslieferung von Bocchus zu erwirken. Dieß gelang dem Quästor Cornelius Sulla, in welchem sich für die Optimaten der Führer gegen die

Volkspartei heranbildete. Der gefangene König wurde nach Rom geführt, wo man ihn nach dem Triumphe des Marius im Kerker verschmachten ließ. Sein Reich aber wurde zerstückelt, so daß ein Theil zu der römischen Provinz Afrika geschlagen und ein anderer an Bocchus abgetreten wurde, während der Rest, man weiß nicht wie, selbstständig blieb.

5. Der zweite Krieg, der schon während des Jugurthischen begonnen hatte und den siegreichen Feldherrn noch mehr erhöhte, war gegen Barbaren zu führen, die von Norden in die römischen Länder einbrachen. Wie ehemals gallische Wanderungen den gebildeten Süden bedroht hatten, ward derselbe jetzt wieder durch den Andrang wilder Völker von nie gesehener Stärke in Angst versetzt, und es schien sich aus der Ferne anzudeuten, von wo dereinst den Römern ihre gefährlichsten Feinde kommen sollten. Ein Volk mit Namen Cimbern, vielleicht den Germanen oder Deutschen angehörig, vielleicht auch den Galliern verwandt und gleich ihnen ein Theil einer größern Völkerfamilie, der celtischen im weitern Sinne, hatte eine Wanderung aus dem Nordwesten Europas nach dem Südosten unternommen und war, in den pontischen Gegenden angelangt, durch eine wahrscheinlich von den Sarmaten ausgehende Gegenbewegung nach Westen zurückgeworfen worden. Es zog an der Donau, wo es die Bastarner und Skordisker vertrieb, hinauf bis in die Gegenden der Ostalpen und kam in das Gebiet des dem nordöstlichen Italien benachbarten gallischen Alpenvolkes der Karner, wo ihm im J. 113 der Consul Papirius Carbo, um es von Italien fern zu halten, entgegenzog, aber bei Noreja von ihm geschlagen wurde. Ohne ihren Sieg zu verfolgen und durch die Alpenpässe nach dem nordöstlichen Italien vorzubringen, breiteten sich die Cimbern nun in den Ländern an der Donau aus und zogen an dem nördlichen Fuße der Alpen westwärts nach dem jenseits des Rheins gelegenen Gallien. Auf dem Wege dahin müssen sie sich mit den Teutonen, die sich durch den Namen schon als ein deutsches Volk verrathen und die von Nordosten her nach diesen Gegenden gekommen waren, verbunden haben. Beide suchten, nachdem sich die im oberen Rheingebiete wohnenden gallischen Tiguriner und die ihrer Herkunft und ihren Sitzen nach unbekannten Ambronen an sie angeschlossen, die Länder zwischen Rhein und Rhone, zwischen Rhone und Pyrenäen mit der fürchterlichsten Verwüstung heim. Die Römer, denen sie sich vergebens gegen Ueberlassung von Wohnsitzen zum Kriegsdienste angeboten hatten, erlitten hier vom J. 109 bis zum J. 106 eine Reihe von Niederlagen, deren Stellen bei dem Dunkel, das über dem Verlaufe dieses Krieges schwebt, nicht genau zu bestimmen sind, jedenfalls aber an der Rhone vom Genfer See bis zu den Niederungsgegenden am Meere liegen. Es war ein Einbruch der Horden in Italien zu erwar-

ten, und die Größe der Gefahr wandte in Rom Aller Augen auf den Ueberwinder Jugurtha's, und gegen die Regel wurde Marius, während ihn die Einrichtung des numidischen Reiches noch in Afrika zurückhielt, für das J. 104 zum Consul erwählt, indem man sich auch an ein bestehendes Gesetz, wonach Niemand binnen zehn Jahren diese Würde zum zweiten Male erhalten sollte, nicht störte. So mächtig war der Einfluß des Marius und das Vertrauen, daß er Rom retten würde, so groß, daß man auch in den folgenden vier Jahren durch jedesmalige Neuwahl ihn im Consulate erhielt. Die beiden ersten Jahre benutzte Marius zur Bildung und Einübung eines neuen Heeres, während die Feinde in weiterer Verfolgung ihrer westlichen Richtung nach Spanien gezogen waren. Die Niederungen an der untern Rhone waren sein Standort, und von hier aus konnte er, wenn er an der Rhone aufwärts rückte, die Zurückkehrenden hindern, auf dem Wege Hannibals in Italien einzudringen. Als die Gefahr sich wieder genähert hatte und er den Feinden die Rhone aufwärts gefolgt war, zogen die Cimbern an ihm vorüber und nahmen ihren Weg wieder am nördlichen Fuße der Alpen hin, um Italien von Norden her zu erreichen. Die Teutonen und Ambronen aber griffen im Jahre 102 den Marius, der sich wieder nach Süden gezogen hatte, an und erlitten bei Aquä Sextiä, am ersten Tage die Ambronen, am andern die Teutonen, eine Niederlage, in der sie mit ihren den Zug begleitenden Frauen vertilgt wurden. Gegen die Cimbern, die vielleicht von den Tigurinern begleitet waren, suchten die Römer das aus dem Alpenland in die Ebene herabführende Thal der Etsch zu sperren. Hier wurde noch im nämlichen Jahre der Consul Catulus über Verona zurückgedrängt und Marius, der nach seinem Siege in Gallien nach Rom zurückgekehrt und dort für das Jahr 101 wieder zum Consul gewählt worden war, erschien im Jahre 101 in den Gegenden des Po und vereinigte sich mit dem als Proconsul bei dem Heere gebliebenen Catulus. Die Cimbern hatten sich, vielleicht um den Weg über die Westalpen nach Gallien wieder zu gewinnen, in den Gegenden nordwärts des Po gegen Westen gezogen, und sie ereilte die Vertilgung bei Vercellä am Flusse Sessites, in einer Gegend, welche die Raudischen Felder genannt wird. So hatte Marius dem Staate einen Dienst geleistet, welcher der Rettung Roms durch Camillus gleichkam, und im Andenken an denselben nannte man ihn Roms dritten Gründer. Er feierte einen Triumph, wie Rom noch keinen gesehen hatte, und erhielt auch für das Jahr 100 wieder das Consulat. Außer der Dankbarkeit, die Rom ihm schuldete, trug der lange Verkehr, den er in den anhaltenden Feldzügen mit den Bürgern gehabt, dazu bei, ihn zu einer bisher in Rom nicht gekannten Macht zu erheben. Einen Antheil an dem Verdienste hatte auch diesmal Sulla, der erst in Gallien unter Marius

gedient hatte, dann aber seiner Geschicklichkeit wegen in das Heer des minder befähigten Catulus versetzt worden war.

6. Mit Marius' sechstem Consulate schien eine Umwälzung beginnen zu müssen, da denen, die eine solche wollten, der Schutz sicher dünkte, den sie von dem Liebling und Gönner der rohen Menge, von dem Feinde der Nobilität und ihrer Bildung erwarteten. Doch diejenigen, welche auf Umwälzung hinarbeiteten, jagten in selbstsüchtiger Hast ohne bestimmtes Ziel so toll vorwärts, daß Marius, den sein Amt zu einer Schutzwehr gegen Umsturz machen mußte, und der für eine Betheiligung an frevelhafter Zerstörung des Staatswesens noch nicht genug gereizt war, unwillkührlich das Werkzeug wurde, den Sturm auf die Ordnung abzuschlagen. In dem Verlangen nach Gunst der Menge ließ er dem frechen Tribun Apulejus Saturninus und seinem Genossen, dem Prätor Glaucia, eine Zeit lang Spielraum. Unter den Gesetzen, die Saturninus vorschlug, spielte ein sehr umfassendes Ackergesetz die Hauptrolle, und die Getreidelieferungen verwandelten sich in ein Mittel, den großen Haufen ohne Arbeit zu unterhalten. Für das Ackergesetz verlangte der Tribun, um es gegen Aufhebung zu sichern, eidliche Bestätigung des Senates und, da Marius hierin nachgab und von allen Senatoren bloß der numidische Metellus seinem Beispiele nicht folgen wollte, ließ Saturninus diesen im schnöden Mißbrauche der über alles gesetzliche Maß gesteigerten Tribunengewalt aus dem Senate schleppen und erhob gegen ihn eine Anklage, die ihn veranlaßte, sich in freiwillige Verbannung nach Rhodus zu begeben. Da nun der Tribun bei der Consulwahl für das Jahr 99, als der eine Consul in dem Redner Antonius schon gewählt war, für die zweite Stelle den Glaucia mit Gewalt durchsetzen wollte, erhielt Marius, wie es für Zeiten höchster Gefahr üblich war, von dem Senate den dem Consul unbeschränkte Gewalt verleihenden Auftrag, zuzusehen, daß der Staat nicht Schaden leide. So übernahm der demagogische Consul die Rolle, die Sache der Regierung gegen die Meuterer zu verfechten, und es folgte eine blutige Unterdrückung des Aufstandes, die wahrscheinlich auch die Aufhebung der Saturninischen Gesetze zur Folge hatte. Marius ging, nachdem er so in eine schiefe Stellung gekommen war, im Jahre 99 nach Asien und kehrte erst im Jahre 97 zurück. Inzwischen war Metellus aus der Verbannung gerufen worden, und die Optimaten konnten unter dem Eindrucke des Abscheus, den die Saturninische Pöbelherrschaft allen Besseren eingeflößt hatte, sich wieder zusammenraffen. Als Mittelpunkt fing ihnen Sulla zu dienen an, der durch Verbindung von geistiger Bildung mit Genußsucht und Ausschweifung den in der Nobilität vorherrschenden Charakter darstellte und durch den höchsten Ehrgeiz sich zu einem Parteihaupte eignete. Eine wie große Spannung hierdurch zwischen ihm und

Marius entstand, zeigte sich im Jahre 91 an dessen Widerstande gegen die Aufstellung eines von Bocchus geschenkten Bildwerkes, worauf die Uebergabe des Jugurtha an Sulla dargestellt war. Daß jedoch der Ausbruch des bei so reich angesammeltem Gährungsstoffe unvermeidlichen Bürgerkrieges sich auch jetzt noch verzögerte, geschah in Folge der jetzt über Rom hereinbrechenden Nothwendigkeit, sich gegen die das Bürgerrecht mit Gewalt forderaden italischen Bundesgenossen zu wehren. Schon seit den Gracchischen Bestrebungen war die Frage nach Hebung der inneren Uebelstände mit der Frage nach dem künftigen Verhältnisse der italischen Bundesgenossen verflochten. Zu ihnen trat verwirrend eine dritte, die mit gleicher Dringlichkeit Lösung forderte, die über die Einrichtung der Rechtspflege, welche von den Rittern mit schamlosem Eigennutz verwaltet wurde. Alle drei Fragen durch eine neue Gesetzgebung zu lösen, unternahm im Jahre 91 der Tribun Livius Drusus, der Sohn des gleichnamigen Tribuns in der Zeit des jüngern Gracchus. Er beantragte neue Anweisung von Staatsländereien und unentgeltliche Getreidevertheilung, Untersuchungen wegen schlechter Rechtspflege, Aufnahme von dreihundert Rittern in den Senat und Zurückgabe der Rechtspflege an diese so erweiterte Körperschaft, Verleihung des Bürgerrechts an die italischen Bundesgenossen. Die auf Erleichterung der verarmten Masse zielenden Maßregeln fanden Eingang. Der Theilung der richterlichen Gewalt aber widersetzten sich der Senat und die Ritter gleichmäßig, und gegen die Aufnahme der Bundesgenossen in das Bürgerrecht sträubte sich, wie gegen einen Eingriff in eigene Rechte, die römische Bürgerschaft im Gefühl ihrer Herrscherwürde. Die Wünsche durchkreuzten sich so, daß die größte Verwirrung entstand. Der Gesetzvorschlag über die Rechtspflege war zu Gunsten der Macht des Senates und reizte diesen durch die Zumuthung, Ritter in sich aufzunehmen, zum heftigsten Widerstande. Die Italier, durch den ihre Stellung betreffenden Vorschlag neu aufgeregt, wirkten durch ihre Verbindungen in Rom einerseits zu Gunsten des Drusus, dessen Anhänger von ihnen, wenn sie Bürger würden, Unterstützung in ihren Bestrebungen erwarteten, wurden aber anderseits von den Rittern gegen Drusus bearbeitet, indem diese mit ihrer Hülfe die Umwandlung der Rechtspflege zu verhindern gedachten. Während so ein unerträglicher Zustand eintrat, lud Drusus Haß von allen Seiten auf sich und wurde eines Abends im Vorhofe seines Hauses ermordet, worauf alsbald die Vereitelung aller seiner Absichten sich entschied. Es entstand eine Verfolgung seiner Anhänger, indem man über alle, die mit ihm in Rom die Hülfe der Italier zu gewinnen und draußen seine Plane zu fördern gesucht hatten, Untersuchungen verhängte.

7. Jetzt erhoben sich in Italien die Bundesgenossen, die das längst

begehrte Bürgerrecht, durch dessen Verleihung eine Pflicht gegen sie erfüllt und das alternde römische Bürgerthum verjüngt worden wäre, sich nun nicht mehr vorenthalten lassen wollten. Die Picenter machten den Anfang und in Asculum wurde ein Prätor, der zur Untersuchung anwesend war, erschlagen. Der Aufstand verbreitete sich rasch über die sämmtlichen sabellischen Völker, so daß nur die Latiner, sowohl die in Latium, als die in Colonieen durch Italien verbreiteten, die Etrusker, die Umbrer, die Gallier und die griechischen Bevölkerungen ruhig blieben. Wie bei dem Versuche, einer Forderung mit Gewalt Geltung zu verschaffen, oft über das ursprünglich Begehrte hinausgegangen wird, handelte es sich bald nicht mehr um Erstreitung des römischen Bürgerrechtes, sondern um Begründung eines neuen italischen, von Rom unabhängigen Staates. So begann nahe dem Herzen des großen Reiches, als die sittliche Kraft, die die Theile angezogen hatte, erloschen war, die Auflösung. Doch diese Gefahr überwand Rom mit der aus dem Schiffbruch seiner Sitte geretteten Staats- und Kriegskunst. Die verbündeten Sabeller errichteten eine besondere Regierung, aus einem Senate von 500 Gliedern bestehend, wiesen derselben das pelignische Corfinium, das sie Italika nannten, zum Sitze an, und ernannten für die Kriegführung zwei Consuln und zwölf Prätoren. Die Linie, auf welcher gekämpft wurde, dehnte sich von Campanien bis nach Picenum aus und es standen meist je drei Heere einander entgegen. Die Römer hatten den Vortheil, daß sie leicht den Zusammenhang der feindlichen Unternehmungen unterbrechen konnten und daß ihre durch Italien zerstreuten Colonieen die Kräfte der Feinde vielfach zersplitterten. Dabei wogen sie den Vortheil, den der Feind durch die Größe seiner Truppenmassen hatte, durch Aushebungen in den Provinzen auf, mittelst deren sie zum ersten Male die römisch-latinischen Heere verstärkten. In mannigfaltigen Unternehmungen und unter großem Wechsel des Glückes zog sich der Bundesgenossenkrieg, von den Römern nach den ihnen besonders gefährlichen Marsern auch der marsische Krieg genannt, vom Jahre 91 bis zum Jahre 89 hin. Während desselben, im Jahre 90, erhielten auf Antrag des Consuls Julius Cäsar die treu gebliebenen Latiner und die jetzt eben von der Bewegung ergriffenen Etrusker und Umbrer das römische Bürgerrecht. Dieses Gesetz ward stufenweise angewandt und so nach und nach theils der Verbreitung des Aufstandes vorgebeugt, theils aufgestandene Völker zur Ruhe gebracht. Im Jahre 89 unter dem Consulate von Pompejus Strabo und Porcius Cato wurde der Krieg auf dem nördlichen und mittleren Theile des Schauplatzes durch Unterwerfung der kleinen sabellischen Völker beendigt und das Bürgerrecht durch ein von den Tribunen Papirius Carbo und Plautius Silvanus ausgegangenes Gesetz auf die verbündeten Städte in dem be-

ruhigten Theile Italiens ausgedehnt. Nur die Samniten, in denen jetzt die Absicht, Rom zu vernichten, mit derselben Stärke wie in ihren früheren Kämpfen hervorgetreten war, beschäftigten nebst den Lucanern noch Jahre lang die römischen Waffen. Der Krieg hatte jetzt schon 300,000 kräftige Männer gekostet. Nichts destoweniger waren die Verhältnisse nicht auf eine Weise, welche die Ruhe verbürgen konnte, geordnet. Rom fühlte sich durch die Siege seiner Waffen stark genug, das gewährte Bürgerrecht auf ein sehr geringes Maß der Wirksamkeit herabzusetzen. Die im Jahre 89 gewählten Censoren Julius Cäsar und Licinius Crassus richteten für die neuen Bürger acht neue Tribus ein. Dadurch war ihnen die Gelegenheit, das erworbene Recht auszuüben, für die meisten Fälle verkümmert, da sich voraussehen ließ, daß schon bei der Abstimmung der 35 alten Tribus sich für die schwebende Frage eine Mehrheit ergeben würde, welche für die 8 neuen die Abstimmung überflüssig machte. Denkt man sich nun, wie es sich vorher gezeigt, die Gesammtheit der alten Bürger eifersüchtig gegen die neuen, so sollte man nicht voraussetzen, daß diese Einrichtung die innere Zwietracht neu geschürt hätte. Allein da einmal Senat und Volk sich als Parteien der Regierung und der Umwälzung gegenüber standen und Führer vorhanden waren, welche in Verfolgung persönlicher Wünsche durch Hingebung an die Vortheile der Parteien, Anhänger und Helfer zu gewinnen hofften, diente auch das neu begründete Verhältniß zu neuer Entfachung des Streites, zumal die Partei der Umwälzung von einer Aufhebung jener Einrichtung und einer Vertheilung der neuen Bürger in die 35 Tribus stürmischere Versammlungen erwartete, die dem Streben nach Unruhe und Unordnung Förderung versprachen.

8. Während des Bundesgenossenkrieges hatte sich die Nebenbuhlerschaft des Sulla und des Marius, die beide in demselben mit Auszeichnung kämpften, weiter ausgebildet. Sulla insbesondere hatte sich so sehr hervorgethan, daß er nach der theilweisen Beendigung des Krieges das Consulat für das Jahr 88 erhielt. Er erhielt es zugleich mit Rücksicht auf eine große Gefahr, die sich dem römischen Reiche an seinen östlichsten Grenzen bereitete und deren Abwehr einen erprobten Feldherrn erforderte. Gerade das aber reizte den Marius, der zur Erhaltung seines Ansehens eben so sehr eines Krieges bedurfte, als er durch die Heerführung seinen Gegner steigen zu sehen fürchtete. Die Neigung zur Gewaltthätigkeit war schon so groß, daß man den Kampf gegen verfassungsmäßig getroffene Maßregeln nicht scheute. Die Zeit, wo ein römischer Feldherr die mächtigsten Gefühle und Wünsche zu Gunsten pflichtmäßigen Gehorsams besiegte, war vorüber. Da aber alle Umtriebe durch Tribunen geleitet werden mußten, fand Marius in dem Bestreben, dem Sulla den Heeresbefehl für den östlichen Krieg zu ent-

winden, sein Werkzeug in dem Tribun Sulpicius. Dieser setzte mittelst eines Aufstandes, den er erregte, die Maßregel durch, daß die neuen Bürger in die alten Tribus vertheilt wurden und brachte auch einen Volksbeschluß zuwege, der den Heeresbefehl dem Sulla nahm und dem Marius übertrug. Sulla stand damals mit einem Heere bei Nola. Hierher hatte sich der noch fortdauernde Bundesgenossenkrieg gezogen und ihn suchte Sulla vor Beginn des Feldzuges nach Osten zu beendigen. Hier erfuhr er das in Rom Vorgegangene und, dem Unrecht mit Gewalt zu begegnen geneigt, konnte er leicht dieselbe Stimmung bei seinen Truppen erwecken, daß diese die von Marius zur Uebernahme des Heeres abgeschickten Kriegstribunen steinigten und nach Rom geführt zu werden begehrten. So zog zum ersten Male ein römischer Consul als Feind gegen Rom und die innere Zerrüttung hatte zum förmlichen Bürgerkriege geführt. Auf der Appischen Straße erreichte Sulla die Stadt, drang, obgleich von den Dächern der Häuser auf seine Truppen geworfen wurde, unter der Drohung Rom anzünden zu wollen vor, und brachte es in seine Gewalt. Marius und Sulpicius flohen und wurden in einer von Sulla berufenen Volksversammlung für Feinde des Vaterlandes erklärt, indem die siegende Partei, wie fortan öfter geschah, ihren Vortheil als den des Staates zu bezeichnen suchte, um für ihr Handeln den Anschein der Gesetzmäßigkeit zu haben. Sulpicius wurde auf der Flucht von einem seiner Sklaven getödtet. Marius entkam seinen Verfolgern, ward aber von einem ihm persönlich feindlichen Mann aus Terracina an die Obrigkeit von Minturnä ausgeliefert, die ihn erst ermorden lassen wollte, ihn aber doch nach Afrika entkommen ließ. Sulla benutzte seinen Sieg mit Mäßigung und hielt, als zu Consuln für das nächste Jahr einer seiner Anhänger, Octavius, und ein Anhänger des Marius, Cinna, gewählt waren, vorläufig die innere Ordnung für hinreichend hergestellt, um den Feldzug nach Osten beginnen zu können.

9. Die Festsetzung der Römer in Asien hätte eine asiatische Gegenbewegung veranlassen müssen, wenn nicht die aus dem zertrümmerten Seleucidenreiche noch übrigen Staaten zu uneinig und zu schwach gewesen wären. Die Römer gaben aber durch die Erpressungen in der neuen Provinz hinreichende Veranlassung zur Ausbildung einer Stimmung, wie sie zu einer Erhebung gegen sie erforderlich war. Die Seele für ein solches Unternehmen fand sich in dem sechsten Mithridates von Pontus, dem Sohne desjenigen, der nach Besiegung des Aristonikus Großphrygien erhalten hatte. In seiner Jugend, da er nach frühem Tode des Vaters feindselige Verwandte zu fliehen hatte, unter Gefahren gestählt, mit großen Fähigkeiten ausgerüstet, besonnen und beharrlich, dabei in Verfolgung seiner Zwecke von unmenschlicher Grausamkeit,

fand er sich nach Antritt seiner Regierung durch die Römer gekränkt, da sie Großphrygien wieder einzogen. Er wurde für die Römer ein zweiter Hannibal. Vor dem Angriffe auf sie schuf er durch Erwerbungen nach entgegengesetzter Seite sich eine Grundlage der Macht, wie sie der karthagische Feldherr in Spanien besessen hatte. Er brachte die ganze Ostküste des Pontus Euxinus in seine Gewalt. Den Schlußstein der Macht, die er sich hier gründete, bildete das bosporanische Reich. Auf der Grundlage alter milesischer Ansiedelungen war in der taurischen Halbinsel und den benachbarten asiatischen Gegenden ein halbgriechisches Reich erwachsen, dessen griechische Beherrscher zu Pantikapäum wohnten, sich gegen die benachbarten scythischen Völker durch Tributzahlung behaupteten, eine Flotte auf dem Meere hielten und mit Athen, als dieses seine höchste Macht besaß, in regem Handelsverkehr standen. Kurz vor Mithridates war dieses Reich durch Bewegungen der benachbarten Völker in's Gedränge gerathen und, wie Mithridates mit starkem Arm hieher zu reichen anfing, übergab es ihm der König Parisades. Nach diesen Erwerbungen unternahm Mithridates, der im Osten an seinem Schwiegersohne, dem Könige Tigranes von Armenien, einen Verbündeten hatte, Angriffe auf die südlich und westlich benachbarten Reiche von Kappadocien und Bithynien und vereitelte die Versuche der Römer, die von ihm vertriebenen Fürsten, Ariobarzanes und den dritten Nikomedes, wieder einzusetzen. So weit war er gediehen, ehe die Römer durch vorläufige Beendigung des Bundesgenossenkrieges an Abwehr denken konnten. Wäre er nur wenige Jahre früher mit seinen Vorbereitungen zu Ende gewesen, so hätte er große Aussicht gehabt, Rom zu vernichten, mindestens das, was dem dritten Antiochus mißlungen war, in's Werk zu setzen, die Begründung einer morgenländisch-hellenistischen Macht, an der Roms Vordringen sich gebrochen hätte, wie es sich später an den Parthern brach. Im Jahre 88 überzog er die Provinz Asien und zu seinem Vortheil war der Grimm gegen die Römer hier so mächtig, daß nicht allein die griechischen Staaten der Küste, mit Ausnahme von Rhodus, das sich glücklich gegen ihn vertheidigte, sich ihm unterwarfen, sondern auf seinen Antrieb alle in der Provinz wohnenden Römer und Italier, 80,000 an der Zahl, an einem und demselben Tage ermordet wurden. Auch im europäischen Griechenland jubelte man der Erhebung gegen die Römer zu. Der Peloponnes, Athen, Böotien schlossen sich dem Könige an, seine von Archelaus geführte Flotte beherrschte das ägäische Meer und ein Landheer rückte von Norden in Griechenland ein. Es war natürlich, daß Sulla sich hieher wandte, ohne auf die Befestigung seiner Macht in Rom zu warten. Die Herrschaft in Rom war am sichersten in entferntem Kriege zu gewinnen, wo das Heer sich fest an den Feldherrn knüpfte und das Gefühl des

Bürgers vor dem des Kriegers zurücktrat. Sulla eröffnete seine Unternehmungen im Jahre 87 mit der Belagerung von Athen und als dieselbe endlich zur Eroberung der Stadt geführt hatte, büßte diese mit Blutbad und Plünderung, bis Sulla sich im Andenken an Athens dereinstige geistige Größe erbitten ließ, den Lebenden, wie er sagte, um der Todten willen zu verzeihen. Nun konnte auch Archelaus in dem Piräus, den er besetzt hatte, sich nicht mehr halten und vereinigte sich bei Thermopylä mit dem Landheere des Königs. Dieses ward im folgenden Jahre, ungeachtet seiner überlegenen Zahl, von Sulla mittelst der größeren Einheit im römischen Heere bei Chäronea besiegt. Das pontische Heer flüchtete nach Chalcis. Sulla aber drang in Thessalien ein, um einem neuen Feinde zu begegnen. In Rom hatte nach seinem Abzuge die Partei des Marius sich von Neuem siegreich erhoben und von ihrer Seite erschien der Consul Valerius Flaccus in Thracien, um zur Bekämpfung des Königs nach Asien überzugehen. Von Chalcis aus rückte nun Archelaus mit erhaltenen Verstärkungen wieder nach Böotien, Sulla kehrte um und siegte in der Ebene von Orchomenus noch einmal, worauf Archelaus sich auf das Meer beschränkt sah. Flaccus gerieth nach dem Uebergange in Streit mit seinem Legaten Fimbria und fiel im Jahre 85 durch Mord. Darauf bekämpfte Fimbria den König mit Glück, vertrieb ihn aus Pergamum, wohin er sich nach Aufhebung der Belagerung von Rhodus begeben hatte, und belagerte ihn in der benachbarten Seestadt Pitane von der Landseite, während er Sulla's Legaten Lucullus, der inzwischen eine Flotte zusammengebracht hatte, aufforderte, die Stadt von der Seeseite einzuschließen. Doch Lucullus ließ sich mit dem Anhänger des Marius nicht ein, Mithridates entkam, Sulla, der inzwischen durch Thracien nach Asien gelangte, vertrug sich im Jahre 84 zu Dardanus mit dem Könige auf die Bedingung, daß dieser Bithynien, Kappadocien und die römische Provinz räumte, eine Geldsumme zahlte und 70 Schiffe auslieferte. Darauf zog er gegen den bei Thyatira gelagerten Fimbria, und da dessen Truppen zu ihm übergingen, gab der Führer sich den Tod und Sulla konnte, nachdem er auch der Provinz Asien zur Strafe für den Abfall die Zahlung einer Geldsumme auferlegt hatte, nach Italien zurückkehren.

10. In Rom hatte die neue Bewegung damit begonnen, daß Cinna die Erneuerung des nach Sulla's siegreichem Einzug beseitigten Sulpicischen Gesetzes über die Vertheilung der neuen Bürger verlangte. Der Widerstand des Octavius führte zum Kampfe. Cinna, dem der Senat verfassungswidrig das Consulat absprach, floh zu dem Heere, das bei Nola den Samniten entgegenstand, gewann dasselbe, schickte sich, wie früher Sulla, zum Marsche gegen Rom an und berief, um der Partei größere Stärke zu geben, den Marius aus Afrika. Dieser landete in

Etrurien und bildete dort ein Heer, in das er Sklaven in Menge aufnahm. Cinna und Marius zogen gegen Rom. Zum Schutze des Senates stand Octavius mit einem Heere da. Zu fernerem Schutze berief man den Pompejus Strabo aus Apulien, wo er noch gegen die Samniten stand. Dieser Mann war sehr zweideutig. Im Jahre 88, als Sulla's Amtsgenosse Pompejus Rufus ihn im Heerbefehl ablösen sollte, hatte wahrscheinlich, von ihm gereizt, das Heer denselben ermordet und so ein noch nicht vorgekommenes Beispiel der Zuchtlosigkeit gegeben, dem bald in Asien das zweite im Heere des Flaccus folgte. Ungeachtet der Zweideutigkeit, um derentwillen man dem Pompejus mißtraute, erschien er und ließ sich auch mit Cinna in ein Gefecht ein. Doch war die Partei des Senates zum Widerstande zu schwach und in der Stadt brach Hungersnoth aus. Der Senat mußte sich herablassen, mit Cinna, dessen Entsetzung er ausgesprochen, als einem Consul zu unterhandeln. Cinna und Marius zogen, nachdem die gewünschten Zusagen nur sehr unbestimmt gegeben waren, in Rom ein und es begann auf Marius' Geheiß und nach seiner Anweisung ein furchtbares Blutbad, in dem die besten Männer der Gegenpartei umkamen und das von den Sklaven im Heere des Marius so lange fortgesetzt wurde, bis selbst Cinna, da kein anderes Mittel half, sie mit seinen Truppen überfiel und niedermachte. Jetzt ward für das Jahr 86 Marius zum siebenten und Cinna zum zweiten Male Consul. Marius starb in demselben Jahre und wurde durch Valerius Flaccus ersetzt. Auch für die beiden folgenden Jahre behauptete sich Cinna im Consulate, in dem er beide Mal den gesinnungsverwandten Papirius Carbo zum Amtsgenossen hatte. Es war eine Zeit allgemeiner Unsicherheit und die herrschende Partei kam nicht einmal dazu, durch bestimmte Gestaltung der Verfassung irgend ein Ziel zu verfolgen. Als die Nachricht von Sulla's Rückkehr eintraf, wollte Cinna ihm über das Meer entgegengehen, fiel aber zu Ancona, wo er sich einschiffen wollte, in einem Aufruhr seines Heeres. Sulla landete im Jahre 83 zu Brundusium und überwand von den beiden neuen ebenfalls demokratischen Consuln, den Junius Norbanus bei Canusium in einer Schlacht, den Scipio, einen Abkömmling des Scipio Asiaticus, bei Teanum dadurch, daß er ihm sein Heer abwendig machte. Noch bis in das nächste Jahr zog der Krieg sich hin. Sulla hatte bloß den von Samniten und Lucanern nicht besetzten Theil Unteritaliens in seiner Gewalt, während die Consuln Marius der Sohn und Papirius Carbo, der erstere Latium, der letztere Etrurien und Umbrien behaupteten. Den Carbo bekämpften Metellus Pius, Sohn des numidischen Metellus, und Pompejus, der Sohn des Pompejus Strabo, so nachdrücklich, daß er Italien verlassen mußte. Auf Marius aber, der zwischen Signia und Präneste stand, warf sich Sulla mit solcher Macht, daß er denselben

in Präneste einschließen lassen und selbst in Rom einrücken konnte. Noch einmal aber mußte er um Rom kämpfen, da ein großes samnitisch-lucanisches Heer unter Pontius Telesinus und Lamponius auf dasselbe anrückte. Im Kampfe der Parteien hatten die noch unbesiegten Bundesgenossen für ihre auf Vernichtung Roms gerichtete Absicht die meiste Hoffnung bei dem Anschlusse an die demokratische Partei, von deren Sieg zunächst Befriedigung ihrer Wünsche und in der Ferne innere Auflösung des römischen Staates zu erwarten war. Auch über sie siegte Sulla und Italien lag zu seinen Füßen, denn die Gegenpartei war, da Marius in Präneste sich tödten ließ und die Stadt sich ergab, in Italien vernichtet. Auch die Kraft der empörten Bundesgenossen war gebrochen, und Nola, ihren letzten Stützpunkt, verloren sie im Jahre 80.

11. Es begann mit Sulla's Siege im Jahre 82 eine blutige Rache, die dem entflammten Hasse Sättigung schaffen und durch lähmenden Schrecken jedem neuen Versuche der Gegenpartei vorbeugen sollte. Nachdem in Rom und den übrigen Städten Italiens erst Anhänger der feindlichen Partei in Menge niedergemacht worden, erschienen, damit die Ausübung der Rache der Willkühr der Soldaten entzogen würde, Listen derjenigen, deren Tödtung nicht bloß gestattet sein, sondern belohnt werden sollte. Die Aufsuchung der Geächteten beschäftigte eine Menge von Menschen, die von Privatrache oder Eigennutz getrieben wurden; alle Orte wurden mit dem Blute der Schlachtopfer befleckt und es waffneten sich Sklaven wider die Herren, Söhne gegen die Väter. Der Staat hatte eine Zeit erreicht, wo Bürger gegen Bürger nicht mehr im Streit über Rechte und Verfassungsformen, auch nicht einmal mehr aus Eifer für die Sache eines Führers wütheten, sondern für räuberische Gewinnsucht Befriedigung im inneren Kampfe suchten. An eine Wirksamkeit der verfassungsmäßigen Gewalten war nicht zu denken. Alle Gewalt besaß Sulla und, damit er mittelst derselben den Staat im Sinne der von ihm zum Siege geführten Partei ordnen könne, ließ er sich eine unbeschränkte Befugniß ausdrücklich übertragen. Da von den beiden Consuln Marius todt und Carbo flüchtig war, ernannte der Senat nach einem seit der Königszeit gebliebenen Gebrauche einen Zwischenkönig und Valerius Flaccus, auf den die Wahl gefallen war, erklärte den Sulla zum beständigen Dictator. Das Amt der Dictatur war nun seit 120 Jahren nicht mehr vorgekommen. In den letzten Jahren des zweiten punischen Krieges hatte die Abhaltung der Comitien einigemal die Ernennung eines Dictators erfordert und seitdem hatte man, wenn außerordentliche Umstände eine außerordentliche Gewalt nöthig zu machen schienen, die Consuln mittelst der Erklärung, daß der Staat in Gefahr sei, mit einer solchen bekleidet. Eine ganz andere Dictatur als die ehemalige war es, die Sulla jetzt empfing.

Außerdem daß sie der Zeitdauer nach unbegrenzt war, umfaßte sie die unbedingteste Gewalt über Leben und Eigenthum Aller. Der Gebrauch, den er von ihr machte, zielte auf Sicherstellung und Belohnung derjenigen, mittelst deren er seinen Sieg erkämpft hatte und auf vollständige Vernichtung von Allem, was neuen demokratischen Bewegungen zur Stütze dienen könnte. Die Befriedigung persönlicher Leidenschaft und der Versuch den Staat aus seinen Trümmern neu aufzubauen vermischten sich auf die seltsamste Weise und wie fest bei ihm die Meinung stand, eine Reihe unheilvoller Bewegungen abgeschlossen zu haben und wie fern er der Erkenntniß war, daß kein Staatswesen sich auf anderen als sittlichen Grundlagen herstellen lasse, zeigte er dadurch, daß er im Jahre 79, als er sein Werk gethan zu haben glaubte, seine Gewalt niederlegte und den Rest seines Lebens, das im Jahre 78 endete, zu Puteoli an der campanischen Küste im Schmutz der niedrigsten Lasterhaftigkeit verbrachte.

12. Mit Bestrafung der Feinde und Belohnung der Freunde ging Sulla über alles Maß hinaus. Die Feinde verloren nicht allein durch die Aechtung Leben und Eigenthum, sondern ihre Kinder und Enkel sollten nie zu einem Amte Zutritt haben. Zur Belohnung der Soldaten, denen er seine Macht verdankte, gründete er Militärkolonieen, indem er in Städte, von deren Ländereien ein Theil durch Aechtung der Eigenthümer oder durch deren in den Jahren des Kampfes erfolgtes Aussterben herrenlos geworden war, seine Soldaten in großen Abtheilungen, zum Theil in ganzen Legionen, einwies. Hieran knüpften sich neue Ungerechtigkeiten gegen solche, deren Bestrafung nicht beabsichtigt war. Denn, um die Ausstattung der neuen Ansiedler zu vervollständigen, wurden oft noch fernere Theile von der Feldmark eingezogen und dieses Geschäft wurde zum Theil mit großer Regellosigkeit und Willkühr getrieben, indem die im langen Kampfe verwilderten und im Bewußtsein ihrer Wichtigkeit übermüthigen Soldaten sich selbst in Besitz setzten. Von diesem Unglück wurden Latium, Samnium und Etrurien in ausgedehntem Maße betroffen. Es entstand hierdurch eine Bevölkerung, welcher häuslicher und bürgerlicher Sinn fremd waren und in welcher sich, da sie das gewaltthätig und widerrechtlich erworbene Gut nicht sorgfältig benutzte, in der Folge große Bereitwilligkeit fand, in neuen Verwirrungen von Neuem zu ärnten. Diese Schaaren gefährlicher Bürger verstärkten sich noch dadurch, daß Sulla, um an die Stelle der Geächteten und Gemordeten neue ihm ergebene Bürger zu schaffen, zehntausend Sklaven mit der Freiheit beschenkte, die nun nach der Sitte, welche dem Freigelassenen den Namen des Freilassenden gab, sämmtlich Cornelier hießen. Sie bildeten eine fortwährende Stütze des Dictators und auf demselben Wege wie die Soldaten fanden sie Eigenthum, zum Theil

Reichthum. Es war vergebens, daß Sulla in dem Verlangen, die neuen Bürger beider Arten in bürgerliche Ordnung einzufügen und zu Hausvätern zu machen, Aufwandgesetze erließ, welche die Lebensweise regeln und dem Hauswesen Bestand geben sollten. Schon früher, als unter den Vornehmen Schwelgerei und Prachtliebe einzureißen anfingen, hatte sich an solchen Gesetzen, die man in Erkenntniß der von dorther drohenden Gefahr gegeben, deutlich gezeigt, daß das bloße Gesetz, welches nicht eine im Volke lebende und heilig gehaltene Sitte zur Grundlage hat, wirkungslos bleibt.

13. Die zum Zurückdrängen des demokratischen Triebes getroffenen Aenderungen der Verfassung mußten sich auf Senat, Volksversammlung und Tribunen beziehen. Den Senat, der sich in der Zeit des Bürgerkrieges und durch die Aechtungen stark gelichtet hatte, suchte Sulla in aristokratischem Sinne zu ergänzen. Aber da die Bestandtheile einer wahren Aristokratie fehlten, wurde das Vermögen als Maßstab genommen und die neuen Senatoren aus denen, die den Census der ersten Klasse hatten, den Rittern, gewählt. Die Befugnisse des Senates erweiterten sich dadurch, daß die Gerichte an ihn zurückgegeben wurden, daß nichts mehr ohne vorherigen Senatsbeschluß an die Volksversammlung gebracht werden konnte und daß der Senat nach der gemäß dem Gracchischen Gesetze zu treffenden Wahl der consularischen Provinzen von der Einsprache der Tribunen gegen die Verleihung des Imperiums befreit wurde. Die Comitien der Tribus verloren das Recht der Gesetzgebung und die Berufung an sie ward aufgehoben, während die Centuriatcomitien, in welchen die Abstufung des Vermögens sich wirksam erwies, in Bezug auf Gesetzgebung und Wahlen ungeschmälert blieben und in Bezug auf Gesetzgebung nur durch die Nothwendigkeit eines vorgängigen Senatsbeschlusses auf die Wahl zwischen Annahme und Verwerfung beschränkt wurden. Die Veränderung, welche mit den Comitien der Tribus vorging, führte natürlich eine große Herabsetzung des Tribunats mit sich, dem jetzt für Gesetzvorschläge und Berufungen der Boden fehlte. Zugleich wurde der Zutritt zu dem Tribunat dadurch erschwert, daß sich die Aemter hinsichtlich der Reihenfolge, in welcher sie bekleidet werden sollten, in zwei bestimmte Reihen ordneten, die beide mit der Quästur begannen, von denen aber die eine zu Prätur und Consulat, die andere zum Tribunat führte. So wurden die ehrgeizig Aufstrebenden, da sie die höchsten Würden suchten, von der Bewerbung um das Tribunat ausgeschlossen und dasselbe hörte auf, das Ziel derjenigen zu sein, von welchen der Anstoß zu Bewegungen ausgehen konnte. Eine große Sorge widmete Sulla der Kriminalgesetzgebung, die unter den zerrütteten Verhältnissen und bei einer riesenhaft gewachsenen Unsittlichkeit eine kaum zu bewältigende Masse von Verbrechen bewältigen sollte. Schon die

Vermehrung der Prätoren auf acht und der nicht bloß als Rechnungs-beamte dienenden, sondern zum Theil mit richterlicher Thätigkeit beauftragten Quästoren auf zwanzig, deutet das Bestreben an, einem derartigen Bedürfniß geregelte Abhülfe zu schaffen. Eben dahin zielte die Einrichtung einer Anzahl ständiger Gerichte für bestimmte Arten von Verbrechen, die schon durch ihre Namen verrathen, welcher tiefe Abgrund der Sittenlosigkeit sich geöffnet haben mußte, wenn jedes von ihnen häufig genug war, um ein besonderes ständiges Gericht zu erfordern.

14. Nach Sulla's Tode herrschte im Staate, wenn auch keine zufriedene Stimmung, doch Ruhe. Von denjenigen, deren Noth eine Hauptquelle von Erschütterungen war, hatten die Anweisungen einen großen Theil vorläufig beruhigt. Zugleich aber waren diejenigen, deren Ehrgeiz an der durch Sittenlosigkeit und Noth reizbaren Volksmasse einen entzündlichen Stoff finden konnte, vorläufig auf eine andere Laufbahn hingewiesen. Ein Versuch zur Aufhebung der Sullanischen Anordnungen, welchen noch bei Sulla's Lebzeiten Lepidus als Consul machte, mißlang und eben so wenig Erfolg hatte der Krieg, welchen derselbe im folgenden Jahre als Proconsul von Gallien bis vor die Thore von Rom trug. In Rom und vor Rom leistete ihm sein Amtsgenosse Lutatius Catulus Widerstand. Das Niederschlagen dieses neuen Umwälzungsversuches führte zur Dämpfung einer Empörung, die gleich nach Sulla's letztem Siege begonnen hatte und aus Provinzen einen unabhängigen Staat zu bilden drohte. Ein Anhänger des Marius, Sertorius, aus dem sabinischen Nursia gebürtig, hatte, als die Sache der Partei hoffnungslos geworden, sich nach Spanien gezogen um sie hier aufrecht zu erhalten, wie es andere in Sicilien und Afrika thaten. Waren die Anhänger des Marius in Sicilien und Afrika von Pompejus, den deshalb der Dictator mit dem Ehrennamen des Großen begrüßt hatte, niedergeworfen worden, so behauptete sich Sertorius in Spanien wie ein Fürst. Anfangs wurde er dadurch, daß zu einem am östlichen Ende der Pyrenäen in Spanien eindringenden Sullanischen das von ihm abgeschickte Heer überging, in Hülflosigkeit versetzt, zog sich nach Afrika zurück und war Willens, nach den kanarischen Inseln, die für die Wohnung eines sonst nirgends anzutreffenden Glücks gehalten wurden, hinüberzugehen. Da erreichte ihn ein Ruf der zum Abfall von Rom geneigten Lusitaner, bei denen er sich schon vor dem Uebergang nach Afrika aufgehalten hatte. Sulla war gestorben, das Vertrauen auf das Bestehen seines Staatsgebäudes sank und Spanier wie Römer schlossen sich an Sertorius an. Außer den geächteten Römern, die sich aus verschiedenen Provinzen um ihn sammelten, bildeten die Abkömmlinge römischer mit Spanierinnen verheiratheter Soldaten die Haupt-

stütze seiner Macht und von den Spaniern erhoben sich besonders die Celtiberer für ihn. Sobald seine Stellung befestigt war, bildete er aus Römern, Halbrömern und Spaniern einen Senat von 300 Gliedern und ließ in Osca jungen Spaniern römische Bildung geben, um unter Verschmelzung römischer und spanischer Volksthümlichkeit ein neues Rom in Spanien zu gründen. Als der Umwälzungsversuch des Lepidus mißlungen war, wurde aus einem Theile von dessen Heere unter Perperna eine neue Verstärkung für Sertorius, der zugleich in der Zuneigung der Spanier eine feste Grundlage seiner Macht besaß. Unter solchen Umständen hatten die Unternehmungen des seit dem Jahre 78 gegen ihn thätigen Metellus Pius wenig Erfolg und selbst, als man diesem den Pompejus mit gleicher Gewalt zur Seite stellte, hatten ihre vereinigten Waffen so wenig Fortgang, daß im Jahre 74 Metellus nach dem äußersten Süden, Pompejus über die Pyrenäen zurückgedrängt war. Zu gleicher Zeit erhob sich im Osten Mithridates wieder und es entstand zwischen ihm und Sertorius alsbald ein Einverständniß, indem Sertorius Namens des römischen Staates ihm die außerhalb der Provinz Asien gelegenen Theile von Kleinasien zusicherte. Doch brachte einerseits diese Bundesgenossenschaft nicht die erwartete Frucht und anderseits zeigte sich unter den Spaniern wankelmüthiger Sinn. Sertorius' Unglück wurde vollendet durch Perperna, der als ein zum Gehorchen und zum Befehlen gleich unfähiger Mann im Jahre 72 erst mittelst einer Verschwörung dem Sertorius in Osca den Tod bereitete und dann, an dessen Stelle getreten, von Pompejus in der ersten Schlacht besiegt und nach derselben hingerichtet wurde.

15. Pompejus hatte, ohne zum senatorischen Stande zu gehören, als bloßer Ritter, bereits reichlichen Kriegsruhm geärntet. Man war schon an die Voraussetzung gewöhnt, daß ein glücklich zurückkehrender Feldherr zu Hause zu höherer Macht emporstreben werde. Nun konnte man, obgleich er seine großen Dienste der Sullanischen oder senatorischen Partei geleistet hatte, doch annehmen, daß er einem schon hervorgetretenen Bemühen, Sullanische Uebertreibungen zu beseitigen, sich anschließen werde. Schon hatte man den Tribunen das Recht, sich nach dem Tribunat um höhere Aemter zu bewerben, wiedergegeben. Daß Pompejus auf diesem Wege weiter gehen werde, durfte man vermuthen, da das bei ihm vorausgesetzte Streben eine Herstellung des Tribunates nothwendig machte, ohne welches der Weg, ihm mehr als verfassungsmäßige Gewalt zu verleihen, fehlen mußte. So war für Pompejus das Consulat sicher. Neben ihm aber hatte sich, während er in Spanien kämpfte, Licinius Crassus, der Sohn des Censors vom Jahre 89, in Italien Verdienste um den Staat erworben. Seit dem Sklavenkriege, der zur Zeit der Eroberung Numantia's in Sicilien gewüthet, hatte dieselbe Insel

ein neuer im Jahre 100 verheert. Ein dritter brach im Jahre 73 aus, indem 70 Gladiatoren unter Führung des Thraciers Spartacus in Capua sich befreiten, ringsumher in dem seit dem Bundesgenossenkrieg verödeten Süditalien Sklaven an sich zogen, mehrere römische Heere schlugen, Städte eroberten und mit räuberischer Grausamkeit hausten. Es war ihr Vorhaben, über die Alpen nach Gallien zu gehen und dadurch zog sich der Krieg durch ganz Italien. Eine Schaar, die sich unter Crixus von dem Hauptheere getrennt hatte, wurde im Jahre 72 von Consul Gellius geschlagen, aber diesen und seinen Amtsgenossen Lentulus schlug Spartacus erst einzeln, dann zusammen im Picenterlande und als auf dem Wege nach den Alpen noch der Proconsul Cassius bei Mutina geschlagen war, kehrte das siegestrunkene Heer, auf 120,000 Mann gewachsen, zurück und bedrohte Rom. Da erhielt der Prätor Crassus den Befehl gegen sie und ihm gelang es, sie nach der bruttischen Halbinsel hinzudrängen und sie dort, unterstützt von den bei ihnen eingetretenen Spaltungen, enger und enger zusammen zu treiben und einzeln zu schlagen, eine Schaar aber, die sich durchbrach, in Lucanien zu vernichten. Noch war ein Rest übrig, der sich durch Italien nach Gallien durchschlagen wollte; dieser fiel am Fuße der Alpen dem aus Spanien zurückkehrenden Pompejus in die Hände, der sich nun den Ruhm beilegen konnte, diesen Krieg mit der Wurzel ausgerottet zu haben. Der Bezwinger des Sertorius und der Bezwinger des Spartacus bekleideten nun im Jahre 70 das Consulat und ungeachtet sie persönlich einander abgeneigt waren, blieb der Staat ruhig, weil sie zu dessen Besten sich bezwangen. In ihr Consulatsjahr fällt die Theilung der Gerichte zwischen Senatoren und Ritter, wodurch die Gebrechen der Rechtspflege nicht gehoben, aber vermindert wurden. Wie hierin, so gab sich das Bestreben, von Sullanischen Einrichtungen frei zu werden, in der Herstellung der tribunicischen Befugniß zu Gesetzvorschlägen kund. Hierdurch baute Pompejus sich eine Brücke, die ihn bald bei Gelegenheit des Seeräuberkrieges und des Mithridatischen Krieges zu einer dictatorischen Macht führte.

16. Es bestand um diese Zeit an den Südküsten Kleinasiens, besonders in Cilicien, eine Raubgenossenschaft, welche das ganze mittelländische Meer unsicher machte. Die Bewohner jenes Landes waren von jeher Seeleute gewesen und hatten gelegentlich Seeraub getrieben. Als bei dem Verfall des seleucidischen Reiches, der ägyptischen Seemacht und der Beschränkung der Rhodier auf ihre Insel jene Küstenländer unabhängig wurden, hatte das Gewerbe einen Aufschwung genommen und sich ungestört entwickelt, da die seebeherrschenden Staaten allmälig von Rom vernichtet oder doch zur Ohnmacht herabgedrückt worden waren. Verbunden mit ihnen waren die ebenfalls von jeher

räuberischen Bewohner von Kreta. Schon war in den Jahren 78 bis 76 Cilicien von dem Proconsul Servilius, in den Jahren 68 und 67 Kreta von Metellus, der deshalb der Kretische hieß, zu Provinzen gemacht worden. Beide hatten die räuberischen Völker bis in die inneren Gebirge aufgesucht. Dennoch brachte die Natur von Land und Volk es mit sich, daß die Räuberei nicht sogleich sich ausrotten ließ. Das Uebel war so groß geworden, daß die Versorgung Roms mit Getreide gehindert wurde und auf der Rom zunächst gelegenen Küste Niemand vor Landungen der Räuber sicher war. Der Mithridatische Krieg hatte dasselbe vermehrt, indem Mithridates die Räuber ermuntert hatte und diese im Anschluß an eine große nationale Unternehmung einen Antrieb zu immer weiterer Ausdehnung ihres Raubwesens fanden. Auf den Antrag des Tribuns Gabinius erhielt Pompejus im Jahre 67 eine Vollmacht, welche Angesichts der Größe der Gefahr nicht allein den Heeresbefehl auf allen Meeren und Küsten, sondern auch die Bestimmung über die Stärke des Heeres und die Lieferungen und Beiträge in seine Hand legte. Die Consuln bekämpften den gefährlichen Plan, Pompejus selbst schien sich gegen Annahme so großer Vollmachten zu sträuben, aber das Volk genehmigte den Antrag. Pompejus entsprach den Erwartungen auf das Vollständigste, indem er im Jahre 66 das Meer in Gebiete theilte und dieselben einzeln, von Westen nach Osten fortschreitend, von den Räubern reinigte, bis er bei Korakesium an der Küste Ciliciens ihre Hauptflotte vernichtete, im Lande ihre Städte und Burgen eroberte und die Gefangenen in Gegenden, wo sie vom Landbau leben konnten, auf verwüsteten Strecken Asiens und Griechenlands, ansiedelte. Dieser Erfolg gab Veranlassung zu dem neuen Antrage des Tribuns Manilius, ihm auch die Beendigung des Mithridatischen Krieges aufzutragen, wodurch sich ihm in Asien eine glänzendere Laufbahn, als je ein römischer Heerführer betreten, eröffnete.

17. Schon bald nach Sulla's Rückkehr aus Asien war durch den Legaten Murena, der mit Fimbria's Legionen zurückgeblieben war und Gelegenheit zu Kriegsruhm und Beute suchte, der Krieg erneuert worden. Der Krieg, der von Rom aus sogar gemißbilligt worden, endete im Jahre 81 und hatte, obgleich dem Murena ein Triumph bewilligt wurde, kein anderes Ergebniß als die von Murena betriebene Versöhnung des Mithridates mit dem kappadocischen Ariobarzanes. Zum dritten Male aber entbrannte der pontische Krieg, da im Jahre 74 durch Tod des kinderlosen dritten Nikomedes Rom sich berechtigt glaubte, das bithynische Reich als Provinz einzuziehen. Den König reizte das Vorrücken der römischen Grenzen gegen sein Gebiet und die Römer seine Verbindung mit Sertorius. Der Krieg wurde den Consuln Lucullus und Cotta unter Verleihung der Provinzen Cilicien und Bithynien auf-

getragen. Lucullus, den eine reiche griechische Bildung auszeichnete, entwickelte hier die Eigenschaften eines großen Feldherrn. Nachdem Mithridates Bithynien und Kappadocien besetzt hatte, besiegte er den Cotta zu Wasser und zu Lande bei Chalcedon und belagerte Cyzikus. Von hier trieb ihn aber Lucullus im Jahre 73 mit großem Verluste zurück und schlug bei Tenedus dessen zum Angriff auf Italien bestimmte Flotte, die während des eben wüthenden Sklavenkrieges dorthin großes Verderben hätte bringen können. In Verfolgung der gewonnenen Vortheile eroberte Lucullus Pontus und Kappadocien. Darauf nahm er sich der Provinz Asien an, die durch die Pflicht, die von Sulla geforderte Summe zu zahlen, in das tiefste Elend gerathen war, weil die Schuld durch Wucher sich vergrößert hatte und die Schuldner von den Gläubigern auf das Härteste behandelt wurden. Der Feldherr beschränkte die Zinsen, verordnete, daß den Schuldnern Mittel zum Lebensunterhalt gelassen wurden und bestimmte billige Zahlungsfristen. Hierdurch entstand eine Verfeindung mit den Wucherern, die zur Hemmung der weiteren Fortschritte beitrug, indem diese Männer Stockungen in die Lieferungen bringen konnten. Von Pontus aus mußte Lucullus in Armenien eindringen. Tigranes hatte sich zur Unterstützung des Mithridates erst geregt, als die Römer an seinen Grenzen standen. Sein Reich hatte sich dadurch gemehrt, daß das den Seleuciden noch allein übrig gebliebene Syrien, das sich in Kämpfen verschiedener Thronbewerber zerstückelt hatte, größtentheils in seine Hände gefallen war. Sein und des Mithridates Reich trennten allein noch das parthische von dem römischen Reiche. Ungeachtet der Macht, um derentwillen er sich einen König der Könige nannte, war er dem römischen Heere nicht gewachsen und erlitt in den Jahren 69 und 68 Niederlagen bei der von ihm erbauten Hauptstadt Tigranocerta und bei dem an der Ostgrenze des Reiches gelegenen Artaxata. Doch lähmten jetzt den Fortschritt der Römer meuterische Bewegungen in ihrem Heere, das, durch die reiche Beute in Tigranocerta übermüthig geworden, den Aufenthalt in dem durch seine hohe Lage rauhen Armenien und die Strenge von Lucullus Kriegszucht nicht mehr ertragen wollte. Der Feldherr zog, den Soldaten nachgebend, in den zu Armenien gehörigen Theil von Mesopotamien, wo er Nisibis eroberte. Von hier aus griff er in die Angelegenheiten Syriens ein, indem er einen Nachkommen des Antiochus Sidetes, den dreizehnten Antiochus, zum Könige einsetzte. Während das Verlangen der Soldaten nach Rückkehr ihn von Neuem hemmte und Mithridates Pontus wieder gewann, trat er den Rückzug durch Kappadocien an. Von Rom aus, wo man dem Lucullus eigne Bereicherung zum Vorwurfe machte, wurde einer von den Consuln des Jahres 67, Acilius Glabrio, gesandt. Dieser aber blieb unthätig bis im Jahre 66 Pompejus erschien. Pompejus

übernahm in Galatien den Befehl von Lucullus, der sich, da er den Krieg für beendet hielt, gedemüthigt glaubte und in der Folge, nachdem er erst spät, im Jahre 63, die Ehre eines Triumphes erhalten, in nie gesehener Pracht und Ueppigkeit fern von allen Geschäften zu leben begann. Den Beginn von Pompejus' Feldzügen gegen Mithridates bezeichnet eine rasche Wendung der Dinge. Mithridates muß aus Pontus weichen, wird aber an dem Ufer des Euphrat ereilt und in einem nächtlichen Kampfe geschlagen. Armenien verschließt sich ihm, weil Tigranes mit seinem empörten Sohne kämpft und mit diesem den Mithridates verbündet glaubt. Tigranes demüthigt sich vor Pompejus und wird mit seiner Herrschaft auf Armenien beschränkt. Nur die auf der Westseite des Euphrat gelegene Landschaft Kleinarmenien erhält der galatische Fürst Dejotarus, der sich als treuen Bundesgenossen der Römer bewiesen hat. Die Verfolgung des Mithridates nach den kaukasischen Ländern muß aufgegeben werden und, während der geschlagene Fürst unter dem Vorhaben, mit den Völkern an der Nordseite des Pontus Euxinus und am Ister einen Angriff zu Lande auf Italien zu machen, sich in sein bosporanisches Reich zurückzieht, wird er im Jahre 64 ein Opfer der Empörung seines Sohnes Pharnaces, der, um die Freundschaft der Römer zu erkaufen und sich das bosporanische Reich zu erhalten, die Leiche des ermordeten Vaters an Pompejus schickt.

18. Inzwischen hatte den Pompejus sein Siegeslauf schon nach Syrien geführt. Hier war die Herrscherfamilie zerrüttet und das Land zerstückelt durch die Kämpfe zwischen den Nachkommen des aus parthischer Gefangenschaft mit der parthischen Gemahlin Rhodogune zurückgekehrten zweiten Demetrius, Nikator genannt, der seinen Bruder Antiochus Sidetes verdrängt hatte. Wenn Tigranes, der in der Verwirrung im Jahre 83 mit dem Willen der Syrer das Land in Besitz genommen, dasselbe durch Lucullus an den noch übrigen Seleuciden verloren hatte, hob Pompejus des Lucullus Anordnungen auf, machte Syrien im Jahre 64 zu einer römischen Provinz und gab dem seleucidischen König nur den nordöstlichsten Theil Syriens, die Landschaft Commagene, wo seine Familie ohne alle Bedeutung noch eine Zeit lang fortbestand. So hatte das römische Reich im Osten den Euphrat zur Grenze, bis zu welchem schon in der Zeit des zweiten Demetrius das parthische Reich sich ausgedehnt hatte. Jetzt führten Zwistigkeiten in der hasmonäischen Familie den Pompejus in das Land der Juden, wo sich unter seiner Mitwirkung eine neue von den Römern abhängige Herrschaft begründete. Auf Simon war Johannes Hyrkanus, sein Sohn, gefolgt, dessen Regierung von dem Jahre 135 bis zu dem Jahre 106 dauerte und dem Staate bei fortdauernd friedlichen Verhältnissen gegen Syrien nach den übrigen Richtungen die Ausdehnung der Davidischen Zeit gab. Sein ältester

Sohn Judas Aristobulus, der tyrannisch gegen seine Familie wüthete, regierte nur ein Jahr und es folgte Alexander Jannäus, der in beständigem Kampfe mit der Partei der Pharisäer lag und, obgleich er durch blutige Strenge Sieger geblieben, seiner Gattin Alexandra vor seinem Tode die Aussöhnung mit den Gegnern empfahl. Nach ihrem Tode im Jahre 69 entbrannte heftiger Zwist unter ihren beiden Söhnen Hyrkanus und Aristobulus, der von einem Fürsten der Edomiter oder Idumäer, Antipas oder Antipater, in eigennütziger Absicht geschürt wurde. Die Brüder erschienen im Jahre 63 in Damaskus vor Pompejus, und der gleichfalls dort erschienene Antipater führte gegen den kriegerischen Aristobulus die Sache des milden, nicht aus eigenem Antriebe, sondern nur als Werkzeug seiner Partei streitenden Hyrkanus mit entscheidendem Erfolge. Aristobulus zu verdrängen, mußte das Ziel des Antipater sein, wenn seine Absicht, die Herrschaft über die Juden zu gewinnen, sich verwirklichen sollte. Der jüdische Fürst machte Anstalten, sich dem römischen Machthaber zu widersetzen, und da er den Tempel zu Jerusalem als Festung benutzte, wurde derselbe von den Römern erstürmt und Pompejus betrat das Innere des Heiligthums. Hyrkanus ward nun Hohepriester und Fürst, aber die römische Hoheit über das Land war begründet und Antipaters Aufmerksamkeit auf dasselbe diente dazu, den Regenten und das Synedrium in allen politischen Fragen machtlos zu machen und die römische Entscheidung herbeizuführen. So waren die Juden, nachdem sie in der Berührung mit allen Hauptvölkern der vorchristlichen Zeit die mannigfaltigste Schule durchlaufen hatten, endlich da angekommen, wo das Volk, das schließlich die Geschicke der gebildeten Völker jener Zeit bestimmte, auch ihre Angelegenheiten für den Rest der ihrem Staate bestimmten Dauer ordnete. Die äußeren Verhältnisse des Landes sind begründet, unter welchen der Erlöser der Menschheit in demselben erscheinen wird. Der römische Feldherr ahnt es nicht, in wie nahe Beziehung er hier mit dem größten aller Ereignisse getreten ist und wie bald von hier eine Kraft ausgehen wird, welche die Welt innerlich umbilden und zum Zwecke dieser Umbildung auch an Verwandlung und Auflösung des römischen Reiches arbeiten soll. Ueber Pontus, Mitylene, Rhodus und Athen kehrte nun Pompejus nach Italien zurück. Auf dem Wege zeigte er Ergebenheit und Verehrung für die Männer griechischer Wissenschaft und Bildung und erweckte, indem er seinen Ruhm dem ihrigen unterzuordnen schien, ein günstiges Vorurtheil für die Art, wie er seine Macht gebrauchen werde. Während Sulla nach seiner Landung in Brundusium die Eroberung Italiens und die Gründung seiner Dictatur begonnen, ward von ihm, als er ebendaselbst gelandet war, das ganze Heer entlassen und er feierte im Jahre 61 einen glänzenderen Triumph, als Rom je gesehen.

19. Unter der äußeren Pracht, mit welcher sich der römische Staat bekleidete, ward der Fortschritt der inneren Krankheit nicht gehemmt. Der Bestandtheile, welche sein ganzes Gebäude zu sprengen geeignet waren, barg derselbe so viele, daß ein Geist, der sie in Thätigkeit zu setzen wußte, einen offenen Ausbruch hervorbringen konnte. Schon im verflossenen Bürgerkriege hatte sich die Raublust als ein Hebel der Thätigkeit erwiesen. Unverhohlener trat das Bestreben, die Raublust zu befriedigen, zu der Zeit, als Pompejus in Asien war, in dem Beginnen des Sergius Catilina hervor, einem Beginnen an welchem die Geschichte den Siegen des Pompejus das Gegenbild der Zerrüttung gegenüberstellt. Catilina war ein Mensch, der im Besitze großer Fähigkeiten sein ganzes Leben zu einer Kette von Verbrechen gemacht hatte und sich dadurch um so mehr in Feindschaft gegen die gesellige und staatliche Ordnung befand, als seine Ausschweifungen seinen Besitz erschöpft hatten und neue große Mittel forderten. Außer den Genossen, welche eine sehr verbreitete und tief in das Mark des Staates eingedrungene Sittenlosigkeit ihm gab, fand er in den Nachkommen der von Sulla Geächteten und in denjenigen, die, von Sulla beschenkt, das Ihrige bereits vergeudet hatten, geeignete Werkzeuge für seinen Plan. Für das Jahr 63 bewarb er sich um das Consulat, das ihm als Mittel zur Ausführung seines Vorhabens dienen sollte. Die Abwesenheit des Pompejus ließ erwarten, daß der Staat dem wohl vorbereiteten und geleiteten Angriffe gegenüber wehrlos sein werde. Doch eine Ahnung oder Vermuthung von dem, was bevorstand, brachte statt des Catilina den Mann an's Consulat, der seine Pläne vereiteln sollte. Dieser Mann war Tullius Cicero aus Arpinum, der dem bis dahin unbekannten Namen seiner Familie durch persönliches Verdienst Ansehn verschaffte. Gebildet in der Schule griechischer Wissenschaft und durch kunstmäßige Uebung im Besitze einer großen Macht der Rede, hatte er die niederen Aemter mit Ehren bekleidet, Geschicklichkeit und Uneigennützigkeit gezeigt, Muth und Eifer in Vertheidigung unschuldig Unterdrückter und in Anklage mächtiger Verbrecher bewährt. Sein Verdienst als Consul war, daß er, ungeachtet der ihn persönlich bedrohenden Gefahr, alle Schritte Catilina's bewachte, den Absichten der mit ihm Verschworenen überall zuvorkam, die Mittel zur Ueberführung der Häupter herbeischaffte und, als die Ueberführten der Senat des Todes schuldig erklärt hatte, dieses Urtheil sofort vollziehen ließ. Dazu kam, daß er seinen Amtsgenossen Antonius, der sich der Sache der Verschworenen zuneigte, davon abzog und diejenigen, die eine geheime Erwartung von dem Ausbruch der Verschwörung hegen mochten, durch die Rastlosigkeit, mit welcher er derselben entgegenwirkte, wenigstens lähmte. Es war ein Heer in Etrurien von den Verschworenen zusammengebracht und dieses sollte die Unter-

nehmungen der in der Stadt Gebliebenen, sobald die Ausführung begänne, unterstützen. Cicero's Thätigkeit nöthigte den Catilina zum Verlassen der Stadt und, da er sich nun an die Spitze seines Heeres stellte, unterlag er im folgenden Jahre bei Pistoria in verzweifeltem Kampfe dem Heere, welches Antonius gegen ihn führte und welchem er nicht entgehen konnte, weil ihm zugleich der Weg nach Gallien abgeschnitten war. Es war ein großes Verdienst, das Cicero sich erworben hatte und schon nach der Hinrichtung der Häupter der Verschwörung gab man ihm wegen der Größe der durch ihn abgewandten Gefahr den noch nicht gehörten Namen eines Vaters des Vaterlandes. Doch ungeachtet des Verdienstes wurde er in der Folge vielfach angefochten, da mit der Unterdrückung der Verschwörung nicht die Gesinnung beseitigt war, welche auch ohne unmittelbare Betheiligung Viele in Verbindung mit dem Anschlage gebracht hatte und ihnen nun einen Haß gegen den Retter des Staates einflößte. Selbst solche, die auf andern Wegen als Catilina eigne Macht suchten, erkannten in der kund gewordenen Redlichkeit Cicero's ein Hinderniß, das sich in der Folge allen gegen die Verfassung des Staates gerichteten selbstsüchtigen Bestrebungen entgegenstellen würde. Jeder Umwälzungsversuch mußte sich zunächst gegen die Macht des Senates richten, für deren Aufrechthaltung Cicero mit so großem Muthe und Erfolge gekämpft hatte. Dadurch war Cicero's Stellung für die folgende Zeit bestimmt. Neben ihm stand in gleicher Weise zum Kampfe für die Verfassung bereit Cato, ein Urenkel der censorischen Cato, durch stoische Philosophie gebildet und daher ohne alle Geneigtheit, in Anerkennung der gegebenen Verhältnisse seinen Grundsätzen so viel zu vergeben, daß er sich auf Versuche der Vermittlung eingelassen hätte.

20. Daß Männer, wie Cicero und Cato, gegen einen mächtigen Strom des Verderbens vergeblich ringen würden, war unter den bestehenden Verhältnissen unvermeidlich. Der sittliche Zustand Roms war der Art, daß für strebende Kraft sich die Herrschaft als Ziel darbot. Das höhere Ziel, Beglückung und Veredlung der dem Staate Angehörigen, war dem römischen Staate immer fremd gewesen und dieselbe Selbstsucht, in welcher das die Länder beherrschende römische Bürgerthum deren Bewohnern gegenüberstand, trieb einzelne Bürger, sich einen möglichst großen Antheil an dem Hoheitsrechte, das Rom im Ganzen übte, für ihre Person zuzueignen. Die Menge aber fand ihre Rechnung besser bei dem Anschluß an diese Bestrebungen Einzelner, als bei dem Beharren in gesetzlichem Leben, welches neben einer den Meisten nicht einmal schätzenswerthen Ruhe zugleich Elend und Noth in Aussicht stellte. So war, wen einmal die Ereignisse auf eine gewisse Höhe gestellt hatten, darauf angewiesen, die Vortheile der erreichten Stellung auszubeuten,

ohne daß es zu der Frage nach dem von einem letzten und höchsten Zwecke abhängigen Werthe des Bestrebens kam. Am meisten befand sich damals Pompejus in einer solchen Lage. Die Mäßigung und Bescheidenheit, die er bei der Rückkehr aus Asien gezeigt, war entweder der Zuversicht auf eine ohne Gewaltthat zu gewinnende Herrschaft entsprungen oder wurde durch ein neues nach eingetretener Ruhe erwachtes Bedürfniß höherer Macht verdrängt. Neben ihm, den glänzende Waffenthaten in diese Lage gebracht hatten, befand sich in einer ähnlichen sein alter Gegner Crassus durch unermeßlichen Reichthum. Standen Beide dem in seinem Ansehen neu befestigten Senate als Einzelne noch mit geringer Aussicht auf Erfolg gegenüber, so bildete sich durch das Auftreten eines Dritten, der sie beide gewann und sich so mit ihnen zu einem Bunde vereinigte, eine Gewalt, die sich leicht über alle verfassungsmäßigen Beschränkungen hinwegsetzen und, wo Benutzung der verfassungsmäßigen Mittel nicht ausreichte, zu offener Willkühr schreiten konnte. Deutlicher als es Pompejus und Crassus bisher gethan, verfolgte Julius Cäsar, der Sohn des gleichnamigen Feldherrn im Bundesgenossenkriege, die demokratische Richtung, in welcher die Verwirklichung von Plänen der Herrschbegierde allein zu finden war. Als Neffe von der Frau des Marius und Gatte von der Tochter des Cinna hatte er seine Uebereinstimmung mit den Bestrebungen dieser Parteihäupter nicht verhehlt und war der Rache Sulla's, der in ihm den Marius vervielfältigt sah, nur durch dringende Verwendung entzogen worden. Er war eine der hochbegabten Naturen, die, ohne mühsame Schule, sobald sie ihr Talent in Thätigkeit setzen, gleich das Größte leisten. Mit reicher wissenschaftlicher Bildung verband er die Kunst, Gemüther für sich einzunehmen und die Fähigkeit, Verhältnisse und Personen rasch zu durchschauen. Er war in Cicero's Consulatsjahr Prätor gewesen und hatte im folgenden Jahre das jenseitige Spanien zur Verwaltung erhalten. Als er von dort im Jahre 60 zurückkehrte, fand er den Pompejus, welchen Cicero gern als einen Schützer der Optimaten an den Senat gefesselt hätte, mit dem Senate entzweit. Pompejus hatte unbedingte Bestätigung der von ihm in Asien getroffenen Einrichtungen und Belohnung seiner Soldaten vergeblich verlangt. Da verband sich Cäsar mit ihm und Crassus zu dem Zwecke, ihren Einfluß dahin zu richten, daß ihr gemeinsamer Vortheil die Richtschnur in allen öffentlichen Angelegenheiten würde. In dieser Verbindung, welche man das Triumvirat nannte, wandte er dem Kriegsruhme des einen und dem Reichthum des anderen Genossen die Unterstützung seines überlegenen Talentes zu. Der erste Erfolg, den die Genossen hatten, war der, daß Cäsar für das Jahr 59 Consul wurde. Nun wurde die Bestätigung der Pompejanischen Anordnungen in Asien durchgesetzt und Cäsar bewirkte, indem er den Widerspruch

seines Amtsgenossen Bibulus durch Gewalt zum Verstummen brachte, ein Gesetz, wonach einer Anzahl armer Bürger Land in Campanien angewiesen wurde. Für sich selbst hatte Cäsar durch das Consulat die Anwartschaft auf die Verwaltung einer Provinz. Seine Absicht war es, eine solche zu erhalten, die ihm einen Schauplatz zu freiem Walten und zur Erwerbung von Kriegsruhm, wie Pompejus ihn in Asien gefunden hatte, eröffnete. Obgleich die Bestimmung der Provinzen Sache des Senates war, wurde diese Angelegenheit, damit sie nach Cäsars Wahl entschieden würde, mit Hülfe eines Tribuns, des Vatinius, betrieben und Cäsar erhielt für fünf Jahre das cisalpinische Gallien mit Illyricum, wozu nachträglich noch das transalpinische Gallien gefügt wurde. So hatte die Verbindung für ihre beiden bedeutenderen Mitglieder bereits Früchte getragen. Deren Verhältniß war noch dadurch befestigt, daß Pompejus sich mit Cäsars Tochter Julia vermählte, und die Gefahr einer Entzweiung für die nächste Zukunft dadurch entfernt, daß sie auf verschiedenen Wegen gingen, indem Pompejus nach einer unbeschränkten Macht in Rom strebte, Cäsar seine Größe auf kriegerische Thätigkeit in seinen Provinzen zu bauen gedachte. Daß ungeachtet der Verwandtschaft auf den getrennten Wegen Jeder dem Andern gefährlich werden konnte, war zwar einzusehen, aber Jeder hatte sich seinen Weg nur durch eine Einräumung an den Andern eröffnen können und die bestimmtere Gestaltung der beiderseitigen Pläne war noch von der Art, wie sich inzwischen die Verhältnisse gestalten würden, abhängig. Bei Cäsar aber, der dem Pompejus die scheinbar vortheilhaftere Stellung im Mittelpunkte des Staates überläßt, zeigt sich die staatsmännische Klugheit, die den Augenblick opfert, um die Zukunft zu gewinnen.

21. Um den Widerstand, der von dem Senate zu besorgen war, zu brechen, fanden die Genossen zunächst ein Verfahren gegen Cicero und Cato nöthig. Gegen Cicero bot die von ihm verfügte Hinrichtung von Catilina's Genossen den erwünschten Anlaß und es wurde gegen ihn ein lasterhafter Mensch Namens Clodius gebraucht, der als Angehöriger der Claudischen Gens, um zu jenem Zwecke Tribun werden zu können, in den plebejischen Stand übergegangen war. Derselbe erhob im Jahre 58 gegen Cicero die Anklage, daß er römische Bürger ohne Gericht zum Tode gebracht habe und Cicero verließ, ohne den Gerichtstag abzuwarten, die Stadt, um in Macedonien bei dem ihm befreundeten Quästor Plancius zu leben. Daß Cicero es gewesen, der durch Unterstützung des Manilischen Antrags dem Pompejus den Befehl gegen Mithridates verschafft hatte, kam nicht in Betracht. Der wüthende Clodius verfolgte den gewonnenen Sieg, indem er Cicero's Häuser niederreißen und denselben mittelst der Formel, daß ihm Wasser und Feuer verweigert werden solle, ächten ließ. Pompejus hatte

sich, um weder mitwirken noch hemmen zu müssen, auf's Land begeben, Cäsar war bereits in Gallien und die Consuln, Calpurnius Piso und Gabinius, waren von Clodius durch Verheißung der Provinzen Macedonien und Syrien, die sie auch erhielten, erkauft. Die Abwesenheit des Cicero dauerte indessen nur bis in das Jahr 57, da das Bewußtsein von dem an ihm begangenen Unrechte sich laut aussprach und den Machthabern der Senat hinreichend geschwächt schien. Clodius war mit Pompejus zerfallen, ein Freund des Cicero, Lentulus Spinther, beantragte als Consul die Zurückberufung und acht Tribunen, vor Allen Annius Milo, unterstützten ihn. Der gewaltthätige Widerstand des Clodius ward durch Gewalt gebrochen und der Verbannte kehrte, von den Centurien zurückberufen, wie im Triumphzuge heim und erwies sich dem Pompejus dadurch dankbar, daß er den bei eingetretenem Kornmangel gemachten Vorschlag unterstützte, demselben für fünf Jahre in und außer Italien eine proconsularische Gewalt zu übertragen. Auch den Cato für die Jahre 58 und 57 zu entfernen, dienten als Anlaß die Angelegenheiten Aegyptens. Dieses allein aus dem hellenistischen Staatensystem noch übrige Reich war schon, ehe Syrien römisch wurde, um Cyrene vermindert worden. Nachdem die Römer es bei ihrer Einmischung in Philometors und Physkons Streit dem Philometor als abgesonderte Herrschaft gegeben, war es durch dessen Tod wieder an Aegypten gekommen und unter einem Sohne Physkons, dem Ptolemäus Apion, wieder unabhängig geworden. Dieser hatte es im Jahre 96 den Römern im Testamente als Besitzthum hinterlassen, die es erst für frei erklärten und nach 22 Jahren, gleichzeitig mit Bithynien, zur Provinz machten. Unter den Nachfolgern Physkons, deren Streitigkeiten für die Geschichte der Welt eben so bedeutungslos, wie die der letzten Seleuciden sind, war auch Cypern bald von Aegypten getrennt, bald damit vereinigt. Schon längst bestand das ägyptische Reich nur noch aus dem Grunde, weil es doch als Beute für die Römer bereit lag und nur über den Zeitpunkt seiner Einziehung der Senat zu keinem Entschlusse kam, weil es ferner seit lange die römischen Einmischungen mit schwerem Gelde bezahlte und von den Mächtigen in Rom keiner dem andern das einträgliche Geschäft der Besitzergreifung gönnte. Selbst Pompejus ließ, als er an den Grenzen des Landes stand, sich durch die drinnen herrschende Verwirrung nicht zum Einrücken verlocken. Nach Physkon haben seine Söhne, der achte und der neunte Ptolemäus, jener Soter und Laturus, dieser Alexander genannt, um die Herrschaft gekämpft, Laturus unterliegt und behauptet sich auf Cypern, gewinnt aber, als die Alexandriner seinen Bruder stürzen, auch Aegypten. Nach seinem Tode entbrennt der Streit zwischen seinem Sohne, dem zwölften Ptolemäus, Dionysos oder Auletes genannt, und seines Bruders Söhnen

dem zehnten und elften des Namens, beide Alexander zugenannt. Der elfte behauptet sich, wird vertrieben, stirbt im Jahre 66 in Tyrus und es erscheint ein Testament, wodurch er Aegypten den Römern vermacht. Rom läßt den zwölften Ptolemäus, der die Beinamen Dionysos und Auletes trägt, in Aegypten regieren, das Volk beschließt aber im Jahre 58 auf Clodius' Antrag, Cypern, wo noch ein unächter Bruder des Auletes regiert, einzuziehen. Den Auftrag hierzu erhält, obgleich er der Ausführung dieser Ungerechtigkeit fern bleiben will, Cato und er bringt das Land, nachdem dessen König vor seiner Ankunft sich den Tod gegeben, in zwei Jahren in römische Gewalt, während er bei der Fülle der dortigen Beute den Ruf unerschütterlicher Redlichkeit bewährt. Die neue Erwerbung aber wird zu der Provinz Cilicien geschlagen.

22. Indessen verfolgt Cäsar in Gallien eine Laufbahn, auf welcher er eine neue Welt entdeckt und erobert und den Grund zu unbeschränkter Herrschaft legt. Neben dem Ergebnisse, auf das er mit Bewußtsein hinarbeitet, erreicht er ein zweites, das sich, ohne von ihm erstrebt zu sein, an seine Thaten knüpft und denselben einen über die Dauer des römischen Staates hinaus reichenden Einfluß verleiht. Es werden die gallischen Völker hereingezogen in den Kreis, in welchem das geschichtliche Leben sich bewegt, sie werden dadurch in der Folge ergriffen von der Macht der im bisherigen Gange der Geschichte entwickelten Bildung, und ihr Gebiet wird das Uebergangsgebiet in dem Laufe, den die menschliche Bildung zu den ostwärts benachbarten Stämmen der Germanen nimmt. Doch als ein gleich wesentliches Glied in der Kette der ferneren Begebenheiten erscheint die durch die gallischen Feldzüge vorbereitete Umgestaltung der römischen Verfassung, wodurch der Staat, wie sehr er auch die Zeichen naher Auflösung trägt, in den Stand gesetzt wird, seine Lebensdauer so weit zu verlängern, daß er seinen Beruf, die Bildung der bisherigen Welt weiter zu leiten, an jenen der Geschichte bisher fremden Völkern erfüllen kann.

23. Das Volk, das von den Römern Gallier, von den Griechen Galater, von Römern und Griechen Celten genannt wird, lernten die Römer, nachdem es durch Wanderungen ihnen sowohl, als den hellenistischen Staaten, furchtbar geworden, jetzt in seiner Heimath kennen, so fern man die Heimath eines Volkes diejenige Gegend nennen kann, wo es so lange wohnt, daß die Geschichte keine Kunde von seiner daselbst erfolgten Niederlassung besitzt und keine Spur eines vor ihm daselbst seßhaften Volkes aufweist. Von den Ländern, wo sich Stämme dieses Volkes bleibend niedergelassen, wurden zwei nach dem Namen des Volkes benannt. In Kleinasien gab es eine Landschaft Galatien und die um den Po gelegenen Ebenen hießen, so weit nicht Veneter und Ligurer Theile davon behielten, Gallien. Die Römer hatten Ver-

anlassung, das ihnen gehörige vom Po oder Padus durchflossene Gallien, je nachdem es diesseits oder jenseits des Flusses lag, in ein cispadanisches und ein transpadanisches zu scheiden, da sich diesseits die römische Herrschaft leichter als jenseits befestigte, und das Bürgerrecht kurz, nachdem es von den Italiern erkämpft worden war, auch dem cispadanischen Gallien verliehen wurde, während das transpadanische dasselbe erst durch Cäsar nach seiner Rückkehr aus dem Lande jenseits der Alpen erhielt. Das dritte Gallien, vorzugsweise so genannt, bei den Römern als das transalpinische Gallien von dem am Po gelegenen cisalpinischen unterschieden, war von der Geschichte erreicht worden, seit die Römer von der massilischen Küste aus landeinwärts Eroberungen zu machen begonnen hatten. Bis auf die Zeit Cäsars waren diese Eroberungen so weit vorgerückt, daß die Römer das ganze Gebirgsland, welches westwärts von der Rhone begrenzt wird, und mit ihm die Uebergänge über die Kette der Westalpen, sowie westlich von der Rhone einen am Abhange des Sevennengebirges bis zu den östlichen Pyrenäen sich hinziehenden Landstrich in ihrer Gewalt hatten. Von diesem Gebiete gingen Cäsars Eroberungen aus und damit mußten sie vereinigt werden. Daher hieß das bisher Erworbene im Gegensatz zu dem, was von Cäsar dazu erworben wurde und erst Provincialeinrichtung erhalten sollte, schlechtweg die Provinz. Alles Land dagegen, über welches Cäsars Eroberungen sich erstreckten, mit der genannten Provinz zusammengenommen, erhielt schlechtweg den Namen Gallien, denn dasjenige Gallien, welches für Rom diesseits der Alpen lag, hatte man längst angefangen, als einen Theil Italiens, wozu es sonst nicht gerechnet worden war, anzusehen. Schon Polybius hatte den Namen Italien für alles Land von der sicilischen Meerenge bis zum Fuße der Alpen gebraucht und nur in staatsrechtlicher Beziehung unterschied sich das cisalpinische Gallien auch nach Empfang des Bürgerrechtes noch vom eigentlichen Italien, bis es nach Cäsars Tode auch durch Auflösung der Provinzialverfassung dem italischen Lande einverleibt wurde. Das durch Cäsar begründete und abgerundete Gallien wurde von dem mittelländischen Meere und den Pyrenäen, von dem atlantischen Meere, dem Laufe des Rheines aufwärts bis dahin, wo er aus westlichem Laufe in nördlichen übergeht, und der Kette der Westalpen begrenzt, während es sich zwischen jener Strombiegung und dem Nordende der Westalpen weiter nach Osten bis an den Rand des oberhalb des Bodensees gelegenen Rheinthales erstreckte. So wurde der Name Gallien ein mehr die Ländermasse bezeichnender als auf die Völkerverwandtschaft hindeutender Name, während für die Bezeichnung der Hauptbevölkerung des Landes der Name Celten im Gebrauche blieb. Außerhalb des Bereiches dieser römischen Eroberung blieben diejenigen Celten, welche die ostwärts des Rheines,

zwischen dem nördlichen Fuße der Alpen und dem Main gelegenen Gegenden bewohnten. In denselben dagegen fielen noch andere als celtische Stämme. Die Celten nahmen den Raum zwischen den Flüssen Garumna einerseits, Sequana und Matrona anderseits ein. Der Süden hatte, wie im Osten Ligurer, so im Westen Aquitanier, die sich durch die Garumna von den Celten schieden und iberischer Herkunft waren. Nordwärts von Sequana und Matrona wohnten Belgen und auf der ganzen linken Seite des Rheines gab es auch Germanen. Die Belgen sind wahrscheinlich ein Mischlingsvolk zwischen Celten und Germanen. Neben ihnen finden sich rein germanische Völker, die wahrscheinlich in jüngerer Zeit, da die belgische Bevölkerung sich schon gebildet, über den Rhein gekommen sind. Unter acht germanischen Völkern, die in dem belgischen Theile von Gallien wohnten, waren die Nervier am weitesten nach Westen vorgedrungen und hatten ihre Sitze an den Flüssen Mosa und Sabis, während am östlichsten längs der Mosella die Trevirer und am nördlichsten, zwischen den Armen des getheilten Rheines, die Bataver saßen. Bei den im belgischen Gallien seßhaften Germanen ist der Name Germanen heimisch, mit welchem die Römer später alle Stämme desselben Volkes benannt haben.

24. Zu der ersten Waffenthat in Gallien erhielt Cäsar durch die Helvetier Veranlassung. Diese hatten einen großen Theil der außerhalb Galliens am Nordfuße der Alpen ausgebreiteten gallischen Bevölkerung gebildet und scheinen durch Bewegungen der Germanen allmälig in das später nach ihnen genannte Land zwischen dem obersten Rheinthal und dem Juragebirge zusammengedrängt worden zu sein. Hieraus entsprang ihr Vorhaben, sich im inneren Gallien neue Wohnungen zu suchen, ein Vorhaben, das Cäsar vereiteln mußte, um nicht ein neues kriegerisches Volk auf den Schauplatz seiner nächsten Thätigkeit kommen zu lassen und um sich den übrigen gallischen Völkern als Beschützer zu zeigen. Doch als er da, wo die Rhone aus dem Lemanischen See tritt, den Helvetiern die Erlaubniß zu dem Durchzug durch das Gebiet der den Römern unterworfenen Allobroger verweigerte, veranlaßte er sie dadurch nur, einen andern Weg zu versuchen. Sie gingen durch die Pässe des Jura, wurden von den im Jura wohnenden Sequanern durchgelassen und gelangten über den Fluß Arar in das Gebiet der Aeduer, die gegen sie den Cäsar zu Hülfe riefen. Cäsar hatte sich inzwischen durch Legionen aus dem italischen Theil seiner Provinz verstärkt und nöthigte die Helvetier durch einen im Gebiete der Aeduer erfochtenen Sieg zur Rückkehr. Bald erhielt er Gelegenheit, das Uebergewicht römischer Waffen in den Augen und zu Gunsten der Gallier noch einmal zu bewähren. Die Sequaner, die mit den Aeduern lange um den Vorrang gestritten, wollten ihren Zweck jetzt mit Hülfe deutscher

Schaaren, die sie von der andern Seite des Rheines kommen ließen, verfolgen. Von den im Norden des späteren Deutschlands wohnhaften Germanen gingen schon um diese Zeit Züge nach dem einst von Galliern besetzten Süden aus. Solche Züge waren nicht Wanderungen ganzer Stämme, sondern die kriegerische und kriegslustige Mannschaft zog unter einem Führer zum Krieg aus, um entweder sich Land zu neuer Niederlassung zu erkämpfen oder mit Beute bereichert heimzukehren und von neu Ausziehenden abgelöst zu werden. Solche Gefolgschaften erscheinen von jener Zeit an in dem südlichen Deutschland unter dem Namen Sueven, der demgemäß noch nicht der Name eines Stammes ist, sondern die Gefolgschaften verschiedener Stämme umfaßt. Eine solche Gefolgschaft war es auch, die von den Sequanern gerufen unter Ariovist über den Rhein kam, aber alsbald Landabtretung von ihnen verlangte. An sie schlossen sich drei germanische Völker oder Gefolgschaften aus denselben an, die, von den belgischen Völkern durch das Vogesengebirge getrennt, auf der linken Seite der oberrheinischen Thalebene wohnten, Tribokker, Nemeter, Vangionen. Sie waren ohne Zweifel die am frühesten über den Rhein gegangenen Sueven und das Nachrücken einer neuen mächtigen Schaar eröffnete auch ihnen die Hoffnung, für ihre Unterstützung an dem erwarteten Ertrage Antheil zu nehmen. Ungeachtet Cäsar, wie einst Marius, die Furcht der Römer vor diesen Feinden zu bekämpfen hatte, gewann er in dem Jura, im Thale des Dubis bei Vesontio, einen Sieg, in Folge dessen die der Niederlage Entgangenen über den Rhein zurückflohen. Nachdem so im Jahre 58 zwei Kriege beendigt waren und sich eine römische Schutzherrschaft bei einem Theile der Gallier begründet hatte, konnte Cäsar, wie auch in der Folge öfter geschah, in Geschäften der Verwaltung und Rechtspflege den Winter im italischen Theile seiner Statthalterschaft zubringen. Dadurch, daß er in Gallien festen Fuß gefaßt, waren die beiden Alpenpässe, welche aus dem oberen Thale der Rhone nach Norditalien führen, die Pässe des großen Bernhardsberges und des Simplon, dem Gebrauche der Römer geöffnet und sie waren jetzt die Wege, auf welchen die Verbindung Galliens mit Italien unterhalten wurde. Während Cäsars Abwesenheit wurden aber die gallischen Völker, bei denen die zurückgelassenen Legionen eingelagert waren, ihre neue Unterthänigkeit inne und es entstand auf ihr Betreiben zur Abwehr der römischen Herrschaft eine Verbindung der belgischen Stämme, deren Gebiet an den nördlichen Grenzen der Sequaner begann. Doch diese Verbindung zersprengte Cäsar im Jahre 57. Von den belgischen Stämmen schlossen sich die um die Arona wohnenden Remer an Cäsar an und vom Lande der Sequaner aus gelangte er zu den um die untere Arona und die Samara wohnenden Suessionen, Bellovakern und Ambianen, nach deren Unterwerfung er mit größerer

Anstrengung die Nervier und ihre belgischen Bundesgenossen, die Veromanduer und Atrebaten, zu bezwingen hatte. Der Lauf seiner Siege führte ihn die Mosa hinab, wo der Aduatiker Widerstand zu brechen war, und die römischen Waffen näherten sich dem Mündungslande des Rheines. Während dieser Unternehmungen begannen seine Legaten die Unterwerfung der westlicheren Völker Galliens. Zugleich hielt Cäsar das Auge auf Italien gerichtet und sicherte sich in neuer Zusammenkunft, die er im Jahre 56 mit Pompejus und Crassus zu Luca hatte, die Verlängerung seines Proconsulats für eine zweite Reihe von fünf Jahren. Die drei folgenden Jahre brachten außer der allenthalben fortschreitenden Unterwerfung der Stämme in Gallien und der Vereitelung mannigfacher Aufstandsversuche, wie bei den Eburonen an der Mosa und bei den Trevirern an der Mosella, auch Unternehmungen, die, ohne einen für die nächsten Zwecke ergiebigen Gewinn zu liefern, Cäsars Ruhm bei den Zeitgenossen und sein Ansehn bei den Truppen und den Unterworfenen erhöhten. In das Jahr 53 fällt ein Uebergang über den Niederrhein und eine von der Küste der belgischen Moriner aus nach der gegenüberliegenden brittischen Küste unternommene Entdeckungsfahrt, von denen sich der erstere im Jahre 53, die letztere schon im Jahre 54 wiederholte. Sich in Britannien wie in Germanien auf eigentliche Unternehmungen einzulassen, verbot ihm der Zustand Galliens und, während er aus Britannien Kunde des Landes zurückbrachte, hatte er die Germanen, von denen die Stämme der Usipeter und Tenchtherer den Rhein überschritten und die Eburonen angegriffen hatten, von ferneren Einfällen abgeschreckt. Es war vorläufig der Blick in Länder geöffnet, in welchen die römischen Waffen bald neue Schauplätze, aber auch undurchdringliche Schranken finden sollten. In den Jahren 52 und 51 gab es in Gallien einen weit verbreiteten Aufstand zu dämpfen, der in dem Volke der Arverner seinen Mittelpunkt und in dessen Häuptling Vercingetorix seinen Leiter hatte. Damit war der Widerstand der gallischen Völker gebrochen und die römische Herrschaft begründet.

25. Während Cäsar so mit voller Selbstständigkeit waltete, sich der Treue seines Heeres und der unterworfenen Gallier versicherte, seine Macht durch gallische und germanische Hülfstruppen verstärkte, war in Rom dasjenige schwankende Verhältniß, welches sich bei den Absichten der Machthaber, da diese nur allmälig und unter Schonung der bestehenden Formen ihrem Ziele näher rückten, entwickeln mußte. In der Versammlung der Triumvirn zu Luca wurde für die beiden in Rom das Consulat, das auch ihnen Provinzen verschaffen sollte, ausbedungen und Cäsar versprach, durch seinen Anhang für ihre Wahl wirken zu lassen. Diese Wahl kam nur mit Mühe und unter Gewaltthätigkeiten tief im Jahre 55 zu Stande, da sich noch Kräfte gegen die Begründung einer

dictatorischen Gewalt regten. Die beiden Männer verdrängten den Cato in seiner Bewerbung um die Prätur durch Erkaufung der Stimmen für Vatinius und unter vergeblichem Widerstande Cato's ging ein Gesetz durch, das dem Pompejus Spanien, dem Crassus Syrien als Provinzen gab. Pompejus ließ seine Provinz durch die Legaten Afranius und Petrejus verwalten und bildete Legionen unter dem Vorwande, daß er sie in Spanien gebrauche. Crassus brach nach Syrien auf, um durch einen Krieg gegen die Parther, zu dem er gar keinen Auftrag hatte, seinen Reichthum zu mehren, wie sein dortiger Vorgänger Gabinius zu gleichem Zwecke den durch Aufstand aus Alexandria vertriebenen Ptolemäus Auletes, selbst gegen Befehl des Senates, zurückgeführt hatte. In diesem Kriege fand Crassus im Jahre 53 seinen Untergang bei Carrhä in Mesopotamien. Sein Tod versetzte die beiden andern Genossen in die Nothwendigkeit, sich wechselseitig schärfer zu beobachten. Es starb im Jahre 54 auch Julia, bisher die Vermittlerin zwischen den beiden Männern, deren mit der Zeit nothwendig einer dem andern weichen mußte. Der Zustand Roms war ganz regellos und schien auf dictatorische Gewalt hinzudrängen, wie er auch durch Pompejus' Bemühen um eine solche so regellos erhalten wurde. Die Consulwahlen stießen Jahr für Jahr auf Schwierigkeit. Im Jahre 52 brachte die auf der Appischen Straße durch Begleiter Milo's geschehene Ermordung des Clodius Alles in Tumult und Pompejus wurde selbst, ohne daß er in Rom war, zum alleinigen Consul, was nichts als eine mildere Form der Dictatur war, erwählt. Allmälig fand selbst bei den Optimaten die Ansicht Eingang, daß nur die kräftig eingreifende Hand eines Gewalthabers die Zustände erträglich gestalten könne. Den Pompejus der senatorischen Partei zu gewinnen trug auch seine neue Gemahlin Cornelia, die Tochter des Metellus Scipio, eines von Metellus Pius adoptirten Scipio, sehr vieles bei. So kam Pompejus, der mit seinen beiden Genossen sich anfangs auf Volk und Tribunat gestützt, und als ein die Verfassung bedrohender Feind dem Senate als dem Wächter der Verfassung gegenüber gestanden hatte, an einem ganz entgegengesetzten Ziele an. Dazu wirkten auch die Befürchtungen mit, die man vor der täglich wachsenden Macht Cäsars zu hegen Ursache hatte. Der Ablauf von Cäsars Proconsulat bedrohte Rom mit neuer Gefahr und der Senat suchte gegen ihn Schutz bei Pompejus. Es wurden nun Anordnungen getroffen, welche dem, was Cäsar vorhaben könnte, vorbeugen sollten. Cäsar dagegen wartete darauf, daß ihm eine Gelegenheit zum Angriffe gegeben würde. Endlich wurde die Hauptfrage deutlicher, indem man im Jahre 50 von Cäsar, der seinerseits Absichten auf das Consulat kund gegeben, Entlassung des Heeres verlangte. Cäsar erwartete den Verlauf der Dinge in Ravenna, von wo er die Forderung, daß Pompejus

gleichfalls entwaffnen solle, geltend machte. Nun wurde ihm im Jahre 49 ein Tag bestimmt, bis zu welchem er seine Truppen entlassen müsse, wenn er nicht als ein Feind des Staates angesehen werden wolle. Da man hierbei den auf Cäsars Seite stehenden Tribunen das selbst von Sulla nicht aufgehobene Recht der Einsprache schmälerte, erhielten diese den willkommenen Vorwand nach Ravenna zu eilen und sich dem Cäsar als Opfer schreiender Verfassungsverletzung darzustellen, wodurch dessen Truppen zum Kampfe gegen Uebermuth der Optimaten angefeuert wurden. Cäsars Entschluß war gefaßt und in dem Bewußtsein, daß er einer großen Entscheidung entgegengehe, überschritt er den zwischen Ravenna und Ariminum fließenden Rubico, der seine Provinz von dem eigentlichen Italien trennte. Für Pompejus, der noch kurz vorher Heere aus dem Boden Italiens stampfen zu können geglaubt hatte, regte sich nirgends großer Eifer. Während einst Sulla und Marius um den Besitz Italiens blutig gekämpft hatten, waren jetzt die Gemüther so erschlafft und der Zauber von Pompejus' Ruhm so erloschen, daß Cäsar fast ohne Widerstand nach Rom kam. Pompejus und der Senat flohen mit Allen, auf die sie einwirken konnten, nach Capua und faßten den Entschluß, vorläufig im Osten neue Kräfte zur Bekämpfung des Cäsar zu sammeln. Schnell kamen Italien, Sardinien und Sicilien in Cäsars Gewalt und er erreichte Brundusium, noch ehe Pompejus dasselbe verlassen hatte, wurde aber durch Belagerung der Stadt so lange aufgehalten, daß der Gegner nach Dyrrhachium entkam.

26. Cäsar wollte, obgleich er dadurch zum Zusammenziehen der Streitkräfte des Ostens Zeit gab, seinen Gegner nicht eher verfolgen, bis er dessen Macht in Spanien gebrochen und so den ganzen Westen des Reichs in seine Gewalt gebracht hätte. Er zog durch das südliche Gallien nach Spanien, ohne daß ein Versuch gemacht wurde, ihm den am östlichen Fuße der Pyrenäen vorbeiführenden Weg zu verlegen. Während dieses Zuges hatte die Stadt Massilia, um dem ganzen Kampfe fremd zu bleiben, die Thore nicht öffnen wollen und wurde daher von dem zurückgelassenen Legaten Trebonius belagert. Die Schlacht bei Ilerda am Sicoris, einem linken Nebenflusse des Ebro, entschied für Cäsar, dem der Sieg dadurch erleichtert war, daß in dem Heere der Pompejanischen Legaten sich eine Stimmung zu seinen Gunsten zeigte. Noch weniger Kampf kostete ihn das jenseitige Spanien, wo Varro bei Corduba sich ergeben mußte. Auf dem Rückwege empfing er die Ergebung Massilia's, das er milde behandelte. In Rom hatte man ihm indessen schon die Dictatur übertragen. Sich in der gewonnenen Gewalt zu befestigen, gelang ihm leicht bei seiner Leutseligkeit und seiner Geneigtheit, Gegnern zu verzeihen. In den gallischen Kriegen war er in der Meinung, durch Furcht und Schrecken wirken zu müssen, nicht

frei von Grausamkeit geblieben, aber keine Grausamkeit befleckte seine Siege im Bürgerkriege. Er legte sogar die dictatorische Gewalt nieder. Nachdem manche für das Bedürfniß des Augenblicks berechnete Gesetze, namentlich in Betreff des Schuldenwesens, das bei großen Veränderungen leicht durch Wechsel im Werthe der Dinge besondere Maßregeln erheischt, gegeben waren, schickte er sich im Jahre 48 zur Bekriegung des Pompejus an. Dieser hatte seine Kräfte bei Dyrrhachium gesammelt und war dem Cäsar nicht allein durch die Zahl der Truppen, sondern auch durch den Besitz einer Flotte, die aus den Resten der Seemacht ehemaliger Seestaaten gebildet war, überlegen. Obgleich Pompejus mit seinen Mitteln die Ueberfahrt Cäsars hindern zu können schien, gelang es erst dem Cäsar selbst, mit einem kleinen Geschwader nach Oricum, südlich von Dyrrhachium, zu gelangen und ebenso entging der von ihm lange vergeblich erwartete Marcus Antonius mit der Hauptmacht dem Bibulus, Cäsars ehemaligem Amtsgenossen im Consulate, den Pompejus an die Spitze seiner Flotte gestellt hatte. Nachdem Cäsar schon vor Antonius' Ankunft Apollonia besetzt hatte, suchte er den Krieg durch raschen Angriff bei Dyrrhachium mit einem Schlage zu enden, aber Pompejus' Uebermacht und die Unmöglichkeit, seine Truppen hier zu verpflegen, brachte ihn in mißliche Lage. Aus derselben befreite er sich durch ein großes Wagniß. Er zog rasch südostwärts und rückte über Gomphi in Thessalien ein, wo das Heer Erholung und Nahrung fand. Pompejus, dem jetzt Italien preisgegeben war, ließ sich durch seine des Sieges gewisse Umgebung verleiten, dem fliehenden Gegner zu folgen. Hier erfolgte bei Pharsalus die Schlacht, welche nicht allein zwischen Pompejus und Cäsar entschied, sondern auch die Frage über die künftige Verfassung des römischen Reiches um einen großen Schritt ihrer Lösung näher brachte. Der besiegte Pompejus floh über Larissa und Amphipolis nach Mytilene, wo er sich mit seiner Gemahlin vereinigte, und wendete sich auf die Nachricht, daß die syrischen Städte ihn nicht aufnehmen wollten, anstatt in die noch im Besitz seiner Partei befindliche Provinz Afrika zu gehen, nach Aegypten. Da Ptolemäus Auletes von Gabinius in seine Herrschaft eingesetzt war, konnte Pompejus, der als damaliger Machthaber es geduldet, hier Hülfe hoffen, wie denn auch, als er bei Dyrrhachium stand, eine ägyptische Flotte die seinige verstärkt hatte. Indessen war Auletes gestorben und seine älteste Tochter Kleopatra war um die Herrschaft im Streite mit seinem ältesten Sohne, einem dreizehnten Ptolemäus. Da Kleopatra nach Syrien geflohen war und dort Mittel zur Bewerkstelligung ihrer Rückkehr gefunden hatte, standen sich die feindlichen Geschwister in der Nähe von Pelusium gegenüber. Hieher kam Pompejus und, da er den Ptolemäus um Aufnahme bitten ließ, gab diesem ein Römer Septimius, den Ga-

binius als Befehlshaber in Aegypten zurückgelassen hatte, den Rath, den Pompejus ermorden zu lassen, damit er sich der Hülfe Cäsars gegen die Schwester versichere. Auf diese dem Sinne der Ptolemäer entsprechende Treulosigkeit ging Ptolemäus ein und Pompejus ward von dem Schiffe, auf dem er gekommen, durch ein ägyptisches Boot abgeholt, in demselben erschlagen und ohne Beerdigung auf die Küste geworfen, wo der nacheilende Cäsar ihn mit Thränen in den Augen liegen sah und ihn bestatten ließ. Cäsar kam im J. 47 nach Alexandrien eben so, wie einst nach Oricum, ohne sein Heer und als er in Alexandrien ankam, faßte der damals für den König regierende Pothinus Muth, ihn anzugreifen. Die Bevölkerung von Alexandrien bildeten damals, da seit Physkons Zeit der griechisch-macedonische Bestandtheil derselben ganz verschwunden war, Aegyptier und in die große Handelsstadt zusammengeströmtes Gesindel. Gegen sie vertheidigte sich Cäsar unter den äußersten Gefahren in hartnäckigem Kampfe, bei welchem die Bibliothek des Ptolemäus Philadelphus verbrannte, so lange, bis er durch erhaltene Verstärkung im Stande war, die Stadt zu überwältigen. Jetzt gab er, da Ptolemäus inzwischen im Nil ertrunken war, die Herrschaft der Kleopatra, die ihn durch weibliche Ränke bestrickt hatte und einen noch übrigen minderjährigen Bruder tödtete.

27. Es galt für Cäsar jetzt, sich der Länder, wo seine Herrschaft noch nicht begründet war, zu bemächtigen. Zuerst eilte er über Syrien und Cilicien nach Pontus, wo Mithridates' Sohn Pharnaces die Zeitumstände zur Herstellung des väterlichen Reiches hatte benutzen wollen. Er besiegte ihn bei Zela im westlichen Theile des Landes so leicht, daß er davon sagen konnte: Gekommen, gesehen, gesiegt. Statt des Besiegten, der von einem Legaten Cäsars verfolgt und in der bosporanischen Gegend noch einmal geschlagen wurde und darnach das Leben verlor, erhielt das pontisch-bosporanische Reich Mithridates, ein natürlicher Sohn des großen Mithridates, der, weil er in Pergamum erzogen war, der Pergamenische hieß. Er hatte Cäsars Dank durch eilige und wirksame Hülfe verdient, die er ihm nach Alexandrien gebracht. Sein Reich wurde noch durch Galatien und Kleinarmenien vergrößert, die Cäsar beide dem mit Pompejus verbündeten Dejotarus entzog. Jetzt kehrte Cäsar nach Rom zurück, wo man ihm als dem Inhaber der Herrschergewalt schon im Jahre 48 auch den Namen des Dictators wieder verliehen und das Consulat auf fünf Jahre übertragen, wo aber der von ihm zum Reiterbefehlshaber ernannte Antonius in seinem Namen gewaltet und durch Willkühr Verwirrung angerichtet hatte. Nachdem er hier Ordnung geschaffen, auch den bisherigen Anhängern der Gegenpartei, so viel möglich, Sicherheit gewährt und den Aufstand einer Legion, die Landanweisungen forderte, gedämpft hatte, ging er im Jahre 46 über

Lilybäum nach Afrika, wo die Pompejanische Partei noch unbezwungen war. Hier befanden sich Pompejus' Schwiegervater Scipio, Cato und die beiden Legaten Afranius und Petrejus. Cato war von Dyrrhachium nach Cyrene gegangen, hatte dort Truppen gesammelt und war durch die Syrtengegenden nach der Provinz Afrika gezogen. Die Partei wurde hier unterstützt von einem numidischen Könige Juba, der früher, nach Cäsars Rückkehr aus Spanien, dessen Versuch, durch Curio die Provinz zu gewinnen, durch einen Sieg vereitelt hatte. Auch hier begleitete den Sieger sein Glück. Die Schlacht bei Thapsus entschied für ihn und Numidien ward römische Provinz. Dieser abermalige Sieg, mit dem eine neue Ordnung der Dinge sich befestigte, führte Cato's Tod herbei, der, um den Untergang des alten Roms, für dessen Erhaltung er gekämpft, nicht zu überleben und nicht sein Leben als Geschenk von Cäsars Gnade zu empfangen, sich in Utika mit dem Schwerte tödtete. Die Reste der Partei zogen sich mit Pompejus' Söhnen Cnejus und Sextus nach Spanien und gewannen hier von Neuem festen Boden, bis Cäsar im Jahre 45 in der Schlacht bei Munda im Thale des Bätis, wo mit äußerster Erbitterung gekämpft wurde und Cäsar mehr als je einer Niederlage nahe war, noch einmal die bedrohte Herrschaft rettete. Der Sieg war um so entscheidender, als Cäsar, nachdem er seine weichenden Truppen wieder zum Stehen gebracht, die nicht in's Weichen zu bringenden Abtheilungen der Gegner einzeln vernichten mußte. Von den Söhnen des Pompejus fiel Cnejus im Kampfe, aber Sextus entkam und hielt sich verborgen, um später noch einmal hervorzutreten.

28. Wie Cäsar nach der Rückkehr aus Afrika einen Triumph über Gallien, Aegypten, Pontus und Afrika, welcher der Ueberwindung von Fremden galt, gefeiert hatte, so feierte er jetzt einen über Spanien, der ein eigentlicher Triumph über Römer war. Im vollen Besitze der Macht traf er keine Maßregeln zu völliger Umgestaltung der Verfassung. Er übte unbeschränkte Gewalt, weil man ihm immer mehr Befugnisse übertrug. Seine Dictatur ward auf zehn Jahre verlängert und der Senat ertheilte ihm die Befugniß, zu Aemtern, welche bisher durch Wahl der Centurien besetzt worden waren, zu ernennen. Nur eine Sache, die Zeitrechnung, hat er planmäßig geordnet. Das Jahr war durch Mangel an astronomischer Kenntniß und durch Willkühr der Priester so in Unordnung gerathen, daß die Jahreszeiten, wie sie nach dem Kalender fielen, mit dem Laufe der Sonne in Widerspruch standen. Nach der Rückkehr aus Afrika ward daher auf Cäsars Anordnung durch den alexandrinischen Mathematiker Sosigenes das Jahr von 365 Tagen hergestellt und für jedes vierte Jahr die Einschaltung eines Tages verordnet, wodurch die Uebereinstimmung der Jahreslänge mit der Zeit des Umlaufs der Erde um die Sonne gesichert wurde. Die Unordnung,

welcher dadurch abgeholfen wurde, war so groß, daß man, um jeden Monat wieder in die betreffende Jahreszeit zu rücken, dem Jahre 46, in welchem die Sache ausgeführt wurde, 15 Monate geben mußte. Das innere Leben des Staates nahm die Thätigkeit des Dictators nur soweit in Anspruch, als es sich um Befriedigung augenblicklich hervorgetretener Bedürfnisse handelte. Eine durchgreifende Verwandlung, wie sie Sulla versucht hatte, konnte nicht in seinem Plane liegen, da eine planmäßige Vernichtung dessen, was die Verfolgung seiner Zwecke gehindert hatte, nicht zu seiner Staatskunst gehörte. Sein Bestreben war viel weniger, als das des Sulla, mit der Vertheidigung der Vortheile einer Partei verwachsen. Der Gegensatz der Parteien hatte sich in den bisherigen Bürgerkriegen schon abgeschwächt und, so weit er noch vorhanden war, hatte nicht eine der Parteien den Cäsar zu ihrem Vorkämpfer erhoben, sondern Cäsar eine Partei benutzt, um für die Uebung der Kräfte, die sein Bedürfniß war, den Spielraum zu gewinnen. Da überdieß diejenige der früheren Parteien, auf die Cäsar sich bei seinen Unternehmungen stützte, die demokratische war, ließ sich für den Sieger aus dem Wesen der Partei gar keine neue Aufgabe schöpfen. Denn es gehört zu dem Wesen einer demokratischen Richtung, daß sie bloß einer regierenden Gewalt verneinend und zerstörungslustig gegenübersteht, aber ein eigentliches Endziel nicht hat. Wie daher für einen Staat von demokratischer Form die Hoffnung des Bestehens auf der Macht einer das Fortstreben der Demokratie zügelnden Gesinnung ruht, würde in einem demokratischen Staate die völlige Entfesselung demokratischen Strebens immer zur gänzlichen Auflösung des Gemeinwesens führen, wenn nicht immer dieses Streben, sofern es nicht von Außen gehemmt wird, zu einer Dictatur führen müßte. Während die griechischen Demokratieen ihr Ende durch Fremdherrschaft fanden, endigte die römische Demokratie das eine Mal mit einer aus der Gegenpartei hervorgegangenen und das andere Mal mit einer ihr selbst entsprossenen Dictatur. Der Inhaber einer Dictatur der zweiten Art ist aber immer genöthigt mit der Partei, der er verwandt war, zu brechen und in ihm sehen ohne Unterschied bisheriger Parteistellung alle diejenigen ihren Retter, die, der inneren Kämpfe müde, die Frage nach der Form der Verfassung geringer achten, als die Frage, ob überhaupt das Gemeinwesen zum Schutze des Bestehens der Einzelnen fortdauern solle. So wie aus diesen Gründen für Cäsar keine Aufgabe durchgreifender staatsmännischer Thätigkeit vorlag, so konnte er unter den Verhältnissen der damaligen Welt auch mittelst tieferen Eindringens in das Innere der menschlichen Natur sich eine solche nicht schaffen. Dazu hätten nicht allein für das Leben des Staates andere Aufgaben, als derselbe im Heidenthum haben konnte, gestellt werden, sondern selbst der römische

Staat hätte demgemäß eine andere Form annehmen müssen. Wie der Gedanke, ein Leben dem Wohl der im Staate lebenden Menschen zu weihen, für keinen Machthaber der heidnischen Zeit möglich war, hatte der römische Staat nicht die Einrichtung, daß die Sorge eines im Mittelpunkte schaltenden Machthabers sich nach allen Seiten verbreiten und über alle Kreise menschlicher Thätigkeit erstrecken, daß ein Mann eine Menge von Fäden, an denen sich die mannigfaltigste Wirkung nach Außen fortleitete, in der Hand halten konnte. Nichtsdestoweniger bedurfte Cäsar nicht bloß vermöge seiner Eigenthümlichkeit nach einem so stark bewegten Leben fernerer Thätigkeit, sondern auch seine Lage machte ihm eine solche unentbehrlich. Eine aus dem Heerführeramt hervorgegangene unumschränkte Gewalt setzt sich durch Eintritt in die Ruhe der größten Gefahr aus. Sie muß Dinge unternehmen, um sich nachträglich in den Augen der Menschen eine Berechtigung zu verschaffen und um nicht die Kräfte, durch welche sie sich gehoben hat, sich zu entfremden. Während daher Cäsar den ausgedienten Soldaten Land anwies, spannte er die Erwartung der im Dienste bleibenden durch Vorbereitung eines neuen Krieges. Die Parther, an denen seit Crassus' Niederlage die Ehre der römischen Waffen noch zu rächen war, sollten das Ziel seines nächsten Feldzuges sein und in weiterer Ferne schwebte vor seinem Geiste die Unterjochung des Nordens von Europa. So sollte seine Laufbahn der Alexanders des Großen gleichen, vor dessen Bildsäule er schon als Proprätor in Gades Thränen der Ruhmbegierde vergossen hatte. Er wurde aber dem macedonischen Könige auch dadurch ähnlich, daß der Tod ihn mitten unter den großen Entwürfen ereilte. Die Gesinnung Cato's war nicht verbreitet genug gewesen, um die Bildung von Cäsars Macht zu verhindern, aber sie war auch nicht so ausgestorben, daß jene Macht nirgends Gegenstand des Abscheues gewesen wäre. Selbst da, wo nicht, wie bei Cato, eine Verbindung von römischer und stoischer Strenge die Gefühle bestimmte, konnte der Anlaß, an der Gewalt Cäsars Anstoß zu nehmen, nicht ausbleiben. Ungeachtet seiner Leutseligkeit mußte er das Bewußtsein, die höchste Gewalt zu besitzen, in seinem Benehmen spiegeln. Dazu hatte die Königswürde, die das nur besiegelt haben würde, was bereits bestand, unwiderstehlichen Reiz. Aber immer war es noch ein sehr großer Schritt bis zu einer solchen offenen Erklärung. Als Antonius ihm einst öffentlich ein Diadem reichte, wehrte er es ab und das Volk zollte ihm deßhalb einen, wie es scheint, unwillkommenen Beifall. Antonius setzte das Diadem auf Cäsars Standbild und, als zwei Tribunen es herabnahmen, verrieth Cäsar seine Gesinnung, indem er sich beleidigt zeigte und sie verbannte. So nährte sich bei Manchen eine feindliche Stimmung. Die Bildung eines Anschlages auf Cäsars Leben ging aber aus von solchen, die sich

durch ihn gekränkt oder hintenangesetzt glaubten. Cassius, der nach Crassus' Niederlage als Quästor rühmlich die Parther von der Provinz Syrien abgewehrt, später auf der Seite des Pompejus gestritten hatte, stand an der Spitze einer gegen Cäsar gerichteten Verschwörung. Er hatte ungeachtet seines Bemühens um die städtische Prätur eine andere Prätur erhalten. Er gewann aber für seine Sache in Marcus Brutus einen Theilnehmer, der ihr höheren Werth zu geben schien. Brutus, damals im Besitz der städtischen Prätur, war ein Schwestersohn des Cato und mit dessen Tochter Porcia vermählt. Er war von Cäsar sehr geschätzt, hatte nach der Schlacht bei Pharsalus, obgleich er auf Pompejus' Seite gestanden, Cäsars Gunst genossen und sich durch Verwaltung des cisalpinischen Galliens ausgezeichnet. Obgleich durch die Angelegenheit der Präturen mit ihm entzweit, mußte Cassius sich mit ihm versöhnen und ihn zur Theilnahme zu bewegen suchen, da Andere von seinem Beitritt den ihrigen abhängig machten. An den Iden, d. h. dem 15. des Monats März, im Jahre 44 führten die Verschworenen in der Curie, wohin Cäsar mehrfachen Warnungen und Ahnungen zum Trotz gegangen war, ihr Vorhaben aus und mit vielen Wunden sank er an dem Standbilde des Pompejus nieder.

29. Nahe ihrer Vollendung wurde nun die für Rom nicht mehr zu vermeidende Monarchie noch einmal aufgehalten. In neuen Bürgerkriegen mußte erst die von den Mördern Cäsars vertretene Partei der republikanischen Verfassung niedergeworfen und der Staat nochmals Einzelnen überantwortet werden, dann sich aus den Vertretern der Willkühr einer durch Besiegung der andern an die von Cäsar verlassene Stelle erheben. Nach dem Morde war in Rom Verwirrung und Gährung. Die Stellung der Verschworenen war eine unsichere, da ihrer That keineswegs der Beifall des Volkes folgte. Sie zogen sich daher auf das Capitol zurück und suchten bei dem Senate Anerkennung und Unterstützung. Während sich allmälig in demselben eine Stimmung für sie bildete, war Antonius, der Cäsars letzter Genosse im Consulat gewesen war und dem Cäsars Gattin Calpurnia ihres Mannes Schatz und schriftlichen Nachlaß übergeben hatte, derjenige, welcher mit der meisten Aussicht auf Erfolg die Erbschaft der Gewalt in Anspruch nehmen konnte. Von ihm war Lepidus, den Cäsar in seiner Eigenschaft als Dictator für das laufende Jahr zum Reiterbefehlshaber ernannt hatte, so gewonnen worden, daß er sich unbedingt seinen Bestrebungen anschloß. Mit diesen beiden oder vielmehr mit Antonius mußten also die Verschworenen unterhandeln und es erfolgte durch Senatsbeschluß eine von Cicero vorgeschlagene Amnestie, wie sie den athenischen Staat nach Vertreibung der dreißig Tyrannen beruhigt hatte. Während aber hierdurch Antonius auf die Rache für Cäsar, die er zum Vorwande selbst-

süchtigen Strebens nehmen konnte, vorläufig verzichtete, wurden die Verschworenen und alle Diejenigen, in deren Sinn sie gehandelt haben mochten, um die Frucht des Tyrannenmordes, dessen sie sich rühmten, durch den ferneren Senatsbeschluß gebracht, daß alle von Cäsar getroffenen Anordnungen in Kraft bleiben sollten. Es lag nur in sofern selbst für die Verschworenen hierin ein Vortheil, als die Provinzen, die bereits Cäsar einigen von ihnen zugedacht hatte, auch jetzt für sie bestimmt blieben. Darunter waren Macedonien für Brutus, Syrien für Cassius und das cisalpinische Gallien für Brutus' Bruder Decimus Brutus. Die veränderte Lage der Dinge schien auch für Pompejus' noch übrigen Sohn Sextus Gewinn zu versprechen. Derselbe hatte in Spanien gegen Cäsars Legaten den Krieg im Kleinen geführt und war allmälig in den Besitz einer so bedeutenden Macht gelangt, daß weder Antonius noch der Senat ihn übersehen zu dürfen glaubte, vielmehr der erstere ihm die Erlaubniß zur Rückkehr nach Italien vermittelte, der letztere ihm die Befehlshaberschaft zur See übertrug. Doch während so von zwei einander mißtrauenden Parteien die Blicke auf ihn geworfen wurden, hielt er selbst sich in einer klug abwartenden Stellung und blieb vorläufig in Massilia. Die höchste Gewalt ruhte thatsächlich in den Händen des Antonius, der Cäsars Leichenfeier benutzte, um das Volk zu seinen Gunsten aufzuregen und eine Menge von Anordnungen, zu deren Rechtfertigung er angeblich in Cäsars Nachlaß gefundene Urkunden vorbrachte, ohne Widerstand durchsetzte. Während so die Republikaner und der Senat immer mehr in den Zustand der Ohnmacht geriethen, veränderte sich die Lage der Dinge durch das Auftreten eines Mannes, den nahe Verwandtschaft mit Cäsar zum Eingreifen in den Gang der Ereignisse zu berufen schien. Ein Enkel von Cäsars jüngerer Schwester Julia, Octavius, der bisher in Apollonia seiner wissenschaftlichen Ausbildung obgelegen, war in Cäsars Testament adoptirt und zum Erben des größeren Theiles des Vermögens eingesetzt. Er nahm in Folge der Adoption den Namen Cajus Julius Cäsar Octavianus an und begab sich über Brundusium nach Rom, um seine Erbschaft anzutreten. Ohne daß er eine fernere Absicht kund gab, wandten sich ihm als dem Sohne und Erben Cäsars viele Gemüther, namentlich auch unter den Soldaten, zu. War schon dies für Antonius gefährlich, so bildete sich das Verhältniß noch entschiedener aus, als Octavian bei den Schwierigkeiten, die Antonius ihm hinsichtlich seiner Erbschaft in den Weg legte, durch den Verkauf seiner väterlichen Güter die Mittel ergänzte, um ein Geldgeschenk, das Cäsar im Testamente für jeden Bürger bestimmt hatte, auszuzahlen. Diese Umstände benutzte der Senat, um sich dem Octavianus so zu nähern, daß er an ihm eine Stütze gegen Antonius zu finden hoffen konnte. Dafür wirkte Cicero, der bei dem Sinken des

Senatseinflusses Rom verlassen hatte. Er erhob jetzt, da Antonius als der Feind der Republik erschien, seine Stimme gegen ihn in einer Reihe von Reden, die er, auf Demosthenes' Kampf gegen König Philipp anspielend, philippische nannte. Unterdessen hatten die Verschworenen den Entschluß gefaßt, die Macht, die sie in Rom nicht gewinnen konnten, in ihren Provinzen zu begründen und waren ohne Auftrag dahin abgegangen. Dadurch rückte der Ausbruch eines neuen Bürgerkrieges um so näher, als Antonius über die Provinzen bereits anders verfügt, sich das cisalpinische Gallien, seinem Bruder Cajus Antonius Macedonien und seinem Mitconsul Dolabella, den schon Cäsar für den Fall des parthischen Krieges sich als Vertreter im Consulat erkoren, Syrien zugetheilt hatte. Noch gegen Ende des Jahres ging Antonius mit Truppen, die er zusammengebracht, nach der cisalpinischen Provinz, um hier die Macht zu gewinnen, mittelst deren er Italien beherrschen könnte. Decimus Brutus warf sich in die Stadt Mutina und wurde hier belagert. Da schickte der Senat die Consuln des Jahres 43, Hirtius und Pansa, zwei ehemalige Anhänger Cäsars, die der Dictator schon bei Beginn des Jahres 44 zu Consuln für das Jahr 43 bestimmt hatte, zur Bekämpfung des Antonius aus und ihnen schloß sich Octavianus an, der inzwischen ebenfalls in den Besitz von Truppen gekommen und, ohne Prätor gewesen zu sein, ohne überhaupt ein Amt bekleidet zu haben, von dem Senate mit der Würde eines Proprätors ausgestattet worden war. Der Feldzug kostete zwar beiden Consuln das Leben, aber Antonius wurde geschlagen. Nun glaubte der Senat, der sich nach Festsetzung des Brutus und des Cassius im Osten entschiedener der Sache der Republik zuwandte, sich auch vor Octavianus hüten zu müssen, spendete den Dank für Rettung des Staates dem Decimus Brutus und behandelte Octavianus, während er einen Theil der von ihm geführten Truppen jenem übergab, als Privatmann. Octavianus ließ in ruhigem Abwarten sich das alles gefallen und sah sich bald da, wo er zu sein wünschte. Antonius zog den Lepidus, der die Verwaltung des transalpinischen Galliens erhalten hatte, an sich und Decimus Brutus, der sich beiden nicht gewachsen fühlte, auch einen Theil seiner Truppen zu Octavian übergehen sah, wollte sich zu seinem Bruder nach Macedonien retten, kam aber auf der Flucht bei Aquileja um. Jetzt rückte Octavianus gegen Rom, wo die gegen ihn aufgestellten Truppen zu ihm übergingen, und erzwang, der zwanzigjährige Jüngling, das Consulat für sich und seinen Verwandten und Miterben Pedius, den Sohn von Cäsars älterer Schwester Julia. Zugleich bewirkte er eine Verurtheilung von Cäsars Mördern und befand sich auf dem Wege, der Erbe der Macht des Dictators zu werden. Nun übernahm er den Krieg gegen Antonius und Lepidus. Aber als er ihnen bei Bononia begegnete, hielten die drei Männer auf

einer Insel des nahen Flusses Rhenus eine Zusammenkunft, in der sie sich zur gemeinschaftlichen Beherrschung des römischen Reiches als ein zweites Triumvirat auf fünf Jahre verbanden. Allen Widerstand zu brechen, stellten sie gleich Sulla Aechtungslisten auf und der Aechtung verfiel auch der bisherige Redner der Freiheit, Cicero, ungeachtet der Hülfe, welche Octavianus beim Beginn seiner Laufbahn durch ihn erhalten hatte. Octavianus legte sein Consulat nieder und die Ernennung zu allen Aemtern sollte zum Voraus für die Dauer ihrer Verwaltung erfolgen. Als Provinz erhielt Antonius beide Gallien mit Ausnahme der sogenannten Provinz, Lepidus die alte Provinz Gallien und Spanien, Octavianus Afrika in seinem neuen Umfange, Sicilien und Sardinien. Als erste Unternehmung aber nahm man sich Bekämpfung der Republikaner im Osten vor und gegen dieselben sollten Octavianus und Antonius mit 4 Legionen aufbrechen, während Lepidus mit 3 Legionen Italien bewachte. Die vereinigten Heere des Brutus und des Cassius begegneten aus Asien kommend im Jahre 42 denen der beiden Triumvirn in Macedonien bei Philippi und wurden in zwei Schlachten, von denen die zweite zwanzig Tage auf die erstere folgte, vollständig besiegt. Nach der ersten Niederlage gab Cassius, nach der zweiten Brutus sich den Tod und die Hoffnung auf Wiederherstellung der republikanischen Verfassung war verloren. Octavianus und Antonius betrachteten sich, ohne auf Lepidus noch sehr zu achten, als die Herrscher. Die Vertheilung der Provinzen ward dahin abgeändert, daß Octavianus Spanien und das neue aus Numidien bestehende Afrika, Lepidus die alte Provinz Afrika und Antonius das gesammte Gallien diesseits und jenseits der Alpen haben sollte. Antonius sollte vorläufig im Osten bleiben und Gelder zur Befriedigung der Heere eintreiben, Octavianus nach Italien zurückkehren, den Sextus Pompejus, der sich Siciliens bemächtigt hatte, bekriegen und den ausgedienten Soldaten der beiderseitigen Heere Ländereien anweisen.

30. Es war jetzt nur noch die Frage, ob sich durch Octavianus oder durch Antonius, die von Cäsars Tode an Nebenbuhler gewesen waren, das, was Cäsar versucht, vollenden sollte. Wie einst Pompejus und Cäsar, jeder für sich, ihren Weg verfolgt, aber sich wechselseitig im Auge behalten hatten, so die beiden jetzigen Machthaber. Hatte einst Cäsar, von den Schlachtfeldern Galliens kommend, dem Pompejus die Herrschaft, die dieser in dem Mittelpunkte des Reiches vorbereitet, entwunden, so verlor jetzt dem im Mittelpunkte waltenden Octavianus gegenüber der in die Lasterhaftigkeit des Ostens versenkte Antonius. Eine die Verfassung betreffende Frage kam dabei gar nicht in das Spiel und, wenn auf der Seite des siegenden Octavianus ein höheres Recht zu erkennen ist, so liegt es darin, daß er einem von römischer Art ganz

abgewichenen Wüstling gegenübersteht. Antonius durchzieht die Länder des Ostens unter Erpressungen. Wie er im Jahre 41 nach Cilicien gekommen ist, entbietet er die ägyptische Königin, die den Cassius unterstützt hat, zu sich nach Tarsus und, wie sie in zauberhafter Pracht vor ihm erscheint, zieht sie ihn in die Greuel der durch künstliche Verfeinerungsmittel mit dem höchsten Reiz umgebenen Unsittlichkeit, die längst ihre Stätte an den Höfen des Ostens gehabt. Indessen entbrennt in Italien ein Krieg, der schon jetzt die Entscheidung herbeizuführen droht. Die Anweisung von Ländereien geschieht in großem Maßstabe, beraubt Tausende ihres Eigenthums und erfüllt Italien mit Elend. Der Beraubten greifen viele zu den Waffen und sammeln sich um Antonius' Bruder Lucius Antonius, der die Gelegenheit sucht, die Stellung des Octavianus zu untergraben. Die Flamme zu schüren, tritt Marcus Antonius' Gattin, die blutdürstige Fulvia, hinzu, die ihren treulosen Gatten aus dem Osten zurückzulocken wünscht. Da der Aufstand gegen eine harte Maßregel des Octavianus gerichtet ist, nimmt er den Schein eines Kampfes für die Ordnung gegen die Gewaltherrschaft an und, wenn die dem Antonius ergebenen Statthalter benachbarter Provinzen, wie Asinius Pollio in Gallien, unter diesem gewinnenden Vorwande Partei nahmen, war Octavianus' Herrschaft auf das Aeußerste bedroht. Doch dieser, von dem seit früher Jugend ihm befreundeten Vipsanius Agrippa geleitet, vereinzelt den Lucius Antonius und belagert ihn in Perusia, bis derselbe sich mit ihm versöhnt und die Stadt der Rache des Siegers überläßt, der 300 Perusiner an einem für Cäsar errichteten Altare schlachtet. Nun beginnt Octavianus ohne Rücksicht auf die frühere Provinzenvertheilung sich in Besitz der Herrschaft über die Provinzen des Westens zu setzen. Da erscheint Antonius im Jahre 40 mit Truppen, die er in Griechenland zusammengezogen, vor Brundusium. Doch der Sturm legt sich noch einmal und in Brundusium wird ein Friede geschlossen, der zwischen den beiden Machthabern das ganze Reich mittelst einer über die illyrische Stadt Scodra gehenden Linie theilt und durch Vermählung des Antonius mit Octavianus' Halbschwester Octavia befestigt wird. Gemeinschaftlich vertrugen sich darauf im folgenden Jahre beide am Vorgebirge Misenum mit Sextus Pompejus, dessen Seemacht sich durch Sklaven, durch Seeräuber und durch einen Theil der ehemaligen Flotte von Brutus und Cassius verstärkt hatte. Es wurden ihm Sicilien, Sardinien und Achaia, also die im Meere gelegenen Länder, förmlich überlassen. Zugleich wurde hier das Triumvirat auf fernere fünf Jahre verlängert. Nun rief den Antonius ein parthischer Angriff zurück. Ein Römer, Labienus, der erst unter Cäsar, später unter Pompejus, dann unter Brutus und Cassius gedient, war nach der Schlacht bei Philippi zu den Parthern gegangen, die

unter seiner Leitung jetzt ganz Syrien mit Ausnahme von Tyrus überschwemmten. Doch lebte Antonius theils in Athen, theils in Asien seinen Lüsten und ließ durch seinen Legaten die Provinz von den Feinden säubern. Erst im Jahre 36 fing er an, nach kriegerischem Ruhme zu verlangen und drang bis nach Medien vor, entging aber unter großen Verlusten nur mit Mühe dem Schicksale des Crassus. Seit dieser Zeit lebte er in Alexandrien, wieder dem Einflusse der Kleopatra hingegeben, die er als seine Gemahlin behandelte und deren Kinder er mit Königreichen auszustatten versprach. Hierdurch machte er sich den Römern, so sehr auch ihre alte Tugend gesunken war, verächtlich und als er im J. 32 sich von Octavia förmlich schied, fehlte es seinem Gegner nicht an Gründen, den Senat zu Maßregeln gegen ihn zu bestimmen und so dem bevorstehenden Krieg das Ansehn eines Krieges für den Vortheil und die Ehre des römischen Reiches und Namens zu geben. Octavianus hatte sich unterdessen des Pompejus und des Lepidus im Jahre 36 entledigt. Ohne besonderen Anlaß hatte Agrippa, der eine Seemacht geschaffen und in dem aus dem Lucriner und dem Averner See gebildeten Julischen Hafen die Flotte geübt, Sicilien angegriffen und nach mehreren mißlungenen Versuchen den Gegner in einer Seeschlacht besiegt, worauf derselbe, den Schutz des Antonius zu suchen, sich nach Asien begab, aber in Phrygien ermordet wurde. Zu der Besetzung von Sicilien hatte Lepidus, aus Afrika herübergekommen, mitgewirkt und als er Antheil an der Eroberung begehrte, war Octavian ohne alle Begleitung zu ihm in's Lager gegangen und hatte sein Heer für sich in Pflicht genommen, worauf der Führer sich für den Rest seines Lebens nach Circeji zurückzog. Als so der Westen ganz in Octavianus' Hände gekommen war, brachte derselbe nach der Verstoßung Octavia's einen Senatsbeschluß zuwege, wodurch der Kleopatra der Krieg angekündigt und dem Antonius der Befehl im Osten genommen wurde. Der Krieg begann und endete in den Gewässern an der Küste von Epirus durch eine Schlacht, welche Agrippa im Eingange des Meerbusens von Ambracia, am Vorgebirge Actium, im Jahre 31 gewann. Die ägyptische Königin floh vor der Entscheidung, führte aber dadurch die Entscheidung herbei, indem Antonius ihr folgte. Die übrige Flotte wurde durch Agrippa zerstört. Die Landtruppen, die in der Nähe standen, hielten sich so lange, bis sie, in der Ueberzeugung aufgegeben zu sein, sich ergaben. Eben so ergaben sich die im Osten noch vorhandenen Truppen. Octavianus war schon in Asien, als neue Forderungen von ausgedienten Soldaten auf Landanweisung Unruhen in Italien erregten, die ihn noch im Winter dahin zurückriefen. Im Jahre 30 kehrte er zurück und gelangte durch Asien und Syrien nach Aegypten, das er zugleich von der Westseite angreifen ließ. Die römischen Truppen, die Antonius noch hatte,

gingen, als sie Alexandrien vertheidigen sollten, über und Antonius gab sich mit dem Schwerte, Kleopatra durch Natterbiß den Tod. Aegypten wurde römische Provinz. Die Bürgerkriege sind zu Ende und die durch Gewalt gegründete Herrschaft fängt an, sich durch Einführung neuer Formen zu einer Monarchie auszubilden.

31. Rom war schon längst daran gewöhnt, in den verfassungsmäßigen Gang des Staatslebens die Willkühr Einzelner eingreifen zu sehen, hatte auch schon mehr als einmal einem Einzelnen gehorcht, aber was früher eine Ausnahme gebildet hatte und vorübergegangen war, stellte sich jetzt für immer fest und erhielt das Ansehen der Gesetzlichkeit. Diesen Uebergang erleichterte das Verlangen nach Ruhe, welches nur von der in einer Hand vereinigten Regierungsgewalt Befriedigung erwarten konnte, und überdieß wurden die Formen der alten Verfassung in sofern geschont, als man nicht eine neue Gewalt in die Hände des Octavianus legte, sondern die einzelnen Gewalten der bisherigen Verfassung auf ihn übertrug und ihn so, anstatt ihn mit dictatorischer Vollmacht auszustatten, nur in den Stand setzte, was er wünschte, zu verwirklichen, was ihm nicht genehm war, zu hindern. Octavianus erbot sich im Jahre 27 gegen den Senat zur Niederlegung seiner Gewalt und rief dadurch, was er in der Folge öfter wiederholte, die Bitte hervor, daß er die Regierung fortführen möge. Er bekannte also, die Gewalt kraft einer Uebertragung zu besitzen und schwächte das Bewußtsein von der Art, wie er sie erworben hatte. Er huldigte auch der alten Verfassung in sofern, als er dem Volke die Wahlen, die Cäsar ihm entzogen, zurückgab und nur mittelst des Einflusses, den er besaß, durch Empfehlung der von ihm gewünschten Personen entscheidend wirkte. Seine eigentliche Stütze blieb die Kriegsmacht, vermöge deren er sich erhoben hatte. Daß man ihm dauernd den Oberbefehl über die gesammte Kriegsmacht des Reiches übertrug, beweist der Titel Imperator, der sonst einem siegreichen Feldherrn von seinen Soldaten gegeben worden war, den man aber ihm, wie man es auch bei Cäsar schon gethan, als einen Vornamen beilegte. Zugleich besaß er eine proconsularische Gewalt für alle Theile des Reiches. Die Provinzen standen hinsichtlich ihrer Verwaltung zum Theil unter dem Senate, zum Theil hatte er sie sich vorbehalten. Diese Theilung war von der Art, daß ihm diejenigen gehörten, in welchen wegen der Nachbarschaft feindlicher Völker größere Truppenmassen gehalten werden mußten. Die eigentlichen Statthalter hießen in diesen Provinzen Propätoren oder Legaten, während die der senatorischen den Namen Proconsuln führten. Da ihm auch die tribunicische Gewalt für Lebenszeit übertragen wurde, stand es bei ihm, die Thätigkeit aller Obrigkeiten zu hemmen. Auch die ehemaligen censorischen Befugnisse, die die Wahl der Senatoren in seine

Hand legte, übte er unter dem neuen Namen eines Aufsehers der Sitten. Unter diesen Umständen mußte das Consulat, obgleich es die alte Ehre behielt, von geringer Wichtigkeit sein und es blieb der freien Wahl der Centurien überlassen, die jedoch dieselbe oft auf ihn lenkten. Wegen des Einflusses, den priesterliche Befugnisse in Staatsangelegenheiten gaben, ließ er sich auch die höchste priesterliche Würde, nachdem Lepidus dieselbe bis zu seinem Tode bekleidet, übertragen. Selbstständig und völlig abgesondert blieb also bloß das Amt der Prätur stehen, deren Geschäfte ungeachtet ihrer Wichtigkeit in der entferntesten Beziehung auf Fragen der Verfassung standen. Bei dieser Vereinigung von Aemtern in seiner Person war jedoch das Gefühl seiner Macht so stark, daß er durch Bezeigungen von Verehrung gleich einem Könige behandelt wurde. Schon bei dem ersten Anerbieten, die Gewalt niederzulegen, gab ihm der Senat den Titel des Ehrwürdigen, Augustus, eine Auszeichnung, welche an die den macedonischen Herrschern in Asien und Aegypten verliehenen Ehrennamen erinnert und die, gleich den Namen Imperator und Cäsar, auf alle seine Nachfolger übergegangen ist. Neben ihm besaßen den entscheidendsten Einfluß diejenigen Männer, die, ohne Staatsämter zu bekleiden, seine fortwährende Umgebung bildeten, um ihm die Unterstützung ihres Rathes zu leihen. Zu diesen gehörte außer dem durch kriegerische Tüchtigkeit wichtigen Agrippa der von einem Lucumonengeschlechte in Arretium abstammende Cilnius Mäcenas, ein Mann, der epikureischem Leben ergeben war, durch Klugheit und Geschmeidigkeit eine große Brauchbarkeit für Geschäfte besaß und die Aufmerksamkeit des Herrschers auf Förderung von Kunst und Wissenschaft richtete, so daß sein Name zur allgemeinen Benennung für Gönner und Beschützer von Gelehrten und Künstlern geworden ist.

32. Was am meisten zur Befestigung der neuen Herrschaft diente, war die Ruhe, die Rom und die römische Welt jetzt genossen und deren Dauer an das Bestehen jener Herrschaft geknüpft schien. War schon an und für sich durch das Aufhören der Bürgerkriege Sicherheit des Lebens und des Eigenthums wiedergekehrt, so brachte Augustus durch die Art, wie er die Gewalt gebrauchte, die ungesetzliche Art, wie er sie erworben hatte, in Vergessenheit. Hatte er früher, ehe er am Ziele seines Strebens angelangt war, Leidenschaftlichkeit und Grausamkeit gezeigt, so gingen jetzt sein und des Reiches Vortheil zu sehr Hand in Hand, als daß er nicht Herstellung und Befestigung gesetzlicher Ordnung zum Gegenstande seines Ehrgeizes hätte machen sollen. Ein durchdringender Verstand, der ihn die Verhältnisse leicht durchschauen ließ, mußte ihn lehren, daß eine Bedingung für Behauptung der gewonnenen Herrschaft die Eindämmung des während der Bürgerkriege hoch angeschwollenen Stromes der Selbstsucht und Leidenschaft sei. Selbst den

Soldaten, welche seine Hauptstütze waren, wies er die Bahn der Strenge und Zucht, die in den vergangenen Zeiten so oft auf die empörendste Weise verlassen worden war. Daher wurde bis in die fernen Provinzen eine wohlthätige Veränderung gefühlt. Besonders ward dieser Vortheil den unter seiner eigenen Verwaltung stehenden Provinzen zu Theil, da hier auf den Statthaltern das stärkere Gewicht der Verantwortlichkeit ruhte, welche sie ihm gegenüber hatten. In Italien, das von den Bürgerkriegen am stärksten gelitten, erholte sich der Landbau von den tiefen ihm geschlagenen Wunden und der Landmann mußte es dem Herrscher danken, wenn er die Früchte seines Fleißes wieder genießen konnte. Wenn daher der Dichter Horaz, welchen Mäcenas schützte und hegte, den Augustus als einen auf Erden waltenden Gott preist, so ist das keine Schmeichelei, sondern der durch die ganze damalige Denkweise verzerrte Ausdruck des Dankes. Aus denselben Gründen, welche den macedonischen Königen des Morgenlandes eine abgöttische Verehrung verschafft hatten, konnte Augustus der Gegenstand einer solchen werden und zu seinen Gunsten sprach noch außerdem der Genuß eines durch ihn gewonnenen Friedens. Es blieben unter solchen Umständen einige Verschwörungen, die gegen Augustus gewagt wurden, vereinzelte Versuche tollkühner, leidenschaftlicher Menschen, welchen keine Partei sich anschloß. Wenn aber zu den Maßregeln des Augustus für Befestigung der Ordnung auch die Sorge für Herstellung besserer Sitte gehörte, so verräth sich darin die Einsicht, daß gerade sittliche Entartung das Bestehen der Herrschaft und aller an deren Bestehen geknüpften Güter am gefährlichsten bedroht und daß die Bürgerkriege durch Entfesselung der Leidenschaft und Lockerung sittlicher Bande noch mehr als durch Verödung des Landes und Verlust an Menschen den Staat dem Untergange nahe gebracht hatten. Doch kam in diesem Theile seines Bestrebens Augustus bald an den Grenzen des Möglichen an. Er konnte dem Verbrechen den Schutz entziehen, den es in den Zeiten der Verwirrung gefunden hatte, aber kein Gesetz war vermögend, die Quelle zu verstopfen, aus welcher die Verbrechen flossen, und gegen alle diejenige Unsittlichkeit, welche, so sehr sie mit dem durch die äußere Gewalt zu strafenden Verbrechen verwandt sein mag, sich auch den strengsten Gesetzen gegenüber Straflosigkeit zu sichern vermag, fand auch Augustus kein Mittel. Der sittliche Verfall war durch die Bürgerkriege zwar gesteigert worden, aber er war nicht ihr Ergebniß und es gab keine Macht, welche die Menschen hätte ergreifen und an die Quelle der Tugend führen können. Selbst die Macht, welche auch im Heidenthum die Religion als sittliche Schranke dereinst besessen, war bei der lang vor den Bürgerkriegen eingetretenen inneren Auflösung verschwunden, wie sie aus dem Leben der Griechen verschwunden war. Wenn daher

Horaz den Augustus auch als Wiederhersteller der Sitte rühmt, so bezeichnet er damit ein Streben, über dessen eigentliches Ziel derselbe, in den Gebrechen und der Armuth seiner Zeit befangen, selbst nicht ganz klar sein konnte und das mit Gesetzen nicht zu erreichen war. Wie tief das sittliche Unglück, obgleich man die Mittel der Heilung so wenig als die Quelle kannte, empfunden wurde, zeigt Horaz in der Klage, daß die von aller höheren Bildung unberührten Völker, die weidend von einem Platze zum andern ziehen, oder sich in Beutezüge und Bestellung des Feldes abwechselnd theilen, weit glücklicher als die Römer lebten.

33. Auffallend ist es, daß eine solche Zeit die goldene Zeit der Literatur genannt wird. Sie ist es aber vermöge der Ausbildung, welche die Sprache erlangt hatte, vermöge der Gewandtheit, mit welcher Studium und Erfahrung mannigfacher Art in einer verfeinerten Sprache ihre Ergebnisse mit einander verflochten. Schon Cicero hatte, obgleich Spuren wuchernden Reichthums an die asiatische Beredtsamkeit erinnern, der Sprache eine Vollendung gegeben, durch welche ein Zeitraum in ihrer Entwicklung sich abschloß. Mit gleicher Meisterschaft, wie er sie im öffentlichen Leben handhabte, lehrte er sie die Fragen der Philosophie erörtern und zog dadurch dem Bereiche lateinischer Darstellung die weitesten Grenzen. Zugleich und bald nachher erreichte die Geschichtschreibung eine hohe Stufe durch Sallust, der mit Tiefsinn und Redefülle Gemälde der zum Untergang neigenden Zeit entwarf, und durch Cäsar, der mit Klarheit, Einfachheit und Kürze seine eignen Thaten schrieb. Minder mit dem öffentlichen Leben verwachsen und von Männern des Staates getragen, beschränkt sich in der Augustischen Zeit die Literatur fast auf die Dichtung, die als einen Schmuck seiner Regierung Augustus durch Aufmunterung fördert. Es erscheint nun altgriechische und alexandrinische Dichtung in römischem Gewande, und wo eigenthümlich Römisches auftritt, lassen die Dichter entweder durch Uebereinstimmung mit ihrer Zeit oder durch Gegensatz zu derselben ein unerfreuliches Licht auf die herrschenden Zustände fallen. Dem Sinne des Augustus hätte die Pflege des Epos entsprochen, mittelst dessen auch die Stimmung zu Gunsten der neuen Ordnung befestigt werden konnte. Doch es fehlte dafür an den nöthigen Grundlagen in Ueberlieferung und Beispiel, daher Horaz aus Venusia, der in den Jahren 65—8 lebte, sich der Zumuthung entzog, und Virgil aus Mantua, der in den Jahren 70—19 lebte, derselben mittelst seines Gedichtes von Aeneas' Niederlassung in Latium, ungeachtet großer Geschicklichkeit, in einer dichterisch nicht glücklichen Weise nachkam. Das bedeutendste Werk außerhalb der Dichtung ist des Livius aus Patavium in glänzender Sprache geschriebene Geschichte, mit welcher die Literatur auf eine würdige Weise von der Vergangenheit Abschied nimmt.

34. Ehe das römische Reich der Auflösung, wozu das Heidenthum den Keim in sich trug, gänzlich erlag, machte es verschiedene Versuche, sich mit äußeren Mitteln zu verjüngen und zu erneuern. Ein solcher Versuch war die ganze Regierung des Augustus. Unter ihm zeigte es sich noch stark genug, nach Außen die Ehre der römischen Waffen aufrecht zu erhalten und den von ihm beherrschten Völkern neue zuzufügen. Die ganze Einrichtung des Staates, der im langen Laufe von Eroberungen erwachsen war und der nunmehr auch hinsichtlich seiner inneren Sicherheit auf der Kriegsmacht ruhte, brachte das Bedürfniß nach fortdauernder kriegerischer Thätigkeit um so mehr mit sich, als den Kräften, die bisher im Bürgerkriege vergeudet worden waren, nun Wege gewiesen werden mußten, die ihrer würdiger waren und auf denen sie auch leichter zu alter Regel zurückgeführt werden konnten. Der Hauptschauplatz für römische Kriegsthaten war unter Augustus in dem westlichen Theile des Reiches. Im Osten war das parthische Reich, dessen Könige seit Vorrücken der Grenze an den Euphrat in der bei Seleucia erstandenen Stadt Ktesiphon wohnten, für den Augenblick durch innere Streitigkeiten geschwächt. Seit den Feldzügen des Antonius war Phraates, der vierte König dieses Namens, zur Herrschaft gelangt, hatte sich aber gegen einen anderen Bewerber, Tiridates, nur mit scythischer Hülfe zu behaupten vermocht. Als im Jahre 20 Augustus in Kleinasien und Syrien war und Tiridates Schutz bei ihm suchte, gewann ihn Phraates dadurch, daß er ihm die einst von Crassus und Antonius erbeuteten römischen Feldzeichen und die noch lebenden Gefangenen zurückschickte. Hierdurch schien die frühere Schmach getilgt und es blieb Friede mit den Parthern, während in Armenien, wo bei inneren Parteiungen die Entscheidung von parthischen oder römischen Waffen abhing, Augustus einen Tigranes, den zweiten des Namens, als König einsetzen ließ. Schon einige Jahre vorher, im Jahre 25, war Galatien, wo ein Nachfolger des Dejotarus regiert hatte, zur römischen Provinz gemacht worden. Im äußersten Westen fehlte dem römischen Reiche noch die Herrschaft über den nordwestlichsten Theil der spanischen Halbinsel. Eine Reihe von Feldzügen, die Agrippa im Jahre 19 beendigte, erwarb dem Reiche die Gegend der Galläker, Asturer und Cantabrer. Schon vorher hatte die Halbinsel eine neue Eintheilung erhalten, nach welcher sie die drei Provinzen Lusitanien, Bätica und das tarraconische Spanien umfaßte. Lusitanien war im Norden, Westen und Süden durch das Meer und die Flüsse Durius und Anas begrenzt, während seine östliche Grenze den Tagus in seinem mittleren Laufe durchschnitt. Bätica, nach dem Flusse, der es in der Mitte durchfließt, benannt, hatte seine nordöstliche Grenze an einer Linie, die den Bätis zwischen Iliturgis und Castulo durchschneidet, und gehörte allein von den Theilen der Halb-

insel zu den senatorischen Provinzen. Der dritte Theil, nach der nordwärts von der Mündung des Iberus gelegenen Stadt Tarraco benannt, bildete sonach für sich allein die bei Weitem größere Hälfte der Halbinsel. Der gallischen Provinz war Augustus' Sorge schon während der Zeit des Triumvirats zugewandt gewesen und Agrippa hatte im Jahre 36 als der zweite Römer den Rhein überschritten, um die auf der rechten Seite des Niederrheins wohnenden Ubier, die von ihren Nachbarn, den Sigambern, beständig gedrängt wurden, als Hüter der Grenze auf die linke Seite zu versetzen. Später, im Jahre 16, verlangte eine Niederlage, welche der Legat Lollius von den über den Rhein gekommenen Sigambern, Usipetern und Tenchtheren erlitt, Augustus' Gegenwart in Gallien zur Begründung von Einrichtungen, welche die Vertheidigung erleichterten. Es wurden acht Legionen am Rheine hin gelagert, die ihre Stützpunkte in Moguntiacum, Colonie der Ubier, und Castra Vetera, den nachherigen Städten Mainz, Köln und Xanten hatten. Die Eintheilung des ganzen Galliens wurde so geordnet, daß außer dem narbonischen Gallien, welches allein senatorische Provinz war, drei Provinzen entstanden. Der Name Aquitanien umfaßte in weiterem Sinne, als er zu Cäsars Zeit gehabt, den ganzen Theil, der im Osten und Norden vom Liger umflossen wird. Ein zweiter Theil wurde aus dem Reste des eigentlichen Celtenlandes gebildet und hieß nach der an seinem südöstlichen Ende am Zusammenfluß der Rhone und des Arar gelegenen Stadt Lugdunum das lugdunische Gallien. Der Rest, das belgische Gallien, wurde südwärts über das Gebiet belgischer Stämme hinaus noch bis über die Gebiete der Sequaner und Helvetier ausgedehnt, so daß alle an den Rhein stoßenden Landschaften in ihm begriffen waren. Für die auf dem linken Stromufer von deutschen Stämmen bewohnten Gebiete des belgischen Galliens wurden seitdem die Namen des oberen und unteren oder ersten und zweiten Germaniens üblich. Von diesem Germanien, zumeist von dem niederen, gingen in der Folge die Unternehmungen aus, durch welche die Römer in dem jenseitigen Germanien, auch Großgermanien genannt, festen Fuß zu fassen suchten. Diese Unternehmungen begannen erst, als die Alpenlandschaften erobert waren. Unter den Alpengegenden hatten sich am frühesten die östlichen, die von Süden wie von Norden am zugänglichsten sind, dem römischen Verkehr geöffnet und durch denselben hatten die Römer von Aquileja aus der Eroberung den Weg gebahnt. In den Zeiten des Triumvirats, in den Jahren 35 und 34, war sodann über das Gebiet der früher schon theilweise unterworfenen Dalmatier, die römische Herrschaft ausgedehnt und der Weg zu den Skordiskern geöffnet worden. Feste Begründung erhielt die Herrschaft über das Alpenland in den Jahren 16 und 15. Die beiden Stiefsöhne des Augustus, Tiberius und Drusus,

Söhne von Augustus' Gattin Livia aus ihrer früheren Ehe mit Claudius Nero, sind die eigentlichen Eroberer der Alpenländer und haben die römische Herrschaft bis zur Donau ausgedehnt. Tiberius drang vom oberen Rheinthal und vom Bodensee, Drusus am Laufe der Etsch hinauf in die Alpen ein und beide bezwangen die in so vielen Thälern vertheilten, durch ihre steilen Höhen geschützten Völker in einem Kampfe, der einen Theil von ihnen vernichtete. Seitdem wurden die in den Alpen und an ihrem Fuße nordwärts und ostwärts bis zur Donau gelegenen Länder zu drei römischen Provinzen eingerichtet. Rhätien, das im Westen an Gallien stieß, schied sich von der östlich benachbarten Provinz, die nach einem ihrer Hauptvölker Noricum hieß, auf einer Linie, die von der Mündung des Oenus an durch dessen ganzen unteren Lauf gebildet wurde und dann in der verlängerten Richtung seines unteren Laufes sich südwärts fortsetzte. An Noricum gränzte im Osten Pannonien auf einer Linie, die von dem an der Donau liegenden Nordostende der Alpen in ziemlich gerader Richtung südwärts ging, während die Südgrenze Pannoniens gegen Dalmatien auf der rechten Seite des Flusses Savus bis zu dessen Mündung hinlief. Der Besitz Pannoniens führte allmälig auch zum Besitze der auf der rechten Seite der unteren Donau bis zur Kette des Hämusgebirges reichenden Länder, welche erst unter Augustus' Nachfolger unter dem Namen Mösien Provinzialeinrichtung erhielten. So war die Donau auf ihrem ganzen Laufe die Nordgrenze des römischen Reiches geworden, das innerhalb dieser Grenze nur noch an Thracien, obgleich dessen einzelne Fürsten abhängig waren, ein nicht zur Provinz eingerichtetes Land besaß.

35. Die Feststellung der römischen Grenze an der Donau wirkte auf die Verhältnisse der germanischen Völker zurück, indem die suevischen Züge in das ehemals von Celten besetzte Land am Nordfuße der Alpen jetzt beschränkt waren. Um so leichter mußte die Unruhe der germanischen Stämme sich nun am Niederrhein fühlbar machen, nach welchem schon längst ein Drängen germanischer Wanderungen gerichtet gewesen war. Hier mußte also von römischer Seite eine neue Thätigkeit entwickelt werden und die Vertheidigung dieser Grenze schien die Gewinnung eines jenseitigen Vorlandes nothwendig zu machen. Daraus ergaben sich die Feldzüge, welche Drusus als Statthalter Galliens in den Jahren von 12 bis 9 in das nordwestliche Germanien unternahm. Mit diesen Feldzügen eröffnete sich der Kampf der Römer gegen die Germanen, welcher sich durch die ganze Zeit, während deren das römische Reich noch bestand, hindurchzog und welcher von Außen her an dem Untergange des im Innern allmälig absterbenden Reiches mitarbeitete. Das Ende dieses Kampfes, der sich im Laufe der Zeit über die Rhein- und Donaugrenze in ihrer ganzen Ausdehnung verbreitet, liegt da, wo

ein großer Theil der römischen Länder von germanischen Stämmen mit dem Schwerte in Besitz genommen wird und diese auf dem eroberten Boden neue Staaten gründen, und so ein Jahrhunderte lang fortgesetztes Leben des Kriegs und der Wanderung enden, um durch das inzwischen im römischen Reiche zur Herrschaft gelangte Christenthum erzogen zu werden. Es wird also durch diesen Kampf nicht bloß für die Bildung der alten Welt eine neue, wie einst durch Alexanders Heerzüge erschlossen, sondern die neue ergießt auch über die alte einen Theil ihrer Bewohner, und nachdem die Ausgewanderten in der Fremde auf eine höhere Stufe des Daseins erhoben sind, verbreitet sich die ihnen dort gewordene Wohlthat auch zu den in der Heimath Zurückgebliebenen, daß der Kreis der gebildeten Völker, indem sie die Segnungen des Christenthums empfangen, sich auch zugleich erweitere. Von dem ersten Angriffe der Römer auf die Deutschen bis zu dem letzten Angriffe der Deutschen auf die Römer wechselt aber der Kampf beider Völker oft seine Natur. Sein erstes vorläufiges Ergebniß ist für die Römer die Erfahrung, daß nach dieser Seite hin ihrer Herrschaft eine Grenze gesetzt ist. Diese Erfahrung machen sie unter Augustus ungeachtet der kriegerischen Tüchtigkeit dessen, der den Angriff unternimmt und für den Anfang auch Hoffnung auf Erfolg erweckt. Mit dem ersten Feldzuge kam Drusus den Deutschen in den Rücken, indem er sie von den Ufern der Nordsee her angriff. Indem er den Rhein mit dem Flusse Yssel durch einen Canal, durch welchen der untere Lauf des Flusses zu einem Mündungsarme des Rheines wurde, in Verbindung setzte, ließ er seine Schiffe den Rhein und die Yssel hinab durch den See Flevo oder die Zuydersee in die Nordsee fahren und lief in die Amisia oder Ems ein, zu deren beiden Seiten die Friesen und die Chauken wohnten. Den Fluß hinauf gelangte er zu den Brukterern, in deren Gebiete er nach einem Siege über sie eine Festung anlegte. Der Feldzug des folgenden Jahres ging von Castra Vetera aus landeinwärts bis an die Weser, um den an derselben wohnenden Cheruskern, die mit den im vorigen Jahre bedrohten westlicheren Völkern einen Bund geschlossen hatten, Schrecken vor den Waffen der Römer einzuflößen. Auch auf diesem Feldzuge gründete er eine Festung, die Aliso hieß und an der oberen Lippe lag. Da die Aufregung der germanischen Völker sich verbreitete und die südwärts von den Cheruskern wohnenden Chatten in Bewegung gekommen waren, zog Drusus im Jahre 9 zweimal von Moguntiacum aus in und durch das chattische Gebiet, und erschien den Semnonen und Longobarden gegenüber an dem linken Ufer der Elbe. Mit diesen Zügen endete seine Laufbahn, da er nach der Rückkehr zu Moguntiacum in Folge eines Sturzes starb. Was er begonnen, fortzusetzen, ward sein Bruder Tiberius beauftragt, der nach Führung eines Krieges mit

Dalmatiern und Pannoniern im Jahre 8 an den Rhein kam und in den Jahren von 4 bis 6 nach Chr. Geb. dieselbe Stelle wieder einnahm. Weniger durch Waffengewalt, als durch Unterhandlung und Bündnisse, legte er den Grund zur römischen Herrschaft in den Gegenden zwischen Rhein und Elbe. Bald schien sich ein Kampf zwischen Römern und Deutschen auch an der Donau entwickeln zu wollen. Ein Theil der Sueven, welcher den besondern Namen Markomannen führte, war durch das Vorrücken der römischen Grenze aus den Donaugegenden zurückgewiesen worden und hatte sich in dem kesselartig von Gebirgen umschlossenen Quellgebiete der Elbe, in dem Lande, das von seinen früheren celtischen Bewohnern Bojohemum hieß, festgesetzt. Diese Unternehmung war von einem Fürsten mit Namen Marbod geleitet worden, der durch Aufenthalt in Rom römische Kriegs- und Staatskunst kennen gelernt hatte. Durch Unterhandlung und Gewalt begründete er von den neuen Wohnsitzen aus einen großen Verein suevischer Völker, der sich auf einer Seite bis an die untere Elbe, auf der andern bis über die Weichsel erstreckte. Der Bund schien sich bei der Geschicklichkeit und Kraft seines Hauptes zu einem Reiche auszubilden, und ein solches Reich mußte in Rom Besorgnisse erregen, da es nach einer Seite das römische Reich an einer verwundbaren Stelle, in der Nähe der noch nicht an seine Herrschaft gewöhnten Illyrier und Pannonier, berührte, nach der andern Seite den rheinischen Germanen einen mächtigen Rückhalt gewähren konnte. Daher wurden im Jahre 6 nach Chr. Geb. unter Tiberius große Anstalten zu einem Kriege gegen Marbod getroffen. Die an dem rechten Ufer der Donau unfern der Mündung der March angelegte Festung Carnuntum sollte den Ausgangspunkt des Unternehmens bilden und der am Rhein an Tiberius' Stelle getretene Sentius Saturninus dasselbe durch einen Zug von Westen her unterstützen. Doch eine große Empörung, welche in Tiberius' Rücken unter den Dalmatiern und Pannoniern ausbrach, gab den gesammelten Streitkräften eine andere Verwendung und zum Glücke für Rom machte Marbod von dieser Wendung der Dinge keinen Gebrauch, sondern nahm einen angebotenen Frieden an. So konnte Tiberius in dreijährigem Kampfe die empörten Völker bezwingen. Als aber eben Tiberius seinen in diesem Kriege verdienten Triumph feiern sollte, erscholl vom Niederrhein her die Botschaft von einer Niederlage, welche die Früchte des bisherigen Bemühens, römische Herrschaft auf der Ostseite des Rheines zu begründen, zerstörte. Sentius hatte sich bemüht, durch die Reize, welche das verfeinerte Leben darbietet, die Deutschen zu gewinnen. Sein Nachfolger Quinctilius Varus aber, der vorher Statthalter in Syrien gewesen, wandte voreilig eine Behandlung an, wie sie in jener Provinz üblich war. Er schrieb Lieferungen aus, trieb Abgaben ein und

saß über die Germanen, die bisher immer nur von ihres Gleichen gerichtet worden waren, nach römischer Weise zu Gericht. Dadurch lernte man das Joch fühlen, das man sich unvermerkt hatte auflegen lassen. Unter solchen Umständen gelang es einem cheruskischen Fürsten Arminius, der gleich Marbod durch Aufenthalt in Rom höherer Bildung theilhaftig geworden war, eine große Verbindung der Cherusker und Chatten, sowie aller von diesen Völkern westwärts bis zum Rheine hin wohnenden Völker zu Stande zu bringen. Durch näheres Verhältniß zu dem römischen Statthalter war er um so mehr in der Lage, Alles so zu leiten, daß ein wohlvorbereiteter Schlag die Römer sicher und entscheidend treffen mußte. Die Kunde, welche ein der römischen Herrschaft befreundeter Cherusker Segestes von dem Vorhaben gab, fand bei dem allzu sichern Varus keine Beachtung. Auf Arminius' Wink erhob sich ein Aufstand in weiter Entfernung vom Rheine und auf dem Zuge, den Varus zu dessen Stillung antrat, wurden die Römer von den durch Arminius aufgebotenen und geführten Germanen in dem Quellgebiete der Lippe und Ems in waldiger Gegend mit drei Legionen vertilgt. Hieran knüpfte sich sofort die völlige Vernichtung der römischen Herrschaft auf der Ostseite des Rheines, und ein Wendepunkt in den Geschicken des römischen Reiches war erreicht.

36. Für die inneren Verhältnisse des römischen Reiches war von der größten Wichtigkeit die Frage, wer Augustus' Nachfolger sein solle. Obgleich seine Herrschaft sich mit Benutzung alter Formen befestigt hatte, war doch Alles so entschieden monarchisch geworden, daß die Bestimmung über die Nachfolge nur von dem Herrscher selbst erwartet werden konnte und die Wahl aus dessen Familie sich von selbst zu verstehen schien. Augustus hatte nun aus seiner zweiten Ehe mit Scribonia eine Tochter Julia. Diese war vermählt mit Marcellus, dem Sohne von Augustus' Schwester Octavia aus einer früheren Ehe. In Marcellus glaubte man, sowohl wegen der Vorzüglichkeit seiner Eigenschaften, als wegen der Liebe, die Augustus für ihn zeigte, den künftigen Beherrscher des Reiches zu erblicken. Diese Hoffnung wurde aber im Jahre 23 vor Chr. Geb. durch dessen frühzeitigen Tod vereitelt. Wie groß die mit ihm zu Grabe gegangenen Hoffnungen gewesen waren, hat Virgil in seinem epischen Gedichte gesagt mit den Worten, die Götter hätten dem römischen Staate in Marcellus ein Glück, das für ihn zu groß gewesen sein würde, nur gezeigt. Die Liebe, die Augustus für ihn gehegt, schien auf zwei Söhne, Cajus und Lucius, überzugehen, die aus Julia's neuer Ehe mit Agrippa entsprossen waren. Beide wurden von Senat und Volk mit dem Titel von Fürsten der Jugend geehrt. Die Gunst, in der sie standen, entfernte den Tiberius nach Drusus' Tode, obgleich er nach Agrippa's Tode im Jahre 12 vor Chr. Geb.

die Julia geheirathet hatte, aus der Nähe des Augustus, und während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Rhodus, der in die Zeit zwischen seiner ersten und zweiten Befehlshaberschaft am Rheine fällt, bildete er in ausschweifendem Leben seinen Charakter zu Hinterlist und Verschlossenheit. Als die Mutter Livia im Jahre 2 nach Chr. Geb. seine Rückkehr bewirkte, war kurz vorher Cajus, den Augustus mit einem Auftrage nach Kappadocien geschickt hatte, in Lycien gestorben und im Jahre 4 starb auf einer Reise nach Spanien Lucius in Massilia. Inzwischen war Julia lasterhaften Lebens wegen schon während Tiberius sich in Rhodus aufgehalten, auf die an der kampanischen Küste gelegene Insel Pandataria verwiesen worden. Nun adoptirte Augustus den Tiberius, womit Livia ihre längst gehegte Absicht, die Herrschaft an ihre Familie zu bringen, verwirklicht sah. Um aber zugleich für fernere Zukunft die Nachfolge zu ordnen, bewirkte Augustus, daß Tiberius den Sohn seines Bruders Drusus, der nach dem Kriegsschauplatze seines Vaters Germanicus hieß, adoptirte. Wenn aber Augustus neben dem Tiberius zugleich einen nachgeborenen Sohn des Agrippa adoptirte, schien dies bei dessen Rohheit keinen Einfluß auf die Bestimmung der Nachfolge haben zu können, aber dennoch wurde derselbe auf Livia's Betrieb nach der an der etrurischen Küste liegenden Insel Planasia verbannt.

37. Als Augustus im Jahre 14 nach Chr. Geb. auf einer Reise in Nola starb, traf Tiberius, der schon eine Zeitlang Genosse der Herrschaft und mit der tribunicischen Gewalt bekleidet gewesen war, unter Livia's Mitwirkung alle Anstalten, sich der Herrschaft zu versichern, und nahm dieselbe, nachdem Augustus' Leichenfeier begangen und demselben göttliche Verehrung zuerkannt war, aus den Händen des Senates an, indem er sich den Schein gab, sich nur ungern die Bürde aufzuladen. Den unglücklichen Agrippa hatte man vorher in Eile unter dem Vorgeben, daß Augustus einen Befehl dazu hinterlassen habe, umbringen lassen. Während so im Mittelpunkte des Reiches Alles nach den Wünschen des Tiberius von Statten ging, zeigte sich bei den Legionen an der Donau und am Rhein die Erscheinung des Aufruhrs, die sich seitdem als eine dem ganzen Entwicklungsgange des Staates entsprechende Krankheit noch oft wiederholte. In dem Bewußtsein, daß auf ihnen die Herrschaft ruhe, wollten die durch anhaltendes Kriegsleben dem Staate entfremdeten Truppen den Regierungswechsel benutzen, um eine Verbesserung ihrer Lage zu bewirken. Nur mit großer Mühe wurde die Empörung in Pannonien durch Tiberius' Sohn Drusus, am Niederrhein durch Germanicus gedämpft. Am Niederrhein zeigte sich auch die andere in der Folge noch oft wiederkehrende Erscheinung, daß die Legionen den Herrscher für das Reich bestimmen wollten. Denn die Erhebung war verbunden mit der Absicht, statt des Tiberius den

Germanicus, der hier ein rühmliches Andenken hatte, mit der höchsten Gewalt zu bekleiden, und als derselbe, nachdem er zur Dämpfung der Empörung herbeigeeilt, sich dem Ansinnen widersetzte, richtete sich gegen ihn selbst der Unwille. Die niederrheinischen Legionen wurden gleich nach dem Aufstande durch neue Kriegsunternehmungen beschäftigt, in denen auch die unter Varus erlittene Schmach gerächt werden sollte. Die drei ersten Regierungsjahre des Tiberius hindurch dauerten die Feldzüge des Germanicus. In ihnen zeigt sich, wie bei denen des Drusus, nicht das Bemühen allmälig zu erobern, sondern der stets wiederholte Versuch, rasch in das Innere des Landes, bis zu dem Herde des Widerstandes vorzurücken und durch einen dort geführten Schlag auf die im Rücken gelassenen Stämme betäubend zu wirken. Der erste Zug ging von Castra Vetera aus nordostwärts in das Gebiet der jenseits der Ems wohnenden Marsen, deren Heiligthum Tanfana zerstört wurde. Auf dem zweiten wurden die Chatten angegriffen und in dem südwestlichen Theile des cheruskischen Gebietes der von Arminius bedrängte Segestes befreit und nebst seiner mit Arminius vermählten Tochter Thusnelda in das römische Gebiet mitgenommen. In dem Feldzuge des Jahres 16, der von der Nordseeküste ausging, kam Germanicus an die Stätte der Niederlage des Varus, wo er die noch daliegenden Gebeine der Gefallenen bestattete. Darauf gelang es ihm, an der Weser in einer Gegend, die Idistavisus genannt wird, den Arminius, wenn nicht zu überwinden, doch zu schlagen. Alle diese Unternehmungen führten aber nicht zur Herstellung römischer Herrschaft, und ihre Fortsetzung hinderte ein Befehl des Tiberius, der dem von ihm argwöhnisch beobachteten Neffen und Adoptivsohne keine fernere Gelegenheit zur Erwerbung von Kriegsruhm und zur Befestigung in der Liebe des Heeres lassen wollte. Die Römer beschränkten sich fortan auf die Bewachung der Rheingrenze, um fernere Vortheile über die germanischen Völker, wo möglich, auf dem früher schon von Tiberius mit Erfolg betretenen Wege der Unterhandlung zu gewinnen. Die Germanen aber waren nicht im Stande, die Veränderung in dem Verfahren der Römer zu benutzen. Innerer Zwiespalt lähmte ihre Kraft. Nicht allein, daß der cheruskische Bund mit dem markomannischen in Krieg gerieth, auch das Haupt des cheruskischen Bundes fiel im Jahre 19 nach Chr. Geb. als ein Opfer der Eifersucht anderer Fürsten seines Stammes zur Zeit, da Marbod, aus seinem Reiche vertrieben und von Tiberius aufgenommen, in Ravenna starb. Um dieselbe Zeit endete auch Germanicus als ein Opfer von Tiberius' Tücke. Er wurde, nachdem er in Rom einen Triumph wegen seiner germanischen Feldzüge gefeiert, in das Morgenland geschickt, wo er Kappadocien und Kommagene als Provinzen einzuziehen und in innere Zwistigkeiten Armeniens schlichtend einzugreifen

hatte. Zugleich hatte aber der syrische Statthalter Piso Auftrag, ihm hemmend entgegenzutreten. Es entwickelte sich ein heftiger Zwist und Germanicus starb im Jahre 19 zu Antiochia in der Meinung, daß er durch Piso vergiftet sei. So wirkte zur Vollendung des allgemeinen Unglücks mit, daß der Beste unter den Männern der herrschenden Familie dem Reiche entrissen wurde. Die Herrschaft aber bildete sich durch ihren jetzigen Inhaber entschieden zur Despotie aus. Die Abschaffung der Wahlen und die Uebertragung der Ernennungen an den Senat entfernte die letzte Erinnerung an vergangene Zustände und machte bei der Ohnmacht, in welcher sich der Senat befand, Alles von dem Willen des Herrschers abhängig. Wie sehr die eine Person ohne Rücksicht auf irgend eine Schranke die bewegende Kraft im Staatsleben bildete, wie jede Rücksicht, die früher auf den Staat zu nehmen gewesen war, sich auf sie übertrug, zeigte die Einführung der Majestätsverbrechen, unter welchen man einstens Angriffe auf die Sicherheit des Staates verstanden hatte, zu welchen man aber jetzt in der allerunbestimmtesten Weise jede dem Herrscher ungünstige oder mißliebige Handlung oder Aeußerung zählte. Aus ihnen erwuchs schlechten Menschen ein Erwerb, indem aus Hoffnung auf die Belohnung die geringfügigsten Dinge, sofern sich ihnen irgend eine gegen die Person des Herrschers gerichtete Absicht andichten ließ, zur Anzeige gebracht wurden. Nur von einer Macht konnte sich Tiberius nicht befreien, er gab ihr vielmehr, da er durch sie die eigne Sicherheit zu fördern gedachte, eine größere Stärke. Schon Augustus hatte eine Truppenschaar, die Prätorianer, für den Dienst in seiner Nähe gebildet, zur Aufrechthaltung der Ordnung in der Stadt und zum Schutze seiner Person. Diese bisher in der Stadt vertheilte Schaar zog Tiberius an einer Stelle in einem befestigten Standlager zusammen. Von dem Befehlshaber derselben, Sejanus, der sein einziger Vertrauter war, ließ er sich leiten und dieser benutzte, um desto selbstständiger handeln zu können, seinen Einfluß dazu, den Tiberius aus Rom zu entfernen. In seinem finstern Gemüthe von Schreckbildern geängstigt, ließ sich der Tyrann leicht überreden, einen fernen, einsamen Aufenthalt zu suchen, wo er sich durch schändliche Lüste betäuben und den Staat durch Befehle an den Senat regieren könne. Hierzu wählte er die im Meerbusen von Neapel gelegene Insel Capreä, die er nicht mehr verließ. Während er dort lebte, übte Sejanus in Rom eine tyrannische Gewalt im vollsten Maße und erst die bei Tiberius aufgestiegene Besorgniß wegen eigner Sicherheit machte seinem Wüthen ein Ende. Ein neuer Befehlshaber der Prätorianer ward ernannt und Sejanus auf einen an den Senat gerichteten Befehl verhaftet, verurtheilt und hingerichtet. Tiberius aber wüthete seitdem mit eigentlichem Blutdurste, da ihm der Anblick von Hinrichtungen und Qualen ein Ergötzungsmittel geworden war.

38. So hat sich der Kreis, innerhalb dessen sich Folgenreiches begibt, immer mehr verengt, bis die frevelhafteste Willkühr und Selbstsucht einer einzelnen Person als alleiniger Stoff der geschichtlichen Erzählung übrig zu bleiben scheint. Von Anbeginn war in dem ganzen Gebiete, in welchem sich die Geschichte der vorchristlichen Zeit bewegt, durch die Sklaverei ein großer Theil der Menschen von dem Antheil an den Begebenheiten, sowohl von der Mitwirkung bei denselben, als von dem Genuß ihrer Ergebnisse, ausgeschlossen. Für die römische Geschichte findet in demselben Maße, wie sie Geschichte der Welt wird, ein ferneres Ausschließen statt. Denn, wenn auch eine Zeitlang das Verhältniß älterer und neuerer Bestandtheile des römischen Staates einen Gegenstand der Geschichte bildet, so tritt doch auch ein Zeitpunkt ein, wo die neu hinzutretenden Bestandtheile, zu einer bloßen Masse herabgesunken, von der kleinen, das Reich beherrschenden Bürgerschaft Roms zu eignem Vortheile ausgebeutet werden. Indem nun aber auch innerhalb dieser Bürgerschaft jeder aus Verfolgung verschiedener Zwecke hervorgehende und Leben weckende Gegensatz verschwindet, in dem Imperatorenthum aber die früher schon sichtbar gewordene Entartung sich steigert und sich mit der rohen Gewalt bewaffnet, tritt für die römische Welt ein Zustand ein, wie jener, der in Syrien und Aegypten geherrscht hat. Der Hof ist der Schauplatz der Geschichte, und auf diesem Schauplatze begibt sich nur Verabscheuungswürdiges in traurig einförmiger Folge. Wechsel der Herrscher oder derjenigen, von welchen sie beherrscht werden, sind Ereignisse, von denen die Welt meist vergebens eine Besserung ihres Zustandes hofft. Die geistigen Kräfte werden von dem öffentlichen Leben abgestoßen und haben die Wahl zwischen der Trauer über die allgemeine Verödung und der Abfindung mit der Welt auf dem Wege des Genusses. Thätige Kräfte, einer früheren Zeit würdig, finden sich zumeist in den Heeren, wo im Kampfe gegen feindliche Völker noch Antriebe für die Ehre und Schutz gegen Erschlaffung gegeben sind.

39. Mußte sonach das Land, welches das Herz des Reiches bilden sollte, für die Provinzen im Ganzen, soweit es auf inneres Leben ankam, werthlos sein, so war doch zwischen den östlichen und westlichen Provinzen ein Unterschied zu Gunsten der westlichen. In den östlichen Ländern hatte das Leben der Menschen seine Bahn längst durchlaufen und die hauptsächlichste Wechselwirkung zwischen ihnen und Rom war das Ergebniß ihres Reichthums und ihres aus alter Zeit herabgeerbten, aber allmälig unfruchtbar gewordenen geistigen Besitzes. In beiderlei Rücksicht waren sie es, die an Rom abzugeben hatten. Die westlichen dagegen konnten sich zu demselben in höherem Grade empfangend verhalten. Die Bemühungen Roms, durch Mittel der Civilisation sich den

Besitz dieser Länder erst recht fruchtbar zu machen, brachten in das Leben der Bewohner eine neue Bewegung und führten in Bezug auf geistigen Besitz allmälig zu einer Ausgleichung. Dahin wirkten die Verbindung der Landestheile durch Straßen, der Handelsverkehr, in den jede Provinz vermöge der ihr eigenthümlichen Erzeugnisse mit Rom trat, der Aufenthalt der Beamten und der Truppen, die Anlegung der Colonieen, die Gründung römischer Schulen, die Anziehungskraft, welche Rom und Italien auf den vornehmeren Theil der Bevölkerung ausüben mußten, die Zusammenkünfte an den Gerichtsorten, das Bedürfniß der Jugend, sich im römischen Kriegsdienst eine Laufbahn der Thätigkeit und der Ehre zu eröffnen. Daher wurde, während die östliche Hälfte des Reiches ihr griechisches Gepräge behielt, die westliche wesentlich lateinisch nach Sprache und Sitte. So durchliefen diese Länder nachträglich die Bahn der seither in den übrigen Ländern entwickelten griechisch-römischen Bildung. Sie durchliefen dieselbe aber, ohne neue und eigenthümliche Beiträge dazu zu liefern, bloß, um sich in Besitz des schon Gegebenen zu setzen. Sie kamen daher auch später als die übrigen Länder bei der Stelle an, wo der Lauf der griechisch-römischen Bildung endet, bei der Erkenntniß, wie unzulänglich dieselbe für Begründung menschlichen Glückes sei. Da sie aber zu der Zeit, wo der griechische Theil der Welt sich ausgelebt zu haben scheint, vermöge ihres späteren Eintrittes in den geschichtlichen Kreis länger von dem in der griechisch-römischen Welt herrschenden Verderben frei geblieben sind und ihre Bevölkerungen eine größere Kraft bewahrt haben, schöpft das römische Reich in seiner ferneren Dauer vorzugsweise aus ihnen die Mittel seines Bestehens. Sie tragen also bei, dasselbe so lange zu erhalten, bis sie von ihm, wenn auch mit dem Verluste der eigenen Nationalität, die Civilisation und Bildung empfangen haben, vermöge welcher sie den beim Sturze des römischen Reiches einbrechenden Germanen die Mittel zur Gründung einer neuen geselligen Ordnung überliefern können.

40. Die eigenthümlichste Stellung unter allen von Rom abhängigen Völkern nahmen die Juden ein, die für ihre Religion schon von der mittelbaren Abhängigkeit, in welcher sie sich befanden, zu fürchten hatten. Es war für sie ein harter Kampf unvermeidlich. Bevor derselbe aber entschieden wurde, erfüllte sich unter ihnen das göttliche Wort, das gleich nach dem Sündenfalle an die ersten Menschen ergangen war und dem gesammten Menschengeschlecht eine Wiederherstellung verkündet hatte. Dieses Ereigniß gehört nicht zu der Reihe geschichtlicher Ereignisse, deren eines aus dem vorhergehenden zu begreifen ist. Es ist kein Ergebniß früherer Ereignisse, nicht einzelner und nicht aller zusammen. Es ist eine geheimnißvolle That der Liebe Gottes und als solche um so

augenscheinlicher, da bisher sich in der Welt eine immer entschiedenere Abkehr von Gott kund gegeben hat und die Menschheit nie entfernter davon gewesen ist, sich aus eignen Kräften zu dem durch den Sündenfall aufgegebenen Standpunkte wieder emporzuarbeiten. Das Ereigniß gehört auch nicht in den Rahmen der Geschichte eines Volkes. Es geht die ganze Menschheit, die vorausgegangene und die nachfolgende, an und beschränkt sich eben so wenig auf die Völker, welche auf der Bühne der Weltgeschichte erscheinen, als innerhalb dieser Völker sein Einfluß auf die Einzelnen sich nach dem Grade des Antheils abstuft, welchen dieselben an den von der Weltgeschichte berichteten Begebenheiten genommen haben. Zu der römischen Geschichte steht es in einem näheren Verhältniß nur in sofern, als in dieser sich darlegt, bis zu welchem Grade der Hülfsbedürftigkeit die Menschheit herabgesunken war und in sofern, als über die Völker des römischen Reiches zunächst sich der auf die Erde herabgebrachte Segen ergießt. Eine nähere Beziehung auf die jüdische Geschichte aber gibt ihm außer dem Umstande, daß das Land der Juden zu seinem Schauplatze auserwählt war, der andere, daß im Volke der Juden die Verheißung, die sich dadurch erfüllte, sich durch die heilige Ueberlieferung fortgepflanzt und im Verlaufe der Zeit immer deutlicher ausgesprochen hatte.

41. Die Verdrängung des hasmonäischen Fürstengeschlechtes durch das edomitische schien ähnliche Verhältnisse, wie einst die von den Seleuciden betriebene Verfolgung, für die Juden herbeiführen zu wollen. Eine Hoffnung der Befreiung war diesmal undenkbar, da den aufgedrungenen Herrschern die römische Macht zur Stütze diente. Obgleich Antipater als Schützling des Pompejus keine große Aussicht auf die Gunst Cäsars zu haben schien, wußte er sich nach dessen Siegen im Morgenlande so bei ihm einzuschmeicheln, daß für Aristobulus' Sohn Antigonus, der an den Wechsel der Dinge Hoffnung auf Herstellung der Dynastie geknüpft hatte, nichts geschah und nur Hyrkanus als Hohepriester bestätigt wurde. Da zugleich für den Wiederaufbau der seit Pompejus' Anwesenheit in Trümmern liegenden Mauern Jerusalems Erlaubniß ertheilt wurde, benutzte Antipater dieselbe, um den Juden seine Herrschaft wohlgefällig zu machen. Nichtsdestoweniger blieb er durch die Freundschaft mit den Römern für die Pharisäer, welche die eigentlichen Vertreter der nationalen und religiösen Selbstständigkeit waren, ein Gegenstand der Besorgniß und des Verdachtes. Von seinen beiden Söhnen, Phasael und Herodes, welche gegen Ende seines Lebens seine Genossen in der Regierung waren, machte Herodes die neue Herrschaft verhaßt durch den Eifer, mit welchem er die aus politischer Abneigung hervorgegangenen Räuberschaaren vertilgte und durch die Willkühr, mit welcher er dabei in die Blutgerichtsbarkeit des Synedriums

eingriff. Die Unzufriedenheit mit den staatlichen Verhältnissen hatte einen solchen Grad erreicht, daß sie Viele zum Bruche mit aller bürgerlichen Ordnung trieb und das, was in der Ordnung nicht mehr zu finden war, in einem auf Raub und Gewaltthat beruhenden Leben suchen hieß. Diejenigen, die auf diesen Weg gerathen waren, erschienen sich und Anderen als die entschiedensten Anhänger der mit Vernichtung bedrohten Nationalität. So galt denn Antipater, indem er die Gegner der Ordnung bekämpfte, als ein Werkzeug fremder Unterdrückung. Er fiel als ein Opfer des Hasses durch Vergiftung. Seinen Söhnen gegenüber gewann für einige Zeit Antigonus die Oberhand während der Anwesenheit der Parther, deren Hülfe er gewonnen hatte und die für ihn Jerusalem eroberten. Hyrkanus, der ungeachtet seiner Würde und seiner Abstammung als Angehöriger der edomitischen Partei erschien, wurde, da er in Antigonus' Hände gefallen war, verstümmelt, damit er zu seinem Amte untauglich würde, und Phasael, der gleichfalls gefangen worden, tödtete sich, um der Ermordung zu entgehen. Antigonus war durch sein Anschließen an die Parther zugleich ein Feind der Römer geworden und ihr Schutz konnte daher seinem Gegner Herodes nicht entgehen, der sich denn auch, nachdem die Triumvirn ihn im Jahre 39 als König anerkannt hatten, bald im Besitze der Herrschaft sah, da die Siege des Ventidius und Antonius die Parther vertrieben und bei der Erstürmung Jerusalems Antigonus fiel. Die neu erworbene Macht schien nur durch Ausrottung der hasmonäischen Familie und durch Unterdrückung aller nationalen Bestrebungen so wie durch ein enges Anschließen an die römischen Machthaber gesichert werden zu können. Obgleich früher Herodes durch Verheirathung mit Mariamne, der Tochter von Aristobulus' zweitem Sohne Alexander, seinen Einfluß zu stärken gesucht hatte, wurden jetzt alle noch lebenden Angehörigen der Familie, und darunter auch seine Gattin, Opfer seines Argwohns. Zu dem Kampfe gegen die Personen kam ein Kampf gegen Sitten und Einrichtungen, wie ihn einst aus ähnlichen Gründen die Seleuciden geführt hatten. Er verfügte willkührlich über die hohepriesterliche Würde, der er eben so wenig als dem Synedrium irgend eine Bedeutung ließ. Fremder Sitte Herrschaft im Lande zu verschaffen, führte er römische Lustbarkeiten ein und um denjenigen, die hierdurch zum Widerstande gereizt werden konnten, die Unterstützung der Menge zu entziehen, beschäftigte er diese durch vielfache Bauten. Daß die Gedrückten und Verfolgten bei den Römern Schutz fänden, wußte er durch Unterwürfigkeit und Schmeichelei gegen Antonius und Kleopatra zu verhindern und nach ihrem Sturz behauptete er sich durch ein gleiches Verhalten gegen Octavianus, zu dessen Ehre er eine an der Seeküste erbaute Stadt Cäsarea nannte. Nachdem Herodes an einer furchtbaren Krankheit gestorben war, kam sein Vermächt-

niß, nach welchem das Reich unter seine drei Söhne vertheilt werden sollte, theils wegen aufrührerischer Bewegungen der Juden, die die Römer von Syrien aus mit Mühe unterdrückten, theils wegen des Verzuges, der durch das Nachsuchen der römischen Bestätigung entstand, nicht sogleich zur Vollziehung. Abweichend von dem Vermächtnisse machte Augustus eine neue Vertheilung. Das Land diesseits des Jordans zerfiel nach einer Eintheilung, die sich im Laufe der Zeit namentlich durch die Entstehung des samaritischen Stammes gebildet hatte, in drei Theile, Judäa, Samaria und Galiläa. Judäa entspricht hinsichtlich seiner nördlichen Begrenzung ungefähr dem ehemaligen Königreiche Juda, reicht im Westen bis an das Meer, im Osten bis an den Jordan und das todte Meer, und im Süden, da es das Land der bis in das Gebiet des Stammes Juda vorgerückten Edomiter, Idumäa, mit umfaßte, bis an die Wüsten des steinigen oder peträischen Arabiens. Samaria umfaßt die ehemaligen Gebiete von Ephraim, Isachar und das westliche Gebiet von Manasse. Der noch übrige Theil, damals größtentheils von nichtjüdischer Bevölkerung bewohnt, die Gebiete von Ascher, Sabulon und Naphtali, bildete das Land Galiläa. Das ostjordanische Land hieß das jenseitige oder Peräa und im Einzelnen bezeichnete Peräa im engeren Sinne den Theil südlich des Flusses Jabok, Batanäa und Gaulonitis die nordwärts darauf folgenden, endlich Auronitis, Trachonitis und Ituräa die östlich von Batanäa und Gaulonitis gegen die syrische Wüste hin gelegenen Theile. Diese Gegenden vertheilte Augustus so, daß von Herodes' Söhnen Archelaus nicht als König, sondern als Ethnarch, Judäa und Samaria, Philippus und Herodes Antipas unter dem Namen von Tetrarchen, der für kleine abhängige Fürsten in den östlichen Ländern üblich war, der eine Batanäa, Trachonitis und Ituräa, der andere Galiläa und Peräa erhielten, wobei das nicht besonders genannte Gaulonitis in einer der übrigen Landschaften enthalten gewesen sein muß. Am frühesten erreichte die Herrschaft des Archelaus ihr Ende, da auf Klagen der Juden Augustus ihn nach der allobrogischen Stadt Vienna an der Rhone verwies und sein Reich unter den Statthalter von Syrien stellte. Dieser ließ es durch einen Procurator oder Landpfleger verwalten, der seinen Sitz in Cäsarea hatte, aber vermöge der Wichtigkeit, die Jerusalem für das Land besaß, sich auch oft dort aufhalten mußte. So war der Theil des Landes, der jetzt noch allein als Judenland gelten konnte, auch ein unmittelbarer Bestandtheil des römischen Reiches geworden. Es wurden nun von den Römern die Hohepriester eingesetzt und die bisher an die Könige gezahlten Steuern wurden nun von römischen Zollpächtern erhoben, die, vermöge ihrer auch schon in anderen Provinzen bekannt gewordenen Weise, den Juden so verhaßt wurden, daß ihnen deren Geschäft als ein verruchtes galt. Die

Juden mußten jetzt Vieles ertragen, was sie in ihren nationalen und religiösen Gefühlen tief verletzte und noch der sechste der Procuratoren, Pontius Pilatus, der im Jahre 27 nach Chr. Geb. seine Verwaltung antrat, hatte Ausbrüche gereizter Unzufriedenheit mit Waffengewalt zu dämpfen. In glücklicherer Lage befanden sich die Juden, die in der Fremde wohnten. Hier, wo man nicht, wie in der Heimath, an ihren religiösen Einrichtungen Hindernisse ihrer Beherrschung fand, machte man keine Angriffe ihre Eigenthümlichkeit zu vernichten. So lebten sie, von der religiös völlig gleichgültigen Welt geduldet, im Hinblick auf die heilige Stadt Jerusalem und in ungestörter Uebung ihrer Religion.

42. Es war eine Zeit gekommen, wo das Judenthum durch das letzte und mächtigste der Westasien beherrschenden Völker mehr als je vorher in seinem Bestehen gefährdet war. Es war aber auch die Zeit, wo das Judenthum seinen Beruf erfüllt hatte. In den Tagen des ersten Herodes trat der menschgewordene Sohn Gottes in die Welt und in den Tagen des Pontius Pilatus starb er für die Menschheit den Versöhnungstod am Kreuze. Hiermit beginnt das zweite Zeitalter der Welt, wie mit einer neuen Schöpfung. Zu der Erkenntniß Gottes, den die Weisen vergebens gesucht hatten, war der Weg gezeigt und die Herrschaft der Sünde und des Todes, unter welcher die Menschheit geseufzt hatte, war gebrochen. Waren bisher die größten Geister mit dem Aufwande aller ihrer Kraft nur bis zur Erkenntniß der Unzulänglichkeit aller menschlichen Weisheit gelangt, so ward es jetzt die Aufgabe für die größten Geister, die Folgen des Ereignisses zu erkennen und die Verbreitung, Durchdringung und Anwendung der vom Himmel gebrachten Lehre zu vermitteln. Wie durch den Erlöser sich alles Gute, das vorher da gewesen, vollendete, so ward seine Lehre nun der Maßstab, woran aller Werth gemessen werden mußte, die Befolgung seiner Lehre das höchste, das einzige menschliche Ziel. Der neue Grund für das menschliche Leben war aber für alle Zeiten gelegt, da die geoffenbarte Wahrheit als das allem Wechsel der Erscheinung zu Grunde Liegende in keinerlei Abhängigkeit von irgend welchen Verhältnissen stehen kann. Christus ist daher der Mittelpunkt aller Zeiten, der Endpunkt für die vorangegangene, der Anfangspunkt für die folgende Zeit. An dem, was aus der vergangenen Zeit noch Dauer und Bestand behält, hat die Geschichte daher nur zu sehen, wie es entweder von der sich über die Welt verbreitenden Lehre noch nicht überwunden ist oder wie es im Dienste der Wahrheit sich verklärt. Was aber sich neu gestaltet, hat seine Bedeutung nach Maßgabe des Verhältnisses, in welchem es zu dem nunmehr beginnenden Geschäfte der Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden steht. Dieses Geschäft wurde Sache der sichtbaren

Gemeinschaft der Gläubigen, der Kirche, welche der Herr mit dem Schatze seiner Gnade zur Erleuchtung und Heiligung, mit einem Lehramte zur Erziehung und Leitung ihrer Glieder ausstattete. Unter dem Volke der Juden, dessen durch religiöse Satzungen geregeltes und durch Offenbarungen erleuchtetes Leben den verknüpfenden geschichtlichen Faden zwischen der Schöpfung und dem Sündenfalle einerseits und der Menschwerdung des Sohnes Gottes und der Erlösung anderseits bildet, fand sich ungeachtet der Hoffnung auf den dereinstigen Erlöser, welche die Frommen immer geleitet hatte, nicht allgemeine Anerkennung des erschienenen Erlösers, ja unter denen, die ihn anerkannten, nicht sofortiges Verständniß seiner Sendung. Beides hing damit zusammen, daß man sich den kommenden Erlöser zugleich als Wiederhersteller eines jüdischen Reiches und als Befreier von der Macht fremder Völker gedacht hatte. Daher die Erscheinung, daß ein großer Theil des Volkes auch nach dem Opfertode des Heilandes einen andern Erlöser zu erwarten fortfuhr. So blieben Juden, deren Religion zur Vorbereitung auf die Lehre Jesu Christi gedient hatte, der von ihm zur Fortpflanzung derselben gestifteten Kirche fremd und verharrten in dieser abgesonderten, feindseligen Stellung, während seine Boten, die Apostel, die Lehre nicht allein zu den außerhalb Palästina's wohnenden Juden, sondern auch zu den Heiden trugen. Ja innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft, für welche noch zu Zeiten der Apostel in Antiochien der Name Christen eingeführt wurde, erhob sich die Ansicht, daß die aus dem Judenthum zum Christenthum Gelangten die eigentlichen Kinder des Hauses Gottes seien und daß der von Gott mit Abraham geschlossene Bund und Moses' Gesetz für alte Zeiten gälten, daher der Uebergang der Heiden zum Christenthume mittelst eines Durchganges durch das Judenthum zu bewerkstelligen sei. Die Entscheidung der von dem heiligen Geiste erleuchteten Apostel beseitigte diese Ansicht und das Christenthum begann einen unaufhaltsamen Siegeslauf durch die römische Welt, Anfangs still und unvermerkt sich ausbreitend, aber darum nicht minder auch für eine sichtbare neue Ordnung der Welt den Grund legend. Wie der Gegensatz von Judenthum und Heidenthum im Christenthum aufhörte, wurden durch das Christenthum überall, wohin es drang, die übrigen Gegensätze gemildert, in welchen sich die Menschen zu einander befinden, indem das Gesetz der Liebe die Menschen als Kinder Gottes zu Brüdern macht. Das Verhältniß verschiedener Nationalitäten verlor die Schärfe, vermöge deren Fremder und Feind gleichbedeutend gewesen waren. Das Verhältniß des Armen dem Reichen gegenüber wurde minder drückend, weil den Armen neue Tugenden, neue Kräfte zum Ertragen verliehen und dem Reichen die Pflicht, dem Armen zu helfen auferlegt wurde. Das Verhältniß der Frauen, die sich den Männern gegenüber in unwürdiger Unterordnung

befunden hatten, wurde veredelt durch die Heiligung der Ehe. Das Verhältniß der Sklaven war ein durchaus dem Christenthume widersprechendes und wurde, wenn dies auch wegen seiner Verkettung mit den Lebenseinrichtungen nur allmälig geschehen konnte, aufgehoben und so lange dies nicht möglich war, der Unmenschlichkeit, die den Menschen zur Sache machte, entkleidet.

Druckfehler.

S. 2. Z. 9 von unten: Statt „gemäß dem von ihm der Weltgeschichte vorgezeichneten Plane, dienstbar zu sein“ muß es heißen: „dem von ihm der Weltgeschichte vorgezeichneten Plane zu dienen.“
„ 27. „ 3 Statt „dieselben“ lies: „dieselbe.“
„ 30. „ 15 von unten ist hinter Christenthums das Komma zu tilgen.
„ 31. „ 9 Statt „Maſſen“ lies: „Maßen.“
„ 84. „ 12 Statt „Vermischung“ lies: „Verwischung.“
„ 139. „ 6 von unten: Statt „betraf“ lies: „betrafen.“
„ 149. „ 10 von unten: Statt „nördlich Genriechenland“ lies: „nördlichen Griechenland.“
„ 150. „ 9 ist hinter „im Einzelnen“ das Wort „nicht“ einzuschieben.
„ 173. „ 15 Statt „demselben“ lies: „denselben.“
„ 183. „ 8 von unten: Statt „der Dämos“ lies: „des Dämos.“
„ 198. „ 1 Statt „ein Theil“ lies: „Theile.“
„ 210. „ 10 Statt „es den Vorwand gebrauchte“ lies: „sie den Vorwand gebrauchten.“
„ 213. „ 10 und 11 von unten: Statt „forderten sie“ lies: „forderte Sparta.“
„ 230. „ 1 von unten: Statt „ihn“ lies: „den Krieg.“
„ 249. „ 15 Statt „Pysander“ lies: „Pisander.“
„ 313. „ 22 Statt „ihm“ lies: „ihr.“
„ 355. „ 6 Statt „der Weg“ lies: „das Eine.“
„ 386. „ 4 Statt „Aurur“ lies: „Anrur.“
„ 414. „ 6 Statt „Arsis“ lies: „Aesis.“
„ 415. „ 4 und 5 von unten: Statt „dem Freunde des tarentinischen Philosophen Architas“ muß es heißen: „der mit griechischer Weisheit nicht unbekannt war.“
„ 466. „ 20 Statt „Staat“ lies: „Statt.“
„ 528. „ 15 Statt „Isachar“ lies: „Isaschar.“

Kiesel, Karl

Die Weltgeschichte für höhere Schulen und Selbstunterricht übersichtlich dargestellt

Bd.: 1

Freiburg im Breisgau 1855